Pädagogische Blätter

Pädagogische Blätter

für

Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.

Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner

herausgegeben

von

C. Kehr,
Seminardirector in Gotha.

Band I.

Gotha,
Verlag von E. F. Thienemann's Hofbuchhandlung.
1872.

Uebersicht des Inhaltes.

I. Abhandlungen.

II. Kritiken.

III. Mittheilungen.

Vorwort.

Es ist zur Genüge bekannt, daß die Theologen, Mediciner, Juristen, Naturforscher, Geographen und Mathematiker zc., die Gymnasial- und Realschullehrer, Volksschullehrer, Kindergärtner, die Lehrer an Taubstummenanstalten und Blindenschulen zc. Zeitschriften zur Besprechung ihrer Lehranstalten und Interessen haben und daß den Betreffenden dadurch in reichem Maße Veranlassung und Gelegenheit zum Austausch ihrer Gedanken und Erfahrungen, sowie zur Förderung ihrer Wissenschaft oder Kunst geboten ist. Aber nicht minder bekannt ist es, daß die Schullehrerseminarien auf diesem Gebiete eine Ausnahme bilden. Eine gemeinsame Zeitschrift für Schullehrerseminarien existirt noch nicht. Die Seminarien müssen bisher noch bei anderen Zeitschriften zu Gaste gehen.

Die Folgen dieses Mangels liegen klar am Tage. Die Seminarien deutscher Zunge stehen sich noch bis heute wie Fremdlinge gegenüber. Die Seminardirectoren und Seminarlehrer der verschiedenen deutschen Staaten sind untereinander meist unbekannt. Was die Sachsen oder die Schweizer zc. wollen, erfahren die Bayern oder die Preußen zc. nicht, und was die Schwaben oder die Oesterreicher erstreben, bleibt den Oldenburgern oder uns zc. fremd. Der gegenseitige Gedankenaustausch und damit das Hauptmittel einer gegenseitigen Förderung oder einer gemeinsamen Vertheidigung fehlt, und was man sonst in anderen Verhältnissen so hoch rechnet, die gemeinschaftliche Vertretung und die einmüthige Vertheidigung der Interessen, ist auf dem Gebiete des Seminarwesens bis jetzt noch nicht zu finden. Unter solchen Verhältnissen ist es erklärlich, daß die Seminarien der einzelnen Länder, Provinzen oder Städte

sich meist ohne Rücksichtsnahme auf die in anderen Gegenden erzielten Ergebnisse oder gemachten Erfahrungen entwickeln und daß sich nun dadurch bezüglich der Seminarorganisation und Seminarreform, der äußeren Verhältnisse und der inneren Einrichtungen, der Zahl der Classen und der Wahl der Lehrfächer, der Feststellung der Lehrziele und des Betriebs der Lehrmethode ꝛc. jetzt Verschiedenheiten zeigen, denen gegenüber eine deutsche Zeitschrift nicht ohne Spott in die Worte ausbricht: „In den deutschen Schullehrerseminaren scheint sich die deutsche Vielseitigkeit besonders zu bethätigen.“ Bei diesem Mangel an Einheit und dieser Ueberfülle von Verschiedenheit ist es erklärlich, daß unser Volk im Großen und Ganzen bezüglich der Bedeutung und des Werthes der Seminarein im Unklaren ist und daß deshalb auch die neuesten Erfahrungen die alte Klage bestätigen: „Unsere Seminarien sind im Volke zu wenig gekannt und zu viel verkannt.“

Das sind entschieden sehr bedauerliche Erscheinungen; die Verhältnisse werden sich aber je länger je mehr verschlimmern, wenn die Seminarien nicht bald aus ihrer Abgeschlossenheit heraustreten und im Streben nach gemeinschaftlicher Handreichung dem Geiste der Zeit Rechnung tragen. Wir stehen mit dieser Anschauung nicht allein. Viele deutsche Seminardirectoren und Seminarlehrer, mit denen wir persönlich zu verkehren Gelegenheit hatten, haben den Mangel einer innigen Verbindung der Seminarien erkannt und auf das Tiefste beklagt. Und diese allgemeine Erfahrung hat uns veranlaßt, die vorliegende Zeitschrift zu gründen, welche alle Seminarien des deutschen Reiches und der deutschen Lande zu einer geistigen Gemeinschaft verbinden und die zerstreuten Kräfte unter eine gemeinsame Fahne sammeln soll, um durch vereintes Wirken Das zu erreichen, was dem Einzelnen zu erreichen bisher nicht möglich war.

Was das Programm derselben anlangt, so wird dieselbe, ihrer Tendenz entsprechend, nicht der einen oder der anderen Partei, sondern lediglich und allein der Sache dienen. Das beliebte Zugmittel persönlicher Zänkereien wird sie vermeiden. Den verschiedenen jetzt herrschenden Meinungen wird sie aber das Wort zur Rede und Gegenrede gönnen, um durch offenes und ehrliches Aussprechen der bestehenden Gegensätze den Weg zur Versöhnung und zur

Einigung anbahnen zu helfen. Sie wird demgemäß ein treues Bild der deutschen Volksschullehrerseminarien der Gegenwart geben, — ihrer Kräfte und Mittel, ihrer Bestrebungen und Hemmungen, ihrer Freuden und Leiden, ihrer Leistungen und Ziele, ihrer Hoffnungen und Befürchtungen. Um diesen Zweck zu erreichen, werden sich die einzelnen Artikel etwa über folgende Gegenstände erstrecken: 1) Wissenschaftliche Abhandlungen über theoretische, historische und praktische Pädagogik (besonders erwünscht würden hierbei praktisch-psychologische Betrachtungen und eingehende Charakteristiken bedeutender Schulmänner und ihrer Bestrebungen [nach Quellenstudien] sein; 2) Mittheilungen über den in deutschen Seminaren ertheilten Unterricht, — Berichte über Lehrpläne, Lehrmethoden, Lehrmittel ꝛc. — Aufnahme- und Abiturientenprüfungen; 3) Erfahrungen aus dem Seminarlehrerleben — Reiseberichte; 4) Vorschläge bezüglich der Organisationsfrage und Besprechungen von Principienfragen (Seminarvorbildung ꝛc.); 5) Mittheilungen über innere und äußere Seminareinrichtungen — Internatswesen ꝛc.; 6) Beschreibungen neuer Seminargebäude und deren Ausstattung (auch bildliche Darstellung derselben); 7) Mittheilung der wichtigsten das Seminarwesen betreffenden Ministerialverfügungen und Regierungserlasse aus den verschiedenen deutschredenden Ländern; 8) Referate aus dem Gebiete der deutschen Schulgesetzgebung; 9) Mittheilungen über Lehrerinnenseminarien und Bürgerschulen, sowie Berichte aus einzelnen Gegenden über den Stand der Volks- und Volksschulbildung; 10) statistische Uebersichten; 11) Umschau auf dem Gebiete der Seminar-Programmliteratur; 12) Referate und Kritiken über eingesandte Schriften; 13) Personalien (Anstellungen, Versetzungen, Jubiläen, Todesfälle, Nekrologe ꝛc.); 14) Mittheilungen über das Seminarwesen und die Lehrerbildung in außerdeutschen Ländern; 15) Correspondenzen u. m. A.

Es liegt nicht in unserer Absicht, in jedem einzelnen Hefte Mittheilungen aus allen genannten 15 Abtheilungen zu geben; wir behalten uns vielmehr in dieser Beziehung freie Verfügung vor und werden je nach Umständen das Geeignetste auswählen.

Es ist unser ehrlicher Wille, für das vorliegende Unternehmen die tüchtigsten Kräfte auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Pädagogik zu gewinnen,

und es gereicht uns daher zur Freude, schon jetzt mittheilen zu können, daß geachtete Schulmänner ihre Mitwirkung zugesagt haben. Weiteren Anmeldungen sehen wir hoffend entgegen. Das Eine brauchen wir wohl kaum zu versichern, daß uns die Absicht fern liegt, anderen pädagogischen Zeitschriften hemmend in den Weg zu treten. Wie wir dem vorhandenen Guten in freundschaftlicher Gesinnung uns anschließen, so hoffen wir von Anderen freundschaftlich als Mitarbeiter in derselben Angelegenheit aufgenommen zu werden.

Und so lichten wir denn die Anker zur Abfahrt! Wer Lust hat, die Reise mit zu unternehmen, der steige ein, und wer dem Steuermann Vertrauen schenkt, der übergebe ihm seine Waaren zur Weiterbeförderung. Was an uns liegt, das werden wir thun, um das Schifflein vor Untiefen und gefahrvollen Klippen zu bewahren und dasselbe dem Hafen des Friedens zuzuführen. Unser Wahlspruch sei der Pestalozzi'sche: „Mit Gott, Muth und Demuth!"

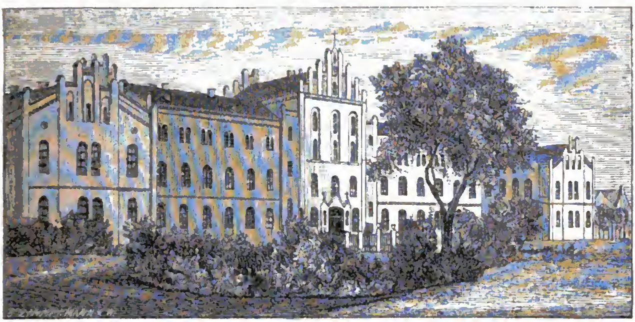
Gotha, am 24. Mai 1872.

Kehr.

Zwei deutsche Seminargebäude.

1) Das Seminar zu Halberstadt.

Das Seminar in Halberstadt, auf domcapitularische Kosten gegründet und im Jahre 1778 am 10. Juli geweiht, entsprach in seinen Räumlichkeiten seit Jahren nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Ein Neubau war nicht mehr abzuweisen. Der Landtag bewilligte dazu hochherzig die Summe von 76,000 Thalern. Der Bau begann im Sommer des Jahres 1865, wurde trotz des Krieges im Jahre 1866 ununterbrochen fortgesetzt, gegen Michaelis 1867 vollendet, so daß das neue Gebäude am 18. October 1867 feierlich eingeweiht werden konnte. Indem wir im Folgenden ein Bild dieses neuen Seminars geben,



erlauben wir uns, zur Beschreibung desselben Folgendes zu bemerken.

Das neue Seminar besteht aus einem Hauptgebäude, das seine Front nach Norden hat. Es hat 2 Flügel, den einen nach Osten, den andern nach Westen.

Im Souterrain des Hauptgebäudes sind nach Norden der Kartoffelkeller, der Gasometer, die Wohnstube und 3 Schlafstuben des Castellans, der zugleich Speisemeister ist, sowie der Brod- und Obstkeller; nach Süden der Holzkeller, der Kohlenkeller, die Waschküche, die Kochküche, die Speisekammer, die Rollkammer, der Faßkeller, die Badekammer.

Das erste Stock enthält 6 Schulklassen für die vollsinnigen, 2 für die taubstummen Kinder, 1 Zimmer für den Apparat der Taubstummenanstalt, 1 Wohnzimmer des Castellans, den Speisesaal, in welchen die Speisen aus der Küche im Souterrain gewunden werden, das große, die drei Ordnungen der Zöglinge vereinigende Unterrichtszimmer, in welchem auch die Morgen- und Abendandachten gehalten werden, 1 Krankenzimmer. Ein langer, Abends durch Gas erleuchteter Corridor läuft längs dieser Räume hin.

Im zweiten Stock befinden sich 9 Zimmer für die Zöglinge, das zweite und das dritte Unterrichtszimmer, 1 Orgelzimmer, das Zimmer für den naturkundlichen, das für den weltkundlichen Apparat und für die Bibliothek der Zöglinge, 2 Klavierzimmer, die Wohn- und die Schlafstube des Hülfslehrers, die Bibliothek für die Lehrer. Auch längs dieser Räume erstreckt sich ein Abends durch Gas erleuchteter Corridor.

Im dritten Stock liegen 4 große Schlafsäle, 2 nach Osten, 2 nach Westen, neben diesen die Waschzimmer, 5 Klavierzimmer, 1 Vorrathskammer, die Aula mit einem Vorzimmer, 1 Orgelwerk-, 1 Orgelbalgzimmer. Der Bodenraum theilt sich in 2 Haupttheile, von denen der westliche für die Koffer der Zöglinge, der östliche zum Trocknen bestimmt ist. Der letztere enthält zugleich das Reservoir, in welches vom Brunnen auf der Südseite des Hauptgebäudes aus das Wasser geleitet wird, welches für die verschiedenen Bedürfnisse der Anstalt erforderlich ist. Derselbe Bodenraum hat noch ein Zimmer, in welchem die Seminaristen ihre Stiefel zu putzen haben, und 2 Vorrathskammern des Speisemeisters. Ueber demselben ist ein kleinerer Bodenraum, auf ihm das schöne Uhrwerk. Zu den verschiedenen Etagen führen steinerne Wendeltreppen.

Der östliche Flügel enthält unten die Amtswohnung des dritten Seminarlehrers, die aus 4 Stuben, 2 Kammern, Küche, Keller, Waschhaus und Holz- und Kohlengelaß besteht. Sie wird gegenwärtig von dem Hauptlehrer der Taubstummenanstalt bewohnt, welcher Aftermiether ist, indem dem dritten Lehrer gestattet worden die ihm in der Gleim'schen Stiftung am Domplatz von der Oberaufsichtsbehörde derselben überwiesene Wohnung beizubehalten, in welcher er Aufseher des sogenannten Freundschaftstempels, der Autographen-Sammlung und der Bibliothek ist. In der obern Etage und dem Bodenraume dieses östlichen Flügels ist die Familienwohnung des Directors, welche aus 5 Stuben, 3 Kammern, Küche, Keller, Waschhaus und Holz- und Kohlengelaß besteht. An diese Wohnung grenzt das im Hauptgebäude gelegene Arbeitszimmer des Directors, das einerseits in das Conferenzzimmer, andererseits zum zweiten Corridor führt.

Der westliche Flügel, zu Amtswohnungen des ersten und des zweiten Lehrers der Anstalt eingerichtet, enthält in seinen 2 Etagen und im Bodenraum im Wesentlichen dieselben Räume, welche die Amtswohnung des dritten Lehrers hat. Unmittelbar aus ihren Arbeitszimmern, welche noch im Hauptgebäude sind, betreten diese Lehrer die Stätten ihrer täglichen Wirksamkeit. Vor dem östlichen und westlichen Flügelgebäude sind Veranden.

Rechts und links des Einganges zu dem Hauptgebäude stehen in Nischen die Statuen Luther's und Melanchthon's, Luther die Bibel auf, Melanchthon die Augsburgische Confession in der Hand. In der Mitte des Portals steht die Inschrift: „Gottes Wort mit uns in Ewigkeit." Auf der Spitze des Gebäudes erhebt sich das weithin leuchtende Kreuz. Vor dem Hauptgebäude sind Gartenanlagen, Blumenbeete und Rasen. Die nächste Umgebung außerhalb desselben ist durch den hiesigen Verschönerungsverein in reizender Weise zu einem Blumengarten umgeschaffen.

Hinter dem Hauptgebäude nach der Wilhelmsstraße befindet sich der große Turn- und Spielplatz, auf dessen Ostseite die kleinen Gärten des Directors und der drei Lehrer, auf dessen Westseite der geräumige Gemüse- und Obstgarten der Anstalt ist. Auf der Ostseite ist ein Haus zur Aufbewahrung der Turn- und Gartengeräthe, in welchem zugleich an der Seite die Appartements für die Taubstummen und die für die Mädchen der Seminarschule, auf der Westseite ein Haus, welches Ställe für den Viehstand des Speisemeisters und die Appartements für die Seminaristen und die für die Knaben der Seminarschule in sich faßt. Die Ost- und Südseite des ganzen Areals sind von einer Mauer, die Westseite ist bis jetzt von einem hölzernen Stacket, die Nordseite von einem eisernen Gitter begrenzt, längs dessen Akazien stehen, die mit den Akazien außerhalb, welche der Verschönerungsverein gepflanzt hat, abwechseln. Eine eiserne Thür bildet vorn den Eingang, ein massiv eichenes Thor hinten den Ausgang. Der Eingang in das Seminar selbst ist großartig; auf zwei hohen massiven Säulen ruht die Decke desselben.

Die Umgebung nach allen Seiten ist entzückend schön: nach Norden die Stadt mit ihren majestätischen Thürmen und der Huywald, nach Süden der Harz mit dem Brocken, nach Osten und Westen nur Gärten.

Halberstadt. Dr. **Steinberg**, Sem.-Dir.

2) Das Seminar zu Carlsruhe.

(Zugleich Betrachtungen über Seminarbauten und Einrichtungen derselben).

Die häufigen Besuche, welche wir im Laufe des verflossenen Jahres theils von Schulmännern, theils von Architecten erhielten, und die dabei ausgesprochenen Belobungen und Bemängelungen unseres neuen, vom hiesigen Baurath und Professor an der polytechnischen Schule Herrn Lang erbauten Seminargebäudes bewogen mich, der Aufforderung meines verehrten Freundes Kehr, etwas über obiges Thema in unsere Seminarzeitschrift zu schreiben, nachzukommen, obwohl ich mir wohl bewußt bin, daß wir in unserem Ländchen nicht das gereifte Urtheil über den vorliegenden Gegenstand haben können, wie die Stimmen aus Sachsen und Preußen, wo langjährige Erfahrung und erprobte Musteranstalten zur Seite stehen. Doch es sollen ja blos Urtheile, wie sie aus hiesiger Einrichtung sich ableiten, gegeben werden, und ich denke, aus jedem einzelnen Fall läßt sich immerhin etwas lernen.

Um zunächst mit einer ganz subjectiven Meinung zu beginnen, so scheint mir, als ob die Alten, was Benutzung und zweckmäßige Anordnung des Raums betrifft, viel practischer gebaut hätten als die Neuzeit; ich muß hie und da ein altes Klostergebäude beneiden um die Menge von Räumlichkeiten, auf kleinem Boden zusammengedrängt, während bei so vielen Neubauten, seien es Schulen oder Casernen oder Rathhäuser, Klagen gehört werden, wie wenig der innere Raum der imposanten Außenseite entspricht. Es beruht diese Erscheinung großentheils darin, daß jene alten Gebäude quadratisch gebaut sind, die neueren lineal; dort tritt uns allerdings ein Steinhaufen entgegen, hier aber eine glänzende Façade; jenen wird gar häufig der Vorwurf des Mangels an Licht, verdumpfter, ungesunder Luft gemacht, während man bei neueren Gebäuden fast versucht sein könnte zu klagen, daß man, zumal im Winter, vor lauter Licht und frischer Luft nicht mehr existiren könne. Daß man bei solchen Staatsbauten auch Rücksicht nimmt auf architectonische Schönheit, harmonische Zusammenstimmung der Farben und Formen, liegt gewiß nicht nur im Bestreben des Baumeisters, welcher an solchen nur selten gebotenen Gelegenheiten ein Denkmal seines Studiums und seines Geschmacks gründen will, sondern es liegt, zumal bei einer Bildungsanstalt für junge Lehrer, gewiß auch ein gerechtfertigter pädagogischer Zweck vor. Wer für schöne Formen sich begeistern soll, muß solche auch anschauen können, sie müssen gesehen und gezeichnet werden können. In Hinsicht auf architectonische Schönheit, im Inneren und im Aeußeren, wird unser hiesiges Seminar wohl unter den ersten in Deutschland stehen.

Die Anstalt liegt in einer der äußeren Straßen der Stadt, in welcher erst nach und nach noch einzelne Häuser entstehen, auf der hinteren Seite begrenzt von Wald, der jedoch auf eine große Strecke hinein in Anlagen verwandelt ist. Es sind zwei stattliche Bauten, ein Internatsgebäude und ein Schulgebäude. Wir haben also Internat, jedoch kein gebotenes, sondern dasselbe ist blos eine Vergünstigung für Solche, die aus Scheu vor den Kosten sich nicht in der Stadt einmiethen und verköstigen wollen. Da die Meisten diese Kosten, welche mindestens 3=—400 fl. jährlich betragen würden, nicht aufwenden können, Andere auch von ihren Eltern wohlweislich gern in etwas strengere Zucht gegeben werden, so kommen Quartiere in der Stadt sehr selten, nur bei Israeliten, Ausländern, oder Söhnen der Stadt selbst, vor. Das Schreckbild des Internats fällt also hier ganz weg, und daß im Internat mehr geleistet wird, als wenn die jungen, unerfahrenen Bursche vom Land sich selbst überlassen wären, ist keine Frage. Die ganze Einrichtung, der Hofraum, der von keiner Klostermauer umschlossen ist, lassen eine strenge Clausur übrigens gar nicht durchführen. Die Zöglinge haben jeden Tag von 12—2 Uhr und den ganzen Sonntag nach der Kirche freien Ausgang, sonst nur mit Erlaubniß, besonders sollen Abends nach dem Essen alle zu Hause sein. Die völlig freie, nicht umschlossene Lage des Gebäudes macht sogar die Einhaltung dieser Schranken sehr schwer. Das Internat ist für 120 Zöglinge eingerichtet. Es drängt sich hier sogleich die Frage auf, ob die in ein Schullehrerseminar mit Internat aufzunehmende Zahl von Zöglingen eine begrenzte sei. Man baut Casernen für ganze Regimenter, Spitäler, Waisenhäuser für eine große Zahl von Bewohnern, kann man auch beliebig viele junge Leute in ein Internat aufnehmen? Es wurde in unserm Lande schon hie und da die Frage besprochen, ob, da man ja gemischte Schulen habe, nicht auch die Seminarien gemischt sein sollten, eine Consequenz, gegen die gewiß nichts einzuwenden ist, und ob man dann nicht alle drei badischen Seminarien mit 360 Zöglingen in ein einziges in hiesiger Stadt vereinen könnte? Ich halte diesen Plan für rein unmöglich. Alle anderen derartigen Institute haben in eben diesem Zusammenwohnen, in dem dadurch bedingten erziehlichen Einfluß auf die jungen Leute, ihren Endzweck, es ist das ganze Personal vom Director bis zur Dienstmagd und dem Hausknecht dazu da, um die mangelnde Erziehung zu ersetzen. In den Seminarien ist dies nicht der Fall, ihr Hauptzweck besteht im Unterricht der jungen Leute, obwohl dabei auch auf die Ausbildung der Sitten und des Characters großer Werth gelegt werden muß. Nun ist es aber wohl bei allen Seminarien mit Internaten Erfahrungsthatsache, daß es jahrelange Mühe kostet, aus den

aus allen Landesgegenden und aus den verschiedensten Lebensstellungen und Familien vereinigten Aspiranten die schlimmen Gewohnheiten, die sie oft selbst nicht erkennen, die Unarten, bäurische Manieren herauszutreiben und ihnen wenigstens einen gesitteten Anstrich zu geben. Das ist nach unseren Erfahrungen das Hauptgeschäft des Seminardirectors, wogegen ihm der Unterricht der jungen Leute, die eigene Fortbildung in seinen Studien, die Theilnahme am pädagogischen Leben ziemlich fern liegen bleiben. Daß diese Seite des Berufs eines Seminardirectors nicht die angenehmste ist und eine besondere Liebhaberei dazu gehört, den Eltern ihre oft ungesitteten Früchtlein zu ziehen, ist wohl natürlich. Dazu kommt noch ein anderes größeres Bedenken. Es ist wohl thunlich, z. B. im Unterrichte der Geschichte, Geographie, der deutschen Sprache, in demselben Locale und in derselben Zeit, in welcher 30 Schüler unterrichtet werden, 50 zu unterrichten; allein im Zeichnen, in der Musik, in den practischen Uebungen im Unterrichten geht es absolut nicht. Ist die Zahl zu groß, so kommt der Einzelne so selten zur Uebung, daß diese Unterrichtszweige vollständig nutzlos sind. Diese Erwägungen werden gewiß eine feste Grenze für die aufzunehmende Zahl festsetzen. In den meisten Seminarien geht diese bis 70 oder zwischen 70 und 80 Schülern. Diese Zahl ist das Maximum; wo sie überschritten wird, leiden der Unterricht und die Erziehung.

Man ist freilich bei dem überall herrschenden Lehrermangel froh, so viele Aspiranten als möglich zu bekommen, um die Lücken auszufüllen; dadurch wird die zeitweise Ueberfüllung der Anstalten veranlaßt; allein es scheint uns, wie im Gewerbsleben häufig die kleinen und doch geschickten Arbeiter der Fabrikindustrie erliegen, so wird jetzt auch die Heranbildung von Lehrern, wenn ich so sagen darf, fabrikmäßig, im Großen, betrieben, nicht zum besonderen Nutzen der Geistes- und Characterbildung. Man hört noch manchmal von Fernerstehenden das Amt eines Seminarlehrers und gar das des Directors mit so idealen Farben schildern, und wie wenig entspricht die Wirklichkeit! Ich weiß nicht, ob es noch Seminardirectoren gibt, welche wie der alte Dinter in Friedrichstadt-Dresden Abends im Auditorium bleiben, bald studirend, bald am Ofen stehend, die Seminaristen in freundlichen Gesprächen um sie herum. Oder wo ist noch ein solches Zusammenleben, wie es Diesterweg mit seinen Seminaristen in Mörs und in Berlin hatte, von dem uns Langenberg erzählt? Die große Zahl wird überall solche Ziele unerreichbar erscheinen lassen.

Doch kehren wir wieder zu unserem Seminare zurück. Internat und Unterrichtsgebäude sind durch einen ziemlich breiten Raum getrennt. Grund

dieser Scheidung war die Rücksicht auf die Gesundheit, man wollte das Zusammenleben so vieler Schüler auf einem Raume vermeiden und ihnen schon äußerlich, im Gegensatz zu unserer früheren Einrichtung, den Grundsatz einprägen, daß Wohnstube und Schulstube zwei getrennte Dinge sind. Dort ist eine gewisse Bequemlichkeit in der Haltung und Kleidung erlaubt, in der Schule nicht; die Zöglinge müssen sich zum Unterricht ankleiden, wie es der Gang außerhalb des Wohnhauses verlangt. Dieser Zweck ist nun allerdings erreicht worden, aber freilich auf Kosten vieler Husten, Schnupfen und Halsleiden. Mütze und Halsbinde werden trotz vielfacher Warnungen im Winter oftmals vergessen und die Folgen bleiben nicht aus. Eine eigentliche Verschlimmerung des Krankenstandes gegen früher, wo 70 Leute auf engem Raume beisammen waren, hat jedoch bis jetzt nicht stattgefunden.

Das Wohngebäude bildet eine 70,5 Meter lange Façade, in der Mitte nach hinten mit einem Querbau; dieser hat zwei Stockwerke, der Frontbau hat deren drei. Letzterer ist aus lauter Quadern von rothem und weißem Sandstein aufgeführt, mit reicher Steinhauerarbeit, in der Mitte gekrönt von einem steinernen Glockengestelle mit Uhr und Glocke. Es befinden sich darin die Wohnung des Directors zu ebener Erde, ein Zimmer für den Diener, ein Weißzeugzimmer, 12 geräumige Zimmer als Wohnung für je 10 Seminaristen, 3 Zimmer mit Orgeln, Zimmer für die Claviere, 1 Krankenzimmer, 2 Waschsäle im II. und III. Stockwerk, 4 große Schlafsäle zu je 30 Betten, die ganze Breite der Flügel des II. und III. Stockes einnehmend, und 4 Zimmer für die Unterlehrer der Seminarschule neben den 4 Schlafsälen. Lehrerwohnungen sind blos 2 vorhanden, die des Directors und die eines weiteren Lehrers, welche jedoch am Ende des Querbaues, ziemlich entfernt von den Zimmern der Seminaristen, liegt. So ist die Beaufsichtigung der Internirten lediglich den zwei Lehrern überlassen. Ich weiß nicht, warum die in dieser Beziehung musterhafte Einrichtung des Neuwieder Seminars nicht nachgeahmt worden ist, wahrscheinlich um Original zu sein. Dort wohnen, soviel ich mich erinnere, 4 Seminarlehrer im Gebäude, im II. und III. Stockwerke der beiden Flügel, und neben der Wohnung eines jeden sind die 2—3 Zimmer der Abtheilung der Seminaristen, welche dem Lehrer zur Beaufsichtigung übergeben ist. Das ist eine vortreffliche Einrichtung, hier ist das Amt des Directors sehr erleichtert, die Aufsicht vortrefflich und das oben berührte Verhältniß Dinter's und Diesterweg's zu seinen Schülern noch am ehesten herzustellen. Ueberhaupt ist jener Neuwieder Bau zwar ohne viele Façade, aber äußerst zweckmäßig angelegt.

Die Seminaristen wohnen in 12 Zimmern, — ein bedeutender Fortschritt, gegen früher, wo Lehrzimmer, Wohn- und Arbeitszimmer ein und derselbe Raum war. Hier entwickelte sich von Morgens früh bis Abends eine dumpfe ungesunde Luft, die Reinhaltung wurde erschwert und manche Nachsicht in Betreff der Kleidung des Zöglings während des Unterrichts war geboten. In den Zimmern steht ein langer Tisch mit 10 Schubladen, ferner 10 verschließbare Schränkchen für Bücher, Papier und Werktagskleider; für die besseren Kleider und das Weißzeug, Hemden, Handtücher, hat jeder Zögling eine der 120 verschließbaren Schrankabtheilungen, welche längs der Gänge aufgestellt sind. Obwohl dieses Wohnen in einzelnen Zimmern gegen früher bedeutende Vortheile hat, so erhob sich doch auch schon unter uns die Frage, ob es nicht zweckmäßiger sei, statt der einzelnen Zimmer nur einige wenige große Arbeitssäle einzurichten, also statt unserer 12 nur etwa 4 Säle. In so vielen Zimmern ist eine ständige Aufsicht bei der Arbeit nicht möglich, die Leute sind sich selbst überlassen, es ist zwar ein Aufseher aus ihrer eigenen Mitte ernannt, allein gar oft gebricht es diesem an der nöthigen Autorität, ein öfterer Besuch dieser Zimmer seitens des Lehrers ist sehr zeitraubend. Alles dieses ist wesentlich leichter, der Ueberblick schnell gewonnen, wenn nur wenige Arbeitssäle vorhanden sind, und es arbeitet sich gewiß leichter unter 30 Mitarbeitern als unter 10, wenn diese nicht zusammen passen; der Einzelne verschwindet mehr unter Vielen; auch wird die Parteibildung dadurch erschwert. Die Institute haben meistens das System der Arbeitssäle mit einem Lehrer als Aufsichtsperson. Die Zimmer für die Uebungen auf dem Clavier, deren wir 12 haben, und für die Orgeln, deren wir 4 besitzen, waren unter das Dach projectirt; da wir jedoch im früheren Locale schlimme Erfahrungen machten, wo die Leute im Winter im vierten Stock in ihren Dachkammern bis Nachts 10 Uhr sich überlassen waren, abgesehen von der Feuersgefahr, so wurden die Instrumente in einzelne Zimmer des II. und III. Stocks vertheilt. Dadurch haben wir freilich den Mißstand erhalten, daß, da die Wände des Hauses sehr dünn sind, man gar nirgends vor Geklimper sicher ist und in manchem Arbeitszimmer Orgel und Clavier so deutlich aus dem Nebenzimmer vernommen wird, als stünde das Instrument im Zimmer selbst. Nach unserer Ansicht gehörten dieselben in einen Seitenbau und zwar in einzelne Zimmer zu ebener Erde. Jede Classe hat 4 Claviere zur Uebung, sowie eine Orgel. Die beiden Flügel des II. und III. Stocks werden von den Schlafsälen eingenommen, in jedem stehen 30 Betten. Die Bettladen haben ein eisernes Gestell; der Boden, das Kopf- und Fußende, sowie die Seitentheile sind von

Holz, an einer Ecke ist die Eisenstange verlängert und hat oben Haken zum Aufhängen der Kleider, da keine Stühle, überhaupt sonst gar keine Geräthe im Schlafsaal vorhanden sind. Die Betten bestehen aus einer Seegrasmatrazze, Roßhaarmatrazze, Seegraskopfpolster, Roßhaarkopfpolster, 2 Betttüchern, Wollteppich und Plumeau, letzteres wie das Roßhaarpolster haben Kölschüberzüge. Da Alles Staatseigenthum ist, die Seminaristen gar nichts mitzubringen haben, so haben alle Betten gleiches Ansehen. Jedes Bett hat seine Nummer, welche für jeden Seminaristen durch das ganze Haus durchläuft, so daß er dieselbe auf Stuhl, Tisch und Schrank hat. Bei Einrichtung dieser Säle wurde auch die Frage erörtert, ob die Schlafsäle heizbar gemacht werden sollen. Früher war es nicht der Fall, das kalte Schlafen wurde für gesund erachtet und so unterblieb die Aufstellung von Oefen. Es sprechen gegen die Heizung noch allerlei andere Dinge, wie der unvermeidliche Schmutz der Steinkohlenfeuerung, die Gefahr des Kohlengases, die Schwierigkeit einer genauen Aufsicht über das Feuern, wenn nicht etwa die Oefen abschließbar sind, und wie gar verführerisch wäre ein warmer Schlafsaal für die Trägen, Empfindlichen! Ein leichter Schnupfen, Husten, Halsweh würde als Grund benützt, um im Schlafsaal liegen zu bleiben. Bei einer Kälte jedoch, wie wir sie vor Weihnachten hatten, von 16—18 Graden Réaumur muß man allerdings gestehen, daß es hart ist, und es kamen Klagen vor, daß die jungen Leute vor Kälte nicht schlafen konnten. Da die Säle sehr groß und auf 3 Seiten mit 11 Fenstern versehen sind, so ist bei der freien Lage des Hauses, selbst wenn die Läden geschlossen bleiben, der Kältegrad bedeutend höher als in gewöhnlichen Wohnhäusern. In unserem Seminar in Meersburg am Bodensee werden die Schlafsäle geheizt und es soll seit dieser Einrichtung, nach Aussage des Directors, der Gesundheitsstand sich sehr gebessert haben. Wir könnten hier nicht gerade von ungünstigen Folgen reden, wir haben nie mehr als höchstens 5—6 Patienten auf einmal im Winter, gewöhnlich blos 1—2 oder gar keine, und mit wenigen Ausnahmen sind es Magen-, Kopf- oder Halsweh von wenig Bedeutung.

Eine ganz andere Einrichtung, welche ich noch nirgends gesehen habe, wurde mir von Collegen aus Bensheim an der Bergstraße mitgetheilt. In dem dortigen hessischen katholischen Seminar schlafen die Seminaristen in ihren Wohnzimmern, ähnlich wie die Soldaten in der Caserne. Es sind natürlich nur wenige in einem Zimmer, die Schlafsäle fallen aber dabei ganz weg; hier schlafen die Leute gewiß warm und, was besonders hervorgehoben wurde, so manche Unarten und Gefahren, welche das Zusammenschlafen so vieler junger Leute mit sich führt, wird auf diese Art vermieden. Ob diese Einrichtung

keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit hat, wenn dieselbe Zimmerluft Tag und Nacht eingeathmet wird, ist mir nicht bekannt.

Im Sommer wird das Plumeau entfernt, so daß blos der Wollteppich bleibt. Da die Schlafzimmer im II. und III. Stock sind, so wurden zur Bequemlichkeit auch die Waschsäle dahin verlegt, eine Einrichtung, deren Unzweckmäßigkeit uns nun außer Frage steht. Man muß bei Einrichtungen von solchen Anstalten durchaus von denen in Privathäusern absehen, diese können uns keinen Maßstab abgeben; man darf dem freien Willen der Leute, ihrem Reinlichkeits- und Ordnungssinn ja nicht zu viel zutrauen und jedes kleine Vergehen gegen die Reinlichkeit führt bei 120facher Vermehrung zu der größten Unreinlichkeit. So wird man es niemals dazu bringen, daß sich 120 Leute waschen, ohne Wasser auf den Boden zu bringen, der Boden muß daher so beschaffen sein, daß man das Wasser mit Besen hinaus fegen kann. Unser Boden ist von Asphalt, mit eisernen Balken, allein es fehlt der Abfluß, so daß das Wasser stehen bleibt, im Winter gefriert und hie und da in die Ritzen und Ecken des Fußbodens eindringt. Wären die Waschsäle zu ebener Erde, wie sie wohl sonst überall sein werden, so wäre mit leichter Mühe ein Abzugskanal nach außen herzustellen gewesen. In den Waschsälen befinden sich 3 mit Zinkblech überzogene Tische zum Aufstellen der Waschschüsseln, an der Wand 2 Hahnen der Wasserleitung; die Waschutensilien, Handtuch, Schwamm, Waschbecken hält Jeder in seinem Schranke verschlossen, da unter so vielen jungen Leuten der Unterschied von Mein und Dein nicht so ängstlich beachtet zu werden pflegt. Daher ist ein anderes Geräthe in den beiden Sälen ganz überflüssig, nämlich ein Kasten mit 60 Fächern zur Aufbewahrung von Seife, Wichse und Bürste. Da diese Fächer nicht verschließbar sind, so hütet sich der Einzelne aus Furcht vor Communismus, dieselben zu benützen.

Zwischen dem Frontbau und Querbau befindet sich ein prachtvolles Treppenhaus mit doppelten, breiten Treppen, ein wahres Meisterstück der Baukunst. Hier sowie in den langen Gängen, welche auf der Nordseite hin laufen, während die Wohnzimmer gegen Süden liegen, herrscht nun bei windigem Wetter und im Winter beständig Zugluft und Kälte. So angenehm diese Räume im Sommer sind, so empfindlich im Winter. Wenn ich hiermit die Einrichtung im Seminar zu Friedrichstadt-Dresden vergleiche, so muß ich letzterer unbedingt den Vorzug geben. Dieses Seminar besitzt ebenfalls eine lange Vorderseite, das Treppenhaus ist nicht groß, aber die Gänge ließen sich von den Treppen durch Glas abschließen, so daß der kalte Luftzug vermieden wird, wobei überdies durch die dort angebrachte Heizung durch warmes Wasser auch die Gänge

erwärmt werden. Letzteres ist freilich nicht nothwendig, aber die großen Treppenhäuser sind im Winter Eiskeller, welche stets kalte Luft im ganzen Haus verbreiten.

In dem Querbau befindet sich zu ebener Erde ein geräumiger, sehr geschmackvoll angelegter Speisesaal, darüber ein Andachts- und Prüfungssaal, wie ihn wohl kaum eine derartige Anstalt wird aufweisen können. Die architectonische Verzierung der Decke, die Harmonie der Farben, die wohlgelungene Akustik zeugen von dem feinen Kunstsinn des Baumeisters. Den Hintergrund schmückt in einer Nische eine neue, von Voit und Sohn in Durlach erbaute Orgel mit 15 Registern; die Pfeiler zwischen den Fenstern sind mit den Büsten der Großherzoglichen und Kaiserlichen Familie geschmückt. Das hintere Ende des Querbaues umfaßt zu ebener Erde die Küchenräumlichkeiten, darüber die Wohnung eines Seminarlehrers.

Die Küche ist im Selbstbetrieb des Seminars, nicht, wie es sonst häufig ist, vergeben an einen Speisemeister, welcher um einen festen Preis das Essen abgibt. Die Aufsicht ist getheilt zwischen einem Lehrer und dem Director. Der Staat zahlt die Löhne der Köchin und der 3 Mägde, sowie die Einrichtung und das Brennmaterial; die Lieferung der Lebensmittel ist größtentheils accordirt, und da die Abwechselung der Speisen natürlich nicht sehr groß sein kann, auch ziemlich einfach. Der Zögling erhält Morgens Kaffee mit einem 2-Kreuzer-Brot, Mittags ½ Pfund (¼ Kilogr.) Brot, ⅓ Pfund Ochsenfleisch, Suppe und Gemüse, Abends ½ Pfund Brot, Wurst oder kaltes Fleisch und Salat, hie und da auch Kaffee. Dafür bezahlt der Einzelne in diesem Jahre 100 fl., früher 80—90 fl. im Jahre. Das Decken und Auftragen besorgen die Zöglinge selbst. Diese Art der Verköstigung macht freilich der Direction mehr Mühe, allein sie überhebt auch über viele Mißhelligkeiten zwischen dem Speisemeister und den Zöglingen, da die Möglichkeit geboten ist, hie und da zuzusetzen, besondere Speisen für Kranke zubereiten zu lassen, da Alles aus der gemeinsamen Kasse der Zöglinge bezahlt wird. Jeder zahlt vierteljährlich 25 fl. und am Ende des Jahres wird berechnet, ob die Einzahlungen reichen oder etwa ein Ueberschuß zurückgegeben werden kann. Da jährlich an 5000 fl. Stipendien ausgetheilt werden, so erhalten die Bedürftigen hierdurch einen ziemlich bedeutenden Theil ihres Kostgeldes ersetzt.

Hinter der Küche befindet sich ein abgeschlossener Hof mit Brunnen. Weitere Oeconomiegebäude hat die Anstalt nicht, eine weitere Ausdehnung in das Gebiet der Landwirthschaft würde auch kaum lohnend sein.

Ehe wir dieses Gebäude verlassen, haben wir noch sehr wichtiger Räumlichkeiten zu gedenken, welche überall das Kreuz der Bautechniker bilden, der Aborte. Sie finden sich an beiden Flügeln neben den Schlafsälen, helle, sehr luftige Räumlichkeiten, die aber ihrer vielen frischen Luft wegen im Winter kaum vor dem Einfrieren zu schützen sind, da die eisernen Röhren vom dritten Stockwerke ganz frei herablaufen. Also auch wir haben hierin unsere Mißstände. Vielleicht finden die Techniker doch noch ein Mittel, um diese ihnen so unbequemen Einrichtungen, die sie deßhalb manchmal gern vergessen, überflüssig zu machen.

Das Schulgebäude liegt nördlich vom Internatsgebäude; wie hier die Wohnzimmer nach Süden gehen und die Gänge nach Norden, so sind dort umgekehrt die Gänge auf der Südseite, die Schulzimmer auf der Nordseite. Ich glaube, daß dieses die richtige Anlage ist. Ueber dem Eingange befindet sich ein schön gearbeitetes Relief, die Vereinigung von Erziehung und Unterricht darstellend. Das Gebäude ist zweistöckig, $43,_{20}$ Meter lang, 20 Meter tief, im unteren Stock befinden sich 5 Lehrzimmer der Seminarschule mit den Zimmern für die Apparate und Sammlungen. Die Lehrzimmer sind $9,_{20}$ M. lang, $7,_{40}$ M. breit, 4 M. hoch, haben reichliches Licht, sind in graulichem Ton gehalten, die hohen Lambris mit dunkler Oelfarbe angestrichen, ebenso die Bänke, deren Tischplatte schwarz lackirt ist. Die Schulbänke sind nach der vom Großherzoglichen Oberschulrath gegebenen Vorschrift gefertigt, für die beiden ersten Schuljahre mit besonderem Bodenbrett versehen. Je die zweite Bank zu $2,_{4}$ M. Länge ist mit einer Lehne versehen, während die erste hart an die zweite gestoßen wird, so daß nach je 2 Bänken ein Durchgang gestattet ist. Wenn auch diese Bänke nicht allen den Anforderungen der vielen Broschüren, welche unsere Zeit schon über die Schulbankfrage geliefert hat, entsprechen, so haben sie sich doch bis jetzt gut bewährt. Auf der Tischplatte ist eine Rinne für Federn, Beistifte &c. und die gläsernen Tintenfäßchen werden mit hölzernen Schiebern verschlossen. Wir haben für jedes Gläschen einen besonderen Schieber, man macht aber auch Schieber, welche durch die ganze Bank laufen, aber nur soweit verschiebbar sind, daß sie das Gefäß gerade öffnen und schließen. Dadurch wird es möglich, mit *einem* Druck sämmtliche Oeffnungen zu schließen, und die Controle über den Verschluß aller Gefäße ist sehr einfach. Bezüglich der Schultafeln haben wir angefangen, Schiefertafeln statt der hölzernen zu gebrauchen. Wir haben bis jetzt nur Eines daran auszusetzen, nämlich, da sie ihrer Schwere wegen fest an die Wand angemacht werden müssen, so spiegeln sie bei ungünstigem Lichte so sehr, daß die Schüler fast nichts darauf

sehen; es sind freilich hier nicht die Tafeln die Ursache, sondern die Art des Anbringens.

Eine breite Treppe führt zum oberen Stockwerk, zu den Lehrzimmern für das Seminar; die großen Wandflächen zu beiden Seiten werden von zwei Frescogemälden eingenommen, das eine den 12jährigen Jesus, das andere Jesus den Kinderfreund darstellend. Diese Gemälde sind ausgeführt von den hiesigen Malern Schück und Gleichauf und bilden ein prächtiges Anschauungsmittel für die Behandlung der betreffenden Geschichten in der Seminarschule. Es finden sich hier dieselben Räume wie unten, 3 Lehrsäle, 1 Zeichensaal, 1 Musiksaal, 1 Zimmer für den Director, 1 Conferenz- und Bibliothekszimmer. Die Lehrsäle sind mit gewöhnlichen Schulbänken, der Zeichensaal mit besonders construirten Zeichentischen versehen. In diesem Schulgebäude haben wir Luftheizung, während im Internatsgebäude, wo die Heizung oft unterbrochen werden muß wegen des Besuchs des Unterrichts, Steinkohlenöfen eingeführt sind. Die Einrichtung wurde von Reinhard in Mannheim ausgeführt, welcher schon mehrere Einrichtungen dieser Art hier aufgestellt hat. In den Kellerräumen befinden sich 2 Centralöfen, einer für jeden Flügel; zu ihnen führen von außen Luftkanäle, welche die frische Luft an den erhitzten Ofen führen; an ihm streicht sie vorüber, wird erwärmt und durch die einzelnen Kanäle in die Zimmer geleitet. Durch einen am Ofen angebrachten Wasserverdunstungsapparat wird der Luft die nöthige Feuchtigkeit zugeführt. In jedes Zimmer führt ein besonderer Kanal, schon unten am Ofen beginnend und auch dort abschließbar, so daß die Zuströmung von warmer Luft oder deren Abschluß schon unten am Ofen regulirt werden kann. Diese Einrichtung, welche erst später nachgemacht wurde, ist vortrefflich, da die Klappen in den Zimmern, wenn es nicht Schieber sind, durchaus nicht fest genug schließen. Der warme Luftstrom verbreitet sich von oben, wo die Kanäle ausmünden, im Zimmer und drückt die kalte und zugleich bereits verbrauchte Luft zu den Abzugsröhren unten am Boden des Zimmers hinaus. Diese Einrichtung bezweckt also ebenso sehr Ventilation wie Erwärmung. Nach genau angestellten Berechnungen ergab sich, daß alle halbe Stunden das Zimmer mit frischer Luft erfüllt wird, so daß also von 8—11 Uhr das Zimmer sechsmal entleert und wieder frisch mit Luft gefüllt wird. Ein Fenster braucht bei solcher Einrichtung gar nicht geöffnet zu werden; ist die Hitze zu groß, so ist oben unmittelbar unter der Decke noch eine in den Abzugskanal führende Klappe, welche in diesem Falle geöffnet werden kann. Nothwendige Bedingung ist, daß der ganze Apparat gut construirt ist, daß der Ofen keine Risse hat, wodurch leicht Steinkohlenruß mit der Luft sich mengt

und in das Zimmer tritt. Es athmet sich sehr gut in unseren Zimmern, es ist stets die nöthige Feuchtigkeit vorhanden, nur übt, wie es scheint, stürmisches Wetter Einfluß auf einige Kanäle, die dann weniger rasch warme Luft beiführen; auch sind die Zimmer senkrecht über den Oefen schneller und intensiver erwärmt, als wo die Leitung horizontal geführt werden mußte. Von jenem eigenthümlichen Schulgeruch haben wir fast gar nichts zu verspüren und dieser eine große Vortheil der Ventilation läßt uns diese Reinhard'schen Oefen als sehr empfehlenswerth erscheinen. Ob sich aber auch eine Ersparniß an Brennmaterial herausstellt, wie behauptet wird, scheint uns sehr zweifelhaft, wir brauchen für 10 Schulsäle von obigen Dimensionen jährlich 7=—800 Centner Kohlen. Die Aborte sind zu ebener Erde hinter dem Gebäude.

Eine andere wichtige Frage fand auch erst während des Baues ihre Erledigung, ob nämlich äußere Läden an den Gebäuden angebracht werden sollten. Die Antwort der Baumeister wird wohl überall gleich ausfallen, diese halten äußere Läden für eine arge Verunstaltung eines schönen Gebäudes, andere Leute finden das nicht, ja sie finden, daß ohne Verletzung des ästhetischen Gefühls sogar an Rundbogenfenstern Läden angebracht werden können. Es hängt die Lösung dieser Frage freilich von der anderen ab, ob die Bauten wegen ihrer Bewohner da sind, oder die Bewohner wegen der Bauten, welche Frage verschiedene Beantwortung findet, je nachdem sie von unverständigen Laien oder von Fachleuten gegeben wird. Die platte Unmöglichkeit der Existenz in Zimmern auf der Südseite ohne Schutz gegen die Sonne und auf der Westseite ohne Schutz gegen Regen und Sturm entschied zuletzt für die Anbringung der Läden, doch ist die Ueberzeugung erst von oben bis zum zweiten Stockwerk vorgedrungen, während die Läden unten noch fehlen.

Alles Gelände rings um die Gebäude ist theils zu Gärten, theils zu Rasenplätzen, Spaziergängen und zu einem kleinen Turnplatz angelegt. Bäume sind überall gepflanzt, allein der Schatten wird noch lange vermißt werden. Besonders ist für landwirthschaftliche Uebungen der Seminaristen ein ziemlich großes Stück Land ausgeschieden worin Gemüse, Suppenkräuter, Bohnen und Kartoffeln gepflanzt werden. Es wird kein eigentlicher landwirthschaftlicher Unterricht ertheilt, nur so viel, als in dem Unterricht der Naturgeschichte sich Gelegenheit bietet; doch ist die Gewöhnung an solche Arbeiten, die ja jeder Lehrer auf dem Lande, wenn er anders ein fleißiger Haushalter sein will, in seinem Garten betreiben muß, eine Anleitung zum Bau der gewöhnlichsten Nahrungsmittel sehr zweckmäßig. Jede ernste Arbeit hat einen Segen in sich und diese Gartenarbeit ist ganz besonders den Stadtkindern, sehr oft aber

auch den Landkindern nöthig, letzteren besonders dann, wenn die allzu zärtlichen Eltern aus Scheu vor dem ernsten Studium und dem vornehmen Beruf ihres Lieblings diesen ja keine Hacke anrühren lassen. Zur rechten Seite des Seminars befindet sich die von demselben Baumeister erbaute große Turnlehrerbildungsanstalt, nach Aussage der Besucher ebenfalls eine der schönsten Deutschlands. In ihr erhalten die Seminaristen von Herrn Turndirector Maul den Turnunterricht.

Damit schließe ich diese Notizen über unsere Anstalt; daß ich kein Muster damit aufstellen will, wird sich dem Leser von selbst ergeben haben; wir werden Manches besser haben als Andere und andere Einrichtungen werden zweckmäßiger sein als unsere. Ich habe hier blos Ansichten, Erfahrungen eines Einzelnen gegeben; vielleicht für diejenigen, welche sich mit gleichen Dingen zu beschäftigen haben, immerhin lesenswerth; man lernt durch Vergleichung das Seinige höher schätzen und lieb gewinnen oder wird in seinen eigenen bisherigen Erfahrungen bestärkt. Dies ist wohl auch der Zweck, warum solche Dinge in das Programm unserer Seminarzeitschrift aufgenommen wurden. Ich würde mich sehr freuen, diesen Stoff auch von anderer Seite, unter Benützung einer reicheren Erfahrung, besprochen zu sehen.

Carlsruhe. **Fr. Leutz**, Vorstand des Seminars.

Unsere Aufgabe in Beziehung auf die Geschichte der Pädagogik.

I.

Die Aufgabe der vorliegenden Seminarzeitschrift ist in Bezug auf die Geschichte der Pädagogik eine doppelte, die eine mehr theoretischer, die andere mehr praktischer Natur. Es handelt sich darum, zur Klärung der Begriffe beizutragen und Materialien zusammenzubringen, welche die bis jetzt noch nicht gelungene Lösung der Aufgabe einer wirklichen Geschichte der Pädagogik ermöglichen helfen, und es handelt sich zum Andern darum, zu bestimmen, wie die in Rede stehende Disciplin für den Seminarunterricht fruchtbringend gemacht werden könne.

Die Behauptung, es sei zunächst die Darstellung der Geschichte zu ermöglichen, scheint ein hartes Urtheil über die bisherigen Versuche dieser Art in sich zu schließen. Sie ist aber keine Anklage, vielmehr dürfte sie zur Entschuldigung für die Mängel dienen, die jedem Sachverständigen an allen diesen Büchern, von Ruhkopf bis zu K. Schmidt, in die Augen springen. Es sind eben bis jetzt noch zu wenig Vorarbeiten vorhanden, oder richtiger, sie sind noch nicht zu Ende geführt. Es fehlt uns eine Geschichte der Philosophie, die es wirklich ist, eine Geschichte der Gesellschaft und endlich auch eine solche der Schulen.

Die Geschichte der Philosophie ist die erste Voraussetzung für diejenige der Pädagogik, denn diese Wissenschaft selbst steht in einem sehr leicht erkennbaren Abhängigkeitsverhältniß zur Philosophie. Die Psychologie lehrt den Pädagogen in dem Gemüthe seines Zöglings sein Arbeitsfeld kennen; die Ethik bestimmt das Ziel seiner Arbeiten. Es liegt auf der Hand, daß das pädagogische System von dem Begriffe abhängt, welchen sich der Pädagog von der menschlichen Seele gebildet hat, und daß es sich ebenso anders gestaltet je nach der Stellung, die er zu der Frage nach dem höchsten Gute nimmt. Daher haben alle unsere Philosophen, selbst wenn sie sich nicht, wie Herbart, Schleiermacher und Beneke, der Pädagogik unmittelbar zugewendet haben, wichtige Beiträge zur Lösung der ihr gestellten Aufgaben geliefert. Es mag darum

nicht überraschen, wenn, um nur dies eine Beispiel anzuführen, Thaulow ein umfangreiches Werk über Hegel's Pädagogik geschrieben hat, obgleich die unmittelbar auf den Gegenstand bezüglichen Aussprüche des berühmten Philosophen dies Unternehmen nicht rechtfertigen. Ja, ich glaube, das genannte Werk wäre eine noch dankenswerthere Arbeit, wenn es dieser Erkenntniß ganz gerecht geworden, zuerst Hegel's Psychologie, dann seine Ethik und endlich seine Antwort auf die Frage, wie Geist auf Geist wirke, gegeben hätte, um dann die pädagogischen Urtheile als eine Frucht des Systems darzulegen. — Aus der Thatsache, daß unsere Wissenschaft der Lehnsätze aus dem Gebiete der exacten Philosophie nicht entbehren kann, erklärt sich der Drang, den die ernsteren Pädagogen empfunden haben, ihre Behauptungen, Versuche u. s. w. wissenschaftlich zu begründen. Gleich in der großen Lehrkunst des Amos Comenius tritt uns das entgegen, noch deutlicher in den Schriften Pestalozzi's. Dieser wird nicht müde, nach einer wissenschaftlichen Erkenntniß dessen zu ringen, was er instinctiv als das Richtige empfindet und was er in prophetischem Geiste als das Heil ansieht. Er lehnt sich darum so eng an Niederer an, weil er in diesem seinen Ausleger gefunden zu haben meint. Als Jüngling wird Herbart mit Pestalozzi's Arbeit bekannt; von ihm angeregt zeichnet er die Grundlinien seiner Pädagogik und setzt ein ganzes Menschenleben daran, die zwingende Nothwendigkeit der schon damals gefundenen Maximen in ihrem inneren Zusammenhange mit dem Gesammtgebiet der Wissenschaft darzustellen. Dieselbe Erscheinung kehrt immer wieder, selbst da, wo von vornherein ein ganz anderer Ausgang genommen wird. Mit einer Katechetik hat Palmer begonnen, dieser ist eine Pädagogik, dieser eine Moral gefolgt.

Wer die Geschichte der Pädagogik lernen will, der wird also vor allen Dingen diejenige der Philosophie kennen, er wird wissen müssen, auf welchen Wegen, resp. auch auf welchen Umwegen die Menschen zu den gegenwärtig geltenden Vorstellungen von der Seele und von dem höchsten Gute gelangt sind. Er wird sich dabei überzeugen, daß diese Fragen auch keineswegs so einfach sind, als sie scheinen mögen, daß gerade für unsere Aufgabe das Verhältniß des Geistes zu dem Gefäß, in dem er wohnt, oder zu dem Organ, durch welches er erregt wird und durch welches er selbst wirkt, und noch tausend andere Dinge von großem Einfluß sind. Man kann ohne die Kenntniß von der Entwickelung des Bewußtseins der Menschen von ihrem Gott, von sich, von ihrem Verhältniß zur Welt wohl viel Wissen von einzelnen Pädagogen und von ihren Lehren oder ihren Unternehmungen, aber keine Kenntniß von der Geschichte der Pädagogik haben. — Nun steht es aber auch um die

Geschichte der Philosophie selbst noch keineswegs sehr gut. Wir haben classische Darstellungen von einzelnen Systemen, auch wohl von ganzen Perioden, aber eine Darstellung der Entwickelung, eine lückenlose Nachweisung, wie die Geistesströme sich fortgepflanzt haben, ist wohl überhaupt ein Unternehmen, welches über menschliche Kraft geht, jedenfalls ein solches, dessen Lösung noch in sehr weiter Ferne liegt.

Unter diesen Umständen mag es nicht überraschen, daß eine Geschichte der Pädagogik im eigentlichen Sinne, d. i. eine Geschichte der Wissenschaft als eines Zweiges der Philosophie, bis jetzt noch kaum versucht ist und daß die Vorarbeiten hierfür auch meist noch fehlen. Außer einigen vorzüglichen Artikeln in der Schmid'schen Encyklopädie und dem oben erwähnten Buche Thaulow's haben bis jetzt nur die Schüler Benecke's und Herbart's nach dieser Richtung hin gearbeitet. Es geziemt daher gewiß einem Journal, das Centralorgan für die Lehrerbildung werden will, hier einzutreten, sammelnd, sichtend, producirend. Es sind hier — mag es auch nur in der bescheidensten Miscellenform geschehen — die vorhandenen Arbeiten zu registriren, es ist Bericht zu erstatten von der Förderung, welche neu erscheinende Werke zur Geschichte der Philosophie unserer Arbeit bringen, und es sind endlich selbstständige Untersuchungen anzustellen, Fragen z. B. nach der Pädagogik des Pantheismus, des Materialismus zu beantworten. Hierher gehören auch die Untersuchungen über den Einfluß, welchen bestimmte philosophische Systeme oder Richtungen auf die Pädagogik factisch gewonnen haben, über die Wege, auf denen sie in unsere Bücher gekommen sind. Was Kant, Herbart, was Hegel und Schelling anlangt, so sind sie längst nachgewiesen, in Bezug auf Spinoza aber oder auf Leibniz oder auf Wolf ist das noch nicht der Fall. Es kömmt hierbei in Betracht, daß die Fortschritte der Pädagogik sich keineswegs, wie die der meisten anderen Wissenschaften, ausschließlich oder doch vorzugsweise auf wissenschaftlichen Bahnen vollzogen haben, sondern daß hier Dilettantismus, Empirie und Divination sehr laut mitgesprochen, daß die meisten pädagogischen Schriftsteller gar nicht die ernste Gedankenarbeit, die wir oben voraussetzten, vollzogen haben und daß hier eine Wechselwirkung von Wissenschaft und Leben stattfindet, wie sonst nicht häufig. Darin gerade liegt, glaube ich, ein bedeutendes Feld für unsere Arbeit. Wir mögen uns die Mühe geben, auch in den elementarsten Schriften unserer Männer die geistigen Fäden nachzuweisen, durch welche sie mit ihrer Zeit und mit ihrer Vorzeit verbunden waren. In der Oekonomie der Natur ist es bewiesen, daß nichts verloren ist, in der großartigeren des Geisteslebens gilt es noch als Axiom, und

gerade da würde der sichere Nachweis Vielen zum Troste, Vielen zum Sporne dienen. Es handelt sich hier aber nicht um Redensarten, es ist Aufgabe, den sicheren Nachweis zu führen, ob und wie weit Jemand seinem Vorarbeiter nachgedacht, ob Zeitgenossen abhängig oder unabhängig von einander Gleiches gefunden. Da sind Untersuchungen anzustellen, die oft geradezu minutiös sind. Ich denke z. B. an Rabelais. Herr Dr. Arnstädt in Plauen hat auf die ihm in der Schmid'schen Encyklopädie gegebene Anregung hin sein Programm über Rabelais zu einem selbstständigen Buche erweitert und nachgewiesen, daß Montaigne, Locke, Rousseau von dem bekannten Satiriker gelernt haben, aber die Frage nach seinem Verhältniß zu Luther, welche wichtiger ist, hat er nicht berührt. Wie erklärt sich die frappante Aehnlichkeit zwischen Luther's Sendschreiben von 1524 und dem Briefe des Gargantua an den Pantagruel? Welchen Eingang hat Fischart's Ueberarbeitung des französischen Romans in den Kreisen deutscher Gelehrter gefunden? Oder wählen wir Amos Comenius; wir sind jetzt endlich in den Besitz einer guten Uebersetzung der „großen Lehrkunst" gelangt und haben in der Einleitung zu derselben auch eine gute Biographie des gewaltigen Czechen erhalten, aber noch steht er vor uns losgelöst von Vergangenheit und Zukunft. Sein Verhältniß zu Ratichius ist ebenso noch zu untersuchen, wie sein Einfluß auf spätere Pädagogen, namentlich auf Francke. Es ist mir ein directer Einfluß des Amos Comenius auf die Pietisten zweifellos und es ist jedenfalls bedeutsam, daß die von Hecker und Häne besorgten acta scholastica Auszüge aus der didactica magna mittheilen; aber wie weit reicht dieser Einfluß?

Unsere Zeitschrift wird sich schon dadurch ein Verdienst erwerben, daß sie auf das Vorhandensein solcher Fragen hinweisen, daß sie denen, die arbeiten wollen, die Punkte bezeichnen wird, an denen noch Schätze zu heben sind, und daß sie denen, welche blos declamiren und peroriren wollen, das Handwerk, wenn nicht zu legen, so doch zu verleiden bemüht sein wird. Wir sind in der letzten Zeit, z. B. gerade aus Anlaß der Säcularfeier des Amos Comenius, mit Arbeiten über diesen überschüttet worden, von denen auch nicht eine das Gepräge origineller Arbeit trägt. Man hat uns in einer jüngst erschienenen Biographie Excerpte aus Raumer aufgetischt, die durch ungeschickte Weglassungen ihren Ursprung verdecken sollten, factisch aber nur das Bild, das er gegeben hatte, fälschten. Nicht besser sind die leichthin geworfenen, dürren Excerpte aus K. Schmidt's oder aus Raumer's Werken, welche als Leidfäden der Geschichte der Pädagogik ausgegeben werden. Man hat einen Freibrief für dergleichen Operationen in einigen tendenziösen Redensarten, die je nach

der Parteistellung des Verfassers aus dem Wörterbuche der Volkszeitung oder dem der Kreuzzeitung entnommen waren, zu haben gemeint. Die Möglichkeit eines solchen Unfugs lag darin, daß ein von allgemeinem Vertrauen getragenes Centralorgan fehlte, das, über den oder doch außerhalb der Parteien stehend, ein unbestochenes und in seiner Wirkung anerkanntes Verdict sprechen könnte. Viele von denen, gegen welche sich diese Worte richten, werden gern an eine ernste Arbeit gehen, wofern ihnen Gelegenheit, Möglichkeit der Ausführung geboten wird, und sie werden den Dank fleißiger Mitarbeiter dem Applaus von Parteigenossen, dessen Werth sie kennen, vorziehen.

Bis hierher habe ich die Geschichte der Pädagogik ausschließlich von ihrer theoretischen Seite, als eine Art Literaturgeschichte betrachtet, wie sie ja auch ursprünglich, z. B. von Morhof, als ein Zweig derselben behandelt worden ist. Es bedarf aber nur eines Blickes in die Werke von Ruhkopf, Niemeyer, Schwartz, Raumer, Schmidt, Kellner und in die einschlagenden Artikel der Schmid'schen Encyklopädie, um uns zu überzeugen, daß die Verfasser beflissen waren, auch die Fortschritte der angewandten Pädagogik, resp. der Erziehung und des Unterrichtes, zu berichten. Wenn der letztere dabei besonders bevorzugt worden ist und wenn er mehr nach seiner theoretischen Seite angesehen wurde, so liegt es wieder an dem Mangel guter Quellen. Eine Geschichte der Erziehung ist im Grunde nichts Anderes als eine solche des Hauses. Diese darzustellen, wäre eine interessante und eine lohnende Aufgabe, deren vorläufige Lösung wohl versucht werden könnte. Jedenfalls aber ist hier zu fördern auch ein ungelehrter Mann recht wohl befähigt. Der alte Büsching in seinen vielen Beiträgen zur Geschichte des Mittelalters, Hüllmann in der des Städtewesens, Freitag in seinen classischen Bildern aus der deutschen Vergangenheit, Kriegk in seiner Geschichte des mittelalterlichen Bürgerthums und in der von Frankfurt a. M., Kohl in derjenigen Bremens und zahllose Andere haben uns gelehrt, wo die Quellen für die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft zu suchen sind. Sie sind nicht blos in Regesten, Chroniken, Inschriften und anderem schwer zugänglichen Material zu finden. Das Sprüchwort, das Volkslied, das Märchen, der Roman, die Tagebücher und Reisebeschreibungen, die überall das Bild des häuslichen Lebens, das ihre Verfasser täglich vor Augen hatten, zur Basis nehmen, enthalten viel Stoff, und es ist gewiß möglich, aus ihnen eine Darstellung der ethischen Grundsätze herzuleiten, die zur Zeit, da sie entstanden, in Geltung waren, sowie ein Bild der Sitten, die damals herrschten. Wer nur an irgend einer Stelle etwas tiefer in diese Dinge geblickt, weiß, wie jung unsere dermalige Gesittung ist und wie langsam die christlichen Ideen die Welt überwinden.

Die Geschichte der Pädagogik ist endlich als Geschichte des Unterrichtes nach verschiedenen Seiten hin zu verfolgen, als diejenige der Schulen, der Methoden, der Schuleinrichtungen, der Schulzucht. Hier ist sehr viel vorgearbeitet, aber sehr ungleich, und das Vorhandene ist schwer zu finden. Von der Geschichte der Universitäten sind vorzügliche Darstellungen vorhanden in den einschlagenden Partien von Savigny's Geschichte des römischen Rechts, in dem betreffenden Abschnitte des Raumer'schen Werkes, in den Arbeiten Tholuck's, in Monographien, Jubelschriften. Auch ist die Bedeutung der Universität für das öffentliche Leben so leicht erkennbar, daß die Culturgeschichte nirgends an ihnen vorbeigehen konnte, und daß jedes hierher gehörige Werk freudig begrüßt und sorgsam beachtet wurde. Gleicher Gunst erfreuen sich die Gymnasien, denen die alljährliche Herausgabe und der Austausch von Programmen trefflich zu Statten kommen. Den Realschulen ist man erst in der jüngsten Zeit gerecht geworden, ihre Anfänge liegen im Dunkel. Wohl haben wir von denjenigen zu Halle und zu Berlin ausführliche Geschichte, nicht aber von den jüngeren Schöpfungen ähnlicher Art. Von den Realinstituten, welche Niethammer und Schelling 1810 in Bayern in's Leben riefen, von ihrer Einrichtung, den Ursachen ihrer Auflösung ist wenig bekannt. Schubert's Mittheilungen über die von ihm geleitete Anstalt zu Nürnberg, über das wunderliche Lehrercollegium, über Paulus' Verhältniß zu ihr machen eine Ergänzung dringend wünschenswerth.

Noch minderer Gunst erfreuen sich die Seminare. Was über deren Geschichte und erste Einrichtung vorhanden ist, liegt zerstreut und unbeachtet in Zeitschriften und in Festprogrammen, die zu sammeln sich Niemand die Mühe giebt. So fehlt z. B. die Geschichte des Berliner Seminars von seiner Gründung bis zur Verlegung nach Potsdam, die Striez 1847 herausgegeben hat, in der königlichen Bibliothek zu Berlin und in den Bibliotheken des dasigen Schulcollegiums und des Seminars für Stadtschulen. — Allerdings muß zugestanden werden, daß diese Schriften nur selten gut sind und daß sie meist die wenigen Data, die sie bringen, unter einen Wust unbrauchbaren, längst bekannten Materials vergraben, wenn es auch — Gott sei Dank! die Historiographen sonst nicht so arg treiben wie derjenige des Osterburger Seminars, der ein ganzes Compendium der Geschichte der Pädagogik in seine in Bezug auf ihren nächsten Zweck recht unbedeutende Monographie verflochten hat. — Die Volksschule endlich, die in ihr geltende Methode, ihr Verhältniß zu den übrigen Lehranstalten, die Aufsicht über dieselbe, die Stellung, auch die Besoldung der Lehrer sind in ihrer geschichtlichen Entwickelung nur theilweise und

nur unvollkommen erkannt. Stünde es anders, das öffentliche Urtheil würde besonnener, eine Verständigung über die Lebensfragen der Schulen leichter zu erreichen sein. Eine Umschau in den alten Journalen, gedrängte Wiedergabe derjenigen Partieen aus ihnen, die bleibenden Werth haben, ein Verzeichniß derjenigen Artikel, welche einer Reproduction widerstreben, die aber als Quellschriften für die Geschichte der Pädagogik unentbehrlich erscheinen, — das wäre wieder ein Stück Arbeit, dem sich Jeder in Rücksicht auf die ihm zu Gebote stehenden Schriften unterziehen könnte. Unsere Seminarzeitschrift würde der Sache einen guten Dienst leisten und das Interesse für die Lehrerbildung wesentlich fördern, wenn sie eine Vereinigung aller derer böte, welche Interesse und Verständniß für die Geschichte der Wissenschaft, der Erziehung und des Unterrichtes haben, und sie würde, wie ich im Eingange sagte, dazu thun, eine Darstellung derselben zu ermöglichen.

II.

Die Frage nach der Behandlung der Geschichte der Pädagogik in dem Seminarunterrichte beantwortet sich aus dem Vorstehenden sehr leicht. Wer da meint, es sei mit einem Auszuge aus den beiden ersten Bänden des Raumer'schen Werkes oder aus demjenigen von K. Schmidt gethan, der hat freilich leichtes Spiel; aber ich denke doch, darüber sind wir hinweg. Für die Geschichte der deutschen Literatur ist es längst anerkannt, daß nicht die Einprägung eines Leitfadens die Aufgabe der höheren Schulen sei, sondern daß die Schüler an die Quellen selbst zu führen seien, daß sie selbst kennen lernen sollen

die Herrlichen, die Meister,
von Gottes Gnaden Könige
im freien Reich der Geister.

Wir lesen mit unseren Zöglingen den Tell und Hermann und Dorothea und Uhland's und Rückert's Lieder und meinen doch, sie haben mehr davon, als wir einst hatten an den Geburts- und Sterbejahren, an dem Verzeichniß der opera und opuscula der Dichter der ersten und der zweiten schlesischen Schule, der Pegnitzschäfer, der Stürmer und Dränger, deren Dichtungen uns sogleich wieder als des Lesens nicht mehr würdig bezeichnet wurden. Sollen nun unsere eigenen Erfahrungen, Entbehrungen und Leiden unseren Schülern in keiner Weise zu Gute kommen? Sollen wir in dem neuen Lehrgegenstande erst dieselben Irrgänge durchmachen, welche in anderen bereits als solche erkannt sind? Ich denke, wir verneinen diese Fragen und legen die als Leitfäden erschienenen Compilationen und Excerpte ruhig bei Seite, mögen sie auch von angesehenen

Pädagogen ausgegangen und an sich noch so gut sein. Einen lückenlosen Zusammenhang geben sie doch nicht, da ja, wie oben nachgewiesen wurde, bis jetzt von einer eigentlichen Geschichte der Pädagogik nicht füglich die Rede sein kann. Andererseits ist doch aber der Gesichtspunkt der Geschichte festzuhalten und es sind demnach einmal alle die Mittheilungen vom Unterrichte auszuschließen, welche Zustände, Zeiten und Völker angehen, von denen kein Einfluß anf unsere Zeit und unser Volk nachgewiesen werden kann, und es sind zum Andern die Wendepunkte in der Culturgeschichte und ihr Einfluß auf die Pädagogik recht klar in's Licht zu stellen. Darnach bestimmt sich die zeitliche und räumliche Begrenzung des Stoffes. Das preußische Regulativ vom 1. October 1854 und ganz unabhängig von diesem Kehr wünschen den Anfangspunkt für unsere Mittheilungen in das Zeitalter der Reformation zu legen.*) Ich möchte etwas weiter zurückgehen, erkenne aber das Richtige in der Forderung jener gern an und möchte es namentlich gegen diejenigen geltend machen, welche auf den Einfall kommen könnten, Seminaristen von den pädagogischen Systemen der Ostasiaten zu unterhalten. Die erste Voraussetzung für wirkliche Erziehung ist ein klar erkanntes Culturideal und den einzigen Rechtstitel für die Erwähnung in der Geschichtserzählung giebt der nachweisbare directe Einfluß auf die Entwickelung des allgemeinen Culturlebens. Beide fehlen dort unbestritten und ich würde mich nicht zu entschuldigen glauben, wenn ich dem Vorwurf, über Pestalozzi zu wenig gegeben zu haben, mit der Antwort begegnete: „Dafür wissen auch meine Zöglinge, wie man's in China oder Japan treibt." Anders ist es mit den Griechen und Römern. Unter ihrem Einflusse stehen wir noch heute, wir sind an der Lectüre der Classiker gebildet, für die Heldengestalt des Leonidas oder die Sittenstrenge des Cato erwärmt und angewiesen worden, einem Sokrates, Plato, und wenn auch mit Restrictionen, selbst einem Cicero unsere Achtung zu schenken. Die alten Griechen und Römer arbeiten bis zu dieser Stunde an der Erziehung unserer Jugend mit. (Es kömmt hinzu, daß in Kramer's Geschichte der Erziehung bei den Griechen und Römern dem Lehrer ein leicht zugängliches, ausreichendes und zuverlässiges Hülfsmittel für die eigene Unterweisung geboten ist.) Kaum ist etwas Interessanteres zu denken als der Uebergang von den heidnischen Völkern des Alterthums zu dem Volke des alten Bundes und von diesem wiederum zum Neuen Testament. Die Stellung des Weibes in der Zeit der Hagiographen, die Rechtsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie der Pentateuch ordnet,

*) Ich verwende (bei wöchentlich 2 Stunden) ca. ¼ Jahr auf die vorreformatorische und ¾ Jahre auf die nachreformatorische Geschichte der Pädagogik. K.

bezeichnen einen großen Fortschritt gegen alles Frühere und Gleichzeitige. Größer aber noch, ja — ich liebe sonst die Superlative nicht — staunenswerth ist der Fortschritt von dem römischen Gesetze, das dem Vater die Entscheidung über Leben und Tod des Neugeborenen läßt, zu dem Psalmenworte: „Kinder sind eine Gabe des Herrn“, jenem Worte, das dem Hause, in das ein Kind geboren wird, seine Pflichten auflegt. Und dennoch ist der Fortschritt von dem Alten zum Neuen Testamente noch überraschender. Da ist in der Gestalt des „Menschensohnes“ aller Erziehung das Ideal vorgezeichnet, in der Stiftung des Hauses, in der in ihm zur Geltung gebrachten Ebenbürtigkeit von Mann und Weib eine Stätte für sie gefunden, in der Versöhnung ihre Möglichkeit gesichert. (Die Schmid'sche Encyklopädie bietet hierfür gutes Material). Interessant sind nun die inneren Kämpfe in der neuen Gemeinde, die Entscheidung ihrer Stellung zur Wissenschaft, zur Welt überhaupt; es werden da die Fragen verhandelt, von deren Beantwortung es abhing, ob das Christenthum als eine kleine Gemeinschaft weniger Gläubigen — eine donatistische Secte — in irgend einem Erdenwinkel weiter bestehen oder nach der Bestimmung seines Gründers wachsen und wirken sollte, wie Senfkorn und Sauerteig. Dennoch möchte ich hier und überhaupt im ganzen Mittelalter kein Verweilen anrathen, schon darum, weil hier keine so zuverlässigen Hülfsmittel zur Hand sind. Nur an Augustinus darf nicht vorübergegangen werden, ebensowohl wegen seiner merkwürdigen Selbstbiographie, die uns Erziehung und Unterricht seiner Zeit sehr treu und lebendig schildert, als wegen seines Einflusses auf seine Zeit und auf das ganze Mittelalter, ganz besonders aber auf Luther, als ferner, weil er vor dem Untergang der alten Cultur noch ihre besten Schätze in seinen Schriften zu bergen suchte, als endlich, weil sein Buch über den Religionsunterricht das älteste, auf lange Zeit hin das einzige Denkmal dieser Art ist. Wie viel oder wie wenig, resp. nach welcher Auswahl aus dem Mittelalter erzählt werden soll von Benedict von Nursia, von Alcuin, von Sturm, von Gerbert, Anselmus, Abälard, Vincentius von Beauvais, Gerson, darüber entscheidet ganz besonders das Material, das dem Lehrer zu Gebote steht, fast wäre ich versucht zu sagen: seine Neigung, denn es kann das Alles entbehrt werden, und es bleibt gewiß besser weg, als daß es in dürrer Skizze oder mit unsicheren Zügen gezeichnet werde; es läßt sich aber auch Alles geistig beleben, durchdringen und in Beziehung zur Gegenwart setzen. Auch sind die Quellen nicht Jedem zugänglich. Von Gerson's Schriftchen de parvulis ad Christum trahendis ist noch keine Uebersetzung da; der Tractat des Vincentius ist von Schlosser vorzüglich übertragen und erläutert, aber das Buch ist vergriffen.

Wer nicht frisch aus der Quelle schöpfen kann, der spare die Lehrstunden lieber auf die neue Zeit, die deren viel beansprucht. Dagegen halte ich es allerdings für eine Pflicht, ein genaues und umfassendes Bild von dem Zustande der Erziehung und des Unterrichtes unmittelbar vor der Reformation zu geben. Außer der bekannten Platter'schen Selbstbiographie, Kramer's Geschichte der Erziehung in den Niederlanden und den einleitenden Kapiteln bei Raumer, die früher vielfach für diesen Zweck benutzt wurden, haben wir neuerdings in einem Aufsatz in Mone's Zeitschrift für den Oberrhein, in einem Abschnitt von Kriegk's Geschichte des Bürgerthums im Mittelalter, in den einschlagenden Kapiteln aus Lorenz und Scherer, Geschichte des Elsaß, werthvolle Hülfsmittel. Das Bild, welches sich daraus ergiebt, habe ich in Füllner's „deutschen Blättern" zu zeichnen versucht. Fruchtbringender ist es freilich für den Lehrer, wenn er selbst aus den Studien über die Humanisten schöpft, welche neuerdings auch durch einige jüdische Gelehrte: Bernays, Geiger, Grätz, Förderung erfahren haben. Ich setze natürlich voraus, daß er wisse, das eigene Lernen und das Lehren sauber auseinanderzuhalten.

Hier ist es wohl am Orte, ausdrücklich auszusprechen, in welcher Weise der Unterricht zu ertheilen sei, soweit dies nach den oben gegebenen Andeutungen noch nöthig ist. Ich verzichte von vornherein auf strengen Zusammenhang und vollends auf Vollständigkeit. Frische, treue Lebensbilder den Seminaristen zu geben, ist nach meiner Ansicht das Richtige. Diese Bilder, welche der Seminarlehrer nicht aus einem Compendium genommen haben soll, sondern die er selbstständig erarbeitet haben muß, sind Charakterbilder, Zeitbilder und Lebensbilder, d. h. es treten in ihnen die Charaktere der bedeutendsten (vornehmlich deutschen) Pädagogen: Luther's, Comenius', Spener's, Francke's, Rousseau's, Salzmann's, Rochow's, Pestalozzi's, Dinter's und einiger der Neueren, je nach deren localer Bedeutung, vor die Seele der Zöglinge. Diese müssen wissen, unter welchen Mühsalen, Kämpfen, Opfern ihre Vorarbeiter groß geschaut und groß gebaut und welche Dankespflicht sie an diese abzutragen haben. Zur Ergänzung und Verbindung dieser Lebensbilder unserer großen Pädagogen dienen diejenigen gewisser Zeiten, namentlich derjenigen, in welche die Wendepunkte unserer Geschichte fallen, z. B. der Zeit unmittelbar vor und derjenigen nach dem Auftreten Luther's und Melanchthon's, resp. nach der sächsischen Visitation, derjenigen des durch die Pietisten angeregten und an hundert Stellen gleichzeitig wirkenden Interesses für die Rettung verwaister und verwahrloster Kinder, derjenigen, wo Pestalozzi's Schüler und Anhänger ihre Arbeit in Preußen unter den Nachwirkungen der Franzosenzeit begannen.

Hier handelt es sich darum, Zustände zu charakterisiren, welche sich in den engen Rahmen einer Biographie nicht fassen lassen. Endlich sollen unsere Schüler doch auch ein deutliches Bild von der Einrichtung und der Entwickelung der Schule erhalten. Dadurch hat das Lebensbild Trotzendorf's seinen Werth für uns, daß wir durch die dankenswerthen Bemühungen unseres Löschke in den Stand gesetzt sind, in dem Goldberger gymnasium illustre die Schule des 16. Jahrhunderts zu zeichnen, und darum hat dieser „Lateiner" seine Stelle auch in unserem Unterricht. Diese Schulbilder sind in Biographien, namentlich in Selbstbiographien, in Monographien und Programmen zu suchen. Die Bestrebungen Bell's und Lancaster's, Jacotot's und anderer bahnbrechender Männer sind auf diese Weise zu veranschaulichen. Ich hoffe, daß es nicht in zu ferner Zeit möglich sein werde, auch die Geschichte des Seminars in zwei oder drei pikanten Bildern den Seminaristen zu veranschaulichen.

Zur Ergänzung dieser Mittheilungen, theilweise zur Grundlage für dieselben, dient die Lectüre und zwar die statarische als ein Theil des Unterrichtes selbst. Ein pädagogisches Lesebuch, welches dieselbe ermöglichte, wäre dringend zu wünschen. Einige Abschnitte aus Augustin's Büchlein vom Religionsunterricht, Luther's Vorrede zum kleinen Katechismus, seine beiden Sendschreiben von 1524 und 1530, die wichtigsten Abschnitte aus der „großen Lehrkunst" des Amos Comenius, aus Franke's kurzem und einfältigem Unterrichte, aus Rousseaus Emil, aus Salzmann's Krebsbüchlein, endlich aus Pestalozzi's „Leinhard und Gertrud" und „Abendstunde des Einsiedlers" erscheinen mir als das Minimum dessen, was unsere Schüler erhalten müssen.

Alles aber kann der Unterricht nicht thun und darum kömmt ihm die geregelte Privatlectüre zu Hülfe. Die Grundlagen für die Charakter-, Zeit- und Sittenbilder fallen in diese und so wechseln in der Lehrstunde die Vorträge der Seminaristen mit denen des Lehrers ab.

Den Gewinn meines Verfahrens habe ich als einen erheblichen erfahren, zunächst für den Lehrer, dessen Gesichtskreis sich stetig erweitert, dessen Urtheil sicherer, dessen Liebe zur Sache wärmer wird, dann aber — was doch der Zweck ist — für die Seminaristen, denen auf diesem Wege eine solche Fülle von Anschauungen vorgeführt wird, daß sie zu der Möglichkeit kommen, sich eigene Urtheile zu bilden und fremde Erfahrungen zu den ihrigen zu machen, während der systematische Unterricht in der Pädagogik sie nur selten über die Gefahr einer unselbstständigen Abhängigkeit von dem Urtheile des Lehrers hinwegführt.

Berlin, im April 1872. Dr. **Schneider**, Sem.-Director.

Bericht über die Verhandlungen der Seminarsection

am 21. und 22. Mai 1872 zu Hamburg

bei Gelegenheit der XX. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung.

Erste Sitzung.

Die Verhandlungen wurden vom Seminardirector Paul aus Hamburg durch folgende Ansprache eröffnet:

Hochverehrte Versammlung! Sie sind bereits heute Morgen als Glieder der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in den Mauern Hamburg's begrüßt worden; gestatten Sie mir, Sie noch insbesondere in der Section für das Seminarwesen willkommen zu heißen und Ihnen herzlich dafür zu danken, daß Sie sich so zahlreich an derselben betheiligen wollen. Schon heute Morgen ist in der Hauptversammlung vielfach auf die Seminarien hingewiesen worden; von der erfolgreichen Thätigkeit der Seminarien wurde das Gedeihen der Schulen abhängig gemacht. Ich habe all' diese Hinweise und die verschiedenen Ansichten mit Freuden begrüßt; sind sie doch der thatsächlichste Beweis dafür, daß die Verhandlungen in unserer Section ein allgemein tief gefühltes Bedürfniß befriedigen werden! —

Durch die Blätter ist von mir ein Referat über die Organisation der Seminarien angezeigt worden. Als ich dieses Thema dem Vorsitzenden des hiesigen Ortsausschusses zusandte, war meine Absicht, über die Eindrücke zu reden, welche ich im September-Monat des verflossenen Jahres bei dem Besuche verschiedener Seminarien empfangen hatte. Kurze Zeit darauf erhielt ich das letzte Programm des Gothaischen Seminars, in welchem unser verehrter College, der Herr Seminardirector Kehr, dieselbe Sache behandelt hat, und zwar in einer so eingehenden Art und Weise, daß es ein vermessenes Unternehmen von mir wäre, wenn ich nochmals auf dieselbe zurückkommen wollte.

Lassen Sie mir deshalb Ihre gütige Verzeihung zu Theil werden, wenn ich auf das angekündigte Thema nicht weiter eingehe, als es zur Begründung des Folgenden nothwendig ist! Dagegen bitte ich Sie, mir Ihre Zeit zu schenken, um Ihre Aufmerksamkeit auf ein Gebiet zu lenken, welches meinem ursprünglichen Thema sehr nahe liegt. Ich will Ihnen nämlich den Vorschlag

machen, die Gründung eines Instituts zu berathen, welches meiner Meinung nach den segensreichsten Einfluß auf die Organisation unserer deutschen Seminarien ausüben könnte: ich meine die Gründung eines Seminarlehrervereins. Gestatten Sie mir, das Bedürfniß nach einem solchen aus meiner Erfahrung nachzuweisen! Zu diesem Zwecke muß ich etwas weit ausholen.

Als ich vor noch nicht einem Jahre nach Hamburg berufen und mit dem ehrenden Auftrage betraut wurde, Vorschläge, betreffend die Organisation des hiesigen Seminars, zu machen, bemühte ich mich vor Allem, die bewährten Einrichtungen der älteren deutschen Lehrerbildungsstätten theils aus den mir zugängigen Werken, theils durch eigene Anschauung kennen zu lernen.

Selbstverständlich habe ich eine reiche Ausbeute gemacht. Ich habe auf diesem Wege sehr viel Vorzügliches und Nachahmungswerthes kennen gelernt, und dennoch war der Totaleindruck, den ich erhielt, nicht frei von einer betrübenden Empfindung.

Groß steht unser herrliches Vaterland heute an der Spitze der Völker Europa's. Daß es diese Stellung errungen, wird allgemein zu einem nicht geringen Theile dem Einfluß der deutschen Schule zugeschrieben. Was diese Schule ist und leistet, — ist und leistet sie nur durch die Lehrer, welche an ihr thätig sind; die Wirksamkeit dieser Letztgenannten ist aber wieder wesentlich durch die Ausbildung bedingt, welche sie auf den Seminarien erhalten. Schon aus dieser oberflächlichen Deduction ergiebt sich, wie groß die Bedeutung und der Einfluß der Lehrerseminarien ist.

Haben die Lehrer durch ihre Einwirkung auf die Jugend dazu beigetragen, daß Deutschland in den letzten Jahren so herrliche Erfolge erkämpft hat, so steht ihnen in Zukunft eine noch viel schwierigere Aufgabe bevor: sie sollen das heranwachsende Geschlecht befähigen, die mit so großen Opfern errungenen Güter treu und fest zu bewahren und zu höherer Entfaltung zu entwickeln.

Daß Deutschland stets mächtig in seinem Einfluß nach außen, stark durch seine Einigkeit nach innen und allen Völkern voranleuchtend durch die Höhe seiner intellectuellen und moralischen Bildung dastehe, dafür zu arbeiten, ist eine wesentliche Aufgabe der Schule, resp. der Schullehrer. Daß diese aber je mehr und mehr tüchtig für ihren Beruf werden, — hängt lediglich von der Wirksamkeit der Seminarien ab.

Um in dieser Beziehung ihrer Aufgabe gerecht werden zu können, thut vor Allem noth, daß die Einheit und Einigkeit, welche bis jetzt im politischen Leben nach den verschiedensten Richtungen hin erstrebt und erreicht worden ist, sich auch auf die so wichtigen staatlichen Institute, auf die Lehrerseminarien, er-

strecke. Auf keinem Gebiete, glaube ich, begegnen wir heute einem größeren Mangel an Einheit als auf diesem. Wie verschieden ist schon der Grad der Vorkenntnisse, welche bei der Aufnahme in das Seminar vorausgesetzt werden! Wie mannigfaltig sind die Einrichtungen, welche getroffen worden sind, um dieselben zu erlangen!

Hier finden wir wohlorganisirte Präparandenanstalten oder Proseminarien, welche mehr oder wenig in directer Verbindung mit dem Seminar stehen; dort wird ein halbbeendigter Cursus auf einer sogenannten höhern Schulanstalt für absolut ausreichend zur Vorbereitung auf das Seminar erklärt; in einer dritten Gegend endlich bleibt es denjenigen, welche sich dem Lehrerberufe widmen wollen, gänzlich anheimgestellt, wo und wie sie sich nothdürftig die erforderlichen Vorkenntnisse für den Besuch des Seminars verschaffen wollen, und wer vermag all' die weiteren Schattirungen aufzuzählen, welche zwischen den genannten Grenzen liegen?!

Ebenso verschieden sind die Ziele, welche den Seminarien in den einzelnen Theilen unseres Vaterlandes gesteckt sind. Hier soll beim wissenschaftlichen Unterrichte kaum über das Ziel der Volksschule hinausgegangen werden; dort sollen die Seminaristen beim Abgange aus dem Seminar befähigt sein, auch den Unterricht an höheren Bürgerschulen oder an Realschulen zu übernehmen; wieder wo anders soll das Hauptgewicht darauf gelegt werden, daß der zukünftige Lehrer zugleich ein brauchbarer und gehorsamer Diener der Kirche werde.

So weit die Seminarien in den erwähnten Beziehungen auseinandergehen, so verschieden sind sie organisirt. In einem Staate finden wir Seminarien von sechs Classen mit je einjährigem Cursus, in dem andern giebt es dreiclassige Seminarien und in einem dritten sollen die Lehrer schon in zwei Jahren zur Ausübung ihres Berufes herangebildet werden.

Hier herrscht ein mehr oder weniger streng durchgeführtes Internat für die Seminaristen aller Classen; dort finden nur die Zöglinge der untersten Classe Wohnung im Seminar und in anderen Gegenden wieder gilt es als Princip, daß die Zöglinge, ganz unabhängig vom Seminar, wohnen, wo es ihnen beliebt, und treiben können, was sie vor ihrem Gewissen glauben verantworten zu können.

Ebenso verschieden sind die Seminarien auch in Beziehung auf die mit ihnen verbundenen Seminarschulen. Hier finden wir ein- oder zweiclassige Armenschulen, in denen der Unterricht fast ausschließlich von Seminaristen ertheilt wird; eine andere Seminarschule repräsentirt eine Mustervolksschule und

wieder eine dritte ist eine Bürgerschule, welche kaum dem Zudrange der Söhne aus dem wohlhabenden Bürgerstande gerecht zu werden vermag. Endlich giebt es auch Seminarien, bei welchen die Seminarschule ganz fehlt.

Wenn wir schon in den genannten äußeren Verhältnissen die größte Mannigfaltigkeit wahrnehmen, so ist die Verschiedenheit der Seminarien in Beziehung auf die innere Organisation derselben noch eine ungleich größere. Ich erlaube mir, Sie nur an die Lehrpläne zu erinnern, von denen meines Wissens kaum zwei in Bezug auf den zu behandelnden Stoff und auf die jedem einzelnen Stoff zugewiesene Stundenzahl übereinstimmen, — von den verschiedenen Methoden, welche beim Unterricht der Seminaristen befolgt werden, von den verschiedenen Principien, denen gemäß die Seminaristen zur Praxis herangezogen werden, gar nicht zu sprechen.

Diese Thatsachen mögen es rechtfertigen, wenn ich behaupte: so einig Deutschland als Staat ist, so verschieden sind gegenwärtig noch seine Lehrerbildungsanstalten, sowohl was ihre äußere als was ihre innere Organisation anlangt.

Die bisherige Getrenntheit der einzelnen deutschen Staaten unter einander mag eine solche Verschiedenheit in der Organisation unserer Seminarien nicht nur begünstigt, sondern geradezu veranlaßt haben. Wie schwer aber unser Vaterland unter seiner politischen Zerrissenheit gelitten hat, brauche ich hier nicht erst zu schildern, Sie wissen das besser, als ich es zu sagen vermag. Groß wurde es erst in dem Augenblick, als sich die Bruderstämme die Hand reichten, um vereint für Deutschland einzutreten.

Ebenso würde, meiner unmaßgeblichen Meinung nach, auch das Seminarwesen ungleich mehr noch als bisher erstarken und erblühen, wenn wir, die wir aus Interesse an demselben hier versammelt sind, unter einander einig würden über die zu erreichenden Ziele und über den Weg, der bei diesem Streben einzuschlagen wäre, um dann Jeder an seinem Theile, wo gehörig, für eine gleichmäßige Organisation unserer deutschen Seminarien wirken zu können.

Hochverehrte Anwesende! Wenn Sie die eben ausgesprochene Ansicht theilen, dann lassen Sie uns auch unverzüglich Hand an's Werk legen! Nicht so bald vielleicht wird uns wieder eine so günstige Gelegenheit dazu geboten.

Die zwanzigste allgemeine deutsche Lehrerversammlung hat zu den Sectionen, welche bis jetzt für einzelne Unterrichtsfächer im Besonderen und für verschiedene Arten von Schulen schon bestanden haben, auch die unsere in's Leben gerufen.

Wollen wir in derselben die Seminarfrage in ernste Erwägung ziehen

und die Mittel berathen, welche zur Einigkeit auf diesem Gebiete führen können? Gestatten Sie mir, ohne alle weiteren Vorschlägen vorgreifen zu wollen, die meiner Ansicht nach am nächsten liegenden zu erwähnen und kurz zu beleuchten.

1. Die meisten höheren Schulen tauschen fast alljährlich ausführliche Programme aus, in welchen sie wenigstens den im Laufe des Jahres durchgearbeiteten Stoff genau darlegen.

So viel mir bekannt ist, ist nur bei einzelnen wenigen Seminarien dieser Brauch im Gange, so daß wir, als Ganzes betrachtet, nicht einmal von dem Thun und Treiben der einzelnen Theilglieder etwas erfahren. Und doch wäre ein solcher Austausch in mehr als einer Beziehung von Wichtigkeit. Um nur auf einen Nutzen desselben hinzuweisen, so wären wir durch die Programme im Stande, unsere Arbeit gegenseitig zu vergleichen; ferner aber würde mehr als ein Seminarlehrer bei einem solchen Vergleiche sein eigenes unterrichtliches Verfahren einer strengen Musterung unterziehen, was dem Seminare, an welchem er eben wirkt, jedesmal nur zu Gute kommen kann.

2. Mehr noch als die Programme scheint mir eine Seminarzeitschrift nothwendig. Für fast alle Arten von Schulen, ja sogar für manche einzelne Unterrichtszweige existiren besondere Organe, welche den Gedankenaustausch ermöglichen. Manche schwierige pädagogische Frage ist durch die Behandlung derselben in den Zeitschriften geklärt worden; vor Allem aber wird durch ein solches Organ das Streben und Arbeiten allseitig befördert und angefeuert, ganz abgesehen davon, daß dasselbe zu einem geistigen Bande wird, welches die Mitarbeiter unter einander vereinigt.

Der segensreiche Einfluß der pädagogischen Zeitschriften ist eine erwiesene Thatsache: warum besitzen denn die Seminarien noch kein solches Organ?

Vor einiger Zeit hörte ich, unser geehrter College Kehr beabsichtige, eine Zeitschrift für Seminarien zu gründen. So viel mir bekannt geworden, hat er seinen Plan aber einstweilen bei Seite stellen müssen, weil er zu wenig Mitarbeiter fand. Lassen Sie uns in unserer Section der Ausführung dieses Projectes näher treten! Wollen wir uns nicht als Mitarbeiter melden? Es müßte doch merkwürdig zugehen, wenn die Seminarzeitschrift nicht ebenso segensreich für eine einheitliche, bessere Organisation der Seminarien wirken sollte, wie die übrigen pädagogischen Blätter es auf ihren besonderen Gebieten gethan haben!

3. Endlich erlaube ich mir, noch einen dritten Vorschlag, meiner Meinung nach nicht weniger wichtig, zur Discussion zu stellen.

Die Vertreter aller Zweige der Wissenschaft haben ihre Tage, auf welchen

sie sich ihre Erfahrungen oder die Resultate ihrer Forschungen mittheilen. Aus dem persönlichen Verkehr aber schöpfen sie stets die Anregung zu neuem kräftigen Streben. Die Seminarien, welche bei ihrer Arbeit der Einigung gerade am meisten bedürfen, haben bislang keinen solchen Tag, der ganz speciell ihrer Sache gewidmet wäre. Lassen Sie uns darum die Frage erwägen, ob es nicht hohe Zeit ist, daß unsere Section die Anregung zu einem Seminartage gebe! Meiner festen Ueberzeugung gemäß würden die Lehrerbildungsstätten insbesondere und durch diese die gesammte Schulsache durch einen Seminartag wesentlich gefördert werden.

Meine Herren, ich bin am Ende und mag Ihre Geduld nicht länger in Anspruch nehmen. Gestatten Sie mir, zum Schlusse nur noch einen Wunsch auszusprechen: „Möge die XX. allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Hamburg zu einem festen Eckstein werden, auf dem das Gebäude der Seminareinheit und -einigkeit erwachsen kann!"

Damit aber die genannten und alle weiteren Anträge in der Seminarsache zu einer geordneten Berathung gelangen, bitte ich Sie, zur Wahl eines Vorstandes der Section für das Seminarwesen zu schreiten.

Auf Grund dieser Aufforderung wurden von der Versammlung gewählt:

Seminardirector Kehr aus Gotha als erster Vorsitzender,

Seminardirector Lüben aus Bremen als zweiter Vorsitzender,

Seminarschullehrer Stave
Seminarschullehrer Hausenfelder } aus Hamburg zu Schriftführern.

Seminardirector Kehr: Indem ich Ihrem Wunsche Folge leiste und den durch Ihre Wahl mir übertragenen Vorsitz übernehme, gestatten Sie mir zunächst, daß ich Ihnen für das bewiesene Vertrauen meinen besten Herzensdank ausspreche und zugleich die Versicherung hinzufüge, daß ich mich nach dem Maße meiner Kraft bemühen werde, diesem Vertrauen zu entsprechen! Möge die Seminarsection dem deutschen Seminar- und Volksschulwesen den reichsten Segen bringen und die schönen Hoffnungen realisiren, die heute unsere Brust bewegen! Vor Allem wird es in erster Linie sich darum handeln, daß wir aus der bisherigen Zersplitterung heraus zu einer möglichst einheitlichen Gestaltung unserer Seminarverhältnisse kommen. Und Einheit thut uns ja so noth, denn die deutschen Schullehrerseminarien gleichen jetzt noch ganz und gar dem 8. Armeecorps der alten Bundesverfassung vom Jahre 1866. Jenes Corps hatte 1866 sechs Kriegsherren und fast eben so viele Reglements und

Signale und wurde deßhalb, als die Preußen kamen, ohne Weiteres geschlagen. Hüten wir uns, daß wir nicht auch geschlagen werden! Lassen wir uns das Wort des alten Attinghausen nicht umsonst gesagt sein: Seid einig — einig — einig! Ist aber irgend eine Zeit günstig, diese Einheit zu ermöglichen und die zerstreuten Kräfte unter eine gemeinsame Fahne zu sammeln, so ist es die jetzige. Nachdem der Kampf mit Blut und Eisen beendigt ist, hat das deutsche Volk den Werth einer tüchtigen Volksbildung mehr denn je schätzen gelernt; in Folge der günstigen Kriegsresultate ist die Werthschätzung der deutschen Volksschule um ein Bedeutendes gestiegen. Ehedem war die deutsche Volksschule eine verachtete Magd, heutzutage dagegen ist sie eine vielbegehrte Braut, um deren Besitz sich Bismarck und Windhorst mit der Leidenschaftlichkeit und Eifersucht jugendlicher Liebhaber streiten. Es ist nicht meine Sache, hier zu untersuchen, ob die gegenwärtigen Kämpfe zwischen Staat und Kirche wirklich in der Liebe zur Schule wurzeln und ob die Schulfrage wirklich eine Bildungs- und Fortschrittsfrage oder nur eine Macht- und Herrscherfrage ist: in jedem Falle steht aber so viel fest, daß das Thermometer der Lehrerhoffnungen jetzt höher als je gestiegen ist und jetzt auf Frühlingstemperatur zeigt. Die Wahl des neuen Cultusministers in Preußen hat dazu entschieden Viel beigetragen. Der Mann ist an dem Geburtstage Lessing's in sein Amt eingetreten, des Lessing, der über seinen Ernst und Falk das Motto setzte: „Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst!" Einer Lehrerdeputation gegenüber hat dre neue Cultusminister Ansichten ausgesprochen und Aussichten eröffnet, welche wir Alle mit aufrichtiger Freude begrüßen. Schmieden wir darum das Eisen, so lange es heiß ist! Denn es ist nicht allein Pflicht, daß man das Rechte thue, sondern auch Pflicht daß man das Rechte auch zur rechten Zeit thue. Und diese Zeit ist jetzt gekommen! Kommt jetzt keine Einheit zu Stande, dann werden wir noch lange warten müssen. —

Ich darf wohl voraussetzen, daß Sie mit diesen Ansichten einverstanden sind und daß über den Zweck der Seminarsection keine Debatten nöthig sein werden. Durch Ihr Erscheinen und durch Ihre Theilnahme an der Section documentiren Sie ja, daß Sie Alle das Gleiche wollen: Hebung des Seminarwesens, Förderung der Volks- und Volksschulbildung durch tüchtige Schullehrerseminarien, Vereinigung der zerstreuten Kräfte zur Erreichung des gemeinsamen Zieles. Allein wenn ich mich nicht ganz täusche, so wird es auch hier wie anderwärts sein, nämlich daß man über die Ziele einig ist, während über die Wege zum Ziele die Ansichten auseinandergehen. Da nun der Herr College Paul uns drei Wege zum Ziele vorgeschlagen hat, so dürfte es wohl am

richtigsten sein, wenn wir zunächst über seine drei Thesen die Discussion eröffnen. Was der Eine oder der Andere unter Ihnen dann noch hinzuzufügen hat, wird sich hoffentlich aus der Debatte ergeben. Und so bitte ich denn zunächst Herrn Seminardirector Paul, seine drei Thesen zu formuliren und dieselben der Versammlung vorzutragen. Ueber die erste derselben werden wir dann sofort in die Debatte eintreten. —

Seminardirector Paul: Ich stelle die Anträge:

1) daß jedes deutsche Schullehrerseminar in jedem Jahre ein Programm herausgeben,
2) daß die Seminarsection ein Organ, eine Seminarzeitschrift, bekomme,
3) daß jährlich ein Seminarlehrertag gehalten werden möge.

Ich bitte, daß die Section diese drei Anträge zu den ihrigen mache. Was zunächst die alljährlichen Programme anlangt, so möchte ich wünschen, daß in jedem vor Allem die Lehrthätigkeit des vergangenen Jahres dargelegt und der durchgenommene Lehrstoff mitgetheilt wird und daß dann auch jedes mal eine Abhandlung beigefügt werde, wie die eine oder die andere Frage zu lösen sei. Die beiden anderen Thesen werde ich motiviren, sobald die erste These angenommen ist.

Seminardirector Lüben: Den Vorschlag bezüglich der Herausgabe von Seminarprogrammen begrüßen wir sicherlich Alle mit Freuden. Wenn andere Lehranstalten, z. B. Gymnasien und Realschulen &c., jährlich Jahresberichte veröffentlichen, so ist durchaus nicht abzusehen, warum die Lehrbildungsanstalten nicht ebenfalls über ihre Thätigkeit Bericht erstatten. Mit der Herausgabe von Seminarprogrammen bin ich also einverstanden. Dagegen bin ich bezüglich der Einrichtung dieser Programme anderer Ansicht. Wenn Herr Director Paul vorgeschlagen hat, daß jedes Programm eine Uebersicht über die Thätigkeit des Jahres und außerdem noch eine Abhandlung über ein pädagogisches Thema enthalten soll, so kann ich mich nur mit dem ersten Theil des Antrages einverstanden erklären, — mit dem zweiten nicht. Der Kreis der Leser ist zu klein und die aufgewendete Mühe steht nicht im rechten Verhältnisse zum erzielten Erfolge. Nach meiner Meinung ist es besser, wenn man von einer derartigen Arbeit absieht und die betreffende Abhandlung lieber der zu gründenden Seminarzeitschrift zuwendet. Hier ist der Leserkreis hoffentlich ein größerer. Auch wird durch die Weglassung einer besonderen Programmarbeit ein Theil der Schwierigkeiten wegfällig werden, welche der Herausgabe von Seminarprogammen bisher hindernd entgegengestanden haben.

Seminarlehrer Heim aus Hildburghausen: Mit dem Vor-

schlage des verehrten Herrn Vorredners bin ich vollkommen einverstanden. Auch ich stimme für Weglassung der Abhandlungen, zunächst auch aus dem Grunde, weil es den Anschein hat, als ob jetzt manche Seminarprogramme den Gymnasialprogrammen nachahmten und gelehrte Dinge, Nebensachen, behandelten. Ein sehr wichtiger Punkt bei der Herausgabe von Lehrberichten ist die Geldfrage. Die Seminarcasse hat dazu keine Mittel. Im Etat ist diese Ausgabe nicht vorgesehen. Folglich bleibt nichts Anderes übrig, als daß entweder die Seminarlehrer in ihre Tasche greifen und die Kosten der Herausgabe aus ihren eigenen Mitteln bestreiten, oder daß man sich seitens der Seminarsection an die einzelnen Regierungen wendet und diese um Verwilligung der nöthigen Geldmittel bittet.

Seminardirector Israel aus Zschopau weist darauf hin, daß in Sachsen bereits jährlich Seminarprogramme ausgegeben werden. Er halte derartige Berichte für unbedingt nöthig, schon um deßwillen, weil diejenigen, welche am meisten über die Seminarien klagen, am wenigsten in dieselben kämen und sich nicht durch eigene Anschauung vom Stande der Sache überzeugten. So habe z. B. die Stadt Chemnitz einen sehr tüchtigen und strebsamen Lehrerstand, der es sich angelegen sein lasse, das Beste des Schulwesens zu fördern, allein in das Seminar zu Zschopau, über welches man rede und schreibe, sei noch kein Chemnitzer Lehrer gekommen. Man solle sich also doch durch die eigene Anschauung überzeugen, wie es jetzt mit den Seminarien stehe und nicht Verdächtigungen aussprechen, die in der Wirklichkeit gar nicht begründet seien. Man rede viel von den früheren Seminarien im Vergleich zu den jetzigen, — der Redner erinnert an das Seminar seines verehrten Lehrers, des Seminardirector Dreßler in Bautzen — allein die Sache liege so, daß die Beurtheiler die früheren Seminarien gekannt hätten, die jetzigen aber nicht. Was die Vergleichungen der Seminarien verschiedener Länder anlange, so sei es richtig, daß die preußischen und die sächsischen Seminarien Verschiedenheiten zeigten, allein nicht darauf komme es an, wer es anders mache, sondern darauf, wer es besser mache. Was die Seminarjahresberichte anlange, so habe er mitzutheilen, daß in Sachsen jedes Jahr ein Programm herausgegeben werde, und zwar so, daß nur nach je zwei Jahren eine Abhandlung beigefügt werde. Die Kosten der Herausgabe bestreite die Regierung. So schwer, wie man sich die Sache vorstelle, sei sie also nicht. Zu solch gutem Zwecke werde jede wohlmeinende Regierung gern die nöthigen Geldmittel bewilligen.

Hauptlehrer Hechtenberg aus Rheydt erklärt, daß er sich ge-

täuscht sehe. Er habe gemeint, daß hier über Seminarreformen verhandelt werden solle, und höre nun nur von äußeren Dingen, von Programm ꝛc. reden.

Auf die Erklärung des Vorsitzenden, daß es sich heute zunächst nur um Constituirung einer Seminarsection, der ersten im deutschen Reiche, handle und daß deßhalb die Berathung vorerst nur die Frage in's Auge zu fassen habe, durch welche Mittel die Section zum Ziele komme, sowie daß morgen Abend eine Seite der Seminarreform, die Vorbildungsfrage, zur Verhandlung kommen werde, verzichtet der Fragende auf's Wort.

Rector Löw aus Magdeburg: Unsere Seminarien haben sich bisher der öffentlichen Kunde entzogen, sie haben im Verborgenen, um nicht zu sagen im Finstern, gewirkt. Wir haben aber großes Interesse daran, zu erfahren, daß auf den Seminarien das Rechte geschehe, und müssen darum in unserm Interesse wie im Interesse der Seminarien verlangen, daß sie von Jahr zu Jahr über ihr Wirken Kunde geben. Aus diesem Grunde halte ich die Herausgabe von Seminarprogrammen für eine wesentliche Bedingung des Fortschritts. Auf die zweite Frage, bezüglich der Herausgabe einer Seminarzeitschrift, kann ich hier nicht eingehen; aber weil das mit meinen Ansichten eng zusammenhängt, möchte ich wenigstens darauf aufmerksam machen, daß die preußischen Seminarlehrer jetzt noch an die Regulative gebunden sind und ihre Angelegenheiten für jetzt wohl nicht öffentlich besprechen werden. Es wird sich deßhalb nöthig machen, daß die Seminarfrage von Nicht-Seminarlehrern, denen nicht Hände und Füße gebunden sind, in den Zeitungen fort und fort besprochen wird. Im Uebrigen werde ich mich recht herzlich freuen, wenn man über die Seminarien zuverlässige Kunde erhält.

Seminarlehrer Jastram aus Hannover stellt den Antrag, daß das Präsidium bei der preußischen Regierung mit der Bitte um Verwilligung von Geldern zur Herausgabe jährlicher Seminarprogramme vorgehen möge.

Director Horwitz aus Berlin hält ein Organ zur Verständigung für unerläßlich und ist der Meinung, daß man die drei Anträge des Directors Paul nicht getrennt, sondern gemeinsam verhandeln möge. Seminarprogramme und Seminarlehrertage halte er für sehr wichtig, aber das Wichtigste sei ihm eine gemeinsame Seminarzeitschrift.

Seminardirector Lüben aus Bremen: Ich bin entschieden dagegen, daß sich der Vorstand an die preußische Regierung wende. Bedenken Sie, daß Stiehl ein Centralblatt herausgiebt, in welchem die Arbeiten der Seminarien abgelagert werden. Es ist darum auch richtiger, wenn wir hier unsere Meinungen aussprechen und unabhängig von den einzelnen Regierungen

unsere Beschlüsse fassen. Was man für gut hält, wird man dann schon ausführen. Ich meinerseits glaube, daß es der Section gelingen wird, die Seminarsache zu fördern. Programme werden schon kommen, und wenn die Abhandlungen in die Zeitschrift verwiesen werden, so werden die Hindernisse der Herausgabe von Seminarjahresberichten nicht groß sein. Die Sache bezüglich der Zeitschrift muß versucht werden; ist sie gut, so wird sie Leser finden, denn alle Welt interessirt sich jetzt für die Seminarien.

Lehrer Koch aus Hamburg räth ebenfalls davon ab, bezüglich der hier zu fassenden Beschlüsse mit jeder einzelnen Regierung in Verhandlung zu treten. Man solle einfach thun, was man für richtig halte, und sich nicht durch vielfaches Dareinreden die freie Bewegung nehmen lassen. Die Wahrheit werde schon siegen.

Seminarlehrer Jastram aus Hannover zieht seinen Antrag bezüglich einer Petition an die preußische Staatsregierung in Sachen der Programmfrage zurück, worauf der Vorsitzende die Discussion über die Programmangelegenheit für geschlossen erklärt.

Beschluß: Die Versammlung ist damit einverstanden und hält es für außerordentlich wünschenswerth, daß jedes Seminar jährlich ein Programm veröffentliche und in demselben insbesondere über den ertheilten Unterricht sowie über die betreffenden Seminar-Einrichtungen öffentlich Bericht erstatte.

Darauf wird zur zweiten Frage übergegangen.

Der Vorsitzende erklärt, daß die in der bisherigen Debatte wiederholt angeregte Frage bezüglich der Herausgabe einer gemeinsamen Seminarzeitschrift seiner Meinung nach nicht einer Discussion unterworfen zu werden brauche, da die Seminarzeitschrift schon in einigen Wochen unter dem Titel „pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten" zu Gotha in der Thienemann'schen Hofbuchhandlung erscheinen werde. Ich habe den Mangel einer Seminarzeitschrift schon seit langer Zeit schmerzlich empfunden und es immer bedauert, daß die Schullehrerseminarien nicht, gleich anderen Bildungsanstalten, ein gemeinsames Organ zur Besprechung ihrer beruflichen Interessen haben. Nach meiner letzten Seminarreise im Herbste des vorigen Jahres, auf der mir die Zersplitterung des deutschen Seminarwesens in lebendigster Weise vor die Augen getreten war, faßte ich daher den Entschluß, ein solches Organ zu gründen und eine Anzahl mir bekannter Collegen zur Mitarbeiterschaft einzuladen. Anfänglich waren die Auspicien nicht sonderlich günstig und an mancherlei trüben Erfahrungen hat es mir dabei nicht gefehlt. Allein ich bin gewohnt, hartes Holz zu bohren, und habe nun die Freude, Ihnen

mittheilen zu können, daß bis jetzt eine Anzahl Seminarlehrer rc. aus den verschiedenen deutschredenden Ländern ihre Mitwirkung zugesagt haben, so daß ich in den Stand gesetzt bin, Ihnen heute den Prospect zur Seminarzeitschrift vorlegen zu können. Die Zeitschrift wird bis auf Weiteres in zwanglosen Heften erscheinen, deren erstes sich bereits unter der Presse befindet. Sollen die „pädagogischen Blätter“ das werden, was wir wünschen, dann muß ich freilich dringend um Ihre freundliche Mithülfe bitten, denn ich allein kann das Werk ohne Mitwirkung tüchtiger Kräfte nicht zur Ausführung bringen. Die Kraft eines Menschen ist dazu zu schwach. Im Vertrauen auf den guten Zweck der guten Sache hoffe ich darum auch, daß meine Bitte nicht ohne guten Erfolg bleiben und daß mindestens jedes Seminarlehrercollegium einen Vertreter seiner Wünsche und Anschauungen stellen wird. Auch andere Kräfte aus dem Bereiche des Schullebens werden uns willkommen sein. Sollte aber das Unternehmen wider Erwarten nicht die wünschenswerthe Unterstützung finden und demzufolge nicht den gehofften Erfolg haben, dann würde man genöthigt sein, dasselbe auf so lange in den Sarg der Zeit zu legen, bis ein Ostern kommt, an dem die Todten auferstehen. Vielleicht könnte man dann daran denken, sich einer bereits bestehenden Zeitschrift anzuschließen und diese zum allgemeinen Sprechsaal zu erwählen. Indeß steht zu hoffen, daß die Seminarien noch genug Kräfte und Mittel besitzen, um ein eigenes Haus zu gründen, und deßhalb nicht nöthig haben, bei Anderen zur Miethe zu wohnen. Lassen Sie uns deßhalb getrosten Muthes den Versuch wagen! Wer die Schlacht gewinnen will, muß an den Sieg glauben! — Indem ich Sie also nochmals um Ihre freundliche Mithülfe und um Ihre geschätzte Mitarbeiterschaft bitte, lassen Sie uns zum dritten Theile unserer Verhandlungan übergehen.

Seminardirector Paul aus Hamburg: Ich wünsche außer der allgemeinen Lehrerversammlung noch einen speciellen Seminarlehrertag. Wir haben eine solche Menge von Stoffen zu berathen und eine so große Zahl wichtiger Fragen zu verhandeln, daß dazu die Zeit der Lehrerversammlung nicht ausreicht. Wir müssen einen Tag haben, um die speciellen Fragen des Seminarwesens in Erwägung ziehen zu können.

Seminardirector Lüben aus Bremen beantragt, den Seminarlehrertag abzulehnen, da voraussichtlich die Zahl der Theilnehmer eine zu geringe sein werde. Die preußischen Seminardirectoren und auch ein Theil der Seminarlehrer aus anderen Staaten vermöchten für jetzt keinen oder nur einen geringen Einfluß auf die Gestaltung der Seminarien auszuüben, da sie nach vorgeschriebenen Plänen, nach einer Schablone arbeiten müßten, indivi-

duelles Streben sich daher nur in Nebendingen Geltung verschaffen könnte. Es fehle auch nicht an Seminardirectoren, die sich in dieser Beschränkung sehr wohl fühlten, da sie auf solche Weise der Verantwortlichkeit überhoben wären. (Redner führt dafür ein Beispiel an). Außerdem würde aber auch zu fürchten sein, daß die Verhandlungen, wenn sie ausschließlich zwischen Seminarlehrern geführt würden, leicht das Gepräge der Einseitigkeit bekommen könnten. Ihm würde darum auch die Theilnahme aus anderen Kreisen, besonders aus denen der Volks- und Bürgerschullehrer erwünscht sein, wenn er damit auch keineswegs gesagt haben wolle, daß jeder Volksschullehrer schon darum, weil er selbst es glaube, ein competentes Urtheil über die Organisation der Seminarien habe. Es sei die Aufgabe der Sachkundigen, dem superklugen Geschwätz entgegenzutreten. Er stimme also gegen einen besonderen Seminarlehrertag, aber für Sectionsversammlungen der Seminarlehrer im Anschluß an die allgemeine deutsche Lehrerversammlung.

Der Vorsitzende: Auch ich bin vorerst gegen einen besonderen Seminarlehrertag, wenn auch aus anderen Gründen als der Herr Vorredner. Zunächst aus finanziellen Gründen. Zum Besuche zweier Versammlungen — der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung und des deutschen Seminarlehrertages — fehlt es den meisten Collegen an Geld. So hoch sind die Besoldungen der deutschen Seminarlehrer nicht, daß sie zweimal im Jahre derartige Reisen unternehmen können. Und sie von der allgemeinen Lehrerversammlung zurückhalten, das möchte ich nicht, denn nach meinem Dafürhalten gehören Volksschullehrer und Lehrerbildner zusammen. Beide müssen mit der Ruth bekennen: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.“ Ein Ast, der sich von seinem Stamme loslöst, verdorrt! Also keine Trennung, sondern Einigung, gegenseitige Handreichung und ersprießliche Förderung! Vielleicht läßt sich die Forderung des Collegen Paul später realisiren, für jetzt erscheint mir die Sache verfrüht und unausführbar.

Seminardirector Paul aus Hamburg: Ich will keine Trennung von der allgemeinen Lehrerversammlung, sondern nur mehr Zeit zur Besprechung unserer Interessen*). Meint man, daß ein Seminarlehrertag für jetzt unaus-

*) In diesem Punkte muß ich dem Herrn Collegen Paul zustimmen, und zwar auf Grund der in Hamburg gemachten Erfahrungen. Die Hauptverhandlungen dauerten von früh 9, bez. 8 Uhr bis Nachmittags 2—3 Uhr. Um 4 Uhr war gemeinschaftliche Tafel. Von 6—9 Uhr Abends fanden die Sectionsversammlungen statt. Es gehören starke Nerven dazu, um das auszuhalten! Nach meinem Dafürhalten muß es dahin kommen, daß die Dauer der Hauptverhandlungen beschränkt und die der Sectionsverhandlungen verlängert wird. Selbst diejenigen, welche über den Werth der Hauptverhandlungen nicht gering denken, werden zuge-

führbar sei, so will ich meinen Antrag zurückziehen, ich gestehe aber ganz offen, daß ich das ungern thue und diesen Lieblingswunsch nur in der Hoffnung zurückstelle, daß durch die Seminarzeitschrift Vieles von dem erreicht wird, was ich von dem Seminarlehrertag erwartet habe.

Seminardirector Israel aus Zschopau: Auch er rathe von einem neben der allgemeinen Versammlung bestehenden Seminarlehrertag für jetzt ab. Ihm schwebe dabei auch das Mißverständniß vor, das durch die Conferenzen der sächsischen Schuldirectoren wachgerufen worden sei. Man habe diese Conferenzen Herrenhaussitzungen genannt. Das aber sei richtig, daß man den Sectionen mehr Zeit gönnen müsse. Die Seminarsache sei zu wichtig, als daß man sie übereilen dürfe.

Seminarlehrer Jastram aus Hannover bestreitet, daß es in Preußen nach einer einzigen Schablone gehe, und spricht die Erfahrung aus, daß die preußische Regierung einer vom Seminarlehrercollegium beantragten Aenderung des Lehrplans kein Hinderniß in den Weg gelegt habe.

Damit wird die Debatte geschlossen und der Vorsitzende spricht seine Freude darüber aus, daß es heute gelungen sei, das Fundament zum neuen Gebäude der Seminarsection zu legen. Ein solides Fundament aber sei bei jedem Baue viel werth. Eine dreifache Mahnung sei das Resultat der heutigen Verhandlungen: 1) Es möge Jeder in seinem Kreise dafür wirken, daß die Seminarien fernerhin Jahresberichte herausgeben, in denen sie der Außenwelt öffentliche Zeugnisse ihrer Thätigkeit vorlegen; 2) es möge jeder Theilnehmer nach bestem Wissen und Gewissen dafür sorgen, daß die Seminarzeitschrift tüchtige Mitarbeiter bekomme und in den Stand gesetzt werde, durch ihre Leistungen den Seminarien Ehre zu machen; 3) es möge die heute gegründete Seminarsection im nächsten Jahre im Anschluß an die allgemeine deutsche Lehrerversammlung ihre Berathungen in der Hoffnung fortsetzen, daß es bis dahin ermöglicht werden könne, die nöthige Zeit in reichlicherem Maße zur Besprechung der Seminarinteressen zu gewinnen. Die heutige vorberathende Sitzung wird mit dem Bemerken geschlossen, daß morgen Abend 6 Uhr die Vorbildungsfrage der Seminarzöglinge in Berathung gezogen werden soll.

---

stehen müssen, daß der Schwerpunkt in den Sectionen liegt. Vielleicht geht der Ausschuß der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung auf unsern Wunsch ein und verschafft im nächsten Jahre den Sectionen die nöthige Zeit zur Berathung ihrer Interessen!

Der Herausgeber.

Zweite Sitzung.

Seminardirector Lüben übernimmt den Vorsitz. Die Section ist sehr zahlreich besucht (500—600 Personen). Es folgt zuerst das

Referat über die Reform der Seminarvorbildung. Von C. Kehr.

Zu den wichtigsten Fragen, welche die pädagogische Gegenwart bewegen, gehört entschieden die der Seminarvorbildung. Von ihrer richtigen Lösung hängt mehr oder weniger der Erfolg unserer amtlichen Wirksamkeit, die Hebung des Seminarwesens, die Förderung der Volksschule und die Achtung des Lehrerstandes ab. Es ist darum auch eine ebenso erklärliche, als erfreuliche Erscheinung, daß gerade diese Frage seit einer Reihe von Jahren in den Conferenzen der Lehrer, in den Kreisen der Schulbehörden, in den Blättern der Tagespresse und in den Verhandlungen der Landtage die ernsteste Berücksichtigung erfahren hat. Um so unerklärlicher muß es dem Fernerstehenden erscheinen, daß sich die Seminarien und ihre Lehrer dieser Frage gegenüber zum großen Theil in den Mantel des Schweigens gehüllt und dem Kampfe mit verschränkten Armen zugesehen haben. Es ist nicht meine Aufgabe, die Gründe dieses Verhaltens aufzusuchen und die eingeschlagene Kriegstaktik vor das Geschwornengericht der Kritik zu stellen. Nur das Eine will ich sagen, daß zu gewissen Zeiten und unter bestimmten Verhältnissen zwar Reden Silber und Schweigen Gold ist, daß aber zu anderen Zeiten und anderen Verhältnissen nicht minder auch Reden Pflicht und Schweigen Sünde sein kann. Und ein solcher Fall scheint mir jetzt vorzuliegen. Schon ist es soweit gekommen, daß sich die pädagogische Quacksalberei der Sache bemächtigt und daß gewisse kirchliche oder politische Parteien diese rein pädagogische Angelegenheit in das Fahrwasser ihrer Parteiinteressen zu leiten suchen! Schon treten Leute mit Kennermiene vor das Publikum, die vom Seminarwesen zwar Ansichten, aber keine Anschauungen, Meinungen, aber keine Erfahrungen haben. Um so mehr ist es eine heilige Pflicht der Fachleute, den Bann des Schweigens zu brechen und mit ihren Wünschen und Vorschlägen vor die Oeffentlichkeit zu treten. Jeder Soldat schützt seine Fahne, jeder Vater hat sein Kind lieb, — welche Gründe könnten wir Seminarlehrer haben, auf unsere Rechte zu verzichten und unsere Ueberzeugungen zu verheimlichen? Ob unsere Erfahrungen berücksichtigt oder ignorirt, unsere Vorschläge angenommen oder verworfen werden, das darf uns ebenso wenig kümmern, als das Andere, ob uns die Welt, welche für die Beurtheilung der Menschen gewöhnlich nur zwei Classen hat, in die Classe der Reactionäre oder in die andere der Revolutionäre wirft. Der

Mensch ist nicht dazu in der Welt, um gelobt oder gescholten zu werden, sondern um seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun. Und so lassen Sie uns denn auch heute die uns gestellte Aufgabe nach Pflicht und Gewissen erwägen, — zum Besten der Schule, zur Ehre des Lehrerstandes, und zum Segen unserer Nation.

Um die kostbare Zeit nicht zu vergeuden, gestatten Sie mir, daß ich gleich ohne weitere Umschweife in das Centrum der Sache eintrete und an das Eingangsthor unserer Betrachtung eine Kardinalfrage stelle, von deren Beantwortung dann alles Weitere abhängt. Es handelt sich nämlich um die Frage: „Was sollen unsere Seminarien sein? Sollen sie pädagogische Fachschulen zur Heranbildung tüchtiger Volksschullehrer sein? Oder Bildungsanstalten zur Erwerbung einer tüchtigen und geeigneten allgemein-menschlichen Bildung? Oder vielleicht Beides zugleich? Die Fragen sind so wichtig, daß es Noth thut, ihnen einige Augenblicke in's Gesicht zu schauen.

Es ist zur Genüge bekannt, daß der Mensch durch die allgemein-menschliche Bildung vor Allem zum Menschen, zum gebildeten Bürger, zu einem ordentlichen Vorstande seines Familienlebens, zu einem thätigen Mitgliede einer religiösen Gemeinschaft u. s. w. erzogen werden soll, daß dagegen die specifisch-berufliche Bildung die Aufgabe hat, den Menschen zu einem tüchtigen Handwerker oder Techniker, einem geschickten Maler oder Schiffsmanne, zu einem wissenschaftlich gebildeten Mediziner, Juristen oder Theologen u. s. w. heranzubilden. Man fordert darum auch mit Recht, daß die allgemein-menschliche Bildung das Erste sei und daß der Mensch für einen bestimmten Beruf erst dann vorgebildet werde, wenn er die zur Ausführung desselben nöthige allgemein-menschliche Bildung erworben hat. Dabei wird immer der Grundsatz festzuhalten sein: „Eines nach dem Anderen, niemals Beides neben und mit dem Anderen.“

Den beiden genannten Bildungsarten entsprechend, gliedern sich nun auch die Bildungsanstalten in allgemeine Schulen und in Berufsschulen. Zu jenen gehört die Volksschule, die Realschule und das Gymnasium. Zu diesen gehören die Forstschule, die Handels-, die Thierarznei- die Militärschule, die Malerakademie, die Facultäten der Universität u. s. w. Jede dieser Anstalten hat ihre scharf begrenzte Aufgabe und ihr streng abgeschlossenes Gebiet. Die Volksschule soll den Menschen durch naturgemäße Erziehung und methodischen Unterricht auf das Bildungsniveau der Gegenwart stellen und dafür sorgen, daß ihre Schüler einst lebendige Bausteine im großen Tempelbau der Humanität werden. Will die Volksschule diese keineswegs geringe Aufgabe

in erfolgreicher Weise erfüllen, dann hat sie damit vollauf und genug zu thun und es darf ihr daher unter keiner Bedingung zugemuthet werden, eine Schule für Oekonomen oder Handwerker, für Kaufleute oder Soldaten, für kirchliche oder politische Parteien zu sein. Ihre Aufgabe ist nicht die Erziehung zu einer bestimmten Profession oder zu einer bestimmten Constitution, sondern die Grundlegung der Fundamente, auf denen sich dann die verschiedenen Stockwerke des Bildungsgebäudes aufrichten lassen. Darum gehört auch die Volksschule Allen, denn sie ist für Alle! — Auch die Realschule hat den Zweck der Vorbereitung allgemein-menschlicher Bildung; doch unterscheidet sie sich von der Volksschule dadurch, daß sie diejenigen allgemein-menschlichen Kenntnisse lehrt, welche zum Betrieb einer höher gehenden Industrie oder zum wissenschaftlichen Studium specieller Fachwissenschaften nothwendig sind. Sie muß sich deshalb ebenfalls darauf beschränken nur das allgemein-Menschliche zu kultiviren und alles Andere, was einer speciellen Berufsbildung angehört, den betreffenden Fachschulen, den Forstschulen u. s. w. überlassen. Aus diesem Grunde hat auch die Realschule nur allgemeine Geschichte zu lehren, nicht Kriegsgeschichte, wie die Militärschulen, sie hat allgemeine Geographie zu betreiben, aber nicht Handelsgeographie, wie die Kaufmannsschulen, sie hat Physik und Chemie zu lehren, aber das rein Technische dieser Fächer dem einstigen Schiffsmanne oder Apotheker zu überlassen, sie hat Mathematik zu treiben, aber sich nicht mit Forstmathematik oder der Buchführung der Kaufleute zu befassen. — Und wie die Realschule eine allgemeine Bildung zu liefern hat, so auch das Gymnasium. Dasselbe hat seine Schüler durch Einführung in den Geist der altklassischen Sprachen zum wissenschaftlichen Betrieb der Universitätsstudien zu befähigen und von seinem Stundenplane alles specifisch Juristische, Medicinische, oder Theologische auszuschließen. Diese Fachwissenschaften zu betreiben, ist nicht Zweck der Gymnasien, sondern der Universitäten.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die Scheidung der Bildungsanstalten in allgemein-menschliche und specifisch-berufliche überall als eine bereits vollzogene Thatsache betrachtet werden kann. Und wenn ich hinzufüge, daß wir dieser Trennung hauptsächlich die Höhe zu verdanken haben, auf der heutzutage die deutsche Industrie, der deutsche Handel und die deutsche Wissenschaft stehen, so leuchtet ohne Weiteres ein, daß wir auch in unsern Seminarien allen Grund haben, nachzufragen, ob sich denn auch hier jene Trennung der beiden Bildungsarten bereits vollzogen hat. Leider bilden die deutschen Schullehrerseminarien, wie in manchen anderen Beziehungen, so auch in dieser eine Ausnahme. Sie sollten von Rechtswegen pädagogische Fachschulen

sein und sich auf den Unterricht in der theoretischen und praktischen Pädagogik beschränken, sie sollten Anthropologie und Psychologie, Theorie und Geschichte der Pädagogik Didactik und Methodik, Schulpraxis und Führung der Schuldisciplin lehren und alles Andere der allgemein-menschlichen Vorbildung überlassen. Wenn sie diese Beschränkung übten, dann würde sich bald herausstellen, daß sie mehr leisten würden, wenn sie weniger leisteten. Allein, wie jetzt die Sachen liegen, sind unsere Seminarien Zwitteranstalten, die Alles leisten sollen, mit Allem sich abmartern müssen, und trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen nicht das leisten, was sie unter anderen Verhältnissen, vielleicht bei halber Mühe und Arbeit leisten könnten und, woran ich keinen Augenblick zweifle, auch leisten würden. So lange man aber an die Seminarien die Anforderung stellt, allgemeine Bildungsanstalten und specielle Fachschulen zugleich zu sein, und so lange sie sich damit abquälen müssen, beide Arten der Bildung mit- und nebeneinander zu kultiviren, so lange wird auch dieser unglückselige Doppelcharakter der Hemmschuh ihrer gedeihlichen Entwickelung sein, so daß sie beim besten Willen nicht im Stande sind, weder im Gebiete des allgemein Menschlichen, noch im Gebiete des speciell Beruflichen den Ansprüchen der Zeit Genüge zu leisten. Wer die Verhältnisse kennt, muß das ganz natürlich finden. Sie können jetzt nicht ganze Berufsschulen sein, denn sie müssen den größten Theil ihrer Zeit auf Religion, deutsche Sprache, Rechnen und Geometrie, Geographie und Geschichte, Naturgeschichte, Physik und Chemie, Schreiben, Zeichnen, Gesang und Musik verwenden; sie können aber auch die allgemein menschliche Bildung nicht in ausreichender Weise fördern, denn die pädagogische Bildung muß doch auch einige Berücksichtigung erfahren und darf ehrenhalber doch nicht ganz und gar vernachlässigt werden. So bleibt denn den armen vielgeplagten und vielgescholtenen Seminarien nichts weiter übrig, als sich damit abzuquälen, zwei Füße in einen Schuh zu zwängen. — — —

Zwei Uebelstände sind die traurigen Folgen dieser unglückseligen Vermengung. Wir Alle wissen, daß die Wissenschaft eine Perle ist, die auf dem Grunde des Meeres ruht. Wer sie haben will, der muß in die Tiefe steigen; wer nur an der Oberfläche schöpft, bekommt — Wasser. Wer aber die Verhältnisse in den Seminarien kennt, der wird zur Genüge wissen, daß man in manchen vor lauter Wasserschöpfen nicht an die Perlenfischerei kommt. Man kommt nicht in die Tiefe, sondern fischt an der Oberfläche und verliert sich in der Breite. Man will von Allem Etwas nehmen und bekommt dadurch von Keinem etwas Rechtes. Um es Allen recht zu machen, erstrebt man möglichst vieles Wissen und versäumt darüber das rechte Wissen. Schon

Homer bezeichnet einen verächtlichen Charakter mit den Worten: „Vielerlei Ding er verstand, doch schlecht verstand er sie alle.“ Sollte uns das nicht ein Fingerzeig sein, dem Encyklopädismus der Bildung, dem Nippen und Naschen an Allem endlich ein Ende zu machen? — Manche Seminarien schlagen diesen letzteren Weg ein. Sie stemmen sich mit Macht und Gewalt gegen die Verwässerung des Unterrichts und gegen die Verflachung des Lehrstoffes, und legen auf ein solides Wissen und ein allseitiges Können den entsprechenden Werth. Allein dann stellt sich wieder ein anderer Uebelstand ein, der nicht minder beklagenswerth ist, als der bisher gerügte. Den Seminaristen wird dann nämlich in Folge der zu vielen Unterrichtsfächer so Viel zugemuthet, es werden so große Anforderungen an ihre Zeit und Kraft gestellt, die Leute haben so viel zu hören, zu arbeiten und zu lernen, daß sie schließlich vor lauter Angst gar nicht mehr wissen, wo aus und wo ein. Man sehe sich manche Seminarstundenpläne an, in denen jedes Eckchen und Winkelchen vollgestopft und vollgepropft ist, und man wird zugestehen, daß man das Wort der Schrift auch auf die armen Seminaristen anwenden könnte: „Mich jammert des Volks.“ Die Gesunden arbeiten sich unter solchen Verhältnissen krank, und die Gescheidten werden dumm. In Folge dieser Ueberfütterung aber werden Alle schließlich so übersättigt, daß ihnen am Ende Alles „oben an steht“, und daß sie den Appetit verlieren, Neues aufzunehmen. Sie segnen dann die Stunde, in der sie aus der Marterkammer des Seminarlebens erlöst werden und treten in den Lehrerberuf ein, als „fertige“ Leute, d. h. als Leute ohne Lernlust, ohne Forschertrieb, ohne Wissensdurst. Diese Fertigen sind im Lehrerberufe aber entschieden die Unfertigsten, denn wer auf diesem Gebiete einigermaßen Erfahrung hat, der weiß, daß nicht diejenigen Lehrer die schlechtesten sind, welche am wenigsten wissen, sondern diejenigen, welche am wenigsten streben.

Genug, in unseren deutschen Schullehrerseminarien muß die gemischte Ehe zwischen der allgemein-menschlichen und der specifisch-beruflichen Bildung getrennt werden. Es muß dahin kommen, daß den Seminarvorbereitungsanstalten die allgemeine Bildung soweit als möglich und den Seminarien die Fachbildung ausschließlich zugewiesen wird. Ohne möglichst scharfe Trennung der beiden Bildungsarten ist jede Veränderung nur ein neuer Lappen auf ein altes Kleid.

Wenn die Seminarien aber in der angegebenen Weise reorganisirt werden sollen, dann muß nothwendigerweise auch die derzeitige Seminarvorbildung eine vollständig andere werden. Denn den gestellten Ansprüchen genügt weder die

preußische Präparandenbildung nach dem Regulativ vom 2. October 1854, noch die in unserem Gotha seit 1863 gesetzlich eingeführte Gymnasial- und Realschulvorbildung.

Was zunächst die preußische Privatpräparandenvorbildung anbelangt, so kann ich mich darüber wohl kurz fassen. Ich gehöre nicht zu denen, welche über die preußischen Regulative urtheilen, ohne sie zu kennen; ich weiß, was an ihnen Gutes ist und schätze das. Aber ich weiß auch, daß das Regulativ über die Präparandenbildung die Entwickelung des preußischen Schul- und Seminarwesens in der bedauerlichsten Weise zurückgehalten hat, und daß man in Preußen ungleich weiter sein könnte, wenn dieses Schriftstück nicht gewesen wäre. Es ist doch wirklich gar zu kläglich, wenn der preußische Staat an die Seminarvorbildung weiter keine Ansprüche stellt, als daß der Präparand an dem Unterrichte der Ortsschule und dem Confirmandenunterrichte des Pfarrers Theil nehmen soll, im Uebrigen aber die ebenso unpädagogische als unerhörte Verpflichtung aufstellt, daß der Präparand sich das Material für seine Bildung auf dem Wege einer geordneten Selbstthätigkeit selbst herbeischaffen soll. Es ist das unpädagogisch, denn es ist unmöglich, daß der Präparand dabei so viel lernt, als er kann, und so gut lernt als er soll. Es ist das aber auch unerhört, denn eine derartige Forderung wird schwerlich an einen anderen Stand gestellt werden. Nun ist es ja zwar richtig, daß die Regulative die Bestimmung enthalten, daß der Präparand täglich zwei, sage zwei Unterrichtsstunden erhalten soll. Allein, was sind zwei Stunden, wenn man die gewaltigen Massen des Memorirstoffes überschaut, die große Zahl von Bibelsprüchen, Kirchenliedern, bibl. Geschichten, Sonntagsperikopen, und Psalmen! Die Annahme scheint dann nicht ungerechtfertigt, daß in diesen zwei Stunden wohl kaum viel mehr gethan werden kann, als das früher Aufgegebene hersagen zu lassen und für neu Aufgegebenes das nothwendigste Verständniß zu eröffnen. Das Bedenklichste ist mir aber immer die Forderung gewesen, daß der Präparand sich auch activ am Schulunterrichte betheiligen und dem Lehrer in der Schule helfen soll. Ein 15—16jähriger junger Mensch sollte Schüler und nichts als Schüler sein und als solcher seine Nase vor Allem in's Buch stecken. Wird er auch zugleich Lehrer, so wird entweder der Präparand gefördert und die Schule versäumt, oder die Schule gefördert und der Präparand versäumt. Ein Ulanenrittmeister sagte mir einmal: „Unter meinen Ulanen sind mir diejenigen am liebsten, die früher noch nie ein Pferd bestiegen haben.“ In meinem Berufe habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht, denn diejenigen Seminaristen, welche aus unserer Mittelklasse in Folge des Lehrer-

mangels zeitweise als Schulvicare auf das Land gesendet wurden, haben mir später in der Seminarschule immer die meiste Arbeit verursacht. Andere, die noch nicht als Vicare fungirten, hatten Vieles zu lernen, jene aber hatten Vieles zu verlernen. Genug die Vorbildung sollte sich entschieden nicht mit derartigen beruflichen Dingen befassen und innerhalb der Grenzen des allgemein-Menschlichen bleiben. Sie sollte dafür sorgen, einen gebildeten Menschen zu erziehen, und es dem Seminar überlassen, den gebildeten Menschen zu einem gebildeten Lehrer heranzuziehen. Ein Mischmasch von allerlei Bildung ist nie und nimmermehr wahre Bildung. Der preußische Staat, der Staat der Intelligenz, würde drum entschieden wohl daran thun, wenn er dieses Regulativ änderte und in Bezug auf Präparandenbildung das Wort jenes preußischen Schulrathes beherzigte: „Bei der Präparandenbildung verkümmert entweder der Lehrer, oder der Präparand, oder die Schule, oder alle drei.“

Gegenüber dieser preußischen Separatpräparandenvorbildung ist unsere gothaische Gymnasial- und Realschulvorbildung ein bedeutender Fortschritt. Allein wenn ich sagen wollte, daß wir diese Vorbildung als ein Ideal betrachteten, so müßte ich lügen. Meine Collegen am Seminare zu Gotha sind Männer, die nicht einen halben, sondern einen ganzen Fortschritt wollen, aber trotzdem oder vielleicht gerade deßhalb hat das gothaische Seminarlehrercollegium mit voller Einstimmigkeit den Beschluß gefaßt, das Herzogl. Staatsministerium um Beseitigung der bisher gesetzlich eingeführten Gymnasial- und Realschulvorbildung zu bitten. Wir stehen in diesem Punkte Einer für Alle und Alle für Einen! Da aber anderwärts in Bezug auf diese Vorbildung ganz entgegengesetzte Meinungen auftauchen, so dürfte es wohl nöthig sein, die Gründe näher darzulegen, weshalb wir diese Art der Vorbildung für unzweckmäßig halten.

1) Sie ist für unsere Seminaristen zu theuer. Zu Herzog Ernst des Frommen Zeiten hat man gesagt, daß die Bauern im Gothaischen gescheidter seien, als anderwärts die Edelleute. Ich will hier nicht untersuchen, was an diesem Ausspruche Wahres oder Uebertriebenes ist, aber Eines kann ich Ihnen versichern, nämlich das, daß unsere Bauern noch einen Vorzug vor vielen anderen Ständen haben, — sie können nämlich rechnen. Und weil sie das können, so finden sie auch leicht heraus, daß die Kosten für eine Lehrerbildung, die nicht selten die Summe von 1000 Thlr. übersteigen, entschieden nicht im rechten Verhältnisse zur Lehrerbesoldung stehen. Mancher Vater, der seinen Sohn für den Lehrerberuf bestimmt hatte, ist dadurch fahnenflüchtig geworden und hat sich nach anderen Berufsarten umgesehen, die ungleich weniger Lehrgeld kosten und ungleich mehr klingenden Lohn einbringen. Dazu kommt noch ein Anderes.

In meiner Heimath ist es Sitte, daß die Landbewohner bezüglich der Wahl des Lebensberufes ihrer Söhne sich meist erst dann entschließen, wenn der Sohn der Volksschule entlassen ist und das confirmationspflichtige Alter von 14 Jahren erreicht hat. Dann aber ist es zum Eintritt in die Sexta eines Gymnasiums zu spät, denn die Schüler der Sexta sind 9jährige Kinder, unter denen sich der 14jährige Confirmand ausnimmt, wie Gulliver unter den Liliputern. So wirken also zwei Ursachen zusammen, um dem Lehrerberufe eine Anzahl nützlicher Glieder zu entziehen und den Lehrmangel fördern zu helfen, der in unserem Lande von Jahr zu Jahr immer größere Dimensionen annimmt. Wie schlimm es in dieser Beziehung aussieht, mag die einfache Thatsache beweisen, daß wir 14 Tage nach der Seminarabiturientenprüfung gewöhnlich keinen Schulamtscandidaten mehr haben, und dann ein ganzes Jahr hindurch Lehrer aus dem Auslande beziehen müssen. In den letzten Jahren sind allein an unserer gothaischen Bürgerschule 9 Lehrerinnen und 10 auswärtige Lehrer angestellt worden. Unser Staatsministerium hat zwar dem Grundsatze gemäß, daß der Lehrer nicht allein für seinen Beruf, sondern auch von seinem Berufe leben soll, im Verein mit unserem Landtage in liberaler Fürsorge die Lehrerbesoldungen neuerdings wieder erhöht, — sie gehen jetzt bis zu 500 Thlr. — allein ich bezweifle stark, daß dieses Zugmittel für das Seminar den erwünschten Erfolg haben wird.

Denn es kommt dazu noch ein zweiter Grund. Manche befähigten Jünglinge nämlich, die sich durch die Grammatik der fremden Sprachen hindurch bis in die Mittelklassen der höheren Schulen hinaufgearbeitet haben, finden an den klassischen und fremdsprachlichen Studien in nicht wenigen Fällen soviel Geschmack, daß sie es vorziehen, die höheren Schulen ganz durchzumachen. Sie beziehen dann die Universität oder erwählen einen anderen Beruf und gehen dadurch dem Seminare verloren; Andere dagegen, die sich mit Ach und Krach, mit Noth und Mühe durch die Klassen schleppen und schließlich zu der Ueberzeugung kommen, daß ihnen ein weiteres Aufrücken unübersteigliche Schwierigkeiten darbietet, betrachten das Seminar oft in letzter Stunde noch als einen sicheren Zufluchtsort und als ein freundliches Asyl. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche Nachtheile daraus der Lehrerbildung erwachsen, ich will nur darauf hinweisen, daß unter solchen Verhältnissen die künftigen Theologen, Juristen und Mediciner kein sonderlich günstiges Urtheil von der Bildung der Seminaristen und Lehrer bekommen, und daß dadurch die Achtung des Lehrerstandes schwer geschädigt wird. Dazu kommt

3) daß die derzeitige Vorbildung eine zu bruchstückartige ist und sich wegen ihrer Halbheit nicht zu einer allgemeinen Grundlage für eine gediegene

Lehrerbildung eignet. Unsere jungen Leute besuchen nämlich nicht das ganze Gymnasium oder die ganze Realschule, sondern nur einige Classen dieser Anstalten. Wollte man die Forderung an sie stellen, die höheren Schulen zu absolviren, so würde man in einigen Jahren zwar noch ein Seminar, aber keine Seminaristen mehr haben. Es bleibt also absolut nichts Anderes übrig, als sie aus den Mittelclassen der genannten Bildungsanstalten aufzunehmen und auf die allerlei Wissensanfänge im Lateinischen, Griechischen, Französischen oder Englischen u. s. w. das Gebäude des Seminarunterrichtes zu gründen. Daß diese Halbbildung aber kein geeignetes Fundament für eine deutsche Lehrerbildung ist, das bedarf keines besonderen Beweises. Darf ich mir einen Vergleich erlauben, so möchte ich sagen: Diese Art der Bildung ist wie die Kattenburg in Kassel. Das Gebäude des Wissens hat ein großes, weites Fundament, bleibt aber beim ersten Stockwerke unvollendet stehen und hat nach wenigen Jahren nur noch den Werth einer Ruine. Wenn Rector Otto in seinem schätzenswerthen Buche „der deutsche Bürgerstand und die deutsche Bürgerschule“ sagt, daß diese Bildung eine Torsobildung sei, so hat er damit das rechte Wort getroffen. Und dazu kommt endlich noch

4) der Umstand, daß die Gymnasial- und Realschulbildung eine von der Seminarbildung generell ganz verschiedene ist. Im Früheren habe ich bereits zur Genüge dargethan, daß wir für unsere Seminaristen keine Vorbildung ad hoc, kein Zurichtungs- oder Abrichtungs-System wollen, aber ich glaube doch das Eine nicht verschweigen zu dürfen, daß es für den Volksschullehrer nicht richtig ist, wenn er diese Bildung an Lehrstoffen erlangt, welche seinem späteren Berufsleben ganz und gar fern liegen. Wie die Gymnasien die formale Bildung ihrer Schüler an den Stoffen zu erzeugen suchen, welche die Grundlagen ihres späteren Berufslebens sind und wie diejenigen Realschulen, welche ihre Schüler an polytechnische Schulen abliefern, dem mathematischen Unterrichte eine besondere Aufmerksamkeit widmen, so erscheint es auch naturgemäß, wenn der künftige Seminarist seine formale Ausbildung sich an denjenigen Stoffen erwirbt und durch Anwendung derjenigen Methoden erlangt, die zugleich eine direkte Förderung seines Berufs ermöglichen. In dieser Beziehung sind aber die höheren Schulen für unsere Seminarien entschieden nicht die geeigneten Vorbildungsanstalten. Sie beabsichtigen, ihre Schüler zu Gelehrten oder zu höheren Staatsbeamten vorzubereiten, während wir die Bildung von Volksschullehrern im Auge haben, von Männern, welche, wenn sie echte Lehrer des Volks und rechte Mehrer der Volksbildung sein wollen, die Fähigkeit erlangen müssen, in und mit unserem

Volke zu denken und ihre Meisterschaft darin zu suchen haben, ihr erlangtes Wissen zu popularisiren. Sie suchen die formale Bildung besonders durch den Unterricht in den fremden Sprachen, durch Lateinisch oder Griechisch, Französisch oder Englisch zu erreichen, während wir unsere Schüler zu Meistern im deutschen Sprechen, im deutschen Lesen und im deutschen Schreiben heranbilden müssen. Sie erstreben eine wissenschaftliche Bildung im höheren Sinne des Wortes, während wir nach dem Vorgange Diesterwegs auf eine gediegene, hochgehende Elementarbildung den höchsten Werth legen müssen. Ein Lehrer, der in den Elementen nicht vollständig fest und sicher ist, taugt in keine Volksschule. Ich habe durchaus nichts dagegen, wenn unsere Seminaristen eine fremde Sprache erlernen, aber ich bin der Meinung, daß für sie nicht das Fremdländische, sondern das Deutsche, das Nationale die Hauptsache sein muß, und daß der Volksschullehrer vor Allem seine heimischen Bildungsmittel, seine deutsche Sprache, seine deutsche Nationalliteratur, seine deutsche Geschichte und seine deutsche Wissenschaft kennen muß. Aus demselben Grunde wird man es auch gerechtfertigt finden, daß ein Volksschullehrer auf dem Gebiete der Mathematik. besonders im volksthümlichen Rechnen, im sog. Kopfrechnen vollständig bewandert sein muß und daß ihm diese Fertigkeit nicht abgehen darf. Sämmtliche Unterrichtsgegenstände aber müssen in den Seminarvorbildungsanstalten soweit als nur möglich nach der pestalozzischen Anschauungsmethode und nach dem Dinterschen Inductionsverfahren betrieben werden. Die heuristisch-entwickelnde Lehrform muß dort immer im Vordergrunde stehen, denn ein Volksschullehrer, der beim Unterrichte nur docirt, und sich nicht überzeugt, ob ihn die Schüler auch verstanden haben, der zu diesem Zwecke nicht fort und fort Fragepatrouillen aussendet, um die Schlafenden zu wecken, die Säumigen aufzumuntern und die Aufmerksamen abzulösen, ist nie und nimmer ein guter Volksschullehrer. Diese Methode aber lernen unsere Seminaristen nur dann, wenn sie in der Atmosphäre geistig großgezogen werden, in der sie einst wirken sollen, denn sie werden nicht Lehrer dadurch, daß man mit ihnen über die Methode spricht, sondern dadurch, daß man sie auf dem Wege der concreten Anschauung und der consequenten Uebung in die Methode eingewöhnt. Es ist ein gar großer Unterschied, ob man etwas lernt, um es zu wissen, oder ob man es lernt, um es zu lehren. Für den letzteren Fall muß Seitens der Schüler auf eine außerordentlich gründliche Durchdringung des Stoffes und auf eine gedankenklare und formgewandte Reproduction ungleich größeres Gewicht gelegt werden, als außerdem nöthig sein würde. Genug, es thut unseren Seminaristen eine Vorbildung Noth, die für den späteren Lehrer-

beruf ebenso passend ist, wie die Gymnasialbildung für den Gelehrtenberuf, oder wie die Realschulbildung für den Beamtenstand im Forst-, Post-, Militär- oder Bauwesen. Diese nach Inhalt und Form, nach Stoff und Methode eigenthümliche allgemeine Bildung zu liefern, darf und kann man von den Gymnasien und Realschulen aber nicht verlangen, denn diese Bildungsanstalten haben andere Ziele und andere Zwecke und können, wenn sie das erreichen wollen, was vor ihnen liegt, nicht auch zugleich das erreichen, was neben ihnen liegt. Es gilt auch hier das Wort der Schrift: „Niemand kann zween Herrn dienen.“ Entweder — oder! Und nun noch Eins! Wo bleibt in den Gymnasien und Realschulen der für das Seminar und das Volksschulwesen so nothwendige Unterricht in der Musik? Man braucht nicht mit denen zu stimmen, die einer übertriebenen Pflege des musikalischen Unterrichts das Wort reden, und die Seminaristen vor Allem zu Cantoren und Organisten, zu „frommen Musikanten“ oder „Lißzt'schen Claviervirtuosen“ heranbilden wollen, aber trotzdem wird man doch zugestehen müssen, daß der Volksschullehrer eine zweckentsprechende, musikalische Vorbildung haben muß. Denn wenn man von einer harmonischen Bildung der Jugend reden will, dann darf man auch die Ausbildung der menschlichen Stimme, die Pflege des Gesanges, die Förderung des musikalischen Geschmacks nicht versäumen. Dazu kommt, daß der Gesang die Hauptquelle der Gemüths- und Herzensbildung ist, und wenn Berthold Auerbach erzählt, daß die Franzosen den letzten Krieg gesanglos geführt haben, so mag das für uns ein Wink sein, den Schul- und Volksgesang doch ja recht treulich zu pflegen und unseren Kindern die Lieder des Frohsinns und der Jugendlust, des Schmerzes und der Klage, des Gottvertrauens und der heiligen Liebe recht herzinnig eigen zu machen. Dazu gehört aber entschieden viel mehr musikalischer Sinn, als die Gymnasien und die Realschulen bieten und bieten können, und ich komme also auch von dieser Seite wieder darauf zurück, daß die höheren Schulen beim besten Willen und bei anerkannter Tüchtigkeit nicht die rechten Pflegestätten für eine geeignete Seminarvorbildung sind.

Was ich also habe beweisen wollen, glaube ich bewiesen zu haben und ich füge dem nur noch hinzu, daß das Seminarlehrercollegium in Gotha mit dieser Ansicht nicht vereinzelt dasteht, sondern daß auch unser Staatsministerium dieselbe Ansicht gewonnen und deshalb in den Motiven zum neuen gothaischen Volksschulgesetz ausdrücklich erklärt hat, daß es in Beziehung der bisherigen Seminarvorbildung fehlgegriffen habe und eine baldige Aenderung des jetzigen Zustandes für ein unabweisbares Bedürfniß

betrachte. Also, was nun thun? — So, wie es ist, kann es nicht bleiben. Eine Lösung der Frage muß gefunden werden. Aber welche? Wo finden wir den Ariadnefaden, der uns aus dem Labyrinthe widersprechender Ansichten herausführt? —

Wenn man der Frage mit rechtem Ernste in das Gesicht schaut, so glaube ich, gibt es nur eine Antwort. Es müssen für die Schullehrerseminarien Vorbereitungsanstalten geschaffen werden, welche sich zu den Lehrerbildungsanstalten in ähnlicher Weise verhalten, wie die Gymnasien zur Universität oder wie die Realschulen zu den Forstschulen oder Bauakademien. Mit anderen Worten: es muß eine Seminarvorbildung geschaffen werden, die für den Lehrerstand ebenso paßt, wie die classische Bildung der Gymnasien für den Gelehrtenstand oder wie die modern-sprachliche Bildung der Realschulen für den Beamtenstand.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat das gothaische Staatsministerium beschlossen, im Anschluß an die Volksschule eine vierclassige höhere Fortbildungsschule für junge Leute von 14—18 Jahren zu errichten und dieser höheren Bürgerschule den Character einer Seminarvorbereitungsanstalt zu verleihen. Man war anfänglich darüber im Zweifel, ob man diese Fortbildungsschule mit der Bürgerschule, oder dem Seminare verbinden sollte — im ersten Falle hätte man ein zweiklassiges, im zweiten ein sechsklassiges Seminar erhalten, — schließlich hat sich das Staatsministerium aber dafür entschieden, von einer Verbindung mit der städt. Bürgerschule abzusehen, theils weil dadurch zwischen Stadt und Staat möglicherweise Collisionen entstehen könnten, theils, weil der städtische Schuldirektor bereits mit Arbeiten überladen ist, theils weil man die Befürchtung hegt, daß bezüglich der künftigen Seminaristen auf eine genügende musikalische Vorbildung nicht die genügende Rücksicht genommen werden könne, und endlich theils deshalb, weil erfahrungsmäßig aus der Stadt nur die wenigsten Seminaristen, von den Landorten aber die meisten kommen, so daß es richtiger erscheint, zur Basis der neuen Fortbildungsschule nicht die absolvirte Oberklasse der Stadtschule, sondern die Oberklasse der Landschule zu nehmen. Aus diesen Gründen hat sich das Staatsministerium auch für eine organische Verbindung der allgemeinen Fortbildungsschule mit dem Seminare entschieden und demgemäß im Entwurfe folgende Paragraphen aufgenommen.

§. 29. Der Staat sorgt für die Ausbildung der Lehrer durch das Schullehrerseminar.

§. 30. Der Eintritt in das Seminar ist allen denjenigen jungen Leuten

gestattet, welche der Volksschule entlassen, confirmirt und im Stande sind, ihre Befähigung zum Eintritt in das Seminar durch eine mit ihnen anzustellende Aufnahmeprüfung nachzuweisen.

Die Aufnahmeprüfung findet zur Osterzeit durch das Lehrercollegium des Seminars unter Vorsitz des Seminardirektors statt, und hat als Maaßstab für die Aufnahmefähigkeit in die unterste Klassen der Anstalt das von dem Lehrplane für die Volksschulen im Herzogthum Gotha festgesetzte Lehrziel der obersten Klasse, sowie für die späteren Seminaristen einige Geübtheit in den Elementen musikalischer Bildung zu betrachten. Jeder Aufzunehmende hat der Seminardirektion seinen Geburtsschein und ein Zeugniß der bisher von ihm besuchten Schulen vorzulegen.

§. 31. Das Seminar umfaßt sechs Classen mit je einjährigem Cursus. Der Unterricht ist so zu ertheilen, daß die vier unteren Classen ausschließlich die allgemein-menschliche, die beiden oberen aber vorzugsweise die zur Ausübung des Volksschullehrerberufs nöthige specifisch-berufliche Bildung erstreben.

§. 32. Der Unterricht in der untersten Klasse hat sich organisch an den der Volksschule anzuschließen und die von dieser mitgebrachten Kenntnisse und Fertigkeiten im Laufe der ersten vier Schuljahre unter Hinzuziehung des Unterrichts in der französischen und englischen Sprache bis zu der Höhe zu entwickeln, daß den Voraussetzungen entsprochen wird, welche zur Ausstellung der Berechtigungsscheine zum einjährigen Freiwilligendienst erfordert werden.

An dem Unterrichte der vier unteren Klassen können, soweit es die Räumlichkeiten gestatten, außer denjenigen jungen Leuten, die sich dem Lehrerberufe widmen, auch solche Antheil nehmen, welche einen anderen Beruf und zwar insbesondere das bürgerliche Geschäfts- oder Gewerbsleben zu ergreifen beabsichtigen. Es bilden daher diese vier unteren Klassen eine allgemeine Fortbildungsschule, in welcher der Unterricht für alle Schüler einer Klasse gemeinschaftlich ist, mit Ausnahme des Unterrichtes in der englischen Sprache und der Musik. Letztere beiden Unterrichtsgegenstände sind so zu vertheilen, daß die Seminaristen musikalischen Unterricht haben, während die Nichtseminaristen Unterricht in der englischen Sprache erhalten.

Die Aufnahme in die zwei oberen Classen der Anstalt erfolgt durch den Nachweis des erreichten Lehrzieles der Fortbildungsschule und der nöthigen musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten, sowie durch Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses, daß der Betreffende die zur Ausübung des Lehrerberufs erforderliche Gesundheit und körperliche Beschaffenheit besitzt.

Der Unterricht in den beiden oberen Klassen erstreckt sich hauptsächlich auf

das Studium der theoretischen und praktischen Pädagogik und deren Hülfswissenschaften; den Abschluß dieser Fachbildung bilden die Unterrichtsübungen der Seminaristen in der Seminarschule. Daneben ist die in den unteren vier Klassen erworbene Bildung theils repetitorisch zu befestigen, theils concentrisch zu erweitern, letzteres besonders in Bezug auf Religion, deutsche Literatur, Naturwissenschaften und Musik.

§. 33. In den vier unteren Klassen wird ein entsprechendes Schulgeld gezahlt. Der Unterricht in den zwei oberen Klassen ist für Angehörige des Herzogthums Gotha unentgeldlich. Ausländer hingegen zahlen für denselben ein jährliches Schulgeld von 20 Thlr. Die Zahl der Aufzunehmenden (für die beiden Oberklassen) ist unbeschränkt."

Soweit die Regierungsvorlage!

Als dieselbe vom Ministerium an den Landtag gelangte, waren alle Betheiligten darin einverstanden, daß die Gründung einer derartigen Schule ein dringendes Bedürfniß für Stadt und Land sei. Unter allen Parteien herrschte darüber unverkennbare Freude. Um so auffälliger wird Ihnen die Mittheilung sein, daß die Sache trotzalledem bis heute noch nicht zum Austrage gekommen, sondern bis auf Weiteres verschoben worden ist. Während man nämlich über die Errichtung einer höheren Fortbildungsschule vollständig einig war, gingen die Ansichten über die Organisation derselben weit auseinander. Die Einen wollten die Selbstständigkeit der Schule gewahrt und sie deshalb unter einen besonderen Direktor gestellt wissen, — die Anderen (und das waren besonders die Bürger der Stadt Gotha) wollten eine Verbindung der Fortbildungsanstalt mit der Stadtschule, resp. eine Erweiterung der sechsklassigen Bürgerschule in eine neunklassige. Die Dritten nahmen an der Bestimmung Anstoß, daß die Regierungsvorlage den Passus enthalte „soweit es die Räumlichkeiten gestatten". Die Vierten befürchteten, daß durch die Verbindung mit dem Seminare eine Erziehung ad hoc, eine specifische Präparandenbildung entstehen könne — eine Befürchtung, die, nebenbei bemerkt, schon um deswillen vollständig unbegründet ist, weil ja auf die vierklassige Fortbildungsschule ein zweiklassiges Fachseminar aufgesetzt werden soll —; genug, es tauchten über den Weg zum Ziele so viele verschiedene, sich durchkreuzende Ansichten auf, daß man in dem Schneegestöber der Meinungen kaum noch die Hand vor den Augen erkennen konnte. Das Staatsministerium sah sich deshalb schließlich in die Nothwendigkeit versetzt, die projektirte Seminarreform behufs nochmaliger Erwägung zu vertagen und einstweilen ein Provisorium zu schaffen, durch welches bestimmt wurde, daß zum Eintritte in das Schullehrerseminar

eine Bildung erforderlich sein soll, wie sie beim Eintritt in die Prima einer Realschule zweiter Ordnung verlangt wird, daß aber diese Vorbildung nicht an den Besuch einer bestimmten Anstalt geknüpft, sondern durch eine von dem Seminarlehrercollegium vorzunehmende Aufnahmeprüfung nachgewiesen werden soll. Es steht zu hoffen, daß dieses Provisorium einem Definitivum bald Platz machen wird. Das Projekt einer mit dem Seminare organisch zu verbindenden höheren Fortbildungsschule wird dann auf's Neue in Berathung gezogen werden.

Ich habe Ihnen den Verlauf der Verhandlungen in ausführlicher Weise mitgetheilt, weil uns außerordentlich viel daran liegt, Ihre Ansichten über das vorliegende Projekt zu hören. Sie sind Fachleute, kennen die Forderungen, welche an eine tüchtige Seminarvorbildung zu stellen sind, und haben bezüglich dieser Fragen nicht nur Ansichten, sondern auch Anschauungen, nicht nur Meinungen, sondern auch Erfahrungen, nicht nur einen Kopf, sondern auch ein Herz. Ihre Meinungsäußerung ist deshalb für alle Betheiligten von außerordentlichem Werthe.

Ohne Ihrem Urtheile in irgend welcher Weise vorgreifen zu wollen, glaube ich sagen zu können, daß der Nutzen, den eine derartige Anstalt — ganz abgesehen davon, ob man sie mit einer Bürgerschule oder mit dem Seminare verbindet — für die künftige Lehrerbildung so klar in die Augen springend ist, daß ich nicht nöthig habe, darüber viele Worte zu machen. Nur auf Einiges will ich kurz hindeuten:

Durch die Gründung derartiger Fortbildungsschulen würde man nämlich:

1) zur Bildung der Volksschullehrer vier Jahre allgemeiner Bildung und zwei Jahre Fachbildung, also zusammen einen Zeitraum von sechs Jahren bekommen. Wenn für tüchtige Seminarlehrer gesorgt, wenn die Zeit richtig ausgekauft wird, und die Schule ihre deutsche Aufgabe mit deutscher Gründlichkeit löst, so läßt sich in dieser Zeit sicher und gewiß etwas ganz Tüchtiges leisten. Auch der andere Umstand darf nicht unterschätzt werden, daß dann die Jünglinge bis zum 20. Jahre im Seminar bleiben und erst nach dieser Zeit in's Lehramt treten — also, was bis jetzt nicht überall der Fall ist, die Kinderschuhe ausgezogen haben. Jedenfalls steht zu erwarten, daß durch Erfüllung unserer Forderungen die Lehrerbildung um ein Bedeutendes steigen wird.

2) Die formale Bildung für den nachfolgenden Seminarunterricht würde eine durchaus passende sein. Sie wird nicht mehr an Lehrstoffen zu erzielen gesucht, welche der junge Mensch später (als Seminarist und als Lehrer) brach liegen läßt, sondern an solchen, die ihn in seinem Lehrerberufe direkt

fördern. Der Seminaraspirant weiß dann das, was er braucht, und braucht das, was er weiß. Jetzt ist das leider nicht immer der Fall! Auch die Gleichheit der Methode, der didaktische Anschluß würde als ein Faktor von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit zu betrachten sein.

3) Die Bildung wird vor Zersplitterung und Halbheit bewahrt, denn der künftige Seminarist erhält dann nicht mehr eine halbe Volksschulbildung und eine halbe Gymnasial- oder Realschulbildung, sondern er erhält ein Ganzes. Und diese ganze Bildung ist keine einseitige, sondern eine allgemeine, eine formale und grunddeutsche und wird — was von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist — zu einem bestimmten Abschlusse gebracht. Aus diesem Grunde paßt sie auch nicht allein für den Lehrerberuf, sondern auch für den gebildeten Bürgerstand, sie kettet darum den jungen Menschen auch nicht an das Seminar, sondern läßt ihm bezugs der Wahl seines spätern Berufes freie Wahl. Will er nach Absolvirung der höheren Fortbildungsschule in das Seminar eintreten, so werden wir das mit Freuden begrüßen, will er das aber nicht, so steht ihm die ganze große Welt noch offen, denn was er bis jetzt gelernt hat, das taugt für jeden bürgerlichen Beruf und kann in jedem Geschäfte Verwerthung finden.

4) Wir bekommen durch eine derartige Fortbildungsschule voraussichtlich nicht allein mehr Lehrer, sondern hoffentlich auch tüchtigere Leute. Denn diejenigen jungen Leute, welche sich erst mit dem 14. Jahre für die Wahl eines bestimmten Lebensberufes entscheiden und deshalb meist für die höheren Schulen zu alt sind, finden in der allgemeinen Fortbildungsschule noch eine ganz geeignete Bildungsstätte; sie gehen also dem Lehrerstande nicht verloren. Andere dagegen, welche aus Gründen, die ich vorhin dargelegt habe, dem Lehrerberufe untreu werden, bleiben ihm für die Zukunft erhalten. Bei dem offenbaren Mangel an Lehrkräften ist dieser Umstand entschieden nicht zu unterschätzen. Zwar weiß ich, daß man in manchen Kreisen sagt: der Lehrermangel müsse erst noch viel größer werden, denn nur dadurch könne eine bessere Besoldung der Lehrerstellen erzielt werden. Ich habe indeß diese Anschauung nie theilen können, denn wenn es auch wahr ist, daß der Lehrermangel dahin führt, daß die Lehrerstellen etwas aufgebessert werden, so ist es doch andererseits auch wahr, daß der Lehrermangel viele und große Gefahren mit sich bringt. Die Gemeinden suchen dann entweder nach Lehrerinnen oder nehmen Lehrer aus andern Staaten, oder machen aus der Noth eine Tugend und öffnen dem Mittelmäßigen, dem Unfähigen, ja sogar dem sittlich Verkommenen Thor und Thüre. Der Lehrerstand wird aber dadurch in der

allgemeinen Achtung nicht gehoben, sondern in der empfindlichsten Weise geschädigt. Und nun endlich

6) wenn das Projekt der Gründung höherer Fortbildungsschulen und ihrer Benutzung zur Seminarvorbereitung im deutschen Lehrerstande Wurzel schlüge, so würde damit ein Gewinn erzielt werden, der für die Zukunft des gesammten deutschen Seminarwesens von den bedeutendsten Folgen sein würde. Wir bekämen dadurch nämlich mit einem Schlage eine einheitliche Organisation der jetzt so außerordentlich verschiedenen deutschen Schullehrerseminarien. So schwer eine derartige Einheit unter anderen Verhältnissen zu erzielen ist, so naturgemäß und leicht würde sich dieselbe im vorliegenden Falle schaffen lassen. In Sachsen brauchte man nur einfach die sechsklassigen Seminarien in der Weise umzuwandeln, daß nicht mehr die zwei untersten Klassen als Proseminar, und nicht mehr die vier obersten Klassen als eigentliches Seminar aufgefaßt würden, sondern daß man das umgekehrte Verhältniß zur Regel machte, denn wenn die vier unteren Klassen lediglich und allein zur allgemein menschlichen und die zwei oberen zur specifisch beruflichen Bildung verwendet werden, so wäre das erreicht, was wir wollen. Auch im Königreich Baiern würde die Verwirklichung unserer Vorschläge nicht auf allzu große Schwierigkeiten stoßen. Dort hat man dreiklassige Präparandenanstalten und zweiklassige Seminarien. Man setze auf die Präparandenanstalt noch eine Klasse auf, sorge für eine möglichst strenge Scheidung der beiden schon öfters erwähnten Bildungsarten, und man hat auch dort, was wir als Ziel der deutschen Seminareinheit erstreben. Was endlich Preußen anlangt, so würde dasselbe allerdings eine weitergehende Reform vornehmen und die derzeitig bestehende Privatpräparandenbildung aufheben müssen. Allein die Sache selbst erscheint schwieriger als sie in der Wirklichkeit ist, denn Preußen hat bereits eine nicht unbedeutende Anzahl von Seminarvorbereitungsanstalten, welche von den Seminarlehrern privatim verwaltet werden; man brauchte demnach diese Anstalten nur ihres Privatcharakters zu entkleiden und sie zu Staatsanstalten zu erheben, und man hätte dann auch dort eine Reform vollzogen, die dem preußischen Lehrerstande zu hoher Ehre und dem preußischen Volke zum reichsten Segen gereichen würde.

In Beziehung auf die Umwandlung der Privatpräparandenanstalten in Staatsanstalten wäre ein Bruch mit dem bisherigen homöopathischen Finanzsysteme nichts weiter als eine einfache Pflicht der Gerechtigkeit gegen den preußischen Lehrerstand, denn wenn Preußen in seinen Gymnasien die Glieder des künftigen Gelehrtenstandes für die Universität auf Staatskosten vorbereiten

läßt, und wenn dieselbe Regierung Realschulen gründet, in denen ein großer Theil der Beamten auf Staatskosten seine wissenschaftliche Bildung erhält, dann ist und bleibt es ein Unrecht, wenn derselbe Staat zum Lehrerstande sagt: „Für Deine Vorbildung habe ich kein Geld; suche sie Dir privatim bei einem armen Lehrer und siehe zu, wie Du diesen aus Deinen eigenen Mitteln bezahlst." Aber eine derartige Umwandlung ist nicht allein eine Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen den preußischen Lehrerstand, sondern liegt auch im Interesse des preußischen Staates und des preußischen Volkes. Die Summen, welche man an die Ausbildung tüchtiger Volksschullehrer verwendet, sind Kapitalien, welche mit reichen, hohen Zinsen dem Volke wieder zuströmen. Man sollte doch nie vergessen: was man der Lehrerbildung gibt oder nimmt, das gibt oder nimmt man dem Volke, und was man für das große Friedensheer der deutschen Volksschullehrer aufwendet, das setzt sich sehr bald in Volkstüchtigkeit und Volkswohlfahrt um. Genug man kann die Sache ansehen, von welcher Seite man auch will, man kommt immer wieder darauf zurück, daß die Ausführung der vorgeschlagenen Reform kein luftiges Ideal ist, sondern bei nur einigermaßen gutem Willen leicht und bald zur Ausführung gebracht werden kann. Indem ich mich darum dem Wunsche hingebe, daß unsere heutige Verhandlung in Bezug auf die Reform der Seminare und der Seminarvorbildung nicht ohne eingreifende Folgen sein möge, gestatte ich mir zum Schlusse, den Inhalt meines Referates in folgende Sätze zusammenzufassen:

1) Die deutschen Schullehrerseminarien müssen pädagogische Fachanstalten sein und sich, soweit als thunlich, auf die Beschaffung der speciell-beruflichen Bildung beschränken. Sie haben deshalb die zu einer gedeihlichen Ausübung des Lehrerberufes erforderliche allgemein-menschliche Bildung nicht erst zu liefern, sondern dieselbe bei ihren Schülern vorauszusetzen. Nur in einigen Unterrichtsfächern, welche über die Kraft achtzehnjähriger Jünglinge hinausgehen, z. B. innerhalb einzelner Gebiete der deutschen Literatur :c. würde im Seminare eine Fortsetzung erwünscht sein, im Uebrigen würde man sich aber mit repetitorischen Befestigungen zu begnügen und einzelne Wissenschaften nur im speciell-beruflichen Interesse zu erweitern haben. Ob die in das Schullehrerseminar eintretenden Zöglinge diese allgemeine Bildung in hinreichender Quantität und geeigneter Qualität besitzen, ist durch eine vom Seminarcollegium vorzunehmende Aufnahmeprüfung zu ermitteln und festzustellen.

2) Zur Beschaffung einer geeigneten Seminarvorbereitung sind die Gym-

nasien und Realschulen im Großen und im Ganzen ebenso ungeeignet, als die meisten der derzeitigen Präparandenanstalten.

3) Am besten würden sich zur Vorbereitung für die Seminaristen höhere bürgerliche Fortbildungsschulen eignen, welche sich organisch nach Stoff und Methode an den absolvirten Volksschulunterricht anschließen und in vier Jahrescursen die in der Volksschule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten mit Hinzutritt einer fremden Sprache und der nöthigen musikalischen Bildung bis zu derjenigen Bildungshöhe entwickeln, welche den berechtigten Forderungen des gebildeten deutschen Bürgerstandes entspricht. Die Organisation der Seminarien würde dann in der Weise zu vollziehen sein, daß auf die vier Vorbildungsclassen zwei Fachclassen aufgesetzt würden.

4) Ob diese Seminarvorbereitungsanstalten als für sich bestehende Schulen errichtet, oder auf gute Bürgerschulen aufgesetzt oder mit den eigentlichen Lehrerbildungsanstalten organisch verbunden werden, hängt von örtlichen Verhältnissen ab.

5) Die Gründung dieser Seminarvorbereitungsanstalten, welche sich zum Seminare verhalten wie die Gymnasien zur Universität oder wie die Realschulen zu den höheren technischen Berufsfächern, ist Sache des Staates.

Fällen Sie nun Ihr Urtheil! Lassen Sie uns bei Besprechung der Angelegenheit nicht vergessen, daß wir in einer deutschen Handelsstadt tagen. Lassen Sie uns gleich den Kaufleuten dieser Stadt Handel treiben, nämlich Tauschhandel mit unseren Gedanken, Ansichten und Erfahrungen. Lassen Sie uns nichts verschweigen und nichts verheimlichen, denn auf dem Gebiete des Geistes ist der Communismus eine heilige Pflicht Aller gegen Alle. Das Material aber, das wir einzuhandeln haben, sei die Wahrheit en gros und en détail, und das Motiv sei nicht der eigene Vortheil, sondern der Gewinn des ganzen Lehrerstandes, der gesammten Volksbildung und einer dauernden Volkswohlfahrt. Das schönste Glück des Menschen besteht doch immer darin, Andere glücklich zu machen.

Seminardirector Lüben spricht zunächst dem Referenten im Namen der Versammlung für die eingehende Beleuchtung des in Rede stehenden Gegenstandes seinen Dank aus und erklärt sodann die Debatte mit dem Bemerken für eröffnet, daß Jeder, der sich an der Discussion zu betheiligen gedenke, streng bei der Sache bleiben und in Rücksicht auf die vorgerückte Zeit sich möglichst kurz fassen möge.

Schulinspector Backhaus aus Osnabrück erklärt, daß er im Großen und Ganzen mit dem Referenten übereinstimme. Die gegenwärtige Vorbildung der Seminarzöglinge sei eine trostlose und man erwerbe sich ein Verdienst, wenn man diese so hochwichtige Angelegenheit einer eingehenden Besprechung unterziehe. Da die Lehrerbildung mit der Lehrerbesoldung im engsten Zusammenhange stehe, so werde die Frage bezüglich der ersteren erst endgültig gelöst werden können, wenn die Besoldungsfrage zum Austrage gekommen sei, immerhin begrüße er es aber mit Freuden, daß die Bildungsfrage in diesem Kreise jetzt auf die Tagesordnung gesetzt worden sei. Nur in einigen unwesentlichen Punkten wolle er seine abweichenden Ansichten zur Sprache bringen. Zunächst mache er darauf aufmerksam, daß er zwar mit der auf höheren Schulen erlangten theilweisen Vorbildung ebenfalls nicht zufrieden sei und nicht die Absicht habe, diesem Stückwerke das Wort zu reden, aber das Eine müsse er doch aussprechen, nämlich daß in seiner Heimath diejenigen jungen Lehrer, welche ihre Vorbildung auf höheren Schulen erlangt hätten, besser gebildet seien als diejenigen, welche ihre Vorbildung in Präparandien erhalten hätten. Sodann sei ihm nicht recht klar geworden, ob der Referent die höhere Fortbildungsschule auf die Dorfschule oder auf die Bürgerschule aufgesetzt haben wolle. Er bitte in letzterer Beziehung um Aufschluß. Weiter sei ihm aufgefallen, daß die Seminaristen die französische Sprache und nicht die englische erlernen sollten. Für den Norden Deutschlands sei Englisch wichtiger als Französisch. Er würde es für richtig halten, daß die Lehrer in beiden Sprachen unterrichtet würden. Endlich habe er gegen den Referenten zu bemerken, daß in Hannover die Schüler der Hauptseminarien älter als 20 Jahre würden und erst als gereiftere Leute in den Lehrerberuf einträten. Er erblicke darin einen Vorzug und es komme ihm deßhalb der Vorschlag, daß die Leute schon mit dem 20. Jahre aus dem Seminare entlassen werden könnten, wie ein Rückschritt vor. Auch die Frage bezüglich des Studiums befähigter Seminaristen auf der Universität hätte er beantwortet zu hören gewünscht. Im Uebrigen aber sei er mit dem Referenten einverstanden und spreche diesem für die dargelegten Ansichten seinen Dank aus.

Director Horwitz aus Berlin: Der Herr Referent hat seinen Vortrag mit dem lebhaften Wunsche geschlossen, eine möglichst klare Ansicht der Versammlung über den von ihm behandelten Gegenstand zu vernehmen. Die Versammlung wird nicht bloß dem Herrn Vortragenden, sondern sich selber genügen, wenn sie diesem Wunsche in unzweideutiger Weise nachkommt. Es muß in diese wichtige Angelegenheit volle Klarheit kommen. Und so stimme

ich denn dem Herrn Referenten in allen wesentlichen Punkten seiner Ausführung vollkommen und rückhaltslos zu und wünsche, daß ein Gleiches von der ganzen Versammlung geschehe, mit vorläufiger Absehung von Nebenfragen, die einer späteren Entscheidung anheimgegeben werden können. Man sage nicht — wie mir dies bereits gestern von einem hochverehrten Herrn Collegen gesteckt worden —: „Das ist Alles zu ideal, damit kommen wir nicht weiter, wir müssen die Dinge gleich praktisch machen". Darüber, meine Herren, nur ein Wort: der wahre Idealismus ist sehr praktisch; nur der Idealismus ist wahrhaft productiv; denn nur der weite und zugleich scharfe Ausblick auf das zu erstrebende Ziel sichert zugleich die Wegrichtung und die Wegepunkte zu diesem Ziele. Und das ist wahrlich sehr praktisch.

Der Herr Vortragende hat seinen Gegenstand — und dafür weiß ich ihm besonderen Dank — auf der Höhe der Idee erhalten. Er hat aus der schreienden Unzulänglichkeit dessen, was ist, heraus in lebendiger Dringlichkeit Besseres, Vollkommeneres gefordert. Soll nun unsere Zustimmung begründet sein, so müssen wir zuerst fragen: Ist die Monstrosität rücksichtlich der Lehrerbildung wirklich so groß, wie sie der Herr Referent geschildert? — Ich antworte im Hinblick auf das, was es hier gilt, nämlich das Fundament der gesammten Volksbildung: Ja, es ist so und oft noch schlimmer. Ich darf aus dem, was ich seit nahezu vierzig Jahren aus eigener Anschauung und theilweise aus eigener Erfahrung wahrgenommen, Schlüsse ziehen auf weit ungünstigere Kreise. Die Analyse des Bildungsbefundes in unseren Seminarien, wie sie der Herr Referent gegeben, ist exact und klar, das Ergebniß ist unanzweifelbar: die allgemeine Vorbildung steht in keinem gesunden Verhältniß zu der schweren und wuchtigen Fachbildung, die auf ihr auferbaut werden soll. Ist aber — wie der Herr Referent deutlich genug nachgewiesen — ein Seminar nicht eine Bildungsanstalt überhaupt, sondern eine Schule ad hoc, also eine Fachschule, dann muß das Verhältniß zwischen dem Unterbau der allgemeinen Bildung und dem Oberbau der Fachbildung streng revidirt und mit energischer Hand in's Klare gebracht werden. Der Herr Vortragende hat auch wirksame Rectificationsmittel in's Licht gestellt. Allein wir mußten, ehe wir mitheilen helfen, erst die Krankheit anerkennen. In der Heilkunde und in der Heilkunst geht die Pathologie der Therapie voraus. Und darin müssen wir vor Allem einig sein, daß das Gesammtleben unserer Seminarien einen sehr pathologischen Zustand darstellt. Diese Janusköpfigkeit des Seminars muß aufhören. Wie es zur Zeit mit dem einen verwunderten Gesichte rückwärts schauend fragt: woher des Weges mit so

schwächlicher allgemeiner Bildung?, mit dem anderen aber sorglich in die Zukunft schaut: wohin soll das führen? . . . dieses unbestimmte Woher? und Wohin? an den Schülern nennt Herbart einmal die dunkele Seite der Pädagogik. In den Seminarien ist diese dunkele Seite oft sehr dunkel.

Zu den Heilmitteln übergehend ist in aller Kürze zu bemerken: die ausgedehntere Vorbereitungszeit für die Lehrerbildung ist ein unbestreitbares Grunderforderniß. Ueber die Theilungslinie dieser sechsjährigen Vorbereitungszeit — nach dem Ref. vier Jahre — in vier Jahre für die allgemeine Vorbildung und in zwei Jahre für die Fachbildung möchte noch zu verhandeln sein. Der Grundgedanke des Ref. in Bezug auf die Dauer der Vorbereitung und die doppelte Verwerthung dieser Vorbereitungszeit ist aber durchaus richtig. Noch weniger feststellbar sind für den Augenblick die aufgeworfenen Fragen, woher die allgemeine Vorbildung genommen werden soll. Ist die Recrutirung aus den mittleren oder oberen Gymnasial- oder Realschulclassen begehrenswerth? Sollen — wie theilweise schon jetzt — vom Seminare getrennte und nur tüchtigere Präparanden-Anstalten in Aussicht genommen werden? Sollen sich gewisse Schulgattungen zu allgemeineren Bildungsanstalten erweitern und implicite die Lehrervorbildung enthalten? Oder endlich: soll diese Lehrervorbildungszeit nur einen Theil des Gesammtcursus der Lehrerbildungsanstalt ausmachen, dergestalt, daß die Vorbildung der Gesammtbildung inhärirt?

Auf diese Fragen, wie sie der Vortragende in's Licht gestellt, wird in diesem Augenblicke nicht ohne Weiteres bestimmt geantwortet werden können. Das erfordert mannigfache reifliche Erwägungen und möchte auch nach verschiedenen Umständen verschieden festzustellen sein. Eins nur, was wir nicht wollen, können wir jetzt schon wissen, nämlich die gelegentliche Recrutirung aus den höheren Lehranstalten. Diese Recrutirung möchte ich gegen den Herrn Vorredner und mit dem Herrn Referenten im Allgemeinen perhorresciren. Meine bisherige Erfahrung hat diesen dünnen Fragmentarismus als nicht begehrenswerth erscheinen lassen. Als Etwas war er zu wenig und als Nichts war er zu viel, d. h. hinderlich. Der Herr Vorredner plaidirt für die englische Sprache im eigentlichen Seminarcursus. Eine solche Einzelbestimmung ist eine cura posterior, an deren Erledigung besondere Verhältnisse mitarbeiten mögen. Eine Seestadt und eine Grenzbinnenstadt haben verschiedene Bedürfnisse. Es kann nicht Alles in abstracto beantwortet werden. Der Herr Referent hat daher wohl daran gethan, nur von einer fremden Sprache überhaupt zu reden, das Besondere noch offen lassend. Es muß genügen, daß Alle einer solchen Weiterung von Herzen zustimmen.

Der Herr Vorredner meint, trotz der günstigen Calculation des Herrn Referenten würde man dabei in Hannover schlechter fahren als jetzt, wo die jungen Leute erst zu 24 Jahren in's Amt träten. Abgesehen von den dortigen eigenthümlichen Verhältnissen (die jungen Leute verwalten mehrere Jahre als Präparanden kleine Lehrerstellen) frage ich: Glaubt der Herr Vorredner, daß es uns bei der energischen Concurrenz, die uns die praktischen Lebensgebiete machen, so leicht sein wird, Lehrer zu bekommen, wenn wir bei den gesteigerten Anforderungen nach Bildung auch noch den Abschluß so weit hinaus schieben? Der Ausgleich zwischen einer tüchtigen Berufsbildung und einem dennoch frühzeitigen Abschluß — im Allgemeinen im 20. bis 21. Jahre — ist nur denkbar, wenn die Gesammtbildung für das Lehramt — Vor- und Fachbildung — in geordneter Weise eingeleitet, fortgeführt und zum Abschluß gebracht wird.

Zum Schlusse noch ein Wort, dessen Beherzigung Alles thut, dessen Nichtbeachtung Alles, was wir heute verhandeln, ohne Seele lassen wird. Meine Herren, wir stellen an diejenigen, welche fortan Lehrer werden wollen, höhere Anforderungen; sie sollen mehr leisten können, als dies bisher der Fall war. Wer aber Größeres leistet, will größere Aequivalente; das Leben hat heute einen sehr wirthschaftlichen Zuschnitt. Daher die Frage: Wo werden wir unter solchen Umständen die Lehrer hernehmen? Nun, die Lehrer müssen und werden besser besoldet werden. Das soll geschehen. Doch dies allein wird's nicht thun, meine Herren; die liberalsten Regierungen und Schulcorporationen können in dieser Beziehung nicht gleichen Schritt halten mit den Angeboten der rein praktischen Lebenskreise. Es muß also noch ein Anderes geschehen, meine Herren, und das steht zum Theil bei uns. Stehlen wir meinetwegen wie Prometheus das Feuer vom Himmel hernieder und bringen wir es als Idealismus in die Gemüther der Knaben und Jünglinge und wir werden geeignete Recruten bekommen für unsere Heere. Es giebt für ein solches Thun kein bestimmtes Recept, allein die Liebe zur Sache und die Erkenntniß des großen Zweckes werden die rechten Mittel und Wege erschließen. Und somit thue Jeder zunächst das, was an ihm ist!

Director Wangemann aus Bautzen erklärt sich gegen eine Verbindung der Vorbereitungsanstalt mit dem Seminare und hält dafür, daß man zufrieden sein könne, wenn die Zöglinge bei ihrer Aufnahme in's Seminar die Reife für die Secunda II. Ordnung erreichten. Wenn dann im Seminare noch eine tüchtige Fachbildung hinzukomme, so werde man schon tüchtige Lehrer bilden. Der Redner (welcher eine derartige Schule leitet) findet die Ursache des Lehrermangels nicht in den Realschulen, sondern in der ungenügenden Be-

soldung der Lehrer und weist darauf hin, daß man in Preußen ungleich größeren Lehrermangel habe als in Sachsen.

Dr. Friedländer aus Leipzig beginnt seine Rede mit der Erklärung, daß ihm die heutige Verhandlung das Angenehmste sei, was ihm der Hamburger Lehrertag geboten habe. Die Sectionsverhandlungen seien entschieden wichtiger als die Verhandlungen mit Tausenden, welche von ganz verschiedenen Interessen beherrscht würden. Zumal die Seminarsection habe in seinen Augen eine außerordentliche Bedeutung; nicht allein das Object der Verhandlung, sondern auch die Art und Weise der Besprechung interessire ihn in hohem Grade. Hier werde wirklich etwas zu Stande gebracht. Dem Vortrage des Referenten sei er mit spannender Aufmerksamkeit gefolgt, er habe aber nichts gefunden, mit dem er nicht sein volles Einverständniß erklären könne. Nur eine Frage wolle er aufwerfen, die nämlich, ob der Referent den vorgezeichneten Weg zur Seminarvorbildung für den einzigen halte, oder ob derselbe der Meinung sei, daß man auch auf anderem Wege zum Ziele kommen könne. Es würde ihm erwünscht sein, diese Frage beantwortet zu hören.

Seminardirector Kehr erklärt darauf, daß er zu aller Zeit der freien Concurrenz das Wort reden werde. Er halte zwar besondere Vorbereitungsanstalten für unumgänglich nothwendig, weil ohne diese fort und fort Lehrermangel sein werde, aber wenn die jungen Leute ihre Vorbereitung auf anderen Anstalten suchen wollten, so habe er nichts dagegen. Nur müsse man fordern, daß diese Vorbildung dem Lehrerberufe wirklich angemessen sei und daß der Eintritt in das Seminar erst auf Grund einer eingehenden Aufnahmeprüfung erfolge. Diese Aufnahmeprüfung werde ja zeigen, welche Anstalten den Seminarien die besten Schüler lieferten.

Dr. Boodstein, Seminarlehrer aus Hamburg, erklärt, daß er früher Vorstand einer preußischen Präparandenanstalt gewesen sei und in dieser Anstalt andere Verhältnisse gehabt habe, als die vom Referenten drastisch geschilderten. Er weist darauf hin, daß in vielen preußischen Städten eine Anzahl Lehrer sich zur Gründung einer Präparandenanstalt vereinigt hätten und daß durch diese Vereinigung etwas Ordentliches erzielt werden könne. Man habe, um das rechte Ziel zur Vorbildung zu treffen, eine Zeit lang in einem Seminare hospitirt und dort die nöthigen Grundlagen auf dem Wege der Anschauung kennen gelernt. Auch seien bei ihm die Präparanden nie zum Helferdienste herangezogen worden. Um die Volksbildung im Allgemeinen und die Schulbildung im Besonderen zu heben, schlage er vor, daß in jedem Kreise eine Mittelschule in's Leben gerufen werde, in welcher die Zöglinge sich die

nöthige allgemeine Bildung erwerben könnten. Gegen die mit den Seminarien verbundenen Vorbildungsanstalten macht er geltend, daß dadurch die Kosten der Ausbildung für den Lehrerberuf oftmals die Mittel der Zöglinge übersteigen und demzufolge dem Lehrerstande viele tüchtige Kräfte verloren gehen würden.

Seminardirector Dr. Schneider aus Berlin constatirt zuvörderst die Einhelligkeit über den Hauptpunkt in der Sache, daß die Arbeit des Seminars von der Last befreit werden müsse, welche unzureichende Vorbildung, sowohl in Rücksicht der Kenntnisse wie der Fertigkeiten, ihm auflege. Die allgemeine Bildung wie die technische Fertigkeit habe der Seminarist mitzubringen, und ob er sie besitze, darüber entscheide einzig das Lehrercollegium des Seminars. Ob man, wie es in Frankreich geschehe, die sämmtlichen Aspiranten eines Bezirkes von einer Commission prüfen lasse, oder wie in Bayern die Abiturienten der Präparandien in das Seminar überführe, oder wie bisher in Gotha Zöglinge gewisser Realschul- und Gymnasialclassen für qualificirt erkläre, sei ziemlich dasselbe, d. h. überall das Falsche. Es müsse ausdrücklich constatirt werden, daß die Secundaner höherer Lehranstalten nicht selbstredend für das Seminar reif seien. Die Protocolle der Aufnahmeprüfungen am Seminar zu Berlin böten in dieser Beziehung interessante Belege. Es seien erfahrungsmäßig die schwachen Gymnasiasten und Realschüler, welche auf das Seminar abgeladen würden. Er erhalte in diesem Punkte seit seiner Wirksamkeit in Berlin fast wöchentlich neue Beweise. Das Seminar erfordere in Bezug auf formelle Bildung mehr, als was die mittleren Gymnasialclassen schafften, und für die Sprachenkenntniß habe es keine Verwendung. Sei die Aufnahmeprüfung gesichert, dann sei kein Grund vorhanden, irgend eine Form der Vorbildung zu monopolisiren. Der tüchtige Aspirant sei willkommen, woher er auch komme; weil aber die Zahl der Kommenden knapp sei, darum müsse Hülfe gesucht und gefunden werden in vom Staate gegründeten und unterhaltenen Vorbildungsanstalten. Wo solche fehlten, fehle es auch an Seminaristen, wo man dafür sorge, nicht, wie Sachsen, wie einzelne preußische Provinzen bewiesen. Die Rathlosigkeit, in der sich die jungen Leute von 14—17 Jahren vielfach befänden, die Schwierigkeit, in dieser Zeit mit Aussicht auf sicheren Erfolg sich für das Seminar vorzubilden, halte sie von demselben fern. Die Verbindung der Präparandenanstalt mit einem Seminare sichere erfahrungsmäßig den Erfolg und erleichtere ihre Einführung. Diejenige mit einer Bürgerschule, welche für das gewerbliche Leben vorbereiten solle, lasse fürchten, daß die Zöglinge dann doch in das gewerbliche und kaufmännische Leben übergehen

und daß die doppelte Aufgabe der Schule ihre Kraft nach beiden Seiten hin schwäche. Uebrigens gebe er die Form anheim; Hauptsache bleibe, daß die Vorbildung für's Seminar in der betreffenden Anstalt allseitig gefördert werde. Aus diesem Grunde stimme er für die Thesen seines Freundes Kehr.

Seminardirector Israel aus Zschopau verzichtet auf das Wort, mit dem Bemerken, daß er seine Erfahrungen später der Seminarzeitschrift übergeben werde.

Seminardirector Paul aus Hamburg erblickt für die Seminarien darin keinen Segen, wenn die Vorbildung auf anderen, fremden Anstalten gesucht wird. Jene Anstalten verfolgten andere Zwecke, die zum Theil mit dem Seminar gar nichts zu schaffen hätten. Es sei ein Vorurtheil, wenn man meine, daß die mit dem Seminare verbundenen Vorbereitungsanstalten eine Erziehung ad hoc befördern würden. Dazu sei das eigentliche Seminar da. Die mit den Seminarien organisch verbundenen Vorbereitungsanstalten würden auf sichere Durchdringung der nothwendigen Lehrstoffe und auf eine gute, an den Volksschulunterricht sich anschließende Methode halten, und das sei in der Ordnung. Sein Ideal würde es sein, wenn sich die Fortbildungsschule organisch an die Seminarschule anschlösse, so daß die Schüler der letzteren schließlich die Lehrer würden. Der Redner zieht indeß einen nach dieser Seite hin gestellten Antrag im Hinblick auf die außerordentliche Verschiedenheit der bestehenden Seminarschulen zurück.

Die Debatte wird damit geschlossen und der Referent erhält das Schlußwort.

Wir haben — sagt derselbe — eine ernste Sache in sachlich ernster Weise verhandelt und durch die Art und Weise unserer Verhandlung gezeigt, daß uns Alle das ernste Streben nach Wahrheit beseelt und daß die Liebe zu unserem Volke, zur Schule, zur Lehrerwelt und zu unseren Schülern das Triebrad unserer Verhandlungen gewesen ist. Wo einem Seminarlehrer dieses ernste Streben nach Wahrheit und jene rechte Liebe zur Schule fehlen, da fehlt ihm Alles und es gilt dann auch ihm jenes Wort des Dichters: „Wer nicht mehr liebt und nicht mehr strebt, der lasse sich begraben!" Was die Debatte anlangt, so hat dieselbe gezeigt, daß in Bezug auf den Hauptpunkt die Ansichten einig sind. Nicht ein einziger Redner hat die preußische Präparandenbildung, wie sie das Regulativ vom 2. October fordert, in Schutz genommen*) nicht

*) Die Anstalt des Herrn Collegen Boodstein ist nach der von ihm gegebenen Schilderung etwas ganz Anderes gewesen, als die Einzelpräparandenbildung, wie sie das Regulativ fordert.

ein einziger der am Seminarunterrichte direct betheiligten Collegen hat der bruchstückweisen Bildung auf höheren Schulen das Wort geredet. Alle sind darin einig, daß die Vorbildung eine andere und zweckentsprechendere werden muß und daß besondere, vom Staate zu gründende Seminarvorbereitungsanstalten den Vorzug verdienen Nur darüber scheint noch einige Meinungsverschiedenheit zu herrschen, ob diese Seminarvorbereitungsanstalten mit dem Seminare verbunden werden oder als alleinstehende Anstalten bestehen sollen. Diejenigen Seminarlehrer, welche sich an der heutigen Debatte betheiligt haben, und andere, mit denen ich privatim gesprochen habe, sind sämmtlich für eine Vereinigung mit den Seminarien, einzelne Stimmen aus anderen Kreisen sind aber dagegen. Für mich ist das aber keine Principfrage und ich habe deßhalb auch in meinen Thesen gesagt, daß die Lösung von örtlichen Verhältnissen abhängig sei. Das Eine glaube ich allerdings auch, daß in den Vorbereitungsanstalten, die organisch mit den Seminarien verbunden sind, wirklich Schüler für das Seminar vorgebildet werden. Die Zeit wird es ja lehren, ob das in anderen Anstalten auch möglich sein wird. Indeß werde ich mich über diesen Punkt principiell nicht streiten, wenn uns das Recht der Aufnahmeprüfung gewährt wird. (Nur darauf glaube ich noch aufmerksam machen zu müssen, daß wir für den Fall einer Nichtvereinigung der Vorbildungsanstalten mit dem Seminare, resp. bei Aufnahme der Schüler aus so und so viel verschiedenen Anstalten mit zwei Jahren Fachbildung nicht durchkommen werden, sondern drei Jahre haben müssen; das erste Jahr wird man dann auf die gleichmäßige Abrundung der von ganz verschiedenen Schulen hergeholten allgemeinen Bildung zu verwenden haben. Ob aber diese Verlängerung der Schulzeit gut und der Frequenz der Seminarien günstig sein wird, überlasse ich der allgemeinen Beurtheilung) Dies im Allgemeinen! Was nun speciell die vom Herrn Collegen Backhaus angeregten Fragen anlangt, so sind dieselben derart, daß man sich mit denselben recht wohl auseinandersetzen kann. Wenn derselbe sagt, daß in seiner Heimath die auf höheren Schulen vorgebildeten jungen Leute besser seien, als die auf Präparandenanstalten gebildeten, so stimme ich dem gern zu. Ich habe in meinem Referate ausdrücklich gesagt, daß ich der preußischen Privatpräparandenbildung gegenüber die in unserem Gotha eingeführte Gymnasial- und Realschulvorbildung als einen bedeutsamen Fortschritt betrachte. Nur erblicke ich in der bruchstückartigen Vorbildung kein Ideal. Besondere, auf Staatskosten errichtete und erhaltene Vorbereitungsanstalten eignen sich dazu entschieden viel besser. In diesem Punkte weichen also unsere Ansichten nicht von einander ab. Was sodann 2) die Frage nach der

Basis der höheren Fortbildungsschulen anlangt — ob Volks- ob Bürgerschule —, so stimme ich bezüglich der Seminarvorbereitungsanstalten für den Anschluß an die Volksschule. Denn nimmt man die Bürgerschulen, wie sie derzeit sind, als Grundlage an, so muß der junge Mensch vom Lande zunächst seine Volksschule durchmachen, dann muß er noch ein Jahr oder einige Jahre die städtische Bürgerschule besuchen, erst dann kann er in die höhere Fortbildungsschule einrücken und erst nachher in das Seminar eintreten, — er hat also viererlei verschiedene Schulen zu besuchen. Wird dagegen die absolvirte Volksschule als Basis angenommen, so läßt sich die Sache recht wohl so einrichten, daß die aus der Bürgerschule kommenden Schüler sofort in eine höhere Classe der Fortbildungsschule versetzt werden können. Das wird dann besser passen, als der umgekehrte Fall. Auch nach einer anderen Seite hin stimme ich für den Anschluß an die Volksschule. Letztere nämlich liefert unseren Seminarien erfahrungsmäßig die meisten Schüler. Aus den Städten bekommen wir nur sehr wenig Leute. In der Stadt Gotha z. B. ist es den Bürgerschülern jetzt außerordentlich leicht gemacht, in das Seminar einzutreten; sie brauchen nur mit dem 9. oder 10. Jahre aus der Bürgerschule abzugehen und in das Gymnasium einzutreten. Dort bekommen sie, wenn sie Lehrer werden wollen, eine Anzahl Vergünstigungen, Stipendien u. m. A., sie brauchen auch später nicht drei Jahre, sondern nur sechs Wochen unter dem Militär zu dienen &c., allein trotz alledem liefert uns die Stadt doch nur außerordentlich wenig Schüler. Wenn es sich in meiner Heimath um die Verbesserung der Lehrerbesoldungen gehandelt hat, dann habe ich oft von Bürgern die Meinung gehört, daß die Lehrer doch jetzt eigentlich recht gut gestellt seien; wenn ich nun aber fragte: „Warum schicken Sie dann Ihren Sohn nicht in's Seminar? Warum lassen Sie ihn nicht Lehrer werden?“ dann zuckten die guten Leute verlegen mit den Achseln Es ist ganz dieselbe Geschichte wie im Gleichnisse vom großen Abendmahle. Man ladet ein, aber die Leute entschuldigen sich: „Ich kann nicht kommen.“ Wenn aber nicht die Stadt, sondern das Land das größte Schülercontingent für die Seminarien stellt, dann ist es wohl auch in der Ordnung, daß man das neue Gebäude auf die Landschulbildung und nicht auf die der Bürgerschulen aufbaut, es sei denn, daß man die letzteren in anderer Weise organisirt, als dies bis jetzt der Fall ist. Was dann 3) die Frage bezüglich des fremdsprachlichen Unterrichts anlangt, so ist es mir einerlei, ob die jungen Leute Lateinisch, Französisch oder Englisch haben, nur bin ich mit aller Entschiedenheit dagegen, daß sie mehr als eine fremde Sprache betreiben. Die Seminarien haben schon jetzt viel mehr

Unterrichtsfächer, als die Gymnasien und Realschulen; wenn diese Vermehrung und diese Zersplitterung so fort geht, da müssen die Seminaristen schließlich unter der Last der Arbeiten zusammenbrechen. Nicht auf das Extensive, sondern auf das Intensive der Bildung kommt es an. Man habe Erbarmen mit den jungen Leuten! Es geht wirklich über ihre Kraft. Nach meiner Meinung hat überhaupt die Erlernung einer fremden Sprache für unsere Seminaristen nur dann Werth, wenn dadurch die deutsche Sprache, die Muttersprache, gefördert wird. Und bezugs der letzteren fehlt es in vielen Anstalten noch ganz gewaltig; vor Allem sollte man in diesem Punkte die Hebel ansetzen. Das vierte Bedenken, bezüglich des Alters der Seminaristen, beruht wohl auf einem Mißverständnisse. So weit ich die hannöver'schen Seminarien kenne, bestehen dort einclassige Bezirksseminarien (mit einjährigem Cursus), dann werden die jungen Leute Lehrer und gehen später nach einigen Jahren in's Hauptseminar. Die gesammte Bildungszeit umfaßt also vier Jahre, während ich sechs Jahre verlangt habe. (Herr Backhaus bemerkt hierzu, daß der Redner die Vorbereitungszeit und die Zeit zwischen dem Bezirks- und dem Hauptseminare wohl nicht rechne.) Ich muß das zwar zugestehen — ich kenne überhaupt die dortigen Verhältnisse nicht ganz genau —, allein es erscheint mir immerhin richtiger, wenn die Bildung eine continuirliche ist (vom 14. bis 20. Jahre) und wenn dann später nach einigen Jahren Lehrpraxis vielleicht noch ein Fortbildungscursus eingerichtet wird. Es läßt sich dann vielleicht das Gute der hannöver'schen Hauptseminarien beibehalten, ohne daß das Andere unbenutzt bei Seite gestellt wird. Im Uebrigen stimme ich aber mit Herrn Backhaus darin überein, daß das Alles für die in Rede stehende Frage nicht wesentlich ist und daß davon die eigentliche Hauptsache nicht berührt wird. Hauptsache ist und bleibt eine tüchtige allgemeine Vorbildung in zweckentsprechenden, vom Staate zu gründenden Vorbereitungsanstalten und eine tüchtige Fachbildung in den Seminarien. Wenn diese Hauptsache erreicht wird, dann gebe ich gern den örtlichen oder provinziellen Verhältnissen Einzelnes preis. Ich bin überhaupt der Meinung, daß man bei der Verhandlung derartiger Fragen ein enges Gewissen, aber ein weites Herz haben muß.

Seminardirector Lüben läßt darauf über die vorgelegten Thesen abstimmen. Dieselben werden sämmtlich angenommen, doch entspinnt sich bei dieser Gelegenheit eine erneute Debatte, und zwar 1) über den Namen „höhere Fortbildungsschule“, wobei bemerkt wird, daß der Name „Mittelschule“ und „deutsche Schule“ ebenso wenig scharf bezeichnend sei, als der andere „unlateinische höhere Schule“. Am besten komme man über den Streit hinweg

durch Gründung sechsclassiger Seminarien. 2) Die Frage, ob die höhere Fortbildungsschule als Seminarvorbereitungsanstalt nicht als Ziel die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst zu fordern habe, wird verneint. „Sonst lernte man für die Schule oder für das Leben, heutzutage ist es anders geworden. Man lernt nicht mehr für die Schule und lernt auch nicht mehr für das Leben, sondern man lernt für den einjährigen Freiwilligendienst. Der Militarismus beherrscht unser ganzes Schulwesen. Hauptsache ist uns aber, daß wir tüchtige Lehrer vorbilden. Alles Andere liegt außerhalb des Zweckes unserer Discussion.“ 3) Auch der Antrag, daß den Seminaristen das Recht, ihre Fortbildung auf einer Universität zu suchen, gesichert sein soll, wird, als nicht zur Sache gehörig, abgelehnt. Man hat gegen ein späteres Universitätsstudium zwar nichts einzuwenden — es mag das in das freie Belieben jedes Einzelnen gestellt sein —, aber man will zunächst nicht die Vorbildungsfrage mit der Fortbildungsfrage vermengen und sodann meint man auch, daß der Volksschule daraus um deßwillen nicht der rechte Gewinn erwachse, weil diejenigen, welche studirt haben, meist nicht wieder Volksschullehrer werden wollen, sondern Anstellung an höheren Schulen suchen, somit also der Volksschule verloren gehen. Endlich wurde 4) noch über die Reihenfolge der Thesen discutirt. Dieselben wurden schließlich in folgender Weise festgestellt:

1) Die deutschen Schullehrerseminarien sind pädagogische Fachschulen und haben nur in einzelnen Lehrgegenständen die allgemeine Bildung ihrer Zöglinge, der Bildungsfähigkeit derselben entsprechend, zu erweitern.

2) Die Aneignung der allgemeinen Bildung, die für eine erfolgreiche Theilnahme am Seminarunterrichte nöthig ist, gehört der Vorbildung an.

3) Weder die bisherigen Präparandenanstalten noch die Gymnasien oder Realschulen qualificiren an sich schon für den Eintritt in's Seminar, sondern derselbe ist von einer Aufnahmeprüfung abhängig, welche das Seminarlehrercollegium abnimmt.

4) Zu dieser Prüfung ist den Zöglingen aller auf allgemeine Bildung ausgehenden Anstalten der Zutritt offen, es ist aber Sache des Staats, besondere Schulen zu errichten und zu erhalten, welche die Vorbildung für das Seminar geben.

5) Diese Schulen schließen sich nach Methode und Stoff organisch an den Volksschulunterricht an, erweitern diesen durch Hinzunahme einer fremden Sprache und der Musik und führen ihn bis zu der Höhe fort, welche den berechtigten Forderungen des gebildeten Bürgerstandes entspricht.

6) Es wird als Regel angenommen, daß diese Vorbereitungsanstalten vier Jahrescurse haben, so daß für die Fachbildung im Seminar zwei Jahre genügen können.

7) Ob diese Vorbereitungsanstalten organisch mit dem Seminar oder mit guten Bürgerschulen verbunden seien, ist von den örtlichen Verhältnissen abhängig; nur darf ihr nächster Zweck keinem andern Interesse geopfert oder auch nur nachgestellt werden.

Seminardirector Lüben erklärt darauf die Verhandlungen für geschlossen. Die große Zahl der Theilnehmer — sagt er —, die angestrengte Aufmerksamkeit und die lebhafte Betheiligung an der Debatte, dies Alles hat erkennen lassen, daß eine gründliche Besprechung der Seminarangelegenheiten, speciell der Organisation derselben, ein tiefgefühltes Bedürfniß ist Daß die Lösung aller darauf bezüglichen Fragen am sichersten in Versammlungen dieser Art und nicht in den Hauptversammlungen erwartet werden darf, dafür hat die heutige Section den Beweis geliefert. Haben wir uns in den beiden Sitzungen auch nur mit Vorfragen beschäftigen können, so sind immerhin schon wichtige Resultate erzielt worden. Wir haben 1) eine Section der allgemeinen Lehrerversammlung gegründet, die für die Zukunft erfolgreich zu werden verspricht; wir haben 2) unsere Ansichten über die Wichtigkeit und die Abfassungsart der Seminarprogramme dargelegt, 3) die Nothwendigkeit einer Zeitschrift für das Seminarwesen anerkannt und 4) die Vorbildung für das Seminar so eingehend behandelt, daß Jedermann sich ein Urtheil über die rechte Art derselben bilden kann. Dieser schöne Anfang berechtigt zu den besten Hoffnungen für die Zukunft. Möge das nächste Jahr uns wieder einen guten Schritt auf der betretenen Bahn weiter bringen!

Seminardirector Kehr: Und so lassen Sie uns denn die Seminarsection schließen mit der Erinnerung an den Schluß jenes bekannten Mendelssohn'schen Liedes: „Wenn Menschen auseinandergehn, so sagen sie: Auf Wiedersehn!" — —

Reflexionen
über die Statistik der preußischen Seminarien.

Die Statistik ist sowohl darum eine junge Wissenschaft, weil die Mittel zu derselben erst mit den eigenthümlichen Verhältnissen der neuzeitlichen Cultur sich einstellten, als auch darum, weil erst neuerdings das Interesse für sie ein allgemeineres wurde. Es sind reichlich zwei Jahrhunderte nöthig gewesen, ehe man die Principien Bacos von Verulam, welche die Naturforschung umgestaltet haben, auf das Menschenleben anzuwenden begann, dessen Gestaltung man so gern in jeder Beziehung als Sache menschlicher Willkür ansah. Die heutige Statistik ist nichts Anderes als das Wagniß, die ganze sociale Gegenwart in allen ihren Erscheinungen ganz ebenso der Methode exacter Forschung zu unterwerfen, wie es mit der Natur auf so folgenschwere Weise geschehen ist. Man sammelt die Thatsachen, setzt sie unter einander in Vergleichung, untersucht sie, ob nicht, was neben und nach einander sich zeigt, auch durch einander bedingt sei, ob nicht auch hier aus dem Factum das Gesetz, und aus den Daten die Regel hervorleuchte und damit für Leitung, Ordnung und Behandlung der Dinge Fingerzeige gegeben werden. Mögen nun auch die Pfleger dieser Wissenschaft in den Fehler glücklicher Eltern verfallen und von der noch unentwickelten Pflanze sich Früchte verheißen, denen die Thatsächlichkeit nie zu entsprechen vermag, so viel ist jetzt schon gewiß, daß sie, indem sie die unerbittliche Strenge mathematischer Verhältnisse in den Thatsachen des socialen Lebens aufdeckt, die Illusionen der Schwarzseher und die Phantasien der Schönfärber ebenso sehr zu zerstören vermag, als sie dem hohlen Pathos und den luftigen Declamationen der Selbstsucht und des Parteigeistes Einreden entgegensetzt, die sich auf die Dauer weder überhören noch mißverstehen oder umdeuten lassen. So führt sie allenthalben zur Ernüchterung, aber nur um an der Fackel der Wahrheit den Eifer heller und kräftiger sich entflammen zu lassen. Sie beschäftigt sich schon lange mit der Schule; eine Zeitschrift für Seminarien wird ihr auch eine Ecke bieten müssen, damit sie eine Station zur Beobachtung werde.

Eine Statistik der Seminarien ist kaum in ihren Anfängen zu finden: wir wissen nicht einmal die Zahl der Seminarien in den verschiedenen Perioden

auf deutscher Erde und ihre Frequenz im Laufe ihrer Geschichte; wir haben bloß Vermuthungen über die Lebenskreise, aus denen ihre Zöglinge kommen, und über die specifische Gestalt der Lage, in die sie treten; es ist unbekannt, wie viele der Aufgenommenen freiwillig ausscheiden, zwangsweise entfernt werden oder sterben und wie viele der Ausgebildeten im Amte zu Grunde gehen, der Bestrafung oder Absetzung verfallen, und wie groß die Zahl derer ist, die einen anderen Beruf eintauschen und welchen, wie viele z. B. studiren, in öffentliche oder private Dienste übergehen, dem Handel, der Industrie, dem Ackerbau sich widmen; wir wissen nicht, auf wie viele Jahre der Wirksamkeit zu rechnen ist und welchen Antheil sie an den bedeutenden Leistungen auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiet haben. Für manche Fragen hat Gott vielleicht allein eine Antwort, andere lassen sich von uns leicht und sicher erledigen, und auch diese haben ihren Nutzen, wenigstens den, daß wir gegründeter urtheilen. Freilich ist dazu unerläßlich, daß das Material nicht in Fragmenten besteht und in Isolirtheit gehalten wird. Die Thatsache z. B., daß Zöglinge ihrem Berufe untreu werden oder sittlich verkommen, hat erst dann ihren ganzen Werth und ihr volles Licht, wenn man weiß, wie selten oder häufig im Allgemeinen zu derselben Zeit Wechsel des Berufs und sittlicher Untergang vorkommen.

Wir knüpfen unsere Bemerkungen an die Uebersicht über die preußischen Seminarien, welche dem Hause der Abgeordneten gegeben worden ist (Centralblatt 1871 (S. 643 ff.) Sie läßt für die allgemeinen Zwecke viel zu wünschen übrig, da sie lediglich als Mittel dienen soll, die Landesvertretung zu reichlicheren Bewilligungen für die Lehrerbildung zu veranlassen und die Verwaltung zu rechtfertigen. So arm sie aber auch ist, so glauben wir doch zur Erwägung derselben einladen zu sollen. Es handelt sich um die Zahl der Seminarien, ihre Frequenz und die Vorbereitung für die Aufnahme.

a) Die Anzahl der Seminarien.

Im Jahre 1846 besaß Preußen 40 Seminarien, 1860 44, 1870 60. Mit den neuen Provinzen traten 16 hinzu, so daß gegenwärtig 76 bestehen, und zwar, der Seelenzahl etwa entsprechend, 56 evangelische 20 katholische Wenn in den ersten 14 Jahren des übersichtlich gemachten Zeitraums nur vier neue Seminarien gegründet wurden, so hat dies wohl nicht ausschließlich in der politischen und finanziellen Lage des Staates seinen Grund und wird auch damit noch nicht erklärt, daß in den vorausgehenden 30 Jahren die Gründungen rasch und zahlreich sich gefolgt waren. Während die sogenannten höheren Schulen in dieser Zeit sich sehr vermehrten, weil jede einigermaßen bedeutendere Stadt sich

ein Gymnasium oder eine Realschule schuf, um den Kindern der Wohlhabenderen, schon des Freiwilligenexamens wegen, die unerläßliche Bildung zu verschaffen, regte keine Commune auch nur den Finger für die Lehrerbildung, kaum daß ein Privatmann, wie der wackere letzte Fürst von Pleß, Stipendien für Seminaristen stiftete; ja so eifrig waren die Städte auf höhere Schulen bedacht, daß als Riegel auch die Bestimmung vorgeschoben wurde, es müsse erst das Elementarschulwesen der Stadt für die Behörde befriedigend geordnet sein, ehe an andere Schulen gedacht werden dürfe. So blieben die Seminarien ausschließlich und ganz dem Staate. Er hat jedenfalls Lücken entstehen lassen, deren Ausfüllung noch lange Verlegenheit bereiten wird. Erst unter den Ministern v. Bethmann-Hollweg und Mühler hat die empfindlich gewordene Unzulänglichkeit der Kräfte und Anstalten für die Volksbildung dazu getrieben, die Neugründungen erheblich zu steigern. Und da, obgleich die Sorge für die Volksbildung nicht so unmittelbare Sache des Staates ist wie die Sorge für die Wehrhaftigkeit des Landes, und da, wie die Thatsache städtischer und ständischer Schulen beweist, Corporationen und Privatpersonen für Lehrerbildung Opfer bringen zu sehen uns auch ferner nicht beschieden sein dürfte, so wird der Staat ganz allein dafür zu sorgen haben, daß neue Rückstände nicht möglich werden und die alten schwinden. Der politische Nutzen allgemeiner Schulbildung, der auch blöden Augen in den drei letzten deutschen Kriegen ganz evident geworden ist, wird es nicht mehr zulassen, daß die früher oft tauben Ohren für diese Bedürfnisse sich wieder schließen.

So namhaft aber die Vermehrung der Seminarien ist, so entspricht sie, wie es scheint, den Verhältnissen noch nicht. Einerseits hat die stetig und eilig sich steigernde Bevölkerung die Gründung neuer und die Theilung alter Schulen zu einer fast nicht zu bewältigenden Aufgabe gemacht; andererseits haben sich die Forderungen an die Schule so gemehrt, daß die Zahl der einer Lehrkraft zu übergebenden Kinder sich immer niedriger stellen muß. Denn hätte man auch mit überlasteten Lehrern kein Mitleid und zu dem Volke, das mit dem Vorrathe früherer Tage in der Gegenwart nicht auskommt, keine Liebe, so wirkte desto kräftiger mit jedem Jahre die Nothwendigkeit, genügende Resultate zu Stande zu bringen, auf welchen der Staat bestehen muß, auch wenn Eltern, Communen, Kirchen darauf verzichten möchten. Eben darum aber stellt sich eine Auskunft jetzt immer mehr als bedenklich heraus, die gebräuchlich und in manchen Kreisen seiner Zeit nicht unbeliebt war und von der Gründung neuer Seminarien zu befreien schien. Man richtete bei den Seminarien abgekürzte Lehrcurse ein, jährige, auch halbjährige, um sich Lehrkräfte zu verschaffen. Man machte die

Thüre zum Lehrberuf weit auf für Solche, die gar nicht seminaristisch vorgebildet waren. Auf diesem Wege erlangte man aber nur eine mangelhafte Versorgung der Schulen und mit jenen abgekürzten Cursen mußte man obendrein noch die Leistungsfähigkeit der Seminarien schädigen, deren Arbeit in Preußen schon dadurch Nachtheil genug hat, daß sie eine Masse Zeit mit Prüfungen 2c. verlieren.

Diese übereilten Zustutzungen haben nun im Wesentlichen ein Ende. Nur in Hannover haben sich die alten Einrichtungen noch nicht ganz beseitigen lassen. Sonst haben alle Anstalten eine dreijährige Bildungszeit; bloß wo die Präparanden noch nicht zureichen, in vier pommer'schen (Cammin, Pyritz, Cöslin und Dramburg), in einem rheinisch-katholischen (Kempen) und einem westphälisch-katholischen (Langenhorst), ist der Cursus noch zweijährig. Ein Seminar, ein utraquistisches, Kreutzburg, hat vierjährigen Cursus, vielleicht um als Prophet anzuzeigen, daß auch der dreijährige nur ein vorläufiges Ziel ist, bis man den vierjährigen als nothwendig erkennt und erstrebt. Wenigstens scheint der Staat, indem er diese Umwandlung vollzieht, zu zeigen, daß er es nicht in jedem Betracht darauf anlegt, sich seine Lehrer für die mindesten Kosten zu beschaffen.

Indeß kommt der Staat zu Lehrern, für die er noch weniger Ausgaben hat, als bei jenem abgekürzten Verfahren: in den einen Provinzen nur so viele, als ihre Prüfung Kosten macht, in den anderen gar keine, weil sie mit den Abiturienten zugleich geprüft werden. Es sind dies die sogenannten Wilden, die Commissionsprüflinge. Die Daten über die Anstellung nicht seminaristisch Gebildeter sind unvollständig, aber lehrreich genug, um die Zahl der Seminarien zu illustriren. Es sind in Preußen 1870 im Ganzen 1912 Candidaten geprüft worden, darunter 408 ohne Seminarbildung; es gelangten 1685 zur Wahlfähigkeit, von denen 209 Nichtseminaristen waren. Mehr als der Fünfte der Geprüften, der Achte unter den Angestellten waren also nicht regelrecht vorbereitet, bei den Katholiken 25% und 15%, bei den Evangelischen 21% und 12% solcher Leute. In der Provinz Preußen und der Rheinprovinz kam die Hälfte der katholischen Prüflinge (54 und 44%), in Posen mehr als die Hälfte der evangelischen nicht aus dem Seminare. Dazu kommt noch das Heer der Lehrerinnen (im Regierungsbezirk Düsseldorf allein 260 katholische und 18 evangelische). Ganz gewiß sind darunter einzelne sehr tüchtige Kräfte, die Mehrzahl läßt sich mit noch größerer Wahrscheinlichkeit nur als ein nothdürftiges Surrogat ansehen.

Die Volksschule wird sich bei einer der gegenwärtigen ähnlichen Sachlage

immer auf die Seminarien angewiesen sehen; sie sind nicht bloß die Stätte, wo die Kunst des Unterrichts und die Wissenschaft der Erziehung ihre berufsmäßige Pflege finden sollten, sondern auch und vor Allem der Ort, an welchem diejenigen Persönlichkeiten heranreifen, welche die Anwendung davon auf die Kinder unseres Volkes machen. Wer die Geschichte der Pädagogik kennt, wird gewiß, auch wenn andere Fragen für ihn ohne Interesse sind, die Ausbildung der Lehrer nicht zum strengen Monopol des Staates machen, also nicht Jeden unweigerlich vom Lehramte ausschließen wollen, der nicht ein königliches Seminar absolvirt hat. Es wäre recht gut, wenn in Preußen ein Stoy, ein Ziller unabhängig Lehrerbildung trieben. Der gegenwärtige Staat ist viel zu interessirt dabei, daß er sein Geld gut anlegt, daß also seine Seminarien möglichst viele und möglichst brauchbare Lehrer liefern, als daß er jene Freiheit der Experimente versuchen möchte, bei denen die Aspiranten und die Kinder möglicherweise zu Schaden kommen, möglicherweise aber auch die Pädagogik oder Didaktik einen großen Fortschritt gewinnt. Er kann die Entwickelung aller Dinge wohl beschützen und befördern, aber nicht bewirken und gestalten, und was er ungeschickt vorwärts zu bringen sucht, sei es Kirche oder Industrie, das verwundet er zum Tod, oder vergiftet es im Innersten. Was wäre die Pädagogik ohne den Staat? Was würde sie, wenn er allein mit seinen Rescripten und Verfügungen sie treiben wollte? Wir bedauern also, daß die Staatsanstalten für Lehrerbildung so gar keine kräftige Concurrenz durch private Unternehmungen haben. Schleiermacher's Meinung, daß diese besonderen Veranstaltungen unter Voraussetzung eines relativ ruhigen, gleichmäßigen Zustandes der Bildung und des ganzen Volkslebens sich entbehren und diese besonderen Bildungsanstalten durch kluge Auswahl der Individuen sich ersetzen ließen, können wir nicht beistimmen, wir müssen vielmehr die ihr zu Grunde liegende Annahme, als läge in dem Besitze der Bildung schon an sich der Trieb zur Mittheilung, ja nicht bloß der Trieb, sondern auch bereits das Vermögen und die Kunst der Mittheilung derselben, sogar an Schaaren von Kindern, für irrig erklären. Das Alles ist aber für uns kein Grund, das Verhältniß der ordnungsmäßig vorgebildeten Lehrer zu den nicht im Seminar vorbereiteten mit Freuden zu bemerken. Die Zahl der sich Darbietenden ist jedenfalls eine besorgnißerregende. Bei der persönlichen Qualität und der Art der Ausrüstung, wie sie Jedem, der an solchen Prüfungen betheiligt ist, entgegentreten, ist schon die Prüfung, geschweige die Anstellung einer solchen Menge eine gewisse Calamität. Bei der Vermehrung der Seminarien wird die Zulassung zu dieser Prüfung schon zu einer unnachsichtigen Sichtung sich zu gestalten haben, die Prüfung selbst aber allent-

halben mit der Abgangsprüfung an den Seminarien zu verknüpfen sein und an alle künftigen Lehrer genau derselbe Maßstab angelegt werden müssen, insonderheit nur Der definitiv angestellt werden dürfen, welcher das Vollmaß des Candidaten erreicht hat.

b) Die Frequenz der Seminarien.

Es scheint sich aus dem Gesagten zu ergeben, daß die numerische Unzulänglichkeit der Anstalten allein noch nicht unbesetzte Schulstellen ergibt, sondern bloß eine Versorgung derselben durch mehr oder weniger unzulänglich vorgebildete Männer oder durch weibliche Lehrkräfte bewirkt. Der Staat kann die alten Schulen nicht eingehen lassen, die Gründung neuer nicht vermeiden; fände er nicht ordnungsmäßig Zubereitete, weil die Vermehrung der Bildungsanstalten für Lehrer irgendwie unthunlich oder bei Unmöglichkeit der Füllung derselben fruchtlos wäre, so müßte er nehmen, was und wo er es fände. Die Größe der Noth muß also die Aufwendungen für die Seminarien vermehren oder die Anforderungen an die Lehrer mindern. In fast cynischer Weise ist mit dem Letzteren von süddeutscher Parteiverblendung gedroht worden.

In Preußen scheint nun die Gefahr nicht groß zu sein. Die Frequenz der Seminarien ist nämlich ebenfalls im Steigen, und zwar steigt sie noch mehr als die Anzahl der Anstalten und bedeutend mehr als die Bevölkerung. Während die Seminarien in der günstigsten Periode (1860—70) sich um 36 % vermehrten, wuchs die Zahl der Receptionen von 1345 auf 1910, um 42 %. Im Jahre 1846 hatte jedes Seminar 387,500 Einwohner zu versorgen, 1870 nur 323,800 in den alten Provinzen, in allen 311,500. 1846 zählte jedes Seminar im Durchschnitt 54, 1861 schon 59, 1870 bereits 63 Zöglinge, jedes altländische sogar 68. Die Zahl der Seminaristen stieg demnach in 24 Jahren von 2160 auf 3856 in den altländischen Provinzen; während die Bevölkerung um 53 % stieg, mehrten sich die Seminaristen um 79 %. Daher steht es so, daß jetzt 4950 Einwohner auf einen Seminaristen kommen, während 1846 deren 7113. Noch sichtbarer ist der Progreß, wenn man wahrnimmt, daß 1846 1073, 1855 1007, 1861 816, 1864 782, 1870 750 preußische Schulkinder auf einen Seminaristen kamen. Angenommen, daß 50 Schulkinder einem Lehrer zufallen, so müßten jährlich schier 7 % Lehrer abgehen, wenn die Lage sich nicht ändern sollte.

Allerdings sind die preußischen Schulverhältnisse noch lange nicht normal. Denn 1869 betrug die Zahl der gar nicht oder nicht ordnungsmäßig besetzten Schulstellen 2909, daneben waren 1242 neue im Entstehen begriffen. Das

gibt nun, wofern nicht allzu viele subjective Wünsche und Ansichten einzelner Beamten darin enthalten sind, ein Deficit von 4151 Lehrkräften, aber doch weniger, als der gegenwärtige Bestand der Anstalten beträgt. So brennend fühlbar diese Noth sich macht, so läßt sich daraus nach dem Vorausgegangenen weder eine Abnahme der Neigung, den Lehrerberuf zu wählen, noch ohne Weiteres das Maß der nothwendigen Neuschöpfungen entnehmen. Wenn man nicht genau feststellt, um wieviel Procent das Bedürfniß jährlich wächst und der Vorrath der Lehrkräfte fällt, darf die Besorgniß nicht für abenteuerlich erklärt werden, daß zu guter Stunde sich dort ein Ueberfluß zeigt, wo man über Mangel wehklagt. Jedenfalls gewinnt der Lehrstand, sobald ein Ueberschuß Befähigter und Berechtigter vorhanden ist. Für uns, die wir nur Fragmente des statistischen Materials haben, scheint das einstweilen ausgemacht, daß die Seminarien in einzelnen Provinzen ihre Aufnahme vermindern, diejenigen z. B. sich auf die etatsmäßige Zahl beschränken können, welche jetzt mehr Zöglinge als Stellen haben, daß sie ferner viel leichter zur Entlassung Unbrauchbarer sich entschließen dürfen, daß endlich die Sicherheit, mit welcher auf das Bestehen der Prüfung zu rechnen ist, sich mindere und daß endlich die vielfältig verstimmende Verpflichtung, drei Jahre im Bezirk zu dienen, in die andere umgeändert werde, drei Jahre an einer öffentlichen Schule Preußens als Entgelt für die Ausbildungskosten zu arbeiten. Das dürfte nach Lage der Dinge nunmehr gestattet sein und ebenso zur Verbesserung der finanziellen Lage der Lehrer beitragen wie zur Hebung des Lehrerstandes.

c) Die Receptionen.

Die Frequenz der Seminarien ist nur gestiegen, weil die Präparanden sich mehrten. Es wurden aufgenommen 1860: 1415, 1865: 1618, 1870: 1910. Dürfen wir aus der Zahl der Anwesenden im Seminar schließen, so sind 1867 1415, 1868 1598, 1869 1773 aufgenommen worden. Daraus erhellt, daß der Krieg von 1866 eine merkliche Abnahme des Zuflusses hervorgebracht hat, der schier alle Provinzen gleichmäßig trifft, übrigens aber auch seinen Grund darin haben kann, daß allzu starker Zudrang einen Rückschlag nach sich zieht. Wenn unser Seminar das eine Jahr 116 zu prüfen hat, also von vier Päparanden fast nur Einer Aufnahme finden kann, so ist es kein Wunder, wenn das nächste nur 75 bringt, und es wäre nicht zu verwundern, wenn im nächsten nur 50 erschienen. Die Unwahrscheinlichkeit der Annahme wirkt abschreckend auf die Anmeldung.

Die Zahl der Präparanden selbst hat nicht in gleichem Grad zugenommen

als die Seminarien und die Seminaristen. Es stellten sich 1860, 1865 und 1870 je 2660, 2909, 3159 Präparanden zur Prüfung, in jedem Lustrum also 9% mehr. Bei den evangelischen Seminarien Schlesiens, Sachsens und Hessens ist sogar eine Abnahme vorhanden. Im Ganzen haben sich die evangelischen Präparanden um 16%, die katholischen um 23% vermehrt. 1860 meldeten sich bei jedem altländischen Seminare durchschnittlich 50, 1870 nur 42. Es herrscht hierin die größte Ungleichmäßigkeit nicht nur zwischen den Provinzen, sondern auch zwischen den einzelnen Seminarien derselben Provinz. Während z. B. die evangelischen Anstalten Schlesiens 47 unbesetzte Plätze haben, sind in den katholischen 49 Zöglinge mehr als etatsmäßige Stellen; während in Neuzelle 1870 sich 116 um Aufnahme bewarben, meldeten sich bei der Nachbaranstalt nur 23. Schlechthin nicht zu füllen sind die Externate; so haben die beiden Externate in der sonst nicht ungünstig bestellten Provinz Brandenburg wenig mehr als die Hälfte der Plätze besetzt. Demnach wird eine Aufhebung der Internate einstweilen nicht zu erwarten sein.

Im Ganzen fehlen 71 Seminaristen zur Ausfüllung der etatsmäßigen Stellen in den Anstalten; bei den katholischen ist zwar ein Ueberschuß von acht, bei den evangelischen dagegen ein Deficit von 79. Den Anstrengungen des Staates zur Vermehrung der Lehrkräfte hat also die Bereitwilligkeit im Volke, Persönlichkeiten zu stellen, nicht voll entsprochen.

Trotzdem scheint es keine Nothwendigkeit zu sein, durch künstliche Mittel gefährliche Vorsorge zu üben.

Die Präparandenbildung, die es mit der Ergänzung des Lehrerstandes zu thun hat, wie das Seminar mit der Bildung desselben, ist in dreifacher Beziehung zu betrachten: als politische Aufgabe, als sociales Phänomen und als charakteristisches Merkmal des Geistes der Zeit. Der Staat kann Vieles thun, um den Lehrerstand zu vermehren, nicht bloß die Anstalten gründen und den Aufenthalt darin erleichtern, sondern auch die Vorbereitung für dieselben ermuthigen und befördern. So lange er aber nicht, wie zum Heer, so zum Seminare aushebt, hat er keine Garantie, daß seine Bemühungen zum Ziele führen. Und wenn nicht weise Vorsicht in seinen Manipulationen regiert, wird er allezeit hier durch das zerstören, wodurch er dort baut, und Mißstimmungen erregen. Wir haben es erlebt, daß einst Alles, was Odem hatte, Präparanden bilden sollte, und dann bald nur Der, welcher dazu für qualificirt, und zwar ohne eigentliche Prüfung, erklärt worden war; in demselben Departement, welches in jäher Hast dazu trieb, ist jetzt zur Vorsicht gemahnt worden. Dann läßt es sich auch nicht vermeiden, daß Subjecte auf eine hochwichtige

Laufbahn gelockt werden, die sich als Opfer erscheinen und eben darum, weil sie Lehrer zu werden sich hergeben, schon gegen die Zumuthung, tüchtig zu werden, hinlänglich verwahrt zu sein meinen und die, nachdem sie lange genug sich zur Last gewesen und ihren Beruf als Plage gefühlt haben, endlich ihre Amtswirksamkeit zu einer weithin fühlbaren Plage und Calamität machen. Wenn durch künstliche Mittel der Politik die Ergänzung des Lehrerstandes erfolgte, wäre die Gefahr groß, denselben völlig zu corrumpiren. Dem ist aber dadurch vorgebeugt, daß die Frage eine sociale ist, und das Sociale ist heutzutage mächtiger als das Politische.

Auf socialem Gebiet ist ein horror vacui so gut wie in der Natur. Die Gesellschaft erträgt keinen leeren Raum auf dem Gebiete der Thätigkeiten, von denen sie abhängt. Sie vermindert die einen, indem sie ihren Lohn herabsetzt, und vermehrt die andern dadurch, daß sie dieselben gewissermaßen prämiirt. Die Industrie bedurfte der dem öffentlichen Dienste zugewendeten Intelligenz; darum sind ihre vorzüglichsten Organe höher besoldet als die des Staates. Kein Minister empfängt, was manche Directoren gewerblicher Etablissements haben. Da steht der Staat fast ohnmächtig da. Weil nun der eine Zweck der Berufswahl der ist, versorgt zu sein, so werden so lange und so viele Präparanden werden, als es Personen gibt, die für sich oder für ihre Söhne die Lage des Lehrers für erstrebenswerth halten. Hier hängt der Zufluß von dem Geldwerthe ab, den die übrige menschliche Arbeit im Vergleiche zu der des Lehrers hat. Wir sind darum durch die Bemerkung Berthelt's in der diesjährigen Neujahrsbetrachtung nicht überrascht worden, daß der Lehrer immer mehr würden, welche in socialistische Ideen und Wege geriethen. Aber wir glauben auch hier nicht, daß künstliche Mittel zum Ziele führen. So würde z. B. der Versuch, keine Präparanden zu bilden, nichts bewirken, als daß die Vorbereitung andere Wege einschlüge. Plato sagt an einer sehr interessanten Stelle seines Staates (X, S. 601 e.), daß es bei aller menschlichen Arbeit drei Gattungen Leute gäbe: die eine gebraucht sie, die andere leistet sie, die dritte stellt sie in Wort oder mit Pinsel und Meißel dar, und meint, die letztere sei mindestens nutzlos, den Werth bestimme die erstere allein: so sei sie entscheidend. So ist es auch mit der Lehrerbildung: sie liegt nicht in der Macht des Staates, auch nicht in der Willkür der Lehrer; sie ist ein sociales Phänomen.

Zum Glück führt noch ein anderer Weg zum Lehrerberuf, auf daß er nicht zum niederen Gewerbe werde. Ihn schlagen diejenigen ein, welche einen idealen Zug haben, gleichviel ob derselbe christlicher oder nicht christlicher Art, wofern nur von genügender Kräftigkeit ist. Ertödtete die sociale Bewegung alle

höheren und sittlichen Ideen, so wäre sie der Verwesungsproceß unseres Volkes. Bis jetzt wird dieser Weg noch eingeschlagen: so manches junge Herz denkt bei der Berufswahl gar wenig an die Versorgung.

Schon Rochow wollte, daß der Lehrer sich als Missionar fühle, und wer auf Pestalozzi sich beruft, sollte der deutschen Schule ihren idealen Charakter bewahren helfen. Darum wird die Zahl derjenigen, die nicht bloß um Brod und Einkommen sich entschließen, die zur Lebensaufgabe sich die Pflege und Mittheilung und Verbreitung geistiger Güter machen, ein charakteristisches Merkmal des Geistes der Zeit sein. Je reicher eine Zeit an begeistertem Streben für das Höchste ist, um so reichlicher wird der Andrang von Personen sein, die sich zum Träger der Ideen machen wollen, ohne nach Anderem zu fragen, als wie sie Raum zum Wirken erhalten. Da wir unsererseits den Quell alles dessen, was unter verschiedenen Namen mit Recht gepriesen wird, nur in Christo erkennen, das Christenthum allein für den Hort und Schirm desselben erachten, so meinen wir, daß die Kräftigkeit christlichen Sinnes mit der Willigkeit, den Beruf des Lehrers zu wählen, im Zusammenhange steht. Das sind die besten Zöglinge der Seminarien, die von der Schönheit des Lehrerwirkens, wie es ihnen vielleicht im Anblick ihres eigenen Lehrers entgegentrat, angezogen sich entschieden, die dann, durch den Eintritt in die Anstalt sich gleichsam geweiht fühlend, mit heiliger Begeisterung an ihrer persönlichen Bildung und amtlichen Ausrüstung arbeitend, ihrem Berufe als einem hohen und seligen Ziele entgegensteuern. Daß ein Knabe wisse, wie Völkerwohl und Menschenheil, wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe mit Christo zusammenhängen, ist nicht zu verlangen, am wenigsten ohne tiefen Schaden in unserer gährenden, brausenden, tobenden Zeit, aber daß Jeder, der Lehrer werden will, dem Höchsten zugewandt sei, lieber lerne als trinke und spiele, das ist zu wünschen. Gott sei Dank, daß es auch nicht vergeblich gewünscht wird!

Präparanden als Product politischer Thätigkeit oder als Ausfluß jener socialen Bewegung, welche keinen leeren Raum entstehen läßt, sind nicht das rechte Material zum Bau der deutschen Schule. Wir bedürfen der ideal gesinnten Jünglinge, welche uns keine Politik und kein socialistisches Experiment verschaffen kann, so viel sie auch aufbieten.

Diejenigen Pflanzen, welche am edelsten sind, pflanzen sich durch ihre Früchte fort, die zugleich die Samenbehälter und die Samenerzieher sind. Das Seminar ist bis jetzt an der Präparandenfrage unbetheiligt: es nimmt, was es bekommt und brauchen kann. Aber sobald das Seminar rechte Frucht schafft,

treue, freudige, gesegnete Lehrer, sobald streut es Samen aus, aus welchem neue Lehrer entstehen. Gesegnetes Arbeiten und befriedigtes Dasein bewirken mit der Macht psychischer Ansteckung ihre eigene Verbreitung.

Damit schließen wir unsere Reflexionen, die sich an ein mangelhaftes Material in unvollkommener Weise knüpfen. Wenn wir sie nicht zurückhielten, so geschah es, um zu ruhiger Beobachtung einzuladen, die vielleicht Klarheit und Frieden schaffen könnte.

Johannes v. Müller schrieb einmal: „Adieu, Liebster! Ich bitte und beschwöre, heiter zu sein; es geschieht so wenig alles gefürchtete Uebel als alles gewünschte Gute.“

Neuzelle, Neujahr 1872.

Karl Heiber, Sem.-Dir.

Die Lehrerbildungsanstalten der Schweiz.

Um für meine künftigen Mittheilungen über die Weiterentwickelung des schweizerischen Seminarwesens, sowie über die von manchen Seiten beabsichtigte gänzliche Umgestaltung der Lehrerbildung geeignete Anknüpfungspunkte zu haben und um zugleich den geehrten Lesern dieser neuen Zeitschrift die nothwendige Grundlage zur Orientirung über den gegenwärtigen Bestand der Seminareinrichtungen zu geben, sei mir gestattet, hier einen summarischen Bericht über unsere Lehrerbildungsinstitute als Einleitung vorangehen zu lassen *).

1. Anstalten zur Heranbildung von Primarlehrern.

a) Vorbildung oder vorbereitende Anstalten und Bedingungen zur Aufnahme ins Seminar.

Die erste charakteristische Eigenthümlichkeit der schweizerischen Lehrerbildung, die dem vergleichenden Blick auffällt, ist der gänzliche Mangel eigentlicher Präparandenanstalten oder Proseminarien. Wohl hörte man nicht selten die Klage über ungenügende, ungleichartige Vorkenntnisse der Aspiranten; gleichwohl wurde die Gründung solcher vorbereitender Anstalten nie ernstlich besprochen und verlangt. Die schweizerischen Seminarlehrer legen mehr Gewicht darauf, daß die Aspiranten als geistig geweckte, denkfähige und strebsame Schüler sich erweisen, als daß sie mit einer bestimmten Summe von Kenntnissen und einer uniformen, gleichmäßigen Vorbereitung ins Seminar eintreten. Die Seminarlehrerkonferenz, die über die „zweckmäßigste Vorbereitung der eintretenden Seminarzöglinge" diskutirte, stellte eine gute Sekundarschulbildung, möglichst hohes Eintrittsalter und erweiterte Prüfungszeit als Bedingungen zur Aufnahme. Sodann, so lautete die weitere Forderung, müsse der Lehramtskandidat körperlich wohlorganisirt, kräftig und gesund, geistig begabt und entwickelt und sittlich wohlerzogen sein. Dasselbe verlangen auch die meisten Seminargesetze. Zum Eintritt in dreikursige Seminarien wird fast überall das erfüllte 16., in vierkursige das 15. und in zweikursige das 17. Altersjahr gefordert, so daß

*) Vergl. meine Arbeit über die Lehrerseminarien in Max Wirth's Beschreibung der Schweiz und in Lüben's Jahresbericht.

die Lehrer in der Regel mindestens das 19. Altersjahr erreichen, ehe sie das Lehramt antreten. Nur in Chur und Luzern werden die Bewerber schon im Alter von 14 Jahren zugelassen. An den Seminarien in Zürich, Luzern, Solothurn, Aargau, Thurgau, Neuchâtel, St. Gallen muß der Aspirant diejenigen Kenntnisse besitzen, die an einer Sekundar- oder Bezirksschule erworben werden. In anderen Seminarien begnügt man sich mit einer guten Primarschulbildung. — Fast durchgehends erfolgt die Aufnahme anfangs auf eine kürzere oder längere Probezeit; die definitive findet erst nach Ablauf derselben auf allgemein befriedigende Zeugnisse statt.

b) Anstalten zur Heranbildung von Primarlehrern.

Die Schweiz besitzt 32 Lehrerbildungsanstalten, nämlich 17 Seminarien in Münchenbuchsee, Hindelbank, Pruntrut, Delsberg, Bächtelen, Stalden, Küsnacht, Zürich, Hitzkirch, Rickenbach, Solothurn, Wettingen, Kreuzlingen, Rorschach, Chur, Schiers, Grandchamp, — 7 Normalschulen in den Kantonen Waadt, Freiburg und Wallis, 1 pädagogische Sektion in Neuchâtel, 3 Fortbildungsklassen höherer Töchterschulen in Bern und Neuenburg, 2 Lehrschwestern-Institute in Menzingen und Ingenbohl und 2 methodische Lehrkurse in Tessin. Einzelne zugerische, aargauische und freiburgische Lehrerinnen erhalten ihre Bildung im Töchterpensionat in Cham, im Mädcheninstitut in Aarburg und in der Töchtersekundarschule in Freiburg. In dieser Anstalt ist dafür gesorgt, daß die Lehramtszöglinge besondern pädagogischen Unterricht genießen können. Früher bestanden auch Lehrerseminare in Basel (1827—1830), in Schaffhausen (1827—1851), in Gais (1833—1845 und 1853—1866), ein katholisches in St. Gallen (1835—1856, das Sonderseminar in Altstädten, 1860—1862) und ein Privatlehrerinnenseminar in Genf. — Es ist dies eine verhältnißmäßig große Anzahl von Lehrerbildungsinstituten, da selbst das seminarienreiche, große Deutschland doch nur 148 Seminarien mit circa 7000 Zöglingen zählt.

Während früher für die Bildung der Primarschullehrer meist bloß auf Anregung von Privaten und Schulvereinen etwas geschah, ist sie gegenwärtig in 14 Kantonen Staatssache. Die Zahl der kantonalen Lehrerbildungsanstalten steigt auf 22, wovon 16 eigentliche Seminarien und 6 Normalschulen und Lehrkurse sind. Daneben bestehen in 6 Kantonen 10 Privatanstalten zur Berufsbildung von Lehrern und Lehrerinnen. Die Kantone Appenzell, Schaffhausen, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Uri und Genf haben gegenwärtig keine eigenen Seminare, dagegen ermöglichen die 5 ersten und Baselland den Schulamtsbeflissenen durch Stipendien von 100—300 Francs den

Besuch von Seminarien anderer Kantone. Die Entstehung fast aller schweizerischen Seminare fällt ins 19. Jahrhundert. Während Deutschland mit Gründung von Lehrerbildungsanstalten längst vorangegangen, war hier noch keine Rede von Errichtung besonderer Institute für diesen Zweck. Die ersten derartigen Anfänge finden wir am Schluß des vorigen Jahrhunderts. Luzern und Aargau streiten sich um die Ehre der Gründung des ersten schweizerischen Lehrerseminars. Im Jahre 1799 hielt N. Crauer seine ersten Lehrkurse im Kloster St. Urban. So hat also Luzern hierin Bahn gebrochen. Doch dauerte es noch manche Jahre, bis die temporären Lehrkurse zu förmlichen Seminarien sich umgestalteten. Das erste ständige Seminar hatte Aargau (1822). Dann folgten die Seminarein in Küsnacht (1832), Münchenbuchsee, Kreuzlingen, die Normalschule für Lehrer in Lausanne (1833), Oberdorf in Solothurn (1834), Schiers, Pruntrut, die Kurse in Tessin und die Normalschule für Lehrerinnen in Lausanne (1837), Hindelbank (1838), die Frölichschule in Bern (1841), Menzingen in Zug (1844), die Normalschulen in Wallis (1846 und 1848), Delsberg (1848), die neue Mädchenschule in Bern (1851), Chur (1852), Ingenbohl in Schwyz (1855), Seewen in Schwyz und Stalden bei Bern (1856), das paritätische Seminar in St. Gallen (1857), Hauterive in Freiburg (1858), die Töchtersekundarschule in Neuenburg (1860), Bächtelen (1862), Grandchamp (1866), die pädagogische Sektion in Neuenburg (1867), das evangelische Privatseminar in Zürich (1869).

In sprachlicher und konfessioneller Hinsicht entspricht das Zahlverhältniß der Seminarien so ziemlich demjenigen der schweizerischen Bevölkerung im Allgemeinen. In den deutschen Landestheilen befinden sich 17 (in diesen ist die Unterrichtssprache die deutsche), in den französischen 12, in den italienischen 2 Anstalten; im Seminar in Chur sind alle Sprachen des Kantons, die deutsche, romanische und italienische, repräsentirt. — Sodann sind 9 Seminare paritätisch, 12 reformirt und 11 katholisch. Mehrere der protestantischen Anstalten nehmen auch katholische Zöglinge auf, sofern noch Plätze offen sind. — Dagegen bewahren einzelne Anstalten einen entschieden und scharf ausgeprägten konfessionellen Charakter, so einerseits die katholischen Lehrschwestern-Institute in Menzingen und Ingenbohl, und andererseits die Privatseminarien in Schiers, Zürich, Grandchamp, Bächtelen, Stalden und die neue Mädchenschule in Bern, welche in ausgesprochen positiv-evangelischer Glaubensrichtung wirken. Wohl darf vorausgesetzt werden, daß alle übrigen Seminarien, auch die paritätischen und diejenigen, die einer freieren Richtung huldigen, eine sittlich-religiöse, christliche Bildung anstreben, sowie man mit Beruhigung die Erklä-

rung entgegennimmt, daß auch in den erstgenannten Anstalten kein kopfhängerisches Wesen gepflanzt wird, daß im Gegentheil auch dort ein fröhlicher, heiterer Geist den Grundton des Anstaltslebens bildet.

Was den Sitz der Anstalt betrifft, so wurden die meisten Seminarien aus Grundsatz aufs Land verlegt, damit die Seminaristen ungestörter den Studien obliegen könnten und auch Gelegenheit zu landwirthschaftlichen Arbeiten hätten. Die Verlegung aufs Land hält man mehrentheils in pädagogischer und finanzieller Hinsicht für rathsamer. Der Aufenthalt in der Stadt gewöhne an Zerstreuungen und viele Genüsse und entfremde die künftigen Volksschullehrer den einfachen Verhältnissen des Landlebens. Die Vorsteher der Anstalten in Zürich und Schiers dagegen betonen den wohlthätigen Einfluß der geistigen Anregung der Stadt auf die Bildung der Lehrer. Seminare, die ihren Sitz in der Nähe der Stadt haben, genießen den Vorzug des Landlebens und haben zugleich Gelegenheit, die Bibliotheken und Sammlungen der Stadt zu benutzen. Nur circa 8 Anstalten befinden sich in den Städten Zürich, Bern, Solothurn, Chur, Neuenburg und Lausanne.

Für die Bildung der Lehrer bestehen 21 (16 kantonal und 5 privat), für die Bildung von Lehrerinnen 11 Anstalten. Da die Zahl der Bewerberinnen für Lehrstellen sich mehrte, wurden nach dem Vorgange Bormann's mit einigen Töchtersekundarschulen Seminarien verbunden, so daß die oberen Klassen derselben zugleich als Vorbereitungsanstalten für die dem Lehrfache sich widmenden Aspirantinnen dienen konnten. Gegenwärtig besteht das Lehrerpersonal der Primarschulen aus 5680 Lehrern und 1379 Lehrerinnen. Auffallend ist das ungleiche Verhältniß der Zahl der Lehrerinnen zu derjenigen der Lehrer in den verschiedenen Kantonen. Während in den Kantonen Solothurn, Baselland, Schaffhausen, Appenzell a. Rh., Glarus und Zürich weibliche Lehrkräfte nur an einzelnen Mädchenklassen Verwendung finden und im Kanton Thurgau sogar gesetzlich ausgeschlossen sind, ist dagegen in anderen die Zahl der Lehrerinnen verhältnißmäßig sehr groß, so in Bern, Waadt, Neuchâtel, Genf, Tessin, Baselstadt, Freiburg, Zug und in den Urkantonen. Die steigende Zahl der weiblichen Lehrkräfte weckte bei der berner Schulsynode ernste Bedenken, so daß sie die Lehrerinnenfrage einer sorgfältigen Prüfung unterstellte. Die Majorität erklärte, das Weib eigne sich nicht zum Schuldienst und zu streng methodischem Unterricht, jedenfalls müsse sich die Wirksamkeit der Lehrerinnen auf Unterklassen und Mädchenschulen beschränken. Die Minorität widerlegte die Bedenken und hielt die Verwendung von Lehrerinnen für zweckmäßig, indem sie für erziehenden Unterricht ebenso geeignet seien, wie die Männer.

Auch im Kanton Thurgau erhoben sich Stimmen gegen die Ausschließung der weiblichen Lehrkräfte. — Fast sämmtliche Lehrerinnen der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Wallis und Tessin sind Lehrschwestern und gehören geistlichen Orden an. Da die Zahl der Lehrschwestern und Ursulerinnen auch in den Kantonen St. Gallen und Bern anwuchs, fanden sich die obersten Behörden veranlaßt, dagegen einzuschreiten, und erklärten die Anstellung von Ordenslehrschwestern an öffentlichen Schulen für unzuläßig. Sie motivirten ihre Beschlüsse damit, daß sie erklärten, die Anstellung von Ordensschwestern, die sich als außer dem staatlichen Gesetz stehend betrachten und ihren geistlichen Oberen unbedingten Gehorsam schuldig seien, streite gegen das freie Wahlrecht der Gemeinden und gegen den republikanischen Geist. Die Wahlfeilheit sei in dieser Frage nicht maßgebend. 21 schweizerische Seminare sind selbständige, für sich abgeschlossene Anstalten. Eine Verschmelzung mit anderen Lehranstalten finden die meisten Seminardirektoren nicht im Interesse der Lehrerbildung. Die Erfahrung zeige, daß Seminare als bloße Anhängsel anderer Schulen den Anforderungen der Pädagogik nicht entsprechen können. In diesem Sinne sprach sich auch die Konferenz der Seminarlehrer aus. Dennoch stehen einige Seminare theilweise in Verbindung mit anderen Lehranstalten, so das Seminar in Chur mit der bündner Kantonsschule, die pädagogische Sektion in Neuenburg mit der Akademie, die Normalschule in Altenryf mit der landwirthschaftlichen Schule, die Seminare in Luzern und Schiers mit Real- und Bezirksschulen, die 3 Lehrerinnenseminare in Bern und Neuenburg mit den höheren Töchterschulen, diejenigen zu Ingenbohl und Menzingen mit Mädchenpensionen und das Seminar in Bächtelen mit der Rettungsanstalt. Diese Anstalt hat den speciellen Zweck, für die Bildung von Armenerziehern für Rettungshäuser zu sorgen. In den genannten Anstalten wird in der pädagogischen Abtheilung in einzelnen Fächern besonderer Unterricht ertheilt. In Schiers erachtete man es für zweckmäßig und nothwendig, eine größere Trennung herzustellen. Auch in Chur wurde schon mehrmals von sachkundiger Seite eine Ablösung beantragt.

In 22 Lehrerbildungsanstalten finden wir die Konvikteinrichtung, die noch immer dem Kosthaussystem vorgezogen wird, obschon die Gegner laut behaupten, der Konvikt mit klösterlicher Abschließung führe auf einseitige Richtung, zu blindem Gehorsam und schade demnach der Bildung des Charakters. Männer reicher Erfahrung und selbst Freunde freier Richtung fürchten solche Gefahren bei taktvoller, gesunder, väterlicher Leitung nicht. Das Internat ermögliche eher eine stete Aufsicht, regelmäßige Lebensordnung und erziehliche

Einwirkung. — Konvikte in milderer Form und zu freier Wahl bestehen an der neuen Mädchenschule in Bern und am Seminar in Küsnacht. Obgleich hier der Eintritt ins Internat freigestellt ist, sind die Plätze doch stets besetzt. Konvikt mit Zimmersystem hat das Seminar in Wettingen. Das Kosthaussystem ist nur in den 6 Anstalten zu Hitzkirch, Lausanne, in Neuenburg (pädagogische Sektion und Töchterschule) und an der Frölichschule in Bern eingeführt. In ersteren Seminaren besorgt der Direktor zugleich Konvikt und Oekonomie; nur in einzelnen Seminaren, wie in Kreuzlingen, ist die Verwaltung einem Seminarlehrer oder Konvikthalter übertragen, damit sich der Direktor desto ungetheilter der pädagogischen Leitung widmen könne.

Nach der Bildungszeit zeigen die schweizerischen Seminare eine ganze Stufenleiter verschiedener Anstalten, — von den Instituten einfachster, primitiver Einrichtung bis zu den bestorganisirten und reich ausgestatteten Seminarien. Diese Manigfaltigkeit und die ungleichen Zielpunkte entsprechen den gar verschiedenartigen lokalen Verhältnissen und Bedürfnissen, dem ungleichen Standpunkte der Schulen, der Scala verschiedener Besoldungen. In der Regel haben die Kurse in den Bergkantonen, die Seminare in agrikolen Gebieten nur kurze Bildungszeit. Die einfachsten Verhältnisse treffen wir in den Kantonen Tessin und Wallis. Hier erhalten die Lehrer ihre Bildung nicht in ständigen Seminaren, sondern in zeitweisen Bildungskursen, die gewöhnlich nur einige Monate dauern und zugleich als Wiederholungskurse für angestellte Lehrer dienen. Hier und dort erkennt man die Nothwendigkeit der Errichtung eigentlicher, förmlicher Seminare mit ununterbrochenen Kursen. — Seminare und Normalschulen mit zweijährigen Kursen zählen wir 10, dabei die 7 Lehrerinnenseminare. Für die Lehrerinnen werden nämlich die Anforderungen bei den Konkursprüfungen gewöhnlich reducirt. Anstalten mit 3 Jahreskursen gibt es 9. In Chur dauert der Seminarkurs 3½ Jahre. Endlich besitzt die Schweiz 6 Seminare mit 4 Jahreskursen und zwar 2 mit anderen Schulen verbundene: Luzern und Bächtelen, und 4 selbständige Anstalten: Küsnacht, Zürich, Wettingen und die Normalschule für Lehrer in Lausanne. Wohl dürfte es noch längere Zeit dauern, ehe man hier nach dem Vorbild der sächsischen Lehrerbildungsanstalten zur Einführung sechskursiger Seminare schreitet.

Daß bei solch ungleicher Bildungszeit auch die Bildungsziele weit auseinandergehen müssen, ist selbstverständlich. Begreiflich stehen diese jeweilen mit den betreffenden Forderungen, welche an die Konkursprüfungen der verschiedenen Kantone gestellt werden, auch mit den Lehrzielen der Primarschulen, im engsten Zusammenhang. In Lehrerseminarien mit kurzer Bildungszeit bewegt

sich der Unterricht in engem Gebiete, beschränkt sich aufs Wesentlichste und zielt mehr auf praktische Uebung ab, während derselbe in den vierkursigen Seminaren der vorangeschrittenen Kantone nach Maß und Umfang höhere Ziele anstrebt. Alle besseren Anstalten legen jedoch mehr Gewicht auf tüchtige Geistes- und Charakterbildung als auf Aneignung vieler Kenntnisse, legen größere Bedeutung auf Sicherheit und Gründlichkeit als auf Maß und Umfang des Wissens. Es ist denselben Hauptsache, „die Zöglinge zu lebendigem Streben anzuregen, mit Liebe zum Beruf zu erfüllen und sie zu begeisterten, charakterstarken und selbständigen Lehrern heranzubilden". Fast durchgängig berücksichtigen die Seminare in den ersten Klassen vorwiegend die allgemeine Ausbildung der Zöglinge; im letzten Kurse dagegen kömmt die praktische Schulführung und die Verwerthung der theoretischen Kenntnisse vorwaltend in Betracht.

Die Unterrichtsfächer sind im Allgemeinen in allen Seminaren dieselben, dagegen herrscht große Verschiedenheit in der Vertheilung der Zeit auf die einzelnen Lehrfächer. In den meisten Seminarien nimmt der pädagogische Unterricht mit Recht eine hervorragende Stellung ein, doch wird dem wichtigsten Zweig desselben, der Anthropologie, nicht überall die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet. In einigen Privatlehrerinnenseminarien und in der Normalschule in Freiburg ist der Unterricht in der Pädagogik gar stiefmütterlich bedacht. Der Muttersprache ist fast allerorts eine verhältnißmäßig große Stundenzahl zugetheilt. An deutsch-schweizerischen Seminarien ist meistens auch die französische Sprache entweder als obligatorisches oder als bloß fakultatives Unterrichtsfach eingeführt; weniger sorgsam wird die deutsche Sprache in französischen Seminarien gepflegt. Eine rühmliche Ausnahme machen die waadtländischen Normalschule für Lehrer und die pädagogische Sektion in Neuchâtel. Die größte Uebereinstimmung herrscht in der Zutheilung der wöchentlichen Unterrichtsstunden für die mathematischen und realistischen Lehrfächer. In mehreren Anstalten hat auch die Verfassungs- und Gesetzeskunde Aufnahme gefunden. Besonderer Aufmerksamkeit erfreut sich die Naturkunde in den Seminaren zu Lausanne, Wettingen, Küsnacht, Bächtelen und Neuenburg. Während in einigen Anstalten die Gesundheitslehre und die Landwirthschaftslehre beim naturkundlichen Unterricht Berücksichtigung finden, werden sie in anderen als besondere Lehrfächer aufgeführt. Vorzugsweise Pflege findet der landwirthschaftliche Unterricht in Chur, Hauterive und in Bächtelen. Unter den Kunstfächern wird in Wettingen, Münchenbuchsee, Küsnacht, Kreuzlingen und St. Gallen dem Gesang und der Instrumentalmusik besondere Wichtigkeit beigemessen, weniger ist dies in Lausanne der Fall. Der Lehrplan der Frölichschule in Bern

fordert auch das Malen und den Unterricht in der Kunstgeschichte. Das Turnen ist in den meisten Seminarien als obligatorisches Lehrfach eingeführt. Auch mit den Waffenübungen hat Küsnacht den Anfang gemacht. — In den Lehrerinnenseminaren tritt an die Stelle der Geometrie die Haushaltungslehre und weibliche Handarbeit. Die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden variirt für die Seminaristen zwischen 32 und 49.

An den Landseminarien Küsnacht, Münchenbuchsee, Kreuzlingen, Wettingen, Rorschach rc. erhalten die Zöglinge aus pädagogischen und sanitarischen Gründen Anleitung zu haus- und landwirthschaftlicher Beschäftigung. Zu diesem Zweck besitzen sie ein kleineres oder größeres Seminargut. Die meiste Zeit für solche Feld- und Gartenarbeiten wird in den Anstalten Bächtelen, Hauterive und Wettingen verwendet. In den Stadtseminarien fehlt in der Regel die Gelegenheit zu landwirthschaftlicher Bethätigung.

Die praktische Anleitung zum Schulhalten wird entweder in einer mit dem Seminar verbundenen Musterschule unter Leitung eines eigenen Musterlehrers oder in einer nahen wohleingerichteten Gemeindeschule vorgenommen. Fast überall hält man eine Seminarübungsschule für ein unbedingtes Erforderniß. Eigene Musterschulen mit besonderem Musterlehrer haben 9 Seminare; in 9 anderen dient die nahe gelegene Dorfschule als Uebungsschule. In der Bächtelen, in Lausanne und an den Töchterschulen werden die praktischen Uebungen mit Anstaltszöglingen der unteren Klassen vorgenommen. Einigen fehlt die Gelegenheit zu solchen Lehrversuchen gänzlich. In Wallis wird in Ermangelung einer Uebungsschule von den eintretenden Aspiranten ein Schulprobejahr gefordert. — Die methodischen Lehrübungen werden in der Regel auf die letzten Semester des Seminarkursus aufgespart. Anfangs besuchen die Seminaristen die Musterschule als bloße Zuhörer und Beobachter, später wird ihnen die Aufgabe, selbstthätig, unterrichtend in die Schulpraxis einzugreifen. Diese aktive Theilnahme am Lehrgeschäfte geschieht nach einem bestimmten Turnus. Vorerst werden einzelne Probelektionen im Beisein des Direktors und der Seminaristen vorgenommen und dann gemeinsam beurtheilt. Hierauf übernehmen die Lehrerzöglinge den Unterricht in einzelnen Fächern und in einzelnen Klassen und Abtheilungen; endlich wird ihnen die Leitung der gesammten Seminarübungsschule und die gleichzeitige Bethätigung aller Klassen anvertraut. — In einigen Anstalten machen die Seminaristen überdies Besuche in Schulen der Umgegend, die als recht fruchtbringend bezeichnet werden.

Zur Beförderung des Seminarunterrichtes und der wissenschaftlichen Ausbildung besitzen fast alle Lehrerbildungsinstitute specielle Anstalten oder

Hilfsmittel, wie Bibliotheken, naturwissenschaftliche Sammlungen ꝛc. Der Beginn des Kurses fällt beinahe in allen Seminarien auf den Frühling. Die jährlichen Ferien dauern 5—10 Wochen, die gewöhnlich in 3—4 Zeiten vertheilt sind.

An den schweizerischen Lehrerbildungsanstalten wirken circa 200 Haupt- und Hilfslehrer und Lehrerinnen. Ein in Zürich erschienenes „Verzeichniß der schweizerischen Seminarlehrer“ zeigt die Zahl von 121, doch betrifft dies nur die 16 staatlichen Seminare. Die Hälfte der Seminardirektoren gehört dem geistlichen Stande an. Ihre Stellung ist nicht selten eine prekäre, unsichere. Wohl wenige blieben von Angriffen und Kämpfen befreit. Mehrmals hatten Systemsänderungen, Bewegungen im politischen Leben auch eine Umgestaltung des Seminars und einen Wechsel der Direktion zur Folge, so namentlich in Bern, Zürich und Luzern. Beweist dies freilich auch, welch' hohe Bedeutung man solchen Anstalten beimißt, so ist doch diese Erscheinung, dies Abhängigkeitsverhältniß der Schule vom politischen Leben, beklagenswerth und entmuthigend.

Sämmtliche Seminarien, Normalschulen und Bildungskurse zählten im Schuljahr 1868/69 gegen 1500 Lehrerzöglinge. Nach dieser Frequenz mögen alljährlich circa 500 austretende Seminaristen ins Lehramt aufgenommen werden.

Die unmittelbare Leitung der Anstalt besorgt der Seminardirektor, dem in gewissen Angelegenheiten der Lehrerkonvent zur Seite steht. Das Wahl- und Oberaufsichtsrecht übt in kantonalen Seminarien der Regierungsrath oder der Erziehungsrath und für denselben eine specielle Seminarkommission. Die Kompetenzen jeder dieser Instanzen sind durch ein Reglement genau festgesetzt. In Privatseminarien ist die Inspektion gewöhnlich einem engeren und weiteren Vereins- oder Direktionscomité übertragen.

Ueber die ökonomischen Verhältnisse wollen wir uns ganz kurz fassen. Für die 18 kantonalen Seminarien ꝛc. wurden im genannten Schuljahr vom Staat 355,660 Fr. verwendet. Die Jahresleistungen der Kantone für Lehrerbildung können somit, die Stipendien der Kantone ohne eigene Seminarien inbegriffen, auf 366,000 Fr. angesetzt werder. Die Gesammtkosten (die durch Staatsbeiträge, Kostgelder und freiwillige Gaben gedeckt werden) aller 32 Anstalten betragen, wenn man die durchschnittlichen Kosten per Zögling zu 450 Fr. berechnet, 675,000 Fr. Ein Zögling kostete durchschnittlich in Wettingen 765 Fr., in Kreuzlingen 513 Fr., in Zürich 600 Fr., in Stalden 500 Fr., in Hindelbank 408 Fr., in Solothurn 347 Fr. ꝛc.

Fast an allen schweizerischen Seminarien erhalten unbemittelte talentvolle Zöglinge entweder vom Staat oder von schulfreundlichen Vereinen Freiplätze oder Stipendien im Betrage von jährlich 60 — 350 Fr. Der Unterricht ist für Kantonsangehörige beinahe überall unentgeltlich; für diese beträgt das jährliche Kostgeld 100—300 Fr. Kantonsfremde Zöglinge bezahlen zudem ein Unterrichtsgeld von 60—100 Fr.

Die Stipendiaten werden für die empfangenen Subsidien in der Regel zu einer Gegenleistung und zwar zu 2—10 Jahren Schuldienst im betreffenden Kanton oder zur Zurückerstattung der Unterstützungssumme verpflichtet.

c) Institute zur Fortbildung angestellter Lehrer.

Eine Eigenthümlichkeit der schweizerischen Seminarien besteht auch darin, daß ihnen meist eine doppelte Aufgabe, die Heranbildung von Lehramtszöglingen und zugleich die Fortbildung bereits im Amte stehender Lehrer, gestellt wird. In 16 Seminarien und Normalschulen werden ziemlich regelmäßig 1 — 2monatliche Ergänzungs- oder Wiederholungskurse zur Repetition oder Weiterbildung abgehalten. In der Regel ist die Theilnahme freiwillig. Für schwächere und einberufene Lehrer ist der Besuch obligatorisch. In einigen Anstalten erhalten die Seminaristen und die Kurstheilnehmer gemeinsamen Unterricht; gewöhnlich bestehen jedoch für die beiden Kategorien von Zöglingen Doppelkurse, in denen Zöglinge und Lehrer gesonderten Unterricht genießen. Ohne Zweifel haben diese Kurse für die Entwickelung und Hebung des Schulwesens Anerkennenswerthes geleistet. Zu den charakteristischen Erscheinungen der neueren Zeit auf dem Gebiete des schweizerischen Unterrichtswesens gehören die Special- oder Instruktionskurse für angestellte Lehrer. So wurde vor einigen Jahren zur Förderung und Pflege des Schul- und Volksgesangs in Bern ein 14tägiger Gesangdirektorenkurs abgehalten. Diese kamen alsdann immer mehr in Uebung. Nach dem Vorgange Berns fanden solche auch in Zürich, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, Thurgau, St. Gallen und Graubünden statt. — Ebenso kamen in den letzten 10 Jahren die Turnkurse an die Tagesordnung. Zürich ging voran, ihm folgten Luzern, Bern, Aargau, St. Gallen u. a. In letzter Zeit kam die Reihe an die landwirthschaftlichen Bildungskurse. Der erste derartige Kurs wurde in Muri abgehalten. Dann wurden solche auch in Graubünden, Thurgau, Schaffhausen und Freiburg eingeführt. Mag auch die Mode wesentlich zur Wiederholung solcher Kurse mitgewirkt haben, so verdankt man ihnen doch gewiß manche wohlthätige Anregung.

Ein höchst wichtiger Faktor des schweizerischen Schulwesens und ein bedeutsames Institut für Weiterbildung sind die obligatorischen Konferenzen und die freiwilligen Lehrervereine. Wo immer eine rüstig vorwärts strebende, arbeitsfreudige Lehrerschaft sich vorfand, da erwachte schon zu Anfang unseres Jahrhunderts das Bedürfniß nach wissenschaftlicher und beruflicher Fortbildung. Zunächst bildeten sich Konferenzen auf Grund der Freiwilligkeit. Um auch einen Einfluß auf die Gestaltung des gesammten Schulwesens zu gewinnen, wurden in 19 Kantonen freie Kantonallehrervereine gegründet, — in Thurgau im Jahre 1823, in Baselland und Solothurn im Jahre 1844.

Gewiß haben diese freiwilligen Vereine, diese gegenseitigen Besprechungen pädagogischer Fragen, der Austausch von Schulerfahrungen unter mitstrebenden Berufsgenossen viel zur Kräftigung des Lehrerstandes und zur Erfrischung und Förderung des Schulwesens beigetragen. Bald trat in manchen Kantonen an die Stelle der freien Vereinsthätigkeit ein gesetzlich organisirtes Konferenzwesen mit obligatorischem Besuch. Die Konferenzen gliedern sich nun in St. Gallen, Aargau, Thurgau ꝛc. in Special-, Bezirks- und Kantonalkonferenzen. Bezwecken die ersteren vorzugsweise die wissenschaftliche und praktische Fortbildung, so dienen diese wohl mehr dazu, der Lehrerschaft auch die ihr gebührende Einwirkung auf die Entwickelung des kantonalen Schulwesens zu sichern. Die beiden Schulsynoden in Bern und Zürich und die gesetzlichen Kantonalkonferenzen in Luzern, Aargau, Thurgau und St. Gallen üben ihren Einfluß durch das Recht der Begutachtung in allen wichtigen Schulfragen, einzelne auch durch das Wahlrecht zweier Mitglieder in den Erziehungsrath. In St. Gallen und Bern bilden Delegirte der Bezirkskonferenzen diese Synoden, in den anderen Kantonen sind sämmtliche Lehrer zur Theilnahme berechtigt. — Um den Geist der Gemeinsamkeit noch weiter zu pflegen, der Lehrerschaft immer mehr Geltung zu verschaffen und den Blick über die engen Schranken des Kantons ins gemeinsame schweizerische Vaterland zu lenken, wurde 1849 der schweizerische Lehrerverein und 1864 der Lehrerverein der romanischen Schweiz gegründet. Der erstere zählt über 1200, dieser circa 500 Mitglieder. Durch vereinte Kraft hat sich die schweizerische Lehrerschaft bereits eine bedeutende Stellung errungen, und diese Vereinigung geistig strebsamer, treu zusammenwirkender Lehrer wird und muß auch der Schule zum Segen dienen. In reiner Begeisterung wirkt ferner der schweizerische Armenerzieherverein für Pflege und stete Verbesserung der Rettungsanstalten. Seine Mitgliederzahl steigt bereits auf 85. Zur Be-

sprechung specieller Seminarfragen hat sodann im Jahre 1868 eine Seminarlehrerkonferenz in Küsnacht stattgefunden. Dieselbe diskutirte die oft angeregte Frage, ob die Lehrerbildung an selbständigen Seminaren oder an Kantons- und Hochschulen zu suchen sei. Früher schon besprachen sich die Seminarlehrer in besonderer Sektion an schweizerischen Lehrerfesten über „die Mittel zur praktischen Ausbildung der Seminaristen", über „Bedeutung und Umfang der landwirthschaftlichen Arbeiten an Seminaren" und über „die zweckmäßigste Vorbereitung der eintretenden Seminarzöglinge". Von dieser Konferenz darf man wohl noch manche kräftige Impulse zur zeitgemäßen Reform der Lehrerbildungsanstalten hoffen.

Wohlthätigen Einfluß auf die Ausbildung der Lehrer übten früher auch die Schulvereine in Glarus, Graubünden 2c. und namentlich die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft.

Um den Fortbildungseifer anzuspornen, werden den Lehrern von den züricher, aargauer und schaffhauser Erziehungsbehörden Preisaufgaben zur Bearbeitung gestellt. — Vortreffliche Fortbildungsinstitute sind sodann die Lehrerbibliotheken, die in den meisten Kantonen auf Anordnung der Schulbehörden errichtet wurden. Ein schätzenswerthes Fortbildungsmittel besitzen die Lehrer endlich in den pädagogischen Zeitschriften. Schon früh unternahmen es einzelne begeisterte Schulmänner, richtige pädagogische und didaktische Grundsätze zu verbreiten, die Lehrer auf dem Gebiete der Schulliteratur zu orientiren und sie zu immer weiterer Vervollkommnung anzufeuern. So schrieb im Jahre 1807 Pestalozzi seine Wochenschrift für Menschenbildung, Hanhart (1829—31) seine Zeitschrift für Volksschullehrer, Fellenberg seine pädagogischen Blätter von Hofwyl, Rickli seine Schulzeitung und Dula seine Konferenzblätter. Den längsten Bestand hatten die allgemeinen schweizerischen Schulblätter von Keller, Heer und Straub (1835—1845). Den bedeutendsten Einfluß übte wohl das Organ des schweizerischen Lehrervereins, das von 1856 bis heute sich erhalten hat. Die 6 ersten Jahrgänge erschienen unter dem Titel „pädagogische Monatsschrift der Schweiz". Von 1862 an erschien es wöchentlich als „schweizerische Lehrerzeitung" und die Thätigkeit der Redaktoren verdient alle Anerkennung. Sie waren stets bestrebt, ihre Aufgabe für Einigung der Kräfte, für Hebung des Lehrerstandes, für Ermunterung zur Fortbildung recht zu lösen.

2. Besondere Einrichtungen und Kurse zur Heranbildung von Sekundarlehrern.

In der Schweiz bestehen circa 275 Sekundarschulen, in denen circa 13,000

Schüler von 714 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet werden. Längere Zeit war die Bildung der Lehrer auf der Sekundarschulstufe der Willkür überlassen und bot eine wahre Musterkarte von Bildungswegen, da die Schweiz hiefür noch keine besondere Anstalt hatte. Erst im letzten Jahrzehnt erwachte bei einzelnen kantonalen Erziehungsbehörden die Sorge für specielle und einheitliche Bildung von Sekundarlehrern. Die Anregung ging vom schweizerischen Lehrerverein aus. Ueber die Einrichtung von Anstalten zur Ausbildung von Sekundarlehrern giebt ein werthvoller Specialbericht vom Seminardirektor Fries Auskunft. Demnach bestehen solche:

a) am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich,
b) an der Hochschule in Zürich (Lehramtskandidatenschule),
c) an der Universität in Basel (mathematisch-naturwissenschaftliches Seminar),
d) an der Hochschule in Bern (Kurse für Sekundarlehrerbildung),
e) an der pädagogischen Sektion der Akademie in Neuchâtel,
f) an der Kantonsschule in St. Gallen;
g) auch an den Kantonsschulen in Frauenfeld, Aarau und Solothurn wird für die Bildung von Bezirkslehrern Sorge getragen;
h) für Heranbildung von Sekundarlehrerinnen besteht an der Einwohnermädchenschule in Bern eine dritte Fortbildungsklasse.

In Bern und Frauenfeld wurde mit Abhaltung von Ergänzungskursen für Sekundarlehrer der Anfang gemacht; in Appenzell a. Rh., Zürich &c. werden den Reallehramtskandidaten bedeutende Stipendien verabreicht.

Da alle genannten Einrichtungen und Kurse in Verbindung mit Kantons- und Hochschulen nicht vollständig genügen, befaßte sich auch der schweizerische Lehrerverein mehrmals mit dieser Frage. Einige wünschen die Einrichtung eines besonderen Kurses an einer Akademie der französischen Schweiz, Andere die Anfügung eines solchen an die bestehenden Seminare, die Dritten die Verbindung einer gut ausgestatteten Lehramtskandidatenschule mit der künftigen eidgenössischen Hochschule; die Vierten verlangen vollständige Freigebung der Studien mit Stipendien und staatlicher Kontrole und der Centralausschuß dringt in erster Linie auf Gründung einer schweizerischen Gesammtanstalt für Bildung von Lehrern an Mittelschulen.

3. Bildungskurse für Arbeitslehrerinnen.

Außer den Gemeindeschulen bestehen beinahe in allen Kantonen Arbeitsschulen für die weibliche Jugend. Ihre Zahl mag beiläufig auf 2200 anstei-

gen. Da in früheren Jahren gar viele Arbeitslehrerinnen für einen bildenden Unterricht nicht befähigt und angeleitet wurden und daher denselben handwerksmäßig und ohne erziehende Einwirkung betrieben, so suchten einige Erziehungsräthe dem Mangel einer speciellen Berufsbildung einigermaßen abzuhelfen. In Luzern wurde schon 1860 für angehende Arbeitslehrerinnen ein Instruktionskurs angeordnet; in Solothurn und anderwärts mußten sie eine Aufnahmeprüfung bestehen; da und dort wurde „Rettiger's Arbeitsbüchlein" verbreitet, um eine größere Uebereinstimmung und eine bessere Methode des Unterrichts herbeizuführen. Das wirksamste Mittel und damit zugleich die Initiative zu einer wesentlich verbesserten Organisation der weiblichen Arbeitsschule ergriff aber Aargau. Daselbst erschien eine Verordnung über Einrichtung und Abhaltung regelmäßiger Bildungs- und Repetirkurse, nach welcher für jeden Bezirk eine ständige und tüchtige Oberlehrerin mit fixer Besoldung angestellt wurde, welche diese Kurse abzuhalten, die Konferenzen der Arbeitslehrerinnen zu leiten und überdies die Arbeitsschulen zu inspiciren hatte. Dem rühmlichen Beispiele Aargau's folgten dann in Einführung solcher 8-—14tägiger Instruktionskurse für Arbeitslehrerinnen auch die Kantone Zürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Graubünden, Luzern, Solothurn. Diese Kurse hatten den Zweck, die Theilnehmerinnen zu einem methodischeren Verfahren, zu rationeller Behandlung des Unterrichts anzuleiten und sie zugleich in weiblichen Arbeiten zu fördern. Der Unterricht war einerseits mehr wissenschaftlicher Natur, andererseits Uebung und Anleitung zu technischer Berufsbildung. Demnach gestalteten sich dieselben bald zum Seminar, bald zu Konferenzen über Schulführung, bald zu Arbeitsschulen. Da der Staat die Kurse veranstaltete, so übernahm er auch die Kosten.

Vergleichen wir die schweizerischen Lehrerbildungsanstalten mit den deutschen, so treten uns vor Allem die doppelte Bestimmung als Bildungs- und Fortbildungsinstitut, die große Mannigfaltigkeit in Lehrziel, Bildungszeit, Unterrichtsfächern und Behandlung derselben, die Einfachheit und vorwiegend praktische Richtung, der gänzliche Mangel eigentlicher Präparandenanstalten, das Princip der Parität, das immer mehr zur Geltung kommt, als charakteristische Eigenthümlichkeiten der schweizerischen Seminarien entgegen. Einen weiteren Unterschied finden wir darin, daß sie in hohem Grade unter dem Einfluß der politischen Bewegungen stehen und daß ferner keine aparten Einrichtungen für die Bildung der Stadtschullehrer bestehen. Halten wir sodann eine Ueberschau über den Bildungsstand der schweizerischen Lehrer in den verschiedenen Zeiträumen und über die Entwicklungsstadien der schweizerischen

Seminare und Normalschulen von ihren ersten Spuren und Anfängen bis zur Gegenwart, so gewinnen wir die tröstliche Ueberzeugung, daß die Schweiz hierin nicht still stand, sondern jederzeit den Fortschritt anstrebte und daß sie also einen vergleichenden Ueberblick auf die Leistungen von damals und jetzt nicht zu scheuen hat. In den meisten Kantonen wurde besonders in den fünf letzten Decennien tüchtig an der Vervollkommnung der Seminarien gearbeitet. Wohl sind einige Kantone in Hinsicht auf Lehrerbildung zurückgeblieben, dagegen haben andere die Forderungen der Gegenwart begriffen und es stehen mehrere schweizerische Seminare in Organisation und Leistungen auf der Höhe der Zeit. Wenn das schweizerische Schulwesen im Allgemeinen auf erfreulicher Stufe steht, wie Dr. Bücheler und Beer, zwei deutsche Pädagogen, die dasselbe gründlich studirten, versichern, so wird auch die Lehrerbildung demselben entsprechen; denn Seminar und Volksschule stehen in innigster Wechselbeziehung und müssen wohl immer gleichen Schritt halten.

Den klarsten Beweis von steter Fortentwicklung der schweizerischen Lehrerbildung erhalten wir, wenn wir uns die großen Abstände von den schulhaltenden Handwerkern und Invaliden, von den Schulmeistern, die zugleich Kirchendiener waren, von den Autodidakten bis zu den seminaristisch gebildeten und geprüften Lehrern der Neuzeit, vom sporadischen Auftreten von Lehrerbildungsinstituten als Privat- und Vereinssache bis zur allgemeinen Einführung derselben unter Fürsorge des Staats, vom Besuch beliebiger Anstalten, von der Einführung des Kreislehrerinstituts mit Musterschulen, von der Veranstaltung temporärer Normal- und Bildungskurse bis zur Gründung und Ausbildung unserer heutigen Seminare vergegenwärtigen. — Die wesentlichsten Aenderungen und Reformen der Seminare seit ihrer Entstehung im Anfange dieses Jahrhunderts beziehen sich: auf die größeren Anforderungen zur Erlangung eines Patents, auf die Erweiterung des Lehrziels, die Verlängerung der Bildungszeit, die Erschwerung der Aufnahmebedingungen, die Festsetzung eines späteren Eintrittsalters, die Einführung neuer Unterrichtsfächer, insbesondere der französischen Sprache in deutschen und der deutschen Sprache in französischen Anstalten, die reichere Ausstattung mit Hilfsmitteln, die Vermehrung tüchtiger Lehrkräfte und Erhöhung ihrer Besoldung, die Errichtung von Musterschulen mit vermehrten praktischen Uebungen, die Vermehrung konfessionell gemischter Seminare, die steigende Frequenz und die Verbesserung der Lokalitäten. Begreiflich hatten diese zeitweiligen Verbesserungen immer wieder wesentliche Erhöhungen der Staatsbeiträge für diesen Zweck zur Folge. Sind nun nicht auch diese allmählichen Umgestaltungen deutliche Zeugnisse vom fortwährenden

Vorwärtsschreiten auf diesem Gebiete? Zeigte sich in diesen Punkten meist große Uebereinstimmung, so walteten dagegen über die Wahl von Stadt oder Land als Sitz der Anstalt, bei der Entscheidung für Convikt oder Externat, für selbständigen Charakter der Seminare oder Verschmelzung mit anderen Lehranstalten total gegensätzliche Ansichten. Nicht selten kam es bei desfallsigen Besprechungen zu Sturm und Kampf, wobei bis jetzt noch meist die Freunde der selbständigen, ländlichen, mit Internat verbundenen Seminare als Sieger hervorgingen.

Nachdem ich in der genannten größern Arbeit in kurzer Geschichte der Seminare gezeigt, wie diese entstanden und wie sie sich allmählich entwickelt haben, nachdem ich auch die gegenwärtige Organisation der einfachsten bis zu den besteingerichteten dargestellt und charakterisirt hatte, suchte ich schließlich noch die Postulate und Ideen für die Zukunft, die gegenwärtigen Bestrebungen für weitere Reformen mit einigen Zeilen anzudeuten. Die Frage über zeitgemäße Lehrerbildung bildete in letzter Zeit in Schulbehörden und Lehrerkonferenzen den Gegenstand ernster Berathungen, so namentlich in den Kantonen Zürich, Thurgau und Aargau. Es herrschen jedoch über diese Frage die verschiedensten Meinungen. Während hier die Einen die gegenwärtige Einrichtung der Lehrerseminare, selbst die mit 4 Jahreskursen, für ungenügend erachten, empfehlen Andere (in Luzern) die Rückkehr zu weit einfacherem Bildungsgange. Sogar von Bern her hörte man von solchen retrograden Bestrebungen. Da diese jedoch keine Aussicht auf bleibenden Erfolg haben, so beschränkt sich Referent darauf, die Zukunftsideen der Fortschrittsmänner zu bezeichnen. — Einzelne derselben, darunter einflußreiche Führer, sind der Meinung, die Seminare haben sich bereits überlebt, sie seien pedantisch und unpraktisch geworden, die Lehrerbildung sei da und dort zu bloß fabrikmäßiger, mechanischer Seminardressur herabgesunken. — Vor Allem dringt eine Partie auf Beseitigung des Convikts. Die Convikteinrichtung mit dem klösterlichen Zuschnitt tödte alles eigenartige, individuelle Leben, modle Alles nach einer Schablone und hemme die gesunde Entwicklung des Charakters. Auch das gebotene Maß der geistigen Ausbildung entspreche den Anforderungen der Neuzeit nicht. Der Lehrer bedürfe im Hinblick auf baldige Einführung von Civilschulen umfassendere, gründlichere wissenschaftliche Bildung. An das vermehrte Wissen knüpfe sich auch vermehrte Begeisterung. Sie fordert deshalb die Aufhebung der Seminare, da diese abgeschlossenen Specialschulen nicht mehr zeitgemäß seien. Das pädagogische Seminar müsse mit der Kantons- und Hochschule in Verbindung gebracht werden;

denn der Volksschullehrerstand sei durch pädagogische Fakultätsstudien so zu heben, daß er in die wissenschaftlichen Berufsstände (Prediger, Aerzte ꝛc.) eingereiht werden könne. Andere streben nach größerer Centralisation, nach Errichtung eidgenössischer Seminare. Die längst angestrebte Freizügigkeit der Lehrer werde erst zur Wahrheit, wenn die Frage über Herstellung vaterländischer Lehrerbildungsanstalten entschieden sein werde.

Eine große Anzahl von Schulmännern hält jedoch den Gedanken einer Universitätsbildung für Primarlehrer für eine überspannte, maßlose Forderung. Der proponirte Bildungsgang gehe weit über das Ziel und erfordere zu große ökonomische Opfer. Akademisch gebildete Lehrer befassen sich nicht mehr mit dem ABC, sondern wenden sich lohnenderen Berufszweigen zu. Der Primarlehrer bedürfe nicht gelehrter, sondern volksthümlicher Bildung. Die Hochschulbildung und die Seminarbildung gehören nicht zusammen, denn sie seien nach Zweck und Ziel wesentlich verschiedener Art. Das Seminar als Lehr- und Erziehungsanstalt löse seine Aufgabe am besten als selbständige Anstalt. — Auch gegen die geforderte Centralisation erheben sich gewichtige Stimmen (wir verweisen auf unsere Referate in Lüben's pädagog. Jahresberichten und die Ansichten der Herren Fries, Vigier, Dubs, Beer u. A.).

Halten nun auch viele erfahrene Pädagogen und Staatsmänner einerseits unsere gegenwärtigen Seminare noch für lebensfähig und erblicken sie in denselben die Keime zur Weiterentwicklung, so geben sie andererseits doch gern zu, daß da noch Manches zu wünschen übrig bleibt, daß die jetzige Lehrerbildung fortgesetzter Reform bedarf und daß das Seminar der Zukunft wohl in mancher Beziehung eine noch vollendetere Gestalt und Organisation erhalten muß, wenn es der gesteigerten Schul- und Volksbildung stets entsprechen will. Nach ihrer Ansicht kann es sich also nicht wohl darum handeln, diese modernen, in erfreulicher Entwicklung begriffenen Anstalten zu zerstören, sondern vielmehr, das Gewonnene, Erstrebte festzuhalten, die Seminare weiter auszubauen, zu vervollkommnen und so die Lehrerbildung allmählich ihrem Ideale entgegenzuführen. Stagnation darf eben am allerwenigsten auf diesem Gebiete geduldet werden. Mit der steigenden Kultur wächst immer auch die Aufgabe des Seminars, doch wird wohl der Fortschritt bei unseren besseren Anstalten mehr in intensiver als in extensiver Richtung zu suchen sein; denn das Beste, was ein Seminar seinen Schülern auf den Lebensweg mitgeben kann, ist eben doch vor Allem „eine solide Bildung, das Streben nach Fortschritt, die Liebe zum Weiterarbeiten und die Begeisterung für den Lehrerberuf“.

Sct. Gallen. **J. J. Schlegel**, Reallehrer.

Die Lehrerbildung in Bayern.

Die Gründung und Herausgabe einer Zeitschrift für Volksschullehrer-Seminarien ist ein längst gefühltes und ausgesprochenes Bedürfniß. Nicht nur die Seminarien verschiedener Länder, sondern auch die Lehrerbildungsanstalten eines und desselben Staates befinden sich auf Isolirschemeln. Zwar haben die letzteren die gleichen Grundlagen der Organisation, die gleichen Normative und Regulative, die gleichen Lehrpläne und dieselbe Oberaufsicht, allein in der Anordnung, Auffassung und Durchführung derselben ist immer noch ein so großer Unterschied möglich, daß gegenseitige Mittheilungen nicht bloß sehr interessant, sondern auch sehr förderlich sein werden.

Unter diesen Gesichtspunkten dachte der Unterzeichnete schon vor mehreren Jahren mit einem Freunde an die Herausgabe eines Correspondenzblattes für die bayerischen Lehrerbildungsanstalten, welchem Gedanken auch die 1868 zu einer Conferenz in München vereinigten bayerischen Seminarinspectoren Ausdruck verliehen. Da diese Idee von keiner Seite ihrer Verwirklichung entgegengeführt wurde, die Seminarien aber nicht selten aus Unkenntniß der Verhältnisse heftigen Angriffen ausgesetzt waren, so veröffentlichte der Unterzeichnete in Nr. 49 und 50 der bayerischen Lehrerzeitung 1870 einen Artikel: „Aphorismen über Lehrerbildung", in welchem er wörtlich sagt: „Wenn der Volksschullehrerstand sich gegenwärtig viel um seine Bildungsanstalten kümmert, so hat er dazu nicht bloß ein Recht, sondern zeigt auch damit zugleich, daß ein erhöhtes geistiges Streben durch seine Reihen zieht. Die Schullehrerseminarien sollen und müssen der öffentlichen Beurtheilung unterstellt bleiben. Daß letztere häufig einseitig, ja ungerecht ausgefallen ist, kann nicht weg geleugnet werden. Die Schuld tragen die Seminarien aber zum größten Theile selbst, weil sie über ihre Thätigkeit dem Publicum keine Kunde geben; sie sind eben abgeschlossene Anstalten. So muß das Mißtrauen von Tag zu Tag wachsen. Da nun aber der Lehrerstand ein Recht hat, Programme und Rechenschaftsberichte zu fordern, so haben die Seminarien

auch die Pflicht, solche zu veröffentlichen. Wo das nicht freiwillig geschieht, sollte der Staat, dem als Schöpfer und Versorger dieser Anstalten an deren gutem Ruf gelegen sein muß, diese Auflage machen. Denn nur dann wird die Beurtheilung eine richtigere, und auch zwischen den einzelnen Seminarien eine Concurrenz geschaffen, die nicht bloß zum Besten der Anstalten, sondern auch zum Wohl des Lehrerstandes und der Volksbildung ausschlagen muß."

Während im Königreich Sachsen, wie ich gefälliger Mittheilung des Herrn Seminardirector Kockel in Dresden-Friedrichsstadt entnehme, im Jahre 1871 jedes der 13 Seminarien seinen Jahresbericht ausgegeben haben wird, hat in Bayern Altdorf, das schon 1826 (bei der ersten Entlassung seiner Schüler) Nachrichten über die inneren und äußeren Verhältnisse der Anstalt veröffentlichte, aber seitdem gänzliches Stillschweigen beobachtete, 1869/70 wieder mit einem gedruckten Jahresbericht (Nürnberg, Löhe) den Anfang gemacht und 1870/71 den zweiten, resp. dritten, drucken lassen. Eine Besprechung des letzteren in Nr. 2 der bayerischen Lehrerzeitung 1872 schließt sich der oben ausgesprochenen Anschauung also an: „Durch die Veröffentlichung des zweiten Jahresberichtes hat das Seminar Altdorf nicht nur bewiesen, daß es die Oeffentlichkeit hinsichtlich seiner Wirksamkeit nicht scheut, sondern auch das Recht derselben, nach der Thätigkeit einer so wichtigen Anstalt zu fragen, anerkennt. Es wäre in der That sehr zu wünschen, daß dieses Verfahren von allen bayerischen Lehrerseminarien beobachtet würde." — Würzburg hat zur Feier seines 100jährigen Bestehens 1871 eine Geschichte des Seminars herausgegeben und dabei auch über den gegenwärtigen Stand der Anstalt berichtet. Das „pfälzische Schulblatt" pro 1871 enthält in Nr. 35 bis 37 ein Programm vom Herrn Seminarlehrer E. Hildebrand über das Seminar Kaiserslautern, dem jedenfalls in Zukunft selbstständig gedruckte Berichte folgen werden. Die übrigen 7 königlichen Seminarien hielten sich, so viel mir bekannt, bisher in dieser Beziehung von der Oeffentlichkeit ganz fern. Um einigermaßen den Uebelständen zu begegnen, die der Mangel gegenseitiger Bekanntschaft im Gefolge hat, sah ich mich veranlaßt, die Bearbeitung eines Schematismus der bayerischen Lehrerbildungsanstalten in die Hand zu nehmen, der, nun zu einem „statistischen Handbuch des bayerischen Schulwesens" angewachsen, 1871 bei F. Korn in Nürnberg in seinem I. Theil erschienen ist. Dieser Arbeit, zu welcher mir die K. Seminarinspection Altdorf das für die bayerischen Seminarien nöthige Material gütigst vermittelte, ist der Stoff für die nachfolgenden Darstellungen großentheils entnommen.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, daß ich das Erscheinen der „pä-

dagogischen Blätter für Lehrerbildung und Volksschullehrerseminarien auch neben den Jahresberichten mit lebhafter Freude begrüße; sie wird gewiß allenthalben getheilt: einmal, weil die für Bayern gefaßte Idee sich nun für ganz Deutschland verwirklicht und diese Blätter „alle Seminarien des deutschen Reiches in den deutschen Landen zu einer geistigen Gemeinschaft verbinden“, und zweitens, weil sich dieselben „zur Vertretung und Vertheidigung gemeinschaftlicher Interessen“ vorzüglich eignen.

Einen Bericht über die bayerischen Schullehrerseminarien müssen nothwendig einige Bemerkungen über die Vorbildung der Zöglinge bis zum Eintritt in das Seminar vorausgeschickt werden. Schon in den Jahren 1823 und 1836 wurde für die Präparanden eine dreijährige Vorbereitungszeit vorgeschrieben, durch das Normativ von 1857 aber nur eine bestimmte Zahl der tüchtigsten Schullehrer (und Geistlichen) zu dieser Unterrichts-Nebenarbeit für berechtigt erklärt. Die gesteigerten Anforderungen an die Lehrerbildung hatten endlich das Normativ vom 29. September 1866 zur Folge. Seitdem umfaßt die Bildung für den Beruf des bayerischen Schullehrers: a) die vorbereitende Bildung in den Präparandenschulen, b) die Ausbildung im Schullehrerseminar, c) die praktische Bildung und Fortbildung nach dem Austritt aus dem Schullehrerseminar.

Die vorbereitende Bildung in der Präparandenschule, als einer neu gegründeten öffentlichen Unterrichtsanstalt, schließt sich unmittelbar der Volksschulbildung an. Die Präparandenschulen sind in 3 Jahrescurse gegliedert. Es bestehen seitdem 35 Präparandenschulen, 23 für die Präparanden katholischer, 11 für die Präparanden protestantischer Confession und 1 für die Schüler beider Confessionen. Der bisherige Separatvorbereitungsunterricht ist unzulässig. Der Vorbereitungsunterricht kann aber ersetzt werden durch den Besuch einer vollständigen Latein- und Gewerbschule; in diesem Falle haben aber die Zöglinge, welche ins Seminar treten wollen, für den Musikunterricht aus eigenen Mitteln Sorge zu tragen. An jeder Präparandenschule ist für Unterricht und Erziehung thätig: 1 verantwortlicher Hauptlehrer, 1 oder 2 eigene Hilfslehrer, 1 Religionslehrer und mehrere Aushilfslehrer. Der Religionslehrer sowie auch der Inspector der Anstalt sind Geistliche. Die Seminarinspectoren visitiren die Präparandenanstalten, welche weiter den einzelnen Kreisregierungen und in letzter Instanz dem Cultusministerium unterstellt sind. Die Ferienzeit beträgt 14 Tage an Ostern, 6 Wochen im Herbst. Das Schuljahr beginnt mit dem 16. October. Die Zahl der Präparanden soll in den sämmtlichen 3 Cursen einer Schule 40 nicht überschreiten. Die Unterrichts-

gegenstände der Präparandenschulen sind wöchentlich in folgender Stundenzahl zu behandeln:

Religionslehre . . .	3 Stunden,	Geschichte	2 Stunden,	Für jeden der 3 Curse je 29 Wochenstunden.
deutsches Sprachfach .	6 „	Naturgeschichte . . .	2 „	
Rechnen	4 „	Schönschreiben . . .	2 „	
Geographie	2 „	Zeichnen	2 „	
		Musik	6 „	

Turnen 2 Stunden, für die 3 Curse gemeinschaftlich.

Die Zöglinge des dritten Cursus haben sich am Schlusse der Schulzeit am betreffenden Seminar einer Prüfung zu unterziehen, von deren Bestehen die Aufnahme ins Seminar abhängig ist.

Die Erziehung der Präparanden ist in religiös-sittlichem Geiste zu leiten. Die Präparanden haben Kost und Wohnung bei anerkannt rechtschaffenen und ehrenhaften Familien des Ortes, deren Wahl der Genehmigung des Inspectors unterliegt. —

Das sind in Kurzem die thatsächlichsten Verhältnisse, die in vieler Beziehung einen Fortschritt der Lehrerbildung in Bayern bezeichnen. Die selbstständigen Schulen, der geregelte, nicht mehr als Neben-, sondern als Hauptsache zu betrachtende Unterricht der für diesen Zweck allein angestellten Lehrer, die Verbindung mit dem Seminar, die Ansammlung entsprechender und ausreichender Lehr- und Anschauungsmittel auf Kosten der Anstalt, die auf 40 festgesetzte Schülerzahl, die geistige Reibung der Zöglinge, der Aufenthalt in Familien und die damit verbundene Gewöhnung an Schick und Tact, Anstand und Manier — sind bewährte Vorzüge der neu geschaffenen Präparandenschulen, welche auch deren Gegner anerkennen werden. Dagegen fehlt es auch nicht an Klagen, daß die Präparandenschulen eine Kastenbildung gäben, die die Lehrer mit den Gebildeten nicht vereine, sondern sie von denselben trenne. Jedenfalls ist als Mißstand hervorzuheben, daß die Normalzahl 40 häufig überschritten wird. 1871 hatten 10 Anstalten unter 40, die übrigen 25 Schulen aber mehr als 40 Schüler. Die Schülerzahl an den einzelnen Schulen bewegte sich zwischen 15 und 71, während die sämmtlichen 35 Schulen von 1423 Schülern frequentirt wurden, also durchschnittlich 1 Anstalt von 41 Schülern. (Seit ihrer Gründung befanden sich in den Präparandenschulen 7347 Zöglinge; davon traten 1606 in die Seminarien über, 452 wählten sich einen anderen Beruf, die übrigen sind noch in Unterricht und Erziehung der Anstalten.) Auch die Vertheilung der Präparandenschulen auf die verschiedenen Regierungsbezirke entspricht weder der Einwohnerzahl noch dem dort befindlichen Bedürfniß an Lehrkräften. — An jeder Präparandenanstalt

sind 4—8, im Ganzen 181*) Lehrer thätig. Die Hauptlehrer tragen nach §. 9 des Normativs alle Verantwortung für das Gedeihen der Anstalt. Es ist nicht gut, daß man ihnen zu dieser Pflicht und Last nicht auch die Ehre und das Recht der Vertretung, die Vorstandschaft der Anstalt übertrug, sondern einen oft ganz wo anders wohnenden Pfarrer damit beschwerte. Diesem bedauerlichen Umstand gesellt sich ein weiteres mißliches Verhältniß zu, nämlich bezüglich der eigentlichen Hilfslehrer, welche noch sehr jung und provisorisch angestellt werden und deshalb oft wechseln. Eine Präparandeuschule hatte in 5 Jahren nicht weniger als 8 verschiedene Hilfslehrer.

Die Hauptlehrer beziehen gegenwärtig sammt Wohnungsanschlag und Theuerungszulage 800—1000 fl., die Hilfslehrer 450—500 fl., was nach beiden Seiten einer oft mehr als 30stündigen Arbeitszeit nicht entspricht. Die neuen Budgetansätze suchen dieser Calamität nun abzuhelfen. Bezüglich des Unterrichts werde ich bei der folgenden Besprechung der Seminarien hierher zurückgreifen; nur so viel sei bemerkt, daß der Unterricht im Lateinischen den Leiden der Orthographie ein Ende machen sollte. — Ausführliches über die Präparandenschulen enthält das erwähnte „Statistische Handbuch" S. 11—66. Betrachten wir nun nach dieser kurzen Einleitung die Seminarien Bayerns, die Centralstätten der Lehrerbildung, etwas näher.

(Schluß folgt.)

---

*) Darunter befinden sich 36 Geistliche als Religionslehrer; 9 derselben sind zugleich Inspectoren der Anstalten; an 26 der letzteren ist ein zweiter Geistlicher Inspector, so daß im Ganzen 62 Geistliche durch Aufsicht und Unterricht betheiligt sind.

Notiz
über schriftliche Aufgaben im naturgeschichtlichen Unterricht.

Die nachfolgenden Andeutungen sollen die Lehrer der Naturgeschichte auf ein meines Wissens wenig angewendetes, aber äußerst werthvolles Mittel zur Befestigung des naturgeschichtlichen Lehrstoffes hinweisen. Es dienen dem letzteren Zwecke auf einer tieferen Stufe des naturgeschichtlichen Unterrichtes, auf welcher die Betrachtung der Individuen insbesondere des Thier- und Pflanzenreiches im Vordergrund steht, zunächst schriftliche Beschreibungen der behandelten Naturkörper. So werthvoll dieselben als eine Controle für scharfe Beobachtungen und für sicheres Festhalten des Beobachteten sind, so ist doch nicht zu leugnen, daß dieselben gewöhnlich nach einer und derselben Schablone angefertigt werden und darum selten im Stande sind, das Interesse der Schüler dauernd zu fesseln. Auf einer folgenden Unterrichtsstufe treten an Stelle dieser Beschreibungen vielmehr Zusammenstellungen und Vergleichungen einer Anzahl der behandelten Objecte nach verschiedenen Gesichtspunkten, der Pflanzen nach Blatt-, Blüthen-, Fruchtformen, nach Standort, Blüthezeit u. s. w., der Thiere nach Körperbedeckung, Athmung, Zahn- und Fußbau, Nahrungsweise u. s. w. Auf einer höheren Stufe des naturgeschichtlichen Unterrichts insbesondere in der Zoologie und Botanik, wo neben einer an die Betrachtung von Individuen angeknüpften Darstellung der Hauptsachen aus dem Gesammtgebiet beider Wissenschaften (Auerswald, Botanische Unterhaltungen) auch gleichzeitig die Bestimmung einer größeren Anzahl von Pflanzen und Thieren, wie solche auf Excursionen gesammelt werden, nach einem geeigneten Lehrbuche (Leunis) vorgenommen wird, fehlt es meist an einem geeigneten Material zu schriftlichen Aufgaben. Beschreibungen und Vergleichungen würden bisweilen zur Uebung aufgegeben werden können, indessen nicht immer dem geistigen Standpunkte der Schüler entsprechen. Als ein geeignetes Material, welches insbesondere zu scharfer Beobachtung, sicherer Aneignung und sauberer Reproduction zwingt, glaube ich die Ausarbeitung *analytischer, in dichotomischer Weise gegliederter Tabellen* zur Bestimmung einer Anzahl der behandelten Objecte bezeichnen zu müssen. Es sei mir gestattet, die Anfertigung und Verwerthung einer solchen Tabelle an einem bestimmten Beispiele aus meiner Unterrichtspraxis zu zeigen.

In den ersten Wochen des Schuljahres sind Pflanzen aus folgenden Gattungen theils eingehend besprochen, theils nach Anleitung von Leunis' Schulnaturgeschichte bestimmt worden: Daphne, Anemone, Ranunculus, Primula,

Pulmonaria, Orobus, Cerastium, Allium, Saxifraga, Asarum, Viola, Lamium. Die Schüler erhalten nun die Aufgabe, während der Stunde eine Tabelle zur Bestimmung dieser Gattungen zu entwerfen. Ein Schüler liefert folgende Arbeit:

Blüthe	vollständig	regelmäßig	einblätterig	Blüthenstand: einfache Dolde		Primula
				Blüthenstand: Wickeltraube .		Pulmonaria
			mehrblätter.	Blüthenblätter ungetheilt . .		Ranunculus
				Blbltr. getheilt	Griffel abfallend	Cerastium
					Gfl. bleibend	Saxifraga
		symmetrisch	einblätterig			Lamium
			mehrblätter.	Blätter gefiedert		Orobus
				Blätter einfach		Viola
	unvollständig	einblätterig	Strauch			Daphne
			Kraut			Asarum
		mehrblätter.	zahlreiche Staubgefäße.			Anemone
			6 Staubgefäße			Allium.

Dieser Entwurf wird nun einer eingehenden Kritik und zwar zunächst vom botanischen Standpunkte aus unterworfen; die Schüler selbst haben zu ermitteln, ob die Terminologie überall die richtige Anwendung gefunden hat u. s. f. Sodann handelt es sich um eine Beurtheilung vom logischen Gesichtspunkte; es fragt sich, ob die Regeln der Logik in der Eintheilung vom Allgemeinen zum Besonderen, in der Unterordnung der Charaktere, in der Einheit des Eintheilungsprincips, in der Aufstellung der Dichotomie u. s. w. in gehöriger Weise beachtet worden sind. Andere Entwürfe werden in gleicher Weise behandelt, die Vorzüge und Mängel derselben aufgesucht, gegen einander abgewogen, — kurz, unter beständiger Mitwirkung der Schüler die gefertigten Arbeiten nach allen Seiten hin beleuchtet.

Wiefern durch derartige Aufgaben nicht allein der Unterricht in den beschreibenden Naturwissenschaften, sondern auch die gesammte logische Ausbildung des Schülers gefördert wird, brauche ich hier nicht weiter auseinanderzusetzen; es war nur meine Absicht, durch diese Andeutungen den einen oder anderen Fachgenossen auf einen Gegenstand hinzuweisen, welcher nach meinen Erfahrungen das Interesse des Schülers stets in lebhaftester Weise in Anspruch genommen hat.

Gotha. **O. Burbach,** Seminarlehrer.

Kurze Mittheilungen.

Seminardirector W. Adam aus Graz hat an die Lehrercollegien der österreichischen Seminarien ein Sendschreiben erlassen, in welchem er zu einer Seminarlehrerversammlung zu Ende August nach Klagenfurt einladet. Es werden in dem betreffenden Schreiben 10 Punkte zur Verhandlung bezeichnet, deren letzter lautet: „Das eben angekündigte Organ für Lehrerbildungsanstalten von Kehr soll auch unser Organ werden".

In diesen Tagen ist in Berlin bei W. Hertz (Besser'sche Buchhandlung) die schon vor einigen Wochen angekündigte Flugschrift des Geh. Ober-Regierungsraths F. Stiehl: „Meine Stellung zu den Preußischen Regulativen vom 1., 2. und 3. October 1854" erschienen. Der Raum erlaubt uns heute nicht, auf den Inhalt dieser 50 Seiten langen Schrift näher einzugehen und wir behalten uns deßhalb eine Kritik dieses „Testamentes" (pag. 4) für das folgende Heft der pädagogischen Blätter vor!

„Mit Ausführung des Artikels 26 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850: „ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen" werden die drei Preußischen Regulative vom 1., 2. und 3. October 1854, jedenfalls der Form nach, in Wegfall kommen. Das Zustandekommen des dringend erforderlichen allgemeinen Unterrichtsgesetzes scheint in sicherer naher Aussicht zu stehen." Wenn der Vater der Regulative das selbst zugesteht, dann erhält der am 3. Juni stattgefundene Besuch des Cultusministers Dr. Falk im Seminar zu Weißenfels jedenfalls eine noch ungleich erhöhtere Bedeutung, als diese Seminarrevision an sich schon hat.

Morgen — am 11. Juni — nimmt in Berlin die Conferenz zur Berathung von Fragen aus dem Gebiete des Seminar- und Volksschulwesens ihren Anfang. Zu derselben sind dem Vernehmen nach folgende Herren als Mitglieder einberufen:
1) Regierungs- und Schulrath Bock in Königsberg i. P. 2) Seminardirector Treibel in Braunsberg. 3) Seminardirector Giebe in Bromberg. 4) Regierungs- und Schulrath Wetzel in Stettin. 5) Oberpräsident a. D. Mitglied des Herrenhauses v. Kleist-Retzow. 6) Regierungs- und Schulrath Arnold in Liegnitz. 7) Mitglied des Hauses der Abgeordneten Dr. Paur. 8) Director des Victoria-Bazars Karl Weiß. 9) Gymnasial-Director a. D. Mitglied des Abgeordnetenhauses Dr. Techow. 10) Prediger, Mitglied des Abgeordnetenhauses Richter. 11) Schulvorsteher Bohm in Berlin. 12) Regierungsrath, Mitglied des Abgeordnetenhauses v. Mallinkrodt. 13) Seminar-Director Schorn in Weißenfels. 14) Seminar-Director Lange in Segeberg. 15) Regierungs- und Schulrath Spieker in Hannover. 16) Seminar-Director Fix in Soest. 17) Regierungs- und Schulrath Bayer in Wiesbaden. 18) Mitglied des Nassauischen Communallandtages Dr. Schirm in Wiesbaden. 19) Geheime Regierungs- und Schulrath Kellner in Trier. 20) Hauptlehrer Doerpfeld in Barmen.

Bezüglich der vorgekommenen Personalveränderungen auf dem Gebiete des Seminarwesens können wir heute nur mittheilen, daß der Kreisschulinspector und Pfarrer Hennig in Graudenz zum Director des evangelischen Hülfsseminars zu Königsberg i. Pr. und der Lehrer Fietze an der Seminarübungsschule zu Bunzlau zum ordentlichen Lehrer des Seminars für Stadtschulen in Berlin ernannt worden ist. Aus Süddeutschland, Oesterreich und der Schweiz erwarten wir nähere Nachrichten.

An Seminarjahresberichten haben wir bis jetzt erhalten: 1) Das Programm des Großherzogl. Schullehrerseminars zu Friedberg. Ostern 1872;

2) das des Großherzogl. Badischen evangelischen Schullehrerseminars zu Karlsruhe, Ostern 1872; 3) den Jahresbericht des Großherzogl. katholischen Schullehrerseminars in Meersburg, Ostern 1871; 4) den ersten Jahresbericht von der k. k. Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien. Director Vernaleken; 5) den letzten Jahresbericht des Seminars zu Borna; 6) zu Friedrichsstadt-Dresden; 7) zu Grimma; 8) zu Zschopau; 9) zu Plauen. Wir würden für weitere Zusendungen von diesjährigen Seminarjahresberichten um so mehr dankbar sein, als es außerordentlich wünschenswerth erscheint, daß in einem der nächsten Hefte unter dem Titel „Programmschau" die verschiedenen Seminar-Lehrpläne, Lehrziele, Seminareinrichtungen ꝛc. einer vergleichenden Betrachtung unterzogen werden.

Eingesandte Bücher:

1. Von der **Fr. Nicolai**'schen Verlagsbuchhandlung zu Berlin (Effert & L. Lindtner) sind eingegangen:
Liebenow, Atlas der neueren Erdbeschreibung für Schule und Haus. 1½ Thlr.
Fr. Voigt, Schulatlas der alten Geographie. 3. Aufl. 1¼ Thlr.
August Guttmann, Geographie von Alt-Griechenland. 18 Gr.
Dr. Adolf Rothenbücher, die Realschule eine allgemeine Bildungsstätte. 10 Gr.
G. Wolpert, Militia, Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. 10 Gr.
H. Jochens, trigonometrische Aufgaben nebst Erläuterungen zu deren Lösung. 12½ Gr.
Ludwig Rudolph, practisches Handbuch für den Unterricht in deutschen Stilübungen. 1 und 2. 4. Aufl. à ½ Thlr.
Ludwig Rudolph, der deutsche Stil. 12 Gr.
Robert Gohr, Elementarbuch der Weltgeschichte. Cursus 1 und 2 à 6 Gr.
Fischer, kleine Grammatik der deutschen Sprache. Cursus 1 und 2. — Ebenderselbe, Grammatik für Bürgerschulen mit einem Abriß der deutschen Metrik und Poetik. à 8, resp. 9 Gr.
Otto Schulz, berlinisches Lesebuch. 22. Aufl. 8 Gr.

2. Von der Verlagsbuchhandlung **Hugo Kastner** zu Berlin:
Ferdinand Schmidt, Ernst Moritz Arndt, ein Lebensbild.
Ferdinand Schmidt, Heinrich Pestalozzi, ein Lebensbild.
Ferdinand Schmidt, Alexander von Humboldt, ein Lebensbild.
Ferdinand Schmidt, Georg Washington, ein Lebensbild.

3. Von der Verlagsbuchhandlung **Robert Oppenheim** zu Berlin:
Dr. Otto Dammer, kurzes chemisches Handwörterbuch. 1. Lieferung à 10 Gr.

4. Von der Verlagsbuchhandlung **Ernst Berger** zu Schönebeck a/E.
A. Rabe, die Verzierungs-Manieren in Beethoven's Clavier-Sonaten. 1 Thlr.

5. Von der Verlagsbuchhandlung **Paul Steebel** zu Gera:
Dr. C. F. Riecke, die Schichtung der Volks-Sprachen in Deutschland auf Grund der vergleichenden Sprachforschung nachgewiesen an Orts-, Familien- und Thiernamen, Titeln und Idiotismen.

Correspondenzen:

Dr. Sch. in B.: In 4—6 Wochen! Seminardirector K. in B., S. in P., Seminarlehrer T. in N., Schulrath Sch. in H., Rector G. in G.: Besten Dank! Lehrer M. in N.: Haben Sie den Bericht erhalten? — Director W. A. in G.: Sie erhalten nächstens briefliche Antwort. Seminard. K. in M.: Der Artikel über die Gründung des Seminars zu J. folgt im nächsten Heft. Pfarrer O. in W. bei M.: Mit Dank erhalten, — wird aber erst später zum Abdruck gebracht werden können. Lehrer B. in L.: Ihre Arbeit wird mit großem Interesse gelesen werden. Warten Sie das 2. Heft ab! Seminard. P. in H.: Die Zusendung soll besorgt werden. Rector U. aus S.: Wenn Sie sich in Columbia angesiedelt haben, wollen Sie uns dann nicht Ihre Seminar-Erlebnisse mittheilen? — Schulrath Kissel in D. M. J.: Es sind keine Briefe an Sie hier angekommen. Wie steht's mit Ihrem Reiseberichte? Land — Land! — Rector M. in W.: Erwarten Sie nicht zu viel! „Aller Anfang ist schwer" hat jener Spitzbube gesagt, als er den ersten Ambos gestohlen hatte. G. in N.: Ihr Brief hat mich lebhaft an Schiller's Wort in der Braut von Messina erinnert: „Ein andres Antlitz, ehe sie geschehen, ein andres Antlitz zeigt uns die vollbrachte That." Lassen Sie sich aber nicht beirren, Ihr Ziel zu verfolgen. Ambos oder Hammer! — Oberlehrer L. in D.: Kann keine Aufnahme finden! Das Manuscript folgt zurück. Für jetzt muß uns das die Hauptsache sein, was uns einigt, nicht das, was uns trennt. Dr. O. in R.: Beiträge für unsere pädagogischen Blätter sind stets an die Redaction zu adressiren.

Die Lehrerbildung in Bayern.

(Schluß.)

Die Schullehrerseminarien Bayerns.

Dieselben entstammen zum Theil (Würzburg und Bamberg) dem Ende des vorigen, meistens aber dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts*). Nachdem 1806 in München ein „Schullehrer-Institut" errichtet war, erschien 1809 ein Regulativ für Lehrerbildung, an welches sich die Gründung neuer Seminarien in Amberg, Innsbruck, Nürnberg und Augsburg reihte. Der Cursus war zweijährig, die Zöglinge mußten das 15. Jahr erreicht haben, sollten streng disciplinirt und von Haus- und Kostwirthen, besonders von der Polizei beaufsichtigt werden. Die Unterrichtsgegenstände waren: Sprache, Rechnen, Christenthum, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Geometrie, Schuldisciplin, Orgelspiel, Singen, Obstcultur und Gerichtsschreiberei. Dieses Regulativ wurde 1836 durch ein anderes ersetzt, das die Vorbereitung der Schüler bei Schullehrern als Bedingung der Aufnahme ins Seminar verlangte, einen weitergehenden Lehrplan aufstellte, den Seminarien eine kasernenmäßige Einrichtung gab, für die Seminarschulen Musterlehrer und drei Jahre nach dem Seminaraustritt eine Anstellungsprüfung forderte. Das folgende Normativ von 1857 war ein Kind der preußischen Regulative. Es sollte vor Allem die Gebrechen der Gemüths- und Charakterbildung der Lehrer beseitigen, den Lehrstoff und die bisher gepflegte Verstandesbildung einschränken, damit sie nicht auch künftighin „Wissensdünkel, Anmaßung und Ungehorsam erzeuge und die Lehrer der patriotischen Haltung beraube". Mit diesem Normative konnten sich die Lehrer unmöglich befriedigt fühlen; es war ein großer Rückschritt und eine öffentliche Herabsetzung des Lehrerstandes. Endlich unterlag es den vielseitigen Angriffen. Durch das Normativ vom 29. September 1866 sind auch die bayerischen Lehrerseminarien wieder einer Vervollkommnung entgegengeführt worden. Ehe aber von der Organisation und den Aenderungen in denselben gesprochen wird, sei noch bemerkt, daß die oben genannten Seminarien entweder eingingen oder verlegt wurden. Gegenwärtig hat Bayern 10 königliche und 3 Privatseminarien.

---

*) Nähere Aufschlüsse geben Hagen, das Volksschulwesen in Oberfranken, S. 135 ff., dann meine „kurzgefaßte Geschichte der Pädagogik", S. 131 ff. 2c.

a. Die königlichen Schullehrerseminarien.

Dieselben haben ihren Sitz an folgenden Orten und reihen sich nach ihrer Gründung also aneinander:

1) Würzburg, 1771	gegründet;	6) Lauingen, 1824 (1841)	gegründet;
2) Bamberg, 1791	"	7) Straubing, 1824	"
3) Freising, 1812	"	8) Eichstädt, 1835	"
4) Kaiserslautern, 1818	"	9) Speyer, 1839	"
5) Altdorf, 1824	"	10) Schwabach, 1843.	"

Von diesen zehn Seminarien sind sieben katholische und drei protestantische, letztere sind oben mit gesperrter Schrift gedruckt. Von den acht Kreisen Bayerns haben fünf Kreise: Oberbayern, Niederbayern, Oberfranken, Unterfranken und Schwaben je ein katholisches, die Pfalz am Rhein ein katholisches und ein protestantisches, Mittelfranken zwei protestantische und ein katholisches, die Oberpfalz gar kein Seminar.

Die katholischen Seminaristen aus der Oberpfalz haben das Seminar zu Eichstädt zu besuchen, die protestantischen Schulamtszöglinge im diesseitigen Bayern werden, wenn sie aus Oberfranken, Unterfranken, Oberpfalz und Niederbayern sind, zum Seminarbesuch nach Altdorf, die aus den anderen Kreisen nach Schwabach verwiesen. Die in die Seminarien eingetretenen Schulamtszöglinge erhalten dort ihre weitere Aus- und eigentliche Fachbildung. Der vollständige Besuch eines Schullehrerseminars ist die regelmäßige Vorbedingung für jede Verwendung im Schulfach. Befreit von dem Besuche sind die Geistlichen und die Candidaten des höheren Lehramtes; ein sechswöchentlicher Cursus für dieselben, wie er in Preußen besteht, fällt in Bayern weg. Zur Schulaufsicht sind die Geistlichen hier ex officio befähigt, zur Uebernahme einer Schullehrerstelle (was aber, die wenigen katholischen Schulbeneficien abgerechnet, fast gar nicht vorkommt) reicht für sie ein erfolgreiches Colloquium vor einem Districtsschulinspector hin*). Die Seminarien sind geschlossene Anstalten (Internate) und es haben die Zöglinge deshalb in der Regel sämmtlich, die Israeliten ausgenommen, in den Anstalten zu wohnen. Nur ausnahmsweise kann wegen Ueberfüllung, Krankheit, vorgerückten Alters, oder wenn der Seminarist im Orte beheimathet ist, das Wohnen außer dem Seminargebäude gestattet werden.

Eine Eigenthümlichkeit der bayerischen Lehrerbildungsanstalten ist die, daß,

*) In Sachsen muß auch jeder Theolog, der sich um einen Schuldienst bewirbt, die Wahlfähigkeitsprüfung bestanden haben, wenn er auf Anstellung rechnen will. (Deutsche Lehrerzeitung, Nr. 2, 1872.)

während die Seminaristen in einem Alter von möglicherweise 16—22 Jahren im Internat wohnen müssen, die 13-—16- oder 17jährigen Präparanden im Externat sich befinden. Dieser Umstand erschwert nicht nur die Seminardisciplin sehr erheblich, sondern steht auch den richtigen Grundsätzen von der allmählichen Erziehung zur Freiheit und Selbständigkeit entgegen. Das Seminar sollte den Uebergang zum Leben und zur öffentlichen Wirksamkeit vermitteln*). Die Gründe dieser eigenthümlichen Verhältnisse sind aus einem Werke des Sectionsrathes im ungarischen Cultusministerium, des Herrn Aladár Molnár**), der bei seinen pädagogischen Reisen im Cultusministerium zu München vorsprach, ersichtlich. Er sagt dort S. 236 und 237: „Zufolge der Behauptung der Herren im Cultusministerium zu München kann man das Seminarinternat einerseits aus materiellen Gründen nicht entbehren, denn in Anbetracht der übrigen großen Ausgaben für Schulzwecke könne man für die Ausbildung der Lehrer nicht so viel verwenden, daß die Zöglinge auch ohne Internat anständig versorgt wären, andererseits aber und hauptsächlich aus Discplinarrücksichten, denn für die Zöglinge des Seminars sei gerade das Externat in sittlicher und disciplinarer Beziehung mit sehr viel Gefahr verbunden.***) Hierauf bemerkte ich, wie es denn käme, daß man in den Präparandenschulen das Internat noch nicht eingeführt habe, sondern sich damit zufrieden gäbe, daß die Zöglinge in guten, unter der Aufsicht der Direction stehenden Häusern untergebracht würden, wo doch diese vermöge ihres zarteren Alters mit weniger Sicherheit sich selbst überlassen werden können als die erwachseneren Seminarzöglinge? — Sie erkennen an, daß hierin einige Inconsequenz liege, der Grund aber — sagten sie — sei der, daß, da fast in allen größeren Orten†) Präparandien bestehen, die Zöglinge meist (!) einheimische sind, daß aber andererseits der Staat bisher nur die Seminarien, nicht aber die 35 Präparandien mit Convicten versehen konnte, man werde aber das Internat, sobald es nur thunlich sei, auch in den Präparandien organisiren."

Die Einrichtung des obligaten Internats besteht bekanntlich, wie in Bayern auch in den einundzwanzig schweizer Seminarien, sowie in den preußischen, württembergischen und badischen. In Bayern ist wegen zeitlicher Ueberfüllung die

*) Karl Schmidt, „Reform der Lehrerseminare", S. 26 (Cöthen 1863); bayerische Lehrerzeitung, 1870, S. 398, Nr. 2.

**) Molnár, pädagogische Studien in der Schweiz und in Bayern. Pest 1871.

***) Für Lateinschüler und Gymnasiasten, Gewerbschüler ꝛc. besteht diese Gefahr wohl nicht?

†) Von den 35 Städten und Märkten mit Präparandenschulen haben neun über 6000, alle andern unter 6000 Einwohner. Bayern hat 234 Städte.

Ueberzahl seit 1866 an manchen Seminarien ins Externat verwiesen worden, z. B. in Schwabach, Altdorf, Eichstädt 2c. In Meersburg*) in Baden wohnten 1870/71 von 130 Zöglingen zehn in der Stadt. Dresden hatte 1870/71 bei 146 Schülern 86 (die jüngeren) im Internat, grundsätzlich die älteren im Externat. In Gotha**) besteht nur ein den Einrichtungen von anderen abweichendes Internat für Unterstützungsbedürftige, das im J. 1870 von 52 Schülern 20 benutzten. Internat und Externat sind dort freiwillig.

Für Wohnung, Heizung, Beleuchtung, für den Unterricht und die Benutzung der Instrumente, für Beschaffung und Reinigung der Bettwäsche, auch für Arzneikosten haben in Bayern die Zöglinge keine Bezahlung zu leisten. Die meisten Seminaristen erhalten noch Unterstützungen zur Bestreitung der Kost, die im Seminar gewöhnlich ein angestellter Speisemeister verabreicht. Das Kostgeld beträgt täglich durchschnittlich 26—30 Kr., die Kostgeldunterstützungen für einen Seminaristen bewegen sich an den verschiedenen Seminarien zwischen 43 und 94 fl. und betragen durchschnittlich 68½ fl. Diese Unterstützungen sind zurückzuvergüten, wenn der Candidat innerhalb der ersten zwei Jahre nach dem Austritt das Schulfach verläßt. Hierzu hat er sich bei Empfangnahme der Unterstützung schriftlich zu verpflichten.

Die Lehr-, Uebungs- und Wohnräume der Seminarien sind im Ganzen in gutem Stande, auch das Lehrgeräthe ist in entsprechender Güte und Anzahl vorhanden. Einzelnes muß freilich immer nachgeschafft, die Bibliotheken müssen ergänzt und die sonstigen Sammlungen vervollständigt werden. In Bamberg wird ein neues Seminargebäude hergestellt, in Eichstädt werden die Localitäten, ursprünglich für sechzig berechnet, für hundert Interne eingerichtet. Die so nothwendigen Turnhallen fehlen in Altdorf und Kaiserslautern. In ersterem Orte fällt deßhalb leider der Turnunterricht im Sommer bei schlechtem Wetter ganz aus, während im Winter wegen des kleinen und engen Raumes nur eine Stunde Unterricht und Uebung wöchentlich auf die Seminaristen kommen kann.

Personal.

Jedes Schullehrerseminar hat als Vorstand einen Inspector, dem die gesammte Leitung der Anstalt unter seiner Verantwortlichkeit anvertraut ist. Er steht unmittelbar unter der Kreisregierung, von der er die entsprechenden Entschließungen und Befehle erhält. Ihm sind gleichfalls vom König ernannte Seminarlehrer beigegeben, die meist dem Kreise erfahrener und tüchtiger

*) Jahresbericht des Schullehrerseminars zu Meersburg, 1871.

**) Fünfter Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha, 1869/70.

Schullehrer entnommen werden. Der Erste derselben führt den Titel Präfect und muß, im Falle der Inspector es nicht ist, Geistlicher sein. Durch den vor einigen Jahren eingetretenen Personalwechsel gehören gegenwärtig von den zehn königl. Seminarinspectoren acht dem geistlichen, zwei (Würzburg und Lauingen) dem weltlichen Stande an*). An vier bayerischen Seminarien sind seminaristisch gebildete Lehrer zu Präfecten ernannt worden, nämlich in Eichstädt, Freising und Speyer die zweiten Seminarlehrer, in Kaiserslautern ein Präparandenhauptlehrer. Die Präfecten an den sechs anderen Seminarien sind Geistliche. Die Zahl der übrigen Seminarlehrer ist an den verschiedenen Seminarien ungleich und bewegt sich zwischen 1 und 4, die Präfecten mit eingerechnet zwischen 2 und 5. Die kleinste Zahl wirklicher Seminarlehrer hat das stark frequentirte Seminar Würzburg, das aber den gesammten Musikunterricht für die Zöglinge im dortigen k. Musikinstitut ertheilen läßt und außerdem noch neun Neben- und Fachlehrer in der Anstalt beschäftigt.

Außer den wirklichen Seminarlehrern werden noch, wo es nöthig und möglich ist, andere geeignete Lehrkräfte des Ortes beigezogen. Zudem sind dem Inspector zur ununterbrochenen Beaufsichtigung, zur Beihilfe in der Rechnungsführung und Administration ein oder zwei Schuldienstexspectanten als Hilfslehrer beigegeben. — Zum Personal der Seminarien gehören auch die Seminarschullehrer, deren es in Altdorf drei, an den übrigen Seminarien je einen giebt**).

Zur Handhabung der Ordnung und häuslichen Zucht ist noch die erforderliche Zahl von Aufsehern (Monitoren) aus der Mitte der Seminaristen selbst aufgestellt. Außer dem Oeconomen ist gewöhnlich noch ein Hausmeister thätig.

Das Lehrerpersonal und die Schülerzahl der k. Seminarien nach dem Stande von 1871 ist aus folgender Tabelle ersichtlich.

---

*) Preußen hatte 1870 in seinen alten Provinzen 64 Seminarien, jetzt 78. Die Vorstände von 59 Seminarien waren Geistliche. (Wolfram, Chronik 1870). In Sachsen ist man in diesem Punkte liberaler und sucht den Unterschied zwischen Literaten und Illiteraten mehr uud mehr zu verwischen. Es ist auch ganz in der Odnung, daß der Zunftzopf einmal fällt, und daß die Gewerbefreiheit auch auf dem Gebiete des geistigen Lebens zur Einfübrung gelangt. Nicht das ist die Hauptsache, daß man fragt: „Woher hast du deine Bildung?“ sondern „hast du sie?“ Was W. H. Riehl über diesen Punkt in seinem Buche von der deutschen Arbeit (S. 39) sagt, ist vortre'flich.

**) In Altdorf dienen die drei städtischen Knabenclassen Nachmittags dem Seminarzwecke. An den andern Seminarien befinden sich eigentliche Seminarschulen, gemischte Knabenklassen mit je einem Seminarschullehrer.

Seminarien.	Inspectoren.	Seminarlehrer.	Zahl	Seminarschullehrer, Hilfs- und Nebenlehrer	Zahl	Gesammtzahl d. Lehr-Personals.	Schülerzahl pro 1870 bis 71.
Altdorf	Zahn .	Gutmann, Hübscher, Helm, Böhm.	4	Reif, Strauß, Weiß, Fuß.	4	9	67
Bamberg	Drausnick	Fing, Siebenlist, Fuchs, Held.	4	Drausnick, Schell, Singer.	3	8	45
Eichstädt	Boll . .	Schmid, Maier, Winkler, Schreiner, Fischer.	5	Brandmüller, Süßmeier, Boll, Weinberger, Fleischmann.	5	11	94
Freising	Schmidt	Dresely, Blumberger, Kirnberger, Weiß.	4	Huber, Scheibenpflug, Holzner, Schneider, Bergmaier, Königbauer, Menacher.	7	12	78
Kaiserslautern.	Dr. Andreä	März, Hildebrandt, Berger.	3	Damian, Huther, Seligmann, (1 vacant).	4	8	60
Lauingen	Dr. Kittel	Egelhofer, Buchner, Zeitlmann, Deigendesch.	4	Sterner, Maier, Hutter, (1 vacant).	4	9	106
Schwabach	Harleß	Schmidel, Kleist, Lang.	3	Dürring, Oehme, Zimmermann, Will, Fischer.	5	9	79
Speyer	Zeller	Zöller, Benz, Matt.	3	Hendel, Zach, Riedhammer.	3	7	47
Straubing	Gmelch	Maßl, Ebner, Findel, Aigner, Edenhofer.	5	Senft, Lämmermayer, Knörzer, Uberreiter.	4	10	94
Würzburg	Huber	Blank, Schmitt.	2	Eschenbach, Bratsch, Lutz*), Hügel, Ingenbrand, Raitmaier, Wirth, Kimmler, Kuhn, Ortloff.	10	13	90
Summa	10		37		49	96	760

Es sind also an den zehn k. Seminarien 96 Lehrkräfte für die Bildung der Volksschullehrer in Thätigkeit. Darunter befinden sich vierzehn Geistliche. — Die Zahl der wöchentlichen Lehr- und Uebungsstunden für einen Inspector beträgt durchschnittlich 12 (verordnungsgemäß täglich 2), für einen I. Seminarlehrer (Präfecten) durchschnittlich 15, für einen II. wirklichen Seminarlehrer durchschnittlich 17, die der Seminarschullehrer zwischen 20 und 26, der Nebenlehrer zwischen 1 und 13 und die der Seminarhilfslehrer, welche die meisten Uebungen der Seminaristen zu beaufsichtigen haben, — zwischen 7 und 36.

---

*) Vater des Cultusministers v. Lutz.

Durchschnittlich ist je 1 Seminar von 76 Seminaristen besucht. (Dies gilt für die letzten acht Jahre.)

Gehalte.

Das Gehalt eines Inspectors beträgt nach bisheriger Scala neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung 900 fl., welche Summe sich bei Sexennalzulagen von 150 fl. bis auf 1500 fl. steigert. Seit vier Jahren erhält ein Inspector 300 fl. Theuerungszulage, also 1200—1800 fl.

Das von der Regierung eben eingebrachte Gehaltsregulativ, das Quinquennalzulagen von 100 fl. festsetzt, zeigt für den Inspector einen Gehalt von 1600—2100 fl. (915—1200 Thlr.)

Der I. Seminarlehrer (Präfect) hat neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung bisher 700 fl. bezogen, mit Sexennalzulagen von 125 fl. bis 1200 fl. Mit der Theuerungszulage hob sich seit vier Jahren das Gehalt auf 900—1400 fl. (515—800 Thlr.). Nach dem neuen Besoldungsstatus soll er 1000—1500 fl. (572—857 Thlr.) erhalten.

Die übrigen wirklichen Seminarlehrer erhielten bisher neben einer Wohnungsentschädigung von 100 fl. (keine Entschädigung für Heizung und Beleuchtung) 600 fl., mit Sexennalzulagen bis 1000 fl. —, und seit vier Jahren 100 fl. Theuerungszulage, also 700—1100 fl. (400—628 Thlr.). Im Besoldungsstatus sind sie nicht aufgeführt, da sie nicht, wie die Inspectoren und Präfecten, pragmatische Rechte besitzen; ob sie eine Gehaltserhöhung erwarte dürfen oder nicht, ist daher bis jetzt nicht zu sagen.

Die Letztgenannten stehen also in Bezug auf Stellung und Gehalt gegen die I. Seminarlehrer sehr zurück und es ist, da beide doch gleiche Verpflichtungen haben, kein anderer Grund der Verschiedenheit denkbar als der, daß die II. Seminarlehrer sämmtlich dem Schullehrerstand entnommen sind. Anderwärts bestehen solche Unterschiede in der Besoldung der eigentlichen Seminarlehrer, so viel wir wissen, nicht. Sie beziehen, einer gleich dem andern, in

Sachsen (Dresden) 875—1545 fl. (500—900 Thlr.),

Schweiz (Hindelbank, Bern) 943 fl. (2020 Frcs.),

„	Münchenbuchsee jeder der 5 Hptlehrer	1027 fl. (2200 Frcs.)	nach den Cantonen verschieden.
„	Rorschach „ „ 5 „	1213 fl. (2600 Frcs.)	
„	Küsnacht 3 der Hauptlehrer je	1400 fl. (3000 Frcs.)	

Selbst in Bayern besteht an anderen Anstalten, z. B. an den Latein- und Gewerbschulen ꝛc., diese Verschiedenheit nicht. Die Lehrer dieser Anstalten beziehen 900—1400 fl., einer gleich dem anderen. Daß die Seminarlehrer den Lehrern der Gewerb- und Lateinschulen (und den Seminarpräfecten) nicht

gleichgestellt sind, ist ein fortdauernder Beweis dafür, daß auch in Bayern heute noch die Schulmeister den Haß der Götter tragen. Uebrigens sei noch erwähnt, daß bereits mehrere Städte ihren Schullehrern höhere Gehalte zahlen, als sie die Seminarlehrer beziehen. Ob dieser Umstand die besten Kräfte des Volksschullehrerstandes den Seminarien zuwenden wird? Wir bezweifeln es.

Die Nebenlehrer erhalten Remunerationen nach Maßgabe ihrer Dienstleistungen, die Seminarschullehrer 600—700 fl. und gewöhnlich freie Wohnung, die Hilfslehrer in der Regel neben Wohnung, Feuerung und Beleuchtung 400—450 fl. Keiner dieser Gehalte entspricht den gegenwärtigen Preisverhältnissen.

Das Schuljahr

beginnt mit dem 1. October und endigt mit dem 16. August. Zu den sechswöchentlichen Herbstferien treten noch vierzehntägige Ferien, die unmittelbar nach Ostern fallen.

Prüfungen.

Die Aufnahmsprüfung ins Schullehrerseminar, kann man sagen, ist die einzige entscheidende Prüfung im Lehrerleben. Wer sie bestanden hat und ins Seminar eingetreten ist, kommt in hundert Fällen auch bei der Austritts- und Anstellungsprüfung durch. So gut es ist, daß durch die Aufnahmeprüfung unfähige Elemente vom Lehrberuf fern gehalten werden, so sehr wäre es geboten, daß die Austrittsprüfungen in derselben entscheidenden Weise abgehalten würden. Zu denselben kommt ein Regierungs- und ein geistlicher Commissär, um die Lehrer beim Unterrichten kennen zu lernen. Das sollte unseres Bedünkens, wo es Noth thut, unterm Jahre geschehen, beim Abgange der Zöglinge aber sollte genau danach geforscht werden, ob ihnen ein Reifezeugniß ertheilt werden könne. Bisher haben diese Prüfungen im Allgemeinen ein recht günstiges Resultat ergeben, was aber nicht hinderte, daß alle Welt über die ungenügende Seminarbildung raisonnirte. Daran ist die Prüfungsweise mit Schuld.*)

---

*) Es würde jedenfalls von Interesse gewesen sein, wenn die Leser unseres Blattes erfahren hätten, welche Prüfungsweise in Bayern gehandhabt wird. Dem Vernehmen nach ist die Seminarabiturientenprüfung in manchen Ländern nicht öffentlich. Das ist entschieden ein Fehler. Ein noch größerer Fehler aber ist es, daß die Seminarien untereinander die Anforderungen nicht kennen lernen, welche da und dort an die Abiturienten gestellt werden. Zu desfallsigen Mittheilungen stellen wir die Spalten unserer Zeitschrift gern zur Verfügung und bitten die Vorstände der Schullehrerseminarien im deutschen Reiche, in Oesterreich und der Schweiz freundlichst und ergebenst um Zusendung der betreffenden Prüfungsaufgaben. D. Red.

Unterricht.

Die Seminarien sind zweicursig. Unterrichtsgegenstände sind:

	I. Curs (Unter-) Wochenstd.	II. Curs (Ober-) Wochenstd.
Religion	3	3
Deutsche Sprache (Stillehre, Lesen und Erklären deutscher Musterstücke, Literaturgeschichte, Vortrag.)	4	4
Arithmetik u. Mathematik	3	3
Geographie	1	1
Geschichte	2	2
Naturgeschichte	2	—
Naturlehre	2	2
Landwirthschaft	—	2
Erziehungs- und Unterrichtskunde	5	4
Zeichnen	2	2
Musik	6	6
Gemeindeschreiberei	—	1
Niederer Kirchendienst	—	1
Summa	30	31

Der Turnunterricht ist in beiden Cursen gemeinsam in zwei Wochenstunden zu ertheilen.

Gegen den früheren Lehrplan treten hier Algebra, Geometrie, Literaturgeschichte und Geschichte der Erziehung als neue Fächer auf, der Geschichte und Naturlehre wird ein größeres Maß von Zeit gewidmet und auch in den übrigen Gegenständen werden die Anforderungen gesteigert. Schönschreiben ist nicht mehr im Lehrplan, doch wird in Würzburg noch darin Unterricht ertheilt. Auch die eigentliche Grammatik ist immer Gegenstand des Unterrichts, obgleich es sehr zu bezweifeln, ob durch die Präparanden dieselbe völlig zu bewältigen ist. Dem Zeichnen wird gegen früher nur die Hälfte der Zeit zugewendet, die zur Lösung der gestellten Aufgabe unter keinen Umständen hinreichend ist. Der körperlichen Ausbildung sind zwei Stunden zugewiesen. Die kurze Zeit, die mangelhaften Turneinrichtungen und schon der Umstand, daß die Curse, wie auch an den Präparandenschulen, immer zusammen unterrichtet werden sollen, beweisen deutlich genug, auf welch primitivem

Stande sich das Turnwesen in Bayern noch befindet*). Wenn daher ein Correspondent der allgemeinen deutschen Lehrerzeitung, 1872, Nr. 1 und 2, in dem dort niedergelegten Artikel eine Verminderung des Turnunterrichts verlangt, so ist weiter daraus zu erkennen, wie wenig Sinn und Verständniß für die Leibespflege selbst noch Lehrer bei uns verrathen. (An den Seminarien zu Münchenbuchsee und Küsnacht rc. werden wöchentlich zwei, an den badischen, sächsischen, in Gotha rc. wöchentlich drei Stunden dem Turnen gewidmet.)

Was den Umfang des Lehrstoffs anbetrifft, so ist er keineswegs gering, so daß es scheint, als ob die geistige Diät nicht hinreichend beachtet wäre. Dem Vielerlei gesellt sich nämlich noch der bedauerliche Umstand zu, daß die Seminaristen zu wenig Zeit zur selbsteigenen Verarbeitung haben**). Zur intensiveren Verarbeitung des Stoffes ist daher ein drittes Seminarjahr dringend nöthig. „Mit bloß angelernten, innerlich fremden Lehren ist den Seminaristen nicht gedient, auch wenn sie noch so viel sonstiges Wissensmaterial in sich aufgenommen hätten" ***). Deßhalb sollte der Unterricht in der Gemeindeschreiberei aufhören, Lehrgegenstand des Seminars zu sein. Vor allem aber sollte die Anleitung zum Meßnerdienst (die Schulmeister der früheren Jahrhunderte konnten dieses Geschäft, ohne Unterricht erhalten zu haben, ausüben), als ein für die Lehrerbildungsanstalt unwürdiger Gegenstand, fallen. Selbst der Unterricht in der Landwirthschaft trägt den erwünschten Nutzen nicht. Die Geographie aber könnte im Präparandencurse beendigt werden. Dann wäre aber auch Zeit für den Unterricht in einer fremden Sprache vorhanden, der so allseitig gewünscht wird. Bisher nämlich ist der Unterricht darin nicht obligat. Den besten Schülern ist solcher zwar gestattet, wenn sich Zeit und Gelegenheit dazu im Seminar bietet. Der Unterricht in der französischen Sprache gilt nur in Altdorf, Bamberg und Kaiserslautern als facultative Disciplin. In Altdorf nahmen 1871 von 67 Schülern 23 an diesem Unterrichte Theil. Die übrigen Seminarien befassen sich gar nicht mit fremdsprachlichem Unterricht. — In der Stenographie wird zu Altdorf und Eichstädt unterrichtet, wozu noch bemerkt wird, daß sich in ersterer Anstalt 1871 28 Schüler daran betheiligten.

Ein besonderes Gewicht wird in den bayerischen Seminarien auf den Musikunterricht gelegt. Dies wird am besten ein Vergleich mit anderen Seminarien darthun.

---

*) C. Lion, Statistik des deutschen Turnens, I. und II. Heft.

**) Bayerische Lehrerzeitung, 1870, Nr. 49 u. 50, ad 9 und 10.

***) Vernaleken, Jahresbericht des St. Anna-Seminars zu Wien, 1871, S. 12.

Musikfächer.	Altdorf.		Kaisers-lautern.		Dresden-Friedrich-stadt.		Gotha. Untere		Obere	München-buchsee. Untere		Obere	Küsnacht. Untere			Obere	
							III. Cl.	II. Cl.	I. Cl.	III. Cl.	II. Cl.	I. Cl.	I. Cl.	II. C.	III. Cl.	IV. Cl.	
	Wöchentliche Unterrichts- und Uebungsstunden.																
	Lehrst.	Ueb.-stden.	Lehrst.	Ueb.-stden.	Lehrst.	Ueb.-stden.	Lehrstunden			Lehrstunden			Lehrstunden				
Orgel	¼	5/2	2	6/2	1	3/2	1	1	1	2	1	1	—	—	—	—	
Clavier	1	3	1	3	½	3	—	—	—	1	1	1	(2	2	1	1	Nicht obligat)
Violine	1	2	1	3	¼	1	1	1	1	2	2	1	2	1	1	1	
Gesang	2	—	3	—	3	—	3	2	2	3	3	3	4	4	4	4	
Harmonielehre	2	—	2	—	1	—	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	
Generalbaßspiel	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
(Orchester) nicht obligat	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Summa	8¼	9½	11	9	5¾	5½	7	6	5	8	7	6	8	7	6	6	
	17¾		20		11¼		durchschn. 6 Lehrst.			durchschn. 7 Lehrst.			durchschn. 6¾ Lehrst.				

Daraus geht hervor, daß in den angeführten außerbayerischen Anstalten die Zahl der Musikstunden in den oberen Classen abnimmt, wogegen noch zu erwähnen ist, daß dafür die Zahl der Unterrichtsstunden in der Pädagogik und Schulpraxis zunimmt. Generalbaßspiel und Orchester pflegt man daselbst nicht. Für die schweizer Seminarien sei noch hervorgehoben, daß deren gesammte Unterrichtszeit 42—45 Wochenstunden beträgt, der Musik also auch nicht so viele Uebungsstunden zufallen können, als ihr in Bayern zugewendet werden.

Dem Unterschiede im Zeitaufwand für Musik an den genannten Seminarien füge ich noch ein Urtheil des Herrn Seminardirectors Kockel in Dresden-Friedrichstadt bei. Er sagt in einem Schreiben an den Verfasser dieses: „Mehr Zeit kann ich auf die Musik nicht verwenden lassen, da die übrigen Lehrgegenstände in ihrem Rechte nicht geschmälert werden dürfen. Auch sind die musikalischen Leistungen bei allen denjenigen Schülern, welche genügende Gaben haben, für unsere Verhältnisse völlig ausreichend.“

Der Unterricht in der Musik ist in Bayern obligat und die für diese Disciplin nicht völlig unbegabten Schüler müssen auch die gleiche Zeit üben wie die fähigen.

Bei der Einführung in die Schulpraxis wäre es zweckmäßig, wenn den

Seminaristen Gelegenheit geboten wäre, ihre Versuche zuerst in Abtheilungen, dann in Classen, schließlich auch in einer gemischten Schule zu machen. Der Ausschluß der Mädchenschulen ist eine Lücke; in denselben sollten die Seminaristen lernen, wie verschieden die Mädchen gegenüber den Knaben zu behandeln sind. Vier Jahre nach dem Austritte aus dem Seminar haben die Schuldienstexspectanten am Sitze der Kreisregierung eine Anstellungsprüfung zu bestehen; erst das Bestehen derselben macht aufstellungsfähig.

Trotz der berührten Mängel und Eigenthümlichkeiten, die sich im Organismus der bayerischen Seminarien vorfinden, ist sicher zu hoffen, daß in einigen Jahren der Fortschritt, den die Lehrerbildung seit 1866 machte, als ein wesentlicher anerkannt werde. Die Anzeichen dazu mehren sich. Hoffentlich wird man sich aber auch bemühen, die noch vorhandenen Schäden und Mängel nach Möglichkeit zu beseitigen.

Die Frequenz

der Lehrerseminarien fällt und steigt mit den Hoffnungen der Lehrer auf die Verbesserung ihrer Lage, im Ganzen aber ist der Zudrang zum Lehrberuf weit geringer als früher. In den Jahren 1843—1850 meldeten sich in den Seminarien zu Würzburg, Speyer, Altdorf und Schwabach zusammen 3125 Präparanden zur Aufnahmeprüfung, in der gleichen Zahl von Jahren, 1863 bis 1870, fast nur die Hälfte: 1740. Folgende Uebersicht zeigt die Frequenz in den Jahren 1863/64—1870 und die Zahl aller in den k. Seminarien gebildeten Lehrer.

	(In 8 Jahren)				(Seit der Gründung)	
Anstalten.	Gesammtzahl der Angemeldeten.	Gesammtzahl der Aufgenommenen.	Abgewiesen wurden Procent ?	Unterstützg. eines Seminarist. durchschnittl. im Jahr.	Gesammtzahl der gebildeten Lehrer. Zahl.	Gesammtzahl der gebildeten Lehrer. In ? Jahren.
1. Altdorf	404	291	28	fl. 71	1857	48
2. Bamberg	234	190	26	64	2905	80
3. Eichstädt	491	358	19	70	1250	36
4. Freising	426	314	26	83	1400	59, resp. 67
5. Kaiserslautern	390	332	15	94	2064	53
6. Lauingen	509	344	33	60	1488	30, resp. 48
7. Schwabach	453	356	23	68	1170	28
8. Speyer	260	224	13	60	836	32
9. Straubing	450	326	28	43	2000	48
10. Würzburg	623	371	41	72	4000	100
Summa	4240	3106	250 durchschn.	68½ fl. durchschn.	18970	

Hieraus ergiebt sich, daß Würzburg den größten Zudrang hat, auch am meisten abweist (41%, Speyer nur 13%). Daß nicht allein der Zudrang, sondern auch der Grad der Vorbildung und das Maß der Forderungen die höheren oder auch niedrigeren Procente der Abgewiesenen bedingen, ist einleuchtend; doch läßt sich daraus einigermaßen schließen, wer höhere, wer niedrigere Forderungen stellt. Seit dem Bestehen der k. Seminarien wurden in denselben 18,970 Zöglinge Lehrern ausgebildet.

b. Die Privatseminarien.

Wir haben in Bayern deren drei, alle drei sind noch jung, eines erst in der Bildung begriffen.

1) Das israelitische Lehrerseminar zu Würzburg

wurde 1864 von dem Bezirks-Rabbiner S. B. Bamberger in Gemeinschaft mit noch einigen Rabbinern des Kreises für den III. Präparanden- und den I. und II. Seminarcurs begründet.

Der Lehrplan für die k. Seminarien gilt (mit entsprechender Aenderung in dem Religionsfach, sammt hebräischer Sprache) auch für diese Anstalt. Die Zöglinge sind internirt. Die Kosten tragen die Glaubensgenossen, der Staat gewährt keinen Zuschuß, auch nicht zur Besoldung der drei ordentlichen und drei Nebenlehrer. 1870/71 befanden sich zwanzig Schüler in den drei Cursen. Während der ganzen Zeit des Bestehens haben sich 74 Zöglinge angemeldet, von denen 61 aufgenommen, 31 in die Schulpraxis entlassen wurden. Die Israeliten der Pfalz besuchen das protestantische Seminar zu Kaiserslautern, an dem ein jüdischer Religionslehrer angestellt ist.

2) Das protestantische Lehrerinnenseminar zu Memmingen

wurde 1870 von dem protestantischen Pfarrer Dr. Prinzing gegründet und auf dessen Ansuchen unter das Protectorat Sr. Majestät des Königs genommen und mit dem Namen „Ludwigsseminar" belegt. Der Gründer dieser Anstalt hat damit denselben Weg eingeschlagen, den die Gründer ähnlicher Anstalter in Preußen und Sachsen zur Förderung ihrer Unternehmungen betreten haben. Die Anstalt umfaßt drei Curse für Präparandinnen, zwei für Seminaristinnen und zählt nach den „Nachrichten aus dem Ludwigsseminar 1871" zwölf Lehrer und Lehrerinnen und fünf, resp. acht Schülerinnen. Dr. Prinzing will durch die Heranbildung von Lehrerinnen besonders den „Familiensinn" in den Schulen pflanzen und pflegen, wozu die unverheiratheten, familienlosen Lehrerinnen meines Erachtens gerade nicht geeignet sind. Die weitere Entwickelung der Anstalt ist erst abzuwarten.

Die beiden vorgenannten Seminarien haben mit Jahresberichten die Oeffentlichkeit beschritten.

3) Das Kreis- und Stadt-Lehrerinnenseminar zu München wurde nach Beschluß des Landrathes von Oberbayern und des Stadtmagistrats München (Dec. 1871) erst ganz kürzlich gegründet und die Directorstelle dem Oberlehrer und Kreisscholarchen Hrn. Solereder in München übertragen.

Ein absolutes Bedürfniß nach Lehrerinnen hat weder die Anstalt zu Memmingen noch das Seminar in München ins Leben gerufen. Die Motive sind andere. Die Anstalt wurde errichtet, um die Mädchenschulen Münchens den Händen der Klosterlehrerinnen zu entwinden und um billige Lehrkräfte zu erhalten. Man sucht in München einen fühlbaren Mißstand zu beseitigen, greift dabei aber zu einem Mittel, das unmöglich völlige Hilfe bringt. Um die Jugend von dem mächtigen Einfluß der Hierarchie zu befreien, sind tüchtig gebildete und charakterfeste Lehrer nöthig. Dazu hätte München ein Lehrerseminar errichten, nicht aber nach dem von der Regierung mit Recht abgelehnten „System der Zukunft“ greifen sollen. Da Lehrerinnen nicht im Stande sind, sich so sicher vor klerikalem Einflusse zu bewahren, wie Lehrer, so wird sich mit der Zeit eine bessere Ueberzeugung auch noch in München Bahn brechen.

Altdorf bei Nürnberg.

J. **Böhm**, königl. Seminarlehrer.

Ueber die Verschiedenheit der deutschen Schullehrerseminarien.

Abdruck der Programmarbeit aus dem diesjährigen gothaischen Seminarjahresberichte.*)

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ Eichendorff hat dieses Wort im Sinne eines Naturwanderers gesprochen und damit einem Gefühle Ausdruck gegeben, das mit Allgewalt Jeden erfaßt, der einmal die Gletscher der Schweiz, die Berge des Thüringer Waldes, die lieblichen Ufer des grünen Rheinstroms oder die alten Burgen und die gewerbreichen Städte des deutschen Vaterlandes besucht hat. Aber jenes Dichterwort bleibt nicht minder wahr, wenn man dasselbe auf eine andere Art des Reisens bezieht, an die Eichendorff wohl schwerlich gedacht hat, ich meine das Reisen

*) Die obenstehende Arbeit ist bereits einmal, nämlich in dem diesjährigen (siebenten) Jahresberichte des gothaischen Schullehrerseminars zum Abdruck gebracht worden und ich habe deßhalb anfänglich Bedenken getragen, dieselbe hier noch einmal zu veröffentlichen. Allein verschiedene Gründe — abgesehen von dem Umstande, daß die Arbeit ihrem Inhalte nach sich am besten für die vorliegende Zeitschrift eignet — zwingen mich dazu, alle Bedenken bei Seite zu setzen. Die hiesigen Seminarjahresberichte werden nämlich im Auftrage des Herzogl. Staatsministeriums in einer verhältnißmäßig kleinen Auflage gedruckt; einen Theil der Exemplare bekommt das Seminar behufs Vertheilung unter die Lehrer und Schüler der Anstalt, einen anderen Theil vertheilt das H. Staatsministerium an die inländischen Behörden und an eine Zahl ausländischer Regierungen, und den dritten Theil behält der Verlagsbuchhändler zur Befriedigung etwaiger Nachfragen aus buchhändlerischen Kreisen. Bisher hat der Vorrath für die Verwendung im Buchhandel (mit Ausnahme des vierten Seminarjahresberichtes) immer gereicht, der letzte Jahresbericht aber ist seit drei Wochen so gründlich vergriffen, daß seit dieser Zeit im Buchhandel kein Exemplar mehr zu haben ist. Nun steigt aber die Nachfrage von Woche zu Woche, mehrere hundert Exemplare werden wiederholt verlangt und Verfasser wie Verleger werden dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit versetzt. Unter solchen Verhältnissen läßt sich wohl kaum etwas Anderes thun, als dem Wunsche der deutschen Lehrerwelt Rechnung zu tragen und sich zu einem zweiten Abdrucke der betreffenden Programmarbeit zu entschließen. Der Abdruck ist ein unveränderter. Obgleich Manches, was auf S. 173 gefordert wird, sich bereits erfüllt hat, so erschien es mir doch nicht richtig, an dem Originale Aenderungen vorzunehmen. Daß ich die betreffende Programmarbeit nicht als besondere Broschüre, sondern als einen Theil der Seminarzeitschrift erscheinen lasse, werden die Leser hoffentlich vollständig gerechtfertigt finden, um so mehr, als die Bogenzahl des vorliegenden Heftes ohne Preiserhöhung vermehrt worden ist. Mögen die dargelegten Reiseerfahrungen das Ihre dazu beitragen, die Theilnahme an der Weiterentwickelung des deutschen Seminarwesens zu fördern und zu erhöhen, und möge die Arbeit zugleich geeignete Erinnerung und Veranlassung zur Veröffentlichung der Erfahrungen Anderer werden!

Der Herausgeber.

zum Zwecke pädagogischer Studien. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, das pädagogische Leben und Treiben in den verschiedenen Staaten des deutschen Vaterlandes kennen zu lernen und die Verschiedenheit der deutschen Bildungsanstalten nach Organisation und Leitung, nach Bildungszielen und Unterrichtsmethoden u. s. w. zu beobachten: der wird gern zugestehen, daß solche Reisen pädagogische Fundgruben sind, deren bildender Werth nur von denen unterschätzt oder verkannt werden kann, die über die engen Grenzen ihrer Heimath oder ihres beschränkten Wirkungskreises nie hinausgekommen sind.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die pädagogische Wanderlust in den außerdeutschen und außereuropäischen Lehrern ungleich größer ist als in den Kreisen der deutschen Lehrerwelt. Liegt das daran, daß die deutschen Lehrer im Vergleich zu den ausländischen ungleich weniger Zeit haben, oder daß unsere Verhältnisse so sicher gegründet und so fest geordnet sind, daß wir die Besichtigung anderer Schulen nicht brauchen? Oder fehlt es an dem nöthigen Gelde? Wenn Ungarn in den letzten Jahren 70,000 Gulden für pädagogische Reisestipendien ausgegeben hat, so wäre es interessant, zu wissen, welche Summen für den gleichen Zweck in Preußen, in Bayern, in Sachsen und den anderen Ländern des deutschen Reiches verausgabt worden sind. Wie dem immerhin auch sein möge, das Eine steht unwiderleglich fest, daß pädagogische Reisen in unserer Zeit des Wettkampfes um die höchsten Güter des Geistes Bildungsmittel von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind und daß die darauf verwendeten Summen um so reichere Zinsen bringen, je erfahrener und gewiegter die Schulmänner sind, welche durch das Vertrauen ihrer Regierung Gelegenheit und Veranlassung erhalten, das außerheimathliche Schulwesen kennen zu lernen. Man kommt dadurch nicht nur einmal aus seinen Verhältnissen, sondern auch aus sich selbst heraus und erhält durch das jeweilige Versetztwerden in andere Zustände, durch das Hineinleben in fremde Geister eine rechte Fülle der heilsamsten Anregungen und der fruchtbarsten Ideen. Das Sprichwort: „Wer nicht hinauskommt, kommt auch nicht heim", ist ebenso wahr als das andere: „Reisen macht den Mann." Oder wer möchte es leugnen, daß durch den persönlichen Verkehr mit tüchtigen Collegen das Urtheil geklärt, der Erkenntnißkreis erweitert, das wissenschaftliche Interesse vertieft und die Summe pädagogischer Erfahrungen um ein Bedeutendes vermehrt wird? Zwar hat man den Einwand erhoben, daß man sich dieser Segnungen auch durch das Studium der pädagogischen Literatur theilhaftig machen könne. Dieser Einwand ist indeß nicht richtig, denn aus den Büchern erkennt man nur den Schriftsteller, nicht aber den Lehrer. So wenig ausgezeichnete

Schriftsteller immer gute Lehrer sind, so wenig sind ausgezeichnete Lehrer immer gute Schriftsteller. Das abgeblaßte Wort der Schrift kann nie und nimmermehr die lebendige Rede des persönlichen Umganges ersetzen. Es ist darum auch etwas ganz Anderes, die Schriften eines Schulmannes zu lesen, und etwas Anderes, seine Worte zu hören, etwas Anderes, den Mann im geselligen Leben kennen zu lernen, und etwas Anderes, ihn auf dem Katheder vor seinen Schülern zu sehen. „Rede, daß ich dich sehe!" sagt Sokrates. Ebenso wenig kann der andere Einwand, daß man zum Besuche einer Reihe von Schulanstalten eine reiche Fülle von Zeit brauche, ernstliche Berücksichtigung beanspruchen. Zwar ist es richtig, daß das flüchtige Nippen und Naschen an Allerlei keinen sonderlichen Gewinn bringt und daß das schmetterlingsartige Hin- und Hereilen von einer Schulanstalt zur anderen keineswegs als das Ideal einer pädagogischen Reise betrachtet werden darf. Allein so wenig ich geneigt bin, der „Hast ohne Rast" das Wort zu reden, so wenig kann ich zugeben, daß ein erfahrener Schulmann zur Unterscheidung des Kernes von der Schale nöthig habe, Wochen hindurch in einer Schulanstalt zu hospitiren. Wer sich als Schulmann durch vieljährige Erfahrungen in seiner eigenen Anstalt einen raschen und sicheren Kennerblick erworben hat, der wird auch unter anderen Verhältnissen in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine Fülle von Beobachtungen sammeln, welche dem unkundigen Auge eines jungen Candidaten nach monatelangem Hospitiren noch verschlossen bleiben. Die Bibel sagt: „Wer da hat, dem wird gegeben", — ein Wort, das in seiner Anwendung auf den vorliegenden Fall mit dem anderen vertauscht werden kann: „Je mehr Einer mitbringt, desto mehr wird er finden." Es kommt eben auf den Mann an! Ist derselbe gewiegt, so wird er in einer Schulanstalt nicht Alles, sondern nur das sie Charakterisirende kennen lernen wollen, er wird sich auch zu diesem Behufe vor dem Antritt seiner Reise gehörig informiren, die einschlägige Literatur u. s. w. studiren, so daß er so viel als möglich im Voraus weiß, worauf es ihm in der einen oder der anderen Schulanstalt besonders ankommen muß. Hier ist's vielleicht die Persönlichkeit eines Directors oder eines tüchtigen Lehrers, dort ist's die Eigenthümlichkeit der Schulorganisation, in einer dritten Anstalt ist es die Lehrmethode oder die Schuldisciplin, in einer vierten sind es die Unterrichtsresultate, in der fünften sind es das Schulgebäude und seine gesundheitlichen Beziehungen u. s. w. Jene nordische Regierung hat deßhalb ganz recht daran gethan, daß sie eine Anzahl ihrer Schulmänner nicht mit gleichen, sondern verschiedenen Instructionen aussendete. Der Eine hatte den Auftrag, die Subsellienfrage, der Andere, die

Unterrichtsmittel, der Dritte, die Mädchenschulen, der Vierte, die Methode des Elementarunterrichts zu studiren u. s. w. Auf einer Reise Alles sehen und Alles hören zu wollen, ist nicht allein unräthlich, sondern auch unmöglich. Auch hier hat die Theilung der Arbeit ihr Recht. Eine Eigenschaft darf freilich dem reisenden Pädagogen nie fehlen: er muß lernen wollen. Auf Reisen dürfen wir nicht Meister und Lehrer, sondern müssen Schüler und Lehrlinge sein. Darum hat auch derjenige Schulmann seinen Zweck verfehlt, der eine pädagogische Reise unternimmt, um mit Späherblicken nur nach Fehlern und Mängeln zu suchen und den leidigen Pharisäertrost mit nach Hause zu nehmen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie diese!" u. s. w. Der wahrhaft gebildete Mann ist stets bescheiden, er zeigt weder Furcht, wo es gilt, die Vorzüge Anderer anzuerkennen, noch singt er seinem Gewissen ein Schlummerlied beim Anblicke fremder Thorheiten und Schwächen. Je mehr Einer weiß, desto mehr weiß er, wie wenig er weiß, denn mit dem Wissen nimmt das Nichtwissen oder vielmehr das Wissen des Nichtwissens in gleichem Grade zu. Darum sind auch die sogenannten „fertigen" Menschen auf pädagogischen Reisen stets die unangenehmsten. Es ist ein wahres Wort Goethe's: „Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen; ein Werdender wird immer dankbar sein", und: „Man darf nur älter werden, um mild zu urtheilen, denn ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte." Jedenfalls aber ist es die thörichtste aller Thorheiten, zu glauben, daß man an seiner Originalität verliere, wenn man das Gute, das Andere haben, freundlich anerkennt, willig aufnimmt und seiner Individualität gemäß nachahmt. Wo es sich um die Zufriedenheit mit unseren socialen Lebensstellungen oder unseren beruflichen Verhältnissen handelt, da mag das alte Mahnwort gerechtfertigt sein: „Wenn du zufrieden sein willst, so sieh' nicht über, sondern unter dich", wenn es sich aber um Weiterbildung und Weiterveredlung, um geistige Güter und sittlichen Fortschritt handelt, da gilt das Wort des Herrn: „Wer die Hand an den Pflug legt und schauet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Im Lehrerberufe lernt Keiner aus, auch der nicht, durch dessen graues Haar schon der Herbstwind des Lebens weht.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!" Mir hat Gott diese Gunst erwiesen, denn im Laufe der Jahre habe ich theils aus persönlichem Antriebe, theils in amtlichem Auftrage eine Anzahl Schulreisen durch die verschiedenen Gegenden des deutschen Vaterlandes unternommen. Außer einer Anzahl Schulanstalten in der Schweiz, in Bayern, Baden, Württemberg, der Rheinprovinz, Westphalen, Hessen, Holstein, Preußen und

Sachsen (Volks-, Bürger- und Mittelschulen, Taubstummen- und Blindenanstalten u. s. w.) habe ich vornehmlich Schullehrerseminarien kennen gelernt und werde mir deßhalb im Folgenden gestatten, bezüglich der auf jenen Reisen gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen Einiges mitzutheilen. Die mir zu Gebote stehenden brieflichen Mittheilungen oder gedruckten Schulnachrichten ꝛc. werde ich dabei, so weit als nöthig, mit benutzen.

Daß ich meine Mittheilungen vorzugsweise auf Schullehrerseminarien beschränke, liegt nicht allein im Zwecke des vorliegenden Jahresberichts, sondern auch in der Natur der Sache. Es leitet mich dabei vor Allem die Erfahrung, daß die Seminarien unter allen Bildungsanstalten die am wenigsten gekannten und die am meisten verkannten sind, so daß gerade über diese Anstalten Aufschlüsse wünschenswerth erscheinen möchten. In den meisten größeren Städten habe ich die Beobachtung gemacht, daß die Bürger über den Stand der Universität, des Gymnasiums, der höheren Schulen u. s. w. orientirt sind, daß sie aber bezüglich der Verhältnisse ihres Schullehrerseminars und der dort wirkenden Persönlichkeiten in einer auffallenden Unkenntniß leben. Ist es doch mit den Seminarien überhaupt eine eigenthümliche Sache! Die niederen Stände kümmern sich nicht um sie, weil die Sorge für des Lebens Nahrung und Nothdurft ihr Interesse in vorwiegender Weise in Anspruch nimmt, und die höheren Stände stehen ihnen fern, weil sie nicht aus den Seminarien hervorgegangen sind und ihre Kinder denselben nicht anvertrauen. Die Lehrerbildungsanstalten bekommen ihre Schüler eben nicht von „oben herab", sondern von „unten herauf", meist aus den bäuerlichen Kreisen der ländlichen Bevölkerung. Daher kommt es wohl auch, daß sich so selten Leute finden, welche (wie ehedem ein Kaufmann Böttcher zu Hannover) die Seminarien mit Stiftungen, Stipendien u. s. w. bedenken. — Eine weitere Erfahrung ist sodann die, daß die Macht der Phrase auch in die bürgerlichen Kreise ihren Weg gefunden hat. Man redet im Ganzen jetzt viel von guten Schulen und dem Segen einer tüchtigen Volksbildung und weiß sich nicht wenig darauf zu Gute, daß vor Königgrätz und Paris der deutsche Schulmeister gesiegt hat; aber wenn man der Sache tiefer auf den Grund geht, so macht man — gute Ausnahmen natürlich abgerechnet — leider nur zu oft die betrübende Erfahrung, daß trotz all der schönen Phrasen der Volksschullehrer doch noch als der Paria unter den Lehrern betrachtet wird und daß Riehl nicht so ganz Unrecht hat, wenn er in einem seiner Bücher irgendwo sagt, daß es eine Menge Leute gäbe, welche im Volksschullehrer nichts weiter sähen als einen „geistigen Proletarier" zur Heranbildung des „finanziellen Proletariats."

Dasselbe Schicksal, welches im Großen und Ganzen die Volksschullehrer trifft, theilen auch die Mutteranstalten der Volksschule, die Schullehrerseminarien. Auch sie sind, wie gesagt, im Ganzen wenig gekannt und viel verkannt. Oder wer hätte nicht schon gehört, daß die Schullehrerseminarien an dem Schulmeisterdünkel und der Ueberhebung des Lehrerstandes Schuld sind! Wer hätte nicht schon in Erfahrung gebracht, daß sie als der Sündenbock aller raisonnirenden Parteien, der rechten und der linken, der Hyperorthodoxen und der Ultrafreisinnigen, betrachtet werden! „Schafft bessere Seminarien", sagen die Einen, „und ihr werdet aufgeklärtere Lehrer und ein intellegenteres Volk haben!" „Schafft bessere Seminarien", sagen die Anderen, „und ihr werdet mehr kirchlichen Sinn, mehr Demuth unter den Lehrern und weniger Widerspruchsgeist im Volke haben!" Die armen Seminarien! Was müssen sie nicht Alles verbrochen haben! Demokratie und Orthodoxie, geistlicher Hochmuth und weltlicher Sinn, Reactionsgelüste und Fortschrittsüberstürzung, „Alles ist Euer!"

Je mehr solcher widersprechender Beschuldigungen auftauchen, um so weniger ist es richtig, wenn die Seminarien in der bisherigen Abgeschlossenheit beharren und ihr Licht unter den Scheffel stellen. Wie soll uns das Volk kennen lernen, wenn wir uns unter einander selbst nicht kennen? Wie soll man sich ein klares Urtheil über unsere Anstalten bilden, wenn sich dieselben wie Fremdlinge gegenüberstehen? Besonders der letztere Gedanke ist es gewesen, der mich veranlaßt hat, im Folgenden ein Bild der deutschen Seminarien zu liefern und ohne Schwarzseherei und Schönfärberei die thatsächlich bestehenden Verhältnisse darzulegen. Dieselben sind freilich so mannichfaltig, daß man durchaus nicht sagen kann: „In dem und dem Lande sind die Seminarien am besten und in jenem am schlechtesten." Das Wahre an der Sache ist vielmehr, daß sie verschieden, oft grundverschieden sind, — verschieden nach Land und Leuten, nach Directoren und Lehrern, nach Organisation und Classeneintheilung, nach Bildungszielen und Unterrichtsresultaten, verschieden nach Allem! Wer die deutsche Vielseitigkeit kennen lernen will, muß die deutschen Seminarien besuchen!

Die folgenden Darlegungen mögen diese Behauptung begründen und die Einsicht fördern helfen, daß es in unserem einig gewordenen Deutschland an der Zeit sein dürfte, die Einigung der deutschen Schullehrerseminarien einmal in gründliche Berathung zu ziehen.

I. Die deutschen Schullehrerseminarien in Bezug auf die Verschiedenheit der Classeneintheilung. Wandern wir zuerst hinauf nach der neuen preußischen Provinz Hannover, so finden wir einzelne Seminarien, welche nur eine Classe haben. Dort geht der künftige Seminarist

nach seiner Confirmation zu einem tüchtigen Schulmeister „in die Lehre“ und tritt dann als 17- oder 18jähriger Bursche in das Bezirksseminar ein. Hier erhält er etwas Unterricht in der Religion und Musik, im Lesen, Rechnen und Schreiben und wird dann nach Ablauf eines Jahres als fertiger Lehrer entlassen. „Schöne Bildung das!“ wird man sagen. Nun freilich, diese Bildungszustände sind entschieden beklagenswerth. Aber um gerecht zu sein, muß man doch auch wissen, daß die niedere Lehrerbildung der niederen Lehrerbesoldung vollständig entspricht. Denn wer da weiß, daß diese Bezirksseminaristen Schulstellen mit 60 Thlr. Besoldung und den Reihetisch erhalten (nach den Mittheilungen des Oberstudienrathes A. Papst in Schmid's Encyklopädie, Bd. III, S. 322 ff., ist in Hannover durch das Gesetz vom 26. Mai 1845 das Land in feste Schulbezirke abgegrenzt und das Einkommen von 2004 Schulstellen auf das gesetzliche Minimum von 30 Thlr. nebst Reihetisch oder 80 Thlr. jährlich ohne Wohnung gebracht), — ich sage, wer die dortigen Besoldungsverhältnisse kennt, der wird auch die dortigen Seminareinrichtungen milder beurtheilen und etwaige Klagen nicht an das Seminar, sondern an ganz andere Adressen richten müssen. Denn das ist und bleibt in jedem Falle ein Unrecht, wenn man die Seminarien für Zustände verantwortlich machen will, an denen sie nicht allein unschuldig sind, sondern unter denen sie selbst in schwerer Weise zu leiden haben. Wenn die Regierungen sich zur Verbesserung der Lehrerbesoldung entschließen und zur Hebung des Lehrerstandes die nöthigen Geldmittel bewilligen, so werden sich die Verhältnisse mit einem Schlage und zwar ganz von selbst ändern. So lange aber Letzteres nicht der Fall ist, so lange sind die einclassigen Bezirksseminarien Hannover's ganz zweckentsprechende Anstalten. Zur Hebung des Schulwesens gehört eben Geld und noch einmal Geld und zum dritten Male Geld. Vor dieser einen Cardinalfrage treten alle anderen in den Hintergrund.

Nach den einclassigen Seminarien kommen die zweiclassigen zu Alfeld (Provinz Hannover), Cammin, Pyritz, Cöslin, Dramburg (Pommern), Langenhorst (Westphalen) und Trarbach (Rheinprovinz). Auch die bayerischen Seminarien sind zweicursig, doch sind dort die Vorbildungsverhältnisse im Vergleich zu den eben genannten Anstalten ganz anderer Art, so daß es wohl nicht richtig erscheinen dürfte, die letzteren mit den oben genannten Anstalten in gleiche Linie zu stellen.

Die meisten preußischen Seminarien haben drei Classen, und das Bestreben der preußischen Regierung geht augenscheinlich dahin, den dreijährigen Cursus in allen Seminarien der Monarchie einzuführen. Man hat daran

bereits seit dem Jahr 1813 gearbeitet und ist jetzt so weit gekommen, daß — Hannover nicht mitgerechnet — von den 76 preußischen Seminarien bereits 68 das Dreiclassensystem haben. Uebrigens hat man auch in Hannover bereits dreiclassige Seminarien, doch haben die letzteren eine von den preußischen Lehrerbildungsanstalten durchaus abweichende Organisation. Wenn nämlich die Bezirksseminaristen, von denen oben die Rede war, nach ein- oder zweijährigem Seminarbesuch einige Jahre als Lehrer in einer Dorfschule gearbeitet haben, so steht ihnen das Recht zu, ihre Bildung in dem dreiclassigen Hauptseminare zu erweitern und sich dadurch eine bessere Lehrerstelle zu verschaffen. Die Schüler dieser hannöver'schen Hauptseminarien (meist spätere Bürgerschullehrer) sind demnach junge Dorfschullehrer, bärtige Gestalten, welche wissen, was sie wollen, darum den Unterricht auch in ganz anderer Weise empfangen, als das sonst in den Seminarien zu geschehen pflegt, und ihrem Berufe meist mit einem Ernste obliegen, der ihnen und der Lehrerbildungsanstalt alle Ehre macht.

Wenn in Preußen die dreiclassigen Seminarien die Regel bilden, so gehören die vierclassigen zu den seltensten Ausnahmen. Meines Wissens hat Preußen nur ein einziges vierclassiges Seminar (zu Creutzburg in Schlesien). Vielleicht ist dasselbe für Preußen ein Prophet künftiger Zeiten! In anderen Ländern kommt dagegen der vierjährige Cursus mehrfach vor. Es sei beispielsweise nur an die beiden Seminarien des Großherzogsthums Weimar erinnert, welche vier Schülerjahrgänge (allerdings nur in zwei Classen) haben.

Die größte Zahl der Classen finden wir in den sächsischen Seminarien. Dieselben nehmen ihre Schüler mit dem 14. Jahre auf und entlassen sie mit dem 20. In Sachsen sind sämmtliche Seminarien sechsclassig. Daß das dortige Staatsministerium dieselben officiell zu den höheren Schulen zählt, ist eine Anerkenung, deren ich mich aufrichtig gefreut habe (vergl. die Schrift „das höhere Schulwesen in Sachsen").

So viel über die Verschiedenheit der Classeneintheilung! Mannichfaltigere Verhältnisse werden sich in anderen Schulanstalten einer und derselben Gattung wohl schwerlich wiederfinden. Jedenfalls ist aber diese Verschiedenheit ein großer Uebelstand. Denn wenn die Eltern eines Gymnasiasten oder eines Realschülers von Posen nach Cöln oder von Greifswald nach Dresden versetzt werden, so findet man es vollständig in der Ordnung, daß der junge Mensch in dem dortigen Gymnasium wieder in dieselbe Classe eintritt, die er in seiner Heimath verlassen hat. Wie ist's dagegen mit einem Seminaristen? Wohin werden wir in Gotha einen Schüler der zweiten Classe eines preußischen Seminars setzen? Und welchen Platz

wird ein hiesiger Seminarist in den sächsischen Lehrerbildungsanstalten erhalten, in den hannöver'schen oder bayerischen? Ist des denn so absolut unmöglich, den deutschen Seminarien die gleiche Classenzahl zu geben und dadurch einen Beitrag zur Einigung des deutschen Vaterlandes zu liefern? —

Ebenso verschieden wie die Classeneintheilung der deutschen Seminarien ist die Seminarvorbildung, durch welche die Classenzahl hie und da einen Ausgleich erfährt.

II. Die Verschiedenheit bezüglich der Seminarvorbildung. Bei dem beklagenswerthen Mangel an statistischem Material ist es unmöglich, alle Modificationen, welche bezüglich der Seminarvorbildung vorkommen, im Einzelnen aufzuzählen. So weit meine Kenntniß der Sache reicht, kann die gegenwärtige Aspirantenbildung unter fünf verschiedene Hauptgesichtspunkte registrirt werden.

In die erste Rubrik kommen diejenigen Seminarien, welche die Vorbildung ganz und gar der freien Concurrenz überlassen, so daß sich die jungen Leute vorbilden können, wie und wo sie wollen. Man legt dabei weniger Werth auf eine uniforme, gleichmäßige Vorbildung, sondern verlangt, daß die aufzunehmenden Schüler geistig geweckte, denkfähige und strebsame Leute sind. Ein Quentchen gesunder Menschenverstand, sagt man, ist unter allen Umständen mehr werth, als ein Centner todtes Wissen. — In die zweite Rubrik gehören sodann diejenigen, welche an die Bestimmungen des preußischen Regulativs gebunden sind. Das letztere stellt die Forderung auf, daß die Seminarvorbildung einzelnen Lehrern oder Geistlichen überlassen sein soll. Die Zahl der von einem Lehrer zu gleicher Zeit vorzubildenden Präparanden soll — nach der amtlichen Verordnung — sich auf höchstens drei beschränken; sie sollen in der Familie des Lehrers als Glieder aufgenommen werden, an dem Unterrichte der Ortsschule und dem Confirmandenunterrichte des Pfarrers Theil nehmen, im Uebrigen aber sich das Material für ihre Bildung auf dem Wege einer geordneten Selbstthätigkeit herbeischaffen und behufs ihrer formalen Ausbildung täglich zwei eigentliche Unterrichtsstunden erhalten. Während demnach die preußische Regierung die Separatvorbildung der Seminaristen durch einzelne Geistliche oder Schullehrer für die zweckentsprechende hält und sich ausdrücklich gegen die Gründung geschlossener Präparandenbildungsanstalten erklärt, hat die Regierung in Bayern — und dies würde als die dritte Art der Vorbildung bezeichnet werden müssen — durch eine königliche Verordnung vom 29. September 1866 den bis dahin üblichen Separatvorbereitungsunterricht als unzulässig abgeschafft und dafür die Vorbereitung in

geschlossenen Präparandenbildungsanstalten angeordnet. Die letzteren sind auf die verschiedenen Regierungsbezirke vertheilt und stehen unter der Leitung verantwortlicher Hauptlehrer, denen eine Anzahl Hilfslehrer beigegeben ist, so daß im Ganzen in den 35 bayerischen Präparandenschulen 181 Lehrer thätig sind. Jede Anstalt soll nicht mehr als 40 Schüler zählen. Der Cursus ist dreijährig. Von den Seminarien sind sie getrennt, doch ist jedem der letzteren eine bestimmte Zahl Präparandenschulen zugewiesen. Die jährliche Visitation derselben steht dem Seminarinspector zu. Zu bemerken ist hierbei noch, daß in Bayern der Vorbereitungsunterricht durch den Besuch einer vollständigen Latein- oder Gewerbeschule ersetzt werden kann, doch haben die Zöglinge in diesem Falle die Kosten für den Musikunterricht aus eigenen Mitteln zu tragen. — Einige Aehnlichkeit mit den bayerischen Präparandenanstalten haben manche preußische. Es sind dies diejenigen, welche von Seminardirectoren oder Seminarlehrern u. s. w. gegründet worden sind und keinen integrirenden Bestandtheil des Seminars bilden, sondern als Privatunternehmungen betrachtet werden. Es sei in dieser Beziehung nur an Weißenfels, Erfurt, Köpenik, Mühlhausen, Bromberg u. s. w. erinnert. Die Lehrer des Seminars sind in diesem Falle auch zugleich die Lehrer der (30—50) Präparanden. Hie und da hat sich auch die Regierung genöthigt gesehen, selbst solche Präparandenschulen zu errichten (z. B. in Köslin u. a. a. O.). — In Rubrik 4 würden sodann diejenigen Präparandenanstalten kommen, welche mit dem Seminar organisch verbunden sind. Diesem Falle unterliegen die sächsischen Seminarien. Letztere sind, wie bereits früher erwähnt, sämmtlich sechsclassig. Die zwei untersten Classen werden aber als Proseminar betrachtet. Die Seminarlehrer sind darum event. auch zugleich Lehrer der Proseminaristen. — Die letzte Art der Vorbildung ist endlich diejenige, welche höheren Schulen überlassen bleibt. In Eisenach z. B. haben die Seminaristen ihre Vorbildung in der 1851 durch den Realschuldirector Mager gegründeten Secundarschule zu suchen, und hier in Gotha wird die Aufnahme ins Seminar an die Bedingung geknüpft, daß der Aufzunehmende die Tertia des Gymnasiums zu Gotha oder die Secunda der Realschule zu Ohrdruf absolvirt hat.

In sämmtlichen fünf Fällen — mit alleiniger Ausnahme von Gotha — wird die Aufnahme in das Seminar von dem Ausfall einer Aufnahmeprüfung abhängig gemacht. Es ist dadurch den Seminarien die Möglichkeit in die Hände gegeben, sich und dem Lehrerberufe untaugliche Subjecte rechtzeitig fern zu halten, und es liegt deßhalb auch im wohlverstandenen Interesse der Lehrerbildungsanstalten, diese Aufnahmeprüfung nicht zu leicht zu nehmen.

Ich habe leider nicht das nöthige Material zur Hand, um die Verschiedenheit der an die Präparanden gestellten Forderungen nachzuweisen; nur das Eine kann ich sagen, daß in den letzten 8 Jahren in Bayern durchschnittlich 25 pCt. der Angemeldeten abgewiesen worden sind und daß in Preußen im Jahre 1870 von 3159 Aspiranten nur 1910 aufgenommen wurden. Die Aufnahmeprüfungen sind für die Seminarlehrercollegien sicherlich eine große Last, den Seminarien (und auch den Präparandenschulen) gereichen sie aber zum Segen.

Wenn ich mein Urtheil über die Einrichtungen und Leistungen der obigen Arten der Seminarvorbildung aussprechen darf, so möchte ich mich in erster Linie für die sächsischen Einrichtungen entscheiden, in zweiter für die bayerischen und erst in dritter für die preußischen. (Von dem im Rudolstädtischen vorkommenden Unicum, daß die dortigen Präparanden erst Lehrer [Präceptoren] und dann Seminaristen werden, will ich hier nicht weiter reden.) Sachsen hat das Gute, daß es die Präparandenbildung mit der Seminarbildung organisch verbindet. Bezüglich Bayerns lobe ich die Bestimmung, daß dort als Aequivalent der Präparandenbildung der vollständige Besuch einer Latein- oder Gewerbeschule gefordert wird. Dagegen scheint mir die preußische Vorbildung, so weit sie durch das Regulativ bestimmt wird, entschieden ungenügend. Abgesehen von der gar zu geringen Stundenzahl und anderen Uebelständen legt sie zu großen Werth auf den religiösen Memorirstoff (Katechismus, große Zahl von Bibelsprüchen, Sonntagsperikopen, 18 Psalmen, 50 Kirchenlieder*), die biblische Geschichte) und drängt das realistische Element in zu enge Grenzen. („Was die sogenannten Realien betrifft, so genügt hinsichtlich der Ausdehnung des Wissens eine Bekanntschaft mit dem, was hierüber gute Schullesebücher enthalten.") Nur wo wohlorganisirte Anstalten (wie z. B. die von Harnisch gegründete zu Weißenfels u. s. w.) bestehen, ist das obige Urtheil zu modificiren. In solchen Präparandenschulen wird, wie ich wiederholt gesehen habe, etwas ganz Tüchtiges geleistet, und wenn man diese Art der Vorbereitung mit der gewöhnlichen preußischen Präparandenbildung zusammenwirft, so ist das eben ein Zeichen, daß die Beurtheiler derartige Anstalten nicht kennen und sie ohne Anschauung beurtheilen. Was die Gymnasial- und Realschulvorbildung anbetrifft, so ist es mir ein Trost gewesen, daß man auch in anderen Seminarien mit den aus Gymnasien oder Realschulen kommenden Schülern in den seltensten Fällen zufrieden ist und daß man auch

*) Nach einem Ministerial-Rescript vom 16. Februar 1861 kann der Memorirstoff auf 12 Psalmen und 30 Lieder beschränkt werden. (Vgl. die Weiterentwickelung die Regulative S. 53.)

dort, abgesehen von der Unzweckmäßigkeit dieser Vorbildung (besonders der Methode), zum großen Theile nur Leute bekommt, welche entweder in jenen höheren Schulen nicht fortkommen können oder durch die Noth des Lebens gegen ihre Neigung gezwungen werden, im Seminar ein Asyl zu suchen. Je trostreicher mir die Erfahrung Anderer gewesen ist, um so erfreulicher ist die Thatsache, daß die Vorschläge des hiesigen Seminarlehrercollegiums bezüglich unserer Seminarreform den Beifall sachverständiger Beurtheiler gefunden haben. Ich will, da die Angelegenheit derzeit dem hiesigen Landtage zur Beschlußfassung vorliegt, hier nur auf Eines aufmerksam machen. Wir gehen nämlich von dem Gesichtspunkte aus, daß das Seminar eine Fachschule sein muß, zu welcher die Seminaristen die nöthige allgemeine Vorbildung mitzubringen haben. Diese allgemeine Bildung aber muß mit dem Eintritt in das Seminar soviel als möglich abgeschlossen sein, damit die unglückselige Verquickung zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung endlich einmal aufhört. Wir fordern freilich eine Vorbilduug, die nach allen Seiten hin, nicht allein dem Stoffe, sondern auch der Form nach, eine befriedigende ist und wirklich das bietet, was der künftige Volksschullehrer und jeder gebildete Bürger braucht. Eine Aufnahmeprüfung erscheint uns unbedingt erforderlich.

III. Die Verschiedenheit der Seminarien bezüglich ihrer Frequenz. Das deutsche Reich hat, meines Wissens, jetzt ca. 150 Lehrerbildungsanstalten. Davon kommen u. A. auf Preußen 76, auf Bayern 10, auf Sachsen 12 und auf unser Herzogthum eine. (Oesterreich hat 42, die Schweiz 17). Diese Verschiedenheit gewinnt das rechte Interesse erst durch die Vergleichung mit der Größe der betreffenden Länder und der Bevölkerungsdichtigkeit. Wir geben deßhalb im Folgenden die nöthige Uebersicht:

Staaten	Geographische □Meilen	Bevölkerung 1867	Auf 1 □Meile	Ein Seminar kommt auf durchschnittlich
Preußen . . .	6396,215	24,039668	3802	84,17 □M.
Oesterreich . . .	5452,53	20,394980	3739	135,06 "
Bayern . . .	1377,78	4,824421	3502	137,78 "
Schweiz . . .	752,192	2,669095	3548	44,25 "
Sachsen . . .	271,83	2,423401	8915	22,65 "
Gotha	25,53	119361	4675	25,53 "

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß Sachsen als der dichtbevölkertste Staat auch verhältnißmäßig die meisten Lehrerbildungsanstalten hat. Indeß müssen doch zu einer richtigen Beurtheilung der dargelegten Verhältnisse noch

andere Factoren mit in Rechnung gezogen werden. Es sei hier nur daran erinnert, daß z. B. die Schweiz außer den 17 Schullehrerseminarien noch 15 andere ähnliche Anstalten besitzt (Normalschulen, Fortbildungsclassen, methodische Lehrcurse, Lehrerinnenseminarien, Pensionate für Lehrschwestern ꝛc.) und daß auch Oesterreich außer seinen 42 Schullehrerseminarien noch 14 Bildungsanstalten für Lehrerinnen hat. Wie hoch sich die Zahl der letzteren in Preußen beläuft, ist mir unbekannt, ich erinnere mich aber, einmal gelesen zu haben, daß der Geheime Regierungsrath Stiehl in Berlin erklärt hat, die Seminarien für Lehrerinnen kämen in Preußen ungleich theurer zu stehen als die für Lehrer, da jeder Seminarist als Lehrer im Durchschnitt doppelt so lange fungire als ein Mädchen als Lehrerin. Auch in den katholischen Schulen Bayerns sind vielfach Lehrerinnen thätig und es muß demnach das obige Urtheil in erheblicher Weise modificirt werden. Außer diesen Factoren müssen zur Feststellung der thatsächlichen Bildungsverhältnisse ferner noch in Betracht kommen: 1) die Zahl der schulpflichtigen Kinder (dieselbe beträgt hier durchschnittlich 6—7 pCt. der gesammten Bevölkerung), 2) vor Allem die Zahl der Seminaristen im Verhältniß zu der Anzahl der im Lande thätigen oder nöthigen Volksschullehrer. Bezüglich der letzteren Verhältnisse fehlen mir leider die nöthigen statistischen Grundlagen und ich muß mich deßhalb hier auf die kärgliche Mittheilung beschränken, daß in den 10 Seminarien Bayerns im letzten Jahre 760 Seminaristen und in den 76 preußischen Seminarien 4786 Seminaristen unterrichtet wurden. Im Durchschnitt kommen also auf ein bayerisches Seminar 76 und auf ein preußisches 63 Zöglinge.

Ich benutze diese Gelegenheit, um auf den bedauerlichen Mangel einer deutschen Seminarstatistik hinzuweisen und zur Aufstellung einer solchen Anregung zu geben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es ebenso interessant als nützlich sein würde, wenn man wüßte, wie viel Schüler im Ganzen sich in den gesammten deutschen Seminarien angemeldet haben, wie viele derselben aufgenommen worden sind, wie sich das Schülerverhältniß a) nach der Confession, b) nach den Berufskreisen der Eltern gestaltet (wie groß ist z. B. in den Seminarien die Anzahl der Lehrersöhne?), c) wie viel Schüler freiwillig abgehen oder abgewiesen werden, d) welchen Berufsarten sich die abgehenden Schüler widmen, e) wie viele studiren, f) welche Beobachtungen bezüglich der Gesundheits- und Mortalitätsverhältnisse gemacht werden u. s. w. Ueber das Alles wissen wir derzeit so gut wie nichts und es verdienen deßhalb die Anfänge in Böhm's Schulstatistik des Königreichs Bayern (Nürnberg, bei Fr. Korn), sowie die statistischen Mittheilungen in dem Stiehl'schen

Centralblatte (Jahrgang 1871, Novemberheft) alle Anerkennung. Zu den wichtigsten Fragen gehört aber entschieden die, ob sich die Schülerzahl der deutschen Seminarien in den letzten Jahren vergrößert oder verringert hat, resp. ob die gegenwärtige Zahl der Lehrerbildungsanstalten genügt, um den Bedarf an Lehrern zu decken. Darf ich bezüglich der letzteren Frage von den hiesigen Verhältnissen reden, so ist die Antwort eine entschieden ungünstige, denn es hat sich nicht allein die Schülerzahl verringert, sondern es wächst auch der Bedarf an Volksschullehrern in einer Weise, die den Mangel an Seminaristen um so empfindlicher fühlbar macht. Aehnlich (nach Böhm) ist das Verhältniß im Königreiche Bayern, denn während sich dort in den Jahren von 1843 bis 1850 in den Seminarien zu Würzburg, Speyer, Altdorf und Schwabach zusammen 3125 Präparanden zur Aufnahme meldeten, sank in den Jahren von 1863 bis 1870 die Zahl der Anmeldungen fast auf die Hälfte, auf 1740, herab. Um so auffälliger ist es, daß in Preußen das umgekehrte Verhältniß stattfindet. Dort hat sich die Zahl der Seminaristen nicht vermindert, sondern vermehrt. Preußen hatte im Jahre 1846 nur 40 Seminarien, neuerdings sind aber 16 mit den neuen Provinzen hinzugekommen und 20 sind innerhalb 25 Jahren begründet worden, so daß die Zahl derselben jetzt auf 76 gestiegen ist. Wenn die Zahl der Seminaristen die gleiche geblieben wäre, so würden auf ein Seminar jetzt durchschnittlich ungleich weniger Schüler kommen als früher. Allein dies ist (nach den Mittheilungen des Centralblattes s. ob.) in Preußen eben durchaus nicht der Fall, denn während dort im Jahre 1846 jedes Seminar im Durchschnitt 54 Schüler zählte, hatte es 1861 schon 59, 1870 bereits 63 und in den altländischen Seminarien sogar 68. In 24 Jahren stieg die Zahl der Seminaristen von 2160 auf 3856. Die Bevölkerung war in dieser Zeit um 53 pCt. gestiegen, aber die Zahl der Seminaristen hat sich um 79 pCt. erhöht. Auf 1 Seminaristen kamen im Jahre 1846 7113 Einwohner, im Jahre 1870 dagegen nur 4950. Noch auffälliger wird das Verhältniß, wenn man die Zahl der Schulkinder mit in Vergleichung zieht. Denn während im Jahre 1846 in Preußen auf 1 Seminaristen 1073 Schulkinder kamen, gestaltet sich trotz des Anwachsens der Bevölkerung das Verhältniß so, daß 1861 nur 816 und 1870 nur 750 Schulkinder auf 1 Seminaristen gerechnet werden können. Trotz alledem ist aber auch in Preußen der Lehrermangel an der Tagesordnung. Zur Bestätigung der Richtigkeit dieser Behauptung genügt wohl die Thatsache, daß im Jahre 1869 1073 Lehrerstellen lediglich um deßwillen unbesetzt bleiben mußten, weil man für dieselben keine Lehrer hatte; außerdem wurden 1836

Stellen (nicht ordnungsmäßig) mit Präparanden besetzt. Und dieser Lehrermangel wird in Preußen um so fühlbarer, als dort 1242 neue Schulstellen im Entstehen begriffen sind. Es handelt sich also dort im Ganzen genommen um ein Deficit von 4151 Lehrerkräften. In Preußen hat demnach der Lehrermangel größtentheils seinen Grund in der Gründung neuer Schulstellen, resp. in der Vermehrung der Schulclassen. Es ist der letztere Umstand jedenfalls ein erfreuliches Zeichen für das im Volke sich steigernde Bildungsbedürfniß. Was indeß in dieser Beziehung von Preußen gilt, kann auch von Sachsen gesagt werden, denn auch dort giebt es Städte, welche 1832 nur sechs Bürgerschullehrer hatten, jetzt aber mehr als 40 brauchen.

Um den vorhandenen Mangel zu decken, giebt es zwei Mittel. Man kann 1) die Ansprüche an die Bildung der Präparanden und Seminaristen verringern, oder man kann 2) die Besoldungen der Lehrer erhöhen und ihre sociale Stellung verbessern. Die Beschreitung des ersten Weges würde als ein nationales Unglück, als ein Verrath an unserem Volke bezeichnet werden müssen, — das bedarf hier wohl kaum einer weiteren Auseinandersetzung; dagegen würde der zweite Weg dem Lehrerberufe entschieden nicht allein eine größere Anzahl Glieder zuführen, sondern demselben auch die Möglichkeit bieten, Berufsgenossen aus den Kreisen der höheren und gebildeteren Stände zu erhalten. Freilich darf dabei nicht vergessen werden, daß die höhergehende Bildung und ein Gehalt, das die Haussorge nicht zum beständigen Gesellschafter macht, zur Beseitigung der Uebelstände noch nicht ausreichen. Es kommt vor Allem auch darauf an, ob der Lehrerstand ein geachteter ist und ob im Volke noch eine ideale Auffassung des Werthes der Lehrerarbeit besteht. Man täusche sich darüber nicht! Die Richtung unserer Zeit ist so vorwiegend materiell, daß die Zahl der einem idealen Berufe sich zuwendenden Naturen immer kleiner wird. Man strebt entweder dem Kaufmannsstande oder den technischen Berufsfächern zu, und zwar nicht allein deshalb, weil man dort ungleich größern Lohn erhält, sondern — und das darf ja nicht unterschätzt werden — weil der Lehrerstand auch weit mehr Arbeit und Selbstverleugnung erfordert. Für die unsichtbaren Güter des Lebens zu arbeiten, für die sittliche Hebung unseres Volkes ein Opfer zu bringen und sich an den Kindern den Himmel zu verdienen, — wie Viele wollen das? Und doch wird die Volksbildung nur dann in ersprießlicher Weise gehoben, wenn man nicht allein intelligente, sondern auch berufstreue, gewissenhafte und für ihren Beruf begeisterte Lehrer bekommt. Die derzeitigen Volksschullehrer sollten darum auch Alles daran setzen, um tüchtigen Schülern jene heilige

Begeisterung für den Lehrerberuf ins Herz zu pflanzen, die einst einen Pestalozzi zu dem Ausrufe drängte: „Ich will Schulmeister werden!" So viel steht fest, daß ein Jüngling, der sich beim Eintritt in den Lehrerberuf nicht begeistert fühlt, dem Höchsten zuzustreben, ein Mensch, den nicht das Gefühl beseelt, dem Lehramte mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit allem Gemüthe anzuhangen, nicht geschickt ist, ein Bildner des Volkes zu sein und in seiner Gemeinde ein Missionär zu werden. Wem diese ideale Auffassung fehlt, dem fehlt Alles, — Lust und Liebe, Kraft und Erfolg. Es ist mir deßhalb ein erfreuliches Zeichen gewesen, daß ich auf meinen pädagogischen Reisen vielfach Eltern gesprochen habe, denen die ethische Auffassung des Lehrerwirkens noch nicht verloren gegangen war. Wohl giebt es im deutschen Lande noch hie und da Gegenden, in denen der Lehrerstand in einer Weise beurtheilt wird, die der Menschenfreund auf das Tiefste beklagen muß (als Beispiel sei das Factum angeführt, daß in einem gewissen Seminar die Zahl der Lehrerssöhne in den letzten 10 Jahren von 51 pCt. auf 11 pCt. herabgesunken war), allein es giebt doch auch noch andere, wo das Volk den Lehrerstand hochhält und wo demzufolge die Lehrerseminarien nicht allein von vielen Lehrerssöhnen, sondern auch von Söhnen von Pfarrern, Gutsbesitzern, Beamten und Schuldirectoren — in einem Falle auch vom Sohne eines Schulraths — besucht sind.

Zum Schlusse dieses Abschnitts sei mir die Bemerkung gestattet, daß in Sachsen der König Johann von Zeit zu Zeit ein Lehrerseminar besucht und dem Unterrichte der Seminarlehrer zuhört, — ebenso, daß mir bei meiner Anwesenheit im Seminar zu Berlin die erfreuliche Mittheilung wurde, daß die Intendanz des königl. Schauspielhauses bei Aufführung classischer Stücke dem Seminardirector eine Anzahl Freibillets behufs Vertheilung an die Seminaristen zur Verfügung stellt. Es sind dies kleine Züge, die mit der Frequenz der Seminarien nicht im Zusammenhang zu stehen scheinen, deren Mittheilung ich aber um deßwillen nicht verschweigen zu dürfen glaubte, weil sie Zeugniß dafür ablegen, daß in den höheren Kreisen des Lebens die ideale Auffassung des Lehrerberufs noch nicht überall erstorben ist. In der ehrenden Anerkennung des Lehrerberufs aber liegt ein gar gewaltiger Hebel zur Erzeugung und Erhaltung eines freudigen Berufsgefühls.

VI. Haben wir bisher die Seminarien nach der Verschiedenheit der Classeneintheilung, der Präparandenbildung und Schülerfrequenz betrachtet, so betrachten wir sie im Folgenden nach der Verschiedenheit ihrer äußeren und inneren Einrichtungen. Es ist das ein reiches Capitel,

über welches sich füglich ein ganzes Buch schreiben ließe, und ich muß mich deßhalb hier darauf beschränken, nur auf Einzelnes aufmerksam zu machen.

Sehen wir uns zunächst die Seminargebäude an, so liegt in der Beobachtung, daß sich unter denselben alte und neue, gute und schlechte, geeignete und ungeeignete finden, jedenfalls nichts Auffälliges. Es ist das für die Seminarien nichts Characteristisches. Wohl aber dürfte der Umstand hervorzuheben sein, daß es nicht richtig ist, wenn man sich erlaubt, von dem Besuche eines einzigen Gebäudes einen Schluß auf alle anderen und damit auf den größeren oder geringeren Grad der Regierungfürsorge zu machen. So hat z. B. Preußen noch einzelne recht schlechte Seminargebäude. Ich will hier die einzelnen alten düsteren Klöster nicht nennen, sondern nur daran erinnern, daß selbst das Seminar der deutschen Kaiserstadt, die frühere Wirkungsstätte Diesterweg's, nach seiner baulichen Seite keineswegs geeignet ist, dem Besucher einen günstigen Begriff von der Opferwilligkeit des preußischen Ministeriums zu verschaffen. Indeß darf man, wie gesagt, von solchen einzelnen Erscheinungen keinen Schluß auf die Gesammtheit machen; denn es ist eine Thatsache, daß Preußen eine große Anzahl sehr schöner Seminargebäude hat — seit 1846 hat Preußen 26 neue Seminargebäude aufgeführt — und der Neubau anderer ist bereits beschlossene Sache. So soll z. B. in Erfurt ein neues Seminargebäude errichtet werden und in Berlin ist schon ein Seminarbauplatz in der Friedrichsstraße nahe am Halle'schen Thore für die nicht geringe Summe von 106,000 Thlr. angekauft. Wenn die Beschaffung eines Bauplatzes diese Summe erfordert, was mag dann erst das Gebäude kosten? Recht schöne Seminargebäude findet man in Neuwied, in Alfeld, in Halberstadt u. s. w. Das letztere wurde am 18. October 1867 feierlich eingeweiht und kostet mehr als 76,000 Thaler. Die meisten neuen Seminargebäude hat aber verhältnißmäßig Sachsen. Der dortige Landtag hat erst in diesen Tagen wieder die Mittel zur Begründung für zwei neue Seminarien verwilligt. Wie man im Mittelalter Kirchen baute, so in der Neuzeit Schulen. Wer die Seminarien zu Friedrichsstadt-Dresden, Borna, Zschopau u. s. w. gesehen hat, wird zugestehen, daß man diese Gebäude füglich Schulpaläste nennen kann. In architektonischer Beziehung werden aber sämmtliche Seminargebäude von dem zu Karlsruhe übertroffen, und zwar im Aeußeren durch den Reichthum der Verzierung und im Innern durch die Harmonie der Farben. Das dortige Seminar zerfällt in ein Schul- und in ein Wohngebäude. Die Façade des letzteren ist 70,8 Meter lang. Das Treppenhaus, der Speise-, Andachts- und und Prüfungssaal sind Meisterwerke der Architektonik. Im Karlsruher Seminar-

gebäude fehlen selbst Frescogemälde nicht (eines stellt den 12jährigen Jesusknaben, das andere Jesus als Kinderfreund dar). Uebrigens ist es eine alte Erfahrung, daß man sich nicht immer durch die Schönheit eines Hauses blenden lassen darf. Bei Schulgebäuden kommt es in erster Linie immer auf solide Ausführung und practische Einrichtungen an. In letzterer Beziehung giebt der College Leutz in Karlsruhe manchen preußischen und sächsischen Seminargebäuden den Vorzug. Darf ich bezüglich der Seminargebäude noch eines Umstandes Erwähnung thun, so ist es der, daß sie sämmtlich Amtswohnungen haben und sich in letzterer Beziehung sehr vortheilhaft von den meisten neueren Communalschulgebäuden unterscheiden. Nur darin sind sie verschieden, daß sich in manchen nur eine Wohnung für den Director befindet, während andere auch genügende Räumlichkeiten zu mehreren Seminarlehrerwohnungen bieten. In letzterer Beziehung müssen besonders die neuen Seminargebäude in Preußen gerühmt werden. Nicht weniger Anerkennung verdient die Rücksicht, daß man bei Anlegung neuer Seminargebäude meist auf eine gesunde Lage und auf eine schöne Umgebung sieht. Die prächtigen Gärten, welche an vielen Orten den Lehrern und Schülern des Seminars zur Verfügung gestellt worden sind, sind Zugaben von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Nach dieser Seite hin ist besonders das Halberstädter Seminar ein Muster. Nach Norden hin bietet dasselbe eine entzückende Aussicht auf die Stadt, nach Süden erblickt man den Harz mit dem Brocken, und nach Osten und Westen hin sind Gartenanlagen, Blumenbeete und Rasenplätze. Es läßt sich also nicht leugnen, daß Preußen beim Bau neuer Seminargebäude den Vorwurf des Geizes nicht verdient. Dafür spricht auch die neue Instruction für die Ausrüstung der Schullehrerseminarien mit Mobilen, Geräthen u. s. w. Das betreffende Schriftstück ist vom 15. April 1871 datirt und wird bei seiner Veröffentlichung Zeugniß dafür ablegen, daß die preußische Regierung den ehrlichen Willen hat, auf diesem Gebiete den Forderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen. Um übrigens wieder auf die Einrichtungen der neuen Seminargebäude zurückzukommen, so sei hier noch bemerkt, daß die meisten Centralheizung haben. Im Großen und Ganzen giebt man aber der Wasserheizung den Vorzug vor der Luftheizung. Im Seminare zu Friedrichsstadt-Dresden und zu Zschopau hat man Heißwasserheizung nach dem System Bacon's aus Berlin, und in der Berliner Victoriaschule (einer höheren Töchterschule, die mit einem Kostenaufwande von 160,000 Thalern erbaut ist und vom Berliner Witz mit dem Namen einer „pädagogischen Putzstube" belegt wird) ist die Heckmann'sche Wasserheitzung eingeführt. Im Seminar zu Karlsruhe hat man Luftheizung mit Wasser-

Verdunstungsapparat nach dem System Reinhard's in Mannheim. Handelt es sich um die Heizung größerer Räume, welche mit dem Seminarhauptgebäude in keiner Verbindung stehen, z. B. Turnhallen, so haben sich die großen Mantelöfen nach Kelling'schem System (à 130 Thlr.) als praktisch erwiesen. Für die Einzelheizung der Schulzimmer werden die berliner Reguliröfen (Eisenkasten mit Thonaufsatz) sehr empfohlen. — Nicht minder groß sind die Verschiedenheiten bezüglich der Einrichtungen der Ventilationsapparate. In der berliner Victoriaschule sind die Ventilationsvorrichtungen jedenfalls zu complicirt, wogegen mir die Ventilationsöfen von Stäbe in Aschersleben empfohlen worden sind. In einer Anstalt wurde mir auf meine Frage versichert, daß die dortigen Ventilationsvorrichtungen so ausgezeichnet seien, daß man es im Winter in den Zimmern vor lauter frischer Luft kaum aushalten könne. Auf Reisen muß auch Spaß sein!

Nicht minder verschieden sind die Einrichtungen der Subsellien, der Wandtafeln, der Lehrmittel und des Mobiliars. Was zuerst die Subsellienfrage anlangt, so hat dieselbe bis jetzt noch keineswegs die erwünschte Lösung gefunden. An Broschüren und Vorschlägen fehlt es zwar nicht, nur muß bedauert werden, daß die letzteren oft auf dem geduldigen Papiere sich viel praktischer ausnehmen als in der rauhen Wirklichkeit. In manchen Anstalten sind die Subsellien in einem wahrhaft schauderhaften Zustande. Man wird beim Anblick derselben unwillkürlich an das Zeitalter der Pfahlbauten erinnert! Oder was soll man dazu sagen, wenn in einer Lehrerbildungsanstalt die 18jährigen Seminaristen dieselben uralten, wackeligen und zerschnitzten Subsellien haben wie die sechsjährigen Kinder? Die Leute befinden sich dabei in einem Zustande, der in der That bedauernswerth genannt werden muß. Glücklicherweise ist es so schlimm nur in den seltensten Fällen. Das aber steht fest, daß man bei Anschaffung neuer Subsellien überall Versuche macht, ohne bisher zu einem bestimmten Resultate gekommen zu sein. Der Grund liegt darin, daß die Anforderungen der Aerzte mit denjenigen der Schulmänner schwer in Einklang zu bringen sind und daß den neueren Einrichtungen meist zwei nothwendige Eigenschaften fehlen: Einfachheit und Dauerhaftigkeit. In Folge der widersprechendsten Anforderungen erklärt es sich auch, daß man Subsellien mit und ohne Lehnen findet, mit und ohne Klappen, mit und ohne Schieber, und daß die genannten Einrichtungen wiederum in der verschiedenartigsten Weise zur Ausführung gebracht werden. So kommt es, daß man in manchen Schulen Subsellien für 2 Schüler hat, in anderen solche für 4, 6, 10 und 12 Schüler, daß in der einen Schule die Klappen an

der Tischplatte, in einer andern an der Schulbank angebracht sind, daß man Subsellien findet, die für jeden Schüler einen besonderen Schieber haben, wogegen bei anderen der Schieber für alle Schüler gemeinsam ist, u. s. w. u. s. w. Man erkennt eben vor lauter Bäumen den Wald nicht und wird voraussichtlich noch lange Zeit brauchen, ehe sich die Ansichten auf diesem Gebiete klären und einigen. — Minder groß sind die Verschiedenheiten bezüglich der Wandtafeln. In den meisten Anstalten finden sich hölzerne Wandtafeln, selten solche aus Schiefer. Ueberall dürften aber die Doppelwandtafeln den Vorzug vor den einfachen verdienen. Die ersteren sind gewöhnlich so eingerichtet, daß sich zwei Wandtafeln hinter einander befinden und durch feste Rollen so bewegt werden können, daß die eine Tafel aufwärts geht, während sich die andere abwärts bewegt. Man kann also eine Tafel voll schreiben und das Angeschriebene längere Zeit stehen lassen.

Auf die außerordentliche Mannichfaltigkeit anderer Einrichtungen, auf den Reichthum der Wandkarten, der anthropologischen Tafeln, der Lehr- und Lesebücher will ich hier nicht näher eingehen, nur darauf will ich noch aufmerksam machen, daß bezüglich der Lehrbücher durchaus keine Einstimmigkeit der Ansichten herrscht. So war z. B. in der einen preußischen Provinz ein Lesebuch amtlich eingeführt, das in der anderen von der Behörde ausdrücklich verboten war.

Die innere Einrichtung der Seminarien und ihre Ausstattung mit Mobilien ist zum großen Theile davon abhängig, ob das Seminar ein Internat oder ein Externat oder beides zugleich ist. Wir kommen damit an eine Frage, welche derzeit noch zu den „glühenden Kohlen" gehört. Man verbrennt sich die Finger, sobald man sie anfaßt. Immerhin dürfte es aber nicht ohne Interesse sein, die in dieser Beziehung bestehenden Einrichtungen einmal objectiv zu betrachten.

Die meisten deutschen Lehrerbildungsanstalten sind Internate — die sächsischen haben sämmtlich Internatseinrichtungen, die preußischen meist. Allein es giebt auch nicht wenig Seminarien, welche Externate sind (Weimar, Berlin, Bremen u. s. w.), und endlich fehlt es auch nicht an solchen, welche theils Externe, theils Interne haben (Dresden ꝛc.). Nimmt man dazu noch, daß die Internate wieder insofern verschieden sind, als in dem einen das Zellensystem (zwei Zöglinge in einem Zimmer zugleich zum Arbeiten und zum Schlafen), in dem anderen das Stubensystem (ungefähr vier Zöglinge in einem Zimmer mit anstoßendem Schlafgemach), in einem dritten das Saalsystem (zehn bis zwölf in einem Arbeitszimmer, zwei- bis dreimal

so viel in einem Schlafsaal) eingeführt ist, — daß ferner in dem einen die Zöglinge die gesammte Kost, in dem andern nur den Frühkaffee und das Mittagsessen erhalten, daß in einem dritten die Beschaffung der Speisen dem Seminardirector zugewiesen, in einem vierten dem Seminarcastellan in Accord gegeben ist: so wird man zugestehen, daß es an Material zu Vergleichungen und Beurtheilungen nicht fehlt.

Im Ganzen genommen redet man den Internaten viel Böses nach. Man behauptet, daß sie Brutstätten des Knechtssinnes, des Kastengeistes, der Heuchelei und Augendienerei und Mördergruben der Selbständigkeit und Charaktertüchtigkeit seien. Eine gute Familienerziehung — sagt man — verdiene gegenüber dem Internatsleben entschieden den Vorzug. Ich theile diese letztere Ansicht vollständig. Allein man muß doch auch die Verhältnisse nehmen, wie sie derzeit sind, und deßhalb fragen: „Wo sind denn die gebildeten Familien, welche einen armen Seminaristen in ihren Familienkreis aufnehmen? Wo ist denn jenes gebildete Bürgerthum, das sich dazu hergiebt, arme Seminaristen in die Zirkel gebildeter Gesellschaften einzuführen? Und wo sind denn die Seminaristen, welche die Geldmittel haben, um den gesellschaftlichen, resp. finanziellen Ansprüchen gebildeter Stände Genüge zu leisten?" — Man sehe sich doch die Privatwohnungen unserer externen Seminaristen, besonders die armseligen Logis in den größeren Städten einmal näher an! Ein elendes Dachstübchen in einer dumpfen Gasse, mit der beschränkten Aussicht auf einen engen Hof: das ist Alles, was so ein armer Jüngling erschwingen kann. Der Gymnasiast, dessen Vater 250 oder 300 Thaler und mehr für eine Pension zahlen kann, findet überall ein gutes Unterkommen, aber der arme Seminarist, dessen Vater absolut nicht im Stande ist, jährlich mehr als höchstens 150 Thaler zu opfern, sieht sich von denen verlassen, welche große Worte im Munde führen und ihn schließlich doch dem Elende des Lebens überlassen. Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Von Gottes Wort ist gar viel zu reden." Man könnte jenes Wort auch auf die socialen Seiten des Seminarlebens anwenden. Diesterweg war ein freisinniger Mann, aber Diesterweg sagt: „Die Ultras der rechten Seite verlangen das Internat, die der linken das Externat, — ich meinerseits stimme unter guten pädagogischen Verhältnissen für jenes, unter schlechten für dieses." Wenn ich mich in dieser Beziehung auf die Seite Diesterweg's stelle, so erkläre ich zugleich, daß es auf Grund meiner Erfahrungen durchaus nicht gerechtfertigt erscheint, die Internate in Bausch und Bogen zu verwerfen und sie sammt und sonders zu verurtheilen. Die hie und da vorkommende schlechte Einrichtung und die hie und da zu beklagende miserable Leitung der Inter-

nate, die sollte man mit Skorpionen geißeln, nicht aber die Internate an sich. Pythagoras und Pestalozzi, Basedow und Fellenberg haben Internate gehabt — wer hat die dortigen Internatseinrichtungen je getadelt? In England ist an den höheren Bildungsanstalten zu Eton, Rugby-College u. s. w. das Internatsleben überall eingeführt und aus diesen Anstalten sind Staatsmänner wie Pitt, Peel, Palmerston u. s. w. hervorgegangen — wer will diesen Männern Knechtssinn und Charakterlosigkeit vorwerfen? Die sächsischen Fürstenschulen und die deutschen Erziehungsanstalten zu Schnepfenthal und Keilhau sind Internate — ist es Jemandem eingefallen, diese Anstalten, aus denen ein Lessing, ein Carl Ritter u. s. w. hervorgegangen ist, pädagogische Kasernen zu nennen? Also nochmals: schlecht eingerichtete und schlecht geleitete Internate sind vom Uebel (sie sind die miserabelsten Einrichtungen, die man sich denken kann), aber gute Internate sind ein Segen, durch dessen Beseitigung man weiter nichts erreicht, als daß man tausend arme Seminaristen noch ungleich ärmer macht. Man gehe doch nur einmal z. B. in ein sächsisches Seminar, wie nach Friedrichsstadt-Dresden oder nach Zschopau u. s. w., und sehe sich die dortigen Internatseinrichtungen an! Man lerne doch den humanen Geist kennen, der in diesen Anstalten herrscht! Ich bin fest überzeugt, daß auch die Gegner der Internate zugestehen müssen, daß sich die dortigen Seminaristen in Vergleich zu einer sehr, sehr großen Anzahl Externer in einer wahrhaft beneidenswerthen Lage befinden. Ich meinerseits wenigstens bin fest überzeugt, daß viele Externe sich gratuliren würden, wenn sie aus ihren 12- und 14-Thaler-Wohnungen heraus in jene Internate kommen könnten, wo sie für ein Billiges nicht allein eine vortreffliche Kost und eine freundliche Pflege, sondern auch eine gute Erziehung erhalten. In solchen Anstalten lernen die jungen Leute Ordnung, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit und anständige Sitte, hier lernen sie ihre Zeit richtig gebrauchen und ihre Kraft vor Zersplitterung bewahren. An der nöthigen Freiheit aber fehlt es ihnen dort durchaus nicht, und es ist mir daher auch ganz erklärlich, daß das Anerbieten mehrerer sächsischer Seminardirectoren, einem Theile der Internen auf Veranlassung des sächsischen Staatsministeriums den Umzug in die Stadt zu bewilligen, keineswegs in der erwarteten Weise benutzt worden ist.

Um ein Bild der sächsischen Internatseinrichtungen zu geben, gestatte ich mir, an die Verhältnisse des zschopauer Seminars zu erinnern. Dort wird im Sommer um 5, im Winter um ½6 Uhr aufgestanden. Eine halbe Stunde später erhalten die Seminaristen Kaffee und ein sogenanntes Dreierbrod, worauf dann der Unterricht beginnt. Um 9 Uhr wird ein zweites Frühstück einge-

nommen, bestehend aus Butterbrod. Das Mittagsessen erfolgt um 12 Uhr. Am Sonntag besteht dasselbe aus Braten u. s. w. und an fünf Tagen der Woche aus Fleisch und Gemüse. Die Kost ist so gut, daß ich sie jeder Lehrerfamilie wünschen möchte. (Vielleicht interessirt auch die Bemerkung, daß beim Mittagsessen jeder Seminarist seine Serviette hat.) Nach dem Essen haben die jungen Leute zwei Stunden freie Zeit zu Ausgängen in die Stadt, zu Spaziergängen u. s. w. Nachmittags beginnt der Unterricht um 2 Uhr. Das Vesperbrod erhalten sie um 4 Uhr und dann ist — wenn nicht Arbeitsstunden angesetzt sind — im Sommer an vier Tagen von 5—7 Uhr wieder freie Zeit zu Spaziergängen u. s. w. Das Abendessen besteht in Suppe (oder einem Glas Bier oder Milch) und Butterbrod. Am Abend arbeiten die Seminaristen in ihren Zimmern. In jedem derselben steht den Seminaristen u. A. ein Exemplar von Brockhaus' Lexikon und Petri's Fremdwörterbuch zur Verfügung. Um 9, resp. 10 Uhr geht man schlafen. Die Schlafsäle und die Betten sind sehr schön. Die Säle sind 7 Ellen hoch. Die Betten haben eiserne Gestelle und gute Matratzen. Die Arbeitsstunden sind geregelt und werden streng eingehalten. Im Violin- und Clavierspiele kann sich jeder Schüler wöchentlich zwei Stunden üben. Es stehen zu diesem Behufe eine Anzahl Breitkopf-Härtel'scher Flügel (à 220 Thr.) zur Verfügung. Zur Privatübung im Orgelspiele dürfen die zwei von Jahn in Dresden erbauten Orgeln benutzt werden. Die kleinere hat sieben, die größere sechzehn klangbare Stimmen. Die letztere steht in der mit Kaulbach'schen Kupferstichen verzierten prächtigen Aula. Das Seminar hat seine eigene Wasserleitung, Gasbeleuchtung, Centralheizung (so daß selbst die Corridore erwärmt sind), auch ein eigenes Bade- und Krankenzimmer. Die Kosten für Arzt und Apotheker trägt die Anstalt. Und dies Alles kostet dem Seminaristen monatlich Summa summarum 4 Thaler. Was würde dafür bezahlt werden müssen, wenn der junge Mensch in der Stadt wohnte? — In Karlsruhe beträgt das Kostgeld jährlich 100 Gulden und in Hannover jährlich 30 Thaler. Diejenigen Seminaristen, welche im dortigen Seminargebäude kein Unterkommeu finden können, erhalten 30 Thaler Miethgeldentschädigung und 10 Thaler Instrumentenmiethe. Gegenüber solchen Einrichtungen müssen die Verhältnisse der Externen in größeren Städten allerdings als außerordentlich kostspielig erscheinen. Unsere hiesigen Externen können ihren Lebensunterhalt pro Jahr nicht wohl unter 150 Thalern beschaffen. In Berlin ist es noch ungleich theurer. Ein Zögling des berliner Schulseminars theilte mir auf meine Anfrage mit, daß er „ganz draußen" in einer Vorstadt wohne, täglich eine volle

Stunde Wegs nach dem Seminare habe und trotzdem für ein kleines Stübchen jährlich 60 Thlr. Miethe zahlen müsse. Man kann die Schulfrage von einer Seite ansehen, von welcher man will, man kommt immer und immer wieder darauf zurück: sie ist ein sociales Phänomen!

Wenn ich also auf Grund der obigen Darlegungen gezwungen bin, guten Internaten (gut eingerichteten und gut geleiteten) das Wort zu reden, so brauche ich wohl kaum nochmals zu sagen, daß, wenn ich die Wahl zwischen einem schlechten Internate und einem schlechten Externate habe, ich entschieden das letztere dem ersteren vorziehe. In einem schlechten Externat gehen in Folge sittlicher Verführungen u. s. w. nur Einzelne zu Grunde, in einem schlechten Internate verfallen aber oft ganze Classen dem geistigen Tode. Das ist ein Grund mehr, um bei der Anstellung von Seminardirectoren und Seminarlehrern die größte Vorsicht und Gewissenhaftigkeit walten zu lassen. Die letztere Bemerkung aber führt mich unwillkürlich auf den Gedanken, daß die Aufhebung der Internate die Arbeit der Seminardirectoren und Seminarlehrer außerordentlich erleichtern und verringern würde. In einem Internate giebt es zu sorgen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, da gilt es, die Oekonomie und Bedienung zu überwachen, die Aufsicht über die musikalischen Uebungen zu führen, in den Arbeitsstuben, Schlaf- und Krankenzimmern nachzusehen, die Speise- und Kleiderordnung zu revidiren und für die Beschaffung all der kleineren und größeren Bedürfnisse, von denen die Externen oft gar keine Ahnung haben, Sorge zu tragen. Wenn große Anstalten Muster der Reinlichkeit, Ordnung, Accuratesse, Pünktlichkeit, der Zucht und Sitte sein sollen und wenn dem Director die Pflicht obliegt, den erziehlichen Anforderungen des Seminars zu genügen, dann kann seine Arbeit nicht früh genug beginnen und nicht spät genug aufhören. Nimmt man zu dem Allem noch die vielfachen Prüfungen und Conferenzen, die Berichterstattungen und die pädagogische Arbeit, dann muß man gestehen, daß in Internaten die Seminardirectoren und die aufsichtführenden Seminarlehrer nicht auf Rosen gebettet sind — und so weit sie sich im Auge haben — am ersten mit denen übereinstimmen könnten, welche für Aufhebung der Internate plaidiren.

V. Die Verschiedenheiten, die uns in den deutschen Lehrerbildungsanstalten entgegentreten, beziehen sich indeß nicht allein auf die äußeren Verhältnisse, sondern finden ihren Grund auch in der Verschiedenheit der Lehrpläne, der Lehrziele, der Lehrmethoden, der Unterrichtsresultate und der Schuldisciplin. Es liegt in der Natur

der Sache, daß hierbei die Individualität der Lehrer von bedeutendem Einflusse ist und daß demnach, streng genommen, jede Anstalt ihr eigenes Gepräge hat. Daher macht man auch die Entdeckung, daß die Anstalten eines und desselben Landes, die unter gleichem Gesetze stehen und im Ganzen dieselben Einrichtungen haben, doch oft himmelweit von einander verschieden sind. „Wenn zwei dasselbe thun, so ist es noch nicht dasselbe.“ Nicht die todten Formen, nicht die geschriebenen Gesetze, nicht die papierenen Verordnungen der Staatsregierungen können ein Schulwesen in die Höhe bringen, sondern der Geist ist's, der lebendig macht, der Geist der Lehrer, ihre Berufstreue, ihre intellectuelle, pädagogische und sittliche Tüchtigkeit.

Im Ganzen genommen kann man sagen, daß in unserem deutschen Seminarwesen derzeit zwei verschiedene Richtungen je nach den Ländern, in denen sie auftreten, in mehr oder minder schroffer Weise nach Geltung streben. Den Typus für die eine Richtung bietet Preußen, den für die andere Sachsen.

In Preußen geht man von dem Grundsatze aus, daß die Seminarien die Aufgabe haben, Elementarvolksschullehrer zu bilden, und die Regulative sagen deßhalb ausdrücklich: „Nicht diejenige Bildung, welche in einzelnen Fällen von einem Lehrer für eine gehobene Stadtschule gefordert werden mag, sondern die Bildung und das Können, welches das Schulhalten in der gewöhnlichen, aus einer Classe bestehenden Elementarschule von dem Lehrer erfordert, ist die von allen Zöglingen zu erreichende Aufgabe des Seminars. Für beide Arten von Schulen ist dasselbe Maß methodischer und formeller Bildung des Lehrers erforderlich; durch Anlagen und sonstige Verhältnisse begünstigte Schulamtscandidaten werden vor oder nach der Seminarzeit Gelegenheit finden, materiell den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern. Eine tüchtige und wohlbegründete Vorbildung für das beschränktere Gebiet der gewöhnlichen Elementarschule wird auch den für höhere Stufen des Unterrichts Befähigten zu Gute kommen; eine vorzugsweise Berücksichtigung der letzteren und ihrer Zwecke bei dem Semniarunterricht würde aber das ganze Schulwesen der Gefahr der Verflachung und der Versäumniß des Nothwendigen aussetzen.“ Es handelt sich also hier in erster Linie darum, den künftigen Lehrer in den Elementen des Wissens allseitig sicher zu machen und zur Ertheilung eines fruchtbringenden Elementarschulunterrichts theoretisch und praktisch zu befähigen. „Die unbedingte Erreichung dieses Zieles darf“ — wie die ministeriellen Verordnungen ebenfalls ausdrücklich sagen — „nicht in Frage gestellt oder behindert werden durch den Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung von Disciplinen, welche mit jener nächsten Aufgabe der Seminarien in keinem unmittel-

baren Zusammenhange stehen, welche für allgemeinere Bildungszwecke zwar wünschenswerth und nützlich, für den Elementarlehrer als solchen aber nicht unbedingt erforderlich sind. Das in Seminarien mehrfach zur Geltung gekommene Streben, möglichst weite Kreise des Wissens zu ziehen, eine vielseitige allgemeinere Bildung anzubahnen, das eigentlich Elementarische in Stoff und Methode als sich von selbst verstehend vorauszusetzen, widerspricht aufs Bestimmteste dem Zwecke der Seminarbildung." „Das nächste Gebiet des Seminarunterrichtes muß vielmehr das Durchdringen und Beherrschen des Unterrichtsmaterials der Elementarschule sein und es ist deßhalb auch bezüglich des Seminarunterrichtes stets darauf zu sehen, daß derselbe im Ganzen nach denselben Grundzügen und in seinen begründenden Abschnitten theilweise selbst in der Form gegeben werde, welche die Behandlung desselben Gegenstandes in der Elementarschule erfordert. Der Unterricht muß deßhalb in seiner Form nach allen Seiten in strenger Festhaltung des Gedankens entwickelnd, die Antworten zum weiteren Fortschreiten richtig benutzend, Schwierigkeiten vermittelnd und verkehrte Auffassungen berichtigend geistige Zucht üben und, indem der Lehrer in seiner mittheilenden Thätigkeit mehr zurücktritt, die Selbstthätigkeit des Schülers anregend in Anspruch nehmen." „Hiernach sind in allen Lectionen rasches und sicheres Auffassen der gelesenen und vorgetragenen Gedanken, klares und sicheres Verarbeiten, einfaches richtiges Wiedergeben, also Uebung im Verstehen, Denken und Sprechen stets im Vordergrund stehende Gesichtspunkte." — Es erschien mir wichtig, diese amtlichen Bestimmungen und die beim preußischen Seminarunterrichte einzuhaltenden maßgebenden Gesichtspunkte wörtlich anzuführen, damit der Leser ein klares Bild dessen erhält, was man in Preußen will und erstrebt.

Wesentlich verschieden von diesen bestehenden Auffassungen sind, wie bereits gesagt, die in Sachsen. Dort begnügt man sich keineswegs mit der bloß elementarischen Behandlung der Unterrichtsgegenstände, man geht vielmehr von dem Gesichtspunkte aus, daß die in Preußen verbotene wissenschaftliche Behandlung der Disciplinen für die künftigen Lehrer nicht allein wünschenswerth und nützlich, sondern auch unbedingt nothwendig sei, letzteres schon aus dem Grunde, weil die dortigen Seminarien nicht allein die Lehrer für ungetheilte Dorfschulen, sondern auch für gehobene Stadtschulen zu bilden haben. „Es ist nichts schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß als seine Schüler ebenfalls wissen sollen. Wer Anderen lehren will, kann wohl oft das Beste von dem verschweigen, was er weiß, aber er darf nicht unwissend sein" (Goethe). Daher kommt es auch, daß die den höheren Schulen zugezählten Seminarien Sachsens einzelne Unterrichtsgegenstände bis zu einer be-

deutenden Höhe treiben, während diese Disciplinen auf den Lehrplänen preußischer Seminarien nicht einmal dem Namen nach vorkommen.

Man hat sich über die Richtigkeit und Unrichtigkeit der beiden entgegenstehenden Ansichten vielfach gestritten und dabei viel Galle verspritzt. Wer aber die beiderseitigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt und dem Unterrichte in verschiedenen Seminarien persönlich beigewohnt hat, wird zu der Ueberzeugung geführt, daß eine Verständigung der Parteien nicht unmöglich ist und daß letztere sich bald und leicht herstellen lassen würde, wenn sich die Vertreter der verschiedenen Parteien durch gegenseitiges Hospitiren näher kennen lernten. Spielhagen hat ein wahres Wort gesagt: „Das ist ja eben das Unglück unserer Zeit, daß eine babylonische Verwirrung die Menschen ergriffen hat und Keiner mehr die Sprache des Anderen versteht, obgleich sie schließlich Alle, wenn auch vielleicht auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln, dasselbe wollen." Jedenfalls kann ich der Wahrheit die Ehre geben und versichern, daß diejenigen preußischen Seminarien, die ich persönlich besucht und daher genauer kennen gelernt habe, durchaus nicht so schlecht sind, als man gewöhnlich meint, und daß sie sich keineswegs mit dem sogenannten „Durchkindern der Seminaristen" abquälen, wie man in manchen Zeitungen liest. Sie muthen ihren Schülern vielmehr eine ganz tüchtige Geistesarbeit zu und verlangen bezüglich der Kenntnisse keineswegs so wenig, als man im Allgemeinen glaubt. Es herrscht in manchen Anstalten eine Zucht des Geistes, die alle Achtung verdient. Mit derselben Bestimmtheit kann ich aber auch versichern, daß in den sächsischen Seminarien eine gediegene Elementarbildung keineswegs so vernachlässigt wird, wie man von Seiten der Gegnerschaft anzunehmen geneigt ist.

Um das beiderseitige Verhältniß in das rechte Licht zu setzen, wird es jedenfalls am besten sein, wenn ich an einigen concreten Beispielen den Nachweis für die Richtigkeit der obigen Behauptungen liefere. Ich greife unter den verschiedenen Unterrichtsfächern zwei heraus, an denen die scheinbaren Gegensätze am klarsten werden — Deutsch und Rechnen. Zunächst Deutsch! Daß auf diesen Unterrichtsgegenstand die sämmtlichen Seminarien einen Hauptwerth legen, ist ebenso erklärlich als die andere Thatsache, daß auf diesem Gebiet so viele verschiedene Ansichten herrschen, daß man in dem Schneegestöber der Meinungen kaum noch die Hand vor dn Augen erkennen kann. Was Preußen anlangt, so legt man dort den Hauptwerth auf die Uebung im guten Sprechen und man kann mit Fug und Recht behaupten, daß durch dieses Mittel bei der in den preußischen Seminarien eingeführten

strammen Zucht im Großen und Ganzen recht günstige Resultate erzielt werden. Es ist ja nun einmal so, wie Sailer sagt, daß die Menschenkinder erstens disciplinirt, zweitens cultivirt, drittens civilisirt und viertens moralisirt werden müssen. Die disciplinare Kraft, mit der in Preußen die Sprache gepflegt wird, zeigt darum auch ihre günstigen Erfolge auf allen Unterrichtsgebieten. Wehe dem preußischen Seminaristen, der es versuchen wollte, sich ein näselndes, lispelndes, holperiges Sprechen anzugewöhnen! Die Aussprache der Seminaristen muß zu aller Zeit laut und lautrein, exact und präcis sein. Die Antworten müssen in vollständigen zusammenhängenden Sätzen gegeben werden und das Erzählen in streng logischen Gedankenreihen erfolgen. Jeder schiefe oder halbrichtige Ausdruck wird zurückgewiesen und die Correctur mit einer Strenge und Schärfe geübt, die von eiserner Consequenz Zeugniß giebt. Man faßt eben den deutschen Sprachunterricht als eine Gymnastik des Geistes auf und handhabt diese in den Seminarien nicht minder streng, als dies bezüglich der Gymnastik des Leibes auf dem Exercierplatz der Fall ist. In Preußen ist eben aller Seminarunterricht Sprachunterricht! Ich gebe zu, daß man bezüglich der Sprachpflege und der correcten Ausdrucksweise in manchen preußischen Seminarien zu weit geht, aber die Erfahrung lehrt es in tausendfachen Beweisen, daß man auf diesem Gebiete kaum streng genug sein kann. Zucht der Sprache ist Zucht des Geistes und Zucht des Geistes ist die Grundlage aller wahren Bildung. Jene preußische Strenge erstreckt sich aber nicht allein auf den mündlichen, sondern auch auf den schriftlichen Gedankenausdruck. Man macht auf diesem Gebiete bezüglich des Stoffes zwar nicht so hohe Anforderungen als anderwärts, aber man nimmt die Sache überaus scharf und gründlich. Es mag in dieser Beziehung die Andeutung genügen, daß ich Seminarien gefunden habe, welche für die Correctur der Aufsätze im Stundenplane wöchentlich eine besondere Stunde ansetzen. Da in dieser einen Stunde selten mehr als zwei Aufsätze corrigirt, resp. besprochen werden, so ist es erklärlich, daß die Hobelspäne der Kritik hoch auffliegen und daß die Seminaristen vor dieser Stunde nicht geringe Angst haben. Man mag über eine derartige Strenge urtheilen, wie man will, wenn die Erziehung nichts Anderes ist als ein Offensivkrieg gegen alles Schlechte und ein Defensivkrieg für alles Gute, dann darf die Kriegsführung keine Plänkelei, sondern sie muß ein heiliger Ernst sein. Und dieser Ernst, wenn er nicht in Härte ausartet, ist entschieden zu loben, denn er ist die Bedingung und das Unterpfand eines segensreichen Lehrerwirkens. Dies Alles ist indeß nur die äußere Seite der Sache. Anders gestaltet sich die Betrachtung, sobald man von der Art und Weise des Unterrichtsbetriebes absieht und den Sprachstoff nach seinen einzel-

nen Disciplinen betrachtet. In letzterer Beziehung hält man in Preußen an dem Grundsatze fest, den deutschen Sprachunterricht an das Lesebuch anzuschließen und dabei den Hauptton auf ein gutes sinngemäßes Lesen, auf klares Verständniß des Inhaltes und auf eine gedankenstrenge Reproduction zu legen. Den abgesonderten Betrieb einer wissenschaftlichen Grammatik läßt man meist (jedoch nicht überall) bei Seite und bezüglich des Declamirens überschreitet man im Ganzen nicht das Ziel einer gehobenen Bürgerschule. Die Einführung in das Verständniß der classischen Literatur ist damit jedoch nicht ausgeschlossen. Zwar deuten die Regulative darauf hin, doch ist es mit den preußischen Regulativen, wie ich nun gefunden habe, eine ganz eigenthümliche Sache. Sie kommen mir vor wie die Kostenanschläge mancher Baumeister, d. h. sie stehen auf dem Papiere, werden aber in der Wirklichkeit nicht eingehalten, sondern vielfach überschritten. Wenigstens habe ich in denjenigen preußischen Seminarien, die ich näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, überall gefunden, daß man nicht allein die lyrischen Productionen unserer Dichterheroen bespricht, sondern den Schülern auch eine Auswahl dramatischer und epischer Dichtungen, z. B. Schiller's „Tell" und „Wallenstein", Goethe's „Hermann und Dorothea" u. s. w., zum Verständniß bringt. Wäre es doch auch eine Schande, wenn die künftigen Lehrer den geweihten Boden der deutschen Nationalliteratur nicht betreten dürften und wenn sie Fremdlinge blieben in der Heimath des deutschen Geistes und der deutschen Treue! Das Charakteristische an der Sache ist nur, daß man in Preußen daran festhält, daß es nichts nützt, über die Literatur zu reden (weil dabei gewöhnlich nichts weiter übrig bleibt als nomenclatorische, skizzenhafte Uebersichten oder philosophisch-kritische Verstiegenheiten), sondern daß es ungleich nöthiger und nützlicher ist, die Schüler in die Literatur einzuführen, sie also heimisch zu machen in den schönsten Theilen des deutschen Dichterwaldes. Wenn man weiß, daß die Literaturgeschichte in manchen Schulen in nichts Anderem besteht als in Urtheilen des Lehrers über Schriftsteller und Schriftwerke, welche der Schüler nie gelesen hat und vielleicht auch nie zu Gesichte bekommt, so kann man die Berechtigung jener Ansicht nicht ohne Weiteres abweisen. Es ist nur die Frage, ob in den preußischen Seminarien die Auswahl nicht etwas reichhaltiger bemessen werden könnte und ob dies nicht durch eine Verlängerung der Seminarzeit (von 3 auf 4 Jahre) zu ermöglichen sein dürfte.

Der geneigte Leser wird aus diesen Darlegungen bereits herausgefühlt haben, daß die sächsischen Seminarien den preußischen keineswegs so fern stehen, als es auf den ersten Augenblick scheinen könnte. Die preußischen be-

tonen eben die **Uebung** in exacter mündlicher und schriftlicher Sprache und gehen bezugs der Einführung in die deutsche Literatur nicht weiter, als es ihre **Zeit** erlaubt. Diese Zeit aber ist in Preußen eine ungleich kürzere als in Sachsen, dort drei, hier vier, resp. sechs Jahre. Man sucht deßhalb auch in denjenigen preußischen Seminarien, welche einen directen Einfluß auf die Präparandenanstalten haben, dem Unterrichte in der deutschen Grammatik und Literatur in den betreffenden Präparandenanstalten ersprießlich vorzuarbeiten. (Der Lehrplan der weißenfelser Präparandenanstalt enthält z. B. eine reiche Anzahl Schiller'scher, Uhland'scher, Goethe'scher Balladen, Voß's siebzigsten Geburtstag, Stücke aus dem Nibelungenliede, aus Gudrun, Parcival und dergl.) Da diese Präparandenanstalten in Preußen aber nur in den selteneren Fällen mit den Seminarien verbunden sind, so befinden sich die sächsischen Seminarien durch den innigen Anschluß des Proseminars an das eigentliche Seminar, sowie durch die einheitliche Leitung beider Anstalten entschieden in einer ungleich günstigeren Lage. Daher erklärt es sich auch, daß ein mir vorliegender Lehrplan eines sächsischen Seminars in den Oberclassen nicht allein den Betrieb einer ausführlichen Grammatik (Koch) verlangt und bis zur Periodik aufsteigt, sondern auch den Unterricht in der mittelhochdeutschen Sprache zu cultiviren sucht. Das Nibelungenlied wird dort in der Ursprache (Zarncke'sche Ausgabe) gelesen, ebenso ausgewählte Lieder von Walther von der Vogelweide u. s. w. Ich bedaure sehr, die Erfolge dieses Studiums nicht kennen gelernt zu haben, da mir meine Zeit nicht gestattete, in dem betreffenden sächsischen Seminare länger als einen Tag zu verweilen. Ich bemerke nur, daß ich unter den Themen zu stylistischen Arbeiten der Oberclasse folgende befanden: Aus Goethe's „Wanderer und Pächterin" eine Novelle zu construiren — Der epische Hintergrund in „Hermann und Dorothea" — Was beabsichtigte Lessing in seiner „Minna von Barnhelm" mit der Rolle des Riccaut de la Marlinière? — Tell und Stauffacher (Parallele) Menschenseele und Menschenschicksal u. s. w. In anderen sächsischen Seminarien geht man **noch** weiter, denn der mir zugekommene dritte Jahresbericht des Seminars zu **Plauen** (Ostern 1872) berichtet pag. 90, daß dort neben dem Mittelhochdeutschen auch noch **Gothisch** getrieben wird. „Ein Zurückgehen auf das Althochdeutsche und Gothische, bei sehr auffallender Aehnlichkeit auch auf das Griechische oder auf das Sanskrit, dann wieder ein Umschauen nach dem Volksdialekt, nach dem Alemannischen, dem Plattdeutschen, dem Vlämischen, dem Englischen brachte oft schnell Klarheit über die Grundbedeutung eines Wortes ꝛc." „Classe II las im Gothischen den größten Theil des Marcusevangeliums, Classe I alle übrigen Stücke unseres Buches „(Auswahl aus Ulfilas von Hahn.") —

Nicht minder deutlich treten uns die principiellen Verschiedenheiten entgegen, wenn wir den Unterricht im Rechnen betrachten. Ein sächsischer Seminarlehrplan bestimmt darüber Folgendes: Classe 6: 3 Stunden. Anfangsgründe, gemeine und Decimalbrüche. Regeldetri nach dem Bruchsatze. — Classe 5: 3 Stunden. Zusammengesetzte Regeldetri und Zinsrechnung nach dem Bruchsatze. Zeit- und Gesellschaftsrechnung. Ziel: Fertigkeit im Kopf- und Tafelrechnen. — Classe 4: 3 Stunden. Die vier Species mit Buchstaben. Proportionen in ihrer Anwendung auf die Regeldetri und Zinsrechnung. Mischungsrechnung. — Classe 3: 3 Stunden. Gleichungen ersten Grades. Potenzen. Wurzeln. — Classe 2: 2 Stunden. Reine Gleichungen des zweiten Grades. Progressionen. — Classe 1: 2 Stunden. Unreine Gleichungen des zweiten Grades. Logarithmen. Zinseszins- und Rentenrechnung. — (In der Geometrie geht man bis zur Trigonometrie.)

Ganz anders lautet in dieser Beziehung der Lehrplan eines preußischen Seminars. Dort heißt es: Classe 3: 2 Stunden. Ziel: Vollständige Fertigkeit in den Grundrechnungsarten und der Regeldetri mit ganzen und gebrochenen, reinen und (gleich und ungleich) benannten Zahlen. — Classe 2: 2 Stunden. Ziel: Vollständige Einführung der Schüler in die Rechnungen des bürgerlichen Lebens (Verhältnißbestimmungen, Procent, Kettensatz, Zinsrechnung, Termin- und Rabattrechnung, Gesellschaftsrechnung, Wurzeln, algebraische Aufgaben aus den Sammlungen von Hentschel, Schürmann, Stubba, Götze, Schmidt u. A. elementarisch gelöst). Classe 1: 1—2 Stunden. Ziel: Vollständige Orientirung und möglichste Befestigung in dem ganzen Gebiete des gemeinen Rechnens. Dazu: Decimalbrüche, Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel. Schwerere algebraische Aufgaben — wiederum elementarisch gelöst (ohne Anwendung der Buchstaben und Gleichungen, bloß durch einfache Verstandesschlüsse). — Das klingt unendlich einfach und sieht — um mich eines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen — nach nichts aus. Wer aber die Ausführung dieses Lehrplanes mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört hat, wird auf Grund eigener Anschauung die Versicherung geben können, daß die Leistungen ausgezeichnet sind und daß sich hier so recht das Wort Goethe's bewahrheitet: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“

Der Lehrplan, den ich hier angeführt habe, ist der des weißenfelser Seminars und der Lehrer, der ihn dort zur Ausführung bringt, ist der greise Seminarlehrer Hentschel. Der liebe Mann mag es mir zu Gute halten, wenn ich den Lesern unseres Jahresberichts mittheile, was ich bei ihm gesehen, gehört

und gelernt habe. Als ich Hentschel's Unterricht zuhörte, hatte er gerade das in den preußischen Seminarien stark betonte Kopfrechnen und stellte in diesem Unterrichtsfache an die Schüler der zweiten Classe u. a. folgende Aufgaben: Welche Zahl muß man $^3/_4$ Mal nehmen, um diejenige Zahl zu finden, welche sich zu 108 verhält wie 25 zu 36? — 1 Pfund kostet $^1/_7$ Thaler im Einkauf, $^1/_6$ Thlr. im Verkauf; wie viel Procent beträgt der Gewinn? — 2 Gesellen verrichten eine Arbeit in 3 Tagen, 4 Gesellen brauchen 5 Tage. Für die Arbeit werden 13 Thlr. bezahlt; wie viel kommt nun auf jeden der ersteren, wie viel auf jeden der zweiten? — Ein Wechsel über 400 Thlr. wird auf 10 Tage discontirt, wie viel geht ab? — In einer Gesellschaft sind 5 Mal so viel Damen als Herren. Es gehen zwei Damen und zwei Herren ab und nun sind 7 Mal so viel Damen als Herren. Wie viel waren es anfänglich Damen und Herren? u. s. w. — Schon diese Aufgaben an sich sind bemerkenswerth, denn sie legen die Frage nahe, ob in anderen Seminarien das Kopfrechnen ebenfalls bis zu solcher Höhe betrieben wird. Noch bemerkenswerther ist aber die Art und Weise der Lösung der Exempel. Jede Aufgabe wurde vom Lehrer nur ein Mal gegeben, — eine Wiederholung derselben fand nicht statt. Der Lehrer sprach leise, langsam, aber mit scharfer Accentuation. Die scharf aufmerkenden Seminaristen mußten erst die Aufgabe still für sich wiederholen und dann sofort mit der Ausrechnung beginnen. Ein Bewegen der Lippen, das gewöhnlich vorkommende Summen, das Schauen nach der Decke u. s. w. fand nicht statt. Es war im Schulzimmer kirchenstill; die Disciplin war streng, aber nicht barsch. Sämmtliche Schüler sahen während der Ausrechnung dem Lehrer scharf ins Auge. Jeder Wink wurde beachtet. Und an solchen Winken, vorsichtig und besonnen, wie der Mann selbst, ließ es Hentschel nicht fehlen. „Wie weit sind Sie?“ fragte er. Die Antwort wurde mit größter Präcision, laut und in vollständigen Sätzen gegeben. „Nehmen Sie sich vor der und der Klippe in Acht!“ ermahnte er weiter. „Suchen Sie erst dies oder das!“ u. s. w. Sobald die Aufgabe gelöst war, erhoben die Seminaristen den Zeigefinger der rechten Hand — hier ein Schüler, dort einer, nach kurzer Zeit meist alle. „Was haben Sie heraus? Sie? Sie? Sie? Wie haben Sie die Auflösung gefunden? Sie? Sie? Sie?“ Auch hier wurde wieder auf klares Denken und musterhafte sprachliche Darstellung mit wahrhaft eiserner Consequenz gehalten. „Geben Sie“, fuhr der Lehrer weiter fort, „an, welches die bessere Art der Lösung ist! Warum? Wie könnte man das Resultat auch noch anders finden? Warum haben Sie den Weg nicht eingeschlagen? „Sie H. auf der vierten Bank haben das Exempel nicht fertig gebracht,

rechnen Sie dasselbe doch einmal vor! R., Sie auch!" 2c. 2c. In dieser Weise war der Unterricht unter der regsten Theilnahme aller Schüler eine Geistes arbeit, eine praktische Logik, welche nicht allein dem Lehrer alle Ehre macht, sondern auch der Volksschule zum reichsten Segen gereichen wird. Fürwahr: Der Mann versteht es, einen tüchtigen Elementarunterricht zu geben und den parador klingenden Grundsatz der Pädagogik wahr zu machen: „Wenn die Schüler reden sollen, muß der Lehrer schweigen können, beide aber müssen hören lernen." Vor den erreichten Resultaten aber müssen auch die erbittertsten Feinde der Elementarmethode die Segel streichen. Solch ein intensiver, die Kraft des Schülers nach allen Seiten in Anspruch nehmender Elementarunterricht bringt entschieden reichen Gewinn und erinnert an die Wahrheit des Goethe'schen Ausspruchs:

„Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern etwas Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die größte Kraft!"

Gründliches Wissen und allseitiges Können sind die nicht zu unterschätzenden Früchte dieser Art der Bildung.

Wie weit es die sächsischen Seminarien auf dem Gebiete des Rechenunterrichtes bringen, weiß ich leider nicht, da ich in denselben diesen Unterricht nicht gehört habe, meine Ansicht aber geht dahin, daß sie das Eine thun können und das Andere nicht zu lassen brauchen. Erst eine gründliche hochgehende Elementarbildung im Geiste Hentschel's und dann der Aufbau einer mehr wissenschaftlichen Bildung, letztere freilich nicht in oberflächlicher Zurichtung, sondern in vernünftiger Beschränkung! Denn die gründliche wissenschaftliche Bildung schließt die Beschränkung nicht aus, sondern ein. Diese Auffassung scheinen neuerdings auch manche preußische Seminarien zu theilen, denn der neue Lehrplan für das Seminar zu Berlin fordert auf der Grundlage eines soliden elementaren Rechnens Gleichungen des ersten und zweiten Grades, sowie die Lehre von den Reihen und Logarithmen. Also das Eine thun und das Andere nicht lassen! Dem Collegen Hentschel aber, diesem Schulmeister von Gottes Gnaden, wünsche ich in dankbarer Liebe nach der am 14. October 1872 stattfindenden Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums noch einen recht heiteren Lebensabend. Der Mann hat das Wort Jean Paul's wahr gemacht: „Das Leben besteht nicht aus 70 Jahren, sondern die 70 Jahre bestehen aus einem fortwährenden Leben!"

Was die übrigen Unterrichtsfächer des Seminarunterrichts betrifft, so kann ich mich nach den obigen ausführlichen Darlegungen im Folgenden wohl mit einigen Andeutungen begnügen. Der Religionsunterricht nimmt in

den meisten Seminarien viel Zeit in Anspruch und wird je nach den theologischen Anschauungen der Directoren und Lehrer in mehr oder weniger kirchlicher Weise ertheilt. Diese Erscheinung ist erklärlich. Nach Wolfram's Chronik des Volksschulwesens vom Jahre 1870 sind in 64 preußischen Seminarien der alten Provinzen 59 Seminardirectoren Theologen und in Bayern gehören von zehn Seminardirectoren acht dem geistlichen und nur zwei dem weltlichen Stande an*). Ich müßte die Wahrheit verleugnen, wenn ich nicht bekennen wollte, daß manche dieser Directoren den Religionsunterricht in einer wirklich geistreichen und wahrhaft erbauenden Weise ertheilen, allein im Ganzen genommen läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß man in Sachen des Religionsunterrichtes wenigstens in *einer* Beziehung den Seminaristen mehr zumuthet als den Studenten der Theologie. Ich bezweifele nämlich stark, ob die Candidaten der Theologie so viele Bibelstellen und Kirchenlieder auswendig hersagen können wie die Seminaristen. Man sollte sich in dieser Beziehung beschränken und nicht mehr lernen lassen, als was wirklich behalten wird. Mir will es so vorkommen, als ob auf diesem Gebiete noch das meiste Verdienst übrig sei. Die Stundenzahl schwankt zwischen 2 bis 6 pro Classe. Zu bedauern ist jedenfalls der Umstand, daß uns für den Religionsunterricht in den Seminarien derzeit noch ein gutes Lehrbuch fehlt.

Noch ungleich mehr Zeit als der Religionsunterricht kostet der *Musikunterricht*, obschon auch hier wieder die verschiedensten Verhältnisse zu Tage treten. So hat man z. B. in Berlin gar keinen Unterricht im Orgelspiel, im Hauptseminare zu Hannover sehr wenig, dagegen verwenden andere Seminarien auf die Musik beinahe $1/3$ der sämmtlichen Lehrstunden. Die Stunden für Clavier- und Violinspiel sind sehr verschieden bemessen, — in einigen Seminarien sehr hoch, in anderen sehr gering. Manche Anstalten haben — und das ist jedenfalls zu beklagen — gar keinen Unterricht im Pianofortespiel. Dagegen sind die Unterrichtsstunden für Gesang meist gleich. In manchen Seminarien sind beim Orgel- und Clavierunterricht *sämmtliche* Seminaristen anwesend, in anderen nie mehr als drei bis vier Schüler. Orchestermusik wird nur in einigen Seminarien Süddeutschlands geübt, in Norddeutschland ist dieses Lehrfach dagegen wenig oder gar nicht vertreten. (Ist auch nicht nöthig!) — Aus diesen verschiedenen Verhältnissen erklärt es sich zur Genüge, daß die

*) In Bayern sind die übrigen Seminarlehrer meist Nichttheologen (von 37 Seminarlehrern gehören 31 dem weltlichen Stande an). In Preußen nimmt man die *zweiten* Seminarlehrer meist aus dem Lehrerstande. In Sachsen scheinen derartige Unterscheidungen jetzt mehr und mehr zu schwinden.

Stundenzahl für Musik eine durchaus verschiedene ist, in Würzburg (ohne Uebungsstunden) 9 Stunden, in Friedrichsstadt-Dresden (incl. der Uebungsstunden) 11 ¼, in Altdorf 17¾, in Weißenfels 26 u. s. w. Die meiste Zeit auf Gesang verwendet jedenfalls das Seminar zu Weimar, wo unter der Direction des Capellmeisters Müller-Hartung ausgezeichnete Resultate erzielt werden. Im hiesigen Seminare haben wir nur Männergesänge, anderwärts werden dagegen die gemischten Chöre (und zwar mit Recht) bevorzugt. Bemerken will ich nur noch, daß Preußen ausgezeichnete Seminarmusiklehrer hat; es sei beispielsweise nur an Sering, Lehmann, Hentschel u. A. erinnert.

Eine eingehende Pflege findet der Unterricht in Geographie und Geschichte und ich habe in beiden Fächern Leistungen gesehen, die wirklich Erstaunen hervorrufen. „Für den Menschen giebt es nichts Interessanteres als der Mensch" (Wilh. v. Humboldt). Auf Naturwissenschaften wird dagegen nicht überall die wünschenswerthe Rücksicht genommen. Botanik und Physik werden noch am meisten, Mineralogie und Chemie dagegen am wenigsten gepflegt.

Der Unterricht im Turnen ist überall eingeführt. Im Zeichnen stehen unter den von mir besuchten Seminarien Weimar und Friedrichsstadt-Dresden obenan. Obstbaumzucht, Gartenbau und Landwirthschaft haben nur hie und da Aufnahme gefunden. Unterricht in der Stenographie findet man nur in einigen bayerischen Seminarien (Eichstädt und Altdorf), dagegen bildet in Bayern die Gemeindeschreiberei einen stehenden Unterrichtsgegenstand. Der Unterricht in fremden Sprachen wird meist nur facultativ ertheilt. Zschopau hat den Unterricht im Lateinischen, Berlin und Kaiserslautern im Französischen, Hamburg den Unterricht im Französischen und Englischen u. s. w. In Beziehung auf Betrieb des fremdsprachlichen Unterrichts ist mir auf meiner Reise eine Erfahrung interessant gewesen. An einem Seminare baten nämlich zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes die Schüler einer Classe den Director um Einführung des französischen Unterrichts. „Der Wunsch soll Ihnen gewährt werden", erwiderte dieser, „allein ich knüpfe an die Erfüllung desselben eine Bedingung; ich bin nämlich der Meinung, daß ein junger Mensch erst dann an das Studium einer fremden Sprache denken darf, wenn er in seiner Muttersprache so weit bewandert ist, daß ihm der fremdsprachliche Unterricht auch wirklich Nutzen bringt. Ich werde Ihnen daher ein längeres Dictat im Deutschen geben, und wenn dasselbe vollständig fehlerlos ausfällt, dann Ihren Wunsch gewähren." Das Resultat der Arbeit aber war daß die Classe ihren Wunsch noch auf ein Jahr vertagte. Wer erinnerte sich hierbei nicht des Wortes von Comenius: „Einen Schüler in einer fremden

Sprache unterrichten wollen, ehe er seiner Muttersprache vollständig mächtig ist, heißt seinen Sohn reiten lehren wollen, ehe er gehen kann"?

Am Schlusse dieses Abschnittes kann ich übrigens die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die meisten Seminarlehrpläne ein gar zu großes Vielerlei von Unterrichtsgegenständen aufweisen, daß den Seminaristen dadurch im Ganzen zu viel gemuthet wird und daß sich deßhalb in vielen Fällen seitens der Schüler eine unterrichtliche Uebersättigung zeigt. Das Beste, was ein Seminar seinen Schülern auf den Lebensweg mitgeben kann, ist doch wohl eine tüchtige intensive Bildung, das Streben nach Fortschritt, die Liebe zum Weiterarbeiten und die Begeisterung für den Lehrerberuf; dieses Beste aber geht leider in der Ueberfülle des allzu reichlich bemessenen Lehrstoffes gar oft verloren. Die Ansprüche sind hoch und die Seminarzeit ist kurz. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn bleiche Gesichter nicht gerade zu den Seltenheiten gehören und wenn auch die Seminarien dieses Schicksal mit anderen höheren Schulen theilen. Wenn aber nach den neuesten statistischen Berichten des Dr. Engel in Preußen von 138,000 Jünglingen, welche das Recht des einjährigen Freiwilligendienstes erhalten haben, nur 48,300, also 35 pCt., dienstfähig gefunden worden sind, so hat der „rheinische Pionnier" zu Düsseldorf Recht, wenn er sagt: „Es ist die höchste Zeit, daß wir wieder in ein vernünftiges Geleise einlenken. Was habe ich von einem Jungen, der mit 20 Jahren ein Muster von Gelehrsamkeit ist, aber mit 21 Jahren an der Schwindsucht stirbt?" — —

VI. Im Bisherigen war vorwiegend die Rede von der allgemein-menschlichen Ausbildung der Seminaristen. Wenn ich im Folgenden die Verschiedenheiten bezüglich der pädagogischen Fachbildung einer näheren Betrachtung unterziehe, so gestatte ich mir gleich, eine Bemerkung vorauszuschicken. Wären unsere Seminarien nämlich so organisirt, wie sie sein sollten, so müßte die pädagogische Fachbildung ihr alleiniger Unterrichtsgegenstand sein. Die allgemein-menschliche Bildung müßte dann als vorhanden vorausgesetzt und auf diesen Unterbau die verschiedenen Stockwerke der Pädagogik aufgerichtet werden. Nur so wären unsere Lehrerbildungsanstalten pädagogische Berufsschulen und die jetzt noch bestehende unangenehme Vermengung der verschiedenen Bildungsarten würde wegfallen. Leider steht die Sache aber derzeit so, daß in den Seminarien neben und mit der pädagogischen Fachbildung auch die allgemein-menschliche Bildung getrieben werden muß und daß die Vorbildung für die letztere in manchen Anstalten so mangelhaft gefunden wird, daß für den pädagogischen Fachunterricht in manchen

Seminarien kaum noch die genügende Zeit übrig bleibt. So kann wohl der Lehrer ein gebildeter Mensch, aber der Mensch nicht ein gebildeter Lehrer werden! Das ist ein Uebelstand, den man aufs Tiefste beklagen kann und der erst dann eine Aenderung erfahren wird, wenn sich die Regierungen entschließen, überall sechsclassige Seminarien zu gründen und ihnen in den vier unteren Classen die Cultur der allgemein-menschlichen, dagegen in den zwei oberen die der specifisch-beruflichen Bildung zu überweisen. Erst das „Was" und dann das „Wie", denn nur das Nacheinander, nicht aber das Mit- und Nebeneinander läßt sich rechtfertigen.

Was den Unterricht in der Theorie und Praxis der Pädagogik betrifft, so habe ich nicht nöthig, hier auf das Thema speciell einzugehen; denn der Seminardirector F. Leutz aus Karlsruhe hat darüber ein Buch geschrieben: „Die Theorie und Praxis des pädagogischen Unterrichts an den deutschen Schullehrerseminarien" (Karlsruhe, bei G. Braun), welches mich weiterer Auseinandersetzungen überhebt. Indem ich auf die Zusammenstellungen und Beurtheilungen des Leutz'schen Werkchens verweise, beschränke ich mich hier nur auf die Mittheilung, daß in den meisten Seminarien die einzelnen Hilfswissenschaften der Pädagogik (Anthropologie, Psychologie, Methodik, Didaktik u. s. w.) nicht getrennt ertheilt, sondern unter der Firma „Volksschulkunde" als ein Ganzes behandelt werden. Die Art der Behandlung zeigen die einschlägigen Bücher von Bormann, Kellner, Schütze u. s. w. Während sich die meisten Anstalten also auf Mittheilung von Aphorismen beschränken, von Allem „Etwas" geben, fehlt es doch andererseits auch nicht an solchen Seminarien, welche auf eine mehr oder minder wissenschaftliche Behandlung der Pädagogik Werth legen und eine gesonderte Behandlung der einzelnen pädagogischen Disciplinen für nöthig erachten. Der Umfang und der Grad dieser wissenschaftlichen Behandlung ist aber wiederum ein ebenso verschiedener, als dies bezüglich der dem Unterrichte zu Grunde liegenden Lehrbücher der Fall ist. Den Liebhabern der Beneke'schen Psychologie ist in dem Raue-Dreßler'schen Werkchen ein elementar gehaltener Leitfaden gegeben und es wäre nur zu wünschen, daß auch die Anhänger der Herbart'schen Psychologie für Beschaffung eines geeigneten Lehrbuchs sorgten. Dasselbe müßte nach meinem Dafürhalten von einer Anzahl Beobachtungen ausgehen, aus den Beispielen das Gesetz entwickeln und so den Grundsätzen der inductiven Methode entsprechen. Jedenfalls dürfen wir aber in unseren Seminarien das Ziel nie aus den Augen verlieren, die Seminaristen zu praktischen Psychologen heranzubilden; denn es genügt durchaus nicht, daß die künftigen Lehrer Psychologie wissen, sondern es muß

hnen auch Anleitung gegeben werden, dieselbe im Leben und in der Schule anzuwenden. Nicht jeder Psycholog ist ein Menschenkenner und nicht jeder Menschenkenner ein Psycholog! Die Lehrer aber sollen Beides sein! Die sogenannten Individuenconferenzen, bei denen eine Anzahl Schülercharaktere (Kinder aus der Seminarschule) einer psychologischen Besprechung unterzogen werden, leisten hierfür ganz treffliche Dienste. Sie schärfen den psychologischen Blick und üben den künftigen Lehrer in der Feststellung einer richtigen psychologischen Diagnose. Je mehr die Psychologie nach der Methode der Induction ertheilt wird, desto mehr wird sie eine Sache aus dem Leben für das Leben werden, desto praktischer wird sie sich gestalten und desto mehr Segen bringen.

Aehnliches gilt auch betreffs der Logik. Wenn die Gesetze dieser Wissenschaft nicht in allen Unterrichtsfächern zur Anwendung und Einübung gebracht werden, wenn das logische Wissen nicht zu einem logischen Können erhoben wird, dann ist die Logik für unsere Seminaristen sehr wenig nütze. Je praktischer sie ist, desto besser, je gelehrter aber, desto verkehrter! Mit Recht sagt Goethe: „Wir behalten von unseren Studien nur das, was wir praktisch anwenden", und: „Man findet oft sehr seichte Köpfe, die erstaunlich viel wissen."

Auch über den Unterricht in der Geschichte der Pädagogik gehen die Ansichten auseinander, obschon mit Vergnügen constatirt werden kann, daß dieser Unterrichtsgegenstand, „durch den die Jugend den Verstand der Alten gewinnt", überall Aufnahme gefunden hat und in allen Anstalten Berücksichtigung erfährt. Nur über das Quantum und die Auswahl des mitzutheilenden Stoffes, sowie darüber, ob die Geschichte der Pädagogik an den Anfangs- oder den Ausgangspunkt der pädagogischen Fachbildung gestellt werden soll, gehen die Ansichten auseinander. Aus der Verschiedenheit dieser Meinungen erklärt es sich auch, daß man sich in einzelnen Anstalten mit der Mittheilung weniger Biographien bedeutender Pädagogen begnügt, während in anderen die pragmatische Entwickelung der pädagogischen Ideen oder der Einfluß der pädagogischen Literatur in den Vordergrund gestellt wird.

Bezüglich der Auswahl des geschichtlichen Stoffes kann man sagen, daß im Ganzen die neuere Geschichte der Pädagogik (die Entwickelung der Pädagogik in den letzten 50 Jahren) nicht genügende Berücksichtigung findet. Die ältere Geschichte wird entschieden zu sehr bevorzugt, denn über Thomas Platter der über die Lateiner Trotzendorf und Sturm haben die Seminaristen oft eine ungleich eingehendere Kenntniß als über Dinter, Diesterweg und andere Neuere.

Was die im Dienste der Geschichte der Pädagogik stehende pädagogische Literatur anlangt, so habe ich im berliner Seminar, wo der geschichtlich-pädagogische Unterricht überhaupt eine vortreffliche Pflege findet, die nachahmenswerthe Einrichtung einer sogenannten „Zwangslectüre“ gefunden. Es haben dort nämlich die Schüler im Zeitraum eines Monats ein aus der Seminarbibliothek ihnen geliehenes pädagogisches Buch zu studiren und über den Inhalt desselben eingehenden Bericht zu erstatten. Es wird dadurch das Lesen mit Besonnenheit gefördert und die Seminarbibliothek zum Segen der Seminaristen vor Verstäubung bewahrt.

Die Geschichte der Methodik findet leider keine oder doch nicht die genügende Berücksichtigung, obschon gerade dieses Fach von außerordentlichem Werthe ist. Um so erfreulicher ist es mir darum gewesen, daß die meisten Seminarien einen ganz entschiedenen Werth auf die Methode des Unterrichts legen und daß in den deutschen Lehrerbildungsanstalten besonders der entwickelnde Unterricht eine treue Pflege findet. Ich habe Seminarien gefunden, in denen die Lehrer wirkliche Muster waren; jede schiefe Frage, jede üble Manier wurde aufs Strengste vermieden. Allein während Alle Methode wollen, gehen die Ansichten über den Unterricht in der Methodik weit auseinander. Die Einen halten gar keine besondere Methodik für nöthig und berufen sich dabei auf die Bestimmung der Regulative: „Die unmittelbare Anweisung zu einer guten Methode muß sich zunächst aus dem Unterrichte eines jeden Lehrers selbst ergeben. Die Aufgabe des betreffenden Fachlehrers ist hierbei nur, die Methode bei seinem Unterrichte zum klaren Verständniß der Zöglinge zu bringen und dafür zu sorgen, daß die letzteren in der Uebungsschule zur praktischen Beherrschung derselben gelangen.“ Aehnlich spricht sich auch Diesterweg aus: „Der Lernstoff soll den Seminaristen nicht hinterher, sondern zugleich mit der rechten Methode zum Eigenthum werden. Die Weise, wie sie lernen, muß dieselbe sein, in der sie lehren sollen. Der Seminarlehrer darf darum keine andere Lehrweise bei den Seminaristen anwenden als die, welche die Seminaristen bei ihren Schülern üben sollen. Denn sie wenden das nicht so an, wie man ihnen sagt, daß sie es anwenden sollen, sondern sie wenden es so an, wie sie es gelernt und erfahren haben.“ Das sind ganz sicherlich goldene Worte, durch deren Berücksichtigung die Seminaristen in methodischer Beziehung außerordentlich gefördert werden. Allein wenn es auch richtig ist, daß die Schüler nicht nur von ihren Lehrern, sondern noch mehr durch dieselben lernen sollen, so schließt das Alles doch nicht aus, daß die Methodik einen gesonderten Unterrichtsgegenstand bildet;

denn wie sämmtliche Lehrer auf eine gute, exacte, grammatisch richtige Aussprache ihrer Schüler halten sollen und der grammatische Unterricht schließlich doch in einer Hand liegt, in der Hand des Lehrers der deutschen Sprache, so meine ich, daß auch bei einer methodischen Behandlung der verschiedenen Seminarunterrichtsfächer schließlich die Methodik demjenigen Lehrer gehört, der den gesammten Unterricht in der Pädagogik ertheilt. Nur so wird der Unterricht in der Seminarschule vor Zersplitterung bewahrt, nur so wird in der Uebungsschule jene Einheit hergestellt und erhalten, die jetzt noch vielfach vermißt wird.

VII. Letztere Bemerkung giebt mir Veranlassung, noch ein Wort über die mit den Seminarien verbundenen Uebungsschulen zu sagen.

Diese Uebungsschulen sind außerordentlich mannichfacher Art. Sehen wir zunächst auf die mit den Lehrerbildungsanstalten verbundenen Taubstummenanstalten und Blindenschulen!

Blindenschulen sind nur in seltenen Fällen mit den Seminarien verbunden, Taubstummenanstalten kommen dagegen in größerer Zahl vor. In Süddeutschland wird die Verbindung der Taubstummenanstalten mit den Seminarien so viel als möglich erhalten und gepflegt, und auch in Preußen scheint man darauf Werth zu legen. In Sachsen dagegen sind die Taubstummenanstalten meist für sich bestehend und entbehren des Zusammenhangs mit den Lehrerbildungsanstalten. Zu den besten Taubstummenanstalten Deutschlands gehört wohl die in Weißenfels. Sie steht mit dem Seminar in organischer Verbindung und wird von dem berühmten, leider jetzt kranken Taubstummenlehrer Hill geleitet, dessen vortreffliches Buch: „Die Geistlichen und Lehrer im Dienste des Taubstummenunterrichts“ (Weimar, Böhlau), in keiner Pfarrer- und Lehrerbibliothek fehlen sollte. Die Anstalt zählt 50 Schüler, das Schulgeld beträgt 20 Thlr. Die Kinder wohnen nicht im Anstaltsgebäude, sondern werden, ähnlich unseren Waisenkindern, in einzelnen Familien der Stadt untergebracht. Wo die Geldmittel der Eltern nicht ausreichen, tritt der Staat helfend ein. Mit einigen Nachbarstaaten hat Preußen bereits darauf bezügliche Verträge abgeschlossen. Wenn ich so erwäge, welche bedeutende Geldsummen für die vollsinnigen Kinder, besonders für die aus höheren Ständen aufgewendet werden, so hat mich bei dem Gedanken an die Nichtberücksichtigung oder Vernachlässigung so vieler taubstummen, blinden und schwachsinnigen Kinder immer ein Gefühl tiefer Wehmuth beschlichen. Dieses Gefühl steigerte sich diesmal zum heiligen Schauer, als ich in der Taubstummenanstalt zu Weißenfels das Bild des lieben Hill und darunter das tiefernste Mahnwort der heiligen

Schrift fand: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." — Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier über den in der dortigen Taubstummenanstalt ertheilten Unterricht Bericht erstatten wollte. Ich bemerke deßhalb nur, daß ich auch diesmal wieder die unendliche Geduld der Taubstummenlehrer nicht weniger als die erreichten Resultate des Unterrichts zu bewundern Gelegenheit gehabt habe. Es liegt etwas tief Beschämendes und überaus Demüthigendes in der Beobachtung, daß viele Kinder in solchen Anstalten unterrichtlich viel besser gefördert werden als manche vollsinnige in den Volksschulen. Wahrhaftig, in einer solchen Anstalt lernt man den Werth des Anschauungsunterrichts im vollen Umfange schätzen und zugleich erkennen, daß der Lehrerberuf ein sehr schöner, aber auch ein sehr schwerer Beruf ist. Den deutschen Seminaristen könnte es deßhalb durchaus nichts schaden, wenn sie im Interesse eines guten Elementar- und besonders eines guten Leseunterrichts Veranlassung bekämen, eine Zeit lang Unterricht in einer Taubstummenanstalt zu ertheilen.

Während man die Verbindung von Schullehrerseminarien und Taubstummenanstalten öfters antrifft, werden Blindenanstalten, wie bereits gesagt, verhältnißmäßig viel weniger gefunden. Die Taubstummenanstalten wurden am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich durch Abbe de l'Epée und in Deutschland durch den Gründer der leipziger Taubstummenanstalt, Samuel Heinicke, eingeführt, die Blindenanstalten dagegen haben sich auf Anregung von Val. Hauy erst seit 1808 von Wien und Berlin aus über Deutschland verbreitet, Im Jahre 1858 gab es in Deutschland 25 Blindenschulen, von denen ich aus persönlicher Anschauung leider nur zwei kenne, die katholische zu Paderborn und die protestantische zu Weimar. Am meisten gerühmt wird die mit dem preußischen Seminare zu Barby bei Magdeburg verbundene. Dieselbe hat ihren guten Ruf besonders dem dortigen Inspector Helbold, dem Meister des deutschen Blindenunterrichts, zu verdanken. Der Unterricht in den Blindenschulen erstreckt sich gewöhnlich auf Flechten (Körbchen, Strohdecken, Anschrotdecken) auf Stricken (Strumpf- und Filetstricken) und Anfertigung von Papparbeiten (Kästchen zu fertigen, Bücher einzubinden u. s. w.). Das Lesen lernen die Kinder mit Hilfe der Finger. Die Schrift ist erhaben (meist Stachelschrift). Das Lesen geschieht mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Beim Schreiben gebrauchen die Kinder den Helbold'schen Apparat. Beim geographischen Unterricht werden Reliefkarten benutzt. Ein Lieblingsfach der Blinden ist der Geschichtsunterricht. Um das Gemüth der Kinder zu bilden, — zur Gemüthsbildung sind die Blinden vorzugsweise angelegt — werden sie in die

Welt der Töne eingeführt. In Weimar hat darum jedes Kind Clavierunterricht und Unterweisung im Geigenspiel. Eine kleine Capelle (2 Geigen, 1 Viole und 1 Cello) ist augenscheinlich ihr größtes Vergnügen. Interessant war mir die Mittheilung der Lehrer, daß die Blinden besonders zwei Eigenschaften in hervorragendem Grade zeigen: Geiz und Dankbarkeit. Geizig sind die Kinder, weil ihnen der Erwerb viele Zeit und Mühe kostet, und dankbar, weil sie wissen, daß sie Alles, was sie wissen und können, ihren Lehrern zu verdanken haben. Es soll wahrhaft rührend sein, wenn die früheren Schüler der Anstalt jedes Jahr einmal wieder in dieselbe zurückkehren, um ihren Lehrern in dankbarer Liebe die Hand zu drücken.

Schulen für schwachsinnige Kinder sind, meines Wissens, noch mit keinem Seminare verbunden. Die beste derartige Anstalt soll in Hubertusburg in Sachsen sein. Auch Kindergärten und Kinderbewahranstalten fehlen.

Wenn wir nun im Folgenden zur Betrachtung der Seminarschulen im engeren Sinne des Wortes übergehen, so ist es wohl kaum nothwendig, an dieser Stelle erst noch ein Wort über die Wichtigkeit dieser Anstalten zu sagen. Sie sind eben für den Lehrer das, was die Klinik für den Arzt ist, und Diesterweg sagt darum auch ganz richtig: „Ein Seminar ist gerade so viel werth als die Schule, die es besitzt.“ Schon der Umstand deutet auf die anerkannte Wichtigkeit der Seminarschulen, daß die bei weitem größte Zahl der Lehrerbildungsanstalten Seminarschulen hat und daß nur eine verschwindende Minorität einer Seminarschule entbehrt. Manche Seminarien haben auch zwei Seminarschulen (Weißenfels) — je mehr, desto besser!

Wenn wir die Seminarschulen einer näheren Betrachtung unterziehen, so tritt uns eine ebenso große, ja vielleicht noch ungleich größere Mannichfaltigkeit entgegen wie bei den Seminarien. Zunächst fällt uns auch hier die verschiedene Classeneintheilung und die verschiedene Schülerzahl auf; es giebt 1-, 2-, 3-, 4- und 6classige Seminarschulen, Schulen mit 25, 40, 80, 100, 200 und mehr Schülern — Knaben oder Mädchen oder beiden zusammen. Ebenso verschieden sind sie nach den Lebenskreisen, aus denen die Kinder entnommen werden; sie unterscheiden sich nach diesem Eintheilungsgrunde in Armen-, Bürger- und Mittelschulen. Die berliner Seminarschule ist eine 6classige Mittelschule, die hiesige ist eine 4classige Volksschule. Die Organisation der letzteren entspricht der unserer Landschulen; wir haben 200 Schüler, welche sich meist aus den niederen Ständen recrutiren. Ich halte die Kinder aus den niederen Sphären der bürgerlichen Bevölkerung zu unseren Zwecken für das beste Material, weil hier alle diejenigen erzieherischen Verhältnisse zur anschaulichen Darstellung kommen, welche dem Volksschulleh-

rer in seiner späteren Praxis begegnen. Wer mit den Kindern aus den niederen Ständen auskommen lernt, kommt auch leicht in einer höheren Bürger- oder Töchterschule fort, dagegen möchte der umgekehrte Fall ungleich mehr zu befürchten sein. Leider fehlt uns eine Mädchenschule und eine ungetheilte Schule. Was den Zweck der Seminarschulen betrifft, so wird derselbe von Verschiedenen verschieden aufgefaßt. Die Einen stimmen für Musterschulen. Die Seminarschule hat dann gewöhnlich einen oder einige Musterlehrer, bei dem oder bei denen die Seminaristen zu hospitiren oder im günstigsten Falle einige Probelectionen zu halten haben. Man geht dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß das Hospitiren von großem Segen für die Seminaristen sei. Allein man täusche sich darüber nicht! Wer in der Unterrichtskunst noch nicht geübt ist, hat noch keinen Blick für pädagogische Vorzüge oder Fehler, es geht ihm wie jenem Schmiede, der da meinte, Schuhe und Stiefel fertigen zu können, wenn er die Anfertigung derselben nur erst einmal gesehen hätte. Ein ebenso nothdürftiges Surrogat sind die Probelectionen. Sie nützen mehr als das Hospitiren, aber sie genügen noch nicht. Man findet darum auch nicht wenige Seminarschulen, welche den Zweck haben, Uebungsschulen zu sein. In dem letzteren Falle hat man keine Musterlehrer. Der Unterricht ist dann den Seminaristen überlassen. Es kommt dabei nur darauf an, in welcher Weise diese bezüglich ihres Berufes vorbereitet und überwacht werden. An manchen Orten hat sich jeder Seminarist für jede Unterrichtsstunde schriftlich vorzubereiten, an anderen hält man dagegen die mündliche Präparation für genügend und an noch anderen überläßt man der nachfolgenden Kritik die nöthige Correctur. Ebenso verschieden wird es in den Seminarübungsschulen mit dem Wechsel der Lehrer gehalten. In manchen hat der Seminarist nur wenige Wochen Schule zu halten, in anderen einen Monat, in einer dritten findet der Lehrerwechsel nach einem Viertel-, einem Drittel- oder einem halben Jahre statt, so daß der Lehrstoff entweder nach Monats- oder Quartal- oder Tertial- oder Semestralpensen vertheilt ist In den meisten Fällen hängt jedoch der Wechsel der Lehrer von der Classenzahl der Schule oder von der Zahl der Seminaristen ab. Je länger übrigens ein Seminarist in einer Classe ein Lehrfach haben kann, um so besser ist es für ihn und die Schüler. Ein zu häufiger Wechsel ist für alle Betheiligten schädlich. Es ist darum auch durchaus nicht zu rechtfertigen, wenn einem Seminare zu viele Seminaristen zugewiesen werden. Wenigstens ist mir unter den hiesigen Verhältnissen eine tüchtige praktische Einschulung der Seminaristen unmöglich gemacht, wenn die Oberclasse derselben 18 übersteigt. — Jedenfalls ist es am besten, wenn die

Seminarschule Muster- und Uebungsschule zugleich ist. In diesem Falle ist dann der Unterricht theils von ständigen Lehrern (Musterlehrern), theils von den Seminaristen zu ertheilen. Freilich gehören dazu eine Menge vorbeugender und anregender Maßregeln, ohne welche die Einheit des Ganzen weder hergestellt, noch erhalten werden kann. Es ist darum auch in jedem Falle gut, wenn die Leitung der Seminarschule in einer Hand liegt, denn wenn jeder einzelne Seminarlehrer nach seinem Belieben in die Schule hineinredet, so entstehen leicht Widersprüche und Unzuträglichkeiten. Das vielköpfige Lehrercollegium geht dann in seinen Ansichten aus einander, wenn nicht gegeneinander. — Zur Herstellung eines einheitlichen Geistes erweisen sich die mannichfachen Conferenzen als zweckmäßig. In ihnen muß nicht allein die einheitliche Behandlung, der Unterricht und die Schuldisciplin zur wiederholten Besprechung kommen, sondern es müssen auch die Schülercharaktere und ihre einheitliche Behandlung erörtert werden. Wenn die letzteren Conferenzen fehlen, hört die Seminarschule meist auf, Erziehungsanstalt zu sein. In meiner „Praxis der Volksschule" (Gotha, bei E. F. Thienemann) habe ich die Einrichtungen, Vorbeugungsmaßregeln und Förderungsmittel näher beschrieben, die in den oben angedeuteten Beziehungen in der hiesigen Seminarschule zur Anwendung gebracht werden. Anderen Anstalten ist damit Gelegenheit gegeben, die Verschiedenheit ihrer Einrichtungen mit den unserigen zu vergleichen. Das Eine aber steht unwiderleglich fest: Jemehr man Seminarschulen kennen lernt, desto mehr muß man zugestehen, daß sich auch hier die deutsche Vielseitigkeit im glänzendsten Lichte zeigt und daß noch manches Tröpflein Wasser ins Meer fließen wird, ehe bestimmte Grundprincipien allgemeine Annahme und gleichmäßige Durchführung finden.

Wann wird die Zeit kommen, in der man einmal daran denken wird, ein Seminar für Seminarlehrer zu errichten? — — —

VIII. Ich eile zum Schlusse. Was ich habe beweisen wollen, glaube ich bewiesen zu haben: es bestehen in den verschiedenen deutschen Ländern bezüglich der inneren und äußeren Seminareinrichtungen so verschiedene Verhältnisse, daß man durchaus nicht sagen kann, dieses oder jenes Land habe die besten Seminarien. Die Sache liegt vielmehr so, daß die Seminarien der verschiedenen Länder sehr verschieden sind und daß man nicht von guten und schlechten Seminarien im Allgemeinen, sondern von ganz bestimmten Seminarien in den einzelnen deutschen Ländern reden sollte. Daher muß es auch erklärlich, ja natürlich gefunden werden, wenn die Erfolge des Seminarunterrichts in den verschiedenen Gegenden eines und desselben Landes durchaus

verschiedene sind. Zum Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung führe ich zunächst ein Citat aus dem Stiehl'schen Centralblatte (Juliheft 1869) an, welches um so glaubwürdiger erscheint, als es von der königlich preußischen Regierung selbst veröffentlicht worden ist. Es führt die Ueberschrift: „Unbedingt zu fordernde Resultate der Schulbildung", und lautet: „Die Ergebnisse der Schulbereisungen unserer Departementsräthe in der Provinz ...... lassen keinen Zweifel darüber, daß die Zahl der Schulen, in welchen nicht einmal alle Schüler zum völlig fertigen Lesen gelangen, immer noch ziemlich groß ist." Mit dem Schreiben scheint es nicht besser zu stehen, doch läßt uns der Bericht in Unklarheit darüber, was er unter Schreibfertigkeit versteht. Von dem Rechnen aber heißt es: „Die Lehrer selbst erklären diesen Gegenstand für einen der schwersten, und unseren Erfahrungen nach sind gerade in Beziehung auf ihn eine große Anzahl von Schulen noch sehr zurück." Dies ist gewiß ein recht trauriges Zeichen einer überaus tiefstehenden Lehrerbildung und wirft auf die Seminarverhältnisse des betreffenden Regierungskreises ein recht grelles Schlaglicht. Aber giebt es nicht in Preußen auch viele Seminarien, aus denen überaus tüchtige Lehrer hervorgegangen sind? Giebt es nicht eine Menge Dorf- und Stadtschullehrer, die ihrem Berufe alle Ehre machen? Brauche ich erst an die große Zahl der seminaristisch gebildeten Lehrer an höheren Bürger- und Töchterschulen zu erinnern, an die vielen Schuldirectoren, welche nach Absolvirung des Seminars ihr Examen pro schola et rectoratu mit den besten Censuren bestanden haben, oder an die nicht geringe Zahl der Seminarlehrer, unter denen es Leute giebt, denen auch die Gegner volle Achtung zollen? Also man sieht auch hier: Die Erfolge sind verschieden. Ferdinand Schmidt in Berlin, Seminardirector Lüben in Bremen und Schulrath Prange in Oppeln — sämmtlich einst Zöglinge preußischer Seminarien — werden dies bezeugen.

Vielleicht könnte man hier einwenden, daß sich derartige Verschiedenheiten auch in anderen Berufskreisen zeigen und daß die Mannichfaltigkeit neben manchen nicht zu leugnenden Nachtheilen doch auch ihren Segen habe. Was den ersteren Einwand anlangt, so ist es zwar richtig, daß nicht alle Menschen die gleichen Anlagen und die gleiche Leistungsfähigkeit haben, allein es ist auch ebenso richtig, daß so bedeutende Bildungsunterschiede und so weit gehende Leistungsabstände in anderen Verhältnissen sich sicherlich nicht finden. Und was den Segen der Mannichfaltigkeit anlangt, so bin ich zwar auch der Meinung, daß sich Eins nicht für Alle schickt und daß man einer absoluten Uniformität nicht das Wort reden, sondern den berechtigten Eigenthümlichkeiten der einzel-

nen Länder Rechnung tragen soll, aber es muß doch auch Alles sein Maß nnd seine Grenze haben, es müssen doch auch auf dem Gebiete der Pädagogik Normen gezogen und Grundgesetze eingehalten werden, deren Nichtbefolgung und Ueberschreitung vor den Richterstuhl der Pädagogik gehört. Oder giebt es keine pädagogischen Gesetze? Ist auf diesem Gebiete Alles Willkür?

Lassen sich indeß jene weitgehenden Verschiedenheiten auch nicht rechtfertigen, so lassen sie sich doch erklären und entschuldigen. Frau v. Staël hat einmal das schöne Wort gesprochen: „Alles verstehen heißt Alles verzeihen.“ Das Wort hat auch hier seine Berechtigung, denn wer das Werden der Seminarien versteht, wer ihre geschichtliche Entwickelung kennt, der wird die extremen Verschiedenheiten im Lehrerleben sicherlich auch viel milder und nachsichtiger beurtheilen als der Nichtkenner. Wenn man erwägt, daß die Lehrerseminarien erst im 18. Jahrhundert gegründet worden sind und daß die Mehrzahl derselben noch nicht einmal ein Jahrhundert alt ist (unser gothaisches Seminar, eines der ältesten in Deutschland, feiert erst zu Neujahr 1880 sein hundertjähriges Jubiläum), so wird man schon dadurch gewisse Mängel begreiflich finden. Außerdem bedenke man, wie ganz anders die Seminar- und Schulverhältnisse vor hundert, funfzig und zehn Jahren waren und wie wesentlich anders und verschieden die Ansprüche sind, welche die verschiedenen Länder heutzutage an die Volksschulen und die Volksschullehrerseminarien stellen. Dazu kommt weiterhin, daß die politische Zerrissenheit der deutschen Staaten, die Verschiedenheit der Regierungsprincipien, der Staatsgesetze und der Bildungszustände in wesentlicher Weise dazu beigetragen hat, daß sich die Seminarien der einzelnen Länder noch heute wie Fremdlinge gegenüberstehen und sich meist ohne Rücksichtnahme auf die in anderen Gegenden gemachten Erfahrungen entwickeln. Um wieviel weiter könnten wir doch sein, wenn wir Gelegenheit gehabt hätten, unsere Gedanken auszutauschen, unsere Erfahrungen uns gegenseitig mitzutheilen und eine geistige Gemeinschaft zur gemeinschaftlichen Förderung unserer Interessen zu gründen! Wir würden dann auch im Stande gewesen sein! dem verstohlenen Geflüster versteckter Feinde oder den offenen Angriffen ehrlicher Gegner gegenüber uns zu einem gemeinsamen Vertheidigungsplane zu einigen, die zerstreuten Kräfte unter eine gemeinsame Fahne zu sammeln und wie ein Mann unter das Gewehr zu treten. Von dem Allem ist bis jetzt noch nichts geschehen. Die Gegner von rechts und links haben die Seminarien angegriffen und die Seminarien haben — geschwiegen. So haben sich denn schließlich im Publicum Urtheile gebildet, die mit der Wirklichkeit durchaus nicht harmoniren, die aber der allgemeinen Achtung der Seminarien und damit auch

der Achtung der Volksschullehrer, mit denen unsere Interessen solidarisch verbunden sind, in der empfindlichsten Weise geschadet haben.

Soll das fernerhin nicht mehr so bleiben, so müssen wir auf Mittel denken, die vorhandenen Uebelstände zu beseitigen. Bisher haben uns diese Mittel gefehlt. Die Gymnasien haben Programme, in denen sie ihre Erfahrungen niederlegen und ihre Ideen austauschen, — den Seminarien aber, wenigstens dem bei weitem größten Theile derselben, steht dieses Tausch- und Förderungsmittel derzeit noch nicht zu Gebote. Die Lehrer anderer Unterrichtsanstalten haben jährliche Zusammenkünfte und lernen sich dadurch gegenseitig persönlich kennen, — es haben die Gymnasiallehrer ihren Philologencongreß, die Volksschullehrer ihre „deutsche Lehrerversammlung", — was haben aber die Seminarlehrer? Die Naturforscher und Mathematiker, Theologen und Mediciner, Gymnasial- und Realschullehrer, Volksschullehrer und Kindergärtner haben Zeitschriften zur Besprechung ihrer Lehranstalten und zur Förderung und Vertheidigung ihrer Interessen, allein die Schullehrerseminarien bilden auch auf diesem Gebiet bis jetzt eine Ausnahme. Eine Zeitschrift für Schullehrerseminarien existirt noch nicht. Die Seminarien müssen bisher noch bei anderen Zeitschriften zu Gaste gehen. Führwahr, es ist hohe Zeit, daß wir den Vorschlag in Erwägung ziehen, ob es vorerst nicht thunlich sein dürfte, durch die Gründung einer gemeinschaftlichen Seminarzeitschrift den Weg zur Verständigung und zur Einheit anbahnen zu helfen. Nachdem der Erbfeind des deutschen Volkes niedergeworfen und die Einheit des deutschen Reichs hergestellt ist, müssen wir unsern Particularismus aufgeben und der Vielstaaterei im Seminarwesen ein Ende zu machen suchen. Das Wort des Augustinus: „Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem aber Liebe", muß uns dabei als Richtschnur dienen. Vielleicht finden sich bei Gelegenheit der diesjährigen allgemeinen Lehrerversammlung zu Hamburg eine Anzahl Collegen zusammen, welche den Plan zur Gründung einer derartigen Zeitschrift in nähere Berathung ziehen und die wünschenswerthe Geneigtheit zeigen, das Werk der Einigung fördern zu helfen zur Ehre der deutschen Seminarien und zum Segen der deutschen Lehrer- und Volksbildung.*)

Und so nehme ich denn für diesmal Abschied von den Lesern. Indem ich mit dem Lebewohl die Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens verbinde, fühle ich mich gedrungen, all' den lieben Collegen im deutschen Lande, deren Lehrerbildungsanstalten ich zu besuchen das Vergnügen hatte, für ihre freundliche Zuvorkommenheit und ihr herzliches Entgegenkommen meinen aufrichtigsten Her-

*) Vergl. die Verhandlungen der Seminarsection zu Hamburg in Heft I. d. B.

zensdank zu sagen. Trotz der verschiedenen Ansichten, oft gerade durch dieselben, schlingt sich manch' schönes Freundschaftsband. Die Hände trennen sich, aber die Herzen bleiben sich nahe. —

Wenn ich in der vorliegenden Arbeit nur Bruchstücke meiner Reiseerfahrungen geliefert habe, so bitte ich um gütige Nachsicht. Es kam mir für diesmal nicht darauf an, das Thema zu erschöpfen, sondern durch dasselbe nur Anregungen zu geben.

Der Grundgedanke, der mir beim Niederschreiben der Arbeit Compaß und Leitstern war, ist der: Wir müssen durch Nacht zum Licht, durch den Irrthum zur Wahrheit und durch die Zersplitterung zur Einheit vorwärts gehen! Wir sind das uns, unseren Anstalten, den deutschen Schulen, den deutschen Lehrern und dem deutschen Volke schuldig!

Wir haben jetzt einen Kaiser, ein Reich, ein Volk — sorgen wir nun auch an unserm Theile dafür, daß dieses Volk von einem Sinne beseelt und von einem Geiste durchdrungen werde!

Gotha. Kehr.

Ein schweizerisches Lehrerinnenseminar.

Zur Zeit des deutsch-französischen Krieges, im Herbste 1870, machte ich eine friedliche Schulreise im schweizerischen Canton Bern. Hier, wie in der ganzen Westschweiz, findet man eine große Anzahl von Schulen, welche der Leitung weiblicher Lehrkräfte unterstellt sind. Nicht nur an Mädchenschulen, sondern auch in unteren Knabenclassen wirken Lehrerinnen und deren Schulführung ist durchschnittlich gar nicht so übel, als man von manchen Seiten anzunehmen geneigt ist. Ihre wissenschaftliche und Berufsbildung haben sich dieselben, gerade wie die Lehrer an besondern, speciell für die Vorbereitung von Lehrerinnen eingerichteten Bildungsanstalten, Lehrerinnenseminarien, geholt. Der Canton Bern hat drei solcher Seminarien; zwei sind in der Stadt und eins auf dem Lande. Zu den ersteren gehört die Einwohnermädchenschule der Stadt Bern. Es ist dies ohne Frage die vorzüglichste Lehrerinnenbildungsanstalt der Schweiz. Sie ist zugleich eine nach unten und oben vollständig ausgebaute Mädchenschule und als solche ein integrirender Bestandtheil des Volksschulorganismus der Stadt Bern. Einige einleitende Worte über den letztern werden dazu dienen, die Stellung der Einwohnermädchenschule ins Klare zu setzen.

Der Volksschulorganismus der Stadt Bern ist nichts weniger als ein musterhafter. Er basirt auf dem Standpunkt, der schon die Unmündigen in die vom Vorurtheil der Menschen geschaffenen confessionellen und Standeskategorien eintheilt. Man hat nämlich in Bern Einwohnerschulen, Bürgerschulen, eine katholische Schule und eine Judenschule. Die Mehrzahl der schulpflichtigen Jugend der Stadt Bern besucht die Einwohnerschulen, wofür in jedem Stadttheil ein oder mehrere Schulgebäude vorhanden sind Weil in diesen Schulen kein oder nur ein sehr geringes Schulgeld erhoben wird, so kommen dahin alle diejenigen Kinder, deren Eltern keine großen Kosten auf den Unterricht verwenden können oder wollen, und diese Eltern bilden in Bern, wie überall, die Mehrzahl. Je nach dem speciellen Geschmacke des Stadttheils, in welchem eine Einwohnerschule stationirt ist, sind die untersten Classen nach dem Geschlechte getrennt oder nicht.

Der Unterricht wird durchschnittlich gut und namentlich anschaulich ertheilt. Die meisten Schulhäuser sind neu, hell, geräumig und zum Theil mit Ventilation und Subsellien neuester Construction versehen. Dagegen gewährt die Schuljugend der untersten Bevölkerungsclassen einen zerlumpten, schmutzigen Prospect, was übrigens zu erwarten steht, wo man die sechs- bis vierzehnjährigen Herrlein und Fräulein von jeder Berührung mit Plebejerkindern ängstlich fern hält. Für erstere sind die bürgerlichen Knaben- und Mädchenschule, in denen gegen viel Geld auch Nachkommen von Insassen mit reformirter Rechtgläubigkeit ausgerüstet werden. Zu dieser Art von Schulen gehört unter anderem auch die Elementarabtheilung des Gymnasiums. Man weiß nämlich in Bern schon mit dem sechsten Altersjahre eines holden Sprößlings, ob er für die akademische Laufbahn geboren ist oder nicht. Als untrügliches Kriterium gilt die Abstammung von Eltern mit wissenschaftlichem Berufe. Kinder solcher Eltern lernen ihr ABC mit Rücksicht auf die Humaniora und ihre künftige Classicität und es ist damit weislich dafür gesorgt, daß das Geschlecht jener Gelehrten nicht ausstirbt, welche, wie Carl Vogt sagt, diejenigen hassen, welche ihre Theorien in Praxis umsetzen.

Wie den Geld- und Gelehrtenzopf, so sucht Bern auch die Confessionsunterschiede durch seine Schulen zu verewigen. Das Lesen und Schreiben lernt man in der katholischen Schule in katholisch- unfehlbarer, in der Judenschule in israelitischer und in der bürgerlichen Mädchenschule an der Judengasse in frömmelnd evangelischer Nüancirung. Derjenige dagegen, welcher Geld hat und trotzdem einer freien Weltanschauung huldigt, gleichviel ob Bürger oder Einsasse, Christ oder Jude u. s. w. schickt sein Töchterchen vom vierten Jahre an in die Einwohnermädchenschule. Es bildet diese Anstalt eine Oase in der Schulwüste der Stadt Bern und ihr europäischer Ruf ist ein sehr verdienter. Sie war bis vor kurzem von einem renommirten Schulmann unter Mitwirkung einer tüchtigen Lehrerschaft in durchaus einheitlichem Geiste geleitet und sie vermittelt, was die Hauptsache ist, im Gegensatze zur einseitigen Richtung aller anderen Schulanstalten Bern's, eine allgemeine, nicht von Standes- oder anderen Vorurtheilen beeinflußte Bildung.

Ihre Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte ist kurz folgende:

Weil die im Jahre 1834 eröffnete bürgerliche Mädchenschule vorzugsweise für die Aufnahme vornehmer Bürgertöchter bestimmt und den Töchtern des Mittelstandes der Eintritt durch Raummangel und sehr hohe Eintritts- und Monatsgelder erschwert war, so bildete sich im August 1835 auf Anregung einiger gemeinnütziger Männer ein zahlreicher Schulverein der Einwohner

Berns, welcher ohne irgend welche feste Zusicherung einer Unterstützung von Seiten des Staates und der Gemeinde die Errichtung einer Anstalt beschloß, welche die Mädchen zu jedem Wirkungskreise des Mittelstandes befähigen sollte. Nachdem eine Direction gewählt, Statuten entworfen und ein Actienverein gegründet war, ging die Direction mit Begeisterung ans Werk und föredrte, ungeachtet der auf ein eingereichtes Unterstützungsbegehren erfolgten ablehnenden Antwort der Gemeindebehörde, ihre Arbeiten, wählte die Lehrerinnen und Lehrer und eröffnete am 3. Februar 1836 die Einwohnermädchenschule mit 137 Schülerinnen in 5 Classen unter 6 Lehrern und 5 Lehrerinnen. Die Aufgabe, welche der Anstalt von ihren Stiftern gestellt wurde, war anfänglich ziemlich unbestimmt. Die Schule wurde sich ihres Zieles und der Mittel zur Erreichung desselben erst im Laufe der Jahre bewußt. In der ersten Zeit kämpfte sie für ihre äußere Existenz; ein größerer Zeitraum verstrich unter mannichfachen Organisationsversuchen und erst nach zwanzig Jahren ihres Bestandes, 1856, war sie auf Grund der Geschlechtseigenthümlichkeit und Bestimmung der weiblichen Jugend so weit organisirt, daß mit ungetheilter Kraft an der Entwicklung des inneren Schullebens gearbeitet werden konnte.

Als bezeichnend für den Geist der Anstalt will ich noch einer Krisis erwähnen, welche sie im Jahre 1851 dem Untergange nahe brachte. In diesem Jahre verließ nämlich ein ausgezeichneter Religionslehrer, der frühere Mitarbeiter Fröbel's zu Keilhau, Hr. Langethal, die bisher segensreich aufblühende Schule. Als es sich um die Wiederbesetzung der erledigten Religionslehrerstelle handelte, entstand in Folge von Verschiedenheit der Ansichten über die religiösen Bedürfnisse der Anstalt ein Streit, welcher die Gemüther in die größte Aufregung versetzte und die öffentliche Theilnahme auch in weiteren Kreisen sehr in Anspruch nahm. Gegen die von der Majorität der Schulcommission, damals noch Direction genannt, getroffene Wahl eines Religionslehrers, welcher in religiöser Beziehung einer Anschauung huldigte, die dem Geiste der Anstalt entgegengesetzt war, erhob sich die große Mehrheit des aus den Vätern der Schülerinnen bestehenden Schulvereins und brachte es durch Beharrlichkeit, Entschiedenheit und Festigkeit dahin, daß die Wahl von der cantonalen Erziehungsdirection cassirt, eine Revision des Reglements und eine neue Besetzung der Schulcommission vorgenommen wurde. Die Folgen des Sturmes, welcher über die Anstalt losgebrochen war, wurden noch lange gefühlt; denn es wurde in Folge der Katastrophe eine neue Mädchenschule gegründet und gegen 70 Mädchen traten aus der Anstalt aus. Aber in diesem schweren Kampfe läuterte sich das innere Leben der Schule und wenige Jahre nach diesem Sturme stand sie wieder blühender da als je vorher.

Nachdem die Einwohnermädchenschule in verschiedenen Entwicklungsphasen nach unten und oben ausgebaut worden, erhielt die Organisation im Jahre 1858 durch Hinzufügung einer dritten Seminarclasse und öffentlicher Wintercurse ihren Abschluß. Seit jenem Jahre erlitt der Grundplan der Schule keine Modification von Bedeutung und die heutige Gliederung derselben besteht demnach seit 24 Jahren. Es ist folgende:

Die Einwohnermädchenschule zerfällt in vier Hauptabtheilungen: eine Kleinkinder-, eine Elementar-, eine Secundar- und eine Seminarabtheilung, zusammen 15 Jahresclassen.

Die Kleinkinderschule umfaßt 2 Jahrescurse, resp. Classen, von denen jede unter der Leitung einer besondern Lehrerin steht. In dieser Abtheilung befinden sich vier- bis sechsjährige Mädchen.

Die Elementarschule hat 4 Jahrescurse und sechs- bis zehnjährige Schülerinnen. Jedem Curse steht eine Lehrerin vor, welche auch Classenmutter genannt wird.

Die Secundarschule nimmt die aus der Elementarabtheilung austretenden Mädchen im zehnten oder elften Altersjahre auf und behält sie bis zum siebzehnten Altersjahre; sie umfaßt 6 Curse. Auch die Secundarclassen werden von Classenmüttern geleitet; daneben wird von Lehrerinnen Fachunterricht ertheilt.

Das Seminar besteht aus 3 Jahresclassen und öffentlichen Wintercursen. Die Seminarclassen werden in der Regel von siebzehn- bis zwanzigjährigen Töchtern besucht, welche sich zu Lehrerinnen ausbilden oder überhaupt eine höhere weibliche Bildung erwerben wollen. In den meisten Unterrichtsgegenständen dieser Schulabtheilung wird von Männern unterrichtet. Es ist dessenungeachtet dafür gesorgt, daß jede Seminarclasse unter dem bestimmenden Einflusse einer Lehrerin steht, welche ebenfalls unterrichtend auf die Schülerinnen einzuwirken und dieselben in einer edlen weiblichen Richtung zu erhalten sucht.

Die öffentlichen Curse werden nur im Winter abgehalten; sie haben den Zweck, den Lehrerinnen der Anstalt und der Stadt, sowie bereits im praktischen Leben stehenden Jungfrauen und Frauen zeitweise Gelegenheit zu nützlicher Unterhaltung und geistiger Fortbildung zu geben. Man würde jedoch irren, wollte man sich unter den öffentlichen Wintercursen Vorlesungen im strengen Sinne des Wortes vorstellen; sie haben mehr die Form von Erörterungen und gegenseitigen Mittheilungen behufs Anregung, Erhal-

tung und Nährung des allgemeinen weiblichen Bildungsstrebens. Es herrscht darum nicht der docirende, sondern der Unterhaltungs- und Gesprächston vor.

Die Gesammtzahl der Schülerinnen übersteigt 500; davon entfallen auf die drei Seminarclassen durchschnittlich 80—120. Die Seminaristinnen haben ihre Heimath theils im Canton Bern, theils in anderen Schweizercantonen;*) viele, oft bis 60 und mehr, sind Ausländerinnen. Im Jahre 1862 besuchten 11 Finnländerinnen die Einwohnermädchenschule zum Zwecke der Ausbildung für den Lehrerinnenberuf. Die meisten Schülerinnen gehören dem reformirten, aber auch viele dem katholischen und jüdischen Glaubensbekenntnisse an.

An Schulgeld wird bezahlt:

in der Kleinkinderschule, monatlich	. . . . . Fr.	2. 90 Cent.,
in der Elementarschule „ „	. . . . „	2. 90 bis Fr. 4.
in der Secundarschule „ „	. . . . „	4 bis Fr. 5.

Die Lehramtskandidatinnen haben jährlich 100 Fr. zu entrichten. Nachhilfe im Französischen und der nicht obligatorische englische und italienische Unterricht müssen besonders honorirt werden. Beim Eintritt in die Elementarschule leistet jede Schülerin ein Eintrittsgeld von 3 Fr. und beim Uebertritt in die Secundarclassen sind 5 Fr. zu bezahlen. Bei jedem Classenwechsel in der Sekundar- und Seminarabtheilung sind 2 Fr. zu erlegen. Erweislich armen, aber hoffnungsvollen Mädchen kann das Schulgeld auf den Vorschlag der Lehrerschaft vermindert oder ganz erlassen werden. Der Staat hat seines jährlichen Beitrages wegen über wenigstens zwei Freiplätze zu verfügen.

Im September des Jahres 1870 unterrichteten an der Einwohnermädchenschule 7 Lehrer und 20 Lehrerinnen, erstere zum Theil mit in der Schweiz ungewöhnlich hohen Besoldungen. Das Gehalt des Directors beläuft sich auf 4500 Fr. jährlich. Bemerkenswerthe Persönlichkeiten unter der Lehrerschaft sind besonders der berühmte Gesangvater Weber, Turninspector Niggeler, Pfarrer Jäggi, Seminardirector Rüegg, Direktor Widmann, Fräulein Mathys u. a. Seminardirector Rüegg kommt je den zweiten Tag von Münchenbuchsee und unterrichtet in Psychologie und Geschichte der Pädagogik. Fräulein Mathys ist eine Dame von bewundernswerther Bildung und vorzüglicher Mittheilungsgabe. Sie ertheilt in den Seminarclassen Unterricht in der Naturgeschichte und Somatologie und kann als die weibliche Vorsteherin der Anstalt angesehen werden. Früher war auch Hr. Antenen, der nachmalige Kreisschulinspector des Cantons Bern und nunmehrige Buchhändler, Lehrer der Anstalt. Er schied

*) Im Schuljahr 1871/72 waren 129 Schülerinnen aus anderen Schweizercantonen.

daraus im Jahre 1856, blieb aber bis heute ein sehr rühriges Mitglied des Schulvereins. Auch eine frühere Lehrerin der Anstalt, Namens Jungfer Trabold, traf ich als Lehrerin in der Mädchenschule an der Postgasse. Es besprach diese mit ihren etwa funfzehn Jahre alten Schülerinnen gerade ein Edelweiß, das sie sammt dem dazu gehörigen Topfe einige Tage vorher als Geschenk erhalten, in einer Weise, die mir für Ertheilung des Realunterrichts als musterhaft erschien. — In der Neugaßschule trat ich bei einer andern Exlehrerin der Einwohnermädchenschule in dem Momente ein, als sie eine Suppenschüssel in der Hand hielt und sich deren Theile und augenfälligsten Merkmale von Knaben des zweiten Schuljahres angeben ließ.

Einen sehr wohlthuenden Eindruck hinterließ bei mir die Einfachheit in der äußern Erscheinungsweise der Lehrerinnen. Mehrere derselben haben die kleidsame Bernerlandtracht beibehalten und ich habe nicht bemerken können, daß diese im Unterricht oder im Benehmen weniger angesprochen hätten als ihre städtisch gekleideten Colleginnen. Alle Lehrerinnen geben sich mit der Titulatur „Jungfer" vollkommen zufrieden. Der Unterricht ist durchweg gut, zum Theil vortrefflich. Die Lehrerin der vierten (von unten gezählt) Secundarclasse war wegen Unwohlseins abwesend. Ihre Stelle vertrat eine Schülerin der obersten Seminarclasse so geschickt, daß ich anfangs wähnte, eine erfahrene Lehrerin vor mir zu haben. Es ist merkwürdig, wie conform das Lehrverfahren in allen Classen selbst bis auf die deutsche Aussprache der Lehrenden und Lernenden ist. Eine solche Uebereinstimmung ohne Unterdrückung der Individualität ist nur bei Leitung eines mit der Schulpraxis bis ins Einzelnste bekannten Pädagogen und wöchentlichen Lehrerconferenzen denkbar. Bei der Einwohnermädchenschule kommt überdies in Betracht, daß alle Lehrerinnen ihre Berufsbildung in der Anstalt selbst genossen haben.

Die oberste Leitung der Einwohnermädchenschule besorgte bis ins Jahr 1870 ein in pädagogischen Kreisen sehr geschätzter Schulmann, Hr. Director Frölich aus Darmstadt. Er half als einer der ersten Lehrer die Anstalt mit begründen und stand seit 1840 an der Spitze derselben. Die Entwicklung, der Ausbau und der alle Classen durchwehende Geist sind vorzüglich sein Werk darum kennt man das Institut in Bern fast nur unter dem Namen „Fröhlichschule". Dieser Name ist geblieben und wird wahrscheinlich noch lange bestehen, obgleich Hr. Frölich seit zwei Jahren in Folge einer unheilbaren Krankheit (Gehirnerweichung) unfähig ist, die Direction fortzuführen. Dieses seines Leidens wegen, welches er sich durch übermäßige geistige Anstrengungen als Vorsteher, Lehrer und Schriftsteller zugezogen, hat sich seine Familie mit

ihm auf ein Landgut bei Gümlingen zurückgezogen. Was die Einwohnermädchenschule an Frölich verlor, ist unberechenbar.

Der Director sowohl wie die ganze Anstalt stehen unter der unmittelbaren Beaufsichtigung seitens einer Schulcommission, früher Direction genannt. Es besteht diese aus einem von der cantonalen Erziehungsdirection frei gewählten Präsidenten und acht Mitgliedern, welche nach dem Verhältniß der beiderseitigen Beiträge theils von der Erziehungsdirection ernannt, theils von dem Schulvereine gewählt werden. Die Competenzen jener Behörde sind vorzugsweise pädagogisch-technischer Natur.

Eine der Schule vorgesetzte weitere Behörde ist der Schulverein, bestehend aus allen Vätern, Pflegevätern und Vormündern, deren Kinder oder Pflegebefohlene die Schule besuchen, und welche als solche jeweilen auf die Dauer von sechs Jahre an der dem Staate zu leistenden Garantie theilzunehmen verpflichtet sind. Auch die Schulfreunde, welche sich freiwillig an den Verpflichtungen des Vereines betheiligen, sind Mitglieder des Schulvereins. Die Schulthätigkeit dieses Vereines ist eine rein administrative, und sein Verhältniß zu der Anstalt ist ähnlich dem eines Stadtrathes zu den Stadtschulen.

Die Localitäten der Einwohnermädchenschule sind höchst primitiver Art und kommen nicht entfernt den übrigen Schulhäusern der Stadt Bern gleich. Die meisten Classen sind in einem der Kornhalle gegenüberliegenden Hause untergebracht, das früher als Privathaus benutzt wurde. Andere Classen befinden sich in einem noch ungeeignetern, am nahen Zwiebelgäßchen liegenden Gebäude. Für die meisten Secundarclassen ist ein Theil der ehemaligen französischen Kirche hergerichtet worden. Der Turn- und Spielgarten ist etwa fünf Minuten Weges von den Schulhäusern entfernt. Es läßt sich erwarten, daß bei solcher Sachlage schon längst an einen Neubau gedacht wird; aber für eine so große und bevölkerte Schule ein Gebäude aus Privatmitteln herzustellen, wenn man mit eben diesen Mitteln noch einen großen Theil der jährlichen Auslagen decken muß, hat eben auch in Bern seine Schwierigkeiten. Ein Schulhausbaufonds von über 100,000 Fr. ist indessen bereits zusammengelegt und der Bau hat schon vor längerer Zeit begonnen. — Nicht besser als die gegenwärtigen Gebäulichkeiten sind die Subsellien. Viele derselben haben ohne Zweifel früher schon anderen Zwecken gedient.

Aeußerst reichhaltig und gut geordnet sind die Bücher- und Naturaliensammlungen. Jede Classe hat eine solche Sammlung und die ganze Anstalt hat noch überdies eine ziemlich starke gemeinsame Bibliothek. Bei Anlage aller Sammlungen wurden die Vorschriften des Lehrplanes zu Rathe gezogen und es ward vorgesorgt, daß die Veranschaulichung in möglichst aus-

gedehntem Maße durchgeführt werden kann. Die Bücher der Classen- und Anstaltsbibliotheken stehen ebenfalls mit dem festgestellten Unterrichtsstoff in naher Beziehung und es ist manches Buch in so vielen Exemplaren vorhanden, daß die Lectüre entsprechender Capitel behufs Erweiterung eines in Behandlung liegenden Thema's in oder außer der Schule gleichzeitig von allen Schülerinnen einer Classe vorgenommen werden kann. Daß diese Einrichtung und die dadurch ermöglichte Controle der Lectüre sich als höchst fruchtbar und empfehlenswerth erweisen müssen, steht außer jedem Zweifel.

Große Sorgfalt wird auch der Einrichtung der Utensilien, wie Schiefer- und Wandtafeln 2c., zugewendet. Diese, sowie die Hefte, sind mit besonderen Liniennetzen für den Schreib-, Rechen- und Gesangunterricht versehen und in allen Theilen so hergestellt, wie man sie auf den bezüglichen Classenstufen gerade braucht. Verschiedenheit in den Lernmitteln und ein beliebiger Bezug derselben seitens der Eltern oder Kinder ist nicht gestattet.

Der Unterricht ist nach Stoffauswahl, Lehrgang, Methode und Verfahren vorzüglich. Es wird nicht leicht eine zweite Anstalt zu finden sein, deren Aufgabe sowohl wie die Intentionen des Leiters so allgemein erkannt und mit so viel Geschick angestrebt werden, wie dies in der Einwohnermädchenschule der Stadt Bern der Fall ist. Zu den in der Anstalt Beachtung findenden allgemeinen Unterrichtsgrundsätzen gehören unter anderen die folgenden:

Der Unterricht ist nur Mittel, nicht Selbstzweck. Es ist darum die Auswahl des Unterrichtsstoffes einzig mit Rücksicht auf die tüchtige Vorbereitung für das weibliche Leben und den Lehrerinnenberuf insbesondere getroffen. Dem Können wird vor dem Wissen der Vorzug eingeräumt. Dabei finden nicht allein diejenigen Fertigkeiten, welche dem Weibe und der künftigen Lehrerin unentbehrlich sind, Berücksichtigung, auch denen, welche das Leben schmücken, wird Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Unterricht bewegt sich in concentrischen Cyklen. Das, was aus den verschiedenen Fächern jedem Mädchen als sicheres Eigenthum und unverlierbare Kenntniß das ganze Leben hindurch verbleiben soll, wird jedes Jahr in jeder Classe, jedoch unter immer neuen Gesichtspunkten, behandelt und so wiederholt gelernt. Weil demnach das Wesentliche in Verbindung mit Neuem immer wiederkehrt, so sind aparte Repetitionen, besonders Generalrepetitionen, überflüssig.

Jede Unterrichtsstunde, in der ich hospitirte, war eine ernste Arbeit für Schülerinnen und Lehrerin. Alle Oberflächlichkeit war ausgeschlossen; der

Unterrichtsstoff war genau geordnet und wurde methodisch gut vermittelt. Und so soll es sein! Nur was mit Anstrengung erworben wird, giebt dem innern Leben Richtung. —

Nach der Arbeit jeder Stunde bleibt aber auch die Pause nicht aus. Mit dem Stundenschlage ertönt die Schulglocke und der Unterricht hat sein Ende. Um 9 Uhr früh wird 10 Minuten und um 10 und 3 Uhr 20 Minuten lang pausirt. Mit der längern Pause ist Erholung auf dem Kornhausplatze verbunden.

Aller Unterricht geht vom einzelnen concreten Falle aus. Auf Uebung der Sinne, Belebung der Einbildungskraft und Schärfe der Beobachtung wird in jeder Weise Bedacht genommen. Längere zusammenhängende Vorträge werden auf allen Schulstufen, selbst in den Seminarclassen, vermieden. Ich besuchte in diesen Classen unter Andern Religionsstunden vom Pfarrer Jäggi, eine Geschichtsstunde von Widmann, eine Lection über Psychologie von Rüegg, Geschichte der Pädagogik bei demselben und Naturgeschichte bei Frl. Mathys. Jäggi behandelte die Richter, Widmann den Sokrates, Rüegg die Begriffsbildung und Rousseau, Frl. Mathys den Krapp.

Das Lehrverfahren Aller war übereinstimmend folgendes: Zuerst stellt man einige auf frühere Pensa zurückgreifende Fragen und berichtigt die in den Antworten sich offenbarenden falschen und unklaren Auffassungen. An die Auslassungen der einzelnen Schülerinnen werden weitere Mittheilungen geknüpft, deren Vortrag immer wieder von Zwischenfragen durchbrochen wird. Die Antworten der Schülerinnen veranlassen theils Ergänzungen und Vervollständigungen, theils Fortsetzung des Vortrages. Am Schlusse wird etwa die Lectüre eines einschlägigen Capitels empfohlen. In diesem Falle beginnt die nächste Lection mit der Verification des Gelesenen. Von zeitraubenden Dictaten und Schreibereien war in der ganzen Anstalt keine Spur. Durch dieses Lehrverfahren werden die Mädchen in der gespanntesten Aufmerksamkeit erhalten und eine Täuschung des Lehrers durch eine scheinbar andächtige Miene der Zuhörer, welche bei zusammenhängenden Vorträgen so überaus häufig ist, kann hier gar nicht aufkommen. Die Hände der Schülerinnen sind fast fortwährend in der Höhe, sei es, um eine Frage zu beantworten, sei es, um die halbwahre Antwort einer Mitschülerin nach individueller Anschauung zu berichtigen. —

Dem Lehrverfahren entspricht auch der Erfolg des Unterrichts. Die Psychologie ist für junge Töchter gewiß eine schwierige Sache und doch legten auch in diesem Fache die Antworten der Lehramtscandidatinnen Zeugniß ab von einer Klarheit der Auffassung, ja von einer Schärfe der Beobachtung, die

mich in hohes Erstaunen versetzten. Wer behauptet, die heutige naturwissenschaftliche Psychologie sei auch für gut vorbereitete und im Alter entsprechend vorgerückte Töchter völlig unverständlich, der kann in Bern eines Andern belehrt werden. Es kommt eben überall und immer darauf an, wie man's treibt. Wenn übrigens wahr wäre, was gegen die Psychologie bei der Bildung von Lehrerinnen gesagt wird, so müßte das Wort „Lehrerin" aus den Wörterbüchern gestrichen werden; denn ohne anthropologische Kenntnisse sind Lehrerinnen und Lehrer nichts weiter als Maschinen. Was menschliche „Maschinen" heutzutage bedeuten, das haben wir Schweizer an den Kriegsgefangenen im deutsch-französischen Kriege zur Genüge gesehen.

Jede Unterrichtsstunde bildet ein abgerundetes, einheitliches Ganzes, in welchem eine Reihe von Thatsachen, Anschauungen oder Gedanken mit den Schülerinnen verarbeitet wird. Da es naturwidrig ist, eine stundenlang anhaltende Anstrengung der Denkkraft von den Mädchen zu verlangen, so wird in der Regel nur die erste Hälfte der Stunde zum Lehren, der Rest dagegen zu kurzen schriftlichen Uebungen verwendet, in welchen entweder in gedrängter Kürze die Reihe des vorher mündlich Durchgearbeiteten dargestellt oder eine vorgekommene Einzelheit weiter ausgeführt wird.

Der sogenannte Schulton wird in allen Classen mit Sorgfalt vermieden; Lehrer und Schülerinnen bewegen sich durchgehends in der unerkünstelten Sprache des Lebens. Trockenen und pedantischen Vortrag fand ich nirgends, aber auch nichts Geziertes, Süßliches, Schwülstiges und Manierirtes. Lehrerin oder Lehrer ließen sich offenbar angelegen sein, die Mädchen durch Lebendigkeit und Wärme zu fesseln.

Das Schriftdeutsche ist in der Kleinkinderschule zum Theil und von der ersten Elementarclasse an ausschließlich Schulsprache. Ich sage absichtlich „Schulsprache", nicht Unterrichtssprache, weil man sich schon in der untersten Elementarclasse auch in Angelegenheit der Disciplin und in Allem, was innerhalb der Schulwände zwischen Lehrenden und Lernenden gesprochen wird, des Schriftdeutschen bedient. Ich erwähne diese ausgedehnte Anwendung der Schriftsprache um deßwillen ausdrücklich, weil sie in den schweizerischen Schulen selten ist und unerklärlicherweise von vielen Lehrern bekämpft wird. In der Einwohnermädchenschule ist die consequente Festhaltung des Schriftdeutschen von eclatantem Erfolge begleitet. Wenn ich mich nicht mit eigenen Ohren überzeugt hätte, würde ich nicht glauben, daß sechs- und siebenjährige Bernerkinder mit ihrem dem Hochdeutschen sehr unähnlichen Bernerdialekt jemals im Stande sein sollten, kleine mündlich vorgetragene Erzählungen ziemlich corect

schriftdeutsch wiederzugeben, ohne sie vorher auswendig gelernt oder wenigstens gelesen zu haben. Es wird nie mundartlich vorerzählt. Zeigt sich bei der mündlichen Reproduction ungenügendes Verständniß von Ausdrücken oder Redensarten, so wird zur Substitution eines entsprechenden mundartlichen Ausdruckes nur dann gegriffen, wenn unmittelbare Anschauung nicht möglich ist und Erklärung durch Beispiel oder Umschreibung nicht ausreicht.

Mit einem dialektisirten Schriftdeutsch, das in sehr vielen schweizerischen und deutschen Schulen geduldet wird, begnügt man sich in der Frölichschule nicht, sondern dringt mit Strenge und Beharrlichkeit auf lautreine Aussprache und richtige Wort- und Satzstellung. Wie genau die Aussprache geregelt ist, mag man schon daraus entnehmen, daß man in keiner Classe ein „st“ hinnimmt, wenn es trotz seiner Stellung am Ende einer Silbe als „scht“ belautet werden will. Uebrigens müssen die Lehrerinnen in dieser Hinsicht nur selten corrigirend eintreten, obwohl die meisten Schülerinnen das „st“ seit ihrem ersten Lallen als „scht“ hervorzubringen gewohnt sind.

Eine der auffallendsten Vorschriften in der Unterrichtsorganisation der Einwohnermädchenschule ist wohl die, daß in der Elementar- und Secundarabtheilung, also bis ungefähr zum siebzehnten Altersjahr, weder Gedächtniß- noch schriftliche Uebungen, überhaupt gar keine Aufgaben zur häuslichen Bethätigung gegeben werden dürfen. Durch diese Einrichtung soll den Mädchen die nöthige Zeit gewährt werden, den Müttern in allen häuslichen Geschäften hilfreich zur Seite zu stehen und sich in selbige nach und nach einzugewöhnen. Auch wird damit Schonung der Gesundheit beabsichtigt. Endlich ist nicht zu verkennen, daß durch diese Vorschrift ein gewissenhaftes, rasches und reinliches Arbeiten in der Schule, Schätzung und gewissenhafte Benutzung der Zeit sowohl seitens der Lehrerschaft als der Kinder, Ordnung und Reinlichkeit in den Heften, die Fertigkeit in der schriftlichen Gedankendarstellung und der gleichmäßige Bildungsgrad der Kinder einer Classe gefördert werden müssen. Nicht ohne Bedeutung ist auch der Umstand, daß durch diese Einrichtung Zeit für die Privatausbildung in Musik, Zeichnen und Sprachen gewonnen wird, welche Fächer neben häuslichen Aufgaben nur auf Kosten der Gesundheit betrieben werden können. — Daß Unterrichtsmethode und Lehrform durch den gänzlichen Mangel von Hausaufgaben stark beeinflußt werden müssen, ist natürlich. Glücklicherweise ist dieser Einfluß ein höchst wohlthätiger. Es ist nämlich einleuchtend, daß sich hierbei der mündliche Unterricht in allen Fächern auf das Allerwesentlichste beschränken und in jeder Stunde mit mündlichen und schriftlichen Uebungen verbunden werden muß. Die Gedächtnißübungen

schließen sich dem Unterricht unmittelbar an und bestehen im allgemeinen oder bankweisen oder einzelnen Nachsprechen dessen, was die Lehrerin oder der Lehrer laut- und sprachrichtig vorgesagt hat. In solcher Gemeinsamkeit des Auswendiglernens liegt eine besonders anregende Kraft und das Gedächtniß erlangt bald eine bedeutende Fertigkeit, vorgesprochene Gedankenreihen schnell zu fassen und zu behalten.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Unterrichtsgegenstände der verschiedenen Schulabtheilungen über! Dieselben sind folgende:

In der Kleinkinderschule werden betrieben: Spiele — Beschäftigungen wie Bauen mit Klötzchen, Legen mit Stäbchen und farbigen Dreiecken, Verschränken mit Spänen, Papierfalten, Musterstechen, Nachschneiden und Ausschneiden, Einfädeln von Glasperlen, Vorbereitung zum Nähen, und Bestellung von Beeten im Schulgarten —, Verschenlernen, Erzählen, Singen, Zeichnen, Sinnesübungen, Zählen und Rechnen, Lautiren und Schreiblesen. Unter diesen Unterrichtsgegenständen sind besonders die Sinnesübungen beachtenswerth. Es bezwecken dieselben die Entwicklung der Sinne behufs schneller, genauer und sicherer Auffassung äußerer Gegenstände, Thätigkeiten und Eigenschaften. Die betreffenden Uebungen werden in geordneter Stufenfolge vorgenommen. Nach andauernder Uebung jedes einzelnen Sinnes in der ersten Kleinkinderclasse tritt in der zweiten Classe als neue Uebung die Erfassung eines Gegenstandes mit allen Sinnen hinzu. Alles, was die Kinder durch Selbstbeobachten gefunden und erfaßt haben, sprechen sie in ganzen Sätzen mit richtiger Betonung aus. Folgendes ist beispielsweise das zu befolgende Schema bei den einzelnen Sinnen.

Gesichtssinn. a. Stärkung und Belebung des Farbensinnes durch Kennenlernen zuerst der Haupt-, dann der Nebenfarben an einer Farbentabelle; Zusammenstellen von Farben durch Legen einer Farbentonleiter in Wolle, durch Figurenlegen mit farbigen Dreiecken, durch Binden eines Blumenstraußes ꝛc., Unterscheiden der Farben an Bildern, Kleidern, Pflanzen u. s. w.; Beurtheilung von Farbenzusammenstellungen.

b. Zur Bildung des Formensinnes. Messen einzelner Gegenstände der Umgebung nach Zoll (mit einem Zollmaß), Fuß und Schritt; Schätzen von Dimensionen; Messen von Linien in Verbindung mit dem Zeichnen, Bauen u. s. w.

c. Unterscheiden von Holzarten, Baumrinden, Metallen, Pflanzen, Thieren, Zeugen, Stoffen aller Art, Geräthschaften ꝛc. und Aufsuchen ihrer mit dem Auge wahrnehmbaren Eigenschaften.

Bildung des Gehörsinnes: Unterscheiden der Töne, ob sie von Menschen, Thieren oder Sachen kommen. Ton eines vollen und eines leeren Glases; Geräusch eines beladenen und leeren Wagens; Schall eines Schlages an das Fenster, den Ofen, den Tisch. Jeder Gegenstand in der Umgebung des Kindes muß nach seinem Tone unterschieden werden. Unterscheidung der Entfernung und Richtung der Töne. Unterscheiden der Stimmen sämmtlicher Mitschülerinnen; Unterscheiden gesungener oder gespielter Töne nach Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Länge und Kürze.

Bildung des Tastsinnes: Unterscheiden des Spitzen vom Stumpfen, des Harten vom Weichen, des Runden vom Eckigen, des Glatten vom Rauhen, indem das Kind die Gegenstände bei geschlossenen Augen betastet; Schätzen der Gegenstände nach der Schwere, anfangs ganz allgemein, welcher von zwei in beiden Händen gehaltenen Gegenständen der leichtere und der schwerere sei; dann, welcher annähernd einen ganzen oder halben Vierling wiegt, indem in der einen Hand ein Gewicht, in der andern der zu schätzende Gegenstand liegt.

Bildung des Geruches: Unterscheiden verschiedener Blumen, Obstarten, getrockneter Pflanzen (Thee, Taback, Heu, allerlei Gewürze), ferner von Leder, Seife, Holzarten, Flüssigkeiten u. s. w. durch bloßen Geruch.

Der Geschmackssinn wird nur gelegentlich geübt.

Den bezeichneten Unterrichtsgängen analog wird verfahren bei Erfassung einzelner Gegenstände mit allen Sinnen.

(Schluß folgt.)

Die Seminarvorbildung im Königreiche Sachsen.

Als ich das Referat über die Reform der Seminarvorbildung von dem Herrn Collegen Kehr in der hamburger Sectionsversammlung unter der lebhaften Zustimmung der Versammlung gehört hatte, bekam ich den Eindruck: Was in demselben aufgestellt, begründet und verlangt wird, das ist in der Hauptsache in Sachsen seit 5—6 Jahren gesetzlich angeordnet. Die Kürze der der Versammlung gegönnten Zeit — es fehlten, als ich zum Worte gelangte, noch 5 Minuten zu dem vom Vorsitzenden im Voraus angekündigten Schlußtermine der Versammlung — verhinderte mich damals, dies auszusprechen und nachzuweisen. Nachdem ich nun das in Nr. 1 dieser Zeitschrift gedruckt vorliegende Referat wiederholt aufmerksam gelesen habe, finde ich, daß jener erste Eindruck auch der richtige gewesen ist: die vorgeschlagene Reform ist in der That „kein luftiges Ideal" (S. 62), denn sie hat bereits in Sachsen die Probe bestanden und, wie ich glaube, gut bestanden. Wenn es aber in dem gedachten Referate (S. 61) heißt: „In Sachsen brauchte man nur einfach die sechsclassigen Seminarien in der Weise umzuwandeln, daß nicht mehr die zwei untersten Classen als Proseminar und nicht mehr die vier obersten Classen als eigentliches Seminar aufgefaßt würden, sondern daß man das umgekehrte Verhältniß zur Regel machte (die vier unteren Classen würden dann lediglich und allein zur allgemeinmenschlichen und die zwei oberen zur specifisch-beruflichen Bildung verwendet werden), so wäre das erreicht, was wir wollen", so ist dazu zu bemerken:

1) Wir unterscheiden eigentlich gar nicht mehr zwischen Proseminar und Seminar*), denn seitdem die früheren zweiclassigen Proseminarien seit 1867 mit dem früher vierclassigen Seminar organisch verbunden worden sind, haben wir ein sechsclassiges Seminar; wenn in einzelnen Seminarien noch immer die beiden unteren Classen Proseminar genannt werden, so ist das lediglich Geschmacksache; es findet beim Uebergange aus der 5. in die 4. Classe (also, um in alter Weise zu reden, beim Uebergange vom Proseminar in das

*) Die sächsischen Seminarprogramme erwähnen meist diese Scheidung ausdrücklich, so daß ich wenigstens berechtigt war, mich in meinem Referate darauf zu beziehen. K.

Seminar) keine besondere Prüfung mehr statt, sondern es ist an die Stelle der früheren besonderen Prüfung (laut Verordnung des Ministeriums vom 22. Juli 1869) einfach die Classenprüfung getreten, die mit der 5. Classe wie mit jeder andern am Jahresschlusse vorgenommen wird. Auch werden Schüler der 5. und 6. Classe nach Maßgabe des Platzes mit in das Internat aufgenommen; in Annaberg wohnen sogar sämmtliche Schüler im Seminare.

2) Die innere Organisation unserer sechsclassigen Seminarien entspricht aber in der That den Intentionen des Referates fast genau: die Fachbildung ist den beiden oberen Classen fast ausschließlich zugewiesen. So halten wir in Zschopau z. B. folgenden Gang ein, der sich in dem Rahmen des für die Seminarien im Frühjahre 1868 entworfenen Normalstundenplanes bewegt:

Classe III: Physische Anthropologie, wöchentlich 2 Stunden. — Psychologie und erster Theil der Logik, wöchentlich 2—3 Stunden. — Theorie der Fragebildung und Uebung in derselben, wöchentlich 1 Stunde.

Classe II: Allgemeine Didaktik und allgemeine Methodik. Specielle Methodik mit besonderer Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung der Methoden. Wöchentlich 3 Stunden. — Katechetik und Methodik des Religionsunterrichtes, zweiter Theil der Logik, wöchentlich 1 Stunde. — In der vierclassigen Uebungsschule wird diese Classe zur Ertheilung des Unterrichtes in der biblischen Geschichte in der III. und II. Classe angeleitet; im Uebrigen wohnen die Schüler dem Unterrichte in der Uebungsschule nach einem für diesen Zweck entworfenen Plane bei, so daß in den meisten Stunden der Uebungsschule 1—2 Schüler der II. Seminarclasse gegenwärtig sind. Auf den Einzelnen treffen wöchentlich 4—6 dergleichen Stunden; er lernt im Laufe des Jahres das Schulgetriebe in allen Classen kennen, während der nebenhergehende theoretische Unterricht in der Methodik den Blick schärft.

Klasse I. Schulzucht. Allgemeine Erziehungslehre. Schulkunde. Wöchentlich 2—3 Stunden. Geschichte der Pädagogik, wöchentlich 1—2 Stunden. — In der Uebungsschule besorgt die erste Classe den gesammten Unterricht (mit Ausnahme der biblische Geschichte in Classe II und III) Wo schriftliche Vorbereitung thunlich ist, wird sie gefordert. Die Lectionen wechseln in 6—7 Wochen. Die Aufsicht führen mehrere Seminarlehrer so, daß sie in den wichtigeren Stunden eine, im Lesen, Schreiben 2c. zwei Classen gleichzeitig beaufsichtigen. Für Besprechung der Katechesen ist eine besondere Stunde angesetzt. —

In Bezug auf diese vorstehende innere Eintheilung walten allerdings in den Seminarien Sachsens noch manche Verschiedenheiten ob, aber darin stimmen sie alle überein, daß die Fachbildung mit Ausnahme von 1—2 Stunden

den zwei oberen Classen zugewiesen ist. Es wird also der Forderung der dritten These des Referates thatsächlich entsprochen und über den Streit, ob Mittelschule, ob deutsche Schule (S. 73), ꝛc. sind wir also hinaus „durch Gründung sechsclassiger Seminarien."

Was nun weiter die Scheidung der sogenannten allgemeinen und der Fachbildung betrifft, so möchte der Satz des Referates, daß die eine nach der andern, niemals beide neben und mit der andern (S. 46), und der andere, „daß die gemischte Ehe zwischen der allgemein- menschlichen und der specifisch-beruflichen getrennt werden müsse" (S. 49) — sehr cum grano salis zu verstehen sein. Die thatsächlichen Aufstellungen des auf S. 56—58 mitgetheilten gothaer Seminargesetzentwurfes sehen auch von dieser völligen Trennung ab; es soll auch in den oberen Classen „die in den unteren vier Classen erworbene Bildung befestigt und concentrisch erweitert werden, letzteres namentlich in Bezug auf Religion, deutsche Literatur, Naturwissenschaften und Musik". Eine völlige Trennung der sogenannten allgemeinen und der Fachbildung wäre ja auch ein bedeutender Fehler. Die Forderung wird vielmehr so zu stellen sein, daß die Fachbildung nicht eher begonnen werden darf, als bis die sogenannte allgemeine Bildung einen soliden Grund gelegt hat; aber neben der Fachbildung ist die allgemeine Bildung unter allen Umständen zu erweitern und zu vertiefen. Den Uebelstand, zu Vielerlei treiben zu müssen, werden die Seminarien so lange nicht beseitigen können, als die Volksschule das Fundament zu allem Wissen und Können zu legen hat, — d. h. niemals! Bei vielen Gegenständen darf sich aber das Seminar in den oberen Classen nicht bloß auf Repetition beschränken, es muß sie vielmehr erst frisch lehren, weil gewisse Dinge, wie Physik, Trigonometrie, Culturgeschichte, mathematische Geographie erst von einem 18- bis 20jährigen Menschen richtig verstanden werden! Es ist auch nicht ganz richtig, daß die Realschulen und Gymnasien die allgemeine Bildung der Techniker, Juristen, Theologen abschließen! Das Geschöpf in dem Zwischenzustande zwischen Gymnasium und Universität, insgemein mulus genannt, ist sehr oft nichts weniger als ein allgemein gebildeter Mensch; es ist in jedem Falle gut für ihn, daß die gesammte philosophische Facultät nur sogenannte allgemeine Bildung vermittelt. Auch die polytechnischen Schulen, die Forstschulen ꝛc., haben Vorlesungen über Geschichte, Literatur und andere Gegenstände der allgemeinen Bildung; auch wohnt der eigentlichen Fachbildung eine allgemein bildende Kraft inne, und schließlich unterscheidet sich eben deßhalb der gebildete Jurist von dem gebildeten Mediciner, Theologen ꝛc. nicht unmerklich, so viel Gemeinsames sie auch haben mögen, woraus folgt, daß

auch bei der Fachbildung die allgemein bildenden Momente nicht vernachlässigt werden dürfen. Endlich darf nicht übersehen werden, daß auch die Gymnasien und Realschulen bereits die Fachbildung anbahnen; ich erinnere an das Hebräische und an die Separatcurse, die man für künftige Post ꝛc. Beamte in einzelnen Fächern facultativ einrichtet. Es ist also ein Irrthum, wenn man die allgemeine und die Fachbildung durchaus scheiden will; wo blieben auch da die Philologen?

Die schöne Ausführung des Referates über die Nothwendigkeit, „daß sich der künftige Seminarist seine formale Ausbildung an denjenigen Stoffen erwerben und durch Anwendung derjenigen Methoden erlangen müsse, die zugleich eine directe Förderung seines Berufes ermöglichen" (S. 53), wird gewiß jeder Sachkundige mit voller Befriedigung und Beistimmung gehört oder gelesen haben. Die Vorbildung in Gymnasien und Realschulen ist eben, da sie mit der III. oder II. Classe abbricht, nicht einmal eine „Torso", sondern nur eine Fötusbildung. Es scheint wenig bekannt zu sein, daß die Frage: „Kann die Realschulbildung Grundlage werden für die Seminarbildung?" im Jahre 1851 auf der sächsischen Lehrerversammlung in Zittau lebhaft und nicht ohne Gründlichkeit behandelt worden ist. Der Referent (Schuldirector Brösing aus Zittau) verneinte die Frage und viele erfahrene Redner stimmten ihm bei. Zu einer Abstimmung ist es nicht gekommen, (vergl. das Protokoll in der Sächs. Schulz. vom Jahre 1851, S. 492—497), es ist aber jedenfalls ein Glück, daß das sächsische Cultusministerium es seiner Zeit vorgezogen hat, den einmal eingeschlagenen Weg der Lehrerbildung nicht plötzlich zu ändern. Es bestanden nämlich zu jener Zeit (im Jahre 1851) neben den vierclassigen Seminarien Proseminarien mit zweijährigem Cursus, zum größeren Theile nur von den Seminarcollegien privatim eingerichtet, die man zunächst von oben nur begünstigte. Als 1859 das annaberger Seminar räumlich bedeutend erweitert wurde, gründete man ein gewissermaßen officiöses Proseminar. Das Directorium und die Schulgeldcasse desselben wurden nämlich im Auftrage des Ministeriums von dem ersten Oberlehrer des Seminars verwaltet; das Ministerium stellte einen besonderen Hilfslehrer für das Proseminar an und die Lehrer des Seminars gaben „Ueberstunden"; die Anstalt erhielt sich aber bei einem geringfügigen Zuschusse aus der Staatscasse von selbst, da man ihr Local, Licht, Heizung ꝛc., unentgeltlich gewährte. Natürlich richtete nun das Lehrercollegium den Unterricht so ein, daß die vierte Seminarclasse sich unmittelbar an die zweite Proseminarclasse anschloß, und die bereits oben citirte Verordnung über die organische Verbindung des Proseminars mit dem Seminar

sanctionirte nur einen bereits bestehenden Zustand; es wurden aber nun die Lehrkräfte vermehrt, Combinationen aufgehoben und der Fortschritt war nicht gering anzuschlagen, daß das Provisorium in einen gesetzlich geregelten Zustand umgewandelt wurde. Was wir nun seitdem anstreben, das ist die Einfügung einer fremden Sprache in den Lehrplan des Seminars. Auch in dieser Beziehung sind wir nahe daran, das Ziel zu erreichen. Bereits seit einer Reihe von Jahren ist es gestattet, daß die Seminaristen privatim Sprachunterricht nehmen; in verschiedenen Seminarien wird davon Gebrauch gemacht; bei uns z. B. betreibt sogar die große Mehrzahl der Schüler das Lateinische und es ist Aussicht vorhanden, daß die in nächster Zeit beabsichtigte Reform der Seminarordnung das (früher schon eingeführte) Latein in den Lehrplan aufnehmen wird. Ohne mich auf Darlegung der Gründe einzulassen, will ich hier einschalten, daß ich mit dem Referate völlig übereinstimme: Eine fremde Sprache, — nicht mehr! Das Richtige möchte aber sein, an der Küste die englische Sprache, in den Grenzländern die Sprache des Nachbars (Französisch, Italienisch ꝛc.) — in allen übrigen Gegenden aber die lateinische Sprache einzuführen. Die lebenden Sprachen muß man sprechen lernen und Gelegenheit haben, sie zu sprechen, wenn ihre Erlernung von erheblichem Nutzen sein soll; dazu ist im Innern von Deutschland keine Gelegenheit und die Erlernung des Lateinischen, soweit sie bei einem sechsjährigen Unterrichte, anfänglich wöchentlich 5—6stündig, am Ende 2stündig, möglich ist, bei weitem vorzuziehen.*)

Was weiter die Frage anbelangt, ob man die Vorbildung dem Seminar oder der Bürgerschule oder einer selbständigen Schule zuweisen soll, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß es bei weitem am vortheilhaftesten ist, wenn man die Seminarien sechsclassig einrichtet. Der Hauptgrund ist in dem Referate (S. 54 und 55) trefflich auseinandergesetzt. Der künftige Lehrer kann nicht früh genug in eine „methodische Atmosphäre" versetzt werden. Es ist wohl richtig, die Realschule und das Gymnasium würden in vielen Fällen auch besser fahren, wenn sie ihre Gegenstände so lehrten, als sollten sie wieder gelehrt werden, — allein man wird sich meist damit begnügen, wenn die Schüler das Gelehrte wissen, weil das fürs Examen genügt. Der Seminarlehrer aber, der in der Uebungsschule das Wissen seiner Schüler auf eine ganz andere Probe gestellt sieht und dem daran gelegen sein muß, daß die Seminaristen es lernen, einen Gegenstand elementar

*) Daß darüber die Ansichten noch sehr weit auseinander gehen, bedarf kaum der Erwähnung. Vergl. Dr. Friedrich Otto, der deutsche Bürgerstand und die deutsche Bürgerschule. (Leipzig, Carl Merseburger) Seite 86—102 und 138. Die Red.

zu behandeln, ihr Wissen methodisch zu ordnen, wird nicht unterlassen, seine eigne Methode correct zu gestalten, und die Schüler werden sich gewöhnen, frühzeitig hinter die Coulissen zu schauen, und so ein gut Theil praktischer Pädagogik sich aneignen, bevor sie die erste fachmäßige Stunde haben. Der gothaer Entwurf (in §. 32, S. 57) bestimmt nun, daß die vier unteren Classen des Seminars eine allgemeine Fortbildungsschule sein sollen, — hoffentlich kommt man bei Zeiten davon als von etwas Ueberflüssigem zurück. Es ist bei uns keinem Schüler verwehrt, aus irgend einer Classe des Seminars auszutreten, aber es geschieht nicht, es verläßt nicht so leicht ein Schüler freiwillig das Seminar, um zu einem anderen Berufe überzutreten, einfach deßhalb nicht, weil Viele von früher Jugend an den Entschluß gefaßt haben, Lehrer zu werden, Andre aber, die sich erst kurz vor der Confirmation entschließen, in einem Alter stehen, das schon bestimmte Entschlüsse zu fassen vermag. Ein übles Geschenk aber ist es, das in Gotha dem Proseminare gemacht werden soll, wenn derselbe §. 32 bestimmt, „daß das Ziel des Schulunterrichtes den Voraussetzungen entsprechen soll, die zur Ausstellung der Berechtigungsscheine zum einjährigen Freiwilligendienste erfordert werden". Was hat der Freiwilligendienst mit der Lehrervorbildung zu schaffen? Ist es nicht genug, daß die Realschulen und Gymnasien unter diesem leidigen Freiwilligenwesen leiden, so daß sie, wie gesagt worden ist, in den Unterclassen die Wasser-, in den oberen die Schwindsucht haben? Wollen wir das auch auf die Seminarien überleiten, für die obendrein gar kein praktischer Grund vorliegt, da die Schulamtscandidaten zur Zeit ja mit einer sechswöchentlichen Einübung für den Fall ihrer Aushebung wegkommen? Es giebt Mancherlei, um deßwillen wir die Gymnasien und Realschulen beneiden könnten, — ihr Verhältniß zum Freiwilligendienste aber gehört dazu sicher nicht! Beiläufig mag hierbei erwähnt werden, daß die Bestimmung des §. 33, daß die Zahl der Aufzunehmenden (für die Oberclassen) unbeschränkt sein soll, völlig unverständlich ist. Die praktische Ausbildung der Seminaristen ist nur bei einer beschränkten Zahl möglich. Das weiß ja College Kehr sehr wohl — und es ist fast zu vermuthen, daß anstatt Oberclassen Unterclassen stehen soll*).

*) Ein Druckfehler liegt hier meines Wissens nicht vor. Man hat vielleicht, falls die Schülerzahl der Oberclassen zu groß wird, seitens des hiesigen Staatsministeriums die Absicht, noch eine Seminarschule zu gründen und die Zahl der aufsichtsführenden Lehrer zu vermehren; denn daß bei Beibehaltung der jetzigen Verhältnisse nicht mehr als höchstens 16 Seminaristen mit Erfolg in der Seminarschule beschäftigt werden können, habe ich bereits anderwärts ausgesprochen. K.

Daß endlich das Seminar an die Volksschule, nicht an die höhere Bürgerschule anzuknüpfen hat, zeigt das Referat ebenfalls klar. Auch wir erhalten die Mehrzahl der Schüler vom Lande, und zwar meist Knaben, die sich in der Dorfschule ausgezeichnet haben. Somit verlangen wir bei der Aufnahmeprüfung, die seit 1869 lediglich in die Hand des Lehrercollegiums gelegt ist (während vor 1869 ein Regierungscommissar den Vorsitz führte), daß der Adspirant einen kleinen Aufsatz über ein leichtes Thema (z. B. Licht- und Schattenseiten des Land- (Stadt-) Lebens. — Was Gott thut, das ist wohl gethan. — Ein blinder Mann, ein armer Mann. — Welche Jahreszeit ist die schönste?) ohne grobe orthographische Fehler anfertigen kann, daß er in der biblischen Geschichte und im Katechismus, in der Heimathskunde und in den vier Species mit ganzen und gebrochenen Zahlen ziemlich zu Hause ist. Musikalische Vorbildung ist erwünscht, wird aber nicht unbedingt verlangt, da wir für den Musikunterricht (Gesang und Violinspiel ausgenommen) auch Dispensation einholen können. Nach Einführung des Lateinischen wird es ein Leichtes sein, einige Vorkenntnisse bei der Aufnahme zu verlangen, die Manche jetzt schon mitbringen. Die aus den Städten mit weitergehender Vorbildung zu uns kommen, müssen sachlich allerdings einen Schritt zurückgehen; aber da wir die meisten Gegenstände von den Elementen aus behandeln, so können sie ihre Aufmerksamkeit nun auf die methodische Seite der Behandlung lenken; dadurch erscheinen ihnen die bekannten Gegenstände in einem neuen Lichte, das ihr Interesse erregt und die Wiederholung noch fruchtbarer macht, als sie auch ohnehin sein würde. Will Jemand darin eine Bildung ad hoc erblicken, so hat er Recht. Nur soll er sie nicht tadeln. Denn ist nicht eine vernünftige Bildung ad hoc die vollkommenste? Praeceptor nasci vult, d. h. seine Bildung muß frühzeitig eine besondere Richtung einschlagen. Wenn unsre Schüler sich geographische, geschichtliche, naturwissenschaftliche Kenntnisse im Seminar erwerben, in denen sie sich mit gleichaltrigen Realschülern oder Gymnasiasten messen können, — warum will man es tadeln, daß sie nebenbei auch die Methode des Lehrers beobachten, daß sie sich schon früh fragen: Wie macht man das oder jenes deutlich? Woher stammt diese oder jene falsche Antwort? Wie müßte gefragt sein, wenn sie richtig sein sollte? Wird etwa die allgemein bildende Kraft der betreffenden Fächer dadurch geschädigt? Warum will man es tadeln, daß wir auf Schönschreiben, correctes Sprechen, Singen und die übrige musikalische Vorbildung mehr Gewicht legen als die Realschule und das Gymnasium? „Docti male pingunt", das mag sie entschuldigen, uns nicht; und Luther wollte ja einen Schulmeister, der nicht singen kann, gar nicht einmal ansehn. Die Häk-

chen müssen aber bei Zeiten gekrümmt werden. Es ist dafür zu sorgen, daß die Seminaristen jedes für Gebildete geschriebene Buch verstehen lernen, aber auch dafür, daß die speciell für Lehrer und für den Schulgebrauch zugeschnittenen Leitfäden und Lehrbücher überflüssig werden, d. h. der Lehrer soll im Stande sein, die einzelnen Fächer sich selbst methodisch zurecht zu legen, — das braucht aber nicht jeder Gebildete zu können und der Seminarist lernt das in den für Pädagogik angesetzten Stunden allein auch nicht.

Ich wiederhole die schon oben angedeutete Ketzerei: ich glaube nicht an die sogenannte allgemeine Bildung; ich kenne nur gebildete Lehrer, gebildete Juristen, Aerzte, Kaufleute 2c. Bei ihnen ist aber die allgemeine Bildung jederzeit stark durch die Art ihres Berufes gefärbt; die Besten unter ihnen haben sich längst im Gymnasium mit Gedanken an ihren künftigen Beruf herumgetragen und haben ihre Privatlectüre darnach eingerichtet. Der künftige Arzt hat die Naturgeschichte und Physik im Gymnasium nicht bloß mit halbem Ohre gehört, wie viele Andre; der zukünftige Mathematiker war der Augapfel des Mathematicus, wie auch der zukünftige Theolog das Griechisch des neuen Testamentes mit mehr Aufmerksamkeit las wie der Jurist. Will man sie darum tadeln? Man scheert eben auch im Gymnasium die verschiedenen Facultäten nur scheinbar über einen Kamm, thatsächlich bahnt sich die Fachbildung bereits an, wie aber auf der andern Seite auch die sogenannte allgemeine Bildung noch einen wichtigen Gegenstand der Universitätsstudien ausmacht. Es wird also nöthig sein, zwar die eigentliche Fachbildung der Seminaristen auf die letzten zwei Jahre zu verschieben; aber es ist weder rathsam, alle Hindeutung auf den künftigen Beruf in den unteren Classen geflissentlich zu vermeiden, noch kann die allgemeine Bildung in den oberen Classen als im Allgemeinen abgeschlossen betrachtet werden.

Zschopau. Israel, Seminardirector.

Nachbemerkung der Redaction.

Wir haben den vorstehenden Artikel aufgenommen, weil es außerordentlich wünschenswerth erscheint, daß eine so wichtige Angelegenheit wie die vorliegende nach allen Seiten in reiflichster Weise erwogen wird. Manche Ansichten des Verfassers theilen wir, andere dagegen nicht. Auf Auseinandersetzungen können wir uns aber für heute nicht einlassen, da uns dazu für diesmal der Raum mangelt. Vielleicht lassen sich in der nächsten Zeit noch andere Stimmen hören, so daß wir in einer der nächsten Nummer unserer Zeitschrift die ganze Angelegenheit summarisch beleuchten können. Das Rechte treffen ist Glück, nach dem Rechten streben ist Verdienst. „Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, die Wahrheit selber sei Gott empfohlen!"

Instruction

bezüglich der

Ausrüstung der preußischen Schullehrerseminarien

mit

Mobilien und Geräthen.

Vorbemerkung: Die nachstehende, vom 15. April 1871 aus Berlin datirte Instruction ist vom preußischen Cultusministerium an eine Anzahl preußischer Seminardirectoren mit dem Auftrage gesendet worden, daß letztere ihr Urtheil über die in der Instruction aufgestellten Forderungen abgeben, resp. darauf bezügl. Anträge stellen möchten. Welche Abänderungsvorschläge gemacht worden sind, ist uns nicht bekannt, die Instruction selbst aber, welche derzeit noch nicht amtlich publicirt worden ist, wird nicht verfehlen, auch in weiteren Kreisen lebhaftes Interesse zu erregen. Die Red.

In der Ausstattung der Schullehrerseminarien mit den für ihren Zweck nothwendigen Mobilien und Geräthen ist bisher nicht nach gleichen Normen verfahren worden und die abweichende Behandlung aus verschiedenen Ursachen hervorgegangen. Einestheils ist dabei das abweichende Urtheil der Provinzialbehörden, zum Theil begründet auf verschiedenen Lebensgewohnheiten in den betreffenden Theilen des Staatsgebietes, maßgebend gewesen, anderntheils hat es den mit der Aufstellung der Inventarien betrauten Baubeamten an einer sachgemäßen Information über die Zahl und Beschaffenheit der Ausrüstungsgegenstände gefehlt, welche zum nicht geringen Theil der Bautechnik fremd sind, und endlich haben in vielen Fällen die räumlichen Verhältnisse der für die Errichtung von Seminarien bestimmten und bis dahin anderen Zwecken dienstbaren Gebäude zu Beschränkungen und Modificationen genöthigt, mittelst deren den Umständen Rechnung getragen werden mußte.

Die Einführung einer gleichen und allgemein gültigen Norm, welche die Centralbehörde in Bezug auf das Maß der Ausbildung für das Lehramt durch die Regelung der pädagogischen Disciplinen bestimmt hat, berechtigt jedoch zu dem Anspruch, daß auch Gesittung und Humanität in allen Seminarien des Staatsgebietes zu einer gleichmäßig gedeihlichen Entwicklung gelangen und daß die hierzu geeigneten Mittel für alle neu zu errichtenden Bildungsanstalten

vorgesehen werden, wo diese Fürsorge keiner Beschränkung aus den oben erwähnten localen Ursachen begegnet.

Bedürfen aber die Grundbedingungen der Gesittung: Ordnung und Reinlichkeit, schon im Familienleben einer sorgfältigen und unausgesetzten Pflege, so werden sie in der Vereinigung vieler Zöglinge zu gemeinsamen Leben und Arbeiten noch eifriger geübt und bethätigt, seitens der Staatsverwaltung aber die hierzu geeigneten Mittel beschafft werden müssen, wenn das Streben der Zöglinge in der Anstalt gefördert und zur ferneren Lebensgewohnheit entwickelt werden soll. Selbstredend wird diesem Ziele durch die Befriedigung der mannichfachen Bedürfnisse, welche die Berufsbildung und physische Pflege der Zöglinge erheischt, allein noch nicht Rechnung getragen; die Fürsorge der Staatsverwaltung wird vielmehr auch darauf gerichtet sein müssen, daß es den Zöglingen nicht an den geeigneten Mitteln und Geräthen fehle, um ihre Habseligkeiten nach Maßgabe der örtlichen Benutzung geordnet zu bewahren gegen Staub und Verunreinigung, den Gebrauch durch Andere zu schützen und die Wahrnehmung von Verstößen gegen die Reinlichkeit durch die Beschaffenheit der Geräthe nicht zu erschweren. In letzterer Beziehung werden daher für die Verwendung als Trink-, Speise-, Koch- und Waschgeräthe solche Stoffe den Vorzug verdienen, welche vermöge ihrer durchsichtigen Eigenschaft jede Verunreinigung des Inhalts oder des Geschirres oder durch hellfarbige glatte, resp. polirte Flächen gleiche Mängel mit Leichtigkeit erkennen lassen, und es werden hierbei die Rücksichten größerer Zerbrechlichkeit oder vermehrter Anschaffungskosten um so weniger zu beachten sein, als den ersteren durch disciplinarische Einrichtungen ohne Nachtheil für die Verwaltung begegnet werden kann und dem größeren Aufwand der letzteren im Allgemeinen eine verhältnißmäßig größere Dauer zur Seite steht. In der nachfolgenden Zusammenstellung der für die verschiedenen Locale erforderlichen Ausrüstung sind daher die Bedürfnisse derselben nach Zahl und Beschaffenheit in größerer Vollständigkeit vorgesehen, als sie sich in dem bisherigen Bestand der Seminarien vorfinden.

Die Rücksicht auf die abweichende Lebensgewohnheit und Technik in den verschiedenen Provinzen des ausgedehnten Staatsgebietes wird jedoch in den concreten Fällen bei der desfallsigen Prüfung der Provinzialbehörden zu gewissen Modificationen Anlaß geben, bei denen auch die Erwägung nicht auszuschließen sein wird, ob die Aneignung von Lebensbedürfnissen, welche aus der strengen Beachtung der durch die Instruction empfohlenen Normen resultirt, nicht eine nachtheilige Vermehrung der Erfordernisse für den künftigen Haus-

halt des Elementarlehrers zur Folge haben wird, die seinen dereinstigen Einnahmen und der Lebensgewohnheit der Provinz nicht entspricht, in welcher er seinen Beruf zu üben bestimmt ist.

Die Bedürfnisse der Ausrüstung sind hierbei nach den Localitäten, die zu ihrem Gebrauch bestimmt sind, geordnet, ihr Nachweis aber an die gemeinsame Voraussetzung geknüpft, daß alle Fenster solcher Locale, die des Schutzes gegen die Sonne bedürfen, mit Rouleaux versehen werden und daß für die Zahl der zu beschaffenden Geräthe und Mobilien zwar die Personenfrequenz der Anstalt als maßgebend zu erachten ist, daß jedoch stets ein gewisser Ueberschuß solcher Stücke vorhanden sei, welche durch den Gebrauch beschädigt oder abgängig werden, daher des gelegentlichen und sofortigen Ersatzes bedürfen, wenn eine Verzögerung nicht Verlegenheiten bereiten soll.

1. Die Seminarclassen.

Die Ausbildung der Seminaristen erfordert bei jährlichem Ab- und Zugang ein dreijähriges Studium, daher drei verschiedene Abtheilungen, denen drei Seminarclassen entsprechen, von denen zwei nur je einen Jahrescursus aufzunehmen haben, während die dritte groß genug sein muß, um auch zwei Abtheilungen zu combinirtem Unterricht zu vereinigen. Hieraus ergiebt sich nach Maßgabe der präsumirten Frequenz der Anstalt und mit Berücksichtigung einiger Hospitanten ohne Schwierigkeit die Zahl und angemessene Disposition der Subsellien, deren Abmessungen nach den für die mittleren Altersstufen der Gymnasien bekannten Normen zu wählen sind. Für die Anordnung des Katheders und der Lehrmittel empfiehlt sich in allen Classen die vielfach bewährte und in der Abbildung Nr. 1 verzeichnete Darstellung eines Podiums von etwa 8 bis 10 Fuß Länge und 4 Fuß Breite, auf dessen einem Ende der Tisch und Sitz des Lehrers sich befinden, während der übrige freie Raum für den Lehrer und die Schüler Gelegenheit bietet, ohne gegenseitige Behinderung an der Wandtafel zu schreiben oder zu rechnen, sowie von dem höheren Platz zu dociren und zu declamiren. An sonstigen Bedürfnissen sind erforderlich: eine Staffelei, um Landkarten und andere größere Unterrichtsmittel den Schülern anschaulich zu machen; ein verschließbarer Schrank mit Fächern, etwa 3 Fuß lang, 5½ bis 6 Fuß hoch, zur Aufbewahrung der Lehrmittel; mehrere Petroleum-Hängelampen, mit Flaschenzug versehen, für den Bedarf an Licht in späteren Tageszeiten; Reichel zum Anhängen der Kleider 2c.

2. Die Uebungsclassen.

Sie haben den Zweck, die Zöglinge des Seminars in der Ertheilung des Unterrichtes unter der Anleitung und Aufsicht eines erfahrenen Elementarlehrers zu üben, und müssen daher für beide Kategorien der Schüler nicht bloß die geeigneten Sitze, resp. Subsellien, sondern diese auch in einer räumlichen Anordnung enthalten, welche den anwesenden Zöglingen des Seminars die Beobachtung der Uebungsschüler während des Unterrichts und das Notiren von Bemerkungen gestattet. Nach der zur Zeit bestimmten Disciplin haben in den evangelischen Seminarien die Zöglinge des ganzen Jahrescursus dem Uebungsunterrichte beizuwohnen, wogegen in den katholischen Seminarien nur die Theilnahme von zehn bis zwölf Zöglingen beansprucht wird, daher diesem Bedürfnisse entsprechend die Zahl und Disposition der beiderseitigen Sitze so zu ordnen ist, daß die Maße der Subsellien den präsumtiven Altersstufen der Elementarschüler und -Schülerinnen entsprechen und den Sitzen der Seminaristen die Mittel zum Niederschreiben von Notizen nicht fehlen. Die übrigen Bedürfnisse sind dieselben wie bei den Seminarclassen und bestehen in dem Sitz und Tisch des Lehrers, der Wandtafel, der Staffelei, dem Schrank für den Unterrichtsapparat, Lampen für abendliche Beleuchtung und den Kleiderreicheln.

3. Die Aula.

In der Aula vereinigen sich Lehrer und Zöglinge zur täglichen Andacht wie zur Feier christlicher und patriotischer Feste. Sie dient aber außerdem auch für den Unterricht im Gesange und Orgelspiel. Dieser Bestimmung entspricht folgende Ausrüstung: eine größere, mit zahlreichen Registern versehene Orgel; eine Rednerbühne mit erhöhtem Podium, in Anordnung und Formbildung mit der Ausstattung der Aula übereinstimmend; ein Flügelfortepiano mit Podium zur Intonirung und Begleitung des Gesanges; ein Dutzend Rohrstühle als Sitze der Lehrer und etwaiger Gäste bei feierlichen Anlässen (gestattet der Raum auch die Theilnahme der Lehrerfamilien bei Festlichkeiten, so ist die Zahl der Stühle angemessen zu vermehren); die Sitze der Seminaristen, bestehend in Bänken ohne Lehnen und nach der Gesammtdisposition des Saales geordnet; Kronen- und Wandleuchter zur Beleuchtung, für welchen Zweck in der Regel Petroleumlampen sich am wirksamsten erweisen; Gardinen von Stoff für die Decoration der Fenster; Büsten mit Consolen, welche den Bezügen der christlichen oder patriotischen Feste entsprechen.

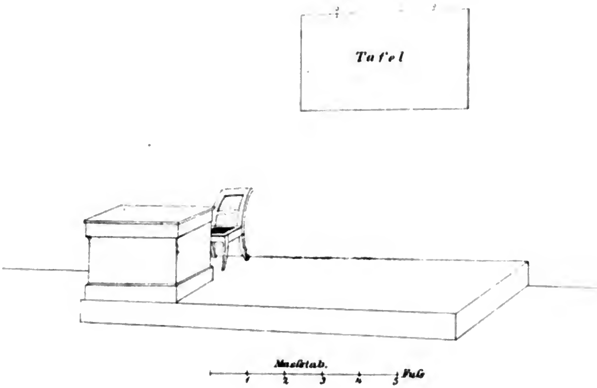
4. Der Musiksaal.

Dem Unterricht und den Uebungen auf der Orgel, dem Klavier und der Geige dient der Musiksaal entweder allein oder mit einem besonderen sogenannten Violinzimmer, und es sind daher die nachstehenden Mobilien entweder im Saale allein oder in beiden Localen zu placiren: eine kleine Uebungsorgel; vier bis sechs tafelförmige Klavierinstrumente, je nach der größeren oder geringeren Zahl der aufzunehmenden Zöglinge, wobei für die Methode des Unterrichtes der gleichzeitige Vortrag des nämlichen Musikstückes auf allen Instrumenten vorausgesetzt ist; ein Flügelinstrument nebst Podium oder ein ferneres tafelförmiges Klavier für den Lehrer; acht bis zehn Rohrstühle; zwölf bis funfzehn Musikpulte mit Scheeren und Tullen; ein verschließbarer Schrank mit Fächern zur Aufbewahrung der Noten; ein mäßig großer Tisch mit Schublade; je nach den Maßen der Locale eine oder zwei Hängelampen mit zwei bis drei Flammen; zwei bis drei Spucknäpfe von Gußeisen. Werden für die Einzelnübungen der Zöglinge besondere Klaviere beansprucht, so sind dieselben entweder in kleineren Zimmern oder, wenn diese fehlen, in den Wohnzimmern aufzustellen.

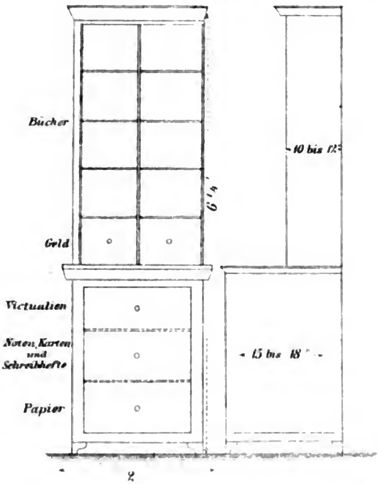
5. Bibliothek und Zimmer für den physikalischen und naturhistorischen Apparat, in der Regel ein größerer und ein kleinerer communicirender Raum, welche der Obhut eines der Lehrer anvertraut sind.

Zwei bis drei größere verschließbare Schränke, je nach dem Vorrath der Bücher, und Apparate mit Regalbrettern, welche durch Zahnleisten veränderlich und in solchen Maßen vorgesehen sind, daß sie auch für Bücher größerer Formate, Kupferwerke ꝛc. entsprechen; ein tischartiger verschließbarer Schrank mit Schubladen zur Aufbewahrung von Landkarten, auf Pappe aufgezogenen größeren Darstellungen von Schriftzügen oder sonstigen Objecten; zwei bis drei kleinere Tische mit Schubladen; ein verschließbares Arbeitspult des Bibliothekars mit Schreibzeug und Schublade zur Aufbewahrung der Kataloge; ein halbes Dutzend Rohrstühle; ein Tritt mit zwei bis drei Stufen zur Handhabung der Bücher in den höheren Abtheilungen der Schränke; eine Stiellampe und ein Leuchter von Messing oder Gußeisen; je nach der Zahl und Beschaffenheit des physikalischen Apparats ein Tisch zum Experimentiren und ein offenes Wandregal für größere Instrumente; zwei Spucknäpfe von Gußeisen.

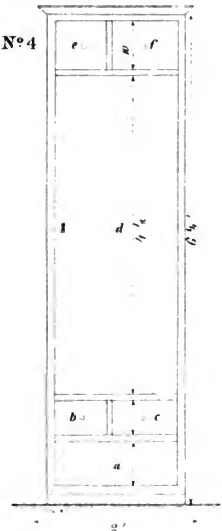
Nº 1.


Tafel
Maßstab.
1
2
3
4
5 Fuß

Nº 2

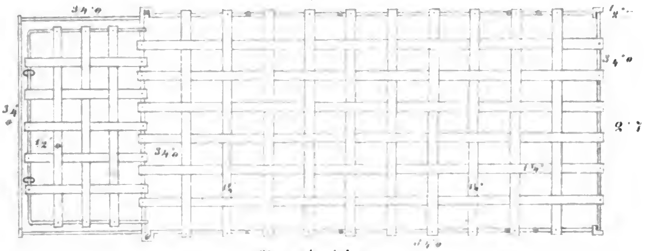

Bücher
Geld
Victualien
Noten, Karten und Schreibhefte
Papier
10 bis 12"
15 bis 18"
2

Nº 4


e
f
d
b
c
a

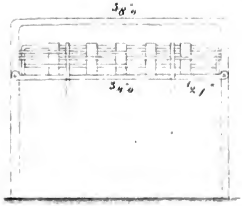
Taf. 2.

No. 3a

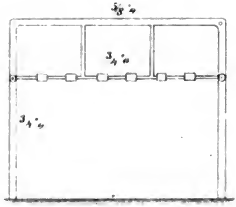


Obere Ansicht

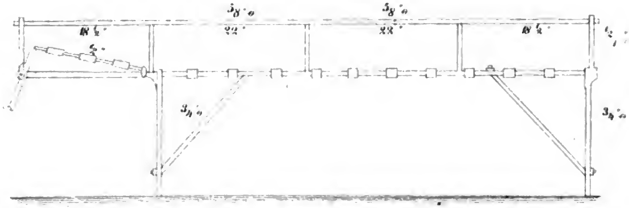
No. 3b



Vordere Ansicht

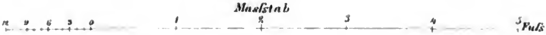


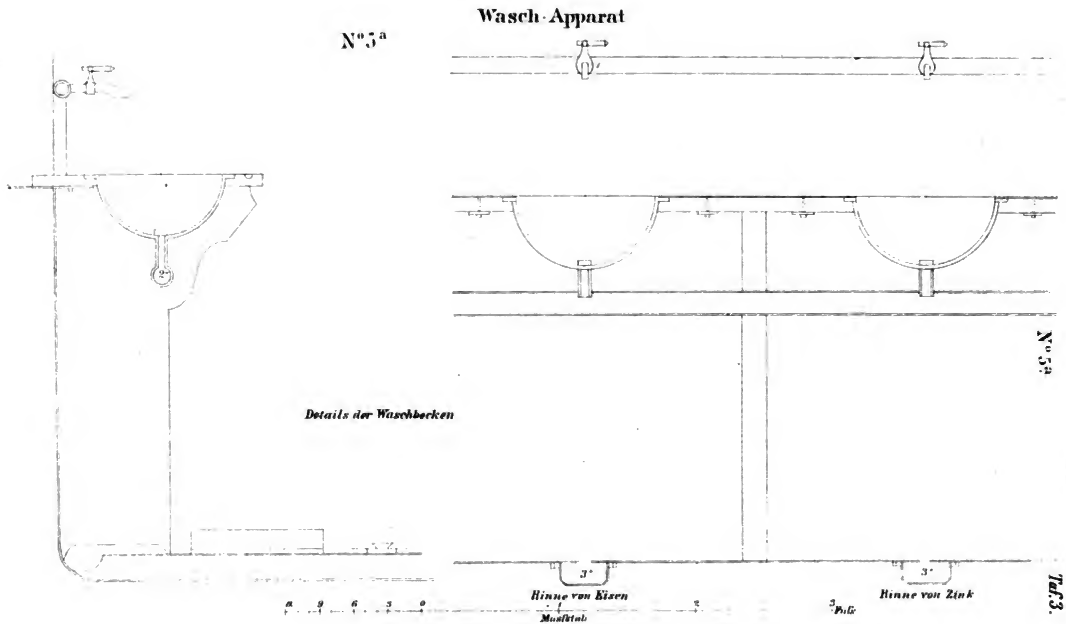
Hintere Ansicht

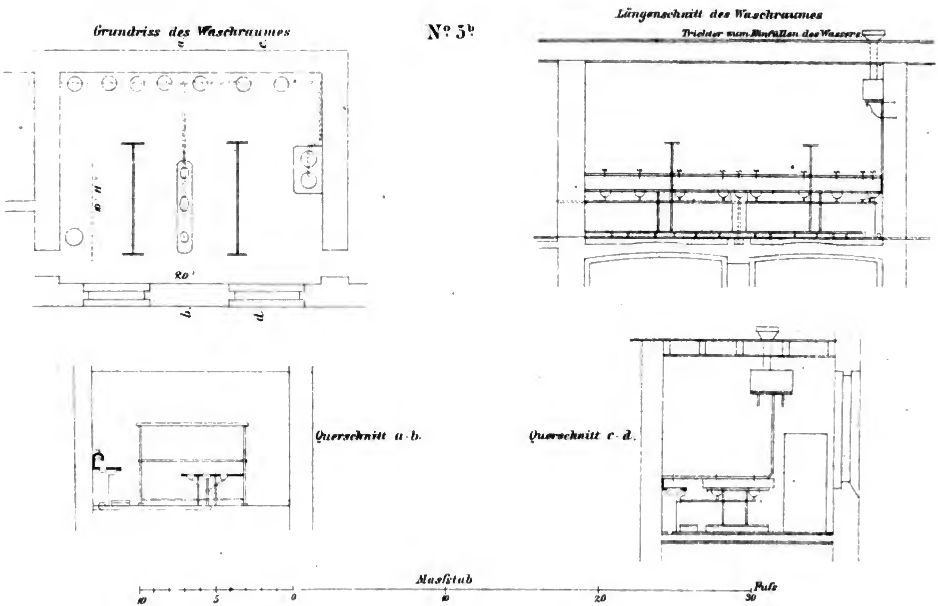


Seiten Ansicht.

Maafstab




Wasch-Apparat
N° 3ª
Details der Waschbecken
2"
3"
Rinne von Eisen
3"
Rinne von Zink
N° 3ª
Taf. 3.
Maßstab


Grundriss des Waschraumes
a
c
20'
b.
d.
N° 3ᵇ
Längenschnitt des Waschraumes
Trichter zum Einfüllen des Wassers
Querschnitt a-b.
Querschnitt c-d.
Masstab
10
5
0
10
20
30
Fuss

6. Conferenzzimmer der Lehrer.

Ein ovaler Tisch von 7 bis 8 Fuß Länge und 3 Fuß Breite, für acht bis zehn Plätze in seinem Umfange geeignet, nebst Decke von grünem Tuch; zehn Stück Rohrstühle; zwei schwarze hölzerne Tintenfässer, etwa rund abgedreht, mit breitem Untersatz; ein kleinerer Tisch mit Schublade; ein verschließbarer Schrank von 3½ bis 4 Fuß Länge, 6 Fuß Höhe, mit Fächern zur Aufbewahrung der Registratur der Anstalt; eine Wassercaraffe mit drei bis vier Gläsern und Tablet; zwei Stiellampen; ein Spucknapf von Gußeisen.

7. Wohn- und Arbeitszimmer der Zöglinge.

Die Arbeitszimmer sind mindestens für acht, höchstens für zwölf Zöglinge bestimmt und nach Maßgabe dieser Zahlen mit je zwei oder drei Fenstern versehen, so daß ein Arbeitstisch für vier, höchstens fünf Plätze von je einem Fenster beleuchtet und dieser Bedingung entsprechend placirt wird. Ein Senior ist mit Aufrechthaltung der Disciplin und Ordnung in jedem der Arbeitszimmer betraut. Für die Aufbewahrung seiner Habseligkeiten besitzt jeder Zögling zwei verschließbare Schränke, den einen im Wohnzimmer, der die Bedürfnisse seiner Arbeit und seiner Studien nebst den etwaigen Victualien enthält, den zweiten im Schlafsaal oder einem Nebenraum desselben für Kleider, Wäsche, Fußbekleidung und alle Bedürfnisse für die Reinigung des Körpers und der Bekleidungsgegenstände. Nachstehend ist das Inventar eines Wohnzimmers für acht Zöglinge verzeichnet: zwei Arbeitstische von 5 Fuß Länge und 3½ Fuß Breite mit je vier verschließbaren Schubladen; acht Schränke zur Aufbewahrung der Bücher, Schreibhefte, Papiere und sonstigen Bedürfnisse der Zöglinge, für deren Anordnung die beigefügte Darstellung (Abbildung Nr. 2) empfohlen wird, ohne berechtigten Forderungen zu etwaigen Aenderungen zu präjudiciren; neun Stühle mit Brettsitzen; ein Arbeitspult mit verschließbarem Raum und Schreibzeug für den Senior des Zimmers; zwei schwarze abgedrehte Tintenfässer mit breitem Untersatz; ein bis zwei kleinere Tische, etwa 3 bis 3½ Fuß lang, 2½ Fuß breit; eine Wassercaraffe mit drei Wassergläsern und Tablet; zwei Petroleum-Hängelampen und ein Leuchter von Messing, von den ersteren je eine für jeden Arbeitstisch; ein Spucknapf von Gußeisen; ein Handfeger; ein Papierkorb; Kleiderreichel, auch zum Aufhängen der Mützen und sonstiger Bedürfnisse.

8. Krankenzimmer.

Mit Rücksicht auf die vielfach nothwendige Absonderung erkrankter Zöglinge sind stets mindestens zwei Krankenzimmer vorgesehen, welche nach Bedarf in ihrem Verkehr vereinigt oder getrennt werden können. Da die Krankenpflege in allen Fällen, wo nicht der Ernst der Krankheit den Beistand eines Wärters bedingt, durch die gesunden Zöglinge geübt wird, so ist die Lage der Krankenstuben stets in der Nähe der Wohn- und Arbeitszimmer, daher entfernt von den Localen geboten, in denen die sonstigen Bedürfnisse der Verpflegung bereitet werden können. Es ergiebt sich hieraus die Nothwendigkeit, für derartige Bedürfnisse, soviel als die Umstände gestatten, durch die Ausrüstung der Krankenzimmer Fürsorge zu tragen. Die Ausrüstung ist nachstehend mit der Maßgabe verzeichnet, daß das erste Krankenzimmer mit vier, das zweite mit zwei Betten belegt ist. Sechs Stück eiserne Bettstellen. Lagerbedürfnisse für die sechs Bettstellen, für jede bestehend aus: a) Matratze von Pferdehaaren nebst Keilkissen, b) Kopfkissen und Deckbett (Federbetten in Inlatten), c) einer wollenen Decke, d) an Bettwäsche vier Laken, vier Kopfkissen und vier Deckbetten, Bezüge von Leinen; ein Klingelzug für jedes Bett, der mit dem Zimmer des Hauswartes communicirt und bei der Abwesenheit der pflegenden Zöglinge den Kranken die Möglichkeit bietet, den fehlenden Beistand zu erlangen; sechs Stück Nachttischchen, eines für jedes Bett; ein Kanapee, etwa in Form einer chaise-longue mit Lederbezug; zwei bis drei dergl. Fauteuils; acht Stück Rohrstühle; drei Schränke mit Reicheln, Schubladen und Abtheilungen zur Aufnahme der Wäsche und Kleider der Kranken; zwei Waschtische mit den für die Waschungen erforderlichen Geschirren; zwei Dutzend Handtücher und zwei Dtzd. Wischtücher; sechs Nachttöpfe von Zinn oder Gesundheitsgeschirr; zwei Leibstühle mit Einsätzen (Mehlhose'sche Luft-Closets); drei Tische mit Schubladen von mittleren Abmessungen; zwei Wassercaraffen und sechs Wassergläser nebst Tablets; eine Theekanne, ein halbes Dutzend Tassen nebst Theelöffeln von Neusilber und Tablet zur Theebereitung; eine Berzeliuslampe zu gleichem Zweck; ein halbes Dutzend Eßlöffel von Neusilber zur Verabreichung der Arzneien; eine Bettschüssel (Stechbecken); eine Hängelampe im größeren Krankenzimmer, drei bis vier Stiellampen und zwei Messingleuchter; ein Schrank zur Aufbewahrung der Geräthe und Wäsche für die Krankenpflege; zwei Spucknäpfe von Gußeisen. Die Oefen in den Krankenzimmern sind jederzeit mit Wärmeröhren und diese letzteren mit Eisenplatten zu versehen, um im Winter Thee und Umschläge warm halten zu können.

9. Die Schlafsäle nebst den Waschzimmern und Wichsstuben.

a) Die Schlafsäle.

An Lagergeräthen ist für jeden Zögling des Seminars erforderlich: eine Bettstelle von Schmiedeeisen (vergl. die den Krankenbetten beigefügten Skizzen, Abbildung Nr. 3. a. und b.); eine Matratze von Seegras; ein Keilkissen von Pferdehaaren. Für das Kopflager wird in den meisten Fällen das Keilkissen ausreichen. Je nach der provinziellen Gewohnheit ist jedoch event. noch ein rundes Kissen, resp. ein mit Federn gestopftes Kopfkissen in Aussicht zu nehmen. Zwei wollene Decken, eine für den Sommer, zwei für den Winter. Die dem vorstehenden Bedarf entsprechende Bettwäsche, bestehend aus zwei Laken und zwei Deckenbezügen, event. auch zwei Kopfkissenbezügen; ein Schemel oder Stuhl mit Brettersitz zum Aus- und Ankleiden und Niederlegen der Kleider. An sonstigen Geräthen sind vorzusehen: Schränke zur Aufbewahrung der Kleider, Wäsche, Bürsten ꝛc., und zwar in Verbindung mit einer fortlaufenden Reihe von Schränken, eine Abtheilung für jeden Zögling, für welche die in der beigefügten Skizze (Abbildung Nr. 4) enthaltene Anordnung und Bestimmung empfohlen wird: a) Schublade für Leibwäsche; b) Schublade für Bürsten, Wichse ꝛc. zum Reinigen der Kleider und des Schuhwerkes; c) Schublade für Seife, Haarbürsten, Zahnbürste und Hilfsmittel zur körperlichen Waschung; d) Raum mit Reicheln für Kleider, Mäntel, Stiefel und Schuhwerk; e) Raum für Hut und Mütze; f) Raum, mit Klappe verschließbar, für unreine Wäsche. Wenn die unreine Wäsche in den Koffern der Zöglinge aufbewahrt werden kann, ist f für andere Zwecke disponibel zu lassen. Die Aufstellung dieser Schränke ist um deßwillen ihrer Vereinigung in besonderen Räumen vorzuziehen, weil der von letzteren zu beanspruchende Luftraum den Schlafsälen zu Gute kommt und die Beleuchtung der Schrankzimmer in den Abend- und Frühstunden erspart wird. Für die Aufbewahrung der unreinen Wäsche ist zwar in der Skizze eine Abtheilung vorgesehen, jedoch die Niederlegung derselben in den Koffern und Reisekisten der Zöglinge, mithin in dem Gemache vorzuziehen, in dem diese Geräthe aufbewahrt werden. Spucknäpfe von Gußeisen; Hängelampen für die Beleuchtung der Schlafsäle in den Morgen- und Abendstunden, resp. beim An- und Auskleiden, nach Maßgabe der vorgesehenen Räume.

b) Die Waschzimmer.

Für die Anordnung der Waschzimmer ist eine specielle Darstellung in der Skizze (Abbildung Nr. 5. a. und b.) deßhalb beigefügt, weil die bisher adop-

tirten Vorkehrungen sich nur selten für den Zweck vollkommen bewährt und theils zu einem Verschütten großer Wassermengen, theils zum Einfrieren der Röhrleitungen, resp. der Wassergefäße, Anlaß gegeben haben. Für die Einrichtung der Waschanstalt ist die Voraussetzung maßgebend gewesen, daß der Raum durch einen eisernen Ofen an kalten Tagen erwärmt, der Wasserbedarf vom Hausdiener in einen Sammelbehälter gefördert und jedes Becken von zwei bis vier Zöglingen nach einander benutzt wird, das unreine Wasser aber nach dem anstoßenden Gemach eines Pissoirs oder Aborts geleitet und zur Spülung der Koth- oder Urinröhren verwendet wird. Die Technik des Fußbodens ist als Asphalt- oder Cementbelag präsumirt. Die aus emaillirtem Gußeisen bestehenden Waschbecken sind hierbei in Schieferplatten fest eingelassen und in ihrem tiefsten Theile mit einer Abflußöffnung versehen, welche mit einem an einer Kette befestigten Ventil verschlossen, resp. geöffnet wird. Die Skizze ergiebt, wie das reine Wasser den Becken zu- und das unreine abgeführt, unter dieser Bedingung aber das Verschütten von Wasser wirksam vermieden wird. Ein gänzliches Verhüten desselben ist bei der Verschiedenheit der für die körperliche Reinigung geübten Gewohnheit jedoch nicht immer zu erzielen und zu diesem Behuf ein Lattenboden vor dem Waschtische angebracht, durch den das verschüttete Wasser auf den Estrich und in eine Schlitzrinne geleitet wird, wobei dem technischen Ermessen überlassen bleibt, ob auf diese letzterwähnten Vorkehrungen zu verzichten ist, wenn die übliche Art der Reinigung ein erhebliches Verschütten von Wasser nicht besorgen läßt. Die gemeinsame Benutzung der Becken durch mehrere Zöglinge erfordert stets einige besondere Becken zur Reinigung des Mundes und der Zähne, wogegen die Gestelle zum Aufhängen der Handtücher mit der für den Bedarf nothwendigen Zahl von Reicheln oder Haken versehen sein müssen. Für die Beleuchtung der Waschräume durch eine Hänge-, resp. zwei Wandlampen ist gleichfalls Fürsorge zu tragen, da die Zöglinge auch im Winter schon früh um 6 Uhr aufstehen und die Reinigung des Körpers und der Kleider ihr erstes Tagesgeschäft bildet. Da der Bedarf an Wasser für jede Waschung mit Einschluß des Erfordernisses zum Ausspülen des Mundes und des Beckens etwa drei Quart beträgt und 27 Quart einen Kubikfuß ausmachen, so werden beispielsweise 40 Zöglinge etwa $4/3$ Kubikfuß Wasser gebrauchen und der Inhalt des Behälters, der circa 6 Kubikfuß faßt, der erwähnten Zahl von Zöglingen noch einen ansehnlichen Ueberschuß darbieten. Es ist leicht zu übersehen, daß bei gleichen räumlichen Abmessungen eine doppelte Reihe von Becken, in der Mitte aufgestellt, die Zahl der gleichzeitig bewirkten Waschungen erheblich vermehren muß.

c) Die Wichsstuben.

Sie haben in offenen, mit Abtheilungen, Regalbrettern und Tischplatten versehenen Schränken nur die Mittel für die Reinigung der Kleider und des Schuhwerkes zu gewähren und jedem Zögling eine Abtheilung für seinen Gebrauch zuzutheilen, wogegen einige Ständer mit Vorkehrungen zum Hängen und Ausklopfen der Kleider dem gemeinsamen Gebrauch zu dienen haben und die Beleuchtungsmittel wie sub b. vorzusehen sind.

10. Die Badestube.

Der Gebrauch von Wannenbädern soll sich nur auf kranke Zöglinge und Reconvalescenten beschränken, daher selbst für die größte Frequenz der Seminarien die Beschaffung einer Zinkwanne für das Bedürfniß ausreicht, vor der ein Lattenboden anzubringen ist, um beim Verlassen des Bades die Extremitäten gegen die Kälte des Fußbodens zu schützen. Die Zu- und Ableitung des kalten und warmen Wassers ist stets durch die Anlage und Disposition des Badezimmers bedingt, daher eine desfallsige Instruction ebenso wenig empfohlen werden kann, wie die Beschaffung von Apparaten für die verschiedenen sanitätischen Zwecke der Bäder. Als Mobilien sind ein kleiner Tisch, ein Stuhl mit Brettersitz, ein kleiner Spiegel, ein kleiner Reichel und ein Spucknapf von Gußeisen ausreichend als zu erachten.

11. Der Speisesaal.

Die Verpflegung der Zöglinge beschränkt sich auf drei Mahlzeiten, die Morgens aus Suppe, Mittags aus Suppe, Gemüse und Fleisch, jedoch mit Hinzufügung von Braten an Sonn- und Festtagen, und abwechselndem Ersatz der Fleischnahrung durch Fisch-, Reis- oder Eierspeisen, Abends aus Suppe oder Kartoffeln in der Schale mit Beilage bestehen. Die Brotrationen werden den Zöglingen in der Regel für mehrere Tage zugetheilt und hierdurch wie durch gelegentliche Victualiensendungen aus der Heimath die Mittel für Zwischenmahlzeiten dargeboten. Dieser Anordnung entspricht das nachfolgende Inventar: Speisetische nach Verhältniß der Anstaltsfrequenz, wo möglich für einzelne Gesellschaften von acht bis zwölf Personen; Bänke ohne Lehnen, wie zuvor; ein größerer Büffettisch zum Anrichten und Absetzen der Speisen und Geschirre; ein größerer oder zwei kleinere Schränke zur Aufbewahrung der Speisegeräthe und der Tischwäsche. Für die Aufbewahrung der Brodrationen beobachten die Disciplinarbehörden eine verschiedene Praxis, indem einige für Brot und Victualien Behältnisse in den Schränken der Wohnzimmer, andere

besondere Brotschränke in den Speisesälen oder endlich in besonderen Abtheilungen der Keller für angemessen erachten und in letzterem Falle die Rücksicht maßgebend ist, daß das Brot sich in den Kellern am längsten frisch erhält. Je nach der gewünschten Einrichtung sind die entsprechenden Schränke vorzusehen, wobei jedoch die im Keller aufzustellenden Brotschränke eine Technik erhalten müssen, welche das Verquillen des Holzwerks hindert, daher die Außenwände aus Holzrahmen mit durchlöchertem Zinkblech oder Drahtgaze, die inneren Wände und Abtheilungen aus Schranken von Latten zu bestehen haben. Einige Rohrstühle für die der Speisung gelegentlich beiwohnenden Lehrer. Für die Tischgeschirre ist Steingut- oder Gesundheitsgeschirr vorzuziehen, weil es am schnellsten Mängel der Sauberkeit erkennen läßt, wogegen zinnernes Geschirr den Vorzug minderer Zerbrechlichkeit besitzt. Aus gleichen Gründen empfehlen sich Löffel &c. von Neusilber. Für jeden Zögling ist erforderlich an Speisegeräthen unter Berücksichtigung eines Ueberschusses für gelegentlichen Abgang: Messer und Gabel; Suppenlöffel; ein flacher und ein Suppenteller. Nächstdem für eine Speisegesellschaft von acht bis zehn Zöglingen: eine Suppenterrine mit Vorlegelöffel; zwei tiefe Speiseschüsseln für Fleisch und Gemüse; eine flache Bratenschüssel; eine Saucière oder kleiner Napf; ein tiefer Napf zu Salat oder Compot; ein Salz- und Pfeffergefäß; eine Wassercaraffe mit drei Gläsern; drei Gemüse- oder Saucenlöffel; drei Tischtücher. Ob die vielfach bestehende Gewohnheit, außer den Tischtüchern auch Decken von Wachsleinwand für die Tafeln zu verwenden, in den concreten Fällen geübt werden soll, bleibt der Bestimmung der Disciplinarbehörde vorbehalten. Außerdem bedarf die Gesammtheit noch an Geräthen: Hängelampen zur Beleuchtung nach Maßgabe der Frequenz und des Raumes; drei bis vier Dutzend Wischtücher; vier Spucknäpfe von Gußeisen; zwei Handfeger.

12. Die Kochküche.

Die Geräthe der Kochküche werden nach Maßgabe der provinziellen Gewohnheiten in ihrer Wahl und Beschaffenheit den zahlreichsten Verschiedenheiten unterliegen und die folgenden Erfordernisse sind daher nur als allgemeine Normen zu betrachten, bei denen Modificationen in Folge der erwähnten Rücksicht keineswegs ausgeschlossen sind. Zunächst sind drei verschiedene Herdeinrichtungen nothwendig, mit einer oder mehreren Feuerungen für die Speisekessel, einer zweiten Feuerung für die Bratöfen und einer dritten für einen eisernen Ring- oder Plattenherd, auf dem die Speisen für die Krankendiät und für den Tisch des Oekonomen vorbereitet werden.

Für die Speisung der Zöglinge sind in der Regel drei bis vier Kessel erforderlich, für welche verzinntes Kupfer aus Gründen der Reinlichkeit den Vorzug verdient und die Rücksicht zu beachten ist, daß bei dem starken Gebrauch die Metallstärke nicht zu gering bemessen, auch der dem Feuer ausgesetzte Boden mit etwa der doppelten Stärke der übrigen Theile versehen wird. Von den Kesseln dient einer für die resp. Suppe, für Suppe und Fleisch, ein, resp. zwei Kessel für Gemüse, der vierte für Kartoffeln, resp. Wasserbereitung. Ihr Inhalt ist darnach zu bestimmen, daß die Portion eines Zöglings für jede Speise auf etwa $1/2$ Quart bemessen und bei dem Suppenkessel für den Fleischinhalt eine entsprechende Vermehrung vorgesehen wird.

Die Rücksicht auf die Beschädigungen durch das Feuer und den steten Gebrauch wird in der Regel zu einer reichlichen Verwendung von Gußeisen für die Feuerungswand und die obere Herdfläche nöthigen, bei starker Frequenz der Anstalt und entsprechendem starken Gewicht der Kessel und ihres Inhaltes auch einen Krahn oder sonstige Hebevorrichtung für die Bewegung der Kessel erfordern, da bekanntlich beim Sieden der Kartoffeln der volle Kessel gehoben und das Wasser entfernt werden muß. In Betreff der Bratöfen sind die Maße derselben zunächst durch die Rücksicht bedingt, daß der Bedarf per Kopf der zu Speisenden mit Einschluß der Knochen auf mindestens $3/4$ Pfund zu präsumiren, mithin stets eine größere Anzahl, sechs bis acht Braten gleichzeitig bereitet werden müssen. Das Verfahren bei der Heizung und Beschickung der Braten wird aber erheblich erleichtert, wenn das Geschäft mittelst eines Bratofens verrichtet wird, daher derselbe in Maß und Form so einzurichten ist, daß der Ofen durch einen Blechschieber nach der Höhe getheilt wird und die Braten in zwei kupfernen verzinnten Bratpfannen von solcher Größe bereitet werden, welche der Hälfte der erforderlichen Braten für jede Pfanne entspricht. Da die Einrichtung der Plattenfeuerung als ausreichend bekannt vorausgesetzt werden darf, so ergiebt sich der Bedarf an Kochgeschirren mit der obigen Rücksicht, wie folgt: vier kupferne Kochkessel mit Deckel; zwei große dergl. Bratpfannen; zwei dergl. Schmortöpfe; zwei dergl. Casserollen; drei bis vier Bratpfannen von Gußeisen oder Eisenblech; sechs bis acht gußeiserne emaillirte Kochtöpfe von verschiedener Größe; zwei kleinerne eiserne Casserollen zur Bereitung von Saucen &c., und an sonstigen Geräthen: ein Wasserständer; sechs Stück Eimer von Holz oder lackirtem Blech; eine Fleischwanne; sechs bis acht Stück Wannen, Zuber und Holzgefäße verschiedener Größe zum Waschen der Kartoffeln, Putzen der Gemüse, Abwaschen der Gefäße und des Tischgeschirres nebst Zubehör; eine Bank zum Abtropfen; eine Fleischbank und vier Fischbretter; vier Bänke zum

Aufstellen der Eimer; ein Mörser nebst Keule; ein Hackebeil, Wiegemesser, Küchenmesser und Geräthe zum Zerlegen und Zubereiten des rohen Fleisches und Zerschneiden der gekochten und gebratenen Fleischportionen; zwei Kartoffelstampfen; eine Messerputze; zwei Holz- und Torfkasten nebst Geräthschaften zum Transport des Brennmaterials; zwei Siebe; ein Schlüsselschrank; der Bedarf an kleineren Geräthen, Durchschlägen, Schaumlöffeln, Kellen, Quirlen, Trichtern, Reibekeulen, Deckeln, Reibeisen, Mulden, Blechlöffeln ꝛc. Soll den Zöglingen zeitweilig Kaffee verabreicht werden, so sind auch die zur Bereitung desselben nöthigen Geräthe und Geschirre zu beschaffen. Regale zum Aufhängen der Blechgeschirre und der kleineren Geräthe, sowie zum Aufstellen der Töpfe, der Besen und Reinigungsmittel; ein großer Küchenschrank; ein großer und ein mittlerer Küchentisch; drei bis vier Holzschemel; eine Hängelampe, eine kleinere Lampe zum Umherleuchten, drei Blechleuchter und zwei Laternen nebst einer Spirituslampe, Müllschaufeln, Schrubber, Handfeger, Aschebehälter, Feuerschippen, Feuerzangen, Ofenkrücken ꝛc.; vier Dutzend Küchenhandtücher; drei Dutzend Wischtücher; ein Tritt mit drei Stufen; sechs Stück Körbe verschiedener Art zu Gemüsen ꝛc.

13. Speisekammer.

Ein großer Schrank zur Aufbewahrung von Vorräthen aller Art; ein Mehl- und Vorrathskasten für trockene Gemüse mit entsprechenden Abtheilungen; Regale zur Aufstellung von Milch, Butter, Fleisch, Vorräthen ꝛc.; ein größerer und ein mittlerer Tisch mit Schubladen; zwei Holzschemel; sechs Stück größere und kleinere Fässer zum Einpökeln von Fleisch, Einlegen von Gurken ꝛc.; sechs Stück Milchnäpfe von Steingut; Stellage zur Lagerung von Fässern mit Oel, Essig, Spiritus ꝛc.; eine Waage mit Eisenblech, Schalen und Gewichten von Eisen und Messing und eine Decimalbrückenwaage; an Hohlmaßen ein ganzer und ein halber Scheffel, eine ganze und eine halbe Metze, event. die entsprechenden Litermaße.

14. Waschküche.

Die Waschküche wird nicht allein von dem Oekonomen der Anstalt, sondern auch von den Haushaltungen der verheiratheten Lehrer der Anstalt benutzt, daher die dem gemeinsamen Gebrauch entsprechenden Geräthe sowohl hier als in der Rollkammer und Plättstube vorgesehen werden müssen, die letztere jedoch fast nur für die Lehrerfamilien dienstbar sein wird, weil die Tisch- und Bettwäsche des Seminars in der Regel nur dem Mangeln, nicht aber dem Plätten zu unterwerfen ist.

Die Heerdfeuerung der Waschküche ist so groß anzulegen, daß sie außer dem Waschkessel auch noch eine besondere Feuerung für größere Eisentöpfe gestattet, die an vielen Orten für den Zweck nöthig erachtet werden. Der Bedarf an Geräthen ist folgender: ein größeres Waschfaß mit Untergestell in Dreifußform; ein großes und tiefes Holzgefäß zum Dämpfen oder Büken der Wäsche (Behandlung derselben mit Lauge, wobei die für diesen Zweck geeigneten Vorkehrungen, wenn landesüblich, vorzusehen sind); eine große Bütte zum Spülen der Wäsche; vier bis sechs größere und kleinere Wannen, Zuber und sonstige Holzgefäße; zwei hölzerne Schemel, eine Waschleine und fünf bis sechs Schock Klammern; zwei Waschkörbe; eine Feuerschippe.

15. Rollkammer.

Eine englische Drehrolle; ein Tisch zum Aufwickeln der Wäsche; zwei Schemel; eine Wandlampe.

16. Plättstube.

Ein großer Tisch nebst einigen Schemeln und ein Schrank zur Aufbewahrung der Wäsche, insofern die in der Küche, im Speisesaal und in der Krankenstube in Aussicht genommenen Schränke daselbst nicht Platz finden oder für den Bedarf nicht ausreichen sollten.

17. Oel- oder Petroleum-Lampenkammer.

Ein Behältniß für die Aufbewahrung der zahlreichen Oel- oder Petroleumlampen ist bei den Bauplänen bisher nur in seltenen Fällen vorgesehen worden, jedoch ein dringendes Erforderniß, wenn die Rücksichten der Reinlichkeit und Unterhaltung gewahrt werden sollen. Es bedarf hierzu geeigneter Regale oder sonstiger Vorrichtungen zum staubfreien Aufhängen der Hängelampen und Aufstellen der Stiellampen, ferner eines Apparates von Zinn mit durchbrochenem Boden und tellerartigem Untergefäß zur Reinigung und Füllung der Lampen, sechs Cylinderputzer, mehrerer Oelkannen und einer Stellage für die Oel- und Petroleumfässer nebst einem Messinghahn zum Abfüllen.

18. An Haus-, Hof- und Gartengeräthen.

Lampen resp. Laternen zur Beleuchtung der Circulationsmittel, der Treppen und des Hofes, namentlich der Passage nach den Aborten; Körbe resp. Blechgefäße zum Transport des Holzes, des Torfes oder der Kohlen; Eimer zur Beseitigung der Torf- oder Kohlenasche; eiserne Geräthe für die Heizung an

Feuerschippen, Haken, Zangen ꝛc.; größere Kasten für Brennmaterial auf den Fluren und der Zahl der Heizungen entsprechend; eine zweiarmige Steigeleiter, eine Trittleiter und ein Tritt von drei Stufen; Scheuerbürsten, Abstäuber, Haarbesen; eine Säge, zwei Aexte und ein Beil nebst Sägebock zum Zerkleinern des Holzbedarfes; kleineres Handwerkszeug: Hammer, Zange, Meißel, Bohrer ꝛc., für den Gebrauch des Hauswarts bei eintretenden kleineren Reparaturen; ein Schlüsselschrank für den Hauswart; eine Handdruck-Spritze; sechs Feuereimer; drei Karren, zwei Kasten und eine offene Karre; eine Radehaue; eine Eisaxt; eine Schneeschaufel; ein Erdsieb; zwanzig Grabscheite; vier Schaufeln; zwölf Stück hölzerne und eiserne Rechen; eine Baumsäge und eine Baumscheere; sechs Hacken; eine Gartenschnur mit eisernen Pflöcken; vier Gießkannen; sechs Schippen; ein halbes Dutzend Oculir- und ebensoviel Copulirmesser; ein Gartenbeil; eine größere und eine kleinere Leiter; zwei Handlaternen.

Die für den Betrieb der Viehhaltung und die Gartennutzung des Oekonomen erforderlichen Geräthe sind von diesem anzuschaffen und zu unterhalten. Utensilien zum Brotbacken aber nur ausnahmsweise erforderlich, wo die Beschaffung des Bedarfs an Backwaaren mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft ist. Eine Uhr mit Stundenschlagwerk ist zwar in der Regel als Bedürfniß der Schullehrerseminarien zu erachten, jedoch als Immobile in den Bauanschlag aufzunehmen.

Aus der berliner Conferenz für das Volksschulwesen.

Das folgende Referat erhebt nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Es ist nach Notizen und aus der Erinnerung verfaßt und bietet die Verhandlungen in einzelne Hauptpunkte concentrirt und mehr in sachlicher Zusammenstellung als nach der Folge der Aussprachen.

Folgende Mitglieder waren von dem Herrn Minister Dr. Falck zu Berathungen über das Volksschulwesen nach Berlin eingeladen: Reg.-Schul-Rath Arnold, Reg.-Schul-Rath Beyer, Reg.-Schul-Rath Bock, Schulvorsteher Bohm, Hauptlehrer Dörpfeld, Sem.-Dir. Fix, Sem.-Dir. Giebe, Geh.-Reg.-Rath Dr. Kellner, Ober-Präs. v. Kleist, Sem.-Dir. Lange, Reg.-Rath v. Mallinckrodt (Mitglied des Landtags), Oberlehrer Dr. Paur (Mitglied des Landtags), Prediger Dr. Richter (Mitglied des Landtags), Director Dr. Schirm, Sem.-Director Schorn, Reg.-Schul-Rath Spieker, Gymnas.-Dir. Dr. Techow (Mitglied des Landtags), Sem. Dir. Treibel, Director des Victoria-Bazars Weiß, Reg.-Schul-Rath Wetzel.

Die in einem Saal des Ministerhotels zusammengetretene Versammlung eröffnete der Herr Minister am 11. Juni d. J. Vormittags 10 Uhr mit einer Ansprache, in welcher er auf den Zweck und die Zusammensetzung dieser Versammlung einging. Es sei auf dem Gebiet der Schule in unseren Tagen eine Bewegung mannichfacher Art, nicht ohne Unklarheit und vielfache Abweichung der beabsichtigten Wege. Er habe Männer der verschiedensten socialen, kirchlichen und politischen Stellungen berufen; bei Allen dürfe er ein warmes Interesse für die Volksschule voraussetzen und er wünsche, daß ein Jeder von seinem Standpunkte aus in offener Weise das für ersprießlich Erachtete ausspreche. Wie die (hier später mitgetheilten) Anhaltspunkte nachweisen, handele es sich freilich nicht nur um das Volksschulwesen, sondern auch um die Seminarien, die Vorbildung dazu und die Fortbildungsschulen. Der Natur der Versammlung nach werde von einer Abstimmung nach Majoritäten abgesehen werden müssen. Einer Veröffentlichung der Verhandlungen stehe nichts im Wege.

Die Anhaltspunkte für die Berathungen waren vorher in die Hände der Conferenzmitglieder gelangt. Es waren folgende:

Anhaltspunkte
für die Berathungen über Volksschulwesen.

Vorbemerkung.

Die hier unten folgenden Sätze nehmen nicht in Anspruch, die Stellung der Regierung zu den einzelnen Fragen und Behauptungen auszudrücken; sie sollen nur zum Anhalt der Discussion dienen. Ihnen gegenüber wird das Aussprechen entgegengesetzter Ansichten und Anträge erwartet, aber ebenso, daß letztere bestimmt formulirt sind.

I. Es wird von der einclassigen Volksschule als Basis ausgegangen.

1. Der Schulbesuch beginnt mit dem vollendeten 6. und schließt mit dem vollendeten 14. Lebensjahre.

2. Normalzahl der Schüler in einer Classe höchstens 80.

3. Stundenzahl wöchentlich höchstens 30.

4. Halbtagsschule mit verkürzter Unterrichtszeit darf nur als Nothbehelf geduldet werden.

5. Für den Religionsunterricht wöchentlich 6 Stunden; die einclassige Schule hat einen confessionellen Charakter; Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses schließt nicht von der Aufnahme aus; für eine Minderheit der einer der anerkannten Landeskirchen angehörigen Kinder besorgt in der Regel die Schule den Religionsunterricht; Dissidenten und Juden haben für den Religionsunterricht ihrer eine solche Schule besuchenden Kinder privatim zu sorgen.

6. Wie soll die in dem Art. 24 der Verfassungsurkunde vorgesehene Leitung des religiösen Unterrichts durch die Religionsgesellschaften ausgeführt werden?

7. Die Unterrichtsgegenstände für die einclassigen Elementarschulen sind die in den „Grundzügen vom 3. October 1854" bestimmten. Das Volksschullesebuch bildet unter den dort aufgestellten Bedingungen den Ausgangs- und Mittelpunkt für den Unterricht in den Realien.

Ist, auch mit Rücksicht auf die Leistungskraft der Schule, eine Erweiterung des hierin gehörigen Unterrichtsstoffes, event. bis zu welchen Zielen, möglich und nöthig?

II. Mehrclassige Schulen.

8. Die Grundlagen für den Unterricht in den mehrclassigen Schulen sind dieselben wie für die einclassigen Schulen. Das Unterrichtsverfahren ist auf

größere Vertiefung angewiesen, der Unterricht in den Realien wird von dem Lesebuch unabhängiger; in allen Fächern werden weitere Ziele gesteckt, namentlich in Rücksicht auf die Bedürfnisse des gewerblichen Lebens.

9. Bei der Entwerfung des Lectionsplans für die mehrclassigen Schulen waltet Freiheit in der Berücksichtigung der localen Verhältnisse und Bedürfnisse. Der Lectionsplan für jede solcher Schulen wird von dem Schulvorstand entworfen und von der Bezirksregierung bestätigt.

Für ein- und mehrclassige Schulen ist die Frage wegen des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten und ebenso die Frage, wie die Erwerbsfähigkeit für die künftigen Lebensverhältnisse überhaupt Berücksichtigung finden kann, mit in Betracht zu ziehen.

10. In den mehrclassigen Schulen wird möglichst auf Trennung der Geschlechter Bedacht genommen.

III. Mittelschulen.

11. Für die bisher unter den Namen „Rectorats-, gehobene Bürger- und Stadtschulen“ und unter ähnlichen Benennungen bestehenden Schulen ist eine Fixirung des Begriffs und der der „Mittelschule oder deutschen Bürgerschule“ zu stellenden Ziele erforderlich. Ein schablonenartiger Lehrplan scheint vermieden werden zu müssen; es ist anzunehmen, daß für eine Ackerstadt in der Provinz Pommern andere Bedürfnisse vorwalten als für die Districte der Eisen- oder Baumwollen-Industrie.

Von diesen Gesichtspunkten aus werden zunächst Vorschläge seitens der die verschiedenartigen Interessen vertretenden Mitglieder der Conferenz erwartet und zu dem Ende gleich bei Beginn der Conferenz eine Subcommission ernannt, welche die Sache vorbereitet.

IV. Schulaufsicht.

12. Für diese Frage werden die in der den Mitgliedern der Conferenz zugänglich gemachten Flugschrift von Stiehl Seite 37 aufgestellten Thesen zum Ausgangspunkt genommen.

13. Hinsichtlich der Schulaufsicht in den Städten treten die beiden Gesichtspunkte in den Vordergrund:

a) Wie ist eine organische und wirksame Theilnahme der bürgerlichen Gemeinde an derselben zu stärken?

b) Wie ist der den kirchlichen Behörden auf den Religionsunterricht zustehende Einfluß zu gestalten und zu erneuern?

V. Schullehrerseminarien.

14. Den Ausgangspunkt der Discussion hat die in der Flugschrift S. 28 in Anregung gebrachte Frage wegen Errichtung von besonderen Seminarien für Lehrer an Mittel- und gehobenen Schulen zu bilden; dabei muß selbstverständlich auf die Bestimmungen des Regulativs für die Seminarien vom 1. October 1854 zurückgegangen werden. Anhalt und Direction wird die Discussion entnehmen können aus den Auslassungen in der „Flugschrift“ über die wichtigsten Punkte über den Unterricht in Religion, Geschichte, deutscher Sprache und Pädagogik, über Internat und Externat, über die Benutzung der Uebungsschulen.

15. Die Seite 46 und ff. der „Flugschrift“ enthaltenen Auslassungen über die Fundamentalgrundsätze der Regulative werden Gelegenheit zu event. Anträgen wegen Beschränkung des Memorirstoffes, Erweiterung des Unterrichtes in den Realien und Form des Lehrverfahrens bieten.

VI. Präparandenbildung.

16. Erst, wenn die Aufgabe und die Ziele der Lehrerbildung festgestellt sind, können Entschließungen über die Vorbildung für das Seminar getroffen werden.

Gesichtspunkte sind:

a) Die Art der Vorbereitung für das Seminar wird überall der freien Wahl der Aspiranten überlassen. Die Zulassung zum Seminar erfolgt auf Grund des Resultates der abzulegenden Aufnahmeprüfung.

b) Ist sonach die Vorbildung von Präparanden durch einzelne Geistliche und Lehrer nicht ausgeschlossen, so soll doch die Regel die sein, daß der Staat eine ausreichende Anzahl von Präparandenschulen einrichtet.

c) Diese Präparandenschulen haben einen Cursus von zwei Jahren, mindestens einen fest angestellten ordentlichen Lehrer, welcher Dirigent ist, sind durchweg Externate und nehmen höchstens 30 Zöglinge auf.

17. Der Lehrplan für die Präparandenschulen wird nach Maßgabe des Seminarlehrplans von der Behörde festgestellt.

Als Hauptaufgabe der Präparandenschulen ist anzusehen, daß sie den für die Seminarien erforderlichen Lern- und Wissensstoff in verständiger Weise beschaffen und befestigen und durch ihren Unterricht die formelle geistige Bil-

dung, das Anschauungs-, Beobachtungs-, Auffassungs- und Denkvermögen, sowie Klarheit und Gewandtheit des mündlichen Ausdrucks möglichst fördern. Bei der Discussion über die Präparandenbildung kann auch der Antrag erörtert werden, daß diese überhaupt wegfällt und ein fünfjähriger Seminarcursus vom 15. Lebensjahre an eingerichtet wird.

VII. Fortbildungsschulen.

18. Die Gründung von Fortbildungsschulen wird im Hinblick auf die beschränkte Schulzeit und die socialen Verhältnisse der Gegenwart als eine Nothwendigkeit erkannt. Für deren Existenz und Gedeihen ist Verpflichtung zu ihrem Besuch erforderlich; bis zu welchem Alter?

Die zunächst Verpflichteten haben die Mittel zur Unterhaltung der Fortbildungsschulen aufzubringen: wer sind diese Verpflichteten?

Der Staat tritt mit seinen Mitteln nach Bedürfniß helfend zu.

Welches sind die Ziele allgemeiner Bildung, welche die Fortbildungsschulen als Fortsetzung der Volksschulen zu erfüllen haben?

Wie und nach welchen Richtungen und bis zu welcher Grenze haben sie den Fach- und Specialinteressen zu dienen? (Beruf der Frauen, Handwerk in den verschiedenen Branchen, Industrie, Ackerbau.)

Stehen die Fortbildungsschulen unter dem betreffenden Schulvorstand oder unter besonderen Curatorien?

Getheiltes Ressort zwischen dem Minister für die Unterrichtsangelegenheiten und dem Minister für Handel?

I. Allgemeines über die Volksschule.

Bei der über die obigen Grundlagen eröffneten Besprechung wurden zu der sub I. gegebenen These, welche die einclassige Schule als Basis bezeichnet, vom Referenten Geh.-Rath Stiehl zunächst zwei Gründe für diese Grundlegung angegeben: 1) seien die meisten Volksschulen einclassig, 2) man müsse vom Einfachsten als von dem Principe ausgehen. Hierauf wurde vom Director Dr. Techow bemerkt, daß sie namentlich darum bedenklich erscheine, weil sie präjudiciell für die später zur Erörterung kommende Vorbildung für die Lehrer sei, die nach den Grundsätzen der Regulative sich bekanntlich auf die Anforderung beschränke, eine Schule einfachster Form zu leiten. Es müsse von der Grundgestalt einer dreiclassigen Schule ausgegangen werden. Dem schließt sich Schulvorsteher Bohm an, indem er auf die für den Pädagogen feststehende

Gliederung des schulpflichtigen Alters in drei Stufen hinweist. Es sei ja durchaus nothwendig, die Schüler nach ihren Entwickelungsstufen zu berücksichtigen. Auch Hauptlehrer Dörpfeld bezieht sich auf diese Grundlage, faßt indeß von anderer Seite die Dreitheilung im Gegensatz gegen die vielgliedrig aufsteigenden Schulcasernen als Normalform auf. Er wünscht vor Allem eine Definition der Volksschule zur bestimmten Abgrenzung nach anderen Schulgebieten.

Hierauf führte Geh.-Rath Stiehl aus, daß die erwähnte und mehrfach betonte Dreitheilung keineswegs etwas Neues sei, es gebe keine einclassige Schule in Preußen, die nicht in diese drei Stufen gegliedert wäre. Der Minister erklärt der oben erwähnten Befürchtung gegenüber, die Ueberschrift sei keineswegs präjudiciell, es würde hiermit der Frage über die Lehrerbildung nicht vorgegriffen. Von der postulirten Definition rathe er vorläufig abzusehen.

Bei der hiernach folgenden Besprechung über Pos. 1 wies der Referent die Abweichung derselben von den Bestimmungen des preußischen Landrechts sowohl in der Bestimmung des Anfangs als auch in der des Abgangs nach. Es werde hier nicht das vollendete fünfte, sondern das vollendete sechste Jahr als Anfang gesetzt. Der Abgang könne nun nach der veränderten Stellung der Schulinspectoren nicht mehr, wie das Landrecht bestimme, von dem Befunde „des Seelsorgers" abhängig gemacht werden, wonach ja bekanntlich eine Differenz zwischen dem Gebrauch in evangelischen und katholischen Gegenden bestehe, weil bei Evangelischen die Einsegnung im 14., bei Katholischen im 12. Jahre eintrete.

Dr. Techow erklärt sich hiermit einverstanden, wünscht aber, daß das Auge auf die Thätigkeit der Kindergärten zur Weckung des Kindesgeistes, zur Uebung von Aug' und Hand auch schon vor dem 6. Jahre gerichtet werde. Nöthig sei das Letztere, wenn man auf den so wenig geweckten Zustand vieler Kinder beim Eintritt in die Schule sehe.

Geh.-Rath Kellner erwähnt, daß wenigstens in seinem Departement Trier die Kinder zwar im 12. Jahre gefirmelt würden, daß aber darum der Schulbesuch dort noch nicht aufhöre, sondern bis zum 14. Jahre fortgehe. Er sei allerdings nicht dafür, daß über das 14. Lebensjahr der Schulbesuch ausgedehnt werde.

Hiergegen betont Prediger Richter, wenn nicht über, so dürfe auch nicht unter das 14. Lebensjahr gegriffen werden. Es sei richtig, daß dabei die gesetzliche Bestimmung einen festen Rückhalt gewähre; denn es werde hierbei leicht, wenn man den kleinen Finger gebe, die ganze Hand genommen.

Im Anschluß hieran wünscht Schul-Rath Beyer, daß der Abgang von dem Befinden des Schulvorstandes, event. einer Prüfung abhängig gemacht werde. Hiergegen wünscht Oberpräsident von Kleist, man möge beim Festhalten einer bestimmten Ordnung doch ja nicht zu enge reglementarische Grenzen stecken, sondern dem Leben in seinen mannichfaltigsten Anforderungen Raum gewähren.

Seminardirector Lange wünscht, wie er versichert, im Einvernehmen mit den Besseren seiner Heimathsprovinz Holstein die Eigenthümlichkeit in derselben gewahrt zu sehen, nach welcher die Schüler in der Regel bis zum 16. Jahre in der Schule bleiben. Das sei auch bei der langsamen Entwickelung dort ganz angemessen.

Dagegen bemerkt Geh.-Rath Stiehl, daß bei Vermeidung von Breite und energischer Concentration doch wohl die gewöhnliche und wieder vorgeschlagene Zeit von 8 Schuljahren ausreichen dürfte.

Bei der zum Schluß dieses Passus sich erhebenden Besprechung über die von Dr. Techow erwähnten Kindergärten sprach Schulrath Wetzel die bei mancherlei Auswüchsen doch immer anerkennenswerthe Bedeutung der Kindergärten aus, hielt es aber für sehr fraglich, ob öffentliche Mittel auf die Einrichtung derselben zu verwenden seien, so lange noch die Frage der Lehrerdotation eine so brennende sei.

Auch Regierungsrath v. Malinckrodt und Oberpräsident v. Kleist erklärten sich gegen eine Inangriffnahme dieser Angelegenheit von Seiten des Staates, dieselbe sei vielmehr der Privatfürsorge und freien Liebesthätigkeit zu überlassen.

Schulrath Bock berichtete, daß diese Sache in Ostpreußen durch den Oberpräsidenten v. Horn mit günstigstem Erfolge gefördert worden. Andererseits erwähnt Schulrath Arnold, wie er bei seinem Aufenthalt im Elsaß die Bedeutung der Kindergärten namentlich in Gegenden, wo zweierlei Sprachen gelten, kennen gelernt habe; sie seien dort von der Napoleonischen Regierung zur Befestigung der französischen Sprache benutzt worden, und zwar nicht ohne bemerkenswerthen Erfolg.

II. Soll die einclassige Volksschule confessionellen Charakter haben oder nicht?

Bei der 5. Position des I. Abschnittes der Anhaltspunkte trat eine principielle Scheidung hervor.

Bei der Begründung der Nr. 5 des ersten Satzes der Anhaltspunkte:

„Die einclassige Schule hat einen confessionellen Charakter“, weist Geh.-Rath Stiehl auf §. 24 der preußischen Verfassungsurkunde hin, der mit dem Satz beginnt: „Bei der Einrichtung der öffentlichen Volksschuleh sind die confessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen.“

Gegen den obigen Satz erhebt Dr. Paur entschiedenen Einspruch. Die Berücksichtigung der confessionellen Verhältnisse fordere keineswegs als Consequenz den confessionellen Charakter der Volksschule und er müsse sich dagegen zunächst darum verwahren, weil mit dem confessionellen Religionsunterricht etwas dem kindlichen Bewußtsein Fremdes, dasselbe Trübendes in die Schule komme. Die Glaubenslehre sei dem Kinde unverständlich, werde nur leeres Gedächtnißwerk. Es müsse den Regulativen zum Vorwurf gemacht werden, daß sie mit ihren dahin gehenden Forderungen ein Mechanisiren, eine Verflachung in die Schule hineingebracht hätten, wovor Diesterweg und Pestalozzi stets gewarnt. Sodann werde bei den Lehrern durch die Forderung eines bestimmten Bekenntnisses, nach welchem zu fragen Niemand ein Recht habe, ein Druck ausgeübt, der viele Heuchler erzeuge. Aus diesen Mißständen für Schüler und Lehrer ergebe sich ganz natürlich die häufig wahrzunehmende dumpfe Stimmung, die gerade in der Religionsstunde auf unseren Schulen laste.

Nach dieser Negation wurde durch den Lauf der Verhandlung Dr. Paur veranlaßt, seine positiven Wünsche für den Religionsunterricht der Volksschule auszuführen. Sie lassen sich kurz in Folgendes zusammenfassen: Biblische Geschichte mit Ausschluß des Wunderbaren und Hervorheben des Ethischen.

Von einem anderen Gesichtspunkt sprach sich der Prediger Richter gegen den confessionellen Charakter der Volksschule aus. Es werde durch denselben der Krieg in die Schule hineingetragen. Der Antagonismus des Staats und der Kirche werde sich dann immer auf diesem Gebiete geltend machen, und das dürfe nicht sein. Der Staat solle die Schule nur heben. Der Theolog habe den Streit in die Schule hineingetragen, der Pädagog müsse helfen und heilen. Der Schulunterricht sei nicht confessionell, erst der Confirmandenunterricht habe ein Recht, es zu sein. — Wenn Director Techow auch die Localaufsicht des Geistlichen aufgehoben wissen will und demgemäß betont, daß die „Leitung des religiösen Unterrichts“ in Position 6, I. der Anhaltspunkte nicht mit der Aufsicht über die Schule verwechselt werden dürfe, so spricht er sich doch andererseits gegen die Ausführungen Dr. Paur's aus. Er will den positiv-christlichen Unterricht, wie er ihn von seinen Eltern empfangen, auch seinen Kindern gewahrt wissen. Ihm sei in der Schulfrage der Gegensatz von confessionell nicht confessionslos, sondern simultan.

Dieser in der Lebenspraxis begründeten Auffassung, welche unter Ausschließung von abstracten Theorien den thatsächlichen Verhältnissen und dem Bedürfnisse des Kindes Rechnung trägt, schlossen sich andere Redner an.

In besonders warmer Weise hob v. Kleist-Retzow die Bedeutung des positiv-christlichen Glaubens, der auf dem Satz ruhe: „Christus ist die Wahrheit!“ auch für die Kinder hervor. Es liege in dem Kinde etwas, was dem Inhalt des christlichen Glaubens entgegenkomme. Er müsse gegen die Auffassung sich erklären, als sei die Religion nur Unterrichtsgegenstand, sie sei das eminent erziehende Moment in der Schule, sie hebe und trage Alles. Es werde durch einen concret und confessionell ausgestalteten Religionsunterricht keineswegs, wie man fürchte, der Friede beeinträchtigt, im Gegentheil, wenn man die Confession und mit ihr die Religion aus der Schule hinausweise, werde schließlich ein Krieg Aller gegen Alle entstehen.

Auf Schulvorsteher Bohm's Forderung, die zunächst auf Simultanschulen sich zu richten scheint, man möge aus dem Unterricht alle Hadersachen fern zu halten suchen, erklärt auch Geh.-Rath Kellner sich als einen Feind von confessionellem Hader. Er müsse aber von seinem Standpunkt aus Parität und Gerechtigkeit fordern. Ihm sei gerade psychologisch und pädagogisch die concrete historische Ausgestaltung ein Postulat für das Kind. Nicht umsonst auch sei dem Kindesalter die frische Gedächtnißkraft gegeben, mit der es gerade die Bilder der Heilsgeschichte gern und freudig festhalte.

Der Abgeordnete v. Malinckrodt bekundete seine Absicht, von den eigentlich pädagogisch-technischen Fragen sich fern halten zu wollen. Vom politischen Standpunkt aus müsse aber Uebergriffen des Staats in die Kirche, die sich nur zu leicht auf dem Gebiet der Schule vollziehen dürften, gewehrt werden. Die Schule sei dermalen das Feld des Streites und werde es sein, so lange hier nicht das einfachste Mittel zur Lösung desselben angewendet werde, nämlich volle Freiheit*). Was die Mischung verschiedener religiöser Elemente innerhalb der Schule anlange, so könne er sich die Gefahren für die positiveren unter denselben nicht verhehlen. Diese gerade würden immer in ihren scharf ausgeprägten Gestaltungen abgeschliffen. Indeß wolle er bei Anwendung voller Gerechtigkeit sich nicht entschieden gegen die Simultanschulen erklären. Sollte

*) Beiläufig werde hier erwähnt, daß an einer anderen Stelle der Besprechung v. Mallinckrodt die Frage der Berechtigung des Schulzwanges von Seiten des Staates berührte. Es scheint, daß er sie verneinen wollte, wohl in Uebereinstimmung mit den Anschauungen des früheren bayerischen Abgeordneten zum Reichstage Lucas, die derselbe in seinem Buch „der Schulzwang ein Stück moderner Tyrannei“ ausgeführt hat.

indeß die Simultanschule eine Masche des Netzes zu vollständiger Uniformirung bilden, so müsse er warnend rufen: Principiis obsta!

Um der inneren Zusammengehörigkeit willen möge hier noch ein Punkt zur Sprache kommen, obgleich er eigentlich erst bei der demnächst zu erwähnenden Besprechung über die Zeit des Religionsunterrichts berührt wurde; an denselben knüpften sich von verschiedenen Seiten ausgehende Angriffe gegen die Regulative. Director Techow nämlich focht die mehrfach in Bibelwort und paränetischer Fassung einhergehende Sprachweise der Regulative an, welche in der Flugschrift durch den Vorgang des Generallandschulreglements und durch den Gedanken vertheidigt worden sei, diese Fassung sei in der Zeit des Erlasses der Regulative unter den damaligen Verhältnissen „nützlich erschienen und beliebt worden“.

Hierauf begründete Geh.-Rath Stiehl diese Form nicht nur mit dem Vorgange des Generallandschulreglements, sondern auch mit dem Tenor ähnlicher Erlasse des Ministers v. Altenstein, sowie mit dem Gedanken, daß das neue Gesetz sich Bundesgenossen in den Schulinspectoren habe suchen müssen, denen als Theologen diese Einkleidung die adäquateste gewesen sei.

Schulvorsteher Bohm führte als eine Schuld der Regulative an, daß der pädagogische Gesichtspunkt in Folge derselben beim Religionsunterricht vernachlässigt sei. Das Sokratisiren sei durch dieselben aus der Schule hinausgewiesen; dies bezeichne aber eben die Kunst, überall im Kindesherzen Anknüpfungspunkte zu suchen und zu finden. An die Stelle der sokratisirenden Katechisationen sei überall das Memorirwesen getreten. Notorisch sei es, daß in dem münsterberger Seminar sowohl Evangelien als Episteln auswendig gelernt würden. Die Schule sei von der Theologie überwuchert worden. Wenn man die Leistungen der heutigen Schule hochgepriesen habe, so sei das Gute derselben nur eine Erbschaft der tüchtigen früheren Pädagogik. Es gebe Schulmänner, die nicht in Folge der Regulative, sondern vor und nach denselben Tüchtiges geleistet hätten.

Geh.-Rath Stiehl erwiderte hierauf, daß er allerdings zugeben müsse, daß es sowohl vor als nach den Regulativen gute und schlechte Lehrer gegeben habe; der Vorwurf treffe das Regulativ aber keineswegs, daß es das Katechisiren verboten habe; die Verwerfung habe nur sogenannten Katechisationen über einzelne Bibelsprüche oder Lehrpunkte gegolten, für die eben nicht in der Schule, sondern im Confirmandenunterricht Raum sei. Ein Lob für dieselbe wolle er im Zusammenhange hiermit aus dem Munde Roth's anführen, es sei Gott zu danken, daß es Jemand gewagt habe, den Wortschwall aus der Schule zu bannen.

Nachdem Schulrath Bock die vom Schulvorsteher Bohm in Betreff des münsterberger Seminars ausgesprochene Angabe als unbegründet nachgewiesen, tritt Hauptlehrer Dörpfeld in die Besprechung mit der Bemerkung ein, daß allerdings schon vor den Regulativen ein Bann auf der Schule gelegen habe. Es käme hier darauf an, den Schaden im Hinblick auf die Regulative zu bemessen. Da müsse nun freilich einerseits zugestanden werden, daß in der genannten Verordnung manche richtige pädagogische Grundsätze zum Ausdruck gekommen seien, z. B. daß der Inhalt des Unterrichtes ein würdiger sein müsse, daß das Wissen zum Können zu fördern sei, der Grundsatz der Veranschaulichung, der des bescheidenen Maßes. Es sei aber vielfach mit diesen richtigen Grundsätzen nicht Ernst gemacht worden, namentlich beim Religionsunterricht. Es habe da das gedächtnißmäßige Aneignen einen zu breiten Raum gewonnen. Diese Dinge seien nicht Wissens-, sondern Gewissenssachen. Hierhin gehöre vor Allem die Forderung, daß die biblischen Geschichten von den Schülern mit dem Bibelwort erzählt werden müßten. Er wisse nicht, wie dies Ziel ohne Auswendiglernen erreicht werden könne, wenn man sich auch vielfach hiergegen verwahrt habe. Die Forderung: „Erzähle mit Bibelwort, lerne aber nicht auswendig!" scheine sich ihm ebenso wenig zusammenzureimen wie die: „Komm' nach Potsdam, fahr' aber nicht, noch geh', noch reite!" Ebenso dürfe auch der Katechismus nicht memorirt, sondern nur gelesen werden. Lieb und werth werde er dem Kinde durch das Gedächtniß nicht. Von Liedern würde er nur etwa zwölf ganz memorirt wünschen, von anderen dürften nur Hauptverse zu merken sein.

Indem Prediger Richter seine Zustimmung zu den methodischen Ausführungen Dörpfeld's ausspricht, wendet er sich im Anschluß an Techow gegen die biblisch ermahnende Einkleidung der Regulative, andererseits gegen die seiner Wahrnehmung nach oft verkehrte Einprägung der biblischen Geschichten. Es habe das Alttestamentliche oft viel mehr Berücksichtigung als die Geschichte des neuen Testamentes gefunden, die Wunderthaten Elisa's seien ausführlich behandelt worden, während die Geschichte Pauli unbekannt geblieben. Die Forderung, daß das Kind die biblische Geschichte an sich erleben sollte, sei Phrase; was könne man sich dabei z. B. im Hinblick auf die Schöpfungsgeschichte denken? Falsch sei auch nach seiner Auffassung das Verbot des Katechisirens, wie denn überhaupt der Staat die Methode nicht vorzuschreiben habe, diese sei und bleibe Sache der Bewegung und Anregung der Pädagogik.

Im Gegensatz zu diesen Ausführungen nahm Schulrath Spieker die paränetische Form der Regulative in Schutz, indem er aus seiner eigenen Er-

fahrung anführte, daß Mancher durch dieselbe ergriffen und für die Schularbeit erwärmt sei. Wenn die Art der Behandlung biblischer Geschichten nach Dörpfeld ihre Berechtigung haben möge, so sei doch dadurch noch keineswegs die einfache und zunächst liegende, welche das Vorbild der Mutter biete, nämlich die Erzählung, welche die Wiedererzählung von Seiten des Kindes im natürlichen Gefolge habe, als unberechtigt nachgewiesen. Von einer Bevorzugung des alten Testamentes vor dem neuen sei ihm nichts bekannt geworden. Das Gebot, die Perikopen zu lernen, sei unnütz; denn die Kinder lernten sie auch ohne Zwang mit Lust und Liebe von selbst.

Oberpräsident v. Kleist erklärt, es sei ihm vielfach der Gedanke entgegengetreten, als ob der Religionsunterricht eben nur ein Unterrichtsfach von vielen coordinirten sei. Zur Bestimmung seiner hiervon abweichenden Anschauung wolle er ein Wort vom Director Eckstein anführen: Religion soll den ganzen Unterricht durchtönen. Was den angefochtenen Ausdruck des Ansicherlebens anlange, so sei ihm ein Wort Landfermann's, der hierdurch die höchste Aufgabe des Unterrichtes bezeichnet sehe, aus dem Herzen gesprochen. Seiner Ansicht nach müsse der Lehrer die heilige Geschichte mit dem Bibelworte erzählen, woran er freilich sein ganzes Leben lang zu lernen habe. Den gegen die Regulative erhobenen Vorwurf, daß ihnen die rechte Einheit und Consequenz auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes fehle, müsse er zurückweisen. Ihr Ziel sei klar und einfach: zuerst werde das Historische zu Grunde gelegt, worauf sich dann das Lehrhafte aufbaue. Ihm fehle allerdings auch ein Etwas vielfach in der Elementarschule, doch eben darum, weil es so vielen Herzen fehle, — ein Hauch der Liebe.

Bei der Besprechung über die dem Religionsunterricht zuzuweisenden Stunden, die natürlich im Hinblick auf eine etwa für andere Unterrichtsfächer, namentlich die Realien, zu gewinnende Zeit geführt wurde, erinnerte Seminardirector Lange in principieller Weise daran, daß ja den realen Fächern der ihnen gebührende Raum zu gewähren sei, daß aber der ideale Gehalt des Unterrichtes darüber nicht alterirt werden dürfe. Man müsse sich hüten, von der religiös-sittlichen Basis der Volksschule zu weichen, denn der Mensch lebe nicht vom Brot allein.

Schulrath Bock sprach sich über die in Bezug auf diesen Punkt zu erörternde Frage der etwa zu befürwortenden Verminderung des religiösen Memorirstoffes aus. Es könne ohne Schaden, führte er aus, eine Verminderung der zu lernenden Lieder auf 20 eintreten, da selbst ein Consistorium, das in Königsberg, sich mit der Zahl von 15 einverstanden erklärt habe. Auch könne

das Aneignen der evangelischen Perikopen, welches von dem Regulativ ja auch nur als ein successives und eventuelles gefordert sei, selbst als außerhalb des Memorirstoffes fallend angesehen werden. Die Zahl der Sprüche, die von der Ministerialverfügung vom Jahre 1861 auf 180 festgestellt sei, werde wohl von Niemand als Last empfunden. Von einem Memoriren der biblischen Geschichten sei ja nie und nirgends die Rede gewesen, wo leider, da sei es ein trauriger abusus. Diesem stimmte im Wesentlichen Seminardirector Giebe bei. Die Zahl der Lieder könnten nach seiner Meinung aber immerhin auf 30 belassen werden, da sie den Kindern leicht und lieb seien. Auch Director Techow erklärte sich mit den von Bock entwickelten Gesichtspunkten einverstanden. Er verkenne namentlich den Werth und die Bedeutung des Kirchenliedes keineswegs. Er habe im eigenen Leben die Bedeutung desselben kennen gelernt, insofern es oft später eine zuvor nicht erkannte und geahnte Kraft des Trostes zeige. Es sei ihm sehr wohl bewußt, daß hierbei namentlich in Bezug auf das Kind der Satz seine volle Wahrheit habe: Fides praecedit intellectum. Nur sei ihm eine in äußerlicher Form einhergehende Frömmigkeit zuwider.

Was die Zahl der Religionsstunden anlangt, so gingen die Meinungen ziemlich weit auseinander. Dr. Paur hält 3, Bohm 4 Stunden für ausreichend. Auch Dr. Techow hält 4 Stunden namentlich im Hinblick auf die von Bock entwickelte wünschenswerthe Entlastung von Memorirstoff für genügend. Von anderer Seite wird dem insofern entgegengekommen, als 4 Stunden während der Confirmandenzeit für ausreichend gehalten werden, wie Fix ausspricht. Wenn auch allseitig anerkannt wurde, daß vornehmlich bei dem Religionsunterricht nicht die Extensivität, sondern die Intensivität entscheidend sei, so wurde doch eben gewünscht, daß ein jeder Schultag mit demselben beginne, wenn auch nicht immer mit einer vollen Stunde, sondern mit einer den Verhältnissen entsprechenden Zeit, bei der Halbtagsschule und der Anfangsstufe etwa ½ Stunde täglich.

III. Der Unterricht der Volksschule in den Realien und die Stellung des Lesebuchs hierzu.

Die betreffende Proposition der Anhaltspunkte lautet unter I, 7: „Die Unterrichtsgegenstände für die einclassigen Elementarschulen sind die in den Grundzügen vom 3. October 1854 bestimmten. Das Volksschullesebuch bildet unter den dort aufgestellten Bedingungen den Ausgangs- und Mittelpunkt für den Unterricht in deu Realien. — Ist, auch mit Rücksicht auf die Leistungs-

kraft der Schule, eine Erweiterung des hierhin gehörigen Unterrichtsstoffes, event. bis zu welchen Zielen, möglich und nöthig?"

Die Grundzüge vom 3. October 1854 führen unter vier Hauptnummern die Lehrgegenstände der einclassigen Volksschule wie folgt an: 1) Religion, 2) Lesen, deutsche Sprache und Schreiben, 3) Rechnen, 4) Gesang. Die Mittheilung der unentbehrlichen Kenntnisse in der Vaterlands- und Naturkunde findet nach denselben beim Lesen und bei der Erläuterung des Gelesenen statt, wenn nur 26 Stunden dem Unterricht zufallen. Kann die Stundenzahl auf 30 erhöht werden, so sollen den erwähnten Fächern besondere Stunden zugewiesen werden und es kann eine weitere Ausführung und Veranschaulichung im Anschluß an das Lesebuch stattfinden. — Die an diesen Punkt sich anschließende Debatte hatte zunächst eine scheinbar mehr formale, und doch, wie sich zeigte, auch auf den Inhalt wesentlich zielende Seite. Sie bezog sich auf die Benennung der Lehrgegenstände der Volksschule: der von dem Regulativ gegebenen Aufstellung von wesentlich nur vier Objecten stellten sich zwei andere gegenüber. Die eine verlangte die in gehobeneren Schulen geläufige Gliederung, namentlich die der Realien in Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, ferner Schreiben und Zeichnen in gesonderten Stunden. Diese Forderung formulirte Schulvorsteher Bohm. Dörpfeld wünschte eine Gliederung unter die zwei Hauptgesichtspunkte: 1) Gegenstände des Wissens (Wissen von der Natur, der Menschenwelt und Gott); 2) Fertigkeiten: a) Sprechen, Schreiben, Lesen in enger Verbindung mit den Gegenständen des Wissens; b) Gesang; c. Rechnen und Raumlehre, letztere in Verbindung mit dem Zeichnen.

Giebe und Schorn sprachen sich unter Vorbehalt der Vermeidung einer Überbürdung für eine speciellere Gliederung der Unterrichtsgegenstände aus. Von dieser Seite wurde die Aufstellung des Regulativs als eine in der historischen Entwickelung der Volksschule begründete nachgewiesen: zuerst sei Hauptgegenstand des Volksschulunterrichts der Katechismus gewesen, danach Lesen und Schreiben, Gesang, endlich das Rechnen. Die von Dörpfeld angegebene Gliederung entspräche mehr einer sinnigen Meditation über den inneren Zusammenhang der Unterrichtsgegenstände und der Theorie, als dem praktischen Bedürfniß. Die geforderte Gliederung in die gebräuchlichen Fächer der Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Physik könne im Interesse der sauberen Scheidung wohl acceptirt werden.

Die nicht extensiv, aber intensiv reichere Ausstattung der Volksschule in den Realfächern wurde von Dörpfeld ausführlich befürwortet, unter Hinweis auf das Herbart'sche Postulat der Anregung des vielfachen Interesses.

Besonders fand von ihm die Geschichte nach Seiten der Culturbilder aus dem bürgerlichen Leben eine warme Empfehlung; so seien Biographien nicht nur von Männern wie Nettelbeck, sondern auch von bedeutenden Männern der Arbeit in unseren Tagen, wie Dreyse und Stobwasser, darzubieten. Hierauf wurde vom Geh.-Rath Stiehl bemerkt, daß Derartiges nur in die mehrclassige Volksschule gehöre, in der einclassigen könne es keinen Raum finden.

Prediger Richter führte unter Hervorhebung seines vom Regulativ differenten politischen und kirchlichen Standpunktes aus, es sei in jenem den wichtigsten Stücken der Volksbildung nicht genügende Rechnung getragen. So fehle es an einer ausreichenden Bekanntmachung mit den Resultaten der Naturwissenschaften; die Ziele des Rechnens seien nicht weit genug gesteckt; es fehle die Gesundheitslehre, deren Betonung doch im Hinblick auf die vielfach in unserem Volke noch grassirenden Quacksalbereien höchst wünschenswerth wäre. Er müsse sich wundern, daß man in dieser Beziehung noch immer auf die beschränkenden Bestimmungen des Regulativs dringe, da er doch vom Verfasser desselben selbst bei Gelegenheit die Aeußerung gehört habe, daß sie ein überwundener Standpunkt seien. Geh.-Rath Stiehl präcisirt die letzte Aeußerung dahin, daß sie nur im Hinblick auf das von ihm erhoffte Zustandekommen des Unterrichtsgesetzes bei Anlaß der Berathung desselben gefallen sein könne. Diesen Zusammenhang bestätigt Director Techow, erklärt aber zugleich, daß auch ihm die Beschränkung der Realien auf das Lesebuch keineswegs genüge. Man habe zwar gesagt, es geschehe dies im Interesse der Concentration, das scheine ihm aber mehr eine Concentration rückwärts zu sein.

Hiergegen wurde von mehreren Seiten der Beschränkung auf das wirklich in der Volksschule Erreichbare entschieden das Wort geredet.

Schulrath Bock führte ein gewichtiges, sehr zutreffendes Wort von Diesterweg in dieser Richtung an, mit welchem er vor Ueberfütterung der Schüler warnt; desgleichen erwähnt derselbe den Vortrag von Möbius „die Ueberbürdung der Volksschule“.

Geh.-Rath Kellner führte aus, daß das Leben selbst den zu weit greifenden Forderungen nicht nachzukommen liebe; mancher schöne Erlaß könne gegeben werden, ohne daß er praktische Erfolge habe. v. Kleist-Retzow leitet die übermäßige Betonung der realistischen Unterrichtsfächer von dem vorherrschenden Materialismus unserer Zeit her und warnt vor zu großer Kühnheit der Forderungen einerseits und des Tadelns andererseits. Es würden hierbei die Schüler überschätzt, die Lehrer unterschätzt. Was dem Landkind der Unterricht

in der Chemie frommen solle, sei nicht abzusehen. Gegen die Herabsetzung der bisherigen Leistungen in der Volksschule müsse er nach seinen Erfahrungen aus der Rheinprovinz, wo er die Ausführung der Regulative durch Schulrath Landfermann kennen und schätzen gelernt habe, Einspruch erheben. Auch Schulrath Wetzel hebt hervor, daß man bei aller Anerkennung der idealen Aufgabe der Volksschule doch immer von den gegebenen Verhältnissen ausgehen müsse.

Wenn so einerseits die Besprechung um die Frage sich drehte, ob eine Erweiterung des Unterrichtsstoffes in den Realien in der Volksschule zu befürworten sei, so concentrirte sie sich andererseits um die durch das Regulativ zuerst hervortretend geltend gemachte und von den Vorlagen vertretene Weise, das Lesebuch im Wesentlichen zum Mittelpunkt des Unterrichts in diesen Fächern zu machen.

Wie schon angedeutet, wollte Techow diesen Anschluß ausgeschlossen wissen, ebenso Richter. Dörpfeld glaubte seinerseits constatiren zu müssen, daß die Benutzung des Lesebuchs in dieser Richtung zu mancherlei Irrwegen Veranlassung gegeben habe. Die drei Operationen alles Unterrichtens seien: a. anschauliches Lehren, b. Einprägung des Angeschauten, c. denkendes Reproduciren desselben. Bei a. sei nicht das Lesebuch zu verwenden, hier habe das lebendige Wort des Lehrers seine Stelle; nur bei b. dürfe das Lesebuch eintreten, bei c. ein Fragebuch nach Art des von dem Redner verfaßten Enchiridions. Kellner führt andererseits aus, daß die Regulative gerade mit der Fortentwickelung der Methode des Sprachunterrichts gleichen Schritt gehalten hätten. Sie hätten statt des früheren Herumschlagens mit Sprachformen durch die hier besprochene Forderung den Umgang mit gesundem, lebensvollem Inhalt auch in den Sprachstunden vermittelt.

Auf den Inhalt des Lesebuches eingehend weist Fix von rein praktischem Standpunkt aus darauf hin, daß man sich ja ein aus lauter classischen Musterstücken zusammengesetztes Lesebuch wohl denken und wünschen möge, daß aber aus Noth auch Stoffe, die den realistischen Unterrichtsfächern zu dienen haben, hineinzuziehen seien, weil den Armen die Mittel zur Anschaffung von besonderen Leitfäden fehlten.

Die Debatte wendete sich auch von der unterrichtlichen Behandlung zum Inhalt des Volksschullesebuchs. Wenn hierbei Dr. Paur die Trefflichkeit des ihm vorliegenden deutschen Lesebuchs von Bock anerkannte, so hielt er es doch für dringend geboten, Alles aus einem derartigen Buche auszuschließen, was a. mit den Resultaten der Wissenschaft in Widerspruch stehe, was b. nach der besonderen Färbung einer kirchlichen Confession sich darstelle oder was auf eine politische Partei hinweise.

Hierauf wurde erwidert, daß bei der letzteren von Dr. Paur vertretenen Anschauung der Lehrer viel zu thun habe, um nach Rousseau's Wort zu verhindern, daß etwas von politisch oder kirchlich Ausgeprägtem an das Kind herankomme, denn das bringe von allen Seiten ungesucht auf dasselbe ein und gerade das individuell Ausgestaltete sei volksthümlich; nicht zu verkennen sei der Einfluß, den die Regulative auf die Entstehung vieler guter Lesebücher gehabt hätten durch das ihnen von denselben vorgesteckte Ziel: „das Schullesebuch muß ein Volksbuch sein“, eine Losung, die zuerst Otto Schulz ausgesprochen habe. (Schorn.)

IV. Thesen rücksichtlich der zu errichtenden Mittelschulen (vgl.. III, 11).

1. Die Mittelschule hat die als berechtigt anzuerkennenden Erziehungs- und Unterrichtsbedürfnisse für die männliche und weibliche Jugend des mittleren Bürgerstandes zu befriedigen.

2. Dieselbe wird gegen Zahlung eines Schulgeldes besucht; sie beruht im Anschluß an die Volksschule auf elementarer Grundlage, vertieft und erweitert sodann nach ihrer Abzweigung von derselben deren Unterrichtsgegenstände, erstrebt einen für jenen Stand ausreichende Vorbildung und verzichtet vorläufig unter Festhaltung ihres Selbstzweckes auf Erlangung der den höheren Schulen zuerkannten Berechtigungen.

3. Eine in den Mittelschulen überall zu erstrebende allgemeine Durchbildung wird außer deren Verwerthung in der Präparandenbildung eine den besonderen örtlichen oder provinziellen Verhältnissen entsprechende besondere Fachbildung zu fördern und die auf dem Gebiete des Gewerbes, der Technik, der Landwirthschaft, des Seelebens als nothwendig sich herausstellenden Anforderungen zu befriedigen haben.

4. Nach dem Maße dieser Anforderungen wird die Dauer des Schulbesuches festgesetzt werden; in der Regel wird dieser nach vollendetem 15. Lebensjahre des Schülers abschließen.

5. Die Unterrichtsgegenstände der Mittelschule sind nach Anleitung eines detaillirten Lehrplanes:

a. Religionsunterricht;
b. deutsche und eine lebende fremde Sprache;
c. Geschichte;
d. Geographie;
e. Naturbeschreibung;

f. Naturlehre (Physik, Chemie);
g. Mathematik (Algebra, Geometrie, descriptive Geometrie);
h. Schreiben;
i. Zeichnen incl. gewerbliches Zeichnen;
k. Singen;
l. Turnen;
m. weibliche Handarbeiten.

6. Die Anstellung des Dirigenten und der an den Mittelschulen beschäftigten Lehrer bedingt nicht ein Facultätsstudium, sondern die Vorlage eines Qualifications-Attestes für die Unterrichtsertheilung in den angegebenen Lehrfächern.

An diese Punkte, mit denen sich die Versammlung im Ganzen einverstanden erklärte, schloß sich eine Besprechung, aus der folgende Punkte hervorzuheben sind:

1. Bis zum 10. Jahre soll die Mittelschule mit der Volksschule verbunden sein (vergl. Punkt 2 der Thesen: „Anschluß an die Volksschule auf elementarer Grundlage").

2. Ein Strebeziel für die Mittelschule ist wünschenswerth (Dörpfeld). Vorläufig wird von einer durch dieselbe vermittelten Berechtigung für den einjährigen Militärdienst abgesehen werden müssen. Vielleicht daß anderweitig eine Verkürzung der Dienstzeit auf diesem Wege erzielt werden kann (so daß sich etwa an die Ausbildung durch die Mittelschule eine zweijährige Dienstzeit schließt?) (v. Mallinkrodt.)

3. Statt der französischen und englischen Sprache, von welchen jene mehr im Westen, diese mehr im Norden Deutschlands zu betonen wäre, wurden auch andere Sprachen — je nach der Nachbarschaft dänisch, polnisch — empfohlen. Sie bieten außer dem praktischen Vortheil ebenso gut wie die gewöhnlich betriebenen fremden Sprachen den der Vergleichung mit der Muttersprache (v. Mallinkrodt).

4. Die Mittelschulen können ein Moment werden, durch welches der leider in der Abnahme befindliche Mittelstand gekräftigt werden dürfte (Stiehl). Es wird durch sie das unbegründete Drängen in die höheren Unterrichtsanstalten gehemmt und für diese die höchst nachtheilige Ueberfüllung der unteren Classen vermieden (Stiehl, Techow).

5. Daß in Städten, welche kein Gymnasium haben, auch das Latein facultativ gelehrt werde, ist im Interesse der Eltern, die ihre Kinder für höhere Schulen bestimmen, wünschenswerth (v. Kleist).

V. Schullehrer-Seminarien und Präparandenbildung
(vgl. V und VI der Anhaltspunkte).

Zur Einleitung der Discussion gab Schulrath Spieker, wie es schien, im Hinblick auf die in den Anhaltspunkten (V, 14) in Aussicht genommenen besonderen Seminarien für Lehrer an gehobenen Schulen, ein Bild der hannöver'schen Seminarien. Dieselben gliedern sich in Bezirks- und Haupt-Seminarien. Die erstern haben meist 1½- bis 2jährigen Cursus und Internatseinrichtung. Nach einer längeren oder kürzeren praktischen Thätigkeit treten die dazu Befähigten in ein Hauptseminar, um dort 2 Jahre sich fortzubilden. Unterrichtsgegenstände in denselben sind: Religion, Pädagogik, deutsche Literatur, Latein (Cäsar wird gelesen); Französisch und Englisch ist facultativ; das Externat ist hier gestattet.

Geh.-Rath Stiehl erläutert hierbei, daß bei den intendirten Fortbildungsanstalten für Lehrer eine praktische Schulthätigkeit als Zwischeninstanz zwischen diesen und den Seminarien nicht nothwendig erscheine.

Es soll versucht werden, die hierauf eintretende discursive Besprechung unter folgende Hauptpunkte zu ordnen:

1. Beurtheilung der bisherigen Leistungen der Seminarien und weitergehende Forderungen. 2. Internat oder Externat? 3. Confessionelle oder Simultan-Seminarien? 4. Fortbildungsanstalten für Lehrer. 5. Präparandenbildung.

1. Beurtheilung der bisherigen Leistungen der Seminarien und weitergehende Forderungen.

Nachdem Dr. Schirm im Verlauf seiner Darlegung, in der er die Mängel der preußischen Internats-Seminarien beleuchtete, auf die österreichische Gesetzgebung als eine vorbildliche hingewiesen, da sie zu umfassender Ausbildung besondere Curse an Universitäten in Aussicht stelle, entgegnete Pred. Richter, daß er darauf zwar nicht viel geben wolle, da Manches auf dem Papier besser aussähe als in der Wirklichkeit. Indessen hält auch er dafür, daß das Maß der Seminarbildung zu heben sei, im Hinblick auf die schwere und hohe Aufgabe des Lehrers, den jungen Geist in sokratischer Hebammenkunst zu entwickeln. Ihm scheine es namentlich nothwendig, auf die Anfänge der Lehrerbildung mehr zu drücken. Dem letzten Punkt stimmt Schulrath Wetzel zu, indem er darauf hinweist, wie schwer die Arbeit des Seminars sein müsse, wenn es vorkommen könne, daß von 27 Zöglingen 21 nur eine gewöhnliche Dorfschule durchgemacht hätten. Dem stimmt auch Kellner bei, indem er auf

die Hauptlast hinweist, unter der die Seminarien bisher gelitten hätten, die nämlich, zugleich für Berufsbildung und Ergänzung des Wissens arbeiten zu müssen. Auch Dörpfeld beklagt, daß der Schwerpunkt der Wissensbildung bisher nicht in der Präparandenanstalt, sondern im Seminar gelegen habe, statt „oben spitz und unten breit“ sei es bis dahin umgekehrt gewesen bei der Lehrerbildung und darum nicht „durch und durch voll Süßigkeit“.

Von anderer Seite wurden von den Seminarien selbst höhere Leistungen als bisher gefordert. Director Techow sprach den Wunsch aus, daß die Pädagogik und Didaktik eine tiefer eingehende Behandlung finden möchten, daß sodann die Geschichte der Kirche und die allgemeine Weltgeschichte, besonders die alte Geschichte, auch die Naturkunde ausgiebiger zu lehren seien.

Dr. Paur forderte die Einführung in die Nationalliteratur durch eine eingehende Literaturgeschichte. Auffallend sei ihm, daß trotz der Erweiterung der Regulativziele durch den Minister v. Bethmann-Hollweg doch noch immer der Satz im Regulativ stehe: „Die classische Literatur bleibt ausgeschlossen“, während weniger wichtige, ja nicht ganz fehlerfreie Schriften empfohlen seien (wofür als Beleg angeführt wird, daß Johannes Mathesius in seinem „Leben Luther's“ das Todesjahr von Savonarola unrichtig angiebt).

Prediger Richter hat an den Seminarien, wie er sie sich nach den Regulativen vorstellen müsse, auszusetzen, daß nur ein einseitiger Parteistandpunkt in ihnen zur Geltung komme. Es fehle die Berücksichtigung der Reformirten z. B. in der Liste der Bücher, die zur Lectüre vorgeschrieben seien. Es würde die Theilnahme an der christlichen Vereinsthätigkeit empfohlen, an Missions-, an Gustav-Adolphs-Vereinen, warum nicht die an Pestalozzi-Vereinen? Einseitig sei der ganze Standpunkt der Pädagogik, die von dem Dogma der Erbsünde ausgehe; von diesem aus könne die Kindesnatur in ihrer Reinheit und Schönheit nicht verstanden werden. Einseitig sei die ganze Bildung, da die formale Bildung im Denken und Sprechen fehle.

Geh.-Rath Stiehl führte zur thatsächlichen Berichtigung an, daß doch eine Reihe der empfohlenen Schriftsteller theils dem reformirten, theils dem unirten kirchlichen Standpunkte angehöre, wie Grimm, Krummacher, Hebel, Horn, Curtmann.

Andererseits wird vom Seminardirector Lange, der an einem holsteinischen, nicht den preußischen Regulativen gemäß eingerichteten Seminar arbeitet, berichtet, daß nach seiner Wahrnehmung sich das Meiste von dem auch in dem Regulativ fände, was das treffliche holsteinische Seminar-Reglement von 1844 enthalte. Dem Regulativ habe das in den Augen der Meisten geschadet, daß

es mehr Sachen als Namen bringe. Er habe beim Besuch preußischer Seminarien Pädagogik, Psychologie, Literaturgeschichte in praktischer Weise behandelt gefunden, auch sei er keineswegs unter der preußischen Verwaltung gezwungen worden, von den gewohnten früheren Wegen abzugehen.

Auch von anderer Seite wird aus dem Kreis derjenigen, die an Seminarien arbeiten, constatirt, daß in den preußischen Seminarien nicht so enge Schranken gesetzt seien, als man anzunehmen scheine. Den vorliegenden Verhältnissen und der Individualität sei Raum genug gelassen, um der eigenthümlichen Aufgabe des Seminarlehrers nachzukommen, die auf allen Gebieten eine Uebersetzung des Wissenschaftlichen ins Volksthümliche erheische.

Schulrath Wetzel erklärt, er gehöre nicht zu denen, welche die Regulative von Anfang an gelobt, auch nicht zu denen, welche sie für inspirirt erklärt hätten; wer gerecht gegen sie sein wolle, müsse sie historisch verstehen. Sie hätten im Gegensatz gegen die Richtung Diesterweg's den positiven Gehalt der evangelischen Schule betont; diese Gegensätze hätten wohl die oft mißverständliche Form hervorgerufen und der Parteien Haß und Gunst ihre Beurtheilung erschwert. Im Gegensatz gegen die formalistische hätten sie keineswegs die formale Bildung unterdrücken wollen. Den Schein hätten sie allerdings erweckt, daß nur mit ausdrücklicher Erlaubniß der Behörde ein Weitergehen in den Bildungszielen gestattet sei.

Geh.-Rath Kellner giebt vom Standpunkte seiner Erfahrung den Seminarien gern das Zeugniß, daß sie eine ideale Auffassung des Berufs und Liebe zu demselben treulich gepflegt hätten. Nur diese würde die doch immer nothwendige Entsagung dem Lehrerherzen möglich machen. Wenn er einen Wunsch aussprechen solle, so wünsche er vor Allem den Seminarien eine eingehende Berücksichtigung der Geschichte der Pädagogik, nicht in abstract gelehrter Form, sondern in lebendigen Bildern. Auch möge die Verbindung der Seminarien unter einander durch Programme über ihre Thätigkeit gepflegt werden.

Schulvorsteher Bohm stimmte einerseits der Klage gegen die bisherige Seminarbildung zu, daß sie zu enge Grenzen habe, und zwar sei die Erweiterung derselben gerade bei dem Landschullehrer nothwendig, weil er ohne diese nicht der Träger der Cultur für seine Umgebung werden könne. Andererseits erhebt er aber rücksichtlich der praktischen Ausbildung den Vorwurf, daß zwar eine gewisse Routine in den Unterrichtsformen bei den Zöglingen der heutigen Seminarien sich zeige, es fehle aber die Befähigung, eine Classe zu leiten. Das habe seinen Grund darin, daß die Zöglinge nicht ein Jahr lang eine Classe in einem Gegenstande zu unterrichten hätten, sondern in der Regel nur 6 Wochen

Hiergegen wurde eingewandt, daß es bei der jetzigen Einrichtung der Seminarien aus Mangel an Uebungsclassen nicht möglich sein dürfte, derart zu verfahren. Die angefochtene Weise der praktischen Uebung habe sich indessen bewährt. Wenn übrigens den Seminarien zugestanden werde, daß ihre Abiturienten im Unterrichten gewandt seien, so bezeichne dies ja wohl das Ziel billiger Anforderungen, denn Niemand — auch die Seminarien nicht — könnten in 20jährigen Jünglingen erfahrene und gereifte Pädagogen darstellen (Schorn).

Schulrath Bock bemerkt, daß die formale Bildung in den Seminarien und durch dieselben nicht zurückgegangen, sondern gerade fortgeschritten sei. Es sei auch wünschenswerth, daß man erst einen genauen Blick in den Unterrichtsbetrieb dieser Anstalten thue, ehe man ihre praktischen Ergebnisse bemängele.

Schulrath Beyer hält es zwar für ganz erwünscht, daß einmal alle Bedenken in dieser Richtung zu offener Aussprache kommen. Es sei indeß eigenthümlich, daß wir das zu tadeln anfangen, was z. B. von Süddeutschen vielfach lobend anerkannt sei.

Im Besonderen wurde noch auf die Wahl der Seminardirectoren und Lehrer eingegangen. Schulvorsteher Bohm wünscht, daß dieselben aus der Zahl der pädagogisch gebildeten Männer hervorgehen mögen.

Director Dr. Techow schließt sich dem mit dem Desiderat an, daß nicht nur Theologen, sondern auch tüchtig bewährte Lehrer zu Directoren gewählt würden. Prediger Richter möchte doch in der Regel nur classisch gebildete Männer im Seminardirectorat sehen. Geh.-Rath Stiehl bemerkt, daß nicht ausnahmslos Theologen in diese Stellen berufen seien, diese aber seien nur auf Grund der pädagogischen Qualification in das Amt gekommen.

Oberpräs. v. Kleist bezeugt, daß nach seiner Auffassung die dermalige Lehrerbildung eine gute sei. Es werde jedenfalls treu auf diesem Gebiet gearbeitet. Er wünsche nur, daß ein Odem des Lebens, ein Wehen des Geistes hier spürbar sei. Habe man einen rechten Mann zur Leitung einer solchen Anstalt in echt väterlichem Sinne gefunden, so lasse man ihn in seiner Arbeit, mache ihm das Bleiben in derselben leicht und gebe ihm einen freien Spielraum zu individueller Gestaltung seines Feldes.

Der Minister erklärt, daß es immer in der Absicht der Regierung liege, passende Männer dem wichtigen Amt möglichst lange zu erhalten. Für eine schließliche Verwendung in der Schulverwaltung, wie sie nahe liege, dürfe aber füglich nicht nur noch die letzte Kraft übrig sein.

2. Internat oder Externat?

Director Dr. Schirm führt aus, daß er das Internat für bedenklich hinsichtlich der Charakterbildung der Zöglinge halten müsse. Kränkelnde Frömmigkeit der Leiter von Seminarien verführe die abhängigen Zöglinge nur zu leicht zur Heuchelei, wie die Berichte in einem weit verbreiteten Blatt bezeugten.

Geh.-Rath Stiehl erklärt, auf Anekdotenhaftes nicht eingehen zu wollen. Gemeine Naturen würden ja wohl in allen Verhältnissen Versuchungen zur Heuchelei haben. Nicht schwierig sei es, Gegenbilder von Mißständen aus Externaten vorzuführen.

Director Dr. Techow giebt zu, daß eine sittliche Natur unter beiden Bedingungen wohl gedeihen könne. Für die Wissensbildung sei auch zweifellos das Internat von günstigerem Einfluß, doch fördere es die Charakterentwickelung gewiß weniger. Nur zu leicht werde hierbei der Lehrer zum Aufseher und Verheimlichungen seien die Folge.

Schulvorsteher Bohm kann auch nur aus äußerlichen Gründen der billigeren Unterhaltung der Zöglinge für das Internat sein, bei demselben liege eine klösterliche Einengung nur zu nahe.

Ebenso sieht Hauptlehrer Dörpfeld lieber das Externat und erklärt sich nur aus finanziellen Gründen für das Internat.

Vielfach machten sich nun Stimmen aus dem Kreise früherer und derzeitiger Arbeiter im Seminar für die Internatsform geltend.

Seminardirector Lange erklärt, daß er nach der Vorgeschichte seines Seminars wie nach der Gesammtanschauung seiner Provinz ein Vorurtheil gegen das Internat gehabt. Wiewohl er es auch jetzt nicht dort wünsche, so müsse er doch bezeugen, daß er beim Besuch von vier Internatseminarien die günstigsten Eindrücke empfangen habe. Bei den Leitern und Lehrern sei ihm Milde und Freiheit, bei strammer Zucht Liebe und Freundlichkeit entgegengetreten. Dazu habe ihn die Reinlichkeit und Ordnung in allen Räumen sehr angesprochen.

Geh.-Rath Kellner giebt zu, daß es peccatores extra et intra muros gebe, allein die Internate böten doch den überwiegenden Vortheil der einheitlichen Bildung, für die z. B. im Internat die Abhaltung von dem zerstreuten und zerstreuenden Lesen günstig sei. Auch böten sich beim Externat nicht gerade Familien für Seminarzöglinge dar, die bildenden Einfluß hätten.

Letzteres bestätigt Schorn aus seiner Erfahrung, die ihm bei der Ueberführung eines Externats in ein Internat namentlich in Bezug auf die ganze

äußerliche Existenz der Seminaristen das letztere in viel günstigerem Licht zeigte.

Während die Schulräthe Bock und Beyer im Interesse der Oekonomie und einer planmäßig erziehlichen Einwirkung für das Internat sind, nimmt Seminardirector Treibel eine vermittelnde Stellung ein. Sein Seminar (Braunsberg) vereinige Externat und Internat. Beide Einrichtungen hätten Vorzüge und Mängel, Alles käme auf die Persönlichkeit des Directors an.

Auch Seminardirector Fix ist nicht principiell gegen das Externat. Er möchte dasselbe den älteren Zöglingen freigestellt wissen.

3. Confessionelle oder Simultan-Seminarien?

Director Dr. Schirm sprach sich von dem Boden seiner Erfahrungen im Nassauischen aus entschieden für Simultan-Seminarien aus, resp. für Wiederherstellung des früheren, durch ein Gesetz von 1817 festgesetzten Zustandes in Nassau, indem er besonders hervorhob, daß die Simultan-Seminarien segensreich für den confessionellen Frieden gewesen seien.

Schulrath Beyer widerspricht dieser Meinung. Er ist überzeugt, daß sogar die confessionelle Spannung durch jenen Zustand gefördert sei. Als speciellen Nachtheil führt er zugleich an, daß die wichtige Disciplin der Geschichte, um mögliche Anstöße zu vermeiden, während einer Reihe von Jahren in den dortigen Seminarien gefeiert habe.

Oberpräsident v. Kleist erklärt, daß die Frage nach der Confessionalität der Seminarien eigentlich schon bei der analogen Erörterung in Betreff der Volksschule erledigt sei. Ein Dissensus der innig zusammengehörenden Seminarien und Volksschulen sei nicht denkbar. Man dürfe nicht einwenden, daß die neuesten Maßnahmen im Elsaß ja auf eine Wendung der preußischen Unterrichtsverwaltung in dem entgegengesetzten Sinne hinzudeuten schienen. Man habe dort eben anfangs nach früher in Preußen gewohnter Art die unter französischer Herrschaft simultan organisirten zu confessionellen Seminarien umgestaltet, sie dann aber wieder in die frühere Position gebracht, aus dort nothwendigen politischen Gründen. Das sei also nur eine zeitweilige Einrichtung. Bemerkenswerth sei übrigens, daß man eins der dort bestehenden Seminarien in einer vorwiegend evangelischen Stadt belassen, das andere in einer katholischen organisirt habe.

Schulrath Arnold, der als Militärprediger die Verhältnisse von Elsaß und Lothringen näher kennen gelernt hat, bezeugt, daß sie nach seiner Erfahrung dort keineswegs vorbildliche gewesen seien, besonders im Hinblick auf die

doch immer mit den Seminarien innerlich zusammenhängenden Volksschulen. Auch glaube er, daß der confessionelle Streit gerade durch diese Einrichtung geschürt werde.

4. Fortbildungsanstalten für Lehrer.
(Vgl. V, 14.)

Geheimrath Stiehl fixirt seine Gedanken in Betreff der Fortbildungsanstalten dahin: 1) Die in dieselbe Aufzunehmenden müssen den Seminar-Cursus absolvirt haben. 2) Eine vorhergehende Amtirung ist nicht nöthig 3) Sie sind unbedingt Externate. 4) Sie haben confessionellen Charakter; es findet kein Religionsunterricht in denselben statt. Schulrath Wetzel bemerkt, daß, wenn man eine weitergehende Lehrerbildung ins Auge fasse, auch die Frage in Erwägung komme, ob man nicht die früher bei der Gründung des berliner Stadtseminars intendirte Theilung in Stadt- und Landschulseminarien allgemeiner ausführen solle. Er müsse sich dagegen erklären, weil dadurch zwei Classen von Lehrern zu großem Nachtheil des Standes geschaffen würden, ohne daß dabei ein realer Unterschied vorhanden sei.

Schulvorsteher Bohm geht weiter und wünscht auch nicht Fortbildungsanstalten in dem vorgeschlagenen Sinne. Man möge im Allgemeinen die Bildung eines jeden Lehrers zu der Höhe heben, die dem Stande gebühre. Gerade der von allem Verkehr abgeschlossene Lehrer bedürfe als rechter Stütze eine gesicherter Grundlage der Bildung. Seminardirector Giebe führt als Grund für die Bevorzugung sogenannter Fortbildungsanstalten, von denen etwa eine für jede Provinz einzurichten sei, den an, daß diese ihre Schüler aus einem weitern, also ergiebigeren Bereich entnehmen würden, während Stadtschullehrer-Seminarien naturgemäß auf einen engern Kreis angewiesen seien, der nicht selten weniger geeignete Kräfte darbieten werde. Wenn nach seiner Meinung, wie nach der von fünf anderen Seminardirectoren, diese Anstalten namentlich auch Lehrkräfte für die ins Auge gefaßten Mittelschulen zu bilden haben, so erscheine der Unterricht in einer fremden lebenden Sprache nothwendig. Um die Schüler hierzu in Stand zu setzen, möchte es sich empfehlen, auch auf den Seminarien den Zöglingen, die sprachliche Kenntnisse mitgebracht hätten, Gelegenheit zu geben, diese zu conserviren und zu fördern, das geschehe bereits im einzelnen Seminarien.

Auf die Bemerkung des Seminardirectors Lange, daß die Errichtung der Fortbildungsanstalten an der Geldmittelfrage ein unübersteigliches Hinderniß finden dürfte, erklärt der Geheimerath Stiehl, daß vorläufig, bis bessere Ge-

hälter die betreffenden Lehrerstellen erstrebenswerth erscheinen ließen, der Staat für die Kosten werde eintreten müssen. Schulrath Bock berichtet von der schon ins Leben getretenen derartigen Anstalt in Königsberg. Lehrer, die zwei Jahre gearbeitet haben, treten in dieselbe auf ein Jahr. Sie werden in der Pädagogik, der deutschen Sprache mit Literatur, sowie in den Realien gefördert. Die Anstalt steht mit einer Mittelschule in Verbindung. Geeignete Lehrer für Mittelschulen zu bilden, sei eben das Ziel. Daß dadurch zwei Classen von Lehrern hervortreten, sei weder zu vermeiden, noch zu beklagen. Fremdsprachlicher Unterricht möge bei der Mittelschule, der Präparanden-, der Fortbildungsanstalt berücksichtigt werden, bei dem Seminar sei der Ausschluß derselben wünschenswerth, um Ueberbürdung zu vermeiden. In Königsberg würden jedem Theilnehmer an der Fortbildungsanstalt 50 Thlr. jährlich gewährt.

Schulrath Beyer wünscht, daß zur Förderung der Lehrer für Mittelschulen in fremden lebenden Sprachen außer dem Unterricht in der Fortbildungsanstalt Reisestipendien möchten gewährt werden.

Seminardirector Fix weist dankbar auf die Förderung hin, die ihm für die Vorbereitung zum Seminarberuf auch der Besuch von Universitätsvorlesungen gebracht habe. Ein Gleiches, wünscht er, möge den in den Fortbildungsanstalten weiter arbeitenden Lehrern durch Verlegung dieser Anstalten in Universitätsstädte gesichert werden. So würden dieselben auch eine zureichende Vorschule für Seminarlehrer werden.

5. Präparandenbildung.

Dörpfeld hatte bei der Besprechung der Seminarfrage darauf hingewiesen, daß in Bezug auf Erweiterung der Bildung ein Hauptnachdruck auf die Präparandenbildung zu legen sei. Ihm scheint es wünschenswerth, mit Rücksicht auf die in der Rheinprovinz gemachten günstigen Erfahrungen bei dieser Einrichtung, daß nach der vorzugsweise der Wissenschaftsgrundlage geltenden Präparandenbildung eine Zwischenzeit praktischer Uebung unter Leitung eines Hauptlehrers erfolge. Dadurch werde die praktische Lehrerbildung im Seminar am besten vorbereitet.

Hiergegen sprechen sich die Schulräthe Spieker und Beyer aus. Ersterer weist nach, daß in diesem Verfahren nur eine schädliche Anticipation liege, die man nicht allgemein eingeführt wünschen könne. Schulrath Beyer wünscht, daß auf dem Gebiete der Präparandenbildung möglichst Freiheit und Mannichfaltigkeit herrschen möge: Privatbildung, Präparandenanstalten auf dem von den Mittelschulen oder Realschulen errichteten Wissensgrunde, oder wie sonst die

Sache sich gestalte. Allen aber, nicht bloß den Lehrern, sondern auch den Schülern, möge Staatsunterstützung zu Theil werden.

Auch Geheimerath Kellner wünscht freie Vorbildung, doch die Stegreifform derselben nicht; es müsse Ordnung in dieselbe kommen. Wenn Lehrer, wie es ja früher die Regel gewesen, außer ihren Schulstunden noch Präparanden zu bilden hätten, so müßten die Letzteren mit dem Abhub vorlieb nehmen. Auch müsse die Präparandenzeit drei Jahre währen, schon um dem zu frühen Eintritt in das Lehramt vorzubeugen. Für die Präparanden wünscht er nicht durchweg Externat; eher würde er sich für das Internat der Präparanden und das Externat der Seminaristen als umgekehrt aussprechen. — Letzterer Meinung pflichtet auch Dörpfeld bei.

Auch Seminardirector Giebe hält gerade bei Präparanden das Internat für angemessener als das Externat. Derselbe weist unter Berücksichtigung der Frage nach der Verbindung der Präparandenanstalten mit den Seminarien auf Bayern und Sachsen hin. Dort liefern mehrere Präparandenanstalten zu einem Seminar die Zöglinge, hier sind beide Anstalten zu einem sechsclassigen Seminar verbunden. Ihm, wie anderen Seminardirectoren, deren Anschauung er hiermit ausgesprochen haben wolle, seien Präparandenanstalten, die nicht in einem äußerlichen Zusammenhange mit dem Seminar ständen, auf deren Lehrplan und Gang aber das Seminar mitbestimmend einwirken könne, wünschenswerth. An diesen Anstalten müßten mindestens ebensoviele Lehrer arbeiten, als Classen vorhanden wären.

Schulvorsteher Bohm wünscht die Präparandenanstalten an die Seminarorte gelegt; eine Verbindung mit dem Seminar hält er nicht für vortheilhaft. Es sollten bei denselben mindestens zwei bis drei Lehrer angestellt sein. Ob dieselben als Externate zu constituiren seien, müsse sich nach den Verhältnissen richten.

Auch Prediger Richter wünscht die Präparandenanstalt an den Seminarorten und für ärmere Zöglinge das Internat. Er hält die sächsische Einrichtung für zweckentsprechend. Geheimerath Stiehl hält die Vereinigung mit den Seminarien derart, daß der Unterricht von den Seminarlehrern ertheilt wird, nicht für angemessen, weil der Seminarunterricht an sich schon höchst intensive Anforderungen stelle; auch sei ein Kosten des Präparanden vom Seminar schon mit Rücksicht auf die Zöglinge desselben, in denen sich das Gefühl einer Corporation angehender Lehrer ausgestalten solle, unzuträglich.

Schulrath Spieker constatirt diese Frage in Betreff der Verbindung von Seminar und Präparande als die Hauptdifferenz in dieser sonst mit großer

Uebereinstimmung verhandelten Sache. Er spricht sich für gesonderte Präparandenanstalten aus, deren Schülerzahl höchstens 30 ausmachen müsse.

Hauptlehrer Dörpfeld kann die Vereinigung der beiden Anstalten, wie sie in Sachsen besteht, nicht gutheißen; es sei in diesem Falle der Bildungsgang des angehenden Lehrers einer langen, ermüdenden Chaussee zu vergleichen. Was die fremden Sprachen anlange, so wünsche er nicht nur eine, sondern zwei auf den Präparandenanstalten.

Schorn stimmt der ersten vorerwähnten Ansicht bei. Die Lehrerbildung möge nicht einem langen Wege gleichen, der von der Schule ohne Unterbrechung bis zum Lehrerexamen eintönig fortgehe, sondern dem Stadium der Alten mit einem entscheidenden Wendepfahl, der Aufnahmeprüfung in das Seminar, welches nach seiner Erfahrung für die Präparanden ein sehr wirksames Strebeziel sei. In Bezug auf die Sprachen warnt er aus seiner Erfahrung vor Ueberbürdung, weil der Aufgaben schon genug auf dem Präparanden lägen, namentlich mit Rücksicht auf die Musik; die Lasten möchten leicht unerträglich werden.

Schulrath Arnold will auf den katholischen Präparandenanstalten nur eine fremde Sprache gelehrt wissen, die lateinische.

Oberpräsident v. Kleist warnt davor, aus den angehenden Lehrern durch Ueberbürdung Treibhauspflanzen zu machen. Die Hauptsache sei Liebe zum Amt und Beruf, die auch nicht allein durch äußere Unterstützungen gepflegt werden könne, ebenso wenig wie durch ein äußeres Maß von Bildung. Es sei ja immerhin betrübend, wenn hier und dort Lehrer durch äußerlich lockende Verhältnisse ihrem edlen Beruf entzogen würden.

Schließlich constatirt Schulrath Bock unter allseitiger Zustimmung, namentlich von Director Weiß und Director Dr. Schirm, daß die Lehrerbildung nicht in entsprechendem Verhältniß zu der Besoldung stehe. Die Lehrer hätten Ansprüche, die erfüllt werden müßten. Die bis jetzt gewährten Unterstützungen reichten nicht aus. Bei erhöhteren Aussichten würden auch die Bewerber ums Lehramt aus weiteren und günstigeren Gebieten herangezogen werden.

VI. Thesen betreffend die Einrichtung der Fortbildungsschulen (vgl. Nr. VII. der Anhaltspunkte).

1. Die Fortbildungsschulen haben die Aufgabe, der aus der Elementarschule entlassenen Jugend, soweit dieselbe nicht in anderweitige Bildungsanstalten übergeht, in den nothwendigen Schulkenntnissen die erforderliche Be-

festigung und Ergänzung zu vermitteln und dieselbe je nach den örtlichen Bedürfnissen für das praktische Leben in Wissen und Fertigkeiten zu fördern.

2. Der Besuch dieser Schulen ist für Stadt und Land nur dann obligatorisch, wenn sich die Communen oder sonst zur Unterhaltung der Elementarschulen Verpflichteten im Einverständnisse mit der Königlichen Regierung dafür erklären und die erforderlichen Mittel nach Möglichkeit zur Verfügung stellen. Der Staat tritt mit Beihilfen nach Bedürfniß ein.

3. Die Verpflichtung zum Besuche erstreckt sich bis zum Schlusse des 16. Lebensjahres. Es sind wöchentlich wenigstens 3 Stunden zu ertheilen. Der Unterricht findet in der Regel im Winter statt.

4. Die Ziele allgemeiner Bildung sind vorzugsweise Vertiefung und praktische Einübung des in der Elementarschule Gelernten. Die Richtungen und Grenzen der Fortbildungsschulen als Fach- und Specialschulen werden von den örtlichen Bedürfnissen bedingt und durch den vom Schulvorstand und Ortslehrer mit Genehmigung der königlichen Regierung festgestellten Lehrplan näher bestimmt. —

Die Verhandlungen über die Fortbildungsschule, eine Institution, die bis jetzt einer tiefer begründeten praktischen Erfahrung nicht anheimfällt, glaubt der Referent um so eher hier unberührt lassen zu dürfen, als ihm so eben die amtlichen Protokolle der Conferenz (Berlin, bei Hertz) in die Hände fallen, in welchen die betreffenden Punkte ausführlich dargeboten sind.

Am 20. Juni Nachmittags 3 Uhr wurde die Conferenz geschlossen.

Der Herr Minister hatte durchweg den Berathungen präsidirt und nach Abschluß eines jeden Punktes in objectivster Weise und durchsichtiger Klarheit die einzelnen Gedanken in ihrer besondern Ausführung und in ihrer Verbindung mit der Kernfrage zusammengefaßt.

Oberpräsident v. Kleist, als das älteste Mitglied, sprach dem Herrn Minister in warmen Worten den Dank der Versammlung aus, den er am besten mit dem aufrichtigen Wunsch schließen zu sollen erklärte, daß Gott die Arbeit des Ministers für die Schule, die er, wie Alle wüßten, auf dem Herzen trage, zum Segen derselben und durch sie des Vaterlandes möge gedeihen lassen. Der Minister schloß mit Dank für Eifer und Theilnahme, welche die Mitglieder der Conferenz der wichtigen Sache entgegengebracht hätten und sprach dem Wunsche des Vorredners seine volle Zustimmung aus.

Weißenfels. Schorn, Seminardirector.

Mittheilungen.

Gründung neuer Schullehrerseminarien. In Marienwerder (Westpreußen) soll ein evangelisches und in Dt.- Eylau ein katholisches Lehrerseminar gegründet werden. Um die Klagen über die ungenügenden Schulen Oberschlesiens gründlich zu beseitigen, wird man daselbst die Gründung von drei provisorischen Seminarien in Angriff nehmen. Auch in Niederschlesien soll ein drittes evangelisches gegründet werden und es sind dieserhalb mit Sagan schon Unterhandlungen angeknüpft worden. Ferner wird in Posen, Westphalen und der Rheinprovinz vom Cultusminister zur Abhilfe des Lehrermangels die Errichtung von Lehrerinnenseminarien in Aussicht genommen. In der Rheinprovinz beabsichtigt die Regierung, auf Staatskosten Söhne aus den ärmeren und ärmsten Volksclassen zu Lehrern bilden zu lassen, und verlangt deßhalb von den Schulinspectoren die Einsendung von Kostenanschlägen. Wie die Mittelrhein. Zeitung aus sicherer Quelle vernimmt, ist auch beschlossen worden, für die Provinz Hessen-Nassau ein evangelisches Schullehrerseminar in dem Reg.-Bez. Wiesbaden zu errichten und sind von der königl. Regierung zunächst der Kreis Biedenkopf und der Dillkreis als die für Errichtung einer solchen Erziehungsanstalt geeigneten Kreise in Aussicht genommen. — In Weimar sind zu Ostern die neue Seminarübungsschule und ein Lehrerinnenseminar (letzteres ist Privatanstalt) eröffnet worden. Im Königreich Sachsen hat die zweite Kammer 7000 Thlr. zum Ausbau des Seminars in Borna und je 60,000 Thlr. für Errichtung je eines Seminars in Oschatz und in der Kreisdirection Zwickau, zusammen 190,000 Thlr., bewilligt. Oberlehrer Henne aus Zschopau ist zum Vicedirector des neu zu errichtenden Seminars in Schneeberg designirt.

Gründung von Seminarvorbereitungsanstalten. Die städtische Schulcommision in Elberfeld hat unter dem 15. Mai ein Circular an die städtischen Behörden mehrerer Provinzen gesendet und dieselben aufgefordert, sich einer Petition an den Cultusminister anzuschließen, dahin lautend, daß aus Staatsmitteln in jedem Regierungsbezirk drei bis vier evangelische und nach Lage der Dinge ebensoviele katholische Präparandenanstalten eingerichtet werden, und zwar womöglich in den größeren Städten. Es würden dazu ungefähr 400,000 Thlr. nöthig sein. In der Petition sprechen die Elberfelder die Meinung aus, daß die Präparanden zwei Jahre vor dem Eintritt in das Seminar unter der Controle des Hauptlehrers als Schulgehilfen arbeiten möchten. — Würde der letztere Wunsch erfüllt, dann würden wir die armen Schulkinder bedauern. Im Uebrigen wünschen wir Glück.

Im Unterelsaß soll eine Lehrer-Präparandenanstalt errichtet werden. Es heißt in der bezüglichen Bekanntmachung:

Die bisherige Vorbildung für das Seminar bestand theils in dem Besuche höherer Schulen, theils in einem Helferdienst in Elementarschulen. Beide Arten der Vorbereitung sind vollkommen unzureichend. Die zu Ostern 1871 abgehaltene Prüfung lieferte den Beweis, daß die aus den höheren Schulen gekommenen Aspiranten sich in allen denjenigen Kenntnissen, welche für das Seminar vorausgesetzt werden müssen, unwissend gezeigt haben, während auch die als Helfer verwendeten Aspiranten nicht befriedigen konnten. Die neu eröffneten höheren Schulen, deren Reorganisation nach deutschem Muster sich nur in einer angemessenen Frist vollziehen kann, bieten nach ihrer ganzen Art keine Vorbildung dar, welche zu der Eigenthümlichkeit des Berufs eines Elementarlehrers und zu dem Seminarunterrichte in Beziehung stünde. Andererseits ist es bei den Anforderungen der Uebergangszeit nicht thunlich, die Einrichtung

von Präparandenschulen der freien Privatthätigkeit der Lehrer zu überlassen. Zudem wurde bisher allgemein gewissen Lehrgegenständen, z. B. den sogenannten Realien, dem Musikunterricht, wenig Beachtung geschenkt; eine Präparandenschule wird in dem Stande sein, in diesen Fächern dem Seminar tüchtig vorzuarbeiten. Mit der Errichtung der Präparandenschule würde es auch möglich sein, das bisherige Unwesen, 18jährige Aspiranten durch ein Brevet de capacité für fähig zur selbständigen Führung einer Schule zu erklären, gänzlich zu beseitigen. Es würde dem angehenden Lehrer künftig Gelegenheit geboten sein, von seinem 15. bis 17. Jahre die Präparandenschule zu besuchen, hierauf zwei Jahre als Schulgehilfe zu arbeiten und dann mit dem 19. Jahre in den dreijährigen Seminarcursus einzutreten, aus welchem er mit hinreichender wissenschaftlicher und methodischer Ausbildung, namentlich aber auch mit größerer sittlicher Reife in den selbständigen Schuldienst übergeht. Der Cursus der Anstalt ist ein zweijähriger und der Eintritt steht allen Confessionen offen. Die Anstalt wird zu Neudorf vor den Thoren Straßburgs auf dem Landgute eingerichtet werden, welches zu dem Schullehrerseminar gehört. Wenn es möglich ist, wird darauf Bedacht genommen, die Zöglinge auch in dem Garten- und Obstbau — wie bekannt gegeben — zu unterrichten. Der Pensionspreis beträgt 400 Fr., unbemittelte Zöglinge zahlen indeß nur ein Dritttheil desselben; auch werden Freistellen vergeben werden. Die Meldung erfolgt schriftlich bei dem Präsidenten des Unterelsaß.

Außerdem ist zu bemerken, daß in Straßburg von Zeit zu Zeit, jedesmal in einer Dauer von etwa 14 Tagen und unter Theilnahme von 25—30 Lehrern, methodologische Curse stattfinden sollen. Zu besonderer Verhandlung soll die Methode des Religionsunterrichtes, des Sprachunterrichtes, Singen und Turnen gelangen. Zu Leitern der Curse sind Musikdirector Sering und Schulinspector Förster bestimmt. Die Lehrer erhalten außer freier Wohnung und Kost im dasigen Seminar auch Reiseentschädigung.

Gehaltsverhältnisse. In Oesterreich sind durch Gesetz vom 19. März d. J. die Besoldungen der Hauptlehrer an den staatlichen Lehrerbildungsanstalten — die betreffenden Lehrer führen den Titel „k. k. Professoren“ — in der Weise geregelt, daß die zu Wien 1000 fl. die an den anderen Lehrerbildungsanstalten 800 fl. Gehalt bekommen. Der Gehalt eines Hauptlehrers wird nach je 5 Jahren bis zum 25. Dienstjahr um 200 fl. erhöht, der des Seminardirectors um 300 fl. und der eines Seminardirectors in Wien um 400 fl. Unter Umständen werden auch Verdienstzulagen bis zu 800 fl. gegeben. Der Director hat Anspruch auf eine Amtswohnung oder entsprechende Miethgeldentschädigung. Das Wittwengeld für Directoren-Wittwen beträgt jährlich 400 fl., das für Hauptlehrer-Wittwen jährlich 350 fl.

Gegenüber diesen Bestimmungen ist zu bemerken, daß sich die sächsischen Seminarlehrer besser stehen; denn sämmtliche Directoren der dem k. sächsischen Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts unterstellten höheren Unterrichtsanstalten (Gymnasien, Realschulen und Seminarien) haben 200 Thlr. Zulage erhalten, jedoch unter Wegfall der persönlichen Zulagen, so daß sich z. B. die Besoldungsverhältnisse im Seminar zu Annaberg in folgender Weise gestalten: Der Seminardirector 1400 Thlr. und freie Wohnung, der 2. Oberlehrer 1000 Thlr. der 3. Oberlehrer 900 Thlr., 4. Oberlehrer 800 Thlr., 5. Oberlehrer 750 Thlr., 6. Oberlehrer 650 Thlr., 7. Oberlehrer 600 Thlr., 8. Oberlehrer 550 Thlr., 9. Oberlehrer 500 Thlr. Wie steht es in dieser Beziehung in Preußen? Ist es richtig, daß dort die Besoldungen mehrerer Seminardirectoren bis zu 1600 Thlr. nebst freier Amtswohnung steigen? Originalberichte aus allen Ländern, „so weit die deutsche Zunge klingt“, wären sehr erwünscht.

Im Uebrigen ist zu bemerken, daß auch auf dem Gebiete des Volksschulwesens hie und da jetzt Verbesserungen eintreten. So haben sich z. B. die Volksschullehrergehalte in Dresden vom 1. April 1872 an folgendermaßen gestaltet: Besoldungsclasse I. a. (15 Lehrer): 800 Thlr. incl. 130 Thlr. Wohnungs-Aequivalent. — Besoldungsclasse I. b. (30 Lehrer): 730 Thlr. incl. 120 Thlr. Wohnungs-Aequ. — Besoldungsclasse II. (31 Lehrer): 680 Thlr. incl. 110 Thlr. Wohnungs-Aequ. — Besoldungsclasse III. (31 Lehrer): 610 Thlr. incl. 100 Thlr. Wohnungs-Aequ. — Besoldungsclasse IV. (31 Lehrer): 550 Thlr. incl. 90 Thlr. Wohnungs-Aeque. — Besoldungsclasse V. (31 Lehrer): 480 Thlr. incl. 80 Thlr. Wohnungs-Aequ. — Besoldungsclasse VI. (31 Lehrer): 420 Thlr. incl. 70 Thlr. Wohnungs-Aequ. Die Directoren der Elementarschulen erhalten je nach der Dauer der Amtirung 950—1150 Thlr. Die Directoren werden aus der Mitte der Ortslehrerschaft gewählt. (A. D. L.-Z.)

Auch in Preußen scheint das Morgenroth heranzubrechen, denn der preußische Cultusminister hat unter dem 8. Mai d. J. eine Circularverfügung erlassen, in welcher die Gesichtspunkte verzeichnet sind, welche bei Verwendung der Mittel zur Verbesserung der Elementarlehrerbesoldungen in Betracht gezogen werden sollen. Es ist darin und A. bestimmt, daß die Einkommensverbesserung sich nicht allein auf die alleinstehenden Lehrer, resp. einzigen oder ersten Lehrerstellen einer Schule beschränken, sondern auch auf die zweiten und folgenden Lehrerstellen, so weit das Bedürfniß es erfordert und die Mittel es gestatten, ausgedehnt werden soll, wobei den für verheirathete Lehrer bestimmten Stellen ein Vorzug eingeräumt werden kann. Es soll fortan, ohne jedoch in dieser Beziehung dem Einzelnen einen Anspruch darauf einzuräumen, bei der Bewilligung persönlicher Zulage besondere Rücksicht auf zurückgelegte längere Dienstzeit genommen werden. Im Allgemeinen ist das Augenmerk jetzt vor Allem zunächst auf die durchgreifende Verbesserung der Lehrerstellen in leistungsfähigen Gemeinden und auf die Verbesserung der persönlichen äußeren Lage der älteren Lehrer zu richten. Die am Jahresschlusse verbleibenden Bestände, resp. Heimfälle und Ersparnisse sollen nicht angesammelt, sondern ins nächste Jahr übertragen und jedenfalls in diesem verwendet werden, da es nicht die Absicht ist, solche Ersparnisse für die allgemeinen Staatsfonds in Anspruch zu nehmen; dieselben sollen vielmehr bedürftigen Elementarlehrern in Form einmaliger Zuwendungen zu Gute kommen.

Wir bemerken außerdem noch, daß die Gehaltserhöhungen für ca. 5000 Lehrer und Lehrerinnen in Elsaß-Lothringen nach ungefährer Schätzung auf 1,203,000 Fr. berechnet sind. Davon wird die Landescasse etwa 800,000 Fr. übernehmen, das Uebrige sollen die Gemeinden aufbringen. Der bisherige Staatszuschuß belief sich auf 235,000 Fr. und wird fernerhin 1,035,800 Fr. betragen. Die Lehrerstellen sollen bis auf 1500 Fr. erhöht werden. (El. Schulb.)

Wittwenpension. Nach dem neuen Wittwen-Pensions-Gesetze im Königreiche Sachsen stellen sich die Pensionen der Volksschullehrer-Wittwen so, daß die Wittwe eines Lehrers der ersten Gehaltsclasse 50 Thaler, nach 5 Dienstjahren 56, nach 10 Dienstjahren 62, nach 15 Dienstjahren 68, nach 20 Dienstjahren 74, nach 25 Dienstjahren 80 Thlr. jährliche Pension erhält. Bei den Wittwen der Lehrer zweiter Classe stellen sich folgende Pensionsquoten heraus: 56, 60, 70, 80, 90 und 100 Thlr., bei denen der Lehrer dritter Classe 56, 70, 80, 90, 100 und 110 Thlr. Eine Waise erhält bis zum erfüllten 18. Lebensjahre, so lange die Mutter lebt, ein Fünftheil, nach deren Tode drei Zehntheile der Wittwenpension. — Im Herzogth. Gotha bekommt eine Lehrerwittwe jährlich den vierten Theil der Lehrerbesoldung. Stirbt die Wittwe, so erhalten die Kinder die

Pension, und zwar auf so lange, bis das jüngste Kind das 21 Lebensjahr. erreicht hat. Das Gesetz ist demnach nicht ungünstig.

Die Statistik hat bekanntlich neuerdings auch Vergleichungen des Lebensalters bei verschiedenen Ständen und Professionen angestellt. Daraus geht u. A. hervor, daß im Allgemeinen Aerzte durchschnittlich 56 Jahre alt werden, Künstler 57 Juristen 58 und Geistliche 65. Noch günstiger für letztere stellt sich das Ergebniß der speciell in Sachsen 1865—70 gemachten Ermittelungen. Nach diesen war das durchschnittliche Lebensalter der sächsischen Geistlichen im Jahre 1865: 69,3 Jahre, 1866: 63,5, 1867 68,8, 1868: 64,4, 1869: 68,6, 1870: 66,7, in diesen 6 Jahren zusammen also 66,9 Jahre. Anders bei den Lehrern! Da fand man folgende entsprechende Zahlen: 56,3, 57,3, 55,7, 56,1, 55,5, 55 oder überhaupt ein Durchschnittsalter von bloß 56 Jahren. Mithin ist in Sachsen das der Geistlichen 10,9 Jahre höher als das der Lehrer, zweifelsohne kein unbedeutender Unterschied, aus dem zugleich Zweierlei erhellt: 1) daß das vollendete 65. Lebensjahr mit 40 vorausgegangenen Dienstjahren als zu hoch für die Pensionsberechtigung der Lehrer angesehen werden muß, und 2) daß ein gleiches Anfangsjahr der Pensionsberechtigung für Lehrer und Geistliche, deren Pension überdies viel höher ist, als nicht zutreffend erachtet werden kann.

Jubiläen. Wie zu erwarten, hat der Vorschlag, das 50jährige Amtsjubiläum des Musikdirectors Hentschel auf eine seinem edlen Charakter und seinen hervorragenden Verdiensten entsprechende und würdige Weise zu feiern, nicht bloß bei seinen zahlreichen Schülern, sondern weit über den Kreis derselben hinaus einen höchst erfreulichen Anklang gefunden, so daß das Zustandekommen dieses so löblichen Vorhabens als gesichert betrachtet werden kann. An dem betreffenden Tage (am 14. October.) werden dem Vernehmen nach auch Seminardirector Lüben in Bremen und Seminaroberlehrer Stubba aus Bunzlau ihr 50jähriges Dienstjubiläum feiern. Die drei Genannten haben vor 50 Jahren unter Harnisch ihre Lehrerlaufbahn in Weißenfels begonnen und in treuer Arbeit und erfolgreicher Seminarlehrerthätigkeit dem deutschen Seminarwesen hohe Ehre bereitet. Wenn irgend möglich, werden wir im nächsten Hefte außer der Biographie des seligen Harnisch — Harnisch als Seminardirector — auch die der drei Jubilare bringen.

Daß sich Hentschel nicht allein als Rechenmeister, sondern auch als Musiklehrer einen hohen Ruf erworben hat, mag die folgende Notiz aus den C.-B. bezeugen. „An den königl. Seminarien der preußischen Monarchie fungiren 76 ordentliche Musiklehrer. Von diesen ordentlichen Musiklehrern sind 29 Zöglinge des Instituts für Kirchenmusik zu Berlin, außerdem haben noch drei die Prüfung als Musiklehrer vor dem Director desselben bestanden. Von den übrigen besuchten vier das Conservatorium in Leipzig; einige haben verschiedene Musikinstitute zu Berlin, Dessau ꝛc. ꝛc. frequentirt, die anderen sich durch Privat-, resp. durch Selbstunterricht gebildet. Von allen haben nur vier den Cursus in einem Schullehrerseminar nicht absolvirt. Verhältnißmäßig die meisten sind aus den Seminarien zu Weißenfels (Hentschel) und Bunzlau hervorgegangen. Den Charakter als königl. Musikdirectoren besitzen im Ganzen elf, von welchen acht Zöglinge des Instituts für Kirchenmusik sind."

Am 23. Juni hat das Seminar zu Stade den Tag seines 50jährigen Bestandes festlich gefeiert.

Wiener Ausstellung. Von der preußischen Commission für die wiener Ausstellung ist beschlossen worden, das Unterrichtswesen nach besonders festgestellten Grundsätzen an der Ausstellung theilnehmen zu lassen. Nach diesen soll die Ausstellung alle Gebiete des Unterrichtswesens berühren und sich insbesondere erstrecken: auf das Schulbau-

wesen, auf die Schuleinrichtungen, auf die Lehrmittel, auf die innere Schulorganisation und auf die Unterrichtsstatistik. Zur Veranschaulichung des Schulwesens sollen ausgestellt werden: Pläne von einer Universität (Königsberg), von einem neuen Universitätsinstitut (berliner Anatomie), von einer polytechnischen Schule (Aachen) einschließlich des Laboratoriums), von einer Forstakademie (Neustadt-Eberswalde, eventuell Minden), von dem Areal- und Gebäudecomplex einer landwirthschaftlichen Akademie, von dem landwirthschaftlichen Museum in Berlin, von dem einen oder dem andern gut eingerichteten Schullehrerseminar, von einem königlichen Gymnasium (Wilhelms-Gymnasium, einschließlich der Turnhalle) und eventuell auch von einem städtischen Gymnasium Berlins, von einigen Provinzialgewerbeschulen (Cassel und Cöln), von einer Weberschule (Mühlheim am Rhein), von einer Bergwerksschule (Nienburg), einer Navigationsschule, einer mehrclassigen Stadtschule Berlins und einer Elementarschule.

Was die Schuleinrichtungen betrifft, so sollen ausgestellt werden: ein Plan von der Einrichtung eines neuen Lehrersaales der Gewerbe-Akademie, das Modell einer in der Gewerbe-Akademie eingeführten großen Schultafel aus Schiefer, und Modelle von einigen in dem deutschen Gewerbemuseum eingeführten Geräthen für den Unterricht (Zeichentisch, Kasten zum Aufbewahren der Zeichenbretter, Vorrichtung zum Aufhängen von Pausen). Dem Vernehmen nach soll ein hochgestellter preuß. Schulmann den Vorschlag gemacht haben, einen tüchtigen preußischen Schulmeister sammt seinen Schulkindern nach Wien zu schicken und diesen dort Schule halten zu lassen: das sei das beste Mittel, das preußische Schulwesen kennen zu lernen.

Aus Bayern. Der bayerische Cultusminister hat auf königlichen Befehl allen Universitäten, der polytechnischen Schule, den humanistischen und technischen Mittelschulen, den Seminarien und Präparandenschulen die Anschaffung der vom Rector Seyffarth besorgten, im Verlage von A. Müller in Brandenburg erscheinenden neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke Pestalozzi's zur Anschaffung empfohlen. Dasselbe ist im Großherzgth. Baden geschehen.

Die württemb. Kammer hat die Mittel zur Einführung des obligatorischen Turnunterrichts in den Volksschulen bewilligt.

Zu Holzmaden in Württemberg werden von J. W. Kirschmann Schulwandtafeln aus Liasschiefer gefertigt, welche sich durch Dauerhaftigkeit und dadurch auszeichnen, daß ihre Oberfläche glanzlos geschliffen ist und daher keinen Widerschein giebt, so daß auf denselben wegen ihres dunklen Grundes auch zarte Striche weithin sichtbar sind. Das Quadratmeter kostet ohne Rahmen 4 fl., mit Rahmen 5 fl. 15 kr. und auf beiden Seiten geschliffen 6 fl. 15. kr. —

Aus der Schweiz wird berichtet, daß der Seminardirector Schatzmann in Chur nach dreijährigem Wirken seinen Rücktritt vom Seminar erklärt hat, um die Leitung einer „Milchversuchsstation" im berner Oberland zu übernehmen.

Außerdem berichtet die schweizer L.-Z. aus Luzern: Unter den Unterrichtsgegenständen am Seminar finden wir die Waffenkunde (Gesetz vom 25. August 1869). Erst während dieses Schuljahres konnte dieser Forderung nachgekommen werden; das letzte Jahr machte der Krieg dem begonnenen Curs ein schnelles Ende. Heuer begann der Unterricht mit dem 29. November und endete mit dem 25. Januar abhin. Wöchentlich wurde an je zwei Schultagen 6 Stunden Unterricht ertheilt, Theorie und Praxis mit einander verbunden. Herr Commandant Thalmann leitete mit gewohnter Meisterschaft den Curs; drei Officiere standen ihm zur Seite. Die Zöglinge des Seminars zeigten große Vorliebe zum „Spiel der Waffen". Am Mittwoch und Donnerstag bot sich dem Besucher des Seminars ein eigenthümlicher Anblick dar: die Seminaristen rückten auf, neben

der obligatorischen Schultasche und den Lehrbüchern hing an der rechten Schulter ein „Milbank-Amsler" und an der linken ein „Vetterli". — Der Curs endigte mit einer Prüfung in Theorie und einem Wettschießen, wozu die Bürger von Hitzkirch die Gaben lieferten. Erziehungs- und Regierungsrath sandten je einen Abgeordneten. Die Prüfung zeigte, daß die meisten Seminaristen in den Elementen der Geschichte der Waffen, der Kenntniß der Schußwaffen, der Handhabung derselben so ziemlich bewandert sind. Die Schießübungen ließen in manchen dieser jungen Bürger die Anlage zu einem guten Schützen erkennen. Einige brachten es in 30 Schüssen auf 29 Treffer, darunter 18, 17, 16 2c. Mannstreffer; der schlechteste traf die Scheibe fünfmal, darunter zweimal den Mann. — Würden die Sieger bei Königgrätz und Sedan — bemerkt dazu die empfehlenswerthe Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands — sich den Luxus solchen „Spieles" an ihren Seminarien veranstalten? Wir glauben es nicht. Und trotzdem fehlen ihre Lehrer nicht unter den Kämpfenden.

Ungarn. Der ungarische Minister für Cultus und Unterricht Dr. Pauler hat beschlossen, zu Anfang November fünf Seminarlehrercandidaten mit je 1000 fl. Staatsunterstützung in ausländische, namentlich deutsche und schweizerische Lehrerbildungsanstalten auf ein Jahr zu entsenden. Ferner sollen auf 5 bis 6 Wochen neun ausgezeichnete und verdiente Schulmänner mit je 300 fl. Staatsunterstützung zu Studien der deutschen und schweizerischen besseren Volksschulen entsendet werden. (A. D. L.-Z.)

Rußland. Das Journal des Ministeriums der Volksaufklärung berichtet u. A., daß zur Vorbereitung der Elementarschullehrer Seminarien auf Staatskosten in Dorpat seit 1828, in Molodetschno bei Wilna seit 1864, in Kiew seit 1869 und in Riga seit 1870 bestehen. Außerdem ist 1870 in Tambow ein Lehrerinstitut für das von Herrn Naryschkin dazu gespendete Capital gegründet und in Kasan ein Lehrerseminar, in Ufa und Simferopol Lehrerschulen errichtet worden. Endlich beabsichtigt das Unterrichtsministerium, statt der geschlossenen pädagogischen Curse noch fünf Lehrerseminarien in Totnia (Gouvernement Wologda), in Alexandrow (Gouvernement Wladimir), im Gouvernement Orel, im Kreise Sserdobsk, (Gouvernement Ssaratow) und im Flecken Bairatscha (Gouvernement Bessarabien) zu gründen, wozu bereits 82,050 Rubel jährlich angewiesen sind. Wenn diese 13 Anstalten in Wirksamkeit getreten sein werden, kommt, da die zu den betreffenden Lehrbezirken gehörigen Gouvernements 66,402,302 Bewohner zählen, ein Seminar auf 5,107,854 Bewohner. Außerdem sollen im Jahre 1872 in Rußland noch 17 neue Schullehrerseminarien angelegt werden. Im Ganzen giebt es jetzt nach dem Berichte vom 1. Januar 1871 43 Anstalten für angehende Lehrer mit 1274 Zöglingen. Der Thätigkeit des russischen Cultusministers muß man alle Achtung zollen, um so mehr, als die Sache in Rußland nicht so wohlfeil abzumachen ist als in Deutschland. Das neugegründete Seminar in Kasan hat einen Etat von 33,950 Rubel, das in Irkutsk einen solchen von 34,320 Rubel (incl. Uebungsschule) und für die zwei in Ufa und Simferopol eingerichtete Lehrerschulen werden jährlich 27040 Rubel verausgabt. Im Volke sebst soll leider nicht der rechte sittliche Ernst für die Hebung der Volksbildung herrschen, denn der Russe will vor Allem Geld verdienen. Bildung erscheint ihm dazu aber nicht als das rechte Mittel. Ehe Rußland dem preußischen und sächsischen Staate ebenbürtig an die Seite treten kann, muß noch sehr viel geschehen, denn wollte Rußland z. B. dem Königreich Sachsen gleichkommen, so müßte es 372 Schullehrerseminarien errichten.

Frankreich. Der Gemeinderath von Paris soll eine Anleihe von 18 Mill. Francs zum Baue von Schulen für die Stadt beschlossen haben. — Um zu be-

weisen, daß das Französische als Weltsprache keine Bedeutung habe, geht jetzt durch manche deutsche Zeitungen die Mittheilung, daß nach ungefährer Schätzung 90 Millionen Menschen das Englische (in England selbst, Nordamerika, Australien, Ostindien ꝛc.), 75 Millionen das Deutsche (Deutschland, Schweiz, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Amerika ꝛc.) und nur 45 Millionen das Französische (Frankreich, Belgien, franz. Schweiz ꝛc.) sprechen. — Ueber die Vermehrung der Bevölkerung in Preußen und Frankreich machte ein Mitglied der Akademie der Medicin in Paris derselben statistische Mittheilungen, denen zufolge in Preußen 100 Ehen 460 Kinder produciren, in Frankreich nur 300. Das Productionsverhältniß der Geburten zu der Bevölkerung ist in Preußen 3,38, in Frankreich 2,55. In Preußen kommen jährlich 13,300 Geburten mehr als Todesfälle auf eine Million der Bevölkerung, in Frankreich nur 2400. Frankreich würde daher 170 Jahre nöthig haben, um seine Bevölkerung zu verdoppeln, Preußen nur 46, Großbritannien 52 und Rußland 60 Jahre.

England. Wenn auch in England seit den Bestehen des neuen Unterrichtsgesetzes auf dem Gebiete der Volkserziehung so Manches geschehen ist, so bleibt doch noch außerordentlich viel zu thun übrig. Noch leben in London 176,000 Kinder ohne Elementarunterricht. Wenn sich auch bei 96,000 die Schulversäumniß durch Krankheit und andere Gründe erklärt, so bleiben immer noch 80,000 Fälle übrig, wo Kinder ohne allen vernünftigen Grund vom Schulunterricht abgehalten werden. 400,000 Kinder sind im Besitz eines regelmäßigen Unterrichts, auch beabsichtigt das Schulamt, mit Errichtung weiterer Schullocale für 100,000 Kinder vorzugehen.

Amerika. Im Repräsentantenhause zu Washington ging unlängst ein wichtiger Gesetzentwurf zum Besten des Lehrerstandes durch, wonach der gesammte Erlös aus verkauften Bundesländereien künftig den Staaten zu Schulzwecken überlassen werden soll, so daß die eine Hälfte dieses Erlöses jedes Jahr an sämmtliche Staaten und Territorien für Lehrergehalte vertheilt und die andere Hälfte in Vereinigten Staaten-Bons mit 3 proc. zu einem permanenten National-Erziehungsfonds angelegt werden soll. Die zu vertheilende Summe wird nach Maßgabe der Bevölkerung der Staaten und für die ersten 10 Jahre nach dem Verhältniß der Zahl der Personen in jedem Staate vertheilt werden, die keine Schulbildung genossen haben. Diese letztere Bestimmung wird namentlich den südlichen Staaten, wo mehrere Millionen ungeschulter Neger sich befinden, zu Gute kommen.

(Allgem. Schulzeitung.)

Correspondenzen.

Montabaur (Nassau). Bitte! — Der Unterzeichnete sammelt seit längerer Zeit Material zu einer Geschichte der deutschen Leselehrmethoden und würde dankbar sein, wenn ihm einer der Herren Collegen mittheilen könnte, wo die folgenden, im Buchhandel nicht mehr zu habenden Bücher zu bekommen sind: Nachsinner, Lehrkunst, das Zorn erweckende Buchstabiren aus dem Wege zu räumen (1737?) — Zeidler, neu verbessertes vollkommenes ABC-Buch als Schlüssel zur Lesekunst — Bentzky, erleichtertes Lesebüchlein — die Braunschweiger Anweisung, Unterricht, wie das Buchstabiren und Lesen den Kindern leicht beizubringen (Braunschweig, 1770?) u. m. A.

Kehrein, Seminardirector.

Berlin. Die Weiterentwickelung der Regulative in Preußen oder genauer des Regulativs vom 1. October 1854 ist jetzt in eine Krise getreten, deren wahrscheinlich rasche Entwickelung durch Besprechung in diesen Blättern schwerlich mehr beeinflußt werden dürfte. Jedenfalls aber muß vor jeder Erörterung der Sache die amtliche Veröffentlichung der Verhandlungen jener Commision, welche vom 11. bis zum 20. Juni unter Vorsitz des Ministers hier getagt hat, abgewartet werden. Um indeß denen, die Neigung haben, sich gründlicher über die preußische Seminarverhältnisse zu orientiren, und welchen es dabei doch zu mühsam ist, sich den Stoff selbst herauszusuchen, zu Hilfe zu kommen, lasse ich hier ein Verzeich-

niß der beachtenswerthesten Aufsätze folgen. Die Lectüre derselben wird demjenigen, der die Arbeit nicht scheut, ein wesentlich andres Bild von dem preußischen Seminar geben, als dasjenige ist, welches sich Außenstehende nach dem Regulativ vom 1. October 1854 bilden.

Ueber die Ausführung des Regulativs vom 3. Oct. 1854, resp. des dasselbe corrigirenden Rescriptes vom 19. Nov. 1859, berichten verschiedene Regierungen im Centralblatt von 1860, und zwar Danzig (p. 179), Posen (p. 230), Frankfurt (p. 617), Stralsund (p. 746). Die beiden Bethmann-Hollweg'schen Rescripte vom 19. Nov. 1859 und vom 16. Februar 1861 stehen in dem Centralblatt des betreffenden Jahres p. 690 und p. 140 bis 142. Die Hauptsache in diesen beiden Rescripten ist die wesentliche Verminderung des religiösen Memorirstoffes, die Herabstimmung der auf diesen bezüglichen Anforderungen an die Präparanden, die Wiedereinführung der Geometrie im Seminarunterrichte, die Anordnung, daß Decimalbrüche in den Seminarien zu lehren, daß die Clasiker in die Privatlectüre aufzunehmen und die Zeichenstunden zu vermehren seien. Eine directe Erweiterung des Lehrstoffes im Seminarunterrichte sprechen etwa noch aus das Rescript vom 16. October 1862, in dem die Physik von Erler, das vom 13. März 1865, in dem unter Empfehlung der Mineralogie von Fritze die unorganische Chemie ausdrücklich zum Lehrgegenstande gemacht wird, und das vom 27. Juni 1865, welches „Claudius und Hebel" empfiehlt. Wie man über das Buch selbst auch urtheilen möge, seine Empfehlung öffnete der deutschen Literaturkunde die Thüren des Seminars, wo sie ihr etwa verschlossen waren. (Centralblatt 1862, p. 595. 1865, p. 161 und 406.) Eine indirecte Anerkennung für die Erweiterung des Lehrstoffes finde ich im Centralblatt von 1864, wo in einem Berichte, dessen Verfasser augenscheinlich der äußersten Rechten angehört, ausdrücklich erwähnt wird, daß auch solche classische Stücke, die nicht im Lesebuch enthalten sein, zur Erklärung kommen (p. 345); in demselben Bande ist „Schneider, Aufgabe und Ziel der einclassigen Volksschule" abgedruckt, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß das Büchlein die einfachsten Verhältniße voraussetze, und doch geht es fast durchweg über die Grenzen des Regulativs, p. 731.

Ebenfalls 1865, p. 541, steht ein Rescript vom 19. Juli 1864, welches gegen den durch das Regulativ eingeführten barmer Katechismus gerichtet ist; p. 543 folgt ein Bericht über den Religionsunterricht im Seminar zur allseitigen Orientirung, welcher die Gestalt eines Religionsbuchs, wie es sein sollte, beschreibt, nicht nur Bibelkunde, sondern auch freie, nicht auf Memorirmaterialismus gerichtete Unterweisung verlangt. 1866 p. 64 und 1867 p. 391 stehen die trefflichen Berichte des Prof. v. d. Goltz in Königsberg über die schweizerischen Seminarien und über die Nothwendigkeit einer Erweiterung des naturgeschichtlichen Unterrichtes. Zu einer solchen in Geschichte giebt das Rescript vom 27. Mai 1863 Anregung. Die Berichte von Directoren lehnen die Sache ab und dennoch giebt das Rescript vom 4. März 1864 „Anträge" anheim. Ein Bericht von 1868 p. 350 von einem Manne der extremen Rechten erwähnt des literargeschichtlichen Unterrichtes als einer selbstverständlichen Sache. Bedeutender ist der Bericht Supprian's 1870 p. 591 über die Pflege des literaturgeschichtlichen Unterrichts im Seminar; und daß die Bemühungen bis zur letzten Stunde gedauert haben, zeigt der Bericht über die Nothwendigkeit der Vermehrung des Unterrichtes in Physik und der förmlichen Einführung desjenigen in Chemie, 1872 p. 169.

Zur allgemeinen Orientirung dienen etwa noch die Revisionsberichte, Bescheide und Protocolle 1862 p. 519 und 663, 1865 p. 163, 1866 p. 274, 1868 p. 29. p. 348, 1870 p. 98, 1872 p. 80. p. 167. — Der Reisebericht 1869 p. 537 vergleicht preußische und fremde Seminarien; 1869 p. 162 vergleicht drei Anstalten mit einander; 1870 p. 242 von einem Franzosen erstattet,; 1871 p. 240 von einem Director aus einer der neuen Provinzen; Landtagsverhandlungen 1859 p. 276 und 361, 1863 p. 161, 1869 p. 4, ein vollständiger Lehrplan 1866 p. 459; das Bild des innern Lebens in den preußischen Seminarien, verglichen mit dem der französischen, 1868 p. 11. Schneider.

Graz, am 2. Juli 1872. Einladung. Im Nachtrage zu meiner Zuschrift vom letzten Mai d. J. betreffend die Einladung der Herren Directoren der Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen zu einer in den letzten Tagen des August zu Klagenfurt abzuhaltenden Besprechung über unsere Anstalten, ersuche ich die geehrten Herren Collegen, die genannte Zuschrift auch auf die Herren Haupt- und Uebungslehrer auszudehnen und dieselben zu reger Theilnahme an dieser Besprechung aufzufordern. — Dieselbe beginnt am 29. August um 9 Uhr zu Klagenfurt, also zwei Tage vor Eröffnung des fünften allg. österr. Lehrertages daselbst und wird an den darauf folgenden Tagen fortgesetzt. Jene Herren, welche daran theilzunehmen wünschen, wollen sich bis zum 15. August Theilnehmerkarten am Lehrertag verschaffen und sich bei ihrer Ankunft in Klagenfurt in der dortigen Lehrerbildungsanstalt anmelden. Die Wichtigkeit der Sache, die Unfertigkeit unserer Zustände, sowie der Eifer der Herren Collegen lassen eine rege Betheiligung an der segensreichen Arbeit mit Sicherheit erwarten.

V. Adam, Director der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Graz.

Gotha. Herrn W. in R.! — Sie wünschen eine eingehende Kritik der Flugschrift von Stiehl: „Meine Stellung zu den drei preußischen Regulativen“? Der Wunsch könnte Ihnen erfüllt werden, denn es liegen uns zwei in ihrer Auffassung vollständig entgegengesetzte Recensionen vor, — die eine für, die andere gegen Stiehl. Wir werden indeß keine der beiden Kritiken bringen, sondern es mit dem Worte halten: „Lasset die Todten ihre Todten begraben!“ Herr Stiehl hat einen mehrmonatlichen Urlaub erhalten und wird dann aus seiner Stellung ausscheiden. Seine Werke — die Regulative — aber werden ihm nachfolgen! — Wenn Sie indeß unsere persönliche Stellung zur Sache wissen wollen, so haben wir keinen Grund, dieselbe zu verschweigen; sie geht einfach dahin, daß Herr Stiehl besser daran gethan hätte, wenn er diese Schrift nicht geschrieben hätte, sondern lautlos und mit dem beruhigenden Gefühle treuer Pflichterfüllung oder stolzer Verachtung gleich seinen beiden Meistern, Raumer und v. Mühler aus seinem Amte geschieden wäre. Er hätte sich dann bezüglich seiner Flugschrift den Hohn seiner Gegner erspart und seinen Freunden keine neuen Verlegenheiten bereitet. Die Ludthard'sche Kirchenzeitung (Nr. 25,) die sich sonst des Herrn Stiehl immer freundlich angenommen hat, würde jetzt „den peinlichen Eindruck“ nicht empfinden, den „seine Geschmeidigkeit, mit welcher er auf Intentionen eingeht, die in den höheren Regionen herrschen oder zur Herrschaft kommen wollen,“ hervorgerufen hat. In jedem Falle aber hätte er, wenn denn nun einmal die Flugschrift geschrieben sein mußte, das Nöthige sagen und das Unnöthige verschweigen müssen. Leider hat er just das Umgekehrte gethan! Er hat das Unnöthige gesagt, denn unnöthig war das Citat der sechs Seiten langen Rede über die olmützische Politik, unnöthig war sein Verstecken hinter eine Zahl hochgestellter Personen, preußischer Staatsminister, freisinniger Schulmänner 2c. — (der Starke ist am mächtigsten allein!) — unnöthig war vor Allem, um uns nicht eines stärkeren Ausdruckes zu bedienen, das Hereinziehen des Namens Sr. Majestät des Kaisers und Königs in den Streit der Meinungen. — Und so wie Herr Stiehl das Unnöthige gesagt hat, so hat er andrerseits das Nöthige verschwiegen! Vor Allem hätten wir über ein Factum Aufschluß gewünscht; uns ist es nämlich absolut unerklärlich, wie Herr Stiehl ein Jahr nach der Herausgabe der preußischen Schulregulative seine „Actenstücke zur Geschichte und zum Verständniß der drei preußischen Regulative“ und sechs Jahre später „die Weiterentwickelung der drei preußischen Regulative“, in denen die meisten anstößigen Bestimmungen der Regulative zurückgenommen und aufgehoben wurden — (es sei hier nur an die Beschränkung des religiösen Memorirstoffes, an den weitergehenden Betrieb der Realien, an die höheren Ziele des Rechenunterrichts, an die Wiederaufnahme der verbotenen „sogenannten“ Classiker erinnert) — veröffentlichen konnte, während er doch andererseits nach diesen Veröffentlichungen die Regulative seelenruhig bis zur 10. Auflage ohne alle Veränderung herausgegeben hat. Der Mann, der nach manchen Seiten hin dem preußischen Seminarwesen jedenfalls wesentlich genützt, hat ihm durch diese Versäumniß in der öffentlichen Meinung außerordentlich geschadet; wir wollen es deßhalb auch dahingestellt sein lassen, auf wessen Conto, einem solchen Verfahren gegenüber, die „kaum glaubliche Leichtfertigkeit“ zu setzen ist, die er seinen Gegnern zur Last legt. Was uns an der Stiehl'schen Flugschrift am meisten unangenehm berührt, das ist die Art und Weise der Vertheidigung, der Mangel an Consequenz. Die liberalen Congestionen, von denen Herr Stiehl plötzlich befallen wird, sind mit seinem sonstigen conservativen Gebahren nicht recht in Uebereinstimmung zu bringen. Waren die Regulative wirklich Herrn Stiehl's wahrhafte Meinung, dann würde es ihm schön angestanden haben, wenn er es mit der Garde Napoleons I. gehalten hätte: „Die Garde stirbt doch sie ergiebt sich nicht.“ Ein ächter Charakter läßt sich wohl brechen, aber nicht biegen! Waren aber die Regulative nicht in Allem die Meinung des Herrn Geheimrath Stiehl, d. h. war er (vergl. S. 12) durch die Verhältnisse genöthigt, sich den in jener Zeit herrschenden Richtungen anzubequemen, dann hätte er seine Flugschrift nicht in dem larmoyanten Tone schreiben sollen, der das Mitleid seiner Gegner sicherlich nicht erweckt hat. Und nun kein Wort weiter!

Was der Mann Gutes gethan hat, das wird für die Nachwelt unverloren sein, und was er gefehlt hat, das mag die Nachwelt wieder gut machen! Die Nacht neigt sich ihrem Ende zu! Am Himmel dämmert Morgenroth! Freuen wir uns des kommenden Tages! — D. Red.

☞ **Kritiken über die pädagogische Literatur beginnen im nächsten Hefte.** Dasselbe wird im October erscheinen. Berichte über das Seminarwesen aus allen Ländern, „soweit die deutsche Zunge klingt“, sind erwünscht.

Zum 14. October 1872.

Entwickelung heißt das große Weltgesetz auf dem Gebiete alles materiellen und geistigen Einzellebens; Entwickelung vom Einzelnen zum Ganzen, vom Niedern zum Höhern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten: das ist auch von jeher das treibende Princip im großen Reiche der deutschen Volksbildung gewesen. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird uns schon durch einen flüchtigen Blick in das letzte Jahrhundert des deutschen Volkslebens deutlich. Wie ganz anders lagen doch gegen jetzt die Verhältnisse vor hundert Jahren! Das Jahr 1772 war eine große und, wenn man die Zustände genauer betrachtet, doch auch eine recht kleine Zeit! 1772 schrieb Lessing seine „Emilia Galotti", dichtete Goethe seinen „Werther" und wagte der 13jährige Schiller seine ersten kindlichen Carmina; im Reiche der Musik glänzte Haydn als Stern erster Größe, Gluck componirte seine „Iphigenie in Aulis" und Mozart entfaltete die ersten Schwingen seines reichen Genies. Aber während diese Bergeshöhen deutschen Geistes im Sonnenlichte der Bildung glänzend strahlten, lag auf den Hochebenen nur erst der Schimmer der Morgendämmerung, die Thäler aber waren in tiefe Nebel und dunkle Nacht gehüllt. In jenem Jahre 1772 herrschte im Volke noch Aberglaube und Unwissenheit; die Fürsten verkauften ihre Unterthanen und die Folter war noch im Gebrauche. Von deutscher Lehrerbildung war damals kaum die Rede; Seminarien gab es so gut wie gar nicht, und was die Volksschulen leisteten, beschränkte sich meist nur auf Förderung des kirchlichen Confessionalismus. Ehe das Licht der Bildung in die unteren Schichten des Volkes dringen und dort die Nebel des Vorurtheils verdrängen konnte, mußten erst gewaltige Ereignisse kommen. Ohne den von oben kommenden Regen und Segen deutscher Bildung wäre es unmöglich gewesen, die in den Niederungen des deutschen Volkslebens so zahlreich vorhandenen kräftigen Keime zu befruchten und zum fröhlichen Wachsthum anzuregen. Und jene Ereignisse kamen. Vor länger denn funfzig Jahren zog am Himmel des deutschen Volkes ein Gewitter herauf, vor dessen zuckenden Blitzen und rollenden Donnern viele tausend Herzen erbebten. Ein corsischer Eroberer kam und suchte seinen Fuß zu setzen auf den Nacken des in der

Schlacht bei Jena niedergeworfenen Volkes. Die Zeiten wurden schwer, die Aussichten gestalteten sich trübe. Aber mitten in jener gewitterschwangeren Zeit, in der Tausende verzagten und Tausende abfielen, stand eine Anzahl deutscher Männer im Strome der wilden Bewegung fest, wie ein Granitfelsen im tobenden Meere. Man braucht nur an die Namen eines Stein, Arndt, Fichte, Schleiermacher, Jahn und mehrere andere zu denken, um sich die ganze, volle Größe jener Zeit vor die Seele zu rufen. O, möchte es das deutsche Volk in den Erfolgen der Gegenwart doch nie vergessen, daß es jenen Männern seine sittliche Wiedergeburt zu verdanken hat! Sie waren es, welche mit lauter Stimme auf das Eine hinwiesen, was dem deutschen Volke Noth that: auf die Bildung der Massen, auf die Hebung des Volksschulwesens.

Was jene Männer in richtiger Erkenntniß ihrer Zeit wollten, das konnten sie freilich nicht selbst ausführen. Sie konnten nur zu dem großen Gebäude der deutschen Volksschulbildung mit genialem Geiste den Bauriß entwerfen; die Ausführung des Baues aber mußten sie vertrauensvoll in die Hände sachverständiger Bauleute legen. Und an solchen Bauleuten fehlte es nicht. Pestalozzi und die große Schaar seiner getreuen Jünger arbeiteten mit einer Rüstigkeit und Begeisterung, würdig des großen, schönen Zieles und angefeuert durch die edle Königin Luise, welche auf Pestalozzi und seine Bestrebungen mit den schönen Worten hinwies: „In der Menschheit Namen danke ich es ihm.“ „Die Welt wird nur gut durch die Guten.“ Auf dem Gebiete der Pädagogik aber entfaltete sich von nun an ein wunderbar reges Leben. Hoch oben im Norden suchte vor funfzig Jahren Dinter als Königsberger Schulrath den Geist der Bildung unter dem Volke auszubreiten und an den Ufern des schönen, grünen Rheinstromes wirkte Diesterweg, der junge Seminardirector von Mörs mit einer Begeisterung, die ihn als ächten Geistessohn seines Meisters Pestalozzi erkennen läßt. Mitten im Herzen des deutschen Landes aber, zu Weißenfels in der gesegneten Provinz Sachsen, stand der rüstige Harnisch am Werke und sammelte um sich drei Jünglinge, mit denen er vereint die Bollwerke des Irrthums zu erobern gedachte.

Es war vor fünfzig Jahren, am 14. October des Jahres 1822, — an dem Jahrestage der Schlacht bei Jena —, als Harnisch mit jenen drei Lehrerjünglingen, Hentschel, Lüben und Stubba, in Weißenfels auf den Kampfplatz trat. Harnisch ist nicht mehr unter den Lebenden. Die Sichel des Todes hat den gewaltigen Mann abgemäht und der Engel des Friedens hat ihn nach der Heimath gerufen. Aber jene drei Jünglinge leben noch unter uns. Sie sind jetzt Lehrergreise, welche in verschiedenen Stellungen wirken, aber von

jedem Einzelnen kann gesagt werden, was am Schlusse des Deuteronomium von Moses geschrieben steht: „Seine Augen sind nicht dunkel geworden und seine Kraft ist nicht verfallen.“ Sie haben fünfzig volle, lange Jahre am Werke der deutschen Volksbildung gestanden — in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert — und haben in rastlosem unverrückbaren Streben beinahe ein volles Menschenalter hindurch der Schule und ihren Lehrern mit der ganzen Hingabe ihrer Kraft als pädagogische Schriftsteller und als praktische Lehrer gedient. Sie zählen in der Reihe derjenigen Schulmänner nicht allein zu den ersten, sondern auch zu den besten, welche Pestalozzi's Ideen für den Unterricht in selbständiger Erfassung und methodischer Anwendung auf die zu ihrer speciellen Berufsaufgabe gehörenden Lehrgebiete haben bringen helfen, und was sie in ernster, schwerster Lebensarbeit errangen, das haben sie ihren Schülern — und die Zahl derselben zählt bei jedem der Drei nach Tausenden — mit dem lebhaften Feuer begeisternden Strebens ins Herz gegossen. Ob das Streben, der Schule und ihren Lehrern mit ganzer Hingabe der Kraft zu dienen, bei dem Einen mehr in die Höhe, bei dem Andern mehr in die Tiefe, bei dem Dritten mehr in die Breite und Weite gerichtet gewesen, ob der Eine mehr für die Schule, der Andere mehr für die Lehrer gewirkt hat und hat wirken wollen: das bleibe als ihr eigenstes Geheimniß unangetastet. Der Schul- und Lehrerwelt darf die Ueberzeugung genügen, daß alle Drei mit großer geistiger Rüstigkeit und klarem Zielbewußtsein für sie gearbeitet haben.

Es muß eine köstliche Zeit gewesen sein, als vor fünfzig Jahren jene drei Lehrerjünglinge unter Anleitung des frischen, firmen Harnisch ihre Lehrerlaufbahn in Weißenfels begannen. Damals war es den strebsamen jungen Lehrern noch nicht so leicht gemacht, durch vorhandene, tüchtige Bücher und andere Lehrmittel die eigene Berufsbildung fester zu gründen und sicherer zu erweitern, wie gegenwärtig. Da mußte Jeder selbst Hand ans Werk legen, um sich das Nöthige herzustellen, und es galt deßhalb, ein begeistertes Wetteifern wachzurufen, um auf den ihnen übertragenen unterrichtlichen Gebieten in der Kinderschule und im Seminar etwas Tüchtiges zu leisten. Was wollte da Alles neu erlernt, geschrieben, gezeichnet, durchdacht, durchprobt, wieder abgeändert und umgearbeitet sein! Für die neu gesammelte Schule, welche aus einer einclassigen zu einer dreiclassigen erweitert wurde, für das reorganisirte Seminar, welches fester Curse, eines neuen Lehrplanes, neuer Lebensordnungen bedurfte, mußte alles dazu Erforderliche ungesäumt entworfen, vorgearbeitet und hergerichtet, auch dabei mit schonender Hand zu Werke gegangen werden. Denn die altsächsischen Sympathien waren in den neu erworbenen Gebieten

noch lebendig und man sah von den verschiedensten Seiten nicht ohne Mißtrauen auf die neuen preußischen Schöpfungen für das Schulwesen. Es würde wenig weise gewesen sein, hätten die jungen Männer, ihren feurigen Director an der Spitze, wie ein Sturmwind alle alten Verhältnisse abstreifen, alle Brücken von denselben herüber zu den allmählich auszugestaltenden neuen abbrechen wollen. Sowohl die nächsten Ortsbehörden als die Pastoren der näheren und entfernteren Umgegend erwiesen sich den immer mehr an die Wurzel der Sache dringenden Neugestaltungen nichts weniger als hold, und es mag auch wohl manche kleine Verletzung, welche beide Theile erfahren mußten, dieser Stimmung Nahrung gegeben haben. Um so mehr kam es darauf an, durch tüchtige Leistungen Vertrauen zu erwecken. Es mußte also wacker gearbeitet werden. Der Eine mußte einen Lehrgang für den Unterricht im Rechnen und in der Raumlehre wie für den Schreibunterricht ausarbeiten und die nöthigen Anschauungsmittel dazu schaffen; dem Andern fiel die Aufgabe zu, für den elementaren Lese-, Sprach- und Gesangunterricht, wie für den Unterricht in der gesammten Musik, soweit dieselbe in Seminarien zu pflegen ist, ähnliche Arbeiten herzustellen und zu vervielfältigen; dem Dritten war der naturkundliche und Zeichenunterricht zur Cultivirung angewiesen. Was der Eine schuf, prüften die Anderen mit, und erst nach mannigfaltigen Berathungen wurde zur Erprobung im praktischen Unterrichte geschritten. In wöchentlichen Conferenzen wurden die Wahrnehmungen über die Angemessenheit oder über die Fehlgriffe ausgetauscht. Fürwahr, eine schöne Zeit jugendlichen, auf ein hohes Ziel gerichteten Arbeitseifers dreier selbstlos an ihren Beruf sich hingebender Jünglinge, — zur Nacheiferung anreizende Vorbilder für die mit ihnen zum Theil in gleichem Lebensalter stehenden Seminarzöglinge! Wer unter den jetzt noch Lebenden jene Zeit mitgesehen, den jungen Männern nahe gestanden, vielleicht gar unter und mit ihnen gearbeitet hat, wird sicherlich mit freudiger Genugthuung des ersten, frischen Knospentreibens des Weißenfelser Seminars und seiner Schule gedenken. Er wird doppelt darüber erfreut sein, daß jene drei Jünglinge von damals, zu vollen, ganzen Männern und zu Meistern in ihren Gebieten ausgereift, durch Gottes Gnade den schönen Ehrentag eines fünfzigjährigen Amtsjubelfestes erleben können, welcher ihnen die weite Rückschau auf ein langes, köstliches, an vielen Schülern und Männern reich gesegnetes Amtsleben aufthut. Ihr Leben war köstlich, denn es war voll Mühe und Arbeit!

An dem seltenen Vorkommniß, daß drei durch den gleichen Lebensberuf als Lehrer und Erzieher nahe verwandte und zugleich durch persönliche Freund-

schaft von den frühesten Jünglingsjahren an fünfzig Jahre lang eng verbundene und durch ihr Wirken als Seminarlehrer hochgeachtete Männer das Glück haben, an einem und demselben Tage ihr fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern zu können, kann unsere Seminarzeitschrift unmöglich stillschweigend vorübergehen. Jene Männer sind indirect auch unsere Lehrer gewesen, und wenn wir ihnen in unseren pädagogischen Blättern für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten ein Denkmal der Liebe setzen, so erfüllen wir damit nichts weiter als eine natürliche Pflicht aufrichtiger Dankbarkeit. Diesem Gefühle aber glauben wir keinen besseren Ausdruck verleihen zu können, als wenn wir das Lebensbild eines jeden der drei Jubilare — unter Vorantritt ihres heimgegangenen Altmeisters Harnisch — uns und der deutschen Lehrerwelt recht lebendig vor die Seele führen und dadurch nicht allein die Alten ehren, sondern auch den Jüngeren zu nützen suchen. „Für junge Leute" — sagt Cicero — „ziemt sich's, Aeltere zu achten und sich die Besten und Geachtetesten derselben auszuwählen, um ihrem Rathe und ihrer Leitung sich anzuvertrauen. Die Unerfahrenheit des jugendlichen Lebens muß in der Erfahrung des Alters Haltung und Leitung suchen."

1. Harnisch als Seminardirector.

Es ist heute nicht unsere Aufgabe, das ganze reiche Leben des Heimgegangenen zu schildern. Indem wir unsere Leser auf das interessante Bruchstück der Autobiographie Harnisch's „Mein Lebensmorgen" (Berlin, Wilh. Hertz 1865) verweisen, sei hier nur bemerkt, daß Wilhelm Harnisch am 28. August 1787 zu Wilsnack im preußischen Regierungsbezirk Potsdam als einziger Sohn eines wohlhabenden Schneidermeisters geboren wurde, im Jahre 1800 das Gymna-



sium in Salzwedel besuchte, 1806—1808 in Halle &c. Theologie studirte, sich schon früh dem Studium der Pädagogik widmete, nach Ablauf seines mecklenburger Hauslehrerlebens sich 1810 in der Plamann'schen Erziehungsanstalt in Berlin auf Kosten der Regierung mit den Erziehungsgrundsätzen Pestalozzi's bekannt machte, 1812 an dem neuerrichteten Schullehrerseminare in Breslau als Lehrer angestellt und 1822 zum Director des Schullehrerseminars in Weißenfels ernannt wurde. Aus dieser pädagogischen Thätigkeit trat er im Jahre 1842 zurück, um „in einem stillen Kirchlein neben dem Altare sitzen und den Frieden verkündigen zu können". Er starb am 15. August 1864 als Pastor zu Elbei. Im Mittelpunkte unserer heutigen Betrachtung steht der geistige Führer unserer drei Jubilare — Harnisch als Seminardirector zu Weißenfels.

Am 14. October 1822 wurde Harnisch von Zerrenner in die neue Thätigkeit eingeführt. Er wählte zur Grundlage seiner Antrittsrede den Spruch: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles, was ihr bedürfet, zufallen." Es möge die Schilderung des Eindruckes jener Zeit in dem Herzen eines damaligen Zöglings hier ihre Stelle finden, an welche sich die von derselben treuen Hand ausgeführte objectiv und pietätvoll gehaltene Charakteristik von Harnisch schließt:

„Es war für uns Seminaristen ein gar ernster und wichtiger Tag, als der neue Director Harnisch am 14. October seine Antrittsrede hielt. Wir Alle fühlten deutlich, es sei im Leben und Thun der Anstalt ein Wendepunkt eingetreten. Die Meisten von uns sahen jedoch voll Hoffnung, voll Vertrauen der Zukunft entgegen; nur ein kleiner Theil unter den älteren mochte mit einiger Bangigkeit die Blicke vorwärts wenden, — es galt ja gewissermaßen ein Ablegen des alten und Anziehen eines neuen Menschen in Rücksicht auf Fleiß und Arbeit, auf Sitte und Zucht."

„Harnisch war die leitende Seele. Das Regiment war, wie es nicht anders sein konnte und durfte, im Ganzen ein strenges, nur nach dem eigenthümlichen Charakter eines jeden Lehrers verschieden gefärbt. In Harnisch, dem obersten Leiter der Anstalt, war diese Strenge am meisten sichtbar und fühlbar. Wie gegen sich selbst mit einem ernsten und festen Willen handelnd, so ließ er diesen Ernst und diese Festigkeit und Unbeugsamkeit uns bald merken und fühlen. Ohne jemals ungerecht zu sein oder zu werden, fand sein sicherer Blick, sein scharfes Urtheil bald den Schuldigen und Fehlenden. Nur war ein Urtheil mitunter gar hart und wohl verletzend. Dennoch hätten wir

diesen Mann nicht verdammen können, da er gegen sich selber in allen Dingen streng war. Selten ist wohl der oberste Leiter und Führer einer Anstalt durch sein eigenes Beispiel ein solches Musterbild der inneren wie äußeren Zucht seinen Zöglingen gegenüber gewesen, wie Harnisch es war. Von sogenannten menschlichen Schwächen konnten wir nichts an ihm entdecken; er war durch und durch ein eiserner Mann, wie gegen Andere, so gegen sich selber. Darum beugten wir uns unter seine Zucht, wenn auch nicht immer gern und willig, wir achteten und ehrten ihn, und das um so höher, da auch sein ganzer Unterricht Zeugniß davon gab, welch' ein reicher Schatz des Wissens und Könnens in ihm war, durch den auch wir gefördert wurden. Er war überall zu Hause; überall konnte er gründlich Bescheid geben. Sein Vortrag fesselte unsere Aufmerksamkeit. Wir kamen durch ihn vorwärts, das wollten wir."

„Er gewann bald unser ganzes Vertrauen; was er gesagt, das galt uns als das allein Richtige, das vertheidigten wir auch gegen Jedermann. Sein Auftreten war stets fest und ernst. Eins hätten wir noch gern in ihm gesehen, nur schwache Spuren konnten wir davon bemerken; es war die Milde, die wir vermißten. Seine Strenge mochte damals am rechten Platze sein, aber jedenfalls hätte er eine noch segensreichere Wirkung erzielt, wenn er schon damals seinen Erziehungsgrundsatz, den wir unter seinem Bilde finden, mehr geübt hätte. Dort heißt es: „Beim Erziehen sind wie beim Ausbrüten der Küchlein Stille und Wärme nöthig." Die Stille und Ruhe war sichtbar, die Wärme und Milde waren in seinem Auftreten aber nur in einem geringen Grade zu spüren. Eine spätere Zeit hat mehr davon bei und an ihm bemerken können als wir damals." — So weit der Bericht eines Schülers und späteren Mitarbeiters von Harnisch. Was diese Härte anlangt, die für Manchen bei ihm fühlbar geworden, so ist zu berücksichtigen, daß Harnisch, selbst ein Mann im vollen Sinne des Wortes, die Jünglinge zu Männern festigen wollte, daß er aber die seiner Natur hierbei naheliegende Rücksichtslosigkeit selbst schmerzlich empfand, wie er dies u. A. bei Gelegenheit seiner 25jährigen Amtsfeier offen aussprach. Daß er die Seminaristen zur Einfachheit und möglichsten Bedürfnißlosigkeit zu erziehen suchte, geschah natürlich nur, um ihnen die Zufriedenheit für die Zukunft des Lebens zu sichern.

Diese straffe, mannhafte Gestalt stand also in der Vollkraft des Lebens inmitten eines Arbeitsfeldes, für welches sie so vielseitig auf einem anderen Platze vorbereitet war. Betrachten wir nun diese reiche Thätigkeit nach den Hauptgesichtspunkten.

I. Aeußere und innere Organisation des Anstaltlebens.

1) Das Haus, welches Harnisch bei seinem Amtsantritt überkommen, erkannte er sogleich als unzureichend für seine Zwecke und schon in dem ersten Berichte vom 21. März 1823 wies er nach, daß die Räume desselben zu beschränkt seien, weil ein Lehrsaal, ein heizbarer Orgelsaal, Locale für die Speisung, Wohnungen für die Lehrer fehlten. Hierzu kommen die bedeutenden Hemmnisse für die Hausordnung und Nachtheile für die Gesundheit, welche nicht selten durch Ueberschwemmungen herbeigeführt wurden. Deßhalb richtete Harnisch schon damals das Augenmerk der Behörde auf das St. Clarenkloster. Dasselbe war 1285 von dem Markgrafen Dietrich und seiner Gemahlin Helena, einer brandenburgischen Prinzessin, in Gemeinschaft mit den Bischöfen Erich von Magdeburg und Hermann von Brandenburg und dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile gestiftet. Dietrich's Tochter Sophie wurde die erste Aebtissin und ihre Schwester Gertrud Schulmeisterin in demselben, als hätte sie das Kloster gleich anfangs zu einem Schulhause einweihen sollen. 1539 erklärten dreizehn Nonnen sich bereit auf die Mahnung Heinrich's des Frommen: „sie möchten das ärgerliche Ordenswesen ablegen und wie andere fromme Christenleute gegen den Gottesdienst sich erweisen", dem Klosterleben Valet zu sagen. Diese wählten als letzte Aebtissin Margaretha von Watzdorf, welche 1570 starb und mehrere milde Stiftungen hinterließ. Der Verbleib der Besitzungen des Klosters ist nicht nachzuweisen; daß jedoch der richtige Grundgedanke für die Verwendung derselben ausgesprochen worden, beweist ein Wort der deductio von Churfürst Moritz de 1. April 1549 nach Otto's Chronik: „Andere Klöster sind dazu gestiftet worden, daß aus ihrem Einkommen Pfarrherren, Diakonen und Kirchendiener, auch Schulmeister, ernährt werden, worunter auch das weißenfelsische gewesen." In Ausführung dieses Gedankens war das 1664 gestiftete Gymnasium illustre 1668 in die Klosterräume verlegt; diese hatten auch einzelne Zellen für eine Anzahl Zöglinge und das Convictorium hergegeben. Das seit dem Heimgang der fürstlichen Pfleger dieser Schule verödete Kloster wurde von dem Rentamte besonders im nördlichen Flügel benutzt; die den südlichen bildende Kirche war, seitdem sie 1860 zum Lazareth und Magazin gemacht und innerlich verwüstet war, ebenfalls verlassen.

Von diesen Räumen nun sollten nach Harnisch's Antrage die, welche von dem damals darin befindlichen Rentamte nicht gebraucht wurden, dem Seminare überlassen werden. Die Verhandlungen hierüber zogen sich sehr in die Länge, so daß Harnisch noch im Jahresberichte von 1834 klagen mußte: „Die Anstalt befindet sich örtlich noch auf demselben Fleck und hat einen guten Theil des Winters im Wasser gesteckt, so daß alle Keller unbrauchbar waren; man ge-

wöhnt sich zuletzt an Alles, so denn auch ans Wasserleben". Doch endlich wurde das lange erstrebte Ziel erreicht. Der ehemalige Viehhof und Garten des Klosters, welche zuletzt der Forstverwaltung gehört hatten, wurden für 5000 Thlr. angekauft und zweckentsprechend ausgebaut. Dieser Theil wurde zur Wohnung des Directors und eines Lehrers, sowie zum „Wohnhaus" der Seminaristen bestimmt. Der westliche Flügel des eigentlichen Klosters wurde „Schulhaus". Das neue Local konnte am 11. November 1837 feierlich eingeweiht werden. Harnisch betrachtete hierbei, veranlaßt von den Mauern, worin die Feier stattfand, drei große Zeiten in dem Vaterlande: 1) die, in der durch römisch-christliche Bildung die Natur besiegt ward, und er würdigte hierbei die Verdienste der Klöster; 2) die, in der die Bildung frei gemacht ward von den römischen Banden, und er ging hierbei auf das Gymnasium illustre ein, welches nach dem dreißigjährigen Kriege in das Clarenkloster gelegt worden war; 3) die, in der die freigemachte Bildung allgemein verbreitet wurde, und er hob hierbei den Einfluß der Seminarien auf die Volksbildung hervor mit besonderer Beziehung auf Preußen.

So war es den unausgesetzten und umsichtigen Bemühungen von Harnisch gelungen, dies Haus, das zwar äußerlich nicht so glänzt wie neuere Seminargebäude, zu gewinnen. Dasselbe hat ausreichende und wohnliche Räume die jetzt noch, erweitert und ausgebildet, demselben Zwecke dienen. Alle, die jetzt und künftig in diesen, vom Geräusch des Verkehrs kaum berührten Räumen lehren und lernen und in den weiten und schattigen, jene umfriedigenden Gärten sich leiblich üben und erholen, werden ihm dankbar bleiben.

2) Die Hausordnung. Harnisch hat sein Wort: „Ein Seminar soll ein großes Vaterhaus sein", zunächst auch in Bezug auf die leibliche Pflege seiner Zöglinge zur Wahrheit machen wollen. Lassen wir uns darüber von Einem, der den früheren und den dann durch Harnisch herbeigeführten Zustand mit erlebt hat, berichten! Es wird uns dabei zugleich ein Blick in die Genügsamkeit und Zufriedenheit jener schlichtern Zeit gewährt: „Vor der Reorganisation des Seminars war in keiner Weise für den leiblichen Unterhalt der Seminaristen gesorgt. Jeder mußte für sich selbst sorgen; das Wie? blieb Jedem überlassen. Warme Speisen bereitete sich Jeder nach Möglichkeit allein, besonders im Winter, wenn man nicht die Hausfrau der Anstalt zu Hilfe nehmen wollte. Viele begnügten sich für den ganzen Tag mit Butter und Brot, etwas Käse, einem Gläschen Halbbier &c., wenn nicht etwa Sendungen aus dem Elternhause das frugale Mahl mit Wurst, Schinken, Eiern &c. würzten. Später, unter Harnisch, wurde wenigstens bald dafür

gesorgt, daß den Seminaristen zunächst einige Tage der Woche, zuletzt täglich ein warmes Mittagsessen durch die Hausfrau bereitet wurde. Fleisch gab es im Anfange auch nur einige Male in der Woche. Mit der Zeit gestaltete es sich aber immer besser, besonders seit die Seminaristen mit dem Gartenbau und den Gartenarbeiten vertraut gemacht worden und dabei das Gemüse selbst gebaut und gewonnen werden konnte. Die väterliche Fürsorge von Harnisch erstreckte sich auch bald auf ein warmes Frühstück im Winter, indem den Seminaristen heißes Wasser verabreicht wurde, mit dem man sich durch Brot, Butter und Salz von unserer Seite eine wohlschmeckende Wassersuppe bereiten konnte. Zu Abend aßen Viele von uns bei der Hausfrau, indem man sich zu dem mitgebrachten Stück Brot für 3 Pfennige Butter, 2 Pfennige Käse und ein Glas Halbbier für 4 oder 6 Pfennige geben ließ. Alle waren zufrieden und glücklich bei der frugalen Lebensweise. In einem Uebermaße von Glückseligkeit schwärmten wir aber, wenn die Mutterliebe eine außerordentliche Sendung dem Allem hinzufügte."

Einfachheit und Sparsamkeit blieben dauernd ein Wahrzeichen der Hausordnung. Noch lange wurde den Seminaristen für 10 Thlr. jährlich der Mittagstisch — ohne Brot — gewährt: zweimal in der Woche, Gemüse mit Fett oder Milch gekocht, oder Kartoffeln mit Butter oder Hering, an vier Tagen Fleisch oder Wurst. Der Kaffee und Thee, zu geschweigen der Spirituosen und des Rauchens, gehörten nach den von Harnisch in „Frisches und Firnes" entwickelten Grundsätzen zu den verbotenen Genüssen, und es war nur eine glimpfliche Strafe, wenn einem Seminaristen, der in der Krankenstube den ersehnten braunen Trank sich bereiten wollte, derselbe von des Directors Hand zum Fenster hinausgegossen wurde. Bei allem Respect vor Sirach's Wort (38, 1): „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Noth", — bei aller Begünstigung brüderlicher Dienstleistung gab Harnisch eben auch bei der Krankenpflege viel mehr auf gesunde Lebensart, gesunde Luft und Wasser als auf Arzeneien und Theetrinken. Wasser, Mäßigkeit, Bewegung in freier Luft waren und bleiben für die Jugend die ersten und nächsten Mittel zur Bewahrung und Befestigung der Gesundheit. So mischte sich ein für die Gewöhnung der Jünglinge heilsamer spartanischer Zug in das häusliche Leben derselben, der seinen ersten Grund in der starken, männlich-straffen Persönlichkeit des Directors hatte. Das zeigte sich beim Waschen am Morgen. Wer in dem engen Reinigungsraum nicht mehr Platz finden konnte, der ging hinaus auf das Floß der Saale oder zum Brunnen trotz Schnee und Eis. Als in den bequemeren neuen Räumen sich Gelegenheit zur Ein-

richtung eines besonderen Sturz- und Staubbades bot, wurde das kalte Baden mit besonderer Vorliebe und, wie es scheint, mit gutem Erfolg Jahr aus Jahr ein betrieben. Der fleißige Gebrauch von Flußbädern im Sommer ist selbstverständlich. In derselben Linie lag auch die sparsame Verwendung des Heizmaterials. Einst hatte, so erzählt ein ehemaliger Zögling des Seminars, bei großer Kälte der Stubenordner den zugetheilten Vorrath von zwölf Torfsteinen schon um Mittag verbraucht. Die an den Director abgesandte Deputation der frierenden Stubengesellschaft erlangte auf ihre Bitte um eine kleine Erwärmungszulage kein anderes Resultat als die Weisung: „Lernt besser eintheilen!“ und am anderen Tage einen Torfstein mehr.

Wesentlich zur Ausgestaltung der straffen und strengen Hausordnung gehörte ein Netz von Aemtern, das den Gang der Tagesarbeiten nach allen Seiten regelnd umspannte.

Harnisch theilte diese Aemter nach ihrem vorwiegenden Charakter in Ehren- und Lastämter; die ersteren erstreckten sich auf die Aufsicht in den Unterrichts- und Wohnräumen und wurden auf längere Zeit übertragen, die letzteren auf die Dienste beim Wecken, Reinigen, Ordnen, Pflegen; sie wurden in der Regel nur eine Woche lang verwaltet. Eine treffliche Schule der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue; denn manche ehemalige Seminaristen haben Nächte hindurch nicht geschlafen, wie sie dem Berichterstatter erzählten, wenn es ihnen oblag, das Glockenzeichen zum Aufstehen um fünf Uhr zu geben. „Es ist der Mensch ein Wesen“, bemerkt Harnisch, „das am besten gedeiht, wenn ihm ein Druck von oben gegeben wird; nur darf derselbe nicht zu schwer sein.“ Daß principiell eine andere Seite des Gemeinschaftslebens von Harnisch nicht übersehen wurde, bezeugt folgendes Wort: „Die Anstalt verkennet die Strenge und Gezwungenheit, ja man kann sagen: Kälte und Heimathlosigkeit, nicht, welche sich in einem solchen Leben leicht bilden, und wenn sie auch in allen ihren Lehrern väterliche Herzen hat, so heißt es doch: Was ist das für so Viele! Denn die wenige Zeit, welche die Lehrer dem Einzelnen widmen können, reicht zu einem gemüthlichen Leben nicht hin. Darum ist die Anstalt bemüht, auf andere Weise hierin zu helfen.“ Es wurde darum der Umgang mit Familien der Stadt, insofern er dem Anstaltsleben nicht hinderlich war, gestattet. Es wurden gemeinschaftliche Reisen der Lehrer und Zöglinge unternommen. Es wurden Feste gefeiert, wie eine Zeit lang der 14. October, „da er an die neue Einrichtung der Anstalt erinnerte“. Besonders hat man immer den Abgangstag der gereiften Zöglinge zu verherrlichen gesucht. Mit der Feier solcher Festtage wurden bisweilen Preisvertheilungen für besondere

Leistungen im Vortrage von Gedichten und Musikstücken oder in körperlicher Gewandtheit verbunden. Auch die von Hentschel eingerichteten und geleiteten Abendunterhaltungen, welche etwa an jedem vierten Sonntage stattfanden und Musikalisches, Gedichte, Räthsel darboten, vereinigten die Genossen des Seminars mit den Familiengliedern der Lehrer und flochten eine freundliche Abwechselung in den ernsten Zug der Arbeit.

In anderer Weise brachten die Andachten in der Sonntagsfrühe erhebende Lichtblicke in das Seminarleben. Der Director wechselte bei denselben mit dem theologischen Lehrer, wie es jetzt noch geschieht. Noch heute spricht ein ehemaliger Sohn der Anstalt von dem tiefen Eindruck, den die Sonntags-Morgenandachten auf ihn gemacht haben.

Charakteristisch ist es, daß Harnisch bei dem natürlich oft wiederkehrenden Hinweis auf die vom christlichen Lehrer erforderten Eigenschaften immer wieder die Treue und Demuth pries. Es mögen hier zwei hier einschlagende Stellen aus dem Handbuch für deutsches Volksschulwesen einen Platz finden. Die eine steht in der Vorrede und wendet sich an die Lehrer: „Das, wodurch wir am sichersten uns unserem Ziele nähern, und das, wodurch Jeder es näher bringt, ist Treue im Beruf. Hierauf mache ich alle Volksschullehrer aufmerksam, und gerade deßhalb, weil manche sich gelüsten lassen, die neuen Schuleinrichtungen, Lehrgegenstände und Lehrarten als einen bloßen Putz für sich anzusehen, um sich dadurch in Eitelkeit und Hoffnung zu erheben, und dabei die Schule saumselig zu betreiben, indem es bei verbesserter Schuleinrichtung doch leicht möglich ist, den Kindern so viel beizubringen, daß sie Lob und Ehre auf den Prüfungen einernten.“ Die andere Stelle handelt von der einen wahren Erziehung: „Es giebt nur eine wahre Erziehung, das ist die, welche, wie schon Cicero lehrt, die Sinnlichkeit zum Gehorsam, die Vernunft zum Regieren bringt; diese Erziehung bildet nicht allein heraus, wie die Pestalozzi'sche, sondern sie bildet auch hinein, wie die Francke'sche, sie macht stark und beredt, gescheidt und geschickt, sie macht aber auch ruhig und mild, sanftmüthig und von Herzen demüthig.“

II. Der Unterricht. Aus dem Vorhergehenden wird schon genugsam zu ersehen sein, daß in Harnisch's Lebenskreise der Unterricht nicht in einer abstracten, nur den Kopf in Anspruch nehmenden Art betrieben ward. Er strebte vielmehr danach, daß er allseitig erziehend wirke. Diese erziehende Kraft des Unterrichts legt Harnisch demselben bei, wenn er a) viel zu denken und zu thun giebt, also den jungen Menschen ganz in Anspruch nimmt, b) wenn er anziehend ertheilt wird, c) wenn er dadurch, daß er auf Kopf und Herz wirkt,

den ganzen Menschen steigert. Zu solchem Unterricht gehört allerdings, daß Lehrer ihn ertheilen, die der Begeisterung voll und zu tüchtiger Arbeit geschickt und willig sind. Sobald die Lehrer nur Futterschneider sind, welche den Prüfungskohl gemächlich pflücken, schneiden, mengen und darreichen, so ist vielleicht die Behörde und das Publicum mit der Anstalt zufrieden, denn es geht Alles so ordinär weg, die Leute lernen das Nothdürftige, sie sind durch die Gewöhnlichkeit vor allen Wunderlichkeiten und Ausschreitungen bewahrt und stören nirgend die Leute, welche auch weiter nichts als gewöhnlich fortleben wollen; aber Fortbildner der Welt für die Ewigkeit erzieht man so nicht.

Einen Vorschmack dieser energischen, allseitig packenden, die Anspannung aller Geisteskräfte fordernden Unterrichtsart gab dem angehenden Schüler des Seminars schon das gefürchtete Tentamen bei der Aufnahme. Das Bild einer solchen Prüfung, aus der Erinnerung eines ehemaligen Zöglings gezeichnet, wird uns einen Eindruck hiervon geben: „Ende Juli fand die Recipiendenprüfung statt. Mit klopfendem Herzen verfügte ich mich in den Versammlungssaal. 56 Meldlinge (darunter 14 aus der Weißenfelser Präparandenanstalt), 16-, 17- bis 22jährige junge Leute, bärtige und unbärtige, saßen auf den langen Bänken. Es nahte der Director Dr. Harnisch, eine kräftige, Ehrfurcht gebietende Erscheinung, mit einem großen Actenbündel unter dem Arme. Grüßend schnellten wir insgesammt von unseren Sitzen und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Eine Handbewegung hieß uns wieder niedersetzen und nun begann die Vorlesung und Prüfung der eingesandten Zeugnisse. Darauf wurden wir auf den folgenden Morgen früh 7 Uhr in denselben Raum (das damalige Unterclassenzimmer des Seminars) zur Prüfung beschieden. Mit ungleich schwererem Herzen saßen wir Aspiranten zur gesetzten Stunde an den langen Tafeln, auf welchen Papier, Tinte und Federn ausgelegt waren. Der Director erschien und gab uns ein Thema, worüber wir sofort einen schriftlichen Aufsatz liefern sollten und wozu uns zwei Stunden Zeit gelassen wurde. Das Thema habe ich nicht vergessen. Es war die Frage: „Was muß einen jungen Menschen bestimmen bei der Wahl eines Berufes? — Die Arbeiten wurden zusammengenommen und kamen nicht wieder vor unsere Augen. Mancher holprige Satz, ja vielleicht mancher orthographische und grammatische Fehler mochte untergeschlichen sein. Wie oft mögen die Correctoren gelächelt haben!"

„Nach einer kleinen Pause nahmen wir abermals auf ein Commando Schreibmaterialien zur Hand. Es wurden uns verschiedene Sprüchwörter dictirt, die wir sogleich schriftlich erläutern mußten. Zu jeder Aufgabe wurden

5 Minuten bewilligt. Darau schlossen sich allerlei Begriffsbestimmungen, als: Was ist ein Stuhl? eine Uhr? Lampe? u. s. w. Eine geheimnißvolle Stille herrschte im Lehrsaale. Jede Aufgabe rief eine augenblickliche, auf den Gesichtern deutlich erkennbare Verlegenheit hervor. Manche Feder ruhte oft zu lange und nicht selten mußte mit einem unvollendeten Satze abgebrochen werden."

„Der eine Examinand seufzte, der andere erröthete, einer kaute an der Feder, ein anderer wischte sich den Schweiß von der Stirn. Abermals wurden Papierblätter vertheilt und es begann eine Prüfung im schriftlichen Rechnen. Herr Musikdirector Heutschel war eingetreten und dictirte einige Exempel, die sofort auf dem Papiere gelöst werden mußten. Wenn nun auch die Aufgaben nicht über die Forderung einer gehobenen Elementarschule hinausgingen, so mochte doch nicht Jeder das richtige Facit und die gewünschte Form gefunden haben. Als die gegebene Frist abgelaufen war, wanderten die beschriebenen und bezifferten Blätter dieselbe Straße wie die früheren."

„Um 2 Uhr Nachmittags trafen wir uns auf ausdrückliche Weisung sämmtlich wieder in dem Orgelsaale des Seminars. Das Musikexamen sollte beginnen. Bald erschien Herr Musikdirector Hentschel. Sein freundliches, aber ernst gemessenes, ganz ruhiges Auftreten erweckte Vertrauen. Die Orgel ward geöffnet, ein Choralbuch aufgeschlagen und Einer nach dem Andern in alphabetischer Ordnung ward aufgerufen und zum Spiele aufgefordert. Die Leistungen der Einzelnen wurden hier deutlich vernehmbar. Manches Gesicht ward purpurroth, als sich die zitternden Finger auf die Tasten legten, und zu Oefterem bemerkte man, wie bei ungehörigen Dissonanzen der Mund des Herrn Musikmeisters sich verzog. Einzelne Stümper mußten inmitten des Chorals abbrechen und rutschten gesenkten Hauptes von der Orgelbank. Nur einer mäßigen Anzahl (wozu auch ich gehörte) gelang es, den Choral fehlerfrei abzuspielen. Diese Glücklichen gingen mit glänzenden Augen zurück an ihre Plätze. Der Examinator censirte ganz unvermerkt mit einer Bleifeder in sein Notizbuch. Hierauf ging es an das Geigenspiel, aber mit der Virtuosität sah es hierin noch viel übler aus. Nur Wenige wußten einen guten Bogen zu führen und dem Instrumente reine Töne zu entlocken. Der neue Examentag erschien. Wir saßen kampfbereit abermals im Classenzimmer. Das ganze Lehrercollegium trat ein und wir wurden in Sectionen oder Gruppen vertheilt. Die Lehrer verfügten sich in einzelne Zimmer und die Gruppen wanderten von einem Herrn zum andern. Herr Dr. Harnisch prüfte in der Religion, Herr Musikdirector im Rechnen, Herr Kunz (der Theolog, der später als Diakonus

in Eisleben angestellt wurde) in der Bibelkunde und Herr Prange (jetziger Schulrath in Oppeln) in den Realien. Diese Prüfung währte bis Mittag. Jeder Lehrer legte seinen Gradmesser an die jungen Geister, jedem einzelnen Examinanden ward gründlich auf den Zahn gefühlt, bis die Herren ein sicheres Urtheil über die Befähigung und den Bildungsstand der Meldlinge erlangt hatten. Herr Dr. Harnisch hatte die Bibel vor sich, knüpfte an ein Schriftwort verschiedene Denkfragen und entwickelte daraus gewisse positive Religionswahrheiten, fragte nach daran sich knüpfenden bekannten Bibelsprüchen und Kirchenliedern. So viel ist mir noch bekannt, daß ich die synonyme Bedeutung von Herz und Blut angeben und einige Verse aus dem Liede „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!" hersagen mußte. Wenn man einige Fragen genügend beantwortet hatte, so zog sich das Examenfeuer auf die Genossen. Herr Kunze prüfte in der Bibelkunde und deutschen Grammatik in Kreuz- und Querfragen. Nachdem ich den Inhalt des 1. Buchs Mosis zu seiner Befriedigung angegeben hatte, wurde ich nicht weiter behelligt. In der Sprache mußte ich mich über das Verbum und seine verschiedenen Arten aussprechen. Herr Musikdirector fühlte uns auf den Zahn, ob wir das Multipliciren und Dividiren mit Brüchen inne hatten. Ein Mehreres vermag ich nicht zu berichten. Am Nachmittage mußten wir noch einmal erscheinen. Herr Dr. Harnisch dictirte uns einen originellen Ausspruch Luther's. Das Ganze nahm etwa eine Quartseite Geschriebenes ein. Wir wußten währenddessen nicht, was das bedeuten sollte. Nach Beendigung des Dictats ward es uns klar. Es sollte Stoff zu einer Gedächtnißübung geben. Sofort ging es an das Memoriren. Die Gesichter fingen an, sich zu röthen, und nur unsere Lippen bewegten sich. Einem Einzigen von uns, Namens Blüthgen (jetzigem Schulvorsteher in Berlin), gelang es, schon nach etwa 10 Minuten das Dictirte ohne Anstoß wiederzugeben, und durfte dieser junge Mann den Saal verlassen. Nach ihm versuchten es noch Andere, aber vergeblich. Erst nach einer halben Stunde trat eine Sicherheit des Vortrages bei den zahlreich Vorrückenden ein. Der Rest quälte sich fast eine ganze Stunde."

„Hiermit hatten diese geistigen gymnastischen Uebungen ihr völliges Ende erreicht."

Eine Leben erweckende Kraft auch in Bezug auf den Unterricht des Seminars lag in Harnisch; er war eben überall in seiner Weise eine producirende Natur. „Wer nicht produciren kann, sollte nicht Seminarlehrer werden", war seine Meinung. „Klafterholz wächst nicht. Seminare müssen stets einem Garten im Mairegen gleichen, und nicht einer Zinngießerei, die hübsch

gefärbte bleierne Soldaten aufmarschiren läßt.“ Was er so als Ideal hinstellt, finden wir in schönster Weise in dem Ringen und Streben seiner ersten Zeit in Weißenfels erfüllt. Zunächst galt es a) dem Religionsunterricht, für den er in Gemeinschaft treuer Mitarbeiter Bahnen suchte. Er spricht da von Hiersche, Zahn, Meurer, Fulda als seinen Mitarbeitern. „Mit ihnen hatte ich gemeinsam gearbeitet und es war dabei nicht davon die Rede, wie man erst am besten nach einem guten Lehrbuche die christlichen Erkenntnisse den Seminaristen beibrächte, sondern wie man ihnen eine solche Bildung gäbe, daß sie Herzenschristen und so geweihete Lehrer im Christenthum würden. Ein Jeder von uns gab und empfing dabei, und wer der Schriftstellerthätigkeit auf dem Gebiet des Unterrichts im Christenthum nicht ganz unkundig ist, kann sich leicht denken, daß wohl der reichste Geber unter uns der jetzige Seminardirector Zahn war, der damals gerade den Grund legte zu all den bedeutenden Schriften im Gebiet der Geschichte des Reiches Gottes und der biblischen Geschichte, die er späterhin herausgegeben hat. Wie er mehr im Großen und Weiten gearbeitet hat, so ich mehr im Kleinen und Engen.“ Was Harnisch in dem zuletzt angeführten Worte so bescheiden angedeutet, hat er zunächst in seiner „Geschichte des Reiches Gottes auf Erden“ ausgeführt, einem Leitfaden der biblischen und Kirchengeschichte, in welchem er das Lehrhafte mit dem Erbaulichen zu vereinigen sich bestrebt hat. Bei kurzer Angabe des Thatsächlichen und des inneren Zusammenhanges führt er gern und oft die Lehrer und Dichter der Kirche redend ein. Bei der Häufung der einzelnen stofflichen Angaben läßt sich nicht leugnen, daß es wohl der lebendigen Art eines Lehrers wie Harnisch bedurft hat, um nach seinem Ausdrucke in dem Buch „ein Gerippe zu liefern, worin man jedes Beinlein erkennen kann, das aber doch mit Fleisch umwachsen und von Blut durchdrungen ist“. Ein lebendiger und Leben erweckender Lehrer war aber eben Harnisch. Wohl spricht einer seiner ehemaligen Schüler von der Scheu, die Alle erfaßte, wenn der „Alte, dessen feuriges Auge und Adlernase unwillkürlich an den König der Vögel erinnerte“, durch die Corridore ging. „Wenn aber derselbe Mann das Katheder bestieg, dann war die ganze Classe in voller Spannung, nicht etwa, weil der gefürchtete Alte vor ihr stand, sondern der tiefsinnige Lehrer. Fern von aller schulmeisterlichen Redseligkeit waren seine Vorträge spannend, daß ich mich nie entsinnen kann, jemals in seiner Stunde in Langeweile dem Mückenspiele der Phantasie verfallen zu sein.“ Wie in den Schriften oft, so trug auch seine mündliche Rede das Gepräge derb-kräftiger Anschaulichkeit. „Gehorsam ohne Glauben verhält sich zum Gehorsam mit Glauben wie Cichorien zum eigent-

lichen Kaffee. Die Moral, die sich nicht auf den Glauben an den Erlöser gründet, konnte er wohl Nachtmützenmoral, die Religion ohne diese Basis Schlafrocksreligion nennen."

Einen wie klaren Blick Harnisch für den Aufbau des Religionsunterrichts in der Schule hatte, beweist er in der Vorrede zu seinen Entwürfen und Stoffen zu Unterredungen über den kleinen Katechismus Luther's.

Für diese Unterweisungen setzt er Schüler voraus, welche geschichtlich in das Christenthum eingeleitet sind. „In der Volksschule" — so führt er diesen richtigen, erst in unserer Zeit zu völliger Ausführung gekommenen Gedanken aus — „besteht die geschichtliche Einleitung in einer erbaulichen Behandlung der wichtigsten einzelnen Geschichten aus dem alten und dem neuen Testamente und aus der Kirchengeschichte; in höheren Schulen aber aus einer erbaulichen, vollständig zusammenhängenden Geschichte des Reiches Gottes auf Erden." Wie er sich nun den Ausbau der Lehre auf dieser historischen Grundlage denkt, das hat er in seinen Entwürfen und Stoffen gezeigt. Er fordert von dem Lehrer im Christenthum folgendes goldene A-B-C. A sei ein Christ! B besitze die gehörigen Kenntnisse im Christenthum! C habe die gehörige Lehrfertigkeit! Zu A fügt er bemerkenswerth hinzu: „Das Christenthum ist eine Erfahrungssache, es will erlebt, erlitten und nicht blos erlernt sein. Man sagt wohl, Verstand komme nicht vor den Jahren, aber noch viel weniger die Weisheit und das, was noch höher ist, Christum lieb haben. Ja, kommt es vor den Jahren, so ist es oft eine unreife Treibhausfrucht, auf warmen Mistbeeten ängstlich erzielt und für Sturm und Wogendrang nicht erstarkt . . . Darum muß jeder Lehrer auch in der Art ein Christ sein, daß er auch seine unchristlichen Schüler in unendlich großer Geduld trage, und darin seinem Herrn festen Schrittes nachgehe. Was den Punkt B anbelangt, so hat Harnisch allerdings treulich das Seine gethan, um seinen Schülern und Lesern zu einer gehörigen Kenntniß des Christenthums zu verhelfen, indem er seine Entwürfe und Stoffe drucken ließ, die vor dem Druck von seinen Schülern in Heften niedergeschrieben wurden, eine Arbeit, die schon dem äußeren Umfang nach (sie füllen über 1500 Druckseiten) nicht gering anzuschlagen ist. Er hat darin Altes und Neues dargeboten, Bibelwort, Worte von Luther, Calvin, Augustin und den Alten, — aber doch wohl nicht haushälterisch genug. Wenn sich Harnisch ja mit gutem Recht dagegen wahrt, daß er diese seine Entwürfe so, wie sie seien, in die Praxis der Schule übertragen wissen wollte, so sind sie doch wohl leicht in ihrer dispositionellen Theilfülle für Manchen zum Walde geworden, in dem er sich nicht zurecht und nicht heraus finden konnte. Es mag

nicht selten vorgekommen sein, daß, wenn ein Lehrer durch die mannigfachen Gedankenwendungen und den reichen Apparat des ersten Hauptstücks sich durcharbeitete, das den größten Theil des Werkes einnimmt, wohl das wichtige zweite Hauptstück nicht immer zu seinem Rechte kam. Indeß der Mißbrauch hebt ja den Gebrauch nicht auf; für Viele wird ohne Zweifel das Buch eine neue Fundgrube geworden sein, namentlich wenn sie in dem Sinne von Harnisch ihre Katechesen ausführten. Das führt auf das oben erwähnte C, die Lehrthätigkeit, über welche sich Harnisch in seiner Zeitschrift „der Volksschullehrer“ in einer besonderen Abhandlung „über die echte und unechte Katechese“ ausführlicher aussprach. Er verwirft hier allerdings einerseits nicht wie Pestalozzi und Niemeyer das Katechisiren gänzlich, sondern erklärt sich nur gegen dasselbe in der Form des Socratisirens, weil diese Form der Lehre nicht die angemessene für die Religion sei, auch nicht Viele die geschickten Hände von Dinter hätten, endlich weil diese künstliche Lehrform bei Kindern nicht angemessen sei, da man bei ihr Ernten verlange ohne Aussaat. Der Nerv seiner Gedanken über den echten Katecheten liegt darin, daß derselbe seinen Stoff aus sich nimmt, daß er den Glauben lehrt, den er hat, die Liebe predigt, die in ihm wohnt, die Hoffnungen verkündigt, die ihn beleben, ohne ängstlich an gewissen Lehrformen zu kleben. Bei solchen Kern- und Grundanschauungen unterließ es freilich Harnisch keineswegs, seine angehenden Lehrer zum geschickten Katechisiren vorzubereiten. Den von ihm in mancherlei Versuchen gefundenen Weg deutet er in Kurzem, wie folgt, an: „Ausarbeitung biblischer Geschichten für Kinder, Erzählung derselben vor Kindern, Abfragung derselben, kürzere Nutzanwendungen daraus gezogen, Behandlung eines leichten Abschnittes aus einem zergliederten Katechismus, Disponirung von Sprüchen, Ausarbeitung von Katechesen nach gegebenen Dispositionen, Halten solcher Katechisationen, eigene Disponirung von Sprüchen, Halten von Katechisationen über selbstgemachte Dispositionen. — Jeder Seminarist muß zu jeder Stunde zu dem Aufgegebenen gerüstet sein; Schriftliches und Mündliches geht Hand in Hand; jede katechetische Aufgabe wird zwei Mal behandelt, damit das zweite Mal die zum ersten Male gemachten Fehler vermieden werden; ich katechisire nur, wenn ich Einzelnes zeigen will.“

b. Vom Religionslehrer Harnisch kommen wir zu Harnisch, dem Führer in der Schulmeisterkunst. Diesem Unterricht legte er sein Handbuch für das deutsche Volksschulwesen zu Grunde. Wie sich vielfach bei Harnisch ein überraschend vorschauender Blick zeigt, so spricht er sich schon 1820 divinatorisch über die Entwickelung des Volksschulwesens also aus. „Ohne diese freie

deutsche Bearbeitung sämmtlicher Wissenschaften kann kein gründliches deutsches Volksschulwesen entstehen, sondern immer nur ein Schulwesen, das nach dem Römerthum sich sehnt, wie der Schweizer nach seinen Bergen. Die Volksschule hat ihr Leben in der vollen Gegenwart und ihr Ziel in der hehren Zukunft. Mit großem Recht lächeln die Gelehrten über ein Schulwesen, in dem der schon ein Held ist, der eine neue Manier erfunden hat, die Buchstaben beizubringen, die Ziffern zu schreiben, und was des kleinlichen Gethues mehr ist. Diese selbstgefällige Flachheit, diese Manier- und Methodenmacherei muß verschwinden, wenn alle Gegenstände des Volksschulunterrichts rein deutsch sich werden ausgebildet haben." Durch das Handbuch zieht sich als rother Faden die ideal christliche Auffassung der Erziehung, für deren Bezeichnung Harnisch das schöne Wort Kant's wählt: „Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt passen; aber der Grundgedanke der Erziehungskunst, den besonders solche Männer, die Pläne zur Erziehung machen, haben sollen, ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftigen, besseren Zustande des menschlichen Geschlechts, also der Idee der Menschheit angemessen, d. h. christlich erzogen werden." Nach der allgemeinen Begründung des ersten Theiles führt er in mannigfaltiger und anschaulich eingehender Weise die Stellung der Volksschule im Staate, ihre Aufgaben als Erziehungs-, als Unterrichtsanstalt und ihre besonderen Gestaltungen aus.

Man erkennt es, daß hier ein Mann spricht, der nicht durch Schriften allein, sondern durch Selbstschau auf Reisen und im regsten geistigen Verkehr mit den verschiedensten geistigen Arbeitern auf dem Felde der Pädagogik, die Art der Volksschule seiner Zeit kannte. Wer ein Bild des Strebens auf dem Gebiet der Volksschule während der vier ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts in geistvoller Zusammenstellung haben will, der findet in dem Handbuch ein höchst instructives Mittel. In der letzten Stunde der Woche ging Harnisch außer der fortlaufenden Unterweisung über Gartenbau und Gesundheitspflege auch auf politische Fragen ein, natürlich mit besonderer Berücksichtigung der Schule; zu welchem Gewinn und Genuß seiner Schüler von dieser Fülle der Erfahrung aus, läßt sich leicht ermessen.

Von der praktischen Vorbereitung der Schüler zum Unterricht wird weiter unten bei der Erwähnung der mit dem Seminar verbundenen Schulanstalten die Rede sein.

c. Mit dem S p r a c h u n t e r r i c h t hat sich Harnisch namentlich in seiner Breslauer Periode beschäftigt, aber auch in Weißenfels behielt er diese wichtige Seite des Volksschulunterrichts immer im Auge. Wie er auch hier den Kern

erfaßte, bezeugen folgende Sätze: „Ein allseitiger Sprachunterricht ist zu ertheilen, ein Unterricht, der darauf hingeht, daß der Schüler seiner Muttersprache innerlich mächtig werde, in welchem Falle er auch im Stande sein wird, dieselbe äußerlich zu gebrauchen. Dem Sprachunterricht gebührt aber vor Allem eine Innerlichkeit und Kernhaftigkeit, weil ein bloßes äußeres Anlernen der Sprache zu Lug und Heuchelei führt. Wer anders redet und schreibt, als er denkt, oder wer das, was andere gedacht haben, nur so nachspricht, ohne selbst darüber zu denken, wer also gleich dem Papagei nur äußere Zungengeläufigkeit sich angewöhnt hat, wahrlich, von dem kann man nicht sagen, daß er zur Ehre Gottes ausgebildet sei." Feind der sich spreizenden Methodenkünstelei, was schon ein Aufsatz im „Volksschullehrer" mit der Ueberschrift: „ein halb Schock neue Lesemethoden" bezeugt, ist er Eklektiker, der jeder Art ihr Recht läßt. „Es gleicht der Leseweg einer großen Heerstraße, die Hunderte von Nebenwegen hat, welche alle zum Ziel führen, der eine früher, der andere später, der eine mit diesem, der andere mit jenem Vortheil. — Was ist nun die Summe von dem Allen? Ein Jeder soll gerade der Nase nach zum Ziel gehen, mag er dabei die Beine schleppen oder husten oder über das Gehen nachdenken oder was er will. Wer am besten oder am muntersten ankommt, der ist wohlgegangen." Bei dem Allen giebt er eine klare und eingehende Anweisung, welche als Schreiblesen bezeichnet werden muß, und die von Scholz und Otto Schulz weiter ausgebildet worden ist. Seine Anschauungs- und Verstandesübungen nehmen sich zwar etwas abstract aus, wenn sie nach den Uebungsreihen des Kennens und Benennens, Zahl, Theil, Farbe, Form, Größe, Schall, Gefühl, Geruch einhergehn, indeß ist's doch schon ein Anbahnen des praktischen und einfachen Weges, wenn er aus diesen Verstandes- und Sprechübungen allmählich die Schreib- und Aufsatzübungen hervorgehen läßt. — In seinen Lesebüchern ist es jedenfalls bedeutsam, daß er zum mindesten mithalf, aus den bis dahin gebrauchten Kinderfreunden die Geschichten von Fritz, der sich erstach, und dem Schuster Bodenreich, der sich durch Pflaumenmus vergiftete, zu verbannen, und altes und neues Gold der Jugend darbot, damit das Buch, das der Knabe gelesen, auch dem Manne noch lieb bleiben könnte.

III. Die mit dem Seminar verbundenen Anstalten und ihre Lehrer*). Welche Bedeutung die Verbindung des Seminars mit einer mehrklassigen und einer einfacheren Schule, der Freischule und der Taubstummenanstalt, für

*) Ueber die Mitarbeiter Harnisch's siehe Schorn: „Das Weißenfelser Seminar". (Gotha, bei E. F. Thienemann, 1872.)

den nächsten Zweck des Seminars hatte, und wie dieser Zweck immer nachhaltiger mit den wachsenden Mitteln angestrebt wurde, das zeigt uns Harnisch in Folgendem: „Diese Verbindung hat sich mit der Zeit immer mehr erweitert und vervollständigt. Zu Anfang bestand sie bloß darin, daß die Schulkinder einzeln und in größeren Massen in das Seminar genommen wurden, um von den Seminaristen unter Aufsicht und Leitung eines Seminarlehrers unterrichtet zu werden, und zwar entweder so, daß ein Seminarist unterrichtete, die andern als Beurtheiler das Mangelhafte bemerkten und nach Entfernung der Kinder aussprachen, oder so, daß alle Seminaristen unterrichteten, indem jedem ein Schüler zugewiesen wurde, wobei der Lehrer und etwa noch einige Seminaristen als Beurtheiler umhergingen. Späterhin gingen die Seminaristen zugleich nach einem gewissen Umlauf in gewissen Unterrichtsgegenständen, besonders im Rechnen, wie im Lesen und Schreiben, in die untere Klasse der Seminarschule und in die Freischule, um den Lehrern zu helfen. Die erste Einrichtung besteht noch und wird in der Weißenfelser Anstalt als sehr wichtig betrachtet. Sechs Stunden werden wöchentlich die beiden Klassen, jede für sich drei Stunden, also mit Unterrichten beschäftigt. Die zweite Einrichtung ist seit 1830 sehr vervollständigt worden, indem von da an in wöchentlich sieben bis acht Stunden die Oberclasse, getheilt in acht Gruppen, in der Taubstummenanstalt, Freischule und Seminarschule anwesend war, nicht allein um zu sehen und zu hören, sondern auch um zu helfen und über das Erlebte zu berichten. Alle Mitglieder der Klasse wurden zu dem Behuf in acht Gruppen getheilt, und jede Gruppe verweilt den achten Theil der Jahres in jeder Classe, nämlich in den zwei Taubstummenclassen, in der Freischule und in den fünf Seminarschulclassen, so daß jede Gruppe alle Classen durchmacht. Diese Einrichtung ist mit dem Cursus von 1837 an dahin erweitert, daß die Unterclasse drei Stunden in vier Klassen der Seminarschule, die Oberclasse fünf Stunden in sämmtlichen acht vorhererwähnten Classen, sehend und helfend, sich aufhält. Zu dieser Einrichtung ist mit dem Cursus 1837 noch eine neue gekommen, von der hohen Behörde besonders veranlaßt, nämlich die, daß auch sämmtliche Seminarlehrer und zum Theil in der Zeit, in der die Seminaristen Schulbesuch haben, in der Seminarschule unterrichten und so den Seminaristen durch lebendiges Beispiel zeigen, wie sie Schule halten sollen“.

Hiernach möge nun ein Blick auf die einzelnen, mit dem Seminar in Verbindung getretenen Schulanstalten geworfen werden und zwar nach der Zeit ihrer Entstehung oder Fortbildung durch Harnisch's thätige Hand.

a) Die Seminarschule. Diese Schule war ursprünglich eine aus älterer

Zeit übernommene vorstädtische Schule. Beim Amtsantritt von Harnisch zählte sie etwa 250 Schüler, die aber sehr unregelmäßig den Unterricht besuchten. Durch die Anregung des Directors, durch die frischen und begabten Lehrer Heutschel, Stubba, Lüben, gewann sie bald einen erfreulichen Fortgang und wirkte spürbar segensreich auf das gesammte städtische Schulwesen ein nach dem Spruch des alten Butschky: „Ein Nebenläufer frischet dir den Fuß an". Nach wenigen Jahren waren die anfangs vorhandenen drei Klassen zu fünf angewachsen, deren Gliederung um 1830 folgende war: Unterclasse 105, zweite Mittelclasse 65, erste Mittelclasse 70, Knabenclasse 45, Mädchenclasse 45 Kinder, Summa 330 Kinder.

Diese Eintheilung ist im Wesentlichen unverändert geblieben. Der Unterricht in dieser Schule ist der einer städtischen Volksschule. Eigenthümlich ist dieser Schule, daß in ihr nur von jüngeren Lehrern gearbeitet wird, die aus der Zahl der Abiturienten ausgewählt werden; daß in einzelnen Stunden von den Seminarlehrern vorbildliche Lectionen gehalten werden; daß auch die hospitirenden Seminaristen mehrfach helfend eintreten. Die Vertheilung der Unterrichtsgegenstände ergiebt sich aus folgendem Plane:

	Unterclasse.	Zweite Mittelclasse.	Erste Mittelclasse.	Mädchenclasse.	Knabenclasse.
Christenlehre			3	4	4
Bibelunterricht (Evangelien und Episteln)			2	2	2
Biblische Geschichte	4	4			
Weltkunde	2	3	2	3	4
Sprachunterricht	2	3	3	3	3
Lesen	10 (Lesen und Schreiben)	4	4	2	3
Schreiben		4	4	4	3
Rechnen	4	4	4	3	3
Messen (Geometrie)					3
Zeichnen	4 (Zeichnen und Singen)	2	2	2	2
Singen		2	2	3	3
Weibliche Arbeit				6	
Summa	26	26	26	32	30

Mit Rücksicht auf die spätere Entwickelung des Volksschulunterrichtes dürfte es nicht uninteressant sein, den Aufbau der einzelnen Unterrichtsgegenstände in dieser Schule zu skizziren.

1) Der Unterricht im Christenthum. Auf der ersten Stufe werden einzelne biblische Geschichten erzählt, wobei Liederverse und Bibelsprüche durch Vorsprechen und einfache Erklärung zur Auslegung verwandt werden. In der nächsten Classe werden die biblischen Geschichten nach der Zeitfolge erzählt, erklärt, die zwei ersten Hauptstücke des lutherischen Katechismus allmählich gelernt, die entsprechenden Liederverse mit Bibelsprüchen theils in der Schule, theils zu Hause gelernt. Auf der ersten Mittelclasse tritt das Bibellesen (die Sonntagsevangelien oder ein anderer Bibelcursus, etwa nach Möller's Unterlagen der Gotteserkenntniß) in den Vordergrund, sowie die Auslegung der zwei ersten Hauptstücke des Katechismus. In der ersten Classe schließt der Katechismusunterricht ab, so zwar, daß das vierte und fünfte Hauptstück dem Confirmationsunterrichte vorbehalten bleibt; auch werden Sonntagsepisteln erklärt, einzelne kürzere Psalmen gelernt.

2) Die Weltkunde geht durch alle Classen. Auf der untersten Stufe finden mancherlei Anschauungsübungen an ausgestopften Thieren, Bildern &c. statt. In der zweiten Mittelclasse werden im Sommer Pflanzen, im Winter Thiere in bestimmten Repräsentanten vorgeführt. Hieran schließt sich eine kurze Uebersicht der Gattungen und Arten. Die erste Mittelclasse wird ein Jahr um's andere in der Physik und Technologie unterrichtet; in der Oberclasse wechseln ebenso Erdkunde und Geschichte, so daß bei der letzteren in der Mädchenclasse die Geschichte des Christenthums, weil sie mehr ins häusliche Leben eingreift, bei den Knaben das Politische vorwaltet.

3) Der Unterricht in der deutschen Sprache. Die Sprach- und Denkübungen schließen sich in der Unterclasse an Specter'sche Fabeln, Erzählungen von Schmidt. In der zweiten Mittelclasse haben diese Uebungen denselben einfachen Stoff; nur treten hier schriftliche Uebungen auf der Schiefertafel hinzu. In der ersten Mittelclasse werden die schriftlichen Uebungen auf Papier ausgeführt; hier finden auch grammatische Entwickelungen aus der Wort- und Satzlehre statt. Der Sprachunterricht wird so vollendet, daß die grammatisch-logische Seite bei den Mädchen mehr zurücktritt, während die praktische und erziehliche vorzugsweise betont wird, damit sie befähigt werden, sich klar und richtig über einzelne Gegenstände ihres Lebenskreises mündlich und schriftlich auszudrücken, und ihr Sinn eine Ahnung von dem wahrhaft und einfach Schönen der Volksliteratur gewinnt. Die Knaben werden genauer als die

Mädchen in die Grammatik eingeführt; es wird mehr in den Wortbegriff und die Satzbildung eingegangen, weniger in die Wortbildung, da „dieser Gegenstand in der Regel von den Kindern nicht geistig genug erfaßt und von den meisten Lehrern nicht richtig gelehrt wird, weil er große Denk- und Lebensreife voraussetzt". Im Schreiben waltet weniger die Tendenz der Schönschrift als die einer guten Handschrift vor.

4) Im Rechnen sind folgende Ziele gesetzt: In der Unterclasse die vier Species in dem Zahlenraume von 1 bis 100, in der zweiten Mittelclasse die vier Species in jedem Zahlenraume, in der ersten Mittelclasse die Brüche, in den oberen Classen alle sich auf Verhältnisse und leichte Gleichungen gründende Rechnungsarten. In der Knabenclasse tritt die praktische Raumlehre hinzu.

5) Die Uebungen im Zeichnen werden auf den beiden unteren Stufen mit dem Schieferstift, auf den folgenden Stufen mit der Bleifeder getrieben.

6) Der Gesang erfährt von unten auf besondere Pflege, sein Hauptziel ist der Kirchengesang, was die fleißige Uebung weltlicher Lieder nicht ausschließt.

Höhepunkte des Schullebens bilden die Feiern beim Monatsschluß, der die erste Seminarclasse mit den zwei oberen Schulklassen vereinigt.

Einmal im Jahre vereinte die Lehrer, Kinder und Angehörigen derselben ein Schulfest, an dessen Vormittag eine ernstere Feier die geschmückte Jugend im Garten versammelte, wobei kleine Geschenke an die Schüler vertheilt wurden. Hiernach zogen sie aus, um dem Superintendenten und dem Bürgermeister ein Lied zu singen. Der Nachmittag vereinte Alle wieder auf der Bürgerwiese oder im Seminargarten zu Spiel und Wettkampf. Der Tag war nach Harnisch Wort ein „goldener Stern am Schulhimmel".

b) Die Freischule. Bei dem bedeutenden Andrange zu der schnell emporblühenden Seminarschule und der Thatsache, daß viele Kinder ärmerer Eltern gar nicht in die Schule kamen, entstand bei Harnisch der Gedanke, eine Freischule zu errichten. Der damalige Superintendent Schmidt und der Bürgermeister Oelzen kamen ihm wohlwollend entgegen, ebenso eine Anzahl wohlhabender Bürger der Stadt, so daß aus den Beiträgen derselben zu Ostern 1824 die Schule mit 120 Schülern eröffnet werden konnte. Die Stadtcommune bewilligte im Armenhause ein Zimmer zum Unterricht und eins für den Lehrer. Bei der ersten Einrichtung dieser Schule hat der jetzige Seminardirector Lüben in Bremen sehr wesentlich mitgewirkt. Der Lehrer war angewiesen, den Kindern seine pflegende und behütende Fürsorge auch außerhalb der Schule angedeihen zu lassen. 1830 wurde die Schule, die inzwischen auf 300 Schüler angewach-

sen war, in 2 Classen getheilt. Der Unterricht in ihr war verkürzt, so daß in der Oberclasse 22, in der Unterclasse 16 Stunden gegeben wurden; es ward darauf gehalten, daß die Geisteskräfte der Kinder nur an wenig Stoff gebildet würden; das Christenthum und Lesen waren Hauptgegenstände; beim Schreiben wurde vor Allem auf eine deutliche Hand gesehen, der Schreibstoff dem bürgerlichen Leben entnommen. Im Jahre 1832 wurde in die Schule der wechselseitige Unterricht nach einem von Harnisch ausgearbeiteten Plane eingeführt. Zu diesem Behufe war jede Classe in 2 Ordnungen zu je 50 Schülern und jede Ordnung wieder in 5 Gruppen zu je 10 Schülern, also der ganze Cötus — bestehend aus Kindern von 6 bis 14 Jahren in 20 Gruppen getheilt. Auf jeder der 10 Bänke (mit Tafeln) saßen 10 Kinder, jedes Kind das ganze Schuljahr hindurch auf dem bestimmten, numerirten Platze. Bei Lese- und Rechenübungen gingen auf Commando die Gruppen an ihre bestimmten Uebungsplätze und stellten sich im Halbkreis um ihren Helfer. Diese Helfer wurden aus brauchbaren Schülern der ersten Classe gewählt und zu diesem Dienste durch Unterweisung fähig gemacht.

Wie in der Seminarschule das Schulfest, so war bei der Freischule die Weihnachtsfeier ein sehnlich erwarteter Lichtpunkt.

Auf dem Rathhaussaale wurden nach feierlicher Liturgie und Ansprache vor dem Christbaum den Kindern die von mildthätiger Liebe gespendeten Gaben bescheert, ein jedes trug ein Zweiglein vom Tannenbaum mit Nuß und Aepfel heim.

Bei dieser Schule hospitirten die Seminaristen der I. Classe ebenso wie bei der Seminarschule; die Classenlehrer nahmen an den monatlichen Conferenzen der Seminarlehrer und Seminarhülfslehrer Theil.

Die Lehrer, welche bei dieser Freischule — (vom Jahre 1839 Armenschule genannt, später seit 1854 die 2. Stadtschule,) — arbeiteten, so lange sie in dieser engeren Verbindung mit dem Seminar stand, waren folgende: 1) Eckardt, 1824—1830; 2) Langrock, 1830—1831; 3) Büchel, 1831—1834; 4) Riedel, 18 34—1839; 5) Reidholdt, seit 1839. Die jetzige Seminar-Freischule entstand erst 1844, wie später erwähnt werden soll.

c) Die Präparandenanstalt. Mit dem Entstehen und der Ausbreitung der Lehrerseminare trat die Frage hervor, wie die Zöglinge für dieselben vorzubereiten seien. Die Vorbereitung auf Gymnasien und ähnlichen höheren Lehranstalten wurde bald als nicht zweckentsprechend erkannt. Auch der Versuch, Waisenkinder in geschlossenen Anstalten für den Lehrerberuf von Anfang an zu bilden, wie ihn der Ober-Schulrath Zeller in Königsberg unter Hintansetzung der ursprünglichen

königlichen Stiftung machte, erwies sich als verfehlt. Gegen solche Versuche erhob Harnisch schon früh seine Stimme. Nach seiner Meinung liegt bei einer zu frühen Einschließung in ein Anstaltsleben die große Gefahr nahe, „zu sehr entherzet und enthauset“ zu werden. Es ergab sich nun aus der Praxis des Lebens ein doppelter zum Ziele führender Weg für diese Vorbereitung. Der eine wurde innerhalb des Wirkungskreises von Harnisch in Schlesien, der andere in der Provinz Sachsen eingeschlagen. Dort sammelten einzelne hervorragende Lehrer eine Anzahl von lernlustigen Knaben um sich und förderten sie in einer von den Verhältnissen gegebenen Weise zu dem erwünschten Ziele. Die Vorbereitung Hentschels bietet ein Bild aus diesem frisch und kräftig treibenden Lebensgebiet. In Sachsen wollte sich diese Quelle in zureichender Fülle nicht eröffnen, wenn schon einzelne tüchtige Schulen, z. B. die in Stollberg, die in Alsleben, so lange Lüben dort wirkte, Wernigerode, Eilenburg, das Martinstift in Erfurt nach Harnisch Zeugniß dem Weißenfelser Seminar wohlvorbereitete Zöglinge zuwiesen. Bei dieser Sachlage mußte es dem Seminar sehr willkommen sein, als einer seiner Zöglinge, der als Lehrer eine Zeit lang an ihm gearbeitet, der Baccalaureus Thärmann in Weißenfels, sich entschloß, neben der treuen Verwaltung seiner Stadtschulstelle noch Präparanden zu bilden. Es war diesem treuen Schuldiener Gewissenssache, sich aus Dankbarkeit gegen das Seminar dieser Anstalt nützlich zu machen, er nahm die jungen Leute selbst zu sich in Kost und Wohnung, setzte dabei bedeutend zu und rieb sich körperlich auf, da sein Amt ihm schon eine volle Mannesarbeit gab. Im Jahre 1829 wurden die ersten Präparanden von ihm aufgenommen; aber im Herbst 1832 ging er heim, nachdem er dem Seminar 14 tüchtige Zöglinge in 4 Jahren geliefert, und hinterließ 17 Zöglinge in seiner Anstalt, welche es alle tief fühlten, was sie in diesem Manne verloren hatten. Der Seminardirector hielt das Bestehen der Präparandenanstalt für wichtig und bat deshalb das königl. Provinzial-Schulcollegium in Magdeburg darum, daß es den Seminarlehrern Hentschel und Prange gestattet werden möchte, sie unter seiner Oberaufsicht fortzusetzen, wie auch, daß eine hohe Behörde solche in den Merseburger Amtsblättern empfehlen möchte. Beide Bitten wurden unter dem 6. November 1832 erfüllt, und mit Anfang des Jahres 1833 übernahmen beide Seminarlehrer von der Wittwe Thärmann die Anstalt.

Als besonderer Lehrer für die Präparanden trat Preßler ein, später Lehrer an der Lutherschule zu Eisleben. Als im Jahre 1836 im Seminar der 3jährige Cursus auf einen 2jährigen reducirt wurde, um bei dem wach-

senden Bedürfniß mehr junge Lehrer zu erhalten, erschien es wünschenswerth, der Präparanden-Anstalt noch eine Klasse hinzuzufügen. Die beiden Klassen wurden von Steinmetz und Köckert übernommen, welchen Bühring (als Superintendent in Schkeudnitz gestorben) und Scheibe folgten. Eine Zeit lang (von 1837 ab bis 1850) wurde die Stelle des ersten Präparandenlehrers von einem Theologen verwaltet. Harnisch erstrebte eine noch nähere Verbindung der Präparandenanstalt mit dem Seminar und auch eine amtliche Anerkennung derselben von Seiten der Behörde dadurch, daß dieselbe einen Lehrer der Anstalt besolden sollte, und zwar nach Harnisch Wunsch einen Theologen, der so zugleich eine gute Vorbildung für das Seminarlehreramt erhielte. Den hierhin zielenden Antrag wies das Ministerium unterm 30. September 1839 zurück. Es erklärte, die Präparandenanstalt müsse Privatanstalt bleiben, um nicht den Durchgang durch dieselbe obligatorisch werden zu lassen und die anderweitige Vorbildung dadurch zu beeinträchtigen. Die einzige amtlich genehmigte Verbindung der Präparandenanstalt mit dem Seminar blieb die, daß der letztern eine Mitbenutzung der Bibliothek der Anstalt gegen eine Geldzahlung von Seiten der Präparanden gestattet wurde. Die Frequenz der Anstalt hob sich ziemlich stetig, so daß sie von 17 Zöglingen, welche bei Uebernahme der Anstalt von Thärmann vorhanden waren, auf circa 60 beim Abgange von Harnisch stieg.

Die Anstalt war seit 1834 in einem von den Seminarcollegium gemietheten Hause der Vorstadt untergebracht. Die äußerliche Unterhaltung geschah auf Gewinn oder Verlust der Seminarlehrer. Es wurde für 48 Thlr. jährlich Mittagessen und Frühstück ohne Brot, Krankenpflege, Wohnung, Heizung, Unterricht geboten.

d) Die Taubstummenanstalt. Der von Graser angeregte Gedanke, daß auch Blinde und Taubstumme in den gewöhnlichen Volksschulen unterrichtet werden könnten, wurde von dem preußischen Unterrichtsministerium aufgenommen. Zur Verwirklichung desselben wurde 1) einer Reihe von jungen Lehrern Gelegenheit geboten, namentlich in Berlin den Taubstummenunterricht näher kennen zu lernen; 2) wurde in einem Ministerialrescript vom 14. Mai 1828 den Provinzial-Schulcollegien aufgegeben, womöglich an jedem Seminar einen Lehrer anzustellen, welcher die dazu befähigten Seminaristen zum Unterrichte taubstummer Kinder zugleich mit Vollsinnigen practisch arbeiten sollte. Wie vortheilhaft auch für die Seminarien diese Verbindung mit dem Taubstummenunterricht sein könnte, erklärt das Ministerium in folgendem Schlußsatz des zuvor angeführten Rescripts: „Uebrigens hofft das Ministerium von dieser Einrichtung einen wesentlichen

allgemeinen Gewinn für das Seminarwesen überhaupt, und einen höchst vortheilhaften Einfluß derselben auf das Ganze der Lehrerbildung, indem die erforderliche genaue Beobachtung des Taubstummen, die Auffindung der Mittel, seinem Geiste beizukommen, und die durchaus sinnreiche, besonders auf Anschauung gegründete Lehrart auf eine eigenthümliche und höchst fruchtbare Weise zugleich in die Tiefe menschlicher Natur und Bildung einführt."

Die Provinzialstände der Provinz Sachsen kamen den trefflichen Absichten des Ministeriums am bereitwilligsten und schnellsten entgegen. Noch in demselben Jahre bewilligten sie für die damaligen vier Hauptseminare der Provinz, Magdeburg, Erfurt, Halberstadt und Weißenfels je 1000 Thaler zur Unterhaltung einer Taubstummenanstalt. Harnisch hatte sich bereits in Gemeinschaft mit dem Seminarlehrer Voigt des Unterrichts zweier taubstummen Kinder aus Weißenfels angenommen, und mit diesen wurde am 30. August 1829 die neue Anstalt eröffnet, am 21. December aber, nachdem sich 15 Zöglinge dazu gefunden, beim Glanz des Weihnachtsbaumes und unter dem Gesang der Seminaristen: „Ja fürwahr, uns führt mit sanfter Hand ein Hirt durchs Pilgerland der dunklen Erde, uns seine kleine Heerde" — feierlich eingeweiht.

Erster Lehrer und Pfleger dieser frisch aufblühenden Anstalt wurde der in Berlin gebildete Taubstummenlehrer Schulz, ein Zögling des Bunzlauer Seminars. Leider ertrank er im Sommer 1830, nach kurzem aber segensreichem Wirken, als dessen Merkmal Harnisch eine freie, frische Gemüthsstimmung in den Zöglingen bezeichnete, wozu er dadurch den Grund legte, daß er im Unterricht einen milden Ernst hatte, und außer der Schulzeit viel mit den Zöglingen umging, mit ihnen große Spatziergänge machte, sie fleißig bei den Pflegeeltern besuchte und überhaupt wahrhaft väterlich für sie sorgte. Nach einer vierteljährigen interimistischen Verwaltung der ersten Lehrerstelle, während welcher Zeit Harnisch selbst mit dem bisher noch nicht ertheilten Unterricht im Christenthum einen Anfang machte, trat am 1. October 1830 Moritz Hill, ein Zögling des Bunzlauer Seminars, welcher sich ebenfalls in Berlin zum Taubstummenlehrer ausgebildet hatte, als erster Lehrer der Anstalt ein, der Mann, welcher bei langjähriger Wirksamkeit an derselben Anstalt durch Wort und Schrift so Ausgezeichnetes bis zur gegenwärtigen Zeit für die weitere Ausgestaltung des Taubstummenunterrichts gethan hat. Nachdem die zweite Lehrerstelle eine Zeit lang von zwei Hülfslehrern verwaltet worden war, übernahm dieselbe 1831 der in der königlichen Taubstummenanstalt in Königsberg ausgebildete Taubstummenlehrer Saegert, der sich durch regen und strebsamen Geist auszeichnete. Er machte später das wissenschaft-

liche Examen für Oberlehrer und ist, nachdem er in Magdeburg und Berlin in demselben Gebiet gearbeitet hat, gegenwärtig Generalinspector sämmtlicher preußischen Taubstummenanstalten. In seine Stelle trat Schafft, welcher nach 5jähriger Wirksamkeit an dieser Stelle nach Hildburghausen ging und gegenwärtig die Direktion der Taubstummenanstalt in Homberg verwaltet. Harnisch schlug der Behörde vor, fortan statt eines 2. Taubstummenlehrers zwei Hülfslehrer anzustellen, die etwa je nach 3jähriger Arbeit in der Anstalt als städtische Lehrer angestellt werden sollten, um dort kleinere Kreise von Taubstummen um sich zu sammeln und sie für den weitern Unterricht in der Taubstummenanstalt vorzubereiten, oder sie im günstigen Falle selbst vollständig zu unterweisen. Dieser schöne Gedanke, nach welchem die Seminar-Taubstummenanstalt eine Reihe von Töchtern um sich herum erziehen sollte, hat sich in der von Harnisch gedachten weitern Ausdehnung nicht realisirt; indessen sind doch hier und da die bezeichneten Ziele erstrebt worden. „So ist u. A. die Taubstummenanstalt in Halle von Klotz, einem Schüler des Weißenfelser Seminars, ins Leben gerufen.“ Es ist hier nicht des Orts, im Einzelnen darauf einzugehn, wie sich der Taubstummenunterricht unter Harnisch belebendem Einfluß in Weißenfels ausgestaltet habe. Daß dieser Einfluß seinen Grundprincipien der Frische, Einfachheit und Anschaulichkeit gemäß auch auf diesem gesonderten Gebiet in der That vorhanden gewesen, ergiebt sich aus folgenden von Harnisch zusammengestellten Hauptsätzen:

1. Der Taubstumme lernt von dem Lehrer und den Seminaristen die Lautsprache absehen und wird so für den Verkehr im Leben vorbereitet.

2. Eine natürliche Geberdensprache begleitet diesen Verkehr; sie tritt allmählich später zurück. Künstliche Zeichensprachen bleiben ausgeschlossen.

3. Der grammatische Unterricht fördert die wahre Bildung der Taubstummen wenig. Wie die Rechtschreibung eingeschrieben wird, so muß die Grammatik eingehört und eingeschrieben werden.

4. Der Taubstummenunterricht muß sachlich sein, und alles Förmliche ist nur gelegentlich daran anzuschließen. Darum muß der Taubstumme vor Allem in Natur und Leben schauen auf Spatziergängen und in Werkstätten, auch mit Hülfe von Bildern.

5. Die wichtigsten Lehrgegenstände neben der technischen Sprachbildung sind für den Taubstummen Christenthum und Weltkunde. Sie führen den Taubstummen ins Leben ein: das erste in das hohe und entfernte; das zweite in das niedrige und nahe. Beide fangen mit Anschauungen, also mit Sachen und Bildern, beide mit Beschreibungen und Erzählungen an und führen zu

Begriffen. Wer erkennt hier nicht den Schüler Pestalozzi's, der nach v. Zezschwitz sachkundigem Urtheil der historischen Grundlage im Religionsunterricht mit Klarheit und Entschiedenheit in neuerer Zeit wieder das Wort geredet hat. (Gerhard v. Zezschwitz Katechese 1. Hälfte S. 148, 149.) Eins, was der ursprünglichen, oben erwähnten Tendenz des Ministeriums bei der Verbindung von Taubstummenanstalten mit den Seminarien entsprechend gewesen wäre, ist allerdings Harnisch nicht gelungen und auch später nicht ausgeführt worden, die Einrichtung eines gemeinsamen Unterrichts von Taubstummen und vollsinnigen Kindern. Es ist das auch wohl nicht zu beklagen, weil in der Praxis der Fall sich nie ereignen dürfte, daß eine ganze Abtheilung von taubstummen Kindern sich mit normal gebildeten vereinigt fände. Träte der Fall jemals ein, so wäre eine gesonderte Unterweisung der vereinigten, die beide Theile nur hemmen würde, vorzuziehn.

Nach der ihm eignen practisch-organisatorischen Gabe wußte Harnisch andrerseits für das äußere Wohl seiner Taubstummen zu sorgen durch genaue Normirung der Verpflichtungen ihrer Pflegeeltern, durch Fürsorge für ihre Ausbildung bei Handwerksmeistern, durch Ueberwachung ihrer spätern Entwicklung, so weit es möglich war.

Dem Mann, der inmitten dieser mannigfach gegliederten, reichen Arbeit als die belebende, ordnende, leitende Kraft wirkte, war ein schöner Ruhe- und Höhepunkt seines Weges von Gott gegönnt, als er am 22. Juni 1837 das Gedenkfest seiner 25jährigen Seminarwirksamkeit unter seinen Schülern, Freunden und Mitarbeitern feierte. Sie fand in dem vor Kurzem fertig gewordenen Orgelsaale statt. Die Festrede hielt Fulda. Von Seiten der Taubstummenanstalt sprach Hill, von Seiten des Seminars Prange die Segenswünsche der Lehrer und Schüler unter Ueberreichung verschiedener Gedichte und Schriften aus, von Auswärtigen der Lehrer Nebe aus Bitterfeld, Schmidt aus Naumburg, der Rector Geißler aus Eilenburg, der Vorsteher Reinthaler aus Erfurt. Hentschel hatte eine eigene erhebende Composition dem Jubilar geweiht. Harnisch eigener weiterer Bericht lautet: „Der Director konnte sich nicht enthalten, auch zu reden. Der Hauptinhalt seiner Rede war: Nur daraus ist es erklärbar, wie ein geringfügiges 25jähriges menschliches Wirken einige Aufmerksamkeit erregen kann, daß es mit einer großen Thatsache in Verbindung steht. Das ist bei mir der Fall. Gott hat mich schwaches Werkzeug bei der Verbesserung des Volksschulwesens mit gebraucht und hat meine Armuth in Reichthum verwandelt. Darum fühle ich heute tief: Gott hat Großes an mir gethan, ich habe nichts gethan. In diesem Gefühl bitte ich meine Freunde um zwei Dinge:

1. Mit mir Gott zu danken, denn er hat mir gegeben einen angeborenen Thätigkeitstrieb, herrliche Wirkungskreise, eine lange Wirkungszeit, bei viel Leiden viel Freude;

2. mit ihrer Hülfe und Fürbitte mir beizustehn; denn ich thue wohl viel, aber es fehlt bei Allem die Vollendung, über die Arbeit an Andern vergesse ich die an mir; im Arbeitseifer stoße ich leicht verletzend an; wer so über Gebühr, wie ich heut, belohnt wird, der hat leicht jenseits die Stimme zu vernehmen: „Du hast deinen Lohn dahin!“

An diesem Tage gründete er ein Stipendium, das jährlich dem Anspruchslosesten unter den fleißigen Seminaristen zufallen sollte.

IV. Harnisch's Beziehung zu weiteren Kreisen. Sein Scheiden. Eine Kraft wie Harnisch mußte naturgemäß über die engeren Kreise seines Amts zu Rath und That herangezogen werden. So wurde er zur Organisation des Unterrichtswesens der Militär-Erziehungsanstalt in Annaburg, des Schulwesens in Stolberg berufen. Die Schularbeiter und Schulfreunde des Vaterlandes und Auslandes sprachen gern ein bei dem arbeitsfreudigen und hell in die Tiefen und Weiten der Aufgabe schauenden Mit- und Vorarbeiter. Zweimal besuchte der Minister v. Altenstein 1824 und 1837 die Anstalt. Es kamen die Ministerialräthe Kortüm und Dreist, der befreundete Gegner von Harnisch aus Schlesien, der ihn gern seinen Geheimrath ohne Gehalt nannte. Dr. Lange, Prov. Schulrath in Berlin, der Uebersetzer des Herodot, und der Schulrath v. Türk, der praktische Pestalozzianer, von dem Harnisch die Bemerkung machte, in der Regel finde sich ein schaffender Kopf schwer in einen andern schaffenden oder auch nicht schaffenden. Herzlich wurden begrüßt Graßmann aus Stettin, Schwarz aus Rügen und der Veteran Krüger aus Bunzlau, der zu Harnisch's Freude das Bad in der Saale bei hohem Alter nicht verschmähte. Es kamen Männer der Kirche, wie der Bischof Dräseke, dessen Revisionen Harnisch dankbar Erhebung und Anregung nachrühmt, Dr. Schmieder, Prof. Tholuck, Weiß aus Königsberg. Vorzüglich aber wurde das Seminar zum Schulmeisterhauptquartier, wie Scholz aus Breslau scherzhaft äußerte. Braun und Suffrian aus dem deutschen Westen, Wurst und Wackernagel aus dem Süden, die beiden Preuß, Schulz und Dembowski aus dem Osten, Bormann, Plamann und Baruch Auerbach aus Berlin, Blochmann aus Dresden. Diesterweg sprach auf Reisen mehrfach ein. Die energischen und für die Schulsache begeisterten Männer achteten sich hoch und bekämpften sich scharf in Schriften, auch kams wohl beim geselligen Verkehr zu kleineren Gefechten, wenn auch das Object des Streits nur die Existenz

der Copula war. Auch mit Reinthaler, dem Rector des Martinsstiftes in Erfurt, dem Pfleger des liturgischen Gesanges und rhythmischen Chorals, der bei wunderlichem, stürmisch zufahrendem Wesen den edelsten Kern in sich trug, war Harnisch nahe befreundet, hier durch das gläubige Christenthum und die sorgende Liebe für die verwahrlosten Kinder der Armen verbunden. In freundlicher Erinnerung sind die Gäste aus Mecklenburg geblieben: Herling, später Ackermann, Zehlicke und die beiden Meier. Auch aus der Ferne kamen willkommene Gäste: Bache aus Philadelphia, Stearns aus Boston, Stow aus Cincinnati, — die Schotten Cunningham, Ireland und Mac Crie, der erste Seminardirector seines Landes; — die Ungarn Banffy und Turczanny, welcher letztere als die Stärke und Hauptsache der preußischen Seminarien das religiöse Princip bezeichnete. Als Pfarrer Fleischer aus Talvig bei Hammerfest als Gast in Weißenfels weilte, kam aus Athen an Harnisch das Diplom als Mitglied der philekpaedeutischen Gesellschaft, eine Erinnerung an einen früheren Gast Philippos, Johannis Sohn, Professor der Philosophie.

Doch der bewegungsfrohe Mann versäumte das Reisen auch nicht. Er besuchte auf einer Reise Kruse, Fellenberg, Niederer, auf einer andern lernte er die wechselseitige Schuleinrichtung in Eckernförde kennen. Auf drei Reisen in der Provinz Sachsen sah er eine große Zahl von Schulen und gewann Anschauung von Land und Leuten. Sein frisches Auge und warmes Herz trieb ihn an, auch in weitern Kreisen helfend und rathend einzutreten. So nahm er sehr eifrigen Antheil an der Gründung einer Zigeunercolonie zu Friedrichsschwarz bei Nordhausen. Er brachte selbst große Opfer dafür, reiste mehrmals hin, zog einen Lehrer dahin. Der nachhaltige Erfolg blieb freilich aus. Die Zigeuner sind wieder auseinander gelaufen. Als die Cholera 1831 auf ihrer ersten Wanderung durch Europa heranschlich, löste er die Anstalt nicht auf. In 4 Tagen schrieb er den „Kampf gegen die Cholera,“ dessen Grundgedanke war: Unverzagtes Ausharren in der Gefahr, Verbrüderung jeder Genossenschaft zum Beistande auf Leben nnd Tod.

Bei der nimmermatten geistigen Arbeit, die ihm mit einer wunderbaren Leichtigkeit von Statten ging, hatte Harnisch für sein leibliches Wohlsein durch Mäßigkeit und mannhafte Abhärtung gesorgt; er rauchte nicht, „um gegen den Strom zu schwimmen;“ er hielt viel von kalten Waschungen und erfrischte damit seinen kräftig gebauten Körper; auch hat man ihn hoch zu Roß ins Feld traben sehen. Doch trotz alledem kamen über den starken und rüstigen Mann Zeiten, in welchen Abspannung nnd Schwermuth ihn befiel. Er sehnte sich nach Stille, die er so wohl verdient.

Er schied im Juli 1842 von Weißenfels. Beim Abschiedsmahl verglich er sich scherzhaft mit einem Seiler, der rückwärts schreitend sein Werk vollende: Als „Schulrath an der Oder“ habe er's angefangen, dann sei er Schulmeister geworden und lege nun auch dies Amt nieder. Seinem treuen und tüchtigen Wirken hatte die äußere Anerkennung nicht gefehlt. Sein König hatte Harnisch mit dem rothen Adlerorden geschmückt 1834, das Ministerium wollte ihn als Seminardirector 1835 nach Berlin berufen; die Verhandlungen zerschlugen sich indeß; — die Universität zu Königsberg wählte ihn wegen seiner katechetischen Arbeiten zum Doctor der Theologie kurz vor seinem Scheiden von Weißenfels.

Als ein Rück- und Ausblick des vielerfahrenen Schulmanns mag ein Wort eines seiner letzten Berichte gelten: „Es muß öffentlich ausgesprochen werden, daß nicht allein manche Hoffnungen, die man auf diese und jene Methode setzte, sondern auch manche Erwartungen, die man zu gründlichen Verbesserungen des Schulwesens hegte, als viel zu sanguinisch sich bewiesen haben. Auch die Schulen können das nicht Alles gut machen, was Mütter und Väter, Dienstboten und andere Beileute in der Erziehung verdorben haben. An schlechten Lehrern wird es auch zu keiner Zeit fehlen. Aber dessen ungeachtet will es mir doch scheinen, als sei man hin und wieder zu zach mit Schulreformen geworden. Soll das Schulwesen eines ganzen Staates stets im Fortschritt erhalten werden, so müssen gleich dem Wasser, das von den Bergen ins Meer fließt und von den Meeren wieder auf die Berge steigt, stets Ideen von Oben nach Unten herab und von Unten nach Oben hinaufsteigen.“

Nachdem er nun den Vorschlag einer Conferenz von Schulmännern aller Provinzen in Berlin gemacht hat, schließt er bezeichnend: „Doch zuviel darf man auch davon sich nicht versprechen; die Hauptsache bleibt immer, daß ein Jeder seine Lection treibe.“

Von seiner Pfarre zu Elbei hat er noch einige Gaben der Schule dargereicht: Der gegenwärtige Standpunkt des preußischen Volksschulwesens, Leipzig 1844, und Luthers kleiner Katechismus als Lehr- und Lernbuch.

In der letzten Zeit der erhofften Stille hat es ihm an Leid nicht gefehlt. Bald nach seiner Ankunft in Elbei schied seine Lebensgefährtin von ihm; mitten in der Blüthe des Lebens starb seine einzige Tochter, welche dem Pastor Wölbling in Radensleben vermählt war; sein hoffnungsvoller vierter Sohn verfiel nach vollendeten Studien in ein Nervenleiden, das seinen Geist umnachtete. In der zweiten Ehe wurde ihm ein Sohn geboren, seines Alters

Freude. Seine letzten irdischen Schritte waren umdunkelt. Er ging zum ewigen Frieden ein am 15. August 1864. Seine Freunde und Schüler gründeten nach seinem Scheiden eine Stiftung, die seinen Namen tragen und unbemittelten Lehrersöhnen beim Weißenfelser Seminar eine Unterstützung bieten sollte.

„Es war in ihm ein feurig patriotisch preußisches, ein treues deutsches, ein fromm gläubig, demüthiges, christliches Herz. Er liebte sein Volk und trachtete darnach, daß es rein und stark, fromm und fleißig, lebendig, klug und treu durch christlich-vernünftige Erziehung werde. Das Volksschulwesen verdankt ihm viel, er war ein Bahnbrecher. Wer seiner bedurfte und wem er helfen konnte, der wurde eben dadurch sein Nächster und sein Freund. Er war ein dankbarer Sohn. Sobald er in Weißenfels eingerichtet war, holte er seinen alten Vater in Wilsnack ab, pflegte ihn eilf Jahre bis in seinen Tod und hielt ihn in Ehren. Als derselbe im Jahre 1834 gestorben war, machte der Sohn zu seines Namens Gedächtniß eine Stiftung für seine Vaterstadt.“

Weißenfels. Schorn, Seminardirector.

---

2. Ernst Hentschel,

Musikdirector in Weißenfels.



Man hat oft den Satz ausgesprochen, daß tüchtige Theoretiker selten gute Practiker seien. Und Prof. Erdmann behauptet in einer im Druck erschienenen Festrede über Fichte, daß das in der Hexenküche vom bösen Geiste erwähnte Gesetz ein Gesetz sei in jedem Geisterreiche, nämlich das Gesetz: „Der leitende Geist vermag nur zu lehren und anzuweisen, das Machen muß den untergeordneten Werkzeugen überlassen bleiben.“

Er nennt die untergeordneten Werkzeuge im Gegensatz zu den Gelehrten die Geschäftsmänner. Diese seien die Drübenstehenden, die von den Hübenstehenden, den Wissenden, die Regeln ihres Thuns empfingen.

Die Erfahrung des Lebens bestätigt obige Behauptung als eine Regel. Neben der Regel steht aber die Ausnahme, daß es allezeit Männer gegeben hat, die eben so tüchtige „Wissende“ als „Geschäftsmänner“ waren. Ja, die Ausnahme des Beisammenseins von Theorie und Praxis in einer Person wird auf dem Gebiete des Schulwesens vielfach, besonders aber auf dem Gebiete des Seminarwesens Regel, insofern sie als unabweisliche Forderung an die Seminarpädagogen herantritt. Je weniger hiermit nun gesagt ist, daß jeder Seminarpädagog die ernste und schwere Forderung vollkommen erfülle und in Wirklichkeit ein eben so tüchtiger Theoretiker wie Practiker sei, desto größer ist unsere Hochachtung vor solchen Männern, in denen jene schwere Forderung ihre Erfüllung findet.

Zu diesen Männern gehört der Königl. Musikdirector und Seminarlehrer Hentschel, der am 14. October d. J. das Jubiläum seiner 50jährigen Wirksamkeit am Seminar zu Weißenfels feiert. Von dem Leben und Wirken dieses hochverdienten Mannes eine Skizze zu geben, soll im Nachfolgenden meine Aufgabe sein.

Ernst Hentschel wurde den 26. Juli 1804 in Zodel bei Görlitz geboren. Von da siedelten seine Eltern bald nach Langenwaldau bei Liegnitz über. Sein Vater war anfangs Maurer, später hatte er einen Garnhandel und eine kleine Oekonomie. Der Vater wie die Mutter waren einfache, fromme, fleißige Leute, die in ihren Grenzen und in ihrem Bereiche treu die Aufgaben erfüllten, die Gott ihnen gestellt hatte; namentlich verwendeten sie große Sorgfalt auf Erziehung ihrer Kinder. Ernst Hentschel war der älteste von 3 Brüdern. Den ersten Schulunterricht genoß er bei dem treuen und geschickten Lehrer Prüfer in Langenwaldau. Daneben hatte er Privatunterricht bei dem pflichttreuen Pfarrer des Ortes, Balthasar. Die Confirmation des jungen Hentschel fand bereits Ostern 1817 statt. Wegen seiner hervortretenden Begabung sollte er Lehrer werden. Er wurde deshalb den 4. October 1817 der Präparandenschule des Cantors Speer in Kroitzsch übergeben. Kroitzsch liegt zwischen Goldberg und Liegnitz am Einflusse der wüthenden Neiße in die Katzbach, nicht weit von der Gegend, wo Blücher die Franzosen in die Katzbach jagte. Da den Cantor Speer die Verwaltung seiner Dorfschule vielfach beanspruchte, so konnte er einem geordneten Unterrichte seiner Präparanden verhältnißmäßig wenig Zeit widmen. Er überließ dieselben vielfach ihrem Privatfleiße, dem

seine reichhaltige, in der Schulstube aufgestellte Bibliothek mannigfache Anregung bot. Da Hentschel wegen seiner Gewandtheit dem Cantor Speer in der Besorgung der Gerichtsschreiberei für den Schulzen (Richter) des Ortes vielfach Hilfe leisten mußte, so war er mit dem Studium für seinen künftigen Beruf hauptsächlich auf die Abendstunden verwiesen. Da saß er dann mit seinen Commilitonen in der großen Schulstube bei dem Scheine von Pfennigkerzen und durchlas ein Buch der Bibliothek nach dem anderen ganz nach eigener Wahl und nach eigenem Belieben. Namentlich fesselten ihn die Schriften von Harnisch. Dessen Zeitschrift „der Schulrath an der Oder", sein erstes und zweites Sprachbuch, seine erste und zweite faßliche Anweisung, seine Weltkunde wurden in Lernbegierde durchstudirt. Harnisch wurde und blieb das Ideal Hentschels. Auch manches aus dem Geiste des frischen deutschen Patriotismus der damaligen Zeit heraus geschriebene Buch war in Speer's Bibliothek und kam in Hentschels Hände, so z. B. Jahn's deutsches Volksthum, Jahn's Turnbuch. Deutsches Land und Volk von Gutsmuths. Hentschel machte sich aus allen Büchern, die er las, mit großem Eifer Excerpte und bewegte die ihm entgegengebrachten Ideen in seinem jugendlichen Herzen. Es trägt diese Art und Weise der Bildung des jungen Hentschel ganz die Signatur der Bildung des jungen Jean Paul in Schwarzenbach und in Rehau.

Neue Nahrung für Hentschels Wißbegierde brachte von Zeit zu Zeit ein Bunzlauer Seminarist Namens Hinke. Durch ihn lernte Hentschel den Katechismus des Bunzlauer Seminardirectors Hoffmann und das Rechenbuch von Kawerau kennen. Auch Hefte aus dem Bunzlauer Seminar und Musikalien theilte Hinke mit. Hinke wurde später Lehrer in Goldberg und hat mehrere Aufsätze in den von Handel und Scholz herausgegebenen „Schulboten" geliefert. Noch einen anderen freundschaftlichen Lehrmeister hatte Hentschel in dem Sohne des Ortspfarrers Fritze. Derselbe war Schüler der Ritterakademie in Liegnitz. In seinen Ferien gab er sich mit viel Liebe dem jungen Hentschel hin, ließ ihn Aufsätze machen, lieh ihm Bücher und besprach in seiner Weise dieselben mit ihm.

Auch die edle musicam trieb Hentschel mit großem Eifer. Den Unterricht in diesem Fache ertheilte Cantor Speer in eben so origineller Weise wie den in den anderen Fächern, nur daß er auf dieses Fach mehr Sorgfalt verwendete. Die Schlesier sind wie die Thüringer ein gesang- und musikliebendes Völkchen. Es kann uns daher nicht wundern, daß eine große Anzahl Knaben aus dem Dorfe bei dem Cantor Speer Musikunterricht nahm. Mit ihnen zugleich wurden die Präparanden unterrichtet. Die verschiedensten Instrumente

lernten die Zöglinge kennen und handhaben, außer den gewöhnlichen Streichinstrumenten auch Flöte, Clarinette, Horn, Altposaune. Zu ihrer theoretischen Ausbildung lasen sie die „Allgemeine Musikalische Zeitung“.

Die originelle Art und Weise der Präparandenbildung, die der junge Hentschel erfuhr, dürfte schwerlich vor dem Forum der heutigen Pädagogik bestehen. Viele unserer Präparanden würden sich bei solcher Diät den Magen überladen und verderben. Aber Hentschel und seine Commilitonen hatten ein treffliches Mittel, welches ihnen die Verdauung der gebotenen Speisen ermöglichte; das war ihre glühende Wißbegierde, welche getragen wurde von dem begeisternden Bewußtsein, daß sie einem Berufe sich widmen wollten, der die hohe Aufgabe hatte, die religiös sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes befördern zu helfen. Der Patriotismus der jungen Leute wurde nicht unwesentlich genährt durch Turnerfahrten, die in Turneranzügen nach der Weise Jahn's nach den benachbarten Schlachtenstätten und Siegesdenkmalen unternommen wurden. Auch zogen die Zöglinge Speer's alljährlich am 3. August nach Bunzlau, wohin an diesem Tage aus der ganzen Umgegend eine große Menge Volks zusammenzukommen pflegte, um an der vom Seminar und von dem Pädagogium in volksfestähnlicher Weise veranstalteten Feier von Königs-Geburtstag theilzunehmen.

3½ Jahre blieb Hentschel bei dem Cantor Speer in Kroitzsch, mit Ungeduld seine Aufnahme in das Bunzlauer Seminar ersehnend. Ostern 1821 wurde sein Wunsch erfüllt, nachdem er bereits Ostern 1820 das Recipiendenexamen glänzend bestanden hatte, aber wegen zu jugendlichen Alters von der Aufnahme in das Seminar zurückgewiesen war.

Im Seminar zu Bunzlau empfand Hentschel mit Dank und freudeerfülltem Herzen das Glück, unter dem wohlthuenden Einfluß eines bisher entbehrten geordneten Unterrichts zu stehen. Und zwar wurde ihm dieser Unterricht ertheilt von Männern, die es verstanden, nach jeder Hinsicht auf einen strebsamen Jüngling fördernd einzuwirken. Sie bildeten nicht nur den Kopf, sondern auch Gemüth und Willen. Es waren außer dem Director Hoffmann und dem Musiklehrer Karow, dessen Brust das eiserne Kreuz schmückte, die Seminarlehrer Dr. Krüger, Dreist und Kawerau, Männer, die als unmittelbare Schüler Pestalozzi's und Träger echt Pestalozzi'schen Geistes ja in weiteren Kreisen bekannt sind. In ihnen allen waltete der Geist aufopfernder Berufstreue. In besonderem Maße übte dieselbe Dr. Krüger an der eigentlichen Uebungsschule des Seminars. Dieselbe war eine Freischule, deren Schüler arme Stadtkinder waren. Sie wurden unter Leitung Dr. Krüger's nur von Seminaristen unterrichtet.

Krüger lebte ganz dieser Schule. Er verwandte, da er unverheirathet war, einen großen Theil seines Einkommens auf mannigfache Unterstützung der armen Kinder. Von dem Musik- und Gesanglehrer Karow urtheilt Hentschel noch jetzt, daß er einer der bedeutendsten Gesanglehrer war. Er verband als Lehrer militärische Präcision und Strenge mit der wärmsten Liebe. Von ihm lernte Hentschel Massen beim Musik- und Gesangunterrichte disciplieniren. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Hentschel eben so wie viele andere Zöglinge des Bunzlauer Seminars in regem Verkehre mit der Herrnhuter Gemeinde in Gnadenberg stand. Oft besuchten sie, da ihnen keine bestimmte Kirche zum Besuche angewiesen war, des Sonntags den Gottesdienst in Gnadenberg. Auch nahmen sie an den Liebesmahlen der Brüdergemeinde Theil. Der Geist der brüdergemeindlichen Gefühls- und Gemüthsinnigkeit und der Geist des geläuterten Pietismus, der noch von Woltersdorf, dem Stifter des Bunzlauer Waisenhauses, her in dem Bunzlauer Seminar waltete und besonders wahrhaft fromme Willens- und Characterbildung im Auge hatte, begegneten einander und mischten sich in den Herzen empfänglicher Seminaristen zu einer glücklichen und segensvollen Harmonie. Hentschel hatte solch ein empfängliches Herz. Kein Wunder daher, daß er jetzt noch mehr wie früher von dem verwandten Geiste eines Harnisch sich angezogen fühlte, dessen Schriften er eifrig zu studiren fortfuhr. Seine Begeisterung für Harnisch sprach er in seinen Schulaufsätzen mannigfach aus, und seine Lehrer bemerkten das trotz einiger Differenzen, die gerade damals zwischen Harnisch und dem Bunzlauer Seminarcollegium stattfanden, mit Wohlwollen. So kam es denn, daß, als Harnisch, der 1822 Director des Weißenfelser Seminars geworden war, sich einen Hilfslehrer vom Bunzlauer Seminar ausbat, die Wahl des dortigen Collegiums auf Hentschel fiel. Michaelis 1822 ging Hentschel nach Weißenfels. Er wohnte in einer Stube mit Lüben und Stubba zusammen. Ersteren hatte sich Harnisch von dem Seminar in Neuzelle, letzteren von dem Seminar in Potsdam erbeten.

1823 wurde Hentschel zu seiner weiteren Ausbildung in der Methodik des Musikunterrichts auf 3 Monate nach Berlin geschickt. Er sollte die damals Aufsehen erregende Methode von Logier kennen lernen. Logier hatte sich zuerst in England bekannt gemacht. Er hatte eine Methode des gemeinschaftlichen Klavierunterrichts erfunden. Daneben gab er eine elementare und populäre Unterweisung in der Harmonielehre, wie sie bis dahin nicht gekannt wurde. Seine Methode war eine Application Pestalozzi'scher Grundsätze auf den Musikunterricht. Logier kam auf Beckedorf's Veranlassung nach Berlin und

errichtete dort ein Institut, in dem Kinder aus den höchsten Ständen Unterricht empfingen. Außerdem unterwies er eine Anzahl junger Lehrer, die ihm aus verschiedenen Seminarien zugewiesen wurden, in seiner Methode. Eine eingehende Charakteristik und Kritik der Logierschen Methode hat Hentschel in der Zeitschrift von Harnisch „Der Volksschullehrer", Jahrgang 1824, gegeben. Aber nicht allein durch Logier wurde Hentschel in Berlin gefördert. Auch mit anderen bedeutenden Musikern trat er in Verbindung, namentlich mit Prof. Zelter. Derselbe gewann Hentschel so lieb, daß er ihn später in Weißenfels besuchte und in seinen Unterrichtsstunden hospitirte. Auf diesen Besuch bezieht sich jene Stelle im Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter, 3. Bd. S. 375: Mittwochs früh den 17. December 1823 von Naumburg ab und gegen Mittag in Weißenfels. Hier habe ich einen 19jährigen tüchtigen Musiklehrer, der mit seinem Chore die artigsten Evolutionen machte. Gesund, munter, kräftig, fähig, willig, treuherzig. Er heißt Hentschel und soll empfohlen sein." 1824 wurde Hentschel ordentlicher Musik- und Gesanglehrer am Seminar zu Weißenfels, und bereits 1826 rückte er in die erste Seminarlehrerstelle ein, da Harnisch ihn auf diese Weise dauernd an das Weißenfelser Seminar fesseln wollte.

Wir sind nun zu einem bedeutsamen Abschnitt in Hentschel's Leben gekommen. Er hat die äußere Lebens- und Berufsstellung sich errungen, in der er zum Segen für Viele geblieben ist bis jetzt. Glich sein Leben bis hierher einem rastlosen Bergsteigen, so ist es von jetzt ab ein rastloses Vorwärtswandern auf einer Hochebene. In seinem Streben trat kein Stillstand ein. Wie wäre das auch möglich gewesen bei einem Manne, der aus der tiefsten Tiefe seines Herzens heraus Euterpe 1853 S. 2 schrieb: „Ein alter Reimspruch lautet: Der nur lebt, welcher strebt. Das gilt wie von jeglichem Jünger jeglicher Kunst, so auch von dem der Musik. Also streben, streben! . . . . Der Strebende lebt in der Kunst und die Kunst lebt in ihm." Von nun an mag sich vor unserem Auge das reiche Mannesleben Hentschel's entfalten. Wir wollen jetzt Hentschel kennen lernen 1. als Haus- und Familienvater, 2. als Bürger der Stadt Weißenfels, 3. als Seminarlehrer, 4. als Schriftsteller, und zwar auf dem Gebiete des Gesang- und Musikwesens, der Rechenkunst und des Zeichenunterrichts. —

Sein Hauswesen begründete er 1829 durch Verheirathung mit der ältesten Tochter seines väterlichen Gönners Balthasar. Aus dieser Ehe wurden ihm 2 Kinder geboren, ein Sohn, der jetzige Pastor Hentschel, und eine Tochter, die jetzige Frau des Taubstummeninspectors Schwarz in Ratibor. 1833

verlor Hentschel seine Frau, die treulich die Freuden und die Sorgen und den Segen einer ersten Hausstands-Einrichtung und -Führung mit ihm getheilt, durch den Tod. 1834 verheirathete er sich von Neuem mit seiner jetzigen Frau, einer Tochter des einem alten Weißenfelser Patriziergeschlechte angehörigen Kupferschmiedemeisters Degen. Sie ist ihm eine treue Hausehre (Ps. 68, 13) geblieben bis jetzt. In ihrem Walten und Wirken spiegelt sich frisch und lebendig jene Charakteristik einer guten Hausfrau:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

8 Kinder sind aus dieser Ehe hervorgegangen, 4 Söhne und 4 Töchter. Einer der Söhne starb im hoffnungsvollen Jünglingsalter als Portenser Primaner, ein anderer als kleines Kind an den Masern, eine Tochter verunglückte als Kind in trauriger Weise, indem sie sich mit heißem Wasser verbrühete. Die beiden noch lebenden Söhne haben ehrenvolle Stellungen zur Freude ihrer Eltern. Eine Tochter ist die Frau des Seminarlehrers Jähnike in Halberstadt, eine andere ist noch unverheirathet, eine dritte war die Frau des Fabrikinspectors Mehliß. Dem Schreiber Dieses war derselbe seit seinem Jünglingsalter als intelligenter Chemiker, als gewandter Techniker und als ein Mann von echt deutscher Treue und Herzensgüte bekannt. Er starb im Februar 1872 bald nach nothwendig gewordener Amputation eines Fußes und hinterließ seine trauernde Gattin mit 5 kleinen Kindern. Ein Balsam für das Herz der gebeugten jungen Wittwe ist es, daß sie mit allen ihren Kindern in dem Hause der liebevollen Eltern zusammen leben kann. Die Theilnahme bei dem auch materiell recht empfindlichen Unglücksfalle, da Mehliß kein Vermögen hinterließ, war eine in weiten Kreisen allgemeine. Nachdem von Freunden und Gönnern des seligen Mehliß bereits in freigebiger und zarter Weise der Wittwe Unterstützungen zu Theil geworden sind, haben auch Freunde und Schüler des ehrwürdigen Hentschel eine ansehnliche Summe zusammengesteuert, die dem Jubilar als Fond zu einer Familienstiftung an seinem Jubiläumstage übergeben werden soll. Wer Liebe säet, erntet Liebe! —

Wenn Hentschel die Liebe seiner Schüler in allen Gauen Deutschlands und außerhalb der Grenzen Deutschlands sich zu bewahren verstanden hat, so ist es wohl selbstverständlich, daß auch innerhalb der engeren Heimath, innerhalb der Stadt Weißenfels, in welcher er nunmehr 50 Jahre gewirkt hat, den alten Vater Hentschel Alt und Jung liebt und ehrt. Er hat sich in die Herzen seiner Mitbürger fest eingebürgert. Hat er ja doch nicht nur in Weißenfels, sondern mit Weißenfels gelebt! Sangeslust und Sangesleben ist durch ihn nicht nur innerhalb der Räume des Seminars gepflegt. Frommen, kirchlichen Sinn ist er nicht nur seinen Schülern einzuhauchen bemüht gewesen; er hat ihn auch in die Herzen der Weißenfelser hineinzutragen gesucht, theils in geselligem Verkehre, theils in seiner amtlichen Stellung als Mitglied des Weißenfelser Kirchenraths. Vaterlandsliebe und Königstreue hat er nicht nur seinen Seminaristen eingepflanzt; er hat namentlich im sturmbewegten Jahre 1848 bewiesen, wie er sich bewußt ist, daß auch ihm als Bürger der Stadt Pflichten der Treue gegen König und Vaterland obliegen. Mit der Waffe in der Hand hat er als Mitglied der Bürgerwehr in jenem Jahre an der Seite treuer Bürger die Ordnung aufrecht erhalten helfen.

Wie er in seiner Stellung als Bürger von Weißenfels ein Pfleger der Sangeskunst, ein Förderer frommen Sinnes und der Vaterlandsliebe und Königstreue war, so hat er sich auch als ein Mann echter Wissenschaftlichkeit gezeigt. Viele Jahre ist er ein thätiges Mitglied des noch in Weißenfels in Blüthe bestehenden wissenschaftlichen Vereins Literaria gewesen. Er hat in diesem Verein Vorlesungen gehalten über folgende Themata: 1) Ueber Tonkünstlerleben, 2) über Bildung des Volkes zur Kunstsinnigkeit, 3) über das deutsche Volkslied, 4) wie ist einer, der die Orgel nicht spielen kann, als Orgelspieler zu verwenden? (humoristische Vorlesung bei Tisch über eine der von Harnisch gestellten Elbeier Pfarrfragen), 5) über Duelle, 6) über Franz Liszt. Der Vortrag über Bildung des Volkes zur Kunstsinnigkeit ist in dem dritten Bändchen von „Frisches und Firnes zu Rath und That", herausgegeben von W. Harnisch, im Druck erschienen. Er zeugt von Hentschels allgemein philosophischer Bildung und von einer gesunden ästhetischen Unterhaltung, die kein Schönes isolirt vom Wahren und Guten kennt, und von praktischem Sinne. Namentlich wegen der darin gegebenen praktischen Winke wäre es recht wünschenswerth, wenn dieser Vortrag noch jetzt von Vielen gelesen würde.

Das innerste Wesen, Leben und Streben Hentschels tritt uns entgegen, wenn wir ihn nun als Seminarlehrer näher kennen lernen. Ein getreues Bild von Hentschels Lehrweise geben uns die Referate von drei Schulmännern,

die im Weißenfelser Seminar hospitirt haben. Das erstere findet sich in der von C. Beckström im Jahre 1870 herausgegebenen Geschichte des Großherzoglich Mecklenburgischen Landschulseminars in Mirow. Es ist aus der Feder des um das Seminar zu Mirow hochverdienten im Jahre 1857 gestorbenen Directors Gerling geflossen, der im Weißenfelser Seminar nahezu ein halbes Jahr lang, vom Herbste 1828 bis zum Frühling 1828, vor seinem Amtsantritt hospitirte. Die betreffenden Worte lauten: „Den Rechenunterricht ertheilte Hentschel mit ausgezeichneter Tüchtigkeit nach einer Methode, welche eine glückliche Verbindung der Pestalozzischen Rechenmethode mit dem bewährten Alten und durch lückenloses Fortschreiten vom Einfachen zum Zusammengesetzten, wie durch große Faßlichkeit ausgezeichnet und ihrem Zwecke, verständige und fertige Rechner zu bilden, durchaus entsprechend war.“ Das andere Referat, welches wir einem Schulmanne verdanken, der im Jahre 1869 das Seminar zu Weißenfels besuchte, findet sich in Stiehls Centralblatt, Jahrgang 1870. Die auf Hentschel bezügliche Stelle lautet: „Ich will offen gestehen, daß ich nicht mehr genau berichten kann, was mir der Lehrer H. in jeder einzelnen Stunde vorgeführt hat; ich habe zuletzt mein Notizbuch ruhen lassen und habe nur noch gehört und mich des Musters gefreut, das sich mir darbot. Darum will ich nur kurz andeuten, was ich von diesem Manne glaube gelernt zu haben. In der Beschränkung zeigt sich der Meister. H. spricht Ein Urtheil über seinen Rechenunterricht aus: Wir gehen nicht weit. Er hat mir nebenbei auch gezeigt, daß seine Schüler mit Decimalbrüchen und Proportionen rechnen können, daß sie die zweite und dritte Wurzel zu ziehen vermögen; aber diese Capitel werden nicht mit der Vorliebe, ich könnte fast sagen mit der Ostentation gezeigt wie an anderen Orten. Buchstabenrechnung und Gleichungen wendet er gar nicht an; Alles wird durch Verstandesschlüsse gelöst, Alles wird in volksthümlicher Ausdrucksweise dargestellt. Nirgends habe ich bei ihm ein Hinausgehen über das amtlich vorgeschriebene Ziel bemerkt. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Einen schweigsameren Lehrer als H. kenne ich nicht. Er ersetzt Worte durch eine Handbewegung, durch ein Nicken, ein Kopfschütteln, durch ein Lächeln, wenn ein falscher Schluß gemacht worden ist. Sparsam läßt er einige Winke fallen, wenn der Gedankenfluß ins Stocken gerathen ist. Klares Denken und richtiges Sprechen sind seine am häufigsten wiederkehrenden Forderungen. Die Schüler dagegen werden stets zum Sprechen angehalten, zu zusammenhängender Rede, im Obercursus zu freien Vorträgen, in welchen sie vor der Classe stehend algebraische Aufgaben (nach Unger) lösten durch Herleitung des Resultates oder durch Angabe des Gedankenganges. — In der

Rechenlehrprobe, die mit vier Knaben abgehalten wurde, verstand R. mit kleinen Kindern wie ein Kind zu reden. Die Besprechung der Probe, die zu Angriffen und Vertheidigungen führte, ließ erkennen, wie genau die Zöglinge den Stufengang der Methode ihres Lehrers inne haben. Die vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, die bürgerlichen Rechnungsarten und algebraischen Aufgaben werden wieder und immer wieder geübt. Jede Aufgabe wird auf jede mögliche Weise gelöst, jeder Rechenvortheil wird hervorgezogen, und wird eine Zahlkraft, eine Gewandtheit und Operationsfertigkeit erzielt, wie ich sie bis jetzt in keinem Seminar getroffen habe. Unter 23 Prüfungsarbeiten waren 19, in denen sämmtliche Rechenaufgaben gelöst waren."

Das dritte Urtheil stammt vom Seminardirector Kehr aus Gotha und findet sich im 7. Jahresbericht des Seminars zu Gotha (auch im 2. Heft der pädagogischen Blätter, Mai 1872).

Diese Urtheile charakterisiren Hentschel mit Recht als einen Meister in der Didactik. Sie schildern ihn zunächst nur als einen Meister im Rechenunterricht. Diesen Unterrichtszweig vertritt er auf dem Weißenfelser Seminar seit langen Jahren neben dem Gesang- und Musikunterricht. Die Schilderung einer Gesang- und Musiklection würde ganz analogen Charakter haben müssen. Ein Meister der Didaktik auf einem Unterrichtsfelde kann sich auf einem anderen nicht verleugnen. In besonderem Maße hervorstechende und jeden, der zu hören und zu schauen Gelegenheit hat, zu freudiger Bewunderung nöthigende Eigenschaften des Hentschel'schen Gesang- und Musikunterrichts sind: Kürze und Präcision in der Unterweisung nach seinem Euterpe 1858 S. 82 ausgesprochenen Grundsatze: „Im Lehren und Lernen, auch zu anderen Sachen, thut das Kurze oft mehr Dienste als das Lange". Leichtigkeit und größeste Exactheit in der Massendisciplinirung, ein von seinem Lehrer Karow ererbtes und durch eigene Kraft bereichertes Besitzthum; harmonische und darum Lust und Liebe bei den Schülern stets rege erhaltende Mischung von Liedübung und Tonanschauung, vorbildlich für die Ausführung dessen, was Euterpe 1841 S. 3—10 von dem Gesangunterrichte in der Volksschule verlangt wird; Vorführung nur von solchen Stoffen, die einen in jeder Beziehung idealen Inhalt haben; correctestes Halten auf Deutlichkeit der Textaussprache und relativ vollkommenes Erreichen des gesteckten Zieles; Belebung und Hebung des Interesses der Schüler für den Gesang- und Musikunterricht durch muster- und meisterhaften Gebrauch jenes alten, für jeden Unterrichtszweig passenden, Allen bekannten und doch nur von gottbegabten und gottgelehrten Lehrern in rechter Weise angewandten Mittels, welches das Generallandschulreglement nennt „ein väterlich

gesinntes, mit Ernst und Liebe temperirtes Herz". „Heiter sei der Sangmeister, verstimmt weder sein Instrument noch sein Gemüth. Griesgram sieht Alles grau, und es wird auch Alles grau um ihn her. Sei heiter, aber nicht in gemachter, forcirter Weise. Die rechte Heiterkeit wirst du besitzen, wenn du den rechten Ernst hast, d. h. einen mannhaften Christensinn, Eifer für die Sache und ein Herz für die Schüler. Wie Frühlingssonnenschein wird diese deine Heiterkeit leuchten und wärmen. Witze reißen und Schnurren zum Besten geben thut es nimmer. Hüte dich vor dergleichen, zumal in Mädchenclassen! Auch in den Gesangverein paßt solche Heiterkeit nicht, in den bäuerlichen erst recht nicht. Die Bauern lachen über die Späße, aber sie verachten innerlich den Spaßmacher, der seine Würde nicht wahrt", so giebt Hentschel Euterpe 1857 S. 6 Anderen Anweisung; sein Unterricht im Seminar ist musterbildliche Illustration derselben.

Gewiß noch keiner der zahlreichen Hospitanten ist aus dem Weißenfelser Seminar ohne das Bewußtsein gegangen, in Hentschel einen Meister in der Didaktik gesehen zu haben. Hentschel ist ein Meister von Gottes Gnaden. Aber er ist es nicht über Nacht geworden. Die Keime zu seiner späteren Meisterschaft liegen schon in dem Streben des Präparanden und Seminaristen Hentschel in Kroitzsch und Bunzlau. Die Keime haben sich entwickelt und sind gewachsen und haben reife Frucht gebracht nur unter fortgehendem Streben, das besonders von Harnisch befruchtet und genährt wurde. Mit welchem Eifer Hentschel gestrebt hat, geht unter Anderem auch hervor aus seinen drei pädagogischen Reisen, die er unternommen hat, um zu sehen, wie es Andere treiben, und daraus für sich zu lernen.. Die erste Reise machte er 1830 mit Lüben an den Rhein und nach Westfalen. Hentschel hat über dieselbe ausführlich berichtet in der von Handel und Scholz herausgegebenen Zeitschrift: „Der Schulbote, Pädagogische Hand- und Taschenbibliothek für Eltern, Lehrer und Erzieher", III. Abth. 3. Bändchen 1832. Auf dieser Reise kamen sie auch nach Heidelberg und nach Karlsruhe, wo sie durch Gersbach, einen unmittelbaren Pestalozzianer, und Prof. Stern in besonderer Weise angeregt wurden. In Frankfurt nahm ihr Interesse vor Allem die Musterschule des dortigen Seminars in Anspruch, in Neuwied lernten sie in dem kunstsinnigen Director Braun einen ausgezeichneten Pfleger des Gesanges kennen. Von da gingen sie nach Brühl, wo der Inspector Wagner wirkte, ein großartiger Schulmeister, dann nach Elberfeld. Endlich besuchten sie noch das Halberstädter und Magdeburger Seminar. — So bildeten und vervollkommneten sich zum eigenen und des Vaterlandes Wohl in Deutschland strebende Schulmänner zu

einer Zeit, da in Frankreich die Wogen der Julirevolution die Dämme der Ordnung und des Gesetzes unterwühlten. In Deutschland wurde gebaut und durch die Schule in aller Stille das Fundament zu künftiger Größe gelegt, in Frankreich suchte man im Niederreißen sein Heil.

1846 unternahm Hentschel mit dem Organisten Lange eine zweite Reise. Es war eine Fußtour durch die Schweiz und Oberitalien à la Seume. Wenn auch diese Reise in erster Linie Erholungsreise war, so wurde doch die Schule dabei nicht vergessen. Eine dritte pädagogische Reise wurde 1855 unternommen.

Außer diesen Reisen regte eine große Zahl von das Weißenfelser Seminar besuchenden Hospitanten Hentschels pädagogisches und insonderheit musikalisches Leben und Streben an. Namentlich erinnert sich Hentschel noch jetzt mit Vorliebe der häufigen Besuche Reinthalers, jenes bekannten Sangmeisters vom Martinsstift, der Bibelwort und Gesang als die beiden Grundpfeiler aller Erziehung ansah.

Wie Hentschel fortwährend darauf bedacht war, sich selbst zu vervollkommnen, so traf er auch mit großem Geschicke Anstalten, um seinen Schülern einen längeren als dreijährigen Zeitraum für geordnete Vorbildung zu ihrem Berufe unter seiner und der anderen Lehrer des Seminars Leitung zu schaffen. Er übernahm 1832 in Gemeinschaft mit dem jetzigen Schulrath, damaligen Seminarlehrer Prange die Leitung der von dem Baccalaureus der Weißenfelser Stadtschule Thärmann gegründeten Präparandenschule. Das organisatorische Talent von Harnisch brachte es bald dahin, daß diese Anstalt enger an das Seminar angelehnt und ein Unternehmen des Seminarcollegiums wurde. Diese Anstalt besteht noch jetzt. Sie hat zwei Klassen. Jede Klasse hat einen eigenen Ordinarius. Die Seminarlehrer unterrichten daher weniger selbst; sie sind mehr leitend und beaufsichtigend thätig.

Wie sehr Hentschels pädagogische Bedeutung von seinen Vorgesetzten erkannt wurde, geht unter Anderem daraus hervor, daß, als der preußische Minister Ladenberg 1848 eine Conferenz von Seminardirectoren und Seminarlehrern, die über Reform des Seminarwesens berathen sollten, nach Berlin berief, auch Hentschel unter den Eingeladenen war. Einige Jahre später erhielt Hentschel zur Anerkennung seiner Verdienste den rothen Adlerorden 4. Klasse. Auch wurden mit ihm Unterhandlungen angeknüpft, um ihn als Director für das Seminar zu Marienburg zu gewinnen. Er blieb aus äußeren Gründen in Weißenfels.

Mit Hentschels Seminarlehrerwirksamkeit steht in engster Verbindung seine literarische Thätigkeit, die er auf dem Gebiete des Gesang- und Musikwesens, des Rechen- und des Zeichenunterrichtes entfaltet hat.

A. Auf dem Gebiete des Gesang- und Musikwesens sind von Hentschel folgende literarische Producte erschienen:

1) Evangelisches Choralbuch, enthaltend eine Auswahl von 210 der gangbarsten Kirchenmelodien mit vielen Varianten. Vierstimmig für Orgel und Pianoforte gesetzt und mit einfachen Zwischenspielen versehen.

2) Evangelisches Schul-Choralbuch. Eine Auswahl der vorzüglichsten Kirchenmelodien nach der im größeren Theile des Herzogthums Sachsen und in den Königl. Sächsischen Ländern üblichen Lesarten, sowie zugleich nach der ursprünglichen Notation.

3) Liederhain. Auswahl volksmäßiger deutscher Lieder für Jung und Alt, zunächst für Knaben- und Mädchenschulen. Drei Hefte; das dritte Heft in zwei Ausgaben, eine für Knabenoberklassen und eine für Mädchenoberklassen.

4) Kinderharfe. 46 auserwählte Lieder theils ernsten, theils heiteren Inhalts für Knaben und Mädchen von 5 bis 8 Jahren.

Durch den Liederhain und die Kinderharfe hat er selbst Hand angelegt, um gesunde Liederstoffe in die Volksschule zu bringen, während er dafür in geistvoller Weise immer von Neuem plaidirt hat in seinen zahlreichen Aufsätzen über Gesangunterricht. So z. B. hat er das wahre Kinderlied in treffender Weise charakterisirt in Diesterweg's Wegweiser, 3. Aufl., I. Bd., S. 478: „Ein Kinderlied ist niemals schön, wenn es nicht auch von Erwachsenen mit Antheil gesungen werden kann. Schlecht sind und schlecht bleiben namentlich die moralisirenden Kinderlieder, sowie diejenigen, worin die Kinder, sich selbst ansingend, einander zur Fröhlichkeit, zur unschuldigen Heiterkeit 2c. 2c. auffordern.

Oeffnet, Brüder, Ohr und Herz
Weisem (!!) Unterricht.

Vollbracht ist unser Tagewerk,
Nun laßt uns fröhlich sein!
Die Freude giebt zur Arbeit Stärk'
Und schafft dem Leib Gedeih'n.

Sehr lesenswerth ist unter Anderem dasjenige, was Franz Horn (Fortepiano) und Hiecke (der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien) über solche Afterpoesie gesagt haben.

Was das Verhältniß des Textes zur Musik betrifft, so kann man besonders gegen Opernstücke, denen andere Texte untergelegt sind, nicht mißtrauisch genug sein. In einer vielverbreiteten Liedersammlung steht die Musik des Jägerchors aus dem Freischütz mit untergelegtem „Advents-Texte“. In der-

selben Sammlung steht: „Christ ein Gärtner“ nach dem Duett aus Titus: „Im Arm der Freundschaft weilen“, von dem ein Recensent im „süddeutschen Boten“ sagt: „paßt wie ein Theatercostüm für einen Geistlichen“.

Die auszuwählenden Lieder müssen übrigens nicht nur objectiv (an sich) schön sein, sondern auch subjectiv (faßlich für die Kinder). Man soll den Kindern nichts aufdringen, was ganz außer ihrem Gesichtskreise liegt. Es erinnern die Anfangsworte dieser Characterisirung wahrer Kinderlieder an die Entgegnung, womit Otto Schulz die Gegner seines Lesebuches, die an ihm auszusetzen hatten, daß auch Erwachsene gern darin läsen, zurückwies; er sagte, daß das gerade ein Characteristicum guter Volksschullesebücher sei, daß auch Erwachsene sie gern zur Hand nehmen. Eine treffende Bemerkung über berechtigten Inhalt der Lieder für die Volksschule nebst schneidiger Kritik findet sich auch Euterpe 1857, S. 7: „Einen berechtigten Inhalt soll Alles haben, was der Jugend zum Sprechen, Lesen, Lernen und Singen zugeführt wird“. Das sagt wohl Mancher nach und versteht's doch nicht. In einer Liedersammlung vorigen Jahres steht:

Solo. Feierlich:

Vom hohen Himmel her ward uns die Freude,
Ward uns der Jugendtraum bescheert;
Drum traute Freunde, trotzt dem blassen Neide,
Der unsre Jugendfreuden stört.

Chor.

Feierlich töne der Jubelgesang,
Freut euch der Jugend, sie blühet nicht lang!

Dem blassen, störenden Neide sollen die Knäblein trotzen. Wer aber sind die Neider? Sind es die größeren Burschen? Die necken wohl, aber sie neiden nicht. Ist es der Polizeimann, der das Werfen mit Schneebällen in den Straßen nicht dulden will? Oder ist es der Herr Cantor selbst, der eine gemüthliche Balgerei unterbricht? Störung erfahren die Buben allerdings von beiden; aber Neid? blassen Neid? — — Und wohin soll das Trotzen führen? Doch wohl zur näheren Bekanntschaft mit einer Hand voll ungebrannter Asche, wo dann der Jubelgesang nur zu bald in ein Zetergeschrei von allerdings berechtigtem Inhalte umschlagen dürfte“.

5) In Diesterwegs „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer“ hat Hentschel „den Unterricht im Singen“ bearbeitet. Er hat damit eine allgemein bekannte Abhandlung geliefert, die ihren classischen Werth nie verlieren wird. Eine treffende Kritik derselben findet sich in Diesterwegs „Rheinischen Blättern“ 1835, Juli—August, S. 325—332.

6) Seit 1841 bis 1870 hat er die „Euterpe" herausgegeben, „ein musikalisches Monatsblatt für Deutschlands Volksschullehrer". Auf einige Aufsätze darin aus Hentschels Feder erlaube ich mir besonders aufmerksam zu machen:

a) Jahrgang 1841: „Der Gesangunterricht und das formale Princip" und „Beiträge zur Characteristik des deutschen Volksliedes".

b) Jahrgang 1842: „Beiträge zur Characteristik des deutschen Volksliedes".

c) Jahrgang 1843: „Ein Normalliederstoff für den Gesangunterricht in der Volksschule".

d) Jahrgang 1849: „Ansichten, entgegengesetzte, über Musik".

e) Jahrgang 1851: „Auch Etwas über Kinderpoesie".

f) Jahrgang 1853: „Alphabete über Gesanglehre und Gesangleben".

g) Jahrgang 1857: „Alphabete über Gesanglehre und Gesangleben IV. und V".

7) An Diesterwegs Rheinischen Blättern ist er Mitarbeiter gewesen. Besonders beachtenswerth dürften unter den von Hentschel in ihnen erschienenen Aufsätzen sein Jahrgang 1839 „über das Volkslied" und Jahrgang 1843 und 1844: „Streitfragen über Musik und Methode der Musik und des musikalischen Unterrichts. Fink und Marx".

8) In den bekannten anfangs von Nacke, später von Lüben herausgegebenen „Pädagogischen Jahresberichten" sind die Abschnitte über Gesang und Musikwissenschaft stets aus Hentschels Feder geflossen.

9) War Hentschel Mitarbeiter an der von Harnisch herausgegebenen allgemeinen Schulzeitung;

10) hat er Aufsätze geliefert in der ebenfalls von Harnisch herausgegebenen Zeitschrift „Der Volksschullehrer". Im Jahre 1824 erschien darin: „Die Logier'sche Methode beim musikalischen Unterricht; wie sie entstanden, worin sie besteht und was von ihr zu erwarten ist; im Jahre 1825: „Ein Beitrag zur Methodik des Gesangunterrichts"; im Jahre 1827: „Was thut den Schulpräparanden in Hinsicht ihrer musikalischen Ausbildung noth?"

B. Auf dem Gebiete des Rechenunterrichts:

1) „Lehrbuch des Rechenunterrichts in Volksschulen", 2 Theile.

2) „Aufgaben zum Kopfrechnen", 2 Hefte.

3) „Rechenfibel, umfassend die Zahlen von 1—10 und von 1—100".

4) „Aufgaben zum Zifferrechnen", 2 Hefte in 4 Abtheilungen.

5) „Aufgaben über die Decimalbrüche".

6) Zu jedem der drei letztgenannten Werke ein Antwortbüchlein.

7) „100 Rechenaufgaben, elementarisch gelöst“.

8) In dem „Volksschullehrer“ von Harnisch Jahrg. 1828 ein Aufsatz: „Bemerkungen zu dem Scholz'schen Rechenbuche, mitgetheilt in einem Briefe an den Herrn Verfasser“.

C. Endlich ist noch zu bemerken, daß Hentschel im Diesterweg'schen Wegweiser auch den Abschnitt „Der Unterricht im Zeichnen“ bearbeitet hat.

Daß Hentschel auch auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts gearbeitet hat, darf nicht Wunder nehmen. Er hat als Seminarlehrer in verschiedenen Fächern unterrichtet. Sein Mannesleben gleicht eben einem Baume, dessen Aeste sich weit und reich dehnen. Gott sei Dank ist bis auf den heutigen Tag noch Mark und Kraft in ihm. Zwar hat ihn Gott in seinem häuslichen Kreise durch mannigfaches Kreuz gebeugt. Aber wen Gott beugt, der richtet sich um so herrlicher wieder empor. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“, das sieht man auch an dem ehrwürdigen Jubilare. Möge er noch lange in Segen wirken!

Weißenfels. Müller, Seminarlehrer.

3. August Lüben,

Seminardirector in Bremen.



Wer es unternimmt, das treue Bild eines Menschenlebens zu zeichnen, das in seinem Verlaufe keine excentrischen Linien beschrieben, aber in der harmonischen Ruhe äußerer Gestaltung dennoch einen wunderbaren Reichthum geistiger Thätigkeit entwickelt hat, dem muß das Glück zu Theil geworden sein, die Entfaltung dieses Lebens mit Augen sehen und mit dem Herzen verstehen zu können, und er muß Theil genommen haben an der

Geistesarbeit, an welcher es sich im rechten Sinne selbst erbaute und deren tiefgehende und weitreichende Segnungen für die Außenwelt oft erst nach Jahren recht augenfällig werden. Solchen Vorzuges kann sich der Verfasser dieser Lebensskizze zwar nicht rühmen, aber im Besitz der nothwendigsten Materialien für Darstellung des fünfzigjährigen Wirkens auf pädagogischem Gebiete kann der Verfasser noch Manches ergänzen, wozu ihn die Erinnerung an mündliche Mittheilungen im jahrelangen innigen Verkehre mit dem verehrten Manne befähigt, oder was die wissensdurstige Seele sonst noch mit liebendem Auge erlauscht hat. In solcher Nähe wird das Ohr oft noch erreicht von Seelenlauten, die im Geräusche der Welt den Fernerstehenden nicht vernehmbar sind, welche aber in einer Darstellung wie der unsrigen so wenig fehlen dürfen, als die weicheren Töne in einem farbigen Gemälde.

August Heinrich Philipp Lüben ist geboren am 28. Januar 1804 zu Golzow bei Cüstrin. Sein Vater, der einzige Lehrer des reichen und ansehnlichen Dorfes, gehörte zu den Intelligenteren seines Standes und unterrichtete beispielsweise seine Schüler schon nach der Lautirmethode von Stephani. Der sechsjährige Knabe bemächtigte sich innerhalb der ersten sechs Wochen seiner Schulzeit der Kunst, „Gedrucktes“ lesen zu können, was für jene Zeit und die dortigen Schulverhältnisse mehr zu bedeuten hat, als wenn in den besseren Schulen gegenwärtig das gleiche Ziel in gleich kurzer Zeit erreicht wird; denn es scheint keineswegs, als ob Papa Lüben seinem Sohne, der in der Reihenfolge seiner Geschwister als der „achte“ rangirte, eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet hätte; andrerseits berechtigt nichts zu der Annahme, daß der Knabe außergewöhnliche Befähigung gezeigt oder durch Nachhilfe in irgend welcher Weise besonders gefördert worden wäre. Die Eindrücke, welche sich am tiefsten dem Kindesgemüthe eingeprägt haben, gehören auch größtentheils dem Familienleben an, in welchem das Gemüth und der rastlose Thätigkeitstrieb des Knaben Nahrung und reiche Befriedigung fanden. — Die gut dotirte Stelle des Vaters gestattete eine behagliche Häuslichkeit, in welcher eine liebevolle, fromme und sanfte Mutter in unermüdlichem Fleiße und weiser Sorgfalt waltete. — Das schöne Band der Liebe, das sich um Eltern und Kinder schlang, war gewoben aus treuer Opferfreudigkeit und fürsorgender Bedachtsamkeit von Seiten der Eltern und aus selbstloser Zärtlichkeit der Kinder unter sich, wie gegen die Eltern, von denen sie in kindlichem Vertrauen stets nur Gutes erwarteten und deren Anordnungen sie sich mit freudigem Gehorsame fügten. — Bis in spätere Jahre ist der Gipfelpunkt aller Festesfreude immer die auf wenige Tage bemessene Wiedervereinigung der Geschwister im väterlichen Hause gewesen, und

mit freudigem Eifer hat jedes derselben sich der Förderung der Interessen der übrigen gewidmet. —

Die bis zur Confirmation dauernde Schulzeit hatte in ihrem ferneren Verlaufe nicht ähnliche und dem schnellen Siege über Guttenberg's schwarze Schaaren analoge Erfolge aufzuweisen. Der Gang des Unterrichts, die geringen Anforderungen, die an den Knaben gestellt wurden, forderten seinen Thätigkeitstrieb nicht heraus; er las mit den Uebrigen Abschnitte aus der Bibel, später Gutmann's Kinderfreund, errang hinreichende Bekanntschaft mit den Zahlengrößen, blieb jedoch wahrscheinlich weit hinter den Leistungen eines „Adam Riese" zurück, concurrirte indessen erfolgreich mit den besten Schreibern der Classe und beschäftigte sich außer den Schulstunden mit der Darstellung der ihn umgebenden Gegenstände, welche Zeichnungen gewiß anfänglich sehr ursprünglich ausgefallen sein mögen, da ihm von keiner Seite dazu Anleitung zu Theil geworden ist. — Der Unterricht in der Musik beschränkte sich auf den Gesang; denn obgleich ein Klavier in der Ausstattung des Wohnzimmers nicht fehlte, so geschah doch nichts, um die musikalischen Exercitien auf demselben, die der stets nach Beschäftigung suchende Knabe mit einem Finger ausführte, zu einer kunstgerechten Betheiligung der übrigen neun zu erweitern.— So betheiligte er sich denn gern und unermüdlich an allen Beschäftigungen, welche die Bewirthschaftung der 30 Morgen Schullandes nöthig machte und zeigte darin eine so große Anstelligkeit, Unverdrossenheit und Zuverlässigkeit, daß ihm bald nach seiner Confirmation, und nachdem der Versuch, ihn bei einem Krämer als Lehrling unterzubringen, fehlgeschlagen war, die Pflege zweier schöner junger Rappen übertragen wurde, deren Kaufpreis ein Triumph der sparsamen Hausfrau gewesen. Ohne Zweifel hat die Pflege und Bändigung der feurigen Thiere wohlthätig und anregend auf den heranwachsenden Knaben eingewirkt, seine physischen Kräfte gestählt, sein Selbstgefühl geweckt, seine Phantasie belebt und das Vertrauen in seine Leistungsfähigkeit erhöht; denn nach vielen Seiten hin zeigte sich um diese Zeit ein selbständig schöpferischer Trieb, der vorzüglich in Herstellung allerhand zierlicher Geräthschaften für den Hausgebrauch seinen Ausdruck fand und in dem aus Holz geschnitzten Bilde einer Cousine sogar schon an eine Kunstleistung streifte. Der durch fortgesetzte Zeichenübungen sich immer weiter entwickelnde Formensinn und eine ausgesprochene Liebe für Formenschönheit vereinigten sich in günstigster Weise mit der Schaffenslust dergestalt, daß die Producte derselben Beifall, selbst Bewunderung erregten, den jungen Künstler aber glauben ließen, daß er die Bestimmung habe, in einer Tischler- oder Stellmacherwerkstatt das bisher

mit Vorliebe verarbeitete Material zu Kunstgegenständen zu gestalten, deren Vollendung sicher nicht nur in äußerer Politur bestanden hätte, wenn es erlaubt ist, einen derartigen Rückschluß aus den späteren Leistungen des damaligen Kunstjüngers zu ziehen. Leider aber sollte dem industriellen Leben dieses Genie entfremdet und abgewendet werden, und so fehlen uns denn Beweise für die oben ausgesprochene Vermuthung. — Ein in Frankfurt a/O. als Lehrer wirkender Bruder machte diesen Thätigkeiten ein Ende; denn er sah in dem Verfertiger aller dieser Gegenstände nicht nur den geschickten Handarbeiter, sondern ihm trat auch der denkende Geist, das sinnige Gemüth, der schöpferische Drang des jungen Bruders mit überzeugender Gewalt entgegen, und als er im Verlaufe absichtslos scheinender Unterredungen sich selbst und den Vater über die höhere Befähigung des fast 16jährigen Jünglings vergewissert hatte, so wurde er dem Lehrerberuf, als der geeignetsten Sphäre für Entwickelung und Verwerthung der ihm verliehenen Gaben, bestimmt. Den nun einmal gefaßten Entschluß auch möglichst schnell ins Werk zu setzen, wandte sich der Vater an das Seminar zu Neuzelle. Auf der Fahrt dahin ließ die Sorge um die lieben Rappen, welche, der schlechten Wege ungewohnt, Spuren der Ermüdung zeigten, die Befangenheit im Gemüthe des Jünglings nicht aufkommen. Unbefangen betrat er an der Seite seines Vaters die hohen gewölbten Räume und fühlte sich sofort angesprochen durch den Geist der Ordnung, des geregelten Fleißes und der geistigen Zucht, der sich an den Jünglingen bekundete. Der empfangene Eindruck manifestirte sich sofort in dem kurz und bündig ausgesprochenen Wunsche: „Vater, ich will Lehrer werden!" — Somit durfte auch der Vater nicht befürchten, daß dem Sohne etwa ein moralischer Zwang angethan würde, und der junge Lüben unterwarf sich unverzagt der Aufnahmeprüfung, deren Ergebniß allerdings nicht so befriedigend war, als man für einen Seminaraspiranten erforderlich erachtete; doch wurde die Aufnahme nur bis zum 1. October 1820 hinausgeschoben und dabei vorausgesetzt, daß in der Zwischenzeit noch manche Lücke im Wissen des lernbegierigen Jünglings ausgefüllt werden könnte. Wurde dieser Voraussetzung nun auch nicht ganz entsprochen, so entwickelte doch der junge Mann sofort nach seinem Eintritte einen Lerneifer und einen Fleiß, welche vereint ihn sehr bald den besseren der Seminaristen gleichstellten; in einigen Fächern gewann er allen den Vorrang ab. — Der Director des Seminars war der jetzige Schulrath Striez in Potsdam; als Lehrer wirkten Hientzsch, später Director des Seminars in Potsdam, Fischer, bekannt durch seine Leistungen in der Naturgeschichte nnd der Physik, Kopf, zuletzt Vorsteher einer Erzie-

hungsanstalt in Berlin und bekannt durch mehrere treffliche Schriften, Stein, Herausgeber verschiedener Schriften über den Zeichenunterricht, und Ziesche, der den Musikunterricht ertheilte. — Wie ein fein zubereitetes Ackerland den Samen, so nahm der empfängliche Geist, die unbefangene Seele des Jünglings den Unterricht dieser Männer auf und ließ sich von demselben anregen und befruchten. Zunächst fesselte ihn Kopf durch seinen Unterricht in der Geographie dergestalt, daß er den Lehrstunden Tageslänge wünschte und sich ereifern konnte, wenn er bei seinen Mitschülern ein minder großes Interesse bemerkte. Auch der damals noch sehr jugendliche Fischer, ein begabter Schüler Harnisch's, zog ihn durch seinen gesammten Unterricht, insbesondere aber durch den naturhistorischen, der im Sommer immer mit Excursionen in Verbindung gebracht wurde, sehr an und er übte durch denselben einen entscheidenden Einfluß auf die Entwickelung und Gesammtbildung des wißbegierigen Seminaristen aus. Für die in der Kindheit erworbene Fertigkeit im Schreiben und Zeichnen fand er einen trefflichen Förderer und Bildner in Stein; nach und nach arbeitete er sich zu dessen bestem Zeichner hinauf und durfte sich der besonderen Zuneigung seines Lehrers erfreuen.

Am 1. October 1822 war der damals zweijährige Seminarcursus beendet. Einige Monate vor diesem Termine war Harnisch, damals erster Lehrer des Seminars in Breslau, zum Director des Seminars in Weißenfels ernannt worden. Vor dem Antritte dieses Amtes besuchte er mehrere preußische Seminarien, zum Theil in der Absicht, drei Hilfslehrer für das Weißenfelser Seminar auszuwählen. Bei seiner Anwesenheit in Neuzelle wurde ihm nach Kundgebung seiner desfallsigen Wünsche der junge Lüben aufs Wärmste empfohlen, da dessen naturhistorische Kenntnisse sowie seine hervorragenden Leistungen im Zeichnen und Schreiben ihn trotz seiner großen Jugend für das zu übernehmende Amt wohl befähigt erscheinen ließen. Mit Freuden, wenn auch nicht ohne Bangigkeit, folgte der junge Lehrer dem ehrenvollen Rufe.

Die Einführung in das Schulamt durch Zerrenner erfolgte gemeinschaftlich mit den anderen beiden Hilfslehrern, Hentschel, Zögling des Bunzlauer, und Stubba, Zögling des Potsdamer Seminars, dem Director Harnisch und dem aus Sachsen stammenden Oberlehrer Hiersche, am 14. October 1822.

Der feierliche Act machte einen nachhaltigen Eindruck auf das Gemüth Lüben's, obschon nicht einen durchaus günstigen. Denn ihm, der mit so hoher Begeisterung für das Lehramt und mit großer Ehrfurcht vor den Meistern desselben erfüllt war, behagte es wenig, daß die einführende Autorität die Ansprache las und selbst hierbei noch störende Pausen eintreten ließ, um den von

der Stirn rinnenden Schweiß zu entfernen. Desto mehr fühlte er sich von den einfachen Worten Harnisch's ergriffen, in denen er der wehmüthigen Erinnerung an die kürzlich verlassenen angenehmen Verhältnisse in Breslau und seinen Intentionen in dem neuen Wirkungskreise Ausdruck gab. Die einfache Klarheit seiner Ansprache fand den verwandten Ton im Herzen des gleichartig disponirten Hilfslehrers und mit erhöhtem Muth und freudigem Vertrauen trat auch er in seinen Wirkungskreis ein.

Die beschränkten Räumlichkeiten des Seminars gestatteten keinen Luxus in Beziehung auf die Wohnung der drei Hilfslehrer. Sie erhielten ein Zimmer zum gemeinschaftlichen Gebrauche angewiesen. Das hierdurch bewirkte ununterbrochene Beisammensein näherte die jungen Lehrer, die sich völlig fremd gegenübergetreten waren, einander recht bald, und um so mehr, da alle drei von dem gleichen Eifer für Erfüllung ihrer Berufspflichten sowohl, als auch für ihre eigene Fortbildung beseelt waren. Da jeder von ihnen besondere Fächer im Seminare vertrat, — Hentschel die Musik, Stubba die Mathematik, Lüben die Naturkunde und das Zeichnen, — so fehlte es auch nicht an gegenseitigen Anregungen, und welcher von ihnen in dem einen oder dem anderen Unterrichtsfache als der Tüchtigste erkannt wurde, dem wurde die Leitung und Anordnung der Studien überlassen; wenn die Tagesstunden dazu nicht ausreichten, so wurden die Nächte zu Hilfe genommen. Lüben, den keine Anstrengung zurückschreckte, wenn er ein erringenswerthes Ziel durch Fleiß und Ausdauer zu erreichen hoffen durfte, trieb unter Hentschel's Anleitung unermüdlich Musik, studirte Generalbaß, componirte, spielte die Violine und mit Fertigkeit die Orgel und das Clavier. Das im gemeinschaftlichen Wohnzimmer befindliche Instrument stand während der Nachtstunden größtentheils zu seiner Disposition und es fand ihn dann der anbrechende Tag nicht selten noch an demselben in seine Uebungen vertieft. Im Seminare zu Neuzelle hatte er, um größere Musikaufführungen zu ermöglichen, auch die Posaune blasen lernen; es scheint jedoch, als ob er nicht über jene Zeit hinaus diesem Instrumente seine Aufmerksamkeit zugewendet hätte.

Harnisch, der mit großer Befriedigung den Bestrebungen der drei jungen Männer folgte, nahm eine durchaus väterliche Stellung zu denselben ein und sah sie gern in seiner Nähe. Die gemeinsamen täglichen Spaziergänge, die häufigen Conferenzen und die oft Sonntags wiederkehrende freundliche Einladung zum Mittagstische des Directors befestigten das von Anfang bestehende gegenseitige Vertrauen, und die zwanglos sich entwickelnden Unterredungen gestalteten sich zu lehrreichen Unterrichtsstunden in allen Zweigen der Päda-

gogik, wie denn der Director auch im Uebrigen seine Mitarbeiter am Seminare durch sein Beispiel zu rastloser Thätigkeit anfeuerte. — Das dankbare Andenken, welches Lüben diesem Manne bis heute bewahrt, ist für beide Theile gleich ehrend. —

Nachdem bereits im Sommer des Jahres 1825 Stubba aus diesem schönen Verhältnisse geschieden, folgte auch Lüben einer Berufung nach Dorf-Alsleben an der Saale, wo die Stelle eines Lehrers und Cantors zu besetzen war. Lüben verließ das Weißenfelser Seminar mit dem ausgesprochenen Vorsatze, an dem Orte seiner demnächstigen Wirksamkeit eine Präparandenanstalt zu errichten, ein Plan, den Harnisch als ein haltbares Band bezeichnete, welches auch in Zukunft den nun scheidenden Hilfslehrer mit dem Seminare verknüpfen würde.

Bei der Präsentation in Dorf-Alsleben hatte Lüben eine Art Probelection vor der versammelten Gemeinde abzuhalten, welche in der Kirche stattfand. Das ihm für diesen Zweck vom Superintendenten vor dem Gange zur Kirche überreichte biblische Thema wies Lüben mit dem Bemerken zurück, daß ihm zu einer Vorbereitung doch keine Zeit bleibe und er es daher vorziehe, seine Aufgabe unmittelbar vor Beginn der Probelection zu erfahren. Die frische Zuversicht des jungen Lehrers imponirte, wurde durch ein allerseits befriedigendes Resultat gerechtfertigt und bahnte gleichzeitig ein angenehmes, auf gegenseitige Werthschätzung basirendes Verhältniß mit dem Oberamtmanne Köhler an, dessen Schwiegersohn er in der Folge wurde. — Bald trat auch die projectirte Präparandenanstalt ins Leben. Es sammelte sich um ihn ein Kreis von zehn bis zwölf jungen Leuten, welche er in unermüdlichem Lehreifer und mit Darangabe der nothwendigen Ruhestunden unterrichtete, und von denen die Geförderten ihrerseits wieder hilfeleistend in der Schule thätig waren. Dieses rege Schulleben zog die Aufmerksamkeit der Geistlichen und Lehrer der Umgegend auf sich, die wiederholt die Schule besuchten und mit großem Interesse dem Unterrichte zuhörten. Die Wohlgesinnten und Strebsamen unter den Letzteren schaarten sich um Lüben, veranlaßten ihn, regelmäßige Conferenzen zum Zwecke gegenseitiger Fortbildung abzuhalten, und da er gern dieser dem eignen innern Drange entsprechenden Forderung nachkam, so traten dieselben in kürzester Frist ins Leben und sind von allen anfangs dabei Betheiligten mit der größten Ausdauer besucht worden, so lange Lüben in jener Stellung blieb. Da kein anderes Interesse, als nur das der gegenseitigen Förderung die Conferenzmitglieder zusammenführte, so wurden die Zusammenkünfte nie durch einen Mißton gestört.

Auch in weiteren Kreisen war man auf den tüchtigen, in seinem Berufe ganz aufgehenden jungen Lehrer aufmerksam geworden, und schon im August 1828 erhielt er einen Ruf als Lehrer der Bürgerschule zu Aschersleben, welches Amt er am 1. Januar 1829 antrat. Schon im Jahre 1827 hatte er sich mit Julie Köhler verheirathet und sich in derselben eine gemüthvolle, theilnehmende Lebensgefährtin gewonnen. Auch der Beginn seiner schriftstellerischen Thätigkeit fällt in diese Zeit, denn es erschienen bald nach einander:

24 Vorhängeblätter zum Zeichnen, bestimmt für den Massenunterricht. Halle 1826.
Leitfaden zum Zeichenunterricht für Volksschulen. Halle 1826. (Zuerst im „Volksschullehrer" von Harnisch abgedruckt.)
Anleitung zum ersten Zeichenunterricht für Knaben- und Mädchenschulen. 5 Hefte. Halle 1827.
Ausführlicher Text zu den Kupfertafeln des Zerrenner'schen neuen deutschen Kinderfreundes. Halle 1827.

Die Bürgerschule in Aschersleben war mit dem Gymnasium verbunden und stand auch unter der Aufsicht des Gymnasialrectors. Der Magistrat hatte die Absicht, die Bürgerschule als selbständige Anstalt hinzustellen uud Lüben mit der Leitung derselben zu betrauen, doch stieß man bei der Verwirklichung der Idee auf verschiedene Schwierigkeiten und es konnte diese sehr zweckmäßige Trennung der Anstalten erst nach dem einige Jahre später erfolgten Tode des Gymnasialrectors zur Ausführung kommen. Lüben, welcher nun zum Rector der selbständig gemachten Bürgerschule ernannt wurde, fand für seine Arbeitslust und das ihm innewohnende organisatorische Talent einen weiten Wirkungskreis. Das ihm anvertraute Institut wurde zweckgemäß gegliedert und mit Lehrplänen versehen und bald durfte Lüben sich in dem fröhlichen Gedeihen desselben des Erfolges seiner Anstrengungen freuen, da sich die Schule als ein sehr nöthiger und nützlicher Theil des gesammten Stadtschulwesens erwies.

Die Umsicht und der Eifer, mit welchen der neue Rector sein Amt verwaltete, gewannen ihm nicht nur das unbedingte Vertrauen, die Hochachtung und Liebe seiner Vorgesetzten und des intelligenteren Theiles der Einwohnerschaft seiner neuen Heimath, sondern auch insbesondere die Freundschaft zweier vortrefflicher Männer, des nun schon verstorbenen Apothekers Hornung und des Gymnasiallehrers Dr. Suffrian, der gegenwärtig als Provinzialschulrath in Münster wirkt. — Der sehr intime Verkehr nahm jedoch gleich von Anfang einen durchaus wissenschaftlichen, auf die Erforschung der Natur gerichteten Charakter an, da Liebe zu derselben die Drei einander nahe gebracht hatte. — Ihrem vereinten Wirken verdankte Aschersleben die Anlage eines botanischen Gartens auf einem unbenutzten Stück Landes des neu angelegten

Friedhofes, woselbst bis gegen 1200 ausdauernde Pflanzenarten cultivirt wurden. Lüben bildete sich in dieser Zeit zum kenntnißreichen Entomologen und Botaniker und brachte namentlich auch einen schon früher entworfenen Plan zu einer „Pflanzenkunde" zur Reife. — Auf täglichen Excursionen in der Umgebung von Aschersleben und oft wiederholten Ausflügen in den nahegelegenen Harz wurde kostbares Material gesammelt, welches durch die inzwischen angeknüpften Beziehungen zu wissenschaftlichen Vereinen und Autoritäten von Fach noch bedeutend vermehrt wurde.

Im Jahre 1830 begleitete Lüben seinen Freund Hentschel auf einer pädagogischen Reise nach den Rheingegenden, deren Zweck die Bekanntschaft mit der Organisation einiger Lehranstalten war, an denen hervorragende Capacitäten fungirten. Die wissenschaftliche Ausbeute, welche die beiden Reisenden heimbrachten, ist gewiß eine ganz erhebliche gewesen; denn Lüben, der seitdem schon manche andere Reise gemacht hat, schreibt derselben einen in hohem Grade bildenden Einfluß auf sich zu. Er kehrte mit pädagogischen Anschauungen und vermehrter Menschenkenntniß bereichert fröhlich in seinen Wirkungskreis zurück.

Im Jahre 1832 erschien zuerst seine „Pflanzenkunde" bei Anton in Halle. Das Manuscript arbeitete Lüben zwei- bis dreimal vollständig um, ehe die Form der Darstellung ihn selbst vollkommen befriedigte. Harnisch hatte ihn zur Veröffentlichung ermuntert und Diesterweg bezeigte ihm über die gelungene Arbeit, die eine ganz neue Methode im naturwissenschaftlichen Unterrichte anbahnte, seine lebhafte Freude. In der Folge trug er ihm die Bearbeitung der Naturgeschichte für seinen „Wegweiser zur Bildung für Lehrer", der einige Jahre später zuerst erschien, an, und Lüben ist immer für denselben thätig gewesen. 1836 folgte ein Seitenstück zur Pflanzenkunde:

Anweisung zum Unterricht in der Thierkunde und Anthropologie, sowie ein „Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte in 4 Cursen".

Ferner erschien im Jahre 1842 eine

„Naturgeschichte für Kinder in Volksschulen", 3 Theile.

Von 1844 an gab der fleißige Schriftsteller in Verbindung mit dem Lehrer Heinemann in Magdeburg eine

„Belehrende und unterhaltende Jugendbibliothek"

heraus, von der er den belehrenden Theil übernahm. — Zwei Jahre später übernahm er für Nacke's „pädagogischen Jahresbericht" die Bearbeitung der Naturkunde und des Zeichnens, bei dem im Jahre 1857 erfolgten Tode des Herausgebers die Redaction dieser kritischen Schrift (von welcher bis jetzt 24

starke Bände erschienen sind) und gleichzeitig noch die Berichte über „Lesen, Schreiben, den Anschauungsunterricht, die äußeren Angelegenheiten der Schule," später erweiterte er seine umfangreiche Mitbetheiligung noch durch den Bericht über „die Literaturkunde, Jugend- und Volksschriften". — Weitere Erzeugnisse seiner literarischen Thätigkeit aus jener Zeit sind:

„Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie für Bürgerschulen, mit Aufgaben und Fragen zu mündlicher und schriftlicher Lösung",

welches Buch nach dem Tode des Verlegers in den Ernst Fleischer'schen Verlag in Leipzig übergegangen und jetzt (1872) schon in der 17. Auflage erschienen ist.

Als ein treffliches Hilfsmittel für den botanischen Unterricht in Schulen gilt:

„Die Hauptformen der äußeren Pflanzenorgane in stark vergrößerten Abbildungen auf schwarzem Grunde". Leipzig, Barth, 1846.

Von einem größeren Werke:

„Vollständige Naturgeschichte des Thierreiches"

erschien nur der erste Band unter dem Titel:

„Die Naturgeschichte der Säugethiere". (Eilenburg, 58 Bog. mit 120 Tafeln Abbildungen)

Ungünstige Verhältnisse des Verlegers und die Unruhen des Jahres 1848 verhinderten das Erscheinen der übrigen Bände.

Am 14. October 1847 feierten die Lehrer und Schüler der Bürgerschule im Schullocale das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum ihres Collegen und Lehrers, des Rectors Lüben, mit Gesang und Gebet und der Ephorus der Schule, der Oberprediger Wagner, hielt eine Ansprache an den Jubilar. Den ziemlich weiten Weg von seinem Hause nach dem Schullocale fand der Gefeierte mit hellem Sande und Blumen bestreut, und so wurde er in zartester Weise auf die ihn erwartende Ovation vorbereitet. Auch wurde ihm durch Darbringung einer Abendmusik und andere ehrende Auszeichnungen der Tag zu einem recht festlichen gemacht, den er im Kreise seiner Familienglieder und Freunde bei einem heiteren Mahle in beglückter Stimmung beschloß.

Das Jahr 1848 fand Lüben und seine Freunde in den Reihen derer, die sich offen zum Fortschritte bekannten, denselben jedoch nur auf dem Wege des Gesetzes befördert wissen wollten. Er war durch sein unermüdliches Schaffen und Wirken zum Wohle der Stadt, durch seinen Scharfblick, wo es galt die Interessen des Gemeinwesens zu fördern, und durch sein klares und bestimmtes Urtheil in allen seiner Entscheidung anheimfallenden Streitfragen eine einflußreiche Persönlichkeit in Aschersleben geworden, woselbst er auch während eines Zeitraums von 9 Jahren das Amt eines Stadtverordneten bekleidete; es war darum natürlich, daß er bei den hochgehenden Wogen der Bewegung von 1848 in den Vor-

dergrund trat und eine Art Führerschaft übernahm. Ihm und seinen gleichgesinnten Freunden gelang es in dieser Weise, Ungehörigkeiten im Orte zu verhüten; doch sind ihnen freilich dafür später statt des Dankes Verunglimpfungen zu Theil geworden.

Zu der in Folge der damals ausgesprochenen berechtigten Forderungen zusammenberufenen Volksschullehrerconferenz, welche noch im September desselben Jahres in Merseburg stattfand, wurde Lüben einmüthig als Deputirter gewählt und in Merseburg selbst wieder ebenso einmüthig zum Präsidenten der Versammlung. Die Resolution, welche dort gefaßt und von Lüben redigirt worden war, ist nach Inhalt und Form nicht mehr und nicht minder das, was heutzutage von den Einsichtsvollen gefordert wird.

Im Jahre 1849 wurde das Rectorat der Stadtschulen Merseburgs ausgeschrieben. Die Zahl der Bewerber belief sich auf mehr als vierzig, und Lüben, der sich auch unter denselben befand, wurde gewählt. Er siedelte mit seiner Familie im Winter nach Merseburg über und trat am 1. Januar 1850 sein neues Amt an. Auch hier that eine Reorganisation des Schulwesens dringend Noth und forderte bei ihrer Durchführung die ganze Einsicht, Thatkraft und Willensfestigkeit des neuen Rectors heraus. Es handelte sich nämlich darum, die bestehende Bürgerschule und die neben derselben hinsiechende Armenschule zu verschmelzen und mit Aufhebung des Begriffs der Armenschule daraus eine I. und II. Bürgerschule mit höherem und geringerem Schulgelde herzustellen. Die Schwierigkeiten, die bei dieser Neugestaltung veralteter Einrichtungen zu überwinden waren, erwuchsen hauptsächlich aus beleidigtem Ehrgefühl derer, die sich bei der neuen Ordnung der Dinge zurückgesetzt glaubten. — Inzwischen gelang es unter dem einsichtigen Beistande der Behörden dem Rector Lüben über alles Erwarten schnell, das Werk der Reorganisation zu allgemeiner Befriedigung auszuführen. Sein feines Gefühl für das Selbstbestimmungsrecht auch des ärmsten Menschen ließ ihn den rechten Weg hierzu finden. Der von ihm entworfene Reorganisationsplan wurde gedruckt und unter dem Titel:

„Lehrpläne für die erste und zweite Bürgerschule der Stadt Merseburg" (Leipzig, Brandstetter),

den Eltern der schulpflichtigen Kinder zur Einsicht und freien Entscheidung übergeben. — Die Gemüther beruhigten sich und die neue Schulordnung konnte mit dem 1. April ins Leben treten, bis zu welcher Zeit Lüben auch tüchtige Mitarbeiter an seine Seite gerufen hatte, von denen er erwarten durfte, daß sie ihm den Lehrplan realisiren helfen würden, und auf welche er,

wie sich von Jahr zu Jahr immer mehr erwies, auch nicht umsonst sein Vertrauen gesetzt hatte. Die Schule entwickelte sich zu erfreulicher Blüthe.

Die erste Bürgerschule hatte sechs Mädchen- und sechs Knabenclassen, welchen letzteren bald auch noch eine Selecta angefügt wurde; die zweite Bürgerschule gliederte sich in je drei Classen, welche neunzehn Classen sämmtlich dem Rectorate Lüben's unterstellt waren. Um diesen reichgegliederten Organismus dem vorhin schon angedeuteten hohen Entwickelungsgrade näher zu führen, selbigen möglichst bis zu der Vollkommenheit zu steigern, die bei Ausarbeitung des Lehrplans dem Verfasser desselben klar vor der Seele gestanden hatte, dazu gehörten, außer den Lehrkräften auch die geeigneten Lehrmittel. Solche für seine Schulen zu beschaffen, legte Rector Lüben sofort Hand ans Werk.

Er hatte in der Bürgerschule zu Merseburg Lesebücher von vier oder fünf verschiedenen Verfassern vorgefunden und dennoch kein einziges, das sich als durchaus brauchbar erwies. — Diese Wahrnehmung brachte einen schon früher gefaßten Plan zur Herausgabe eines mehrtheiligen Lesebuches schnell zur Reife und er säumte nicht, die ihm vorschwebende Idee für die zweckmäßigste Vertheilung bezüglich des aufzunehmenden Stoffes zu Papier zu bringen.

Nach diesem Plane trat das Lesebuch recht eigentlich in den Mittelpunkt alles Unterrichts; es verfolgt auf allen Stufen den Zweck, den in demselben gewonnenen realen Standpunkt des Schülers zu ergänzen, zu erweitern, mit idealen Anschauungen zu verschönern und zu bereichern, welcher Absicht besonders durch die Aufnahme der vielen schönen Poesien Rechnung getragen worden ist. Sechstheilig gegliedert schließt es sich genau den Unterrichtsfächern an, welche in den verschiedenen Classen einer wohlorganisirten Bürgerschule in den Vordergrund treten müssen, und berücksichtigt mit großer Umsicht den auf der jedesmaligen Bildungsstufe vorauszusetzenden Bildungsgrad der Schüler.

Durch Herstellung dieses schätzbaren Lehrmittels allein hat sich Lüben ein unberechenbares Verdienst um die Hebung des Jugendunterrichts erworben; es ist eine Verkörperung seiner eigenen idealen Geistesrichtung bei praktischer Bethätigung im Dienste der Menschheit; die Art der Nahrung, die er dem Volke in seinem Lesebuche darbietet, ist ein sprechendes Zeichen für den Grad seiner Achtung für dasselbe; es ist ein Zeugniß sowohl für den Reichthum seines Gemüthes, als für seinen klaren Verstand, der nicht nur Ziele anzudeuten, sondern auch die Mittel zu beschaffen weiß, durch welche man sie am sichersten zu erreichen vermag. — Besser, als wir es hier in Worten auszudrücken vermögen, sprechen für die Vorzüglichkeit dieses Buches seine außergewöhnliche Verbreitung und die sich fortwährend folgenden Auflagen in kurzen Zeiträumen.

Bei der Sammlung und Auswahl des Stoffes hatte dem vielbeschäftigten Manne sein ehemaliger Schüler Nacke, der von ihm als Mitarbeiter an die neuorganisirte Schule gerufen worden war und nun in dem freundschaftlichsten Verhältnisse zu seinem Rector stand.

In freudiger Anerkennung der ihm dadurch gewordenen Förderung bezeichnete er ihn als den Mitherausgeber des Lesebuches um theilte mit ihm das Honorar. — Unter dem Titel:

„Lesebuch für Bürgerschulen in sechs Theilen",

erschien dasselbe in den Jahren 1850 und 51. 1854 folgte ein Commentar zu demselben, der zugleich den Zweck hatte, die Lehrer in die deutsche Literatur einzuführen, und jetzt auch unter dem Titel:

„Einführung in die deutsche Literatur", 3 Bände, gegenwärtig in 5. Auflage,

existirt, zu welchem Werke später (1864) noch erschien:

„Auswahl charakteristischer Dichtungen und Prosastücke", 3 Theile (Leipzig, Brandstetter),

wovon zur Zeit auch schon die dritte Auflage nöthig geworden ist.

Die Sorgfalt und Gründlichkeit, mit welcher Lüben bei allen seinen Arbeiten verfährt und die, ohne jemals in Pedanterie auszuarten, seine pädagogische und literarische Wirksamkeit zu einer so fruchtbaren und segensreichen gemacht hat, nöthigte ihn bei Herstellung der letztgenannten Werke zum ernstesten und anhaltendsten Studium der deutschen Literatur, welches eine reiche Freudenquelle und eine Fundgrube hochwillkommenen Bildungsstoffes für ihn wurde, dessen Verarbeitung und Assimilirung mit eigenen Ideen Lüben einen großen und nachhaltigen Einfluß auf seine eigene wissenschaftliche und ästhetische Bildung zuschreibt. —

In den Schulverhältnissen zu Aschersleben und Merseburg waren an die Stelle der freiwillig gepflogenen Conferenzen von Dorf-Alsleben amtliche getreten. Dieselben beförderten wesentlich das nothwendige freudige Zusammenwirken des gesammten Lehrercollegiums zur Erreichung der im Lehrplane aufgestellten Ziele. Wo sich hierbei das unabweisliche Bedürfniß nach einem methodischen Leitfaden für die Hand des Lehrers oder nach einem zweckmäßigen Lehrmittel für den Schüler herausstellte, da trat Lüben mit seiner immensen Arbeitskraft sofort ein und schuf mit klarer Erkenntniß und sicherer Hand Abhilfe dafür. Fast alle seine Bücher waren ja in ähnlicher Weise entstanden, und der Werth seiner Schriften ist wohl darum ein so hoher, allgemein anerkannter, von gegnerischer Seite mindestens zugestandener, weil er dazu vom pädagogischen Imperativ getrieben wurde und, auf realem Boden stehend, aus reicher Kraft schöpfend ein ideales Ziel verfolgte.

In dieser Weise entstanden in Merseburg noch:

„Die Wärmelehre“ (im ersten Jahrgange des praktischen Schulmannes“ von Körner, Leipzig 1852).

„Der Religionsunterricht in der Bürgerschule zu Merseburg“ (im dritten Jahrgange des „praktischen Schulmannes“ von Körner, Leipzig 1854).

„Grundsätze und Lehrgänge für den Sprachunterricht“ (Leipzig 1855).

„Ergebnisse des grammatischen Unterrichts in mehrclassigen Bürgerschulen“ (Leipzig 1855).

„Der Realunterricht in mehrclassigen Bürgerschulen“ (im achten und neunten Jahrgange des von ihm herausgegebenen practischen Schulmannes (Leipzig, 1859 und 60.).

Wiederholt waren von verschiedenen Verlagshandlungen Aufforderungen an Lüben gelangt, diesen oder jenen Unterrichtsstoff für ihren Verlag zu bearbeiten oder irgend ein vorhandenes Werk umzuarbeiten. — Dergleichen Zumuthungen hat er aber stets entschieden abgelehnt, weil ihn eine derartige Büchermacherei anwiderte; nur als ihm 1856 von der Verlagshandlung die Ueberarbeitung von

„Curie's Anleitung, die im mittleren und nördlichen Deutschland wildwachsenden und angebauten Pflanzen auf eine leichte und sichere Weise durch eigne Untersuchung zu bestimmen,“

angetragen wurde, hat er sich willig dieser Arbeit unterzogen, da er bei seinen botanischen Excursionen sich gern des Buches bedient hatte und es ihm dadurch lieb geworden war. Aber schon die erste von ihm besorgte Auflage (die neunte des Werkes) war unter seinen Händen eine völlig neue geworden.

Im Jahre 1857 beschäftigte ihn die Herausgabe eines naturhistorischen Atlas. Davon erschienen indessen nur:

„Die Säugethiere“ (30 Tafeln) gezeichnet von Leutemann.

Noch vor Vollendung dieser Abtheilung (1858) starb der Verleger, G. Wigand, durch welchen Todesfall die Arbeit ins Stocken gerieth. Ohne Vorwissen Lüben's ist das Werk im Jahre 1867 nach Paris zur Weltausstellung gesandt worden, und es überraschte ihn deßhalb nicht wenig, als ihm eine Prämiirungsmedaille dafür übersandt wurde.

Obgleich Lüben selten das Bedürfniß fühlte, sogenannte gesellige Zerstreuungen aufzusuchen, die nöthige Erholung vielmehr im Kreise seiner Familie und im Genuß der freien Natur fand, so erfreute er sich selbstverständlich des freundschaftlichsten Umganges vorzüglicher Männer, deren Gesellschaft ihn vollkommen befriedigte und in deren Unterhaltungen er die gewünschte Anregung fand. Zu diesen gehören die auch in weiteren Kreisen bekannten Schulräthe Frobenius, Karo und Weiß, mit welchem Letzteren er auch gemeinschaftlich einen Fröbel'schen Kindergarten gründete und leitete ferner der

Bürgermeister Seffner, Professor Hiecke, die Gymnasialdirectoren Wiek, Gandtner, Osterwald und Buchbinder, denen Lüben bis heute eine freundschaftliche und dankbare Erinnerung bewahrt hat.

Bald eröffnete sich ein neues Arbeitsfeld für seine sich immer gleichbleibende Thatkraft und sein bewährtes Organisationstalent.

Im Jahre 1857 hatten Senat und Bürgerschaft der freien Hansestadt Bremen beschlossen, ein Lehrerseminar zu errichten. Man schrieb die Stelle eines Directors für dasselbe aus, worauf circa 60 Anmeldungen dafür erfolgten, darunter sich auch diejenige Lüben's befand. Die sieben in die engere Wahl gezogenen Bewerber, zu denen Lüben ebenfalls gehörte, wurden in ihrem heimathlichen Wirkungskreise von zwei Abgeordneten der Schuldeputation, nämlich dem bekannten Pädagogen Professor Dr. Gräfe und einer Capacität unter den Volksschullehrern, Oberlehrer Oeutrich, aufgesucht; das Ergebniß ihrer dabei angestellten Beobachtungen, resp. Vergleichungen, manifestirte sich kurze Zeit darauf in der Berufung Lüben's zu diesem Amte. Er trat dasselbe am 1. Januar 1858 an, hatte sich jedoch den Boden für sein künftiges Wirken, was die ins Leben zu rufende Anstalt betraf, erst zu schaffen. Ein anderes, in engster Verbindung mit demselben stehendes Gebiet, das Landschulwesen, fand er in einer Verfassung, die dringend Reorganisation der durchaus nicht mehr zeitgemäßen Institutionen gebot. Diese Ueberzeugung hatte der Seminardirector Lüben bei einer Inspection der Landschulen des bremischen Staates gewonnen, mit welcher er bald nach seiner Ankunft in Bremen beauftragt worden war, und der von ihm in Folge derselben erstattete Bericht veranlaßte den Senat, den Landschulen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der erste Schritt, der für die Hebung des Landschulwesens gethan wurde, kennzeichnete sich durch die Ausarbeitung eines

„Lehrplanes für die Landschulen des bremischen Gebietes" (der auch für weitere Kreise im Buchhandel zugänglich geworden),

dessen wohlthätiger Einfluß nach seiner erfolgten Einführung auch in den städtischen Volksschulen fühlbar geworden ist.

Diese Vorarbeiten hatten mehrere Monate in Anspruch genommen, aber mit dem 1. April 1858 wurde das Seminar, vorläufig mit zwei Classen, eröffnet; bei den sich schnell mehrenden Anmeldungen mußte bald noch eine dritte angefügt werden.

Der im Jahre 1867 bei Müller in Bremen erschienene

„Lehrplan für das Seminar zu Bremen"

giebt das in einem dreijährigen Cursus zu erstrebende Ziel und im Allgemeinen auch die Mittel und Wege zur Erreichung desselben an.

Wer mit pädagogischer Einsicht diesen Plan einer Prüfung unterwirft, wird den Verfasser als einen Meister seiner Wissenschaft bezeichnen müssen, als einen Lehrerbildner, der, auf der Höhe der Zeit stehend, rückwärts auf seine Lebenserfahrungen und vorwärts auf die Ziele der Menschheit blickt und mit weiser Mäßigung darnach die möglicherweise zu stellenden Forderungen abwägt, aber auch bestrebt ist, die jungen Lehrer mit der Wichtigkeit ihrer Lebensaufgabe vollständig vertraut zu machen.

Was jedoch nicht aus dem Lehrplane zu ersehen ist und doch unendlich deutlicher als die darin aufgestellten pädagogischen Grundsätze erkennen läßt, daß Lüben als Lehrerbildner erst auf seinem rechten Platze steht, — das ist der Geist, den er seiner Anstalt aufgeprägt hat und darin zu erhalten weiß, und das erhebende Beispiel, das er denen giebt, welche lehrend oder lernend den Einfluß seiner Persönlichkeit erfahren und das Wirken jenes Geistes empfinden dürfen. Was Lüben von den Angehörigen seiner Anstalt fordert, das lebt er ihnen auch vor. Er selbst arbeitet fort und fort an der Vermehrung seines umfassenden Wissens, um stets ein Fackelträger der fortschreitenden Aufklärung, ein Beförderer geistiger Freiheit sein zu können. Mit äußerster Gewissenhaftigkeit, die auch alle Zweige der äußeren Disciplin umfaßt, werden die Stunden und Minuten ausgekauft, während welcher seine Schüler der Anstalt angehören. Ordnung, Ruhe, Sittsamkeit, Fleiß, Freundlichkeit und Milde walten darin und bewirken, daß die Zöglinge der Anstalt in hoher Begeisterung, Verehrung und Liebe an ihrem Lehrer hängen, sowie den von ihnen gehegten Erwartungen mit geringen Ausnahmen entsprechen.

Um ihnen erreichbar zu machen, was Lüben auf seinem eignen Bildungsgange oft so schmerzlich vermißt hat, sind in der Seminarbibliothek die wichtigsten pädagogischen Schriften, eine reiche Collection von werthvollen Erscheinungen aus anderen Wissensgebieten und die Werke der deutschen Classiker vollständig aufgestellt, deren sorgfältige Benutzung den Seminarzöglingen zur Pflicht gemacht ist und deren Studium der Director dergestalt leitet, daß er zu passender Zeit die Schriften oder Abschnitte derselben namhaft macht, welche eine weitere Belehrung über behandelte Gegenstände enthalten.

Lüben's amtliche Thätigkeit ist jedoch nicht auf sein Wirken am Seminare beschränkt, sondern hat namentlich in letzter Zeit einen Zuwachs erfahren, welcher für die zeitgemäße Entwickelung des Volksschulwesens im bremischen Staate ein erfreuliches Zeichen ist und einen Schritt zu der von ihm angestrebten Befreiung des Instituts von hierarchischen Fesseln signalisirt. Um allen

Volksschulen die große Wohlthat einer sachgemäßen Beurtheilung der an denselben wirkenden Lehrkräfte und vorhandenen Lehrmittel zu Theil werden zu lassen, auch eine gleichmäßigere Förderung der Gesammtinteressen des Volkswohles dadurch zu erzielen, ist Lüben vom Senate mit der zeitweilig zu wiederholenden Inspection der betreffenden Unterrichtsanstalten beauftragt worden und es sind dieselben somit an die fachmännische Autorität gewiesen, eine Einrichtung, welche im übrigen Deutschland sonst größtentheils noch zu den unerfüllten Wünschen gehört.

Daß Lüben auch außerhalb seiner amtlichen Functionen sich noch berufen fühlt, an Vereinen und Versammlungen sich zu betheiligen, deren Tendenz auf die Erforschung der Wahrheit und die Verbreitung gemeinnützigen Wissens gerichtet ist, dürfte als selbstverständlich angenommen werden. Seine bei derartigen Veranlassungen gehaltenen Vorträge knüpfen sich immer an ein praktisches Thema aus dem Gebiete der Methodik.

(Siehe „pädagogische Vorträge“, Leipzig 1862, und „praktischer Schulmann“, 12. Jahrgang, 1863; desgleichen: „Ueber den Einfluß der Geistlichen in ihrer amtlichen Stellung zur Schule“, Bremen 1867.)

Ein nicht minder wichtiger Act seiner Theilnahme, zumal auf den Wanderversammlungen der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung, ist die von ihm ausgeübte Kritik, zu der er sofort greift, wenn Fanatismus oder mangelhafte Erkenntniß Wege beschreiten, die wahre Religiosität und gesunde Vernunft zu wandeln verbieten. Wegen seiner energischen Haltung bei solchen Gelegenheiten ist unserm Lüben früher einmal die ehrende Bezeichnung „das Gewissen der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung“ zu Theil geworden. Kein Wunder also, wenn eine gewisse Partei auf solchen Versammlungen diese „Stimme“ nicht gern hört und sie zu übertäuben sucht!

In die letztverflossenen Jahre fallen noch folgende Producte seiner literarischen Thätigkeit:

„Der Religionsunterricht in der Volksschule nach den Forderungen der Pädagogik und den freieren protestantischen Anschauungen der Gegenwart“, Leipzig, Brandstetter, 1870.

„Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Thierkunde und Anthropologie“. Mit zahlreichen Holzschnitten. 2. Auflage, I. Cursus, 1869. II. Cursus, 1872, ebendaselbst,

deren Herausgabe ihm trotz seiner umfangreichen Arbeiten für den „pädagogischen Jahresbericht“ und den „praktischen Schulmann“ doch noch möglich geworden ist.

Dies ist der Mann, der bis zu seinem sechzehnten Lebensjahre nur die nothdürftigsten Bildungselemente in sich aufgenommen hatte und jetzt mit Genug-

thuung und Seelenfrieden auf eine fünfzigjährige Geistesarbeit zurückblicken kann. Gott hat ihm ein kostbares Pfund für seinen Lebensberuf anvertraut: einen strebsamen, klaren Geist, ein zufriedenes Gemüth und ein warmes Herz. Er hat zum Wohle der Menschheit damit gewuchert, und was göttlicher Beschluß in ihm bedungen, hat er zur schönen Reife gebracht. — Wir haben sein Bild gezeichnet, wie er der Außenwelt angehört; in das stille Eden seines Familienlebens haben wir kein Recht einzutreten, um dort, wenn auch mit noch so discretem Auge, umherzublicken, und was wir im Heiligthume eines vortrefflichen Mannes erschaut, der Oeffentlichkeit preiszugeben. Freuden und Leiden, wie ein liebender Gatte und Vater, besonders mit Lüben's weichem Gemüth, sie kennen lernt bei dem Erziehungswerke seiner Kinder, — er hat die einen dankbar genossen, die anderen muthig ertragen; er stand an der Gruft seiner langjährigen, treuen Lebensgefährtin; aber mit Freuden kann er auf die Theuern blicken, die der Herr ihm an der Seite gelassen. Zwar zog ein Kind um das andere hinaus aus dem väterlichen Hause, sich ein eignes Heim zu gründen; aber wo sie stehen in der Welt, nehmen sie eine geachtete Stellung ein. Auch ist des Vaters Herd darum nicht vereinsamt; in seiner zweiten Gattin, der hinterlassenen Wittwe von Lüben's langjährigem Freunde Chr. G. Scholz in Breslau, hat er zum andern Male eine Lebensgefährtin heimgeführt, die ihre schöne Lebensaufgabe begriffen hat und mit Begeisterung und Verehrung die Bestrebungen ihres Gatten mit pädagogischem Verständnisse verfolgt und theilt.

Und so wollen wir denn aus voller Seele mit einstimmen in den festlichen Chorus, der ihm zu Ehren ertönt für fünfzigjähriges treues, rastloses und fruchtbares Wirken auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts, nach einem thatenreichen Leben, das köstlich gewesen in Mühe und Arbeit, das ihn aber nicht zum Greise gebeugt, sondern von dessen Höhe er mit dankbarer Freude zurückblickt in ungeschwächter jugendlicher Kraft auf alles Herrliche und Gute, was ihm zu vollbringen vergönnt war, er selbst das schönste Zeugniß dessen, was ein Mann aus sich machen kann, der mit redlichem Willen ausdauernden Fleiß und festen Charakter verbindet.

Wir glauben die vorstehende Biographie nicht besser schließen zu können, als durch Mittheilung des vom Lehrer E. Kuhl in Gotha verfaßten und von dem Lehrercollegium der Bürgerschulen Gotha's als Beitrag zu dem Lüben-Album dargebrachten Festgedichtes:

Ein halb Jahrhundert zieht vorüber heute
In stillem Flug vor Deinem geist'gen Blick,
Und sinnend schaut Dein Auge in die Weite,

Auf Deines Wirkens Segensbahn zurück.
Da füllt Dein Herz ein wundersames Glück
Und rascher schlägt's in ungetrübter Freude.

So wandelt fröhlich nach des Tages Glühen
Der Sämann durch die Flur, die er bebaut',
Beglückt, wenn er die Früchte seiner Mühen
Zur reichen Ernte rings erwachsen schaut.
Erstickt' auch manch ein Halm in Dorn und Kraut,
Wer könnte volle Aehren nur erziehen?!

Du treuer Sämann! Mag Dich Gott behüten!
Es sei Dein Lebensabend klar und licht!
Nimm freundlich auf die kleinen, bunten Blüthen,
Die Liebe heut' zum Ehrenkranz Dir flicht.
Auch dies bescheid'ne Blatt — verwirf es nicht,
Das wir glückwünschend zu dem Kranze bieten.

---

4. Amadeus Stubba,

Seminaroberlehrer zu Bunzlau,



ist am 21. Mai 1802 zu Berlin geboren. Sein Vater, ein Militär, in dem unglücklichen Feldzuge von 1806 schwer verwundet, starb nach langen Leiden an den Folgen seiner Verwundung im Jahre 1810. Der Knabe, bis dahin theils in Berlin, theils in Breslau und Colberg erzogen, fand nach des Vaters Tode in dem großen Militär-Waisenhause zu Potsdam Aufnahme und ist dort bis zum Jahre 1820 verblieben. In dieser großen Erziehungsanstalt hat Stubba wenn nicht die ersten, so doch die entscheidenden Eindrücke für sein ganzes Leben erhalten. Insbesondere schreibt sich von da her nicht blos die straffe körperliche Haltung, welche ihm bis in sein hohes Alter eigen geblieben ist, sondern auch die Gewöhnung an Pünktlichkeit und feste Ordnung, der

Sinn für strengen Gehorsam und Strenge gegen sich selbst, für bestimmtes, zielbewußtes Thun, für Zusammenfassung des ganzen Ernstes, der ganzen Kraft, des ganzen Wesens, sobald es galt, etwas Tüchtiges und Entscheidendes zu leisten. Klar und exact zu denken, knapp und bestimmt zu sprechen, besonnen und entschieden zu handeln, energisch und mit nachhaltiger Ausdauer zu arbeiten: das hat er in Potsdam gelernt; es gehört zu seinem eigensten Wesen. Ebenso entstammt sein opferbereiter Sinn dem ächten preußischen Militärgeiste, und die Schulwelt hat es nicht zu bedauern, daß Stubba's früheste Jugendeindrücke von militärischem Geiste durchsetzt sind; sie haben sehr werthvolle Entwickelungen seines innersten Wesens unterstützt, welche ihr reichlich zu Gute gekommen sind. Aeltere Lehrer werden sich noch des lächelnden Hohnes erinnern, womit es tadelnd hervorgehoben zu werden pflegte, wenn an einem Lehrer irgend wie etwas von soldatischer Straffheit der Haltung, von Promptheit des Gehorsams, von Pünktlichkeit der Ordnung und Strenge der Zucht bemerklich wurde. Es ging wie ein Schrei der Indignation und Beschämung durch die Lehrerkreise, als der König Friedrich Wilhelm IV. tüchtigen Unteroffizieren, wenn sie geeignet erschienen, nach verhältnißmäßig kurzer Vorbereitung durch einen pädagogischen Cursus das Geschäft des Unterrichtens zu erlernen, die Pforten des Lehramtes aufzuthun gestattete. Unverständige haben damals viel gespottet, während Verständige, Ueberlegsame erkannten, daß unter Umständen solche Männer voraussichtlich mehr schaffen würden, als Männer, denen ein Beigeschmack von taglöhnerndem Bedienten-, Schneider-, Schuhmacher-, Weber- oder Maurerwesen anklebte und die dadurch sicherlich keine Garantie für sonderlich glänzende unterrichtliche und erziehliche Einflüsse gewährten. Seit 1866, 1870 und 1871, wo ganze Schaaren junger, gebildeter deutscher Männer aus allen Ständen, darunter viele junge tüchtige Lehrer, den Ehrenrock eines preußischen Unteroffiziers getragen und darin gesiegt oder als Helden auf den Schlachtfeldern den Heldentod gefunden haben, wird wohl jener Hohn und Spott für alle Zeiten verstummt sein. Heute läßt sich ohne Gefahr des Mißverständnisses offen aussprechen, daß Stubba auch etwas von dem guten preußischen Unteroffizier- und Offiziergeiste eingesogen hat und wie den großen, so auch den kleinen Dienst im pädagogischen Leben kennt; das entehrt ihn nicht, es ehrt ihn vielmehr.

Im Jahre 1820 trat Stubba in die 1817 zu Potsdam gegründete, von Klöden nach Pestalozzi'schen Grundsätzen geleitete Schullehrerbildungsanstalt ein. Er absolvirte den auf drei Jahre berechneten Cursus in derselben in zwei Jahren und wurde dann dazu erkoren, an dem durch Dr. W. Harnisch

zu reorganisirenden Seminare zu Weißenfels und an der damit verbundenen Schule eine Hilfslehrerstelle übertragen zu erhalten. Zu gleichen Stellungen wurden Ernst Hentschel aus dem Seminare zu Bunzlau und August Lüben aus dem Seminare zu Neuzelle erwählt, beide noch in recht jugendlichem Alter. Daß diese drei Jünglinge so frisch weg aus dem kaum beendeten Seminarcursus zu Gehülfen bei der hochwichtigen Arbeit der Schullehrerbildung nach Pestalozzi'schen Grundsätzen, welche noch im Ringen nach allgemeiner Geltung begriffen waren, bestellt wurden, wird als Beweis für das ehrende, besondere Vertrauen gelten dürfen, welches ihre Lehrer und Vorgesetzten zu ihren Fähigkeiten und ihrer unermüdlichen Strebsamkeit hatten. Sie haben dies Vertrauen vollständig gerechtfertigt und den damit auf ihre erwarteten Leistungen gezogenen Wechsel durch ein fünfzigjähriges Lehrerleben im Schweiße ihres Angesichts und zugleich unter manchen aufmunternden und hochehrenden Anerkennungen mit reichen Zinsen eingelöst.

Stubba wandte sich von Anfang an vornehmlich dem mathematischen, dem geographischen und dem Schreibunterrichte zu. Wenn auch zeitweise Nöthigung durch vorübergehende Verhältnisse an den beiden Orten seiner amtlichen Thätigkeit, Weißenfels und Bunzlau, ihn mit noch einigen anderen Lehrgebieten in Berührung gebracht haben wird, so ist doch sein Hauptstreben in erster Linie auf die Pflege des Rechen- und des geometrischen Unterrichtes und erst in zweiter und dritter Linie auf den Schreib- und geographischen Unterricht gelenkt geblieben. Als er sich vom praktischen Unterrichte in der Geographie nach und nach zurückziehen konnte, cultivirte er mit noch concentrirterer Beflissenheit seine Lieblingsfächer und hat, wie allbekannt, namentlich in deren methodischer Behandlung Hervorragendes geleistet. Nicht nur in Schlesien und den benachbarten Provinzen, sondern auch in den entlegeneren Provinzen des preußischen Staates sind seine Lehrbücher, Anweisungen und Aufgaben-Sammlungen noch bis auf den heutigen Tag bekannt und an zahlreichen Orten mit Vorliebe gebraucht. Schwerlich giebt es viele Rechenlehrer und Autoren von Rechenbüchern, welche dieselben nicht studirt haben. Es raubt Stubba kein Ehrenblatt aus seinem Jubelkranze, daß seine geographischen Kartenarbeiten sowohl in dem sachlichen Gehalte, als in der technischen Ausführung nachmals von Anderen überholt sind. Denn er hat mit unter den Ersten gestanden, welche vor langen Jahren für den methodischen Unterricht in der Geographie, namentlich in der Vaterlandskunde, zweckmäßigere und billigere Handreichungen darboten, als sie bis dahin in Tausenden von Stadt- und Landschulen vorhanden waren, wenn darin überhaupt welche gefunden wurden.

Seine Wandkarten von einzelnen Provinzen des preußischen Staates, von Sachsen, Brandenburg, Posen und vom ganzen preußischen Staate, heute veraltet, haben zu ihrer Zeit durch großen Maßstab und angemessene Stoffbeschränkung den Unterricht in richtigere Bahnen leiten und die Mißstände mit beseitigen helfen, unter denen damals der geographische Unterricht — meist nach unvollkommenen lithographirten Generalkarten — litt. Mancher ältere Mann wird es noch aus seiner Schulzeit her, etwa von 1820 an, wissen, daß selbst in guten städtischen Schulen Wandkarten überhaupt nicht vorhanden waren und der geographische Unterricht, sei es an der Hand der Leitfäden von Cannabich und seiner Vorgänger, oder der besseren von Seften (Pfarrer Schween) in wenig mehr bestand, als auf den Generalkarten aus dem Weimar'schen Institute, namentlich auf denen von Weiland, Städte, Flüsse, Gebirgszüge, Ländergrenzen und Eintheilungen aufzusuchen und dabei einzuprägen. Methodische Sichtung des geographischen Materials für den Schulunterricht, sorgfältige Kritik der graphischen Darstellung desselben und Plastik der Karten waren damals noch wenig bekannte Dinge. Die ungezügelte Phantasie des Lithographen, der in der Regel nur technischer Arbeiter, nicht aber zugleich Sachverständiger war, zauberte mitunter abenteuerliche Dinge auf den Stein, welche zwar, bunt umgrenzt, das kindliche Auge bestachen, aber der wirklichen Sachlage, namentlich der richtigen Lagerung und Gliederung der Gebirge und der naturwahren Bodenplastik nicht entsprachen. Jetzt ist das sehr wesentlich anders und besser geworden. Stubba hat sich wenigstens ziemlich früh bemüht, einige der elementarsten Züge der Bodenplastik zum Ausdrucke zu bringen. Daß die lithographische Ausführung seiner Wandkarten wenig künstlerisch ausfiel, ist ihm nicht zur Last zu legen.

Ebenso schmälert es sein Verdienst nicht, welches er sich um den methodischen Schreibunterricht erworben hat, daß nachmals noch schönere Schulvorschriften erschienen sind. Denn er hat auch im Schreibunterrichte als einer der Ersten sich bemüht, die Schriftzüge auf einfache, leicht darstellbare, kräftige Formen zurückzuführen, und durch feste Maß- und Richtungsverhältnisse die Schreibschüler an eine gefällige, gleichmäßige Handschrift zu gewöhnen. Seine „Vorlegeblätter zur Erlernung verschiedener Alphabete", 1870 in 4. Auflage erschienen, werden immer noch beachtet. Dagegen sind seine „Wandvorschriften für die deutsche und lateinische Schrift zum Schulgebrauch", sowie seine „Vorschriften für die deutsche Kanzleischrift" älteren Datums.

Was seine Leistungen für den Rechenunterricht anbetrifft, so hat Stubba nicht nur den stufenmäßigen Fortschritt der Uebungen im Rechnen nach einer

von ihm eingeführten, nachmals praktisch bewährten Methode sorgfältig geebnet, indem er die gehörige Vorbereitung und stete Begründung des Nachfolgenden durch das Vorhergegangene planmäßig durchführte, sondern er hat auch auf streng logische Gedankenfolge bei den Lösungen der Aufgaben gedrungen und diese Gedankenfolge gleichsam „canalisirt". Er hat ferner den algebraischen Aufgaben für die Volksschule Bahn gemacht und das Rechnen auch auf die Geometrie ausgedehnt und damit den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens besonders in städtischen Schulen abzuhelfen gestrebt. Mit letzteren beiden Bemühungen hat er entschieden prosperirt; sie können als eine günstige Weiterbildung der Pestalozzi'schen und Joseph Schmidt'schen Ideen gelten, welche in den zwanziger Jahren die deutsche Lehrerwelt erfüllten. Es haben ja auch viele andere Männer der zweckmäßigsten methodischen Gestaltung des Rechenunterrichtes ihren Fleiß zugewendet, ihre Cohorten haben sich seitdem im Laufe der Decennien recht ansehnlich verstärkt, insbesondere aus den Reihen der Seminarlehrer und der Lehrer an höheren Stadt- und Realschulen; aber dennoch sind die Stubba'schen Rechenschriften noch fort und fort in sehr verbreitetem Gebrauche, vorzugsweise in Schlesien, wo Stubba 47 Jahre lehrt. Weiland dominirten bekanntlich Schellenberg und Tillich in weiten Kreisen; dann gaben die in Harnisch's „Schulrath an der Oder" veröffentlichten Anweisungen, ferner die Rechenbücher von Rendschmidt, Kawerau u. A. neue Impulse, bis Chr. Gottl. Scholz seine umfängliche methodische Anweisung zum Rechenunterrichte zu drei Theilen ausspann und dadurch die Geduld der Rechenlehrer auf eine harte Probe stellte. Durch die methodischen Rechenbücher von Stubba und Hentschel ist der Rechenunterricht auf die jetzige Höhe der Ausbildung erhoben, auf welcher jüngere Kräfte sich mit demselben weiter tummeln können.

Was Dr. Harnisch und bald nachher Dr. Diesterweg auf dem Gebiete der Raumlehre für die Volksschule vorgearbeitet haben, das ist von Stubba demnächst praktisch weiter zu führen gesucht. Im „Schulboten" von Handel und Scholz ließ er eine Arbeit über das „geometrische Zeichnen", eine „Geometrie für Volksschulen" und eine „Ausführung" dazu für den Lehrer abdrucken. Selbstständig erschienen dann die „Geometrie für den Bürger und Landmann", die „Geometrie für Gewerbtreibende" (1860) und das „Lehrbuch der Geometrie für Stadtschulen und Schullehrer-Seminare" (6. Aufl. 1870). Ein allgemein anerkannter Abschluß ist auf diesem Gebiete in Bezug auf Stoffwahl, Stoffbegrenzung und schulgerechte Behandlung noch nicht erreicht, indem die feste Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Behandlung bei der Satzfolge und der Beweisführung noch vertagt geblieben ist.

Schon in den dreißiger Jahren stellte Stubba seine „Raumrechnungen für Elementarschulen und zum Selbstunterricht“ an's Licht und ließ ihnen dann eine „Anweisung“ und „Aufgaben zu Raumrechnungen für Volks- und Nachhilfeschulen“, sowie „Aufgaben zur rechnenden Geometrie für die Oberklassen von Volksschulen und gewerblichen Fortbildungsschulen“ folgen, so daß sich sein Streben nach Vermittelung zwischen Wissenschaft und bürgerlichem Lebensbedürfniß daraus zur Genüge erkennen läßt.

Jedoch zurück zu Stubba's Lebensgang, wiewohl eigentlich sein Arbeiten sein Leben ist.

Stubba verließ im September 1825 das Seminar zu Weißenfels und ging an die in Bunzlau mit dem Waisenhause und der Knaben-Erziehungs- und Unterrichtsanstalt verbundene Schullehrerbildungsanstalt. Seinem ersten Director Dr. Harnisch zu Weißenfels hat er allezeit mit dankbarer Verehrung angehangen und sich dessen stets bewußt geblieben, von demselben ernst und angestrengt arbeiten und Seminaristen richtig behandeln gelernt zu haben. In seiner Erinnerung wird es sicherlich noch leben, wie herzlich und rührend Begrüßung und Abschied von Harnisch war, als derselbe, von einer Cur aus Reinerz heimkehrend, bei einem seiner alten Schüler eintraf und in einigen köstlichen Stunden collegialischen Beisammenseins, welche Musikdirector Karow und er (Stubba) theilten, die alten theuern Reminiscenzen auffrischte, welche auf Weißenfels und auf den pädagogischen Kampf zwischen Breslau und Bunzlau aus noch früheren Zeiten zurückwiesen. Die damals mit einander vereinten Männer haben einander auf Erden so nicht wiedergesehen. Es waren das Stunden ähnlich denen, welche der hochbetagte Pestalozzianer Henning in Bunzlau bereitete, als er nach dem Austritte aus dem Seminardirectorate in Cöslin durch Bunzlau reiste, um in der Schweiz seinen Lebensabend und seinen Heimgang zu feiern. Harnisch hatte in einem zehnjährigen, rastlos schaffenden, umfassenden und durch die Kriegsstürme von 1813 ernst bewegten Seminarleben zu Breslau lehren und erziehen gelernt und verstand es ausgezeichnet, Jünglinge für ein arbeitsreiches, unermüdliches Streben nach Tüchtigkeit für den Lehrerberuf zu begeistern. Seine ältesten Schüler zu Breslau, welche als ehrwürdige Greise vereinzelt sogar noch heute in Schlesien an Landschulen thätig sind, erinnern sich der Jahre, in denen sie sich unter seiner Leitung und Anregung für das Lehramt vorbereiteten, noch mit ungetheilter, rührender Liebe. Wie damals von 1812—1822 im Breslauer Seminar gearbeitet wurde, hat Chr. Gottl. Scholz in seinen „Erlebnissen“ treu und wahr erzählt. Neben Dr. Harnisch arbeitete in Weißenfels noch einige Jahre der

schon zu Hansi's Zeiten bei dem Unterrichte der Seminaristen mitbetheiligte Hiersche, welchem 1825 die Leitung des Waisenhauses zu Langendorf anvertraut wurde, zu welcher er, nach mehrjähriger Unterbrechung durch die Verwaltung des Pfarramts zu Kistritz, noch einmal zurückkehrte, um dort zu sterben. In Hiersche's Stelle trat der nachmalige Seminardirector Franz Zahn zu Mörs, eine frische, überaus anregende Lehrkraft; doch ist Stubba nicht lange mehr mit ihm in Berührung geblieben, da er bald nach dessen Eintritt nach Bunzlau abging.

In Bunzlau kam Stubba in ein großartigeres, reicheres Arbeitsfeld und in die collegiale Verbindung mit einer größeren Anzahl von Lehrern und Lehrgehülfen. Die dort vereinigten, umfassenden Schul- und Lehrerbildungsanstalten mußten nothwendig seinen pädagogischen Gesichtskreis erweitern. Ein Leben, wie es diese Anstalten darbieten, kann für jeden strebsamen jungen Mann nicht anders als anregend und lehrreich sein. Hier hat sich denn auch Stubba erst recht eigentlich ganz entfaltet und seine Thätigkeit in den verschiedensten Verhältnissen des Lehrer- und Erzieherlebens zur Geltung gebracht. Unter seinen ersten dortigen Collegen befanden sich unmittelbare Schüler Pestalozzi's, wie Henning, Dreist, Kawerau, Dr. Krüger, ein Schüler Plamann's — der Musikdirector Karow —, der Mag. Zehme, welcher auch zu Pestalozzi gepilgert, jedoch nicht sein specieller Schüler war, ferner Dr. Lehmann, Dr. Karow, Dr. Rob. Schneider, Berger, Herkt, Dr. Dechant, — Alle nunmehr schon heimgegangen. Nur Oberlehrer Kahnt, der mit zu Stubba's älteren Collegen gehörte und der vor einiger Zeit in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist, lebt noch in seiner nächsten Nähe. Von denjenigen Collegen, welche nach Dr. Krüger's, Dr. Lehmann's und Berger's Tode und nach Dr. Rob. Schneider's Amtsniederlegung im Jahre 1850 nach Bunzlau berufen wurden, ist nur Oberlehrer Klemens dort noch im Dienste, die anderen sind in andere Aemter geführt worden. Klein wurde Pfarrer in Friedland in Mittel-Schlesien.

Bis zum Jahre 1856 und 1860 sind im Ganzen selten Lehrerwechsel zu Bunzlau vorgekommen, aber seitdem hat dort ein öfterer Wechsel stattgefunden, theils in Folge von Versetzung, theils in Folge des Ablebens, theils in Folge von Emeritirung. Mag. Zehme, Dr. Karow und Dr. Dechant traten in den Ruhestand, wie später Kuhnt, Herkt, Hilgenfeld, Dr. Deckert verstarben, Kaddbach wurde Pfarrer in Gersdorf, Menges, Siegert und Holtsch lösten einander in der Verwaltung der ersten Seminarlehrerstelle ab und wurden demnächst in andere Aemter hinübergeleitet. Eine andere kleine Schaar ist nach dem Jahre 1866 nach Bunzlau berufen und zum Theil ebenfalls bereits wieder

abgegangen. Unter all diesen Wechseln ist allein Stubba als Veteran den Anstalten erhalten geblieben. Der Directoren hat Stubba bis jetzt zehn gehabt: Dr. Harnisch in Weißenfels, in Bunzlau dagegen Hoffmann, Kawerau, Schärf, Fürbringer, Stolzenburg, Wöpke, Wätzoldt, Dr. K. Schneider und Lang. Die ersten vier und Stolzenburg sind bereits entschlafen, Fürbringer ist gegenwärtig Stadtschulrath in Berlin, Wöpcke Consistorial-, Regierungs- und Schulrath zu Magdeburg, Wätzoldt Geheimer Rath im Unterrichts-Ministerium zu Berlin, Dr. K. Schneider Director des Stadtschullehrerseminars zu Berlin. Wie an Dr. Harnisch, so hat Stubba an Dr. K. Schneider, nach seinem eigenen Geständnisse, einen besonders fürsorgenden Director gehabt. Letzterem verdankt er es namentlich, daß er in den Jahren schwerer Krankheit 1868 und 1869 seinem Lehrerberufe erhalten blieb. Mit einigen anderen Directoren, deren Natur der seinigen nicht sympathisch war, hat er zu Zeiten einen etwas schwierigen Stand gehabt, doch ist von keinem derselben ihm die ehrende Anerkennung seiner Tüchtigkeit und seiner Verdienste versagt worden.

In Stubba's Neigung zur Selbständigkeit und in seinem Feingefühl für seine amtliche Stellung dürfte der Grund zu suchen sein, daß er sich mit zunehmenden Jahren mehr und mehr auf sich zurückzog; jüngeren Männern schloß er sich deßhalb nur schwer an. Dagegen hat er manchem älteren Freundschaft und Treue bewahrt bis zu dessen Ende. Sein vertrautester Freund ist der Musikdirector Karow gewesen und bis zum Tode geblieben, eine edel und sinnig angelegte Natur, bieder und wahr, treu seinem Gott und seinem König bis ins Grab. So nahe als diesem hat Stubba keinem anderen Collegen gestanden, doch hat er jedem eine freundliche Collegialität bewahrt, sich auch zu Aushülfe und Dienst gern bereit erwiesen. In einem großen Lehrercollegio ist es eine nicht seltene Erscheinung, daß nicht alle Glieder desselben mit einander harmoniren. Wenn auch der Anstaltsgeist ein gemeinsames Band für den amtlichen Dienst und seine Interessen zu schaffen pflegt, so gehen doch im Einzelnen die Anschauungen über Pflichten und Rechte oft recht auseinander; auch die Familien finden nicht immer den erwünschten Mittelpunkt für den näheren Verkehr, und die sonstigen socialen Verbindungen der Einzelnen wie der Familien durchkreuzen alle Versuche, solchen Mittelpunkt zu gewinnen. Treten nun gar noch politische und religiöse Differenzen hinzu, so ist es vollends überaus schwer, eine friedliche und freundschaftliche Gemeinsamkeit hervorzurufen und dauernd zu erhalten, indem sich den persönlichen Gegensätzen noch principielle zugesellen, welche fast nie einen beide Theile befriedigenden Ausgleich finden. Stubba hat das erlebt. Unter der recht ansehnlichen Zahl seiner

Collegen, welche er mit der Ziffer 100 anscheinend etwas zu hoch anschlägt, hat es einzelne gegeben, deren Charaktere ihm nicht zusagten, und denen er sich nie näher anschloß, obschon dieselben wackere, diensteifrige und ehrenwerthe Männer waren. Er durfte sich mit Recht als einen Träger der Traditionen der Bunzlauer Anstalten ansehen, da er ihnen 47 Jahre lang ununterbrochen angehört hat und in ihre Entwickelungsstadien eingeweiht ist. Ja mehr, er hat in diese Entwickelung mit eingegriffen und unter zweien der Directoren einen ansehnlichen Theil der Verwaltungsgeschäfte mit zu besorgen gehabt, so daß sein Einfluß damals in manchen Dingen maßgebend war. Als später abändernde Einrichtungen getroffen und die Verwaltungsgeschäfte wieder concentrirt wurden, sind diese Traditionen im Einzelnen öfter gestört und durchbrochen, und das hat Stubba und andere ältere Collegen an den Anstalten mannigfach wehe gethan, da sie sich von solchen Störungen wenig Heil versprachen. Es ist keineswegs nur persönliche Verstimmung etwa über verminderten Einfluß gewesen, wodurch Stubba Einrichtungen innerlich entfremdet wurde, welche seinem subjectiven Ermessen allein bedenklich erschienen wären; es war vielmehr wohlbegründete Ueberzeugung, die ihn zur Abmahnung drängte, indem er die Wiederaufhebung solcher ihm unzweckmäßig erscheinenden Einrichtungen vermieden wissen wollte. Alles, was bewährte Schranken zu erschüttern, gute alte Ordnungen zu lockern schien, oder was auf Verweitläuftigungen des Wesens und Zersplitterung der Kräfte hinauszulaufen drohte, war seiner Lebensauffassung zuwieder, so sehr er andererseits unnöthigen Einschnürungen einer verständigen freien Bewegung der Geister abhold war.

In den Jahren heftiger politischer Aufregungen von 1848 an hat Stubba allezeit unverrückt treu zur königlichen Fahne gestanden mit seinem vielbewährten Freunde Karow Hand in Hand, welcher, gleich ihm, dreien preußischen Königen gedient hat. Seine Treue im Dienste hat schon vor Jahren eine ehrenvolle Auszeichnung durch Verleihung des rothen Adlerordens 4. Classe erfahren; nur Krankheit konnte ihn vom Dienste zurückhalten.

In religiöser und kirchlicher Beziehung hat er sich einen nüchternen, selbständigen Sinn bewahrt; er hielt sich grundsätzlich von Allem fern, was in dieser Hinsicht überschwänglich zu sein schien. Deshalb hat er sich weder den altlutherischen Bestrebungen hingegeben, welche in den vierziger Jahren auch die Lehrerkreise der Bunzlauer Anstalten berührten und mannigfache Ungelegenheiten bereiteten, noch hat er sich mit der Brüdergemeinde im benachbarten Gnadenberg in nähere Verbindung gesetzt; doch hat er seine Tochter in den Anstalten dieser Gemeinde erziehen lassen. Er hat die durchaus achtbaren Männer,

welche den altlutherischen Bewegungen folgten, und diejenigen seiner Collegen, welche mit der Brüdergemeinde in Verbindung standen, allezeit werth geschätzt — war doch sein Freund Karow unter den letzteren —, aber für seine Person blieb er diesem Verkehre fremd. Seine ganze, mehr verständig angelegte Natur hielt ihn zurück, und heucheln kann Stubba nicht. Es ist auch nicht religiöser oder kirchlicher Indifferentismus, was ihn von besondern kirchlichen Kundgebungen fern hält; denn an den täglichen Hausandachten in den Anstalten hat er gern und fleißigen Antheil zu seiner Erbauung genommen, nur hat er diese Andachten seit langen Jahren nie selbst mehr gehalten, wiewohl diese Abhaltung sonst im Turnus allen Collegen obliegt. Vielleicht hat der ihm nicht entgangene Wechsel der religiösen Anschauungen bei den verschiedenen Leitern der Anstalten und die von ihm bei den Zöglingen wahrgenommene Wirkung dieses Wechsels Einfluß auf seine Zurückhaltung gehabt; ihm genügte der reine Grundton christlicher Ueberzeugung, welchen der fromme Stifter der Bunzlauer Anstalten, Gottfried Zahn, und deren beide ersten geistlichen Pfleger, die Gebrüder Woltersdorf, vor mehr als hundert Jahren darin angeschlagen hatten und der unter allen Wechseln bis heute noch in gutem Klange forttönt.

Was die Zahl von Stubba's Schülern anbetrifft, so beläuft sie sich auf über 2000; werden die Knaben mitgerechnet, welche er in der Erziehungs- und Unterrichtsanstalt mit unterwiesen hat, so erhöht sich diese Ziffer beträchtlich. Am liebsten aber hat er sich immer nur als Seminarlehrer angesehen, und am Seminarunterrichte hat er auch immer seine Hauptfreude gehabt. Die Seminaristen hingen an ihm, weil und obgleich er streng gegen sie war und an ihre Arbeitskraft und an ihre Leistungen hohe Anforderungen stellte. Sie wußten, wie viel sie seinem Unterrichte verdankten, sie wußten auch, wie gewissenhaft und treulich er sich ihrer erziehlich annahm, ihnen zu helfen suchte, ihre jugendlichen Uebereilungen mild beurtheilte, sie wirksam vertrat und ihnen gern all die nöthige Freiheit der Bewegung innerhalb der Schranken des Anstandes und der guten Sitte gönnte und gewährte, nach welcher Jünglinge ein natürliches Verlangen haben. Seiner Specialaufsicht waren, den Ordnungen in Bunzlau gemäß, etwa 16—20 Seminaristen anvertraut, sie bildeten seine Aufsichtsfamilie. Wer dazu gehört hat, weiß, daß er's dort gut gehabt hat. Gegen frevelnden Muthwillen und grobe sittliche Verirrungen war Stubba unerbittlich; manch Einer hat das erfahren, ihm zu heilsamer Zucht.

Am Unterrichte mußte jeder Seminarist mit voller geistiger Anspannung Theil nehmen, jeder mußte geordnet denken, klar und präcis sich ausdrücken und

überall etwas Ganzes leisten lernen. Er liebte es, durch ein heiteres Wort zu frischer Thätigkeit aufzumuntern, konnte übrigens geistige Trägheit und Verschrobenheit, wo er derselben begegnete, empfindlich geißeln. Von planlosem Hin- und Herreden und halbem Thun ist er nie ein Freund gewesen.

Seine Schüler kannte er genau und bemaß seine Anforderungen nach ihren Kräften, indem er letztere durch erstere wo möglich zu steigern suchte. Auch bei den Prüfungen legte er jedem die Aufgaben so zurecht, daß die sichere Lösung erwartet werden durfte. Zwar hatten sowohl die Seminaristen als die Lehrerinnen und Rectoratscandidaten vor seinen Prüfungen stets eine gewisse Bangigkeit, aber im Feuer derselben wich dieselbe bald, wenn sie die nachhelfenden Winke merkten, wodurch er ihre Rechenleistungen zur Geltung zu bringen bemüht war. Bei den Prüfungen der Candidaten pro rectoratu pflegte es ihm ein besonderes Vergnügen zu bereiten, wenn auf die stereotype Frage: „Welche Anweisungen zum Rechenunterrichte sind Ihnen bekannt?“ Die unbefangene Antwort erfolgte: „Die Anweisungen von Stubba, von Hentschel ꝛc.“, und wenn sich dabei ergab, daß der Examinand nicht wußte, es sei Stubba selbst, welcher ihn eben prüfe. Die nachfolgende Ueberraschung durch die weitere Frage: „Haben Sie Stubba's Anweisungen genauer studirt? Ich habe darin die Methode näher dargelegt!“ brachte öfter ergötzliche Situationen der Ueberraschung hervor.

Von Stubba's Schülern sind eine ganze Anzahl zu recht achtbaren Lebensstellungen im Lehramte gelangt und weithin nicht bloß über die Provinz Schlesien, sondern auch über die Nachbarprovinzen und über die entlegenen Provinzen des preußischen Staates verstreut. Einige arbeiten als Seminarlehrer in Schlesien, Brandenburg, Pommern, Preußen, Hannover, Westfalen und Hessen; andere in Berlin als Schulvorsteher; andere an anderen Orten als Gymnasial- und Reallehrer; andere an Taubstummenanstalten; sehr viele in den verschiedensten größeren und kleineren Städten Schlesiens; die meisten jedoch als Landschullehrer, und unter diesen sehr viele mit ungetheilter Anerkennung der Schulbehörden. Mehrere haben in den ruhmreichen Kriegen von 1864, 1866, 1870 und 1871 mitgefochten, einige derselben ihre Treue mit dem Heldentode besiegelt. Ihrer viele sind durch einen frühen Tod bereits abgerufen, und es dürfte kein einziger unter den verschiedenen Jahrgängen der Seminaristen sein, aus welchen nicht der Tod einen oder den andern hinweggenommen hätte. Ein Tableau, welches die sämmtlichen Schüler Stubba's verzeichnen wollte, würde manches Kreuz als Zeichen erfolgten Ablebens nachweisen müssen. Nur wenige dieser Schüler sind und zwar lediglich durch eigene Schuld entartet, verkommen und untergegangen. — Daß auf einem so

reichen Saatfelde auch Unkraut wächst, befremdet nicht. Jeder Erzieher weiß es, daß der Feind über Nacht auch unter seine Saat den Unkrautsamen zu streuen geschäftig ist. Aber der Anblick des großen und reichen Saatfeldes, welches Stubba hat mitbestellen helfen und woran sein redlicher, saurer Schweiß haftet, ist dennoch erhebend, und wenn am 14. October d. J. vor seinen Augen bei der Rückschau und Ueberschau nach vollen 50 Amtsjahren sich das Herz des nachgerade müde gewordenen Arbeiters weit aufthut zu Freude und Dank, so wird sein Jubel in dem Ausrufe gipfeln können: „Das hat der Herr gethan; deß bin ich fröhlich und in guter Zuversicht!".

Wenn nun zum Schluß noch ein Blick auf sein Familienleben gethan werden soll, so sei kürzlich erwähnt, daß Stubba seit 1829 mit Constanze geb. Franke verheirathet war und in überaus glücklicher, mit acht Kindern gesegneter Ehe gelebt hat. Zwei Kinder starben früh, drei wurden ihm im Jahre 1847 kurz nach einander innerhalb zehn Tagen durch den Tod genommen, und wenige Tage darnach folgte ihnen auch seine Gattin ins Grab nach. Seitdem ist der verwittwete, auch durch viel Krankheit schwer heimgesuchte Mann allein geblieben, nur von seiner Tochter treu gepflegt. Seine beiden Söhne sind durch ihren Lebensgang dem Vaterhause bereits seit einer Reihe von Jahren entrückt.

Möge dem ehrwürdigen Jubilare Stubba durch Gottes Gnade ein verschönernder, freundlicher Lebensabend beschieden sein, erheitert durch das Bewußtsein, daß sein Name in den Herzen vieler dankbarer Schüler lebendig bleibt!

D. im September 1872. Saxo-Silesius.

Anmerkung. Außer den oben bereits erwähnten Arbeiten und Schriften sind, insbesondere über das Rechnen, noch folgende von ihm erschienen:

1. Sammlung algebraischer Aufgaben nebst Anleitung zur Auflösung derselben durch Verstandesschlüsse. 6. Aufl. 1870.
2. 160 Exempel-Tafeln zum Kopfrechnen. 1838.
3. Anweisung zum Rechenunterricht in Schulen und Schullehrer-Seminarien. 1864. 2 Theile. 3. Aufl.
4. Aufgaben zum Zifferrechnen. 7 Hefte mit Facitbüchlein. Zahlreiche Auflagen.
5. Aufgaben zum Kopfrechnen. 4 Hefte mit Facitbüchlein. 4. Aufl. 1870.
6. Leitfaden für den Unterricht im Kopfrechnen. 1851.
7. Rechenbuch für Volksschulen.
8. Die Arithmetik für Gewerbtreibende. 1860.
9. Die Legirungs- und Preisrechnung nach 1000theiliger Eintheilung des Pfundes. 1861.
10. Die gemeinen Brüche. Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung der Bruchrechnungen. 2. Aufl. 1856.
11. Die neuen Maße und Gewichte, ihre Benennung, Bezeichnung, Eintheilung, decimale Schreibung 2c. 1870. 3. Aufl.

Seminar- und Volksschullehrer als Schulinspectoren.

Die Lehrerschulen werden nur dann von segensreichem Wirken für die Gesammtheit des Volkes sein, sie werden nur dann ihre hohe Mission erfüllen können, wenn sie stets mit den von ihnen abgegangenen und für den Lehrberuf ausgerüsteteten Schulmännern in steter Wechselbeziehung bleiben. Die Lehrer an den Lehrerschulen nnd Seminarien dürfen sich nicht abschließen von den Volksschullehrern und letztere sollen sich nicht von den ersteren trennen, so daß beide Klassen etwa gar wie Fremdlinge einander gegenüber stünden; den einen wie den anderen fällt ja ein und dieselbe hohe Aufgabe zu, nämlich: *die großen Massen des Volkes geistig wehrfähig zu machen.* Der Unterschied liegt nur darin, daß die einen es mittelbar, die anderen unmittelbar thun. Zwischen beiden Kategorien muß ein recht herzliches, ein recht intimes, ja ein wahrhaft patriachalisches Verhältniß existiren. Das Seminar muß jener sorgsamen Mutter gleichen, welche, nachdem sie ihre reifen Söhne in die weite, weite Welt geschickt hat, dennoch ihrer gedenkt und stets von Herzen bereit ist, ihnen mit Rath und That zur Seite zu stehen. Aber auch von den Lehrern, den wackeren Söhnen, die nicht mehr unter der Obhut der besorgten Mutter stehen, wird man verlangen müssen, daß sie derselben, der sie so vieles danken, niemals vergessen nnd daß sie auch ihrerseits der Mutter bekannt geben, wie sie sich im praktischen Leben, auf dem Boden der Schule mitten unter der fröhlichen Kinderschaar, fühlen, was sie thun und treiben, was sie etwa leisten sollen und nicht können und was sie vielleicht können und nicht sollen.

Zwischen Volks- und Lehrerschule muß also eine schöne Harmonie herrschen und das reinste geistige Verhältniß bestehen. Jede Eifersüchtelei — habe sie was immer für Motive zu Grunde — muß ausgeschlossen bleiben. Ein Hauptfaktor zu diesem schönen Bande der Eintracht, welches beide Theile verbinden soll, wird die Inspection der Schulen bilden. Unser wackerer Siegmund Arons hat erst unlängst in seiner Broschüre „Zur Reform der Volksschule“ Berlin 1872 in sehr freimüthiger Weise betont, daß nicht der unfehlbare Papst oder der fehlbare Oberkirchenrath in die unteren Angelegenheiten

der Schule eingreifen solle, sondern Männer des Staates, worunter vorwiegend Fachmänner sind. Das steht fest: die Inspektion der Schulen muß Schulmännern zufallen und zwar auch da jenen charakterfesten, talentvollen, auf der Höhe der Zeit stehenden, ehrlichen, biederen Männern, die das rechte Zeug dazu haben, das heißt, die nebst Charakter und Wissen und Können auch die nöthige Energie, Liebe und Zeit zu dieser sauren Arbeit haben. Ohne diese drei Dinge geht es einmal nicht und stellte man auch den fähigsten und begabtesten Mann auf den Inspektionsposten. Damit sich aber jenes schöne, geistige Band, von dem oben geredet worden ist, um Seminar und Schule schlinge, so wird die Schulinspektion in erster Linie den Lehrern der Lehrerschulen zufallen müssen, in zweiter Linie den ausgezeichnetsten Volks- und Bürgerschullehrern selbst. Nur auf diese Weise ist ein gedeihliches Entfalten beider Anstalten möglich. Im ersteren Falle werden die Herren am Seminare in steter Wechselbeziehung mit der Schule bleiben; sie werden die Bedürfnisse derselben besser und genauer kennen lernen und mit eigenen Augen sehen, wo es hie und da fehlt, nnd wie das eine oder andere in Zukunft zu machen sein wird; sie werden einen beständigen Einblick in all die häuslichen Verhältnisse der verschiedenen Schulen haben; sie werden sehen, mit welchen und mit wie vielen Hindernissen die Schule zu kämpfen hat; sie werden ihre Lehrweise nach den Bedürfnissen der Schulmänner einzurichten haben, wobei manches Ueberflüssige und minder Nothwendige dem Wesentlichsten und Nöthigsten wird weichen müssen. Die Schulmänner kann es nur angenehm berühren vorwiegend aus den Lehrerseminarien ihre Inspektoren zu erhalten; denn sie erhalten da Fleisch von ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute. Es ist überhaupt seltsam, daß man bisher die Inspektion nicht Schulmännern anvertraut hat. Wer soll denn besser kennen und wissen, was der Schule frommt und wessen sie bedarf, als der Schulmann. In jedem Stande werden zu Prüfung und Freisprechung Fachleute berufen. Der Töpfer spricht den Töpferlehrling frei und untersucht dessen Meisterstück.

Zur Inspektion bedarfs keiner Beamten. Was verstehen denn diese Herren von der Schule? — Nichts, gar nichts! Auch der gesalbten Hände können wir füglich entbehren. Diese Herren mit ihrem non possumus, mit ihrem Syllabus und mit ihren anderen seltsamen Privilegien sind niemals für die Interessen der Schule gewesen und werden es nie sein. Aufklärung, Intelligenz nnd geistige Mündigkeit der Völker, waren für sie Dinge, die sie eher für schädlich als nutzbringend angesehen hatten. Schon aus dem Grunde können wir die Priester nicht als Inspectoren der Schulmänner brauchen, weil

sie sagen: „Wir sind die Kirche!“ Kirche, griechisch ecclesia, heißt ursprünglich Gemeinde, Versammlung, und dazu gehören auch wir mit unserem „beschränkten Laienverstande“. Die Priester können wir ferner nicht zur Schulinspektion brauchen, weil sie sagen: „Nur wir können Religion und Sittlichkeit lehren.“ Sie meinen förmlich Religion und Sitte in Pacht zu haben und erklären kurzweg alles, was mit ihren Anschauungen divergirt und was weltlicher Mund verkündet oder was die Wissenschaft lehrt, für profan, unsittlich und irreligiös. Man will das hie und da nicht glauben, aber der beste Beweis hiefür ist der, daß die kirchlichen Organe gerade in Oesterreich, wo jetzt ein ziemlich freies Schulgesetz in Wirksamkeit ist, immer von einer irreligiösen Schule und von irreligiösen Lehrern reden.

Ein noch schlagenderer Beweis, daß die Kirche nicht mit der freien Schule geht und daß ihr die aus vorzüglichen Lehrerbildungsanstalten hervorgegangenen Schulmänner ein Dorn im Auge sind, ist die Bischofsconferenz, die im Frühlinge in Oesterreich zusammengetreten ist, um das in liberalem Sinne abgefaßte Schulgesetz zu vernichten. In ihrer förmlichen Anklageschrift kamen gerade die Lehrerbildungsanstalten schlimm weg, an welchen Männer wirken, die auf der Höhe der Zeit stehen und frei vom klerikalen Einflusse sind.

Nicht umsonst hat immer der Klerus die Inspektion der Schule so gewissermaßen als ein Privilegium von Gottesgnaden angesehen; denn er wußte, nur dieses sichert ihm die Herrschaft für die Zukunft. Wer die Lehrer beherrscht lenkt und leitet, der beherrscht, lenkt und leitet das Volk! Freie Lehrer, freies Volk!

Darum schon müssen die Seminarien mit allen Kräften dahin wirken, daß ihnen in erster und den Schulmännern in zweiter Linie die Schulinspektion zufällt. Denn nur dadurch wird jener Ausgleich und jene Harmonie hergestellt, unter deren Fittigen einzig und allein das Seminar- und Volksschulwesen gedeihen und sich entwickeln kann. Abgesehen davon, daß es für die Volksschullehrer ehrenhaft und eine neue Triebfeder zum rüstigen Vorwärtsschreiten ist, wenn sie sehen, daß auch sie zu einem Inspektorsposten gelangen können — so muß man gestehen, daß erst dann das Beste gesagt und beantragt werden kann, wenn die Männer vom Fache reden. Wir haben es ja mehr als einmal erlebt, was die Büreaukraten am grünen Tisch alles ausgeheckt haben. Denn diese rechnen immer nur mit Ideen und nie mit Thatsachen; bei ihnen spielt das „könnte“, „sollte“, „wäre“, „dürfte“, und das „etwa“ nnd „vielleicht“ die größte Rolle.

Freilich werden viele schreien und sagen: Das geht nicht! Die Seminar-

lehrer haben keine Zeit, die Inspektion über die Schulen zu übernehmen; sie haben Wichtigeres zu thun! Es ist wahr, die Schulinspektion, zumal wenn sie ordentlich und gewissenhaft durchgeführt wird, raubt viel Zeit, und zu den angenehmsten und einträglichsten Stellen gehört sie keinesfalls. Aber es sind auch die Vortheile — und gerade für den Seminarlehrer — von wesentlichem Belange. Einen Einblick in die Verhältnisse und in den ganzen Organismus der Schule, eine genaue Kenntniß ihrer starken und schwachen Seite, kann man weder aus theueren Büchern, noch aus ganz gewöhnlichen Jahresberichten und trockenen Schulzeitungen, sondern nur in der Schule selbst gewinnen. Und deshalb sagen wir: Die Schulinspektion muß in erster Linie den Lehrern an den Lehrerbildungsanstalten und in zweiter Linie ausgezeichneten und verdienstvollen Volksschullehrern selbst zufallen.

Wien. Franz Branky.

Nachschrift der Redaktion.

Wenn man in Preußen bezüglich der Schulinspection derzeit auch noch nicht so weit geht, als der Herr Verfasser des obigen Artikels will, so dürfte doch die Mittheilung nicht ohne Interesse sein, daß auch in Preußen sich neuerdings die Erkenntniß Bahn gebrochen hat, daß es im Interesse der Schullehrerseminarien nothwendig ist, die Lehrerbildungsanstalten mit der Volksschule in Verbindung zu erhalten. Das preußische Cultusministerium hat deßhalb im Laufe dieses Jahres zwei Schriftstücke veröffentlicht, welche im Märzheft des Centralblattes 1872 abgedruckt sind und folgendermaßen lauten:

a.

In den älteren Provinzen der Monarchie bestehen, zum Theil schon seit einer längeren Reihe von Jahren, Einrichtungen, um die Schullehrerseminarien in lebendiger Wechselwirkung mit den Elementarschulen zu erhalten. Dieselben bezwecken zunächst ein übereinstimmendes Zusammengehen der die Anstalten beaufsichtigenden und leitenden Behörden und Beamten und sodann wird erstrebt, einerseits für den Director und die Lehrer desjenigen Seminars, welches für einen bestimmten Bezirk die Elementarlehrer ausbildet, eine eingehende Bekanntschaft mit dem Stande, der Entwickelung, den Bedürfnissen und den Eigenthümlichkeiten des Volksschulwesens und des Präparanden-Bildungswesens in diesem Bezirke zu vermitteln und von deren Wahrnehmungen den Aufsichtsbehörden Kenntniß zu geben, andererseits die Elementarlehrer durch fortdauernde Verbindung mit der Anstalt, in welcher sie ihre Ausbildung erhalten haben, mit den Bewegungen und Fortschritten auf dem Gebiete des Seminarwesens, so weit erforderlich, bekannt zu machen, ihnen die Uebungsschule als Musterschule wiederholt vorzuführen und sowohl ihre persönliche Weiterbildung als auch durch ein die Erfolge des Unterrichts und der Erziehung in der Elementarschule auf dem kürzesten, praktisch bereits erprobten Wege sicherndes Verfahren zu fördern.

Für die im Jahre 1866 der Monarchie zugetretenen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau bestanden einige gleiche oder ähnliche Einrichtungen schon damals, oder wurden seitdem dort angeordnet. So weit dies aber nicht geschehen war, sind dieselben mit einigen durch die Verhältnisse gebotenen Modificationen und näheren Bestimmungen im Laufe der Jahre 1870 und 1871 von dem Herrn Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten daselbst gleichfalls eingeführt worden.

Die erwähnten Einrichtungen sind im Wesentlichen folgende:

1. Die Seminardirectoren revidiren jährlich eine Anzahl von Elementarschulen, welche ihnen die betreffende königliche Regierung bezeichnet, und erstatten über den Befund der Revisionen Bericht an die königliche Regierung und das königliche Provinzial-Schulcollegium.

Für diese Geschäfte beziehen die Seminardirectoren die reglementsmäßigen Diäten und Reisekosten aus den betreffenden Fonds der königlichen Regierungen.

2. Einzelnen Seminarlehrern wird behufs ihrer Information, namentlich für die von ihnen vertretenen Unterrichtsfächer, der Besuch von dazu geeigneten Schulen aufgetragen. Zur Bestreitung der ihnen dadurch erwachsenden Kosten werden denselben aus Centralfonds entsprechende Beihülfen gewährt.

Ueber den Zweck solcher Schulbesuche und deren Einrichtung spricht sich die unter b. nachstehend abgedruckte Circularverfügung des königlichen Provinzial-Schulcollegiums zu Königsberg an alle Seminardirectoren der Provinz vom 20. December 1851 im ersten Theile näher aus.

3. Es werden — außer den Parochial-, Bezirks- ꝛc. Conferenzen für alle Lehrer — an den Schullehrerseminarien jährlich Conferenzen für die benachbarten Schullehrer abgehalten.

Zu allgemeinerer Einführung solcher Conferenzen, welche an manchen Seminarien schon länger bestanden hatten, gab der zweite Theil der unter 2. erwähnten, nachstehend unter b. abgedruckten Circularverfügung Anregung, indem der Herr Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten diese Verfügung den anderen königlichen Provinzial-Schulcollegien in der Erwartung mittheilte, daß diese Behörden Veranlassung nehmen würden, in ihren Verwaltungsbezirken ähnliche Veranstaltungen zu treffen, wo die Verhältnisse es gestatten.

4. Es wird jedes Schullehrerseminar alle drei Jahre nach einem festgesetzten Turnus von dem Departementsrath des königlichen Provinzial-Schulcollegiums unter Zuziehung des Departementsraths der betreffenden königlichen Regierung nach allen Seiten hin revidirt.

5. Es findet jedes Jahr unter dem Vorsitze des königlichen Oberpräsidenten eine Sitzung des königlichen Provinzial-Schulcollegiums statt, zu welcher die bei den königlichen Regierungen fungirenden Schulräthe einberufen werden.

Ueber diese sowie über die unter 4. erwähnte Einrichtung ergeben das Nähere die in dem Centralblatte für die gesammte Unterrichtsverwaltung abgedruckten Erlasse vom 16. Februar 1861 und 23. Februar 1867 (Jahrgang 1861, Seite 142, und 1867, Seite 202 und 226).

6. Das königliche Provinzial-Schulcollegium und die königlichen Regierungen der Provinz theilen sich gegenseitig diejenigen wichtigeren und generellen Verfügungen mit, welche organische Einrichtungen des Seminar- und des Elementarschulwesens betreffen.

b.

Schon seit längerer Zeit ist durch die den Seminardirectoren aufgegebene Revision einzelner Schulen Fürsorge getroffen, die Seminarien in eine möglichst genaue Kenntniß von den Bedürfnissen und von dem Standpunkte des Elementarschulwesens zu setzen. Diese Fürsorge ist zu unserer Befriedigung an vielen Orten nicht ohne Frucht geblieben. Bei den letzten Berathungen der Schulräthe unserer Provinz im Februar d. J. ist es aber noch als wünschenswerth anerkannt worden, jene Kenntniß zu erhöhen und namentlich die Seminar**lehrer** mit dem, was bei der Erziehung und Unterweisung unserer Volksjugend — vornehmlich auf dem Lande und in den Frei- und Armenschulen der Städte — besonders Noth thut, durch eigene Wahrnehmung näher bekannt zu machen.

Wir haben zu dem Ende bereits im Laufe dieses Jahres einzelne Seminarlehrer zum gelegentlichen Besuche naher Elementarschulen angeregt oder zur sorgfältigen Kenntnißnahme mehr entlegener Schulen und bestimmter Einrichtungen derselben durch Bewilligung kleiner Summen und eines Urlaubs veranlaßt. Mit Grund dürfen wir annehmen, daß auch diese Besuche und die daran geknüpften Besprechungen mit Schulinspectoren und Vorstehern, mit Eltern und Lehrern für die Seminarien eine heilsame Erkenntniß dessen, was für künftige Elementarlehrer zu wissen und zu können nöthig oder wichtig, und wiederum, was für sie überflüssig und bedeutungslos ist, herbeigeführt haben werden.

22*

In derselben Absicht beauftragen wir Ew. Wohlgeboren, auch dahin zu wirken, daß insonderheit diejenigen Lehrer der Ihrer Leitung anvertrauten Anstalt, welche mehr als andere bildungsfähig erscheinen, nahe liegende, oder am Orte befindliche Schulen — nach eingeholter Genehmigung des Schulinspectors, vielleicht denselben begleitend —, wenn auch nur zweimal jährlich, besuchen.

Um jedoch die Wechselwirkung der Seminarien und der Elementarschulen auf einander noch zu erhöhen und die sehr wünschenswerthe Einhelligkeit ihres Strebens mehr, als bisher geschehen, zu vermitteln, ordnen wir ferner — mit Bezugnahme auf unsere Verfügung vom 21. October d. J. — die Abhaltung von Conferenzen mit den im Umkreise von etwa anderthalb Meilen wohnenden öffentlich angestellten Lehrern (einschließlich der städtischen Elementarlehrer) hiermit an.

Diese in der erwähnten Berathung unserer Schulräthe zur Sprache gebrachten und von dem Herrn Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten genehmigten Conferenzen werden vorläufig zweimal im nächsten Jahre — die eine im Mai, die andere im September — von Ew. ꝛc. in den Räumen des Seminars zu halten und zu leiten sein.

Die Erlaubniß zur Theilnahme an diesen Conferenzen werden die Elementarlehrer bei ihren nächsten Vorgesetzten einzuholen haben. Es erscheint deßhalb angemessen, mit den Letzteren die Termine vor deren Anberaumung zu verabreden. Auch werden Ew. ꝛc. die nahe wohnenden Local-Schulinspectoren, sowie den Schulinspector des Kreises und den mit der Leitung des Seminars beauftragten Regierungs-Schulrath — dem hinsichtlich dieser Berathungen in zweifelhaften Fällen die Entscheidung zusteht — einzuladen haben.

Die Conferenzen sind am Vormittage — etwa um 9 Uhr — mit einer Andacht zu eröffnen und am Nachmittage — etwa um 4 Uhr, damit die Theilnehmer noch rechtzeitig an demselben Tage ihren Wohnort wieder erreichen können — in gleicher Weise zu schließen.

Den Hauptinhalt der Conferenzen sollen faßliche und wohlgeordnete Vorträge Ew. ꝛc. oder einzelner Seminarlehrer über die Erziehung der Jugend zur Gottesfurcht, zur Vaterlandsliebe, zur Freude an der Arbeit, zu anständiger, ehrbarer Sitte und über ähnliche wichtige Gegenstände bilden. Nicht minder ist in denselben der Lehrstoff mitzutheilen, welcher in Elementarschulen volle Berechtigung hat. Auch wird es nicht an praktischen Winken darüber fehlen dürfen, wie der Lehrstoff zu ordnen, wie er Geist und Gemüth anregend, der Jugend anzueignen ist.

Daran werden sich Mittheilungen aus solchen Schriften — älterer wie neuerer Zeit — schließen, welche von den Lehrern gekannt und genau erwogen zu werden verdienen. Vorzugsweise bei diesen Mittheilungen wird der gesprächsweisen Betheiligung der versammelten Lehrer Raum zu gewähren sein.

Hierauf dürften dann etwa zwei von Seminar- oder von den versammelten Elementarlehrern in der Uebungsschule zu haltende Lectionen über wichtige Gegenstände des Elementarunterrichts folgen. Die versammelten Lehrer werden besonders durch Mittheilung wichtiger Erfahrungen aus ihrem Schulleben ihren Beitrag zu den Conferenzen zu liefern haben.

Eine nicht geringe Bedeutung wird den musikalischen Uebungen der versammelten Lehrer zu geben und diesen Uebungen mindestens eine Stunde zu widmen sein. Der Musiklehrer des Seminars hat diese Uebungen zunächst zu leiten, zu denselben auch tüchtige, im Gesange besonders geübte Seminarschüler zuzuziehen. Gesänge, welche das religiöse und patriotische Gefühl beleben, aber auch solche, welche den Sinn für einfache Auffassung des Natur- und Volkslebens fördern, werden besonders fleißig geübt werden müssen.

Ueber jede Conferenz ist von einem gerade nicht anderweit beanspruchten Seminarlehrer ein Protokoll aufzunehmen, in welches kurz und klar der Verlauf der Verhandlungen zu verzeichnen und von Ew. ꝛc. zu beglaubigen sein wird. Im October k. J. haben Sie beide Verhandlungen unter Beifügung einzelner etwa besonders wichtiger Vorträge durch den mit der Leitung des Seminars mitbeauftragten Schulrath uns einzureichen.

Damit diese Conferenzen auch in weiteren Kreisen ersprießlich wirken, gedenken wir diese Verhandlungen bei den Kreis-Schulinspectoren der einzelnen Regierungsbezirke in Umlauf zu setzen.

Schließlich sprechen wir es als Wunsch aus, daß durch irgend eine Einrichtung — deren Anordnung wir Ew. ꝛc. überlassen — dafür gesorgt werden möge, die auswärtigen Lehrer gemeinsam und möglichst unentgeltlich in den Räumen des Seminars einfach zu beköstigen. Wir werden gern geeignete Anträge auf kleine Bewilligungen aus Mitteln des Seminars zu diesem Zwecke — insoweit sie der Höhe der verfügbaren Mittel entsprechen — genehmigen.

Königsberg, den 20. December 1871.

Königliches Provinzial-Schulcollegium.

Ein schweizerisches Lehrerinnenseminar.

(Schluß.)

Unterrichtsfächer der **Elementarabtheilung** sind: Religion, deutsche Sprache, Heimathskunde, Rechnen, Schönschreiben, Zeichnen, Gesang, weibliche Handarbeiten und Turnen.

Einen selbständigen Religionsunterricht haben nur die zwei oberen Classen der Elementarabtheilung, es unterbleibt aber auch in den zwei untersten Classen die Bildung sittlich-religiöser Begriffe und die Anregung des Gemüthslebens nicht. Es geben hierzu Veranlassung die sittlich-religiösen Erzählungen des Lesebuches, welche im Sprach-, resp. Leseunterrichte zur Behandlung kommen. — Erst in der zweiten Classe (von oben) sind eigene Stunden für den Religionsunterricht angesetzt. Der Lehrstoff wird in allen Abtheilungen der Anstalt der biblischen Geschichte entnommen. Einen Dogmen-, resp. Katechismusunterricht kennen auch die Secundar- und Seminarclassen nicht, und die im Religionsunterrichte herrschende Richtung ist so wenig ausschließlich, daß auch Kinder, welche nicht der reformirten Confession angehören, z. B. Katholiken, ohne Beeinträchtigung des Gewissens daran Theil nehmen können und es auch wirklich thun.

Das Facit jeder Religionsstunde wird in seinen Hauptgedanken zusammengefaßt, auf das Kindesleben angewendet, in einem Spruche oder Liede ausgedrückt und durch Vor- und Nachsprechen sofort dem Gedächtniß eingeprägt. In der zweiten Hälfte der Stunde wird eine kleine Schreibübung vorgenommen, als: Abschreiben eines Abschnittes aus der Kinderbibel, Niederschreiben eines auswendig gelernten Spruches oder Liederverses, auswendiges Niederschreiben der in einer Geschichte vorgekommenen Namen, schriftliche Reproduction einer kleinen Erzählung. In den Classen der Secundar- und Seminarabtheilung: Niederschreiben der concentrirten Thatsachenreihe, Angabe des Hauptgedankens und der Gedankenfolge, Ausführung eines Gedankens, Charakteristik einer in der Geschichte vorkommenden Person 2c.

Mit Rücksicht auf den deutschen Sprachunterricht der vier Elementarclassen ist hervorzuheben, daß grammatische und orthographische Regeln bis zur Secundarabtheilung ausgeschlossen sind. Es werden nach einem

Lehrgange vom Seminardirector Dr. Chr. Scherr stufenmäßig geordnete Beispiele des einfachen und zusammengesetzten Satzes vorgeführt, die darin waltende Ordnung, namentlich die Wortfolge, ohne irgend welche grammatische Bezeichnung durch bloßes Anschauen und Auffassen der Beispiele eingeschärft, mit dem namentlich in der Heimathskunde gewonnenen Stoffe ähnliche Beispiele zuerst mündlich gebildet, dann geschrieben und diese Einübung einer und derselben elementaren Satzform so lange fortgesetzt, bis die Kinder durch die aus den vielen Uebungen hervorgehende Gewöhnung eine Fertigkeit in der Handhabung dieser Satzformen, sowie in der Rechtschreibung der Wörter und in der richtigen Zeichensetzung erlangt haben. Bei diesem Verfahren lernt also das Kind die Orthographie nicht durch Regeln, sondern dadurch, daß Auge und Ohr an die richtige Auffassung des Wortbildes gewöhnt werden. Weil hierbei für jedes zu schreibende Beispiel der Stoff gegeben ist oder mit Hilfe des Lehrers gefunden werden muß und das rechte Wort zur Bezeichnung des Inhalts an die Wandtafel geschrieben und durch oft wiederkehrende Uebung angewendet wird, so erweitert sich gleichzeitig der Wort- und Sprachschatz der Kinder. Kleine zusammenhängende schriftliche Darstellungen werden in der Elementarschule erst dann angefertigt, wenn solche durch Aneinanderreihen bis zur Fertigkeit angeeigneter Wort- und Satzformen entstehen können.

Die Heimathskunde ist der Realunterricht der Elementarabtheilung und ist theils Anschauungsunterricht im engern Sinne, d. h. Anschauungs-, Denk- und Sprechübung über einzelne Gegenstände der Umgebung, theils Betrachtung derjenigen Räumlichkeiten, in welchen sich diese Gegenstände befinden. Die Heimathskunde zerfällt demnach in zwei sich gegenseitig unterstützende und ergänzende Parallelcurse. Auf die Betrachtung der räumlichen Verhältnisse wird wöchentlich eine, auf die Anschauung und Besprechung einzelner Gegenstände werden jede Woche zwei Unterrichtsstunden verwendet. Der Anschauungsunterricht der Einwohnermädchenschule ist also ein selbständiges Unterrichtsfach. Er führt die Schülerinnen in vier Jahrgängen zur Bekanntschaft mit dem Schulzimmer, dem Schulhause, der Stadt Bern, dem Stadtgebiet, dem Amtsbezirk, und endigt mit einem Ueberblick über den Horizont. Die räumlichen Verhältnisse werden in jeder Classe durch Zeichnen auf die Wand- und Handtafeln und durch besondere Pläne veranschaulicht. Die darstellende Thätigkeit jeder der vier Elementarklassen ist in der Heimatkunde folgende:

Vierte (unterste) Elementarclasse: Darstellung der Schulstube mit allen Einzelheiten im Grundriß auf der Wandtafel, so daß derselbe nach und nach

vor den Augen der Kinder entsteht und von letzteren auf ihre Handtafel zuerst von der Vorlage, dann aus dem Gedächtniß nachgezeichnet wird. Lesen des auf Pappe aufgezogenen Grundrisses. — Zeichnen eines jeden Haustheiles, sowie des ganzen Hauses im Grundriß, und Lesen desselben. — Im Anschluß an die Betrachtung der Umgebung des Schulhauses Zeichnen der Umgebung im Grundriß und Lesen des letztern.

Dritte Elementarclasse: Vollständiges Orientiren auf dem in der Schule aufgehängten Bilde, welches die Stadt aus der Vogelperspective darstellt. Zeichnen der Stadt im Grundriß. Lesen des Stadtplanes. Die Zeichnung des Grundrisses muß stückweise, sowie ein Theil in der Wirklichkeit betrachtet ist, vor den Augen der Kinder auf der Wandtafel entstehen und durch orientirende Fragen klar werden. Die Kinder zeichnen das Bild zuerst von der Wandtafel ab und stellen es dann aus dem Gedächtniß dar. Am Ende des Curses muß das Ortsgedächtniß der Kinder so geübt sein, daß diese z. B. aus der Richtung einer an die Tafel gezeichneten, mit einigen charakteristischen Einzelheiten versehenen Linie eine Straße &c. sofort erkennen.

Zweite Elementarclasse: Nach Durchwanderung, Betrachtung und Besprechung der Umgebung der Stadt stückweises Zeichnen im Grundriß auf die Wandtafel, Abzeichnen, Nachbilden aus dem Gedächtniß und Lesen eines entsprechenden lithographirten Planes. Damit sich die Kinder orientiren lernen, werden zuweilen vor dem Spaziergange einzelne Theile der Umgebung auf dem Plane durchgegangen und dann die Wege &c. nach den Weltgegenden in der Natur aufgesucht.

Erste Elementarclasse: Stückweises Zeichnen des Amtsbezirkes auf Wand- und Schiefertafeln. Auf dem Plan und der Karte des Amtsbezirks müssen die Kinder fertig lesen lernen.

In der **Secundarabtheilung** kommt zu den Unterrichtsfächern der Elementarclassen noch die französische Sprache. Der Unterricht in der englischen Sprache, welcher in der dritten (von oben gezählt), und der Unterricht in der italienischen Sprache, welcher in der obersten Secundarclasse beginnt, sind nicht obligatorisch. — Statt der Heimathskunde haben die Secundarclassen Vaterlands- und Weltkunde. Darauf werden im Winter 5, im Sommer sogar 7 Stunden verwendet.

Die Kenntniß der Schweiz in geographischer, geschichtlicher und naturgeschichtlicher Beziehung ist Hauptaufgabe der drei unteren Secundarclassen. Damit die Schweiz jedoch gleich als Theil eines größern Ganzen aufgefaßt

wird, so soll gleichzeitig die Kenntniß der allgemeinen Geographie und Geschichte begründet werden.

Der Unterricht in der Weltkunde vermittelt den Schülerinnen der drei obern Secundarclassen die geographische, geschichtliche und naturgeschichtliche Kenntniß der ganzen Erdoberfläche. Während also auf dieser Stufe die ganze Erde und die gesammte Menschheit das Hauptpensum bilden, wird jeder Jahrescurs zur Befestigung der Vaterlandskunde mit einer ergänzenden Wiederholung der Schweiz geschlossen. Durch alle Secundarclassen wird die gewonnene Uebersicht mittelst charakteristischer Einzelbilder aus dem Natur- und Menschenleben belebt und durch Betrachtung der Naturgegenstände in Bezug auf ihre Einwirkung und Anwendung im häuslichen Leben fruchtbar gemacht. Diejenigen Perioden der Vaterlands- und Weltgeschichte, welche für das weibliche Leben von besonderer Bedeutung sind, werden eingehend behandelt. Außer den geographischen, naturgeschichtlichen und geschichtlichen Monographieen des Lesebuches benutzen die Schülerinnen kein realistisches Handbuch. Es wird dafür gesorgt, daß das Wenige, was im Gedächtnisse haften soll, theils durch mündliche und schriftliche Uebung am Schlusse jeder Lection, theils durch stetes Zurückgreifen und Erinnern an schon Behandeltes fest und unverlierbar eingeprägt wird. Außer den Lehrstunden wird in dieser Schulabtheilung weder Nachlese noch Repetition verlangt. Man legt also auch bei den Realien den Hauptwerth auf die damit zu erzielende formale, nicht auf die materiale Bildung, und daran thut man entschieden recht. Daß nicht vergessen wird, auf allen Stufen des geographischen Unterrichtes Gebirgszüge, Flußnetze, Landesgrenzen 2c. auf Wand- und Schiefertafeln ab- und aus dem Gedächtniß zeichnen zu lassen, läßt sich schon aus der Sorgfalt schließen, mit der die geographische Darstellung der räumlichen Verhältnisse in der Heimathskunde gepflegt wird.

In den **Seminarclassen** werden die drei Realfächer selbständig neben einander gelehrt. In der Geographie kommt hier zur Ergänzung, Wiederholung und Erweiterung des Frühern die Mittheilung des Nothwendigsten und Faßlichsten aus der Lehre vom Weltgebäude. Weil eine lebendigere Auffassung des rein Menschlichen zu den Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geschlechtes gehört, so wird die Ethnographie besonders berücksichtigt. Der geographische Unterricht wendet darum seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Sitten, häuslichen Einrichtungen, industriellen Bestrebungen 2c., überhaupt auf das eigenthümliche Leben der einzelnen Völker. — In der Natur-

geschichte zieht man nebst den Naturproducten des Vaterlandes nur diejenigen Natur- und Kunstproducte anderer Erdstriche in Betracht, welche mit dem weiblichen Leben in Verbindung stehen. Weil sich das Mädchen mehr zum sinnigen Pflanzenleben hingezogen fühlt und sich nicht in dem Maße wie der Knabe am sich kräftig und frei bewegenden Thiere ergötzt, so wird der Behandlung des Pflanzenreiches mehr Aufmerksamkeit geschenkt als der des Thierreiches. — Aus der Chemie finden in der Seminarabtheilung nur diejenigen Abschnitte eine eingehendere Besprechung, welche geeignet sind, die gewöhnlichen Vorgänge in Küche und Keller zu erklären. — Physik hören die Schülerinnen bei einem Professor der Hochschule. Sie werden zu diesem Zwecke zweimal in der Woche von Fräulein Mathys in das Universitätsgebäude geführt. Das Gesehene und Gehörte wird nachher durchsprochen und repetirt. — In der Vaterlands- und Weltgeschichte wird auf der Seminarstufe die Culturgeschichte vorherrschend gepflegt. Der politischen Geschichte, den Kriegen u. s. w., wird nur insofern etwelche Berücksichtigung zu Theil, als sie einen großen Einfluß auf das Volks-, namentlich Familienleben gewinnt.

Außer den Unterrichtsgegenständen der Secundarabtheilung haben die Seminarclassen Anthropologie, Erziehungslehre, Geschichte der Pädagogik, Schulkunde, praktische Uebungen in der Schulführung, Familienkunde, deutsche Prosa und Poesie, deutsche Literaturgeschichte.

Der Lehrplan enthält in Beziehung auf Erziehungslehre und verwandte Fächer folgende Vorschriften:

Dritte Seminarclasse: Die Lehre von der Natur des Menschen; einläßliche Betrachtung über die Führung des Kindes auf den verschiedenen Lebensstufen.

Folgende Gesichtspunkte bezeichnen den Gang des Unterrichts: Begriff und Eintheilung der Pädagogik; Ziel und leitender Grundgedanke der Erziehung; die Hauptgrundsätze der Erziehung. Die körperliche Erziehung in ihrem Verhältniß zur geistigen. Die körperliche Erziehung nach ihren verschiedenen Richtungen. Das vegetative System des menschlichen Organismus (Verdauungs-, Blut-, Athmungssystem), seine Nahrungsmittel, Lebensgesetze; Entwickelung und Erziehung auf den verschiedenen Lebensstufen der männlichen und weiblichen Jugend. Das animale Lebenssystem (Nerven-, Sinnes- und Bewegungssystem), seine Nahrung, Lebensgesetze; Entwickelung, Erziehung auf den verschiedenen Lebensstufen; besonders einläßliche Erörterung der Uebungen zur Bildung der Sinne, namentlich des Gesichts-, Gehörs- und Tastsinnes.

— Die geistige Erziehung: Die Geistesvermögen: das Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen, ihre Gliederung und Erziehung auf den verschiedenen Altersstufen der männlichen und weiblichen Jugend. Die Temperamente und ihre Erziehung. Die Erziehung im Hause und in der Schule. Mittel der Erziehung. Unterschied der männlichen und weiblichen Erziehung. Letzter Zweck der weiblichen Erziehung; Erziehungsmittel. — Hauptaufgabe dieses Unterrichts ist, den Blick der Schülerinnen auf die Erfassung des Wesens und der Bestimmung der Menschennatur zu richten, ihnen eine klare Einsicht in die Erziehungsmittel zu verschaffen, also ihr pädagogisches Urtheil zu bilden. Der Erfassung der Mädchennatur in ihrer Entwickelung bis zum vollendeten sechsten Altersjahr wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und um schon hier die praktische Seite in den Vordergrund zu bringen, sollen nicht nur die Erziehungsmittel für die Stufe der Kleinkindererziehung einer einläßlichen Besprechung unterworfen werden, sondern die Schülerinnen treten auch, um sich praktisch zu üben, in einem regelmäßig wiederkehrenden Turnus abwechselnd, jedoch so, daß die einzelnen Seminaristinnen in der Regel sich längere Zeit mit denselben Kindern der Kleinkinderschule zu beschäftigen haben, als Gehilfinnen in die Kleinkinderschule, wo sie die Kinder auf ihrer ersten Entwickelungsstufe beobachten, ihre Beobachtungen in einem pädagogischen Tagebuche niederschreiben und die Kleinen auf eine erzieherische Weise beschäftigen lernen. Die dort erhaltenen Eindrücke, Erfahrungen zc. werden in dem Unterrichte einer einläßlichen Besprechung unterworfen.

Erziehungslehre und praktische Uebungen der dritten Seminarclasse sind auch für diejenigen Schülerinnen verbindlich, welche nicht Lehrerinnen werden wollen.

Zweite Seminarclasse: Die Abiturientinnen dieser Classe, welche die bezügliche Staatsprüfung bestehen, erhalten Anwartschaft auf Lehrerinnenstellen an unteren Volksschulclassen. Es kommt daher in der zweiten Seminarclasse zu der allgemeinen Erziehungslehre noch specielle Schulkunde und der Unterrichtsstoff beider Fächer ist dieser:

a. Erziehungslehre: Wiederholung und tiefere Begründung der Lehre von der Natur, der Bestimmung und der Erziehung des Menschen im Allgemeinen mit besonderer Berücksichtigung der Natur und Bestimmung des weiblichen Geschlechts und seiner Erziehung auf den verschiedenen Stufen seiner Entwickelung.

Geschichtlicher Ueberblick über die Entwickelung der Pädagogik. Darstellung aus dem Leben der bedeutendsten Erzieher.

Hauptaufgabe dieser Classe: Auf Grundlage der gewonnenen pädagogischen Einsicht soll das pädagogische Urtheil der Schülerinnen geklärt und geschärft werden durch eine einläßliche Besprechung vieler concreter Fälle aus dem Kinderleben, welche die Schülerinnen entweder selbst bei ihren praktischen Uebungen in den Classen und sonst in ihrem Erfahrungskreis beobachtet haben oder welche der Lehrer ihnen als Aufgabe zu allseitiger Prüfung und Beurtheilung vorführt.

b. Schulkunde: Allseitige Erfassung der Aufgabe des Lehrerinnenlebens und der Bedingungen, unter welchen die Lehrerin ihre hohe Bestimmung erreichen kann. Der Unterricht befolgt folgenden Gang: Aufgabe der Schule als Unterrichts- und Erziehungsanstalt überhaupt; Verhältniß des Unterrichts zur Erziehung; allgemeine Unterrichtsgrundsätze in Bezug auf den Schüler, den Lehrer, den Lehrstoff, den Lehrweg, die Lehrform, den Lehrton, den Lehrapparat. Der Unterricht in der Mädchenschule: Rückblick auf die Grundsätze für die Erziehung des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen; Verhältniß der Mädchenschule zur allgemeinen Volksschule; Grundsätze für die in der Mädchenschule zu verwirklichende allgemeine weibliche Bildung; Grundsätze für die besonderen Richtungen der weiblichen Bildung, also im Besondern für die religiös-sittliche, intellectuelle, ästhetische Bildung, ferner für die Bildung der Willenskraft, die volksthümliche und hauswirthschaftliche Bildung. Organisation des Unterrichts; in einer Mädchenschule zu befolgende allgemeine Unterrichtsgrundsätze; Ueberſicht der Lehrgegenstände; allgemeine Andeutungen über den Zweck und die Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände auf den verschiedenen Unterrichtsstufen; Unterrichtsplan für jedes Lehrfach auf den einzelnen Schulstufen; Einführung in die Behandlung jedes Unterrichtsgegenstandes; Schulordnung.

Darstellungen aus der Geschichte des Schulwesens überhaupt, im Besondern aus der Geschichte des schweizerischen, speciell des bernerischen Schulwesens; Ueberblick über die Geschichte des Mädchenschulwesens. Bekanntmachung mit den für künftige Lehrerinnen wichtigsten Bestimmungen des bernerischen Schulgesetzes.

Viele praktische Uebungen, welche von den Schülerinnen abtheilungsweise im Unterrichten, in der Führung einer Classe, sowohl in ihrer eigenen Classe als in den vier Classen der Elementarschule und der obersten Kleinkinderclasse gemacht werden.

Erste Seminarclasse: Die meisten Schülerinnen dieser Classe wollen sich zur Leitung höherer Volksschulclassen (Secundarschulstufe) vorbereiten und am Ende des Curses ein bezügliches Diplom erwerben.

a. Erziehungslehre: Uebersichtliche Wiederholung und tiefere Begründung der allgemeinen Erziehungslehre.

b. Schulkunde in Verbindung mit praktischen Uebungen: Die Schülerinnen geben das ganze Jahr hindurch unter Aufsicht einer Lehrerin und unter specieller Leitung des Schulvorstehers in einer Secundarclasse Unterricht in einem bestimmten Fache. Am Ende jeder Woche werden die Leistungen der Schülerinnen im Unterrichten sowie überhaupt in der erzieherischen Leitung einer Classe, ihre während dieser Zeit gemachten Beobachtungen und pädagogischen Erfahrungen unter Leitung des Directors einer einläßlichen und strengen Beurtheilung und Prüfung unterworfen.

Unter den Unterrichtsgegenständen der Seminarclassen wurde oben auch die Familienkunde genannt. In diesem Fache kommen zur Behandlung: Wesen und Bedeutung der Familie, ihr Organismus; Stellung des Weibes in der Familie als Gattin, Mutter und Hausfrau; Verwaltung des Hauswesens; Verhältniß der Familienglieder zu einander; Herrschaft und Dienstboten; Geschichte der Familie und mit ihr der Stellung der Frauen in den verschiedenen Epochen der Weltgeschichte. — —

Auf die für weitere Kreise bestimmten **öffentlichen Wintercurse** werden wöchentlich 8 bis 10 Stunden verwendet. Zur Besprechung gelangen in diesen Cursen:

Aus der Religion wichtige Abschnitte der Kirchengeschichte; der Antheil, welchen das weibliche Geschlecht an der Ausbreitung des Christenthums hat; die biblischen Frauen und Jungfrauen; die kirchlichen Reformbestrebungen der Neuzeit 2c.;

aus der Erziehungslehre einzelne wichtige Abschnitte, namentlich der häuslichen Erziehung;

aus der deutschen Literatur besonders wichtige Capitel derselben; einzelne Dichter und ihre Werke;

aus der allgemeinen Literatur- und Kunstgeschichte interessante Abschnitte der Kunstgeschichte; einzelne nicht-deutsche Dichter und Künstler der alten und neuen Zeit;

aus der französischen Sprache und Literatur wichtige Abschnitte derselben, einzelne hervorragende Dichter;

aus der Geschichte ausführliche Besprechung der für die allgemeine Entwickelung wichtigsten Perioden, einflußreichsten Personen und bedeutendsten Thatsachen;

aus der Naturkunde die Chemie in der Hauswirthschaft: Feuerzeug, Brennstoffe, Beleuchtung, Brotbacken, die verschiedenen Nahrungsmittel, Seife, Wäsche ꝛc.

Von denjenigen Unterrichtsgegenständen, welche sich durch alle vier Schulabtheilungen und Classen hindurchziehen, sind durch die dabei zur Anwendung kommenden Methoden noch besonders bemerkenswerth:

1. Der Zeichnenunterricht. Derselbe trägt der eigenthümlichen Natur und Bestimmung der Mädchen vollkommen Rechnung. Es wird nicht allein ihr Schönheitssinn geweckt, sondern auch der einstige Gebrauch, den sie vom Zeichnen zu machen im Falle sein werden, in Betracht gezogen. Sie werden in den Stand gesetzt, dem Handwerker durch einfache Umrisse die Form der Hausgeräthe anzugeben, welche sie bestellen; sie lernen, einst eigenen oder fremden Kindern die verschiedenartigsten Gegenstände aus Natur und Leben im Bilde vorzuführen und selbigen damit eine große Freude zu machen oder sie zu belehren. Sie lernen endlich Alles zeichnen, was sich auf die weiblichen Handarbeiten bezieht, und übertragen die Zeichnungen auf verschiedene Stoffe.

Der Stufengang, welcher beim Zeichnen befolgt wird, ist: Netzzeichnen, freies Copiren, Erfinden und Naturzeichnen.

Gerade und krumme Linien und deren Verbindung zu einfachen symmetrischen Figuren werden in der Kleinkinder- und Elementarschule von der Lehrerin in ein Wandtafelnetz mit Quadraten von 2 Zoll Seite gezeichnet. Die Schülerinnen haben auf ihren Schiefertafeln und in ihren Zeichenbüchern ebenfalls solche Netze mit Quadraten von ¼ Zoll Seite. Bei Anfertigung der Zeichnungen, wobei stets der Tact die Thätigkeit regelt, fahren die Schülerinnen den rothen Linien nach. Vorlagen mit farbigen Umrissen werden mit Bleistift überfahren. Beides ist Netzzeichnen.

Das Copiren stufenmäßig geordneter Vorlagen ohne Hilfe eines Netzes ist Hauptaufgabe der obern Elementar- und unteren Secundarclassen. Die Vorlagen sind sehr groß und haben Tabellenform. Die ganze Classe zeichnet dieselbe Figur, gewöhnlich im Tacte, und nachdem die Schülerinnen selbige vorher an der Wandtafel haben entstehen sehen.

Sowohl beim Netzzeichnen als beim freien Copiren müssen die Schülerinnen schließlich gegebene Theilfiguren selbständig ergänzen. Im elementarsten Sinne wird also das Erfinden schon auf der Kleinkinder- und Elementarstufe geübt. Die Uebungen im Erfinden von Verzierungen, Ver-

wandlungen, Arabesken, Stickmustern ꝛc. beginnen in den mittleren Classen der Secundarabtheilung und werden bis in die oberste Seminarclasse neben dem Naturzeichnen betrieben.

Die Anfänge im Naturzeichnen findet man schon in der fünften Secundarclasse. An den Dupuis'schen und anderen Draht- und Gypsmodellen lernen die Schülerinnen die einfachsten perspektivischen Erscheinungen mit Sicherheit auffassen und darstellen, üben sich dann an Gegenständen der Umgebung, an Büsten, zusammengesetzteren Landschaftsmodellen, Zusammenstellungen von Blumen, Landschaftspartien ꝛc. Ich traf die erste Seminarclasse einmal zeichnend im Turngarten. Alle Mädchen hatten sich einem einzelnstehenden Hause gegenüber gruppirt und entwarfen von demselben und dessen nächster Umgebung eine flüchtige Landschaftsskizze. Die meisten Schülerinnen bekundeten hierbei bedeutende Gewandtheit und Sicherheit.

Sobald die Schülerinnen richtige Blumenumrisse zeichnen, wird ihnen gestattet, sich am Malen zu betheiligen. Das Malen tritt in den oberen Secundarclassen und im Seminar als Ergänzung des Zeichnenunterrichts ein, beschränkt sich aber auf das Blumenmalen. Nur mit besonders begabten Schülerinnen werden Versuche im Coloriren von Figuren und Landschaften gemacht.

Durch alle Classen wird das Zeichnen aus dem Gedächtniß geübt. Es gilt als strenge Vorschrift, daß jede Vorlage, welche eine Lebensform bezeichnet, so oft copirt werde, bis sie richtig und rasch aus dem Gedächtniß gezeichnet werden kann.

2. Der Gesangunterricht. Die oberste Leitung dieses Unterrichtsfaches besorgt der bekannte schweizerische Gesangvater Weber. Seine Methode bezweckt, die Kinder durch viel Uebung und wenig Theorie zum bewußten Singen zu führen. In der Kleinkinderschule wird nach dem Gehör, auf allen anderen Schulstufen dagegen nach Noten gesungen*). Zuerst bedient man sich nur dreier Notenlinien, erst später gebraucht man deren fünf. Der Grundton befindet sich anfänglich immer auf der untersten Linie und die Kenntniß der Vorzeichnungen und Schlüssel wird einer obern Stufe vorbehalten. Jedes zu lernende Lied wird durch rhythmische und melodische Uebungen so vorbereitet, daß es mittelst Tonnamen von den Schülerinnen ganz selbständig erlernt, ja ziemlich richtig vom Blatt gesungen werden kann. Zu diesem Zwecke sind die Uebungen und Lieder streng stufenmäßig geordnet, und es wird an der Hand derselben die Gesangstheorie nach und nach aufgebaut. In den vier Ele-

*) Vergl. die Gesangschule von Weber (Sct. Gallen, bei Huber & Comp.)

mentarclassen ist aller Gesang einstimmig und bewegt sich innerhalb der Grenzen einer Octave. In den Secundarclassen wird zwei- und dreistimmig gesungen, und im Seminar gelangen classische Frauenchöre zur Einübung.

Den Uebungen im Notenlesen gehen auf allen Stufen Notir- oder Gesangschreibübungen parallel. Dabei singt der Lehrer oder die Lehrerin von Classe zu Classe schwieriger und auch länger werdende rhythmische oder melodische Sätze vor, läßt selbige von den Schülerinnen mit dem Gehör auffassen, nachsingen und mit Noten bezeichnen. In den Seminar- und obersten Secundarclassen üben sich die Schülerinnen auch darin, zu ganz einfachen Tonreihen eine zweite Stimme zu setzen.

Weiter wird verlangt, daß die Schülerinnen alle einstimmigen Lieder und von vielen mehrstimmigen die erste Stimme mit Beachtung der dynamischen Zeichen auswendig niederschreiben können.

Dem Text der Lieder wird volle Aufmerksamkeit zugewendet. Bevor ein Lied geübt wird, muß der betreffende Text verstanden, sicher auswendig gelernt und bald im Chor, bald einzeln nicht nur lautrichtig, sondern auch schön gesprochen werden.

Vom Gesangunterricht wird kein Kind dispensirt. Die schwach und gar nicht befähigten werden auf die vordersten Bänke gesetzt und veranlaßt, ganz leise mitzusingen. Beim Notenlesen werden diese angehalten, die Uebungsstücke wie die Lieder einzeln zu rythmisiren. Bei den Notirübungen schreiben sie ebenfalls, aber bezeichnen selbstverständlich nicht die Höhe und Tiefe, sondern lediglich den Rhythmus der vorgesungenen Töne. Daß bei einem solchen Verfahren auch die sehr schwach befähigten Schülerinnen allmählich singen lernen, läßt sich erwarten. Ich besuchte mehrere Gesangstunden und fand keine Classe, in der mehr als vier Schülerinnen ohne jegliches Musikgehör waren, ja in einer Klasse mit mehr als 30 Kindern sangen alle sowohl einzeln als im Chor. Es wird von jedem Kinde verlangt, daß es die Uebungsstücke und Lieder ganz selbständig singen könne. Von den zweistimmigen Uebungsstücken und Liedern singen die einzelnen Schülerinnen abwechselnd bald die erste, bald die zweite Stimme.

Der eminente Werth eines solchen Gesangunterrichtes springt in die Augen. Es wird das Mädchen auf diese Weise nicht allein in der schnellen und richtigen Erfassung von Melodieen geübt, was um so wichtiger ist, da es im spätern Leben zur Bereicherung seines Gesangschatzes oft hierauf angewiesen sein wird, sondern es prägt sich auch eine große Liederzahl mit Melodie und vollständigem Text unverlierbar ein und wird darin sicher, daß es einzeln und

ohne Hilfe, weder eines Buches noch des Lehrers, noch der Mitschülerinnen, die eingeübten Lieder singen kann und genau und immer singt, so oft es in der Stimmung dazu ist. Und so soll es sein! Weder Mädchen noch Knaben sollen in der Schule singen, um damit in Gesellschaften zu glänzen oder die Existenz bestehender Gesangvereine zu sichern; der Gesang soll den Menschen auf dem ganzen Lebenswege begleiten und namentlich das weibliche Geschlecht befähigen, damit eigene oder fremde Kinder zu erfreuen, das häusliche Leben zu verschönern, zu heiligen, zu erheitern und sich selbst in einsamen Stunden zu trösten oder zu erfreuen.

3. **Der Handarbeitsunterricht** führt die Schülerinnen vor Allem in ein Können ein und leitet sie demgemäß an, die Elemente der Arbeit aufzufinden, diese in ihre Theile und Theilestheile zu zerlegen und das Ganze möglichst leicht und möglichst vollkommen auszuführen. Bei dem Streben nach Fertigkeit wird aber keineswegs die Gewöhnung an bewußtes Arbeiten vernachlässigt. Die Schülerinnen erhalten darum eine gründliche Kenntniß von den Eigenschaften, Mängeln, Vorzügen 2c. der zur Verwendung kommenden Stoffe und Werkzeuge und sie werden mit den verschiedenen Fertigungsarten eines Strumpfes, Hemdes u. s. w., sowie mit den Vortheilen und Nachtheilen jeder Arbeitsweise bekannt gemacht. Damit dieses belehrende Element eintreten kann, müssen alle Schülerinnen einer Classe gleichzeitig mit demselben Stoffe in für alle gleich bestimmter Größe beschäftigt sein.

Zur Unterstützung der Belehrungen im weiblichen Handarbeitsunterricht besitzt die Anstalt eine reiche Sammlung der verschiedenartigsten Stoffsorten und Werkzeuge.

4. **Der Turnunterricht** wird Sommer und Winter in allen Klassen ertheilt. Er ist dem übrigen Unterrichte organisch eingereiht und sein Besuch ist obligat. Im Winter wird eine geheizte Lokalität benutzt, im Sommer begiebt man sich unter die schattigen Bäume des gut abgeschlossenen Turngartens. In den unteren Classen leiten die Classenlehrerinnen, in den oberen theils Turninspector Niggeler (durch seine Turnbücher weit und vortheilhaft bekannt), theils eine seiner Töchter die gymnastischen Uebungen. Mit Rücksicht auf die Natur und Bestimmung des weiblichen Geschlechtes sind alle Uebungen ausgeschlossen, welche eine heftige Erschütterung des ganzen Körpers hervorbringen, also die Mehrzahl der Geräthübungen. Die Frei- und Ordnungsübungen bilden für alle Classen die Hauptsache. Behufs Belebung und Abwechslung fehlen auch die Turnspiele nicht.

Im Sommer werden die Schülerinnen von ihren Lehrerinnen täglich in Aarbäder geführt, wo sie schwimmen lernen.

Und nun zum Schlusse! Es ließe sich über die Einwohnermädchenschule in Bern noch Vieles sagen, darunter auch Manches, was man anders und besser wünschen möchte. Ich habe verschiedene Mängel entdeckt, die ich in Gesellschaft von so vielem Guten nicht erwartete. Dahin rechne ich die Verfrühung des eigentlichen Unterrichts in der Kleinkinderschule, die geringe Aehnlichkeit der letztern mit einem Fröbel'schen Kindergarten, das völlige Ignoriren der Schallenfeld'schen Methode im Handarbeitsunterrichte, die Festhaltung der alten Uebersetzungspraxis beim ersten fremdsprachlichen Unterrichte &c. Was die zuletzt gemachte Aussetzung betrifft, so hätte ich gewünscht, daß man die Schülerinnen nach Anleitung von Louvier, Ducotterod, Lehmann, Danieher u. a. berühmter Sprachlehrer mittelst der Anschauungs-, Denk- und Sprechmethode gleich von Anfang in der fremden Sprache denken lehrte und sie so direct ins frische fremdsprachliche Leben einführte. Bei der üblichen Uebersetzungsmanier kommen viele Schüler vor lauter Denken über die Sprache nie zum Denken in derselben. — Auch die Veranstaltungen bezüglich der Einführung der künftigen Lehrerinnen in die Praxis der Volksschule sind entschieden nicht genügend. Was ich in dieser Beziehung bei meinem Aufenthalte im Lehrerseminar zu Gotha gesehen habe, möchte ich für Bern zur Kenntnißnahme und Nachahmung bestens empfohlen haben.

Trotz dieser leicht zu hebenden Mängel kann ich aber doch nicht umhin, zu erklären, daß ich die Einwohnermädchenschule in Bern für eine vortreffliche Bildungsstätte halte; sie ist in meinen Augen eine Musteranstalt für Mädchenerziehung im eminenten Sinne des Wortes und darum eine hohe Zierde des schweizerischen Bildungswesens.

Luzern. Jos. Bühlmann, Lehrer.

Anschauungen

über

die künftige Gestaltung des Musikunterrichtes in den sächsischen Schullehrer=Seminarien.

Die Wiedereinführung einer fremden Sprache, als eines obligatorischen Lehrgegenstandes in den sächsischen Seminarien, ist nur noch eine Frage der Zeit. Bei der an sich schon vorhandenen Ueberlastung der Zöglinge aber wird diese Einführung sicher nicht geschehen können, ohne daß die Beschränkung eines anderen Lehrgegenstandes eintritt, der wegen seiner Vielseitigkeit einen großen Theil der Zeit in Anspruch nimmt und der in vielen Fällen trotz aller Mühe nicht zu dem gewünschten und nothwendigen Resultate geführt werden kann, — wir meinen die Musik*). Denn da von einem einigermaßen fruchtbringenden Sprachunterricht überhaupt nur dann wird die Rede sein können, wenn er mit Zeit- und Kraftaufwand betrieben wird, wenn durch ihn dem gesammten Unterrichtsstoffe der Seminarien nicht bloß noch ein neuer hinzugefügt werden soll, was dem alten non multa, sed multum noch mehr entgegenstrebt, als es durch die Vielheit der den Seminarien aufgelegten Unterrichtsfächer an sich schon geschieht, so kann nur Platz oder vielmehr Zeit geschafft werden, wenn der bisher obligatorische Musikunterricht facultativ wird. Wäre das Resultat der bisherigen Weise, die Musik in den sächsischen Seminarien von allen Schülern treiben zu lassen und nur in verschwindend wenigen Fällen Dispensation zu gewähren, ein solches, daß man bei Beschränkung der Musik von einer inneren Einbuße, die der Lehrer erfährt, reden müßte, von einer Einbuße, die größer ist als der Nutzen, wenn er in einer fremden Sprache heimisch wird, so könnte die Frage sich überhaupt nicht dahin stellen: Kann der Musikunterricht facultativ werden? Wenn aber bewie-

*) Im Interesse der Sache erscheint es außerordentlich wünschenswerth, daß die Frage bezüglich der Beschränkung des Musikunterrichts, sowie der Einführung fremder Sprachen in den Seminarunterricht in reiflichste Erwägung gezogen wird. Wir sind gern bereit, die Stimmen „für" und „wider" zu sammeln, und stellen deßhalb competenten Beurtheilern die Spalten unserer Zeitschrift mit Vergnügen zur Verfügung. Die Red.

sen ist, daß der Nutzen der Musik für den innern Menschen, d. h. für seine Gemüths- und Herzensbildung, für das künftige Lehramt und das äußere Leben dem nur kleineren Theile der Schüler, die während ihrer Bildungszeit sich in ausgedehnter Weise mit jener Kunst beschäftigt haben, zu Gute kommt, so stellt sich nach unserer Ansicht die Frage dahin: **In welcher Weise ist künftig in den Seminarien der Musikunterricht zu beschränken, resp. facultativ zu machen, damit 1) die begabten Schüler in der Kunst möglichst gefördert, 2) dem Lande die nöthige Zahl für den Kirchendienst qualificirter Lehrer zugeführt werden und 3) an die Stelle des bisher obligatorischen Musikunterrichtes ein fruchtbarer Unterricht in einer fremden Sprache treten könne?**

Wir werden im Folgenden zunächst nachweisen, daß der von mancher Seite der Musik zugeschriebene Nutzen nicht in jedem Falle zu erreichen ist, und in wie vielen Fällen die Seminarien bei der bisherigen Praxis ihn nicht erreichten; sodann daß die Zahl der zum Kirchendienste brauchbaren Lehrer dadurch nicht bis zum Mangel vermindert wird, und endlich werden wir unsere Anschauungen über die Durchführung der uns nothwendig scheinenden Beschränkung aussprechen.

Ueber den Werth der Musik für die Bildung des Herzens und Gemüthes, als Mittel des Ausdrucks für die ganze Stufenleiter der menschlichen Empfindungen, ist kein Zweifel, eben so wenig darüber, daß auch der ungebildete Mensch sich willig und gern dem Einflusse der Tonkunst hingiebt. Aber der sinnliche Eindruck, und zunächst ist es ein solcher, den diese Kunst auf Viele ausübt, berechtigt nicht zu der Annahme, daß Alle **zur Ausübung der Musik** befähigt seien. Kein Sachkenner leugnet, daß dazu eine **natürliche Begabung** erforderlich sei. Die bisher noch nicht aufgehobene, aber, wie verlautet, bald zu revidirende Seminarordnung für Sachsen v. J. 1857 sagt deßhalb auch, „daß in Zukunft Jünglinge ohne alle musikalische Naturanlagen überhaupt gar nicht und ausnahmsweise nur in dem Falle in das Seminar aufgenommen werden sollen, wenn dieser Mangel durch andere wirklich ausgezeichnete Gaben und Eigenschaften für den Lehrerberuf aufgewogen wird, und nur in diesem einzigen Falle sollen in Zukunft Seminarzöglinge, und zwar nur nach eingeholter ausdrücklicher Genehmigung der Kreisdirection, eine theilweise Dispensation von der Theilnahme am vollständigen musikalischen Unterrichte erlangen können“.

Bei Beantwortung der Frage, ob es überhaupt Menschen gebe, die ohne

alle musikalische Naturanlage seien, scheidet man sich in zwei Parteien. Die eine, von der hier nur zu reden ist, antwortet auf diese Frage: Nein! und schließt daran die Behauptung, daß auch jeder Mensch musikalisch bildungsfähig sei. Aber selbst abgesehen davon, ob dieser Schluß an sich richtig sei, müssen wir ihn, auf unsern Fall angewendet, entschieden abweisen. Nicht jeder Seminarzögling hat das Maß musikalischer Naturanlage, welches ihn befähigt, das selbst niedrigste Ziel des Seminar-Musikunterrichtes zu erreichen, und welches die Anstalt dazu verpflichtet, sich der Ausbildung einer solchen minimalen Naturanlage zu widmen. Auch die Seminarordnung stellt sich in Obigem auf diese Seite, nur daß sie in der daran geschlossenen Consequenz zu sehr beschränkt. Denn wir müssen erfahrungsmäßig feststellen, daß eine viel größere Anzahl von Schülern einen solchen Mangel an ausreichender Naturanlage zeigt, als man gewöhnlich anzunehmen gemeint ist. Das Maß einer geistigen Naturanlage läßt sich natürlich nur beurtheilen im Verhältniß zu der vorgeschriebenen und wirklich erreichten Leistung. Je größer die dabei zu Tage tretende Differenz, desto weniger ausreichend war die Anlage. Erreicht aber wird jenes Ziel nur von denen, welche zum Kirchendienste befähigt die Anstalt verlassen. Nun hat aber die in der Ordnung festgestellte Erschwerung der Dispensation einen doppelten Uebelstand mit sich gebracht: Einmal konnte dieselbe nur in verschwindend wenigen Fällen zur Ausführung kommen, weil, wie jeder Musiklehrer bestätigen wird, der Mangel an musikalischer Befähigung nur sehr selten durch andere wirklich ausgezeichnete Gaben und Eigenschaften für den Lehrerberuf aufgewogen wird, vielmehr häufig beide Mängel zusammentreffen. Zum Andern sind gerade die schwächeren Schüler dadurch genöthigt worden, jahrelang Zeit, Fleiß und Mühe auf Unterrichtsgegenstände zu wenden, in denen sie doch ein erfreuliches Resultat nicht erreichen konnten, während zugleich jene Zeit und Mühe anderen Lehrgegenständen, welche für die allgemeine Lehrerbildung wichtiger waren, entzogen werden mußte. Gar oft hat aber doch die Anerkennung jenes redlichen Strebens und ein verzeihliches Mitleid dem Abgehenden noch zu einer musikalischen Gnadencensur verholfen, die in Rücksicht auf die „Erweckung des fast verloren gegangenen geistlich- und kirchlich-musikalischen Geschmackes in dem Lehrerstande und der gründlichen Abhilfe der Verweltlichung der Musik in der Kirche überhaupt und namentlich in dem modernen Orgelspiele“ besser verweigert worden wäre.

In richtiger Selbsterkenntniß und als Beweis dafür, wie wenig trotz aller Mühen doch schließlich die Kunst in Fleisch und Blut übergegangen ist,

hat deßhalb auch im Laufe der Jahre eine immer größere Anzahl der zum Wahlfähigkeitsexamen an ihre Bildungsstätte zurückkehrenden jungen Lehrer die Theilnahme an der musikalischen Prüfung abgelehnt.

Daß aber die Zahl der für den Kirchendienst nöthigen Lehrer dadurch in der Weise vermindert worden und ein Mangel an sich dazu qualificirenden Männern eingetreten wäre, ist uns unbekannt; wohl aber wissen wir, daß auf Grund solcher Gnadencensuren oft Leute in ein Kirchenamt eingetreten sind, die zum Heil der Sache besser davon ausgeschlossen geblieben wären. Wenn wir aber an dieser Stelle gleich mit erwähnen, daß von den mit guten musikalischen Censuren die Anstalt Verlassenden der weitaus größte Theil dennoch nie sich um eine Schulstelle mit Kirchendienst bewirbt, daß die größte Zahl sich den Städten zuwendet, welche ihnen für ihren musikalischen Sinn und ihre Leistungen mehr Genuß, Anerkennung und — Verdienst in Aussicht stellen, so thun wir dies nur, um diese Schädigung der kirchlichen Interessen tief zu bedauern. Diesem Uebel abzuhelfen, müssen andere Wege eingeschlagen werden, die zu erörtern hier nicht der Platz ist.

Ueber das bisher zur Erörterung Gelangte sollen noch einige beweisende Zahlen auf Grund der in Sachsen bisher erschienenen Seminar-Programme oder von Privatnotizen folgen.

Seminarien.	Zeit.	Zahl der Examinanden bei der Wahlfähigkeitsprüfung.	Mit niedrigster oder ohne Censur.	Annähernder Procentsatz.
Dresden-Friedrichstadt.	1860	23	9	39
"	1861	20	13	65
"	1862	19	8	42
"	1863	26	15	58
"	1864	17	7	41
"	1865	19	4	22
"	1866	21	9	43
"	1867	21	7	33
"	1868	22	7	33
"	1869	19	7	37
"	1870	21	6	29
"	1871	19	5	24
"	1872	26	7	29
Annaberg.	1867	20	8	40
"	1868	30	11	36
"	1869	28	7	25
"	1870	26	9	32
"	1871	41	9	22
Borna.	1870	15	3	20
Nossen.	1870	21	6	24
"	1871	21	6	24
Summa		475	163	34

Dazu noch folgende Bemerkungen: In die dritte Rubrik ist auch die Zahl der Examinanden mit aufgenommen, welche die Theilnahme an der musikalischen Prüfung überhaupt abgelehnt haben. Da leider in Sachsen eine vollständige Gleichmäßigkeit bei der Abstufung der die Leistung ausdrückenden Ziffern noch nicht hergestellt ist, so daß an einzelnen Anstalten III, an anderen IIIb. als niedrigste Censur vorkommt, so mußten beide Zahlen in die dritte Rubrik eingerechnet werden. Der in der letzten Rubrik angegebene Procentsatz giebt also den Beleg dafür, wie groß die Zahl derjenigen ist, auf welche das Seminar 4 — 6 Jahre lang die Mühe des musikalischen Unterrichtes gewandt hat, ohne der Kirche für ihren Dienst geeignete Männer zuzuführen, denn weitaus der kleinste Theil derselben war von diesem Unterrichte dispensirt.

Noch sei eine Uebersicht darüber hinzugefügt, wie groß nach persönlichen Notizen die Zahl derjenigen Candidaten ist, welche trotz guter Befähigung zu einem Kirchschulamte es doch vorgezogen haben, nicht in ein solches einzutreten.

Zeit der Candidatenprüfung.	Zahl der mit guter Censur Begabten.	Zahl der nachweislich nicht in Kirchendienst Eingetretenen.	Zeit der Candidatenprüfung.	Zahl der mit guter Censur Begabten.	Zahl der nachweislich nicht in Kirchendienst Eingetretenen.
1862	15	5	1866	14	8
1863	15	6	1867	10	5
1864	11	9	1868	11	7
1865	11	7	1869	17	7

Es drängt sich bei der Durchsicht dieser Zahlen gewiß die Frage auf: Kann das Seminar als Berufsanstalt dazu verpflichtet werden, solchen Schülern, die im künftigen Leben das Gewonnene nicht im Dienste der Gemeinde und Kirche verwerthen, aus Rücksicht auf die allgemeine Bildung einen so ausgedehnten Musikunterricht zu bieten, wie er ihnen zu Theil geworden ist? Wir geben gern zu, daß sich der Ausfall solcher Vergleiche nicht an allen Seminarien in gleich schroffer Weise darstellen wird, aber andere Anstalten des Landes müssen eben dann decken, was die großen und mittleren Städte consumiren.

In der nun folgenden Darlegung werden wir unsere Anschauung über Gestaltung des Musikunterrichtes in den einzelnen Fächern desselben, über die nöthige und mögliche Dispensation ausführlich geben und begründen. Noch aber müssen wir vorher einen allgemeinen Punkt erörtern. Der immer größer werdende Lehrerbedarf hat einen permanenten Lehrermangel und dieser wieder eine Ueberfüllung der meisten Seminarien herbeigeführt, welche vor Allem für den Musikunterricht, so lange er obligatorisch ist, von üblem Einflusse sein

muß. Bei der geringen Anzahl der Dispensirten consumirt derselbe mehr, als zwei volle Lehrerkräfte, und doch ist man noch genöthigt, in die Abtheilungsstunden für Orgel, Clavier und Violine 7—9 Schüler aufzunehmen. Man berechne, wie viel, oder richtiger, wie wenig Zeit dann auf einen Schüler kommt; man erwäge, daß diese große Zahl auch in Abtheilungen nöthig ist, wo Schüler sind, denen alle musikalische Vorbildung abgeht, und man entscheide, ob dies dann nicht zu einer Beeinträchtigung der Begabteren und Vorgeschrittenen führt, die nur zu beklagen ist. Wären solche Schüler, deren musikalische Vorbildung gleich Null ist, nicht durch Concentration ihrer Kräfte und ihres Fleißes auf die übrigen mannigfachen Gegenstände des Seminarunterrichtes besser noch in diesen zu fördern und in der Kunst vor jenem geringen Bruchtheile des Könnens und Wissens zu bewahren, der der Sache und dem Menschen nichts nützt?! Oder kann der Unterricht in *allen* Fächern der Musik diese wirklich zu einer das Leben schmückenden Blüthe machen? Wird sie nicht vielmehr derjenige Theil der Arbeit, die der Schüler nur mit Seufzen thut?

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen musikalischen Unterrichtsfächer über.

I. Das Orgelspiel.

Die in der Seminarordnung für diesen musikalischen Unterrichtszweig vorgeschriebene Forderung verlangt, „daß der Schüler mindestens jeden ausgesetzten Choral, sowie gedruckte einfache Zwischenspiele und leichte Vorspiele mit kunstgemäßem Vortrage vom Blatte spielen lerne“. Diese Forderung ist für die Begabten an sich zu leicht; deßhalb ist auch vorgesehen, daß der Lehrer diese weiter führen könne: an die Stelle der ausgesetzten Choräle können solche mit beziffertem Basse, an die der gedruckten Zwischenspiele frei erfundene treten, und die Technik ist bis zum Vortrage werthvoller classischer Tonstücke strenger Form auszubilden. Für den minder Begabten bietet das kleine Wörtchen „kunstgemäß“ erhebliche, in vielen Fällen unüberwindliche Schwierigkeiten. Wir wollen aber die Forderung nur eingehend betrachten, insofern sie von allen denen erfüllt werden soll, denen die natürliche Begabung fehlt.

Alles Orgelspiel nämlich muß, wenn es der Würde der Sache auch nur einigermaßen angemessen sein soll, auf zwei Bedingungen sich stützen: 1) Auf eine *ausreichende und allzeit zu Gebote stehende Technik* und 2) auf eine Summe *theoretisch-musikalischer Kenntnisse*, die wenigstens das enge Gebiet des dem Chorale und Zwischenspiele zu Grunde liegenden Harmoniesystems stets zu freier Verfügung hat, nicht aber sich erst durch einen langwierigen Denkproceß ins Bewußtsein zurückrufen muß.

Nun giebt es immer unter den Schülern solche, welche die erste der beiden Forderungen zu erfüllen vermögen, jene mechanischen Orgelspieler, die auf Grund eines mit Zwischenspielen versehenen ausgesetzten Choralbuches den Gottesdienst einmal werden leiten können, denen es aber, weil sie die zweite Forderung nicht erfüllen, nie gestattet werden darf, sich von jener zwingenden Basis loszulösen.

Wo aber beide Bedingungen eines auch nur erträglichen Orgelspiels nicht erfüllt werden können, da sollte man Dispensation eintreten lassen und jene noch oft zu hörende entwürdigende Orgelspielerei unmöglich machen, welche die Sache und den Ort entheiligt. Dies ist aber der Fall bei denjenigen Schülern, welche wohl nach fleißigem, stundenlangem Studium einen Choral fehlerfrei abspielen können, aber nach einer Frist von wenig Wochen ihn so spielen, als hätten sie ihn nie unter den Fingern gehabt, ferner bei denjenigen, welche einen Choral nie fehlerfrei prima vista spielen können, welche die einfachsten Schlußcadenzen in den auf der Orgel vorkommenden Tonarten nie augenblicklich zur Hand haben, sondern sie allemal erst durch anstrengende Recapitulation des in der Theorie Gelernten zusammensuchen müssen, welchen die bekanntesten Molltonarten stets ein verschlossenes Buch bleiben, so daß sie bei Versuchen, in diesem Tongeschlechte Choräle oder Cadenzen zu spielen, die haarsträubendsten Verstöße gegen die einfachsten theoretischen Kenntnisse begehen. Wie viel Schüler sind dies aber? höre ich fragen. Nun, man sehe die obigen Tabellen an: gewiß die meisten von denen, welche es trotz Fleiß und Anstrengung doch nicht höher als zur III oder IIIb. brachten, und welche später freiwillig von der Betheiligung an der Orgelprüfung zurückstanden.

Bei diesen hat sich die Fruchtlosigkeit alles Studirens nach einem jahrelangen Versuche gewiß so zur Genüge herausgestellt, daß durch Dispensation von dem Orgelspiele die darauf verwandte Zeit besser anderen Fächern hätte nutzbar gemacht werden können.

II. Das Clavierspiel.

Das Clavierspiel faßt die Seminarordnung vom Standpunkte der allgemeinen Musikbildung und als Grundlage des Orgelspiels auf und bezeichnet als Ziel des Unterrichts: „Richtige Behandlung des Instrumentes, die Fertigkeit gediegene Tonstücke von mäßiger Schwierigkeit mit Ausdruck vorzutragen, Sinn und Geschmack für classische Claviercompositionen ernsten Stils zu wecken und auszubilden“. Damit können wir vollständig übereinstimmen, wenn wir damit noch eine Erweiterung des Stoffes für die begabten Zöglinge und eine engere Begrenzung für die unbegabten verbinden. Denn da

jenes Ziel sich bei vielen Schülern als unerreichbar herausstellen wird, können wir für das Seminar als Lehrerbildungsanstalt keine Verpflichtung dafür anerkennen, daß es 6 Jahre lang dem Schüler Gelegenheit biete, in einem Zweige der Kunst unterrichtet zu werden, in welchem er immer auf dem Standpunkte der stümperhaftesten Versuche stehen bleibt. Jenes Ziel aber kann bei genügend talentirten und vorbereiteten Zöglingen entschieden in 4 Jahren, also bis zum Eintritte in Cl. II, erreicht werden; dann muß er bis zu einem Grade gefördert sein, daß er auf eigenen Füßen stehend, unter beirathender Aufsicht des Lehrers, im Stande ist, das Gewonnene zu erhalten und zu erweitern. Nun kommen aber in neuerer Zeit alljährlich eine große Verhältnißzahl (circa 25 Proc.) in die Seminarien, denen erstlich alle Vorbereitung und dann auch alles Talent für das Clavierspiel fehlt. Das sind solche Schüler, die von Tonentfernung, Noten, Tact, überhaupt von allen Elementen keine Vorstellung haben, dann solche, deren technisches Ungeschick so weit geht, daß vier Uebungsstunden nicht ausreichen, um ein Sätzchen aus den elementarsten Uebungsstücken (Czerny, op. 139. 559) sicher, correct, mit freier Bewältigung einzulernen. Wie kann mit Solchen selbst durch den gewissenhaftesten Unterricht bei der Ueberfüllung der Abtheilungen ein Fortschritt ermöglicht werden, welcher auch nur annähernd jenem Ziele zuführt! Oder in welchem Unterrichtsstoffe kann überhaupt dem Seminare zugemuthet werden, von solchen Voraussetzungen auszugehen? Was würde der Lehrer der Mathematik sagen, wenn er den Schülern die Ziffern, und der Lehrer der deutschen Sprache, wenn er die Buchstaben lehren und lautiren müßte?! Dennoch meinen wir aber, daß ein Versuch im Clavierspiele mit allen Schülern gemacht werden müsse, denn die Elemente der Tonverhältnisse, Noten u. s. w., muß jeder innehaben; zeigt sich aber nach zweijährigem Unterrichte, daß das nach der natürlichen Begabung eng begrenzte Ziel erreicht und ein weiterer Fortschritt unmöglich ist, dann muß es dem erfahrenen Lehrer gestattet sein, sein Urtheil dahin abzugeben, daß der betreffende Zögling dispensirt werde, denn er füllt nur die Abtheilung, raubt Anderen die edle Zeit und vergilt noch alle Mühe und Geduld des Lehrers mit Unlust und Mißerfolg.

III. Das Violinspiel.

In Bezug auf diesen Zweig des musikalischen Unterrichtes hat bisher die Verordnung bestanden, daß davon unter keinerlei Umständen eine Dispensation eintreten könne. Jeder Abiturient muß in seiner Censur bei der Rubrik „Violinspiel" mindestens eine III aufweisen können. (In wie vielen Fällen hätte wohl dort richtiger eine IV gestanden!) Die Veranlassung zu

jener Verordnung ist wohl zunächst in der Anschauung zu suchen, daß jeder Lehrer befähigt sein müsse, den Gesangunterricht mittelst der Violine zu leiten. Wollten wir in dieser Beziehung Umfrage halten, so würde sich herausstellen, daß weitaus der größte Theil der Lehrer, namentlich an Stadtschulen, den Gesangunterricht, als Fachunterricht, dem dazu befähigtsten Collegen überläßt, ein anderer entweder es vorzieht, denselben mit der eigenen Stimme zu leiten, weil diese stets gestimmt und nie eine Saite zerrissen ist, oder endlich bei der Willfährigkeit vieler Gemeinden, eine Physharmonika anzuschaffen, durch dieses Instrument die Violine ersetzt worden ist. Weiter aber stützt sich jene Verordnung wohl auf den Werth der Violine, als des den musikalischen Sinn am meisten fördernden Instrumentes, übersieht aber dabei, daß sie auch das schwierigste unter allen ist und daß selbst die Minimalleistung eines Seminaristen zuerst ein feines musikalisches Gehör und viele und ausdauernde Uebung verlangt. Die dabei vorauszusetzende natürliche Begabung aber mangelt hier noch mehr Schülern, als bei den schon besprochenen Unterrichtsfächern. Dafür wird man unleugbare Belege erhalten, wenn man Versuche macht, die Violine stimmen zu lassen. Man höre ferner die Privatübungen: der Eine spielt so ziemlich in Bratschenstimmung, der Andere quält sich, das Instrument nach dem Claviere einzustimmen, es bleibt aber stets unrein; ein Dritter spielt consequent mit falscher oder unsicherer Handlage statt in Es in E oder weder in Es noch in E. Es giebt mehr Schüler, als man meint, welche mit unendlicher Mühe nach stundenlanger Uebung ein Lied und einen Choral dem Lehrer erträglich, aber nie ganz rein vorspielen, um nach 14 Tagen Beides wieder vollständig vergessen zu haben. Können diese also einmal die Schüler rein singen lehren, und ist hier wirklich von einem Resultate des Unterrichtes die Rede? Ein Minimum, das nicht in sich vollkommen ist und jeden Augenblick zu freier Verfügung steht, ist keines mehr, sondern oft Null. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ebenso wie bei dem Clavierspiele eine noch größere Anzahl Schüler aufgenommen wird, die von der technischen Behandlung der Violine keine Idee haben, die ohne alle elementaren Musikkenntnisse eintreten. Und diese Schüler sollen bei überfüllten Abtheilungen in kurzer Zeit auf dem schwierigsten Instrumente zu einer erträglichen Leistung gefördert werden, denn sie sollen die „gangbarsten Choräle und Schullieder rein und ausdrucksvoll, erstere wo möglich auch auswendig“ vortragen können. In den meisten Seminarien gestattet die wachsende Menge der Unterrichtsfächer einen regelmäßigen Violinunterricht wohl nur bis zur zweiten Classe, dann treten noch zwei Jahre lang vom Lehrer geleitete

Repetitionen und Revisionen an dessen Stelle. Daß aber diese Maßregel bei allen denen, welche vier Jahre lang das Instrument mit wenig Erfolg, aber viel Mühe tractiren mußten, einen Fortschritt gar nicht, kaum das Erhalten des mühsam Erworbenen bewirkt, lehrt die Erfahrung. Und nach dem Seminarleben? Man frage die Wahlfähigkeitscandidaten, wie oft sie während zweier Jahre im arbeitsreichen Lehramte die Violine zur Leitung des Gesanges benutzt, wie oft sie dieselbe zum Zwecke fördernder Studien oder erhaltender Repetition zur Hand genommen haben! Die meisten bekennen offen, daß ihnen beim Gesangunterrichte die Stimme oder ein Harmonium die Mühe ersparte, die der Violine entwöhnten Finger erst wieder dazu einzuschulen, andere, daß ihnen der Gesangunterricht nicht oblag, noch andere aber, daß sie überhaupt keine Violine mehr besitzen, daß das edle Instrument beim Abgange vom Seminare mit Freuden jüngeren Generationen überlassen oder eine Beute der Würmer wurde. Aber unter 50 Examinanden wird man vielleicht 3, sage drei finden, welche während der zwei Jahre ihres Hilfslehreramtes Violine spielten, d. h. studirten. Das Alles sind Thatsachen. Und um solcher Resultate willen plagt man Schüler und Lehrer jahrelang mit einem musikalischen Unterrichtsfache, das bei wenigen über den Standpunkt des allertiefsten Mechanismus hinaus, aber wohl fast nie bis zur Grenzscheide zwischen Dilletantismus und Künstlerthum hinaufkam, bei denen allen also der große musikalische Nutzen, den eine wirklich gute Leistung auf der Violine mit sich bringt, nicht vorhanden ist.

In noch weiterer Ausdehnung scheint uns also die Maßregel am Platze, daß zu rechter Zeit alle diejenigen Schüler, die nach zweijährigem Versuche es beweisen, daß sie in Wahrheit das Ziel nicht erreichen können, vollständig vom Violinspiele dispensirt werden. Ein innerer Gewinn wird ihnen dadurch nicht verkümmert, ein Hinderniß zu ihrem Fortkommen wird ihnen nicht gelegt, wohl aber wird ihnen die Zeit, Anderes, was sie interessirt und wozu sie begabt sind, zu treiben, verlängert. Und wir möchten diese Dispensation auf mehr Schüler ausgedehnt wissen, als bei dem Clavierunterrichte, denn die auf dem Claviere erlangte Fertigkeit schwindet weniger schnell und wird leichter erneuert, als die auf der Violine, und mancher Stümper vergnügt sich auf jenem, nie auf dieser.

IV. Der Gesang.

Aehnlich wie bei dem Violinspiele liegen die Sachen bei dem Gesange. Das Seminar treibt Solo- und Chorgesang, d. h. es strebt durch technische und musikalische Ausbildung der Einzelstimmen nach der Bildung eines tüch-

tigen Chores. Wäre nun mit der unleugbaren Lust am Gesange, die jedem Schüler wie jedem cultivirten Menschen innewohnt, auch die zur Erreichung einer genügenden Einzelleistung nöthige Naturanlage verbunden, so wäre die bisher in Geltung stehende Forderung, daß jeder abgehende Schüler ein Minimum, welches mit „genügend" censirt werden kann, erreichen muß, vollständig gerechtfertigt. Da aber unter den Schülern, wenn auch in geringerer Anzahl, doch immer solche (c. 10—15 %) vorkommen, denen die nöthige Naturanlage d. h. sicheres, feines Gehör und technische Gesangsbegabung fehlt, so ist für diese die Erreichung jenes Ziels unmöglich. Stimmen mit jenem hohlen, klanglosen Tone, der mit consequentem De- oder Distoniren gepaart ist, können durch keinen Gesanglehrer und am wenigsten in einer Anstalt, wo die Zeit, welche man dem Einzelnen widmen kann, außerordentlich spärlich zugemessen ist, soweit corrigirt werden, daß eine genügende selbstständige Einzelleistung erzielt würde. Denn hier handelt es sich doch in erster Linie um die Möglichkeit, den Gesang der Kinder zu leiten, diese überhaupt singen zu lehren, — in höchster Anschauung, den Volks- und Kirchengesang zu heben. Kein in jener Weise von der Natur stiefmütterlich Bedachter wird in richtiger Sebsterkenntniß sich vermessen, den Gesangunterricht an einer Stadtschule übernehmen zu wollen, er sollte es aber auch in einer Dorfschule nicht nöthig haben. Trotz dieser Darlegung können wir aber einer gleichen Praxis, wie wir sie oben für das Violinspiel als die richtige hingestellt haben, hier nicht das Wort reden. Da der Gesangunterricht „in sittlicher und ästhetischer Beziehung veredelnd und bildend auf das Gemüth einwirkt", da er also in mehrfacher Beziehung ein treffliches Erziehungsmittel ist, so soll auch dem schwächsten Sänger die Theilnahme an dem Gesange nicht verkümmert werden. Im Sologesange muß er immer die Bildung des Tones üben, Treffübungen treiben, Athemeintheilung und Textaussprache studiren und im Chorgesange soll er sich vertrauensvoll an die festen Sänger anschließen und das Gefühl der Gemeinsamkeit mag bei dem Vaterlands- und Kirchenlied oder der Motette in ihm gestärkt werden. So lange es sich nicht um öffentliche Productionen handelt, bei denen die Anstalt ihr Bestes geben soll, ist die Mitwirkung solcher Sänger für die Sache unbedenklich und für die Schüler ein innerer Gewinn. Dagegen müssen wir das in der Seminarordnung dem Sologesange gesteckte Ziel, „daß der Schüler 60—70 Choralmelodien auswendig, die übrigen nach Noten singen lerne", als für diese Unbegabten absolut unerreichbar, für die wenigsten Schüler überhaupt erreichbar erkennen. Wie lernt man Choräle auswendig? Nach unserem Dafürhalten

giebt es dazu folgende Wege: 1) Ein musikalischer Seminarist, der Harmonielehre und Orgelspiel versteht, faßt Melodie und Harmonie als ein Ganzes auf, lernt also Beides beim Hören und Spielen zusammen, reproducirt also die Melodie in musikalischer Erinnerung der dazu gehörigen Harmonie; 2) die weniger begabten, aber nicht unmusikalischen, lernen die Melodien nach dem Gehöre, mit oder ohne Bewußtsein der Noten; ein gutes musikalisches Gedächtniß und öftere Auffrischung helfen dabei zur Befestigung der Melodien; so lernt das Volk seine Lieder und Choräle; 3) noch andere — das sind die unmusikalischen — lernen vielleicht mit großer Mühe eine Choralmelodie ein, singen sie am bestimmten Tage vor und — haben sie in kurzer Zeit wieder vergessen; sie fangen immer in ganz fehlerhafter Tonhöhe an und können die Tonart überhaupt nicht festhalten, abgesehen von unreiner Intonation. Man hat wohl das Mittel angewendet, von solchen Schülern zunächst die Noten lernen und hersagen zu lassen; wir glauben — völlig vergeblich; denn eine Sache, mit der ich keine Vorstellung verbinde, kann im Gedächtnisse nicht haften. Bei solchen Schülern ist aber der Name der Noten und ihre gegenseitige Entfernung nicht mit einer Tonvorstellung verbunden, also leer und todt; wodurch soll sie haften? Man hätte ebenso gut verlangen können, daß sie unverstandene mathematische Formeln oder ein fremdes Alphabet auswendig lernten. Der Erfolg entspricht auch der Sache. Alles Gedächtnißwesen ist schnell vergänglich.

Es ist also solchen Schülern absolut unmöglich, die oben genannte Zahl von Chorälen zu behalten, um so weniger, da eine nöthige fortwährende Auffrischung durch Repetitionen unausführbar ist. Und was schadet es der Sache, wenn selbst ein geübter Sänger bei weniger gebräuchlichen Melodien ein Choralbuch zur Hand nimmt, oder ist es nicht besser, sich und Anderen das Mißbehagen des — Steckenbleibens zu ersparen? Wir sind auch überzeugt, daß die Praxis darin längst unsere Ansicht zur Thatsache gemacht hat.

Die zweite Hälfte obiger Forderung lautet, „die übrigen nach Noten singen zu können“. Diese ist für die gut und mittelgut begabten Schüler ganz wohl zu erfüllen; den unbegabten ist es unmöglich, aus all den schon ausführlich besprochenen Gründen.

Was soll aber am Ende des Seminarcursus mit ihnen geschehen? Ganz dasselbe, was wir bei dem Violinspiele als das Richtige erkannten. Eine Censur, die sie berechtigte, eine Kirchschul- oder Cantorstelle anzunehmen oder Gesangunterricht zu leiten, muß ihnen verweigert werden, denn von einer eigentlichen Leistung im Gesange kann nicht die Rede sein. Nun, so möge

auch jenes Minimum fallen, das vielleicht dem Manne zu einer Stellung verhilft, die er nicht ausfüllt.

V. Harmonielehre.

Die Harmonielehre eröffnet einem mit der erforderlichen Naturanlage begabten Schüler das innere Verständniß der Kunst; ihr System verbindet sich bei ihm mit der Tonsprache zu einem untrennbaren, lebendigen Ganzen. Deßhalb kann ein solcher Zögling dann *Musik denken* und *geschriebene Musik geistig hören*. Wem die erforderliche Naturanlage fehlt, bei dem bleibt das nur mit dem Verstande erfaßte System eben System, aber es vermittelt nicht das Verständniß der Musik, die man hört; deßhalb wird das System von Solchen oft wieder vergessen, muß jedesmal verstandesmäßig wieder aufgebaut werden und hat vielleicht einen *formalen*, nie einen *musikalischen* Nutzen. In diesem Nutzen, den das Studium der Harmonielehre bringt, liegt unsere Anschauung von der Ausdehnung derselben in dem Seminarunterrichte begründet.

Wir stimmen der Seminarordnung bei, welche vorschreibt, daß „die Harmonielehre zunächst ein einfaches theoretisches Verständniß derjenigen Tonstücke zu vermitteln habe, die der Schullehrer als Gesanglehrer, Cantor und Organist einzuüben und vorzutragen hat"; sodann soll der betreffende Unterricht die dazu befähigten Schüler zu correcter Invention einfacher Vor- und Zwischenspiele für die Orgel führen. Und weiter: „In den praktischen Arbeiten ist in der Regel über den einfachen Choralsatz für vier Stimmen und die Anfertigung von ganz einfachen Vor- und Zwischenspielen nicht hinauszugehen."

Die für begabtere Schüler möglichen Erweiterungen sind genugsam angedeutet. Möge man die etwa vorzunehmenden Compositionsversuche in den Grenzen halten, welche dem Seminar auf dem Gebiete der Kunst bleiben müssen, damit neben der Freude an eigenen kleinen Producten die Bescheidenheit gewahrt werde, welche vor dem Gedanken schützt, es erfahre die Kunst selbst und die Literatur dadurch eine Bereicherung. Ganz entschieden aber müssen wir den Versuch mißbilligen, daß die Seminaristen in das Gebiet des Contrapunktes eingeführt werden sollen. Dazu giebt es keine Zeit, dazu langt in den allermeisten Fällen das Talent auch der Begabteren nicht aus, wenn man die auf diesen Gegenstand verwendbare Zeit mit seiner Schwierigkeit in Verhältniß stellt. Wer derartige Arbeiten gesehen hat, die trotz aller scheinbaren Richtigkeit doch den einen Fehler hatten, — daß sie keine Musik enthielten —, der wird uns beistimmen.

Nun aber die Unbegabten! Unter diesen giebt es zwei Arten. Die erste

sind die Denkmusiker, das sind Solche, welche nicht ohne musikalisches Gehör sind, einen Fehler in einem Accorde oder in Verbindungen hören, aber nie im Augenblicke, sondern stets erst nach einem Denkprocesse erkennen, welcher, die in der Harmonielehre erlangten Kenntnisse recapitulirend, diese als Kritik an die Accorde u. s. w. anlegt. Diese Kritik ist aber nicht eine augenblickliche und deßhalb auch keine vor Fehlern bewahrende. Die theoretischen Arbeiten solcher Schüler sind musikalische Rechenexempel, von deren Klange sie sich durch das Auge keine Vorstellung machen können, deren Fehler sie aber gerade im Gegentheil wohl mit dem leiblichen Auge vielleicht sehen, aber nicht mit dem inneren Ohre hören. Wir wollen aber in Rücksicht auf den formalen Nutzen der Beschäftigung mit der Theorie der Musik diese Schüler keineswegs davon entbinden, nur muß, weil ein musikalischer Gewinn nicht erreicht wird, eine angemessene Beschränkung des Stoffes stattfinden.

Die andere Art der Unbegabten sind die, denen das musikalische Gehör fehlt. Sie erhalten dies gewiß nicht durch den Unterricht in der Harmonielehre, sie bekommen auch keinen Einblick in den innern Bau der Tonstücke; ihre Kenntnisse in diesem Fache sind nur äußerlich angelernt, stehen ihnen nie augenblicklich zu Gebote, sondern treten immer erst durch einen langsamen, angestrengten Denkproceß ins Bewußtsein; gewöhnlich baut sich in ihrer Seele das an sich doch einfache System der Harmonielehre nie zu einem festen Bau auf, sondern nur das jüngst Gelernte ist etwa noch geblieben, tritt, sobald Neues hinzukommt, allmählich in einen dämmrigen Hintergrund zurück, um endlich ganz wieder zu verschwinden. Eine Schlußform, eine einfache Verbindung, die dem Begabten, so zu sagen, sofort in den Fingern liegt, macht jenen eine halbe Stunde Arbeit, weil sie dieselbe nicht ohne mühsames Zurückrufen der Tonleiter, ihrer Accorde, der Verbindungsregeln u. s. w. fertigen können.

Der Stoff der Elementarmusiklehre, die Kenntniß und Behandlung der einfachen Accorde, wie sie der evangelische Choral bietet, kann auch diesen geringst Begabten nie erlassen werden, aber während der letzten beiden Jahre des Seminarcursus, welche insbesondere dazu bestimmt sein müssen, die Befähigten weiter zu führen, können sie füglich von der Theilnahme an einem Unterrichte, dem sie nicht mehr folgen können, dispensirt werden. Dagegen mögen repetitorische Uebungen zur Erhaltung der erlangten Elementarkenntnisse dienen. Natürlich geht mit dieser Befreiung die bei dem Abschnitte „Orgelspiel“ für solche Schüler als richtig bezeichnete Hand in Hand.

Noch ein Wort über die Verwendung der durch die Dispensation den Be-

gabten zu Gute kommenden Zeit sei hinzugefügt. Wir meinen, daß der wirklich für sein künftiges Amt ausreichend vorbereitete Abiturient auch eine noch etwas eingehendere Kenntniß der musikalischen Formen, der unterscheidenden Merkmale der verschiedenen Musikgattungen gewinnen müsse, als dies bisher möglich war. Daß der künftige Cantor auch schon einen Anfang in Directionsübungen machen müsse, damit er falsche Einsätze verbessern, einzelne Stimmen vorbereitend einstudiren, schleppende Tempi ins rechte Geleis bringen lerne u. s. w., halten wir ebenfalls für wichtig genug, um darauf Zeit zu verwenden. Auch eine für das künftige Amt so schätzenswerthe Literaturkenntniß in Bezug auf Clavier- und namentlich Orgel- und Gesangsmusik wird ihn in den Stand setzen, den Gottesdienst zu heben, und ihn bewahren, immer in einer ausgetretenen Bahn fortzugehen oder Werthloses an die Stelle des Guten zu setzen.

Dresden. O. Flade.

Bericht über die Verhandlungen der bayerischen Seminarlehrer

am 20. August zu München, gelegentlich der V. Hauptversammlung des bayerischen Lehrervereins.

Seminarlehrer J. Böhm aus Altdorf eröffnete mit folgender Ansprache die im Prüfungssaale des Rosenthalschulhauses gepflogenen Verhandlungen:

Geehrte Herren! Die Lehrerbildungsfrage ist's, mit der sich die Oeffentlichkeit, die Presse und die Lehrerversammlungen jetzt vielfach beschäftigen. Die Lehrerseminarien kommen hierbei als die letzten Vermittler der Vorbildung auf den Lehrerberuf, als die in der Lehrerbildung den Schlußstein legenden Anstalten meist nicht ohne Anklagen und Vorwürfe weg. — Sollen wir nun, die wir aus dem Volksschullehrerstande hervorgegangen und jetzt an den Lehrerhochschulen wirken, schweigen, wenn über die letzteren so häufig mißliebige, falsche, unrichtige und unberechtigte Urtheile gefällt werden? M. H. Wir können unmöglich ruhig bleiben; denn das früher berechtigte Kritisiren über manche schlechte Einrichtung ist zu einer allgemeinen Krankheit geworden, die das Bessergewordene nicht sieht und nicht anerkennt. Besonders viele junge, kaum dem Seminare entwachsene Lehrer sind bezüglich der Lehrerbildung in ein fortdauernd unberechtigtes Raisonniren hineingerathen, ohne zu bedenken, daß sie sich selbst damit ins Gesicht schlagen. Ist ihre Bildung wirklich so ungenügend, als diese Leute behaupten, dann ist sie auch nicht ausreichend zur Kritik der Lehrerseminarien. Wir aber sind es unseren Anstalten und unserer eigenen Arbeit schuldig, zu reden, wenn man fort und fort ein nur verurtheilendes Votum über die Lehrerseminarien fällt. Die bayerische Lehrerzeitung sagte in einer ihrer jüngsten Nummern: „Die Lehrerbildung in Bayern ist nicht so schlecht, wie von unbesonnenen Lehrern oft vorschnell hingeworfen wird.“ Auch sie findet es unklug, die Lehrerbildung stets zu mißachten. Daß es noch Manches in der Lehrerbildung zu bessern gibt, und daß noch manche Zöpfe abzuschneiden sind, das m. H., will ich gern zugestehen, und die Verhandlungen dieses

Tages werden dieses Bekenntniß unterstützen. Daß es aber um Vieles besser geworden ist, das muß ebenfalls gesagt werden. Uebrigens habe ich schon zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten es ausgesprochen und ich wiederhole es auch hier, daß es gar nicht im Interesse des Lehrerstandes liegen kann, über seine Bildung und Bildungsanstalten unausgesetzt zu schimpfen und sich so selbst in den Augen des Publicums und in der Achtung herunterzusetzen. Aber auch das habe ich gesagt, daß die Seminarien an den falschen Urtheilen vielfach selbst die Schuld tragen. Sie haben sich in ihrem Wirken, Thun und Treiben zu sehr von der Oeffentlichkeit abgeschlossen, so daß es kein Wunder ist, wenn die Welt in dem einmal gefaßten Mißtrauen längere Zeit beharrt. Was ich schon im Jahre 1870 in der bayrischen Lehrerzeitung, seitdem wiederholt an andern Orten forderte, das halte ich auch heute noch für nöthig.

Erstens nämlich: die Herausgabe von Jahresberichten, durch deren Austausch wir unsere Arbeit, Anschauung, Methode ꝛc. einer Vergleichung und Musterung unterziehen können, die jedesmal nützlich werden kann für die Anstalt, an der der Einzelne wirkt. Während das Seminar Altdorf schon seit einigen Jahren regelmäßig seinen Jahresbericht hat, sind erfreulicherweise mit diesem Jahresschluß auch solche von Schwabach, Straubing, Kaiserslautern und Eichstädt ausgegeben worden und läßt sich hoffen, daß die übrigen Seminarien hierin nicht länger mehr zurückbleiben*).

Zweitens halte ich für sehr zweckmäßig, daß die Seminarien eine gemeinsame Zeitschrift halten, in welcher diejenigen pädagogischen Fragen besonders behandelt werden, welche die Seminarien betreffen. Es haben die Lehrer der technischen Schulen, der landwirthschaftlichen- und Gewerbe-, sowie der Gelehrtenschulen ihre eigenen Fachblätter, warum sollten wir uns nicht ein solches verschaffen? Die Seminarsection bei der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Hamburg hat die Gründung einer solchen Zeitschrift beschlossen und bereits ist das I. Heft unter dem Titel: „Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten v. Seminardirector Kehr in Gotha" erschienen. Ich hätte in dieser Beziehung den Wunsch, daß jedes Seminar (natürlich auch jede Präparandenschule) wenigstens 1 Exemplar dieser Zeitschrift sich anschaffe und daß die bayerischen Seminarlehrer in die Mitarbeit bei dieser Zeitschrift kräftig eintreten. Auch den Lehrervereinen möchte sie zu empfehlen sein. Eine gemeinsame Zeitschrift wird die Anschauungen läutern und das Seminarwesen auf eine größere Einheit hinleiten.

Drittens halte ich es für mehr als wünschenswerth, daß die Seminarlehrer sich auch persönlich öfter zusammenfinden und ihre Meinungen und Erfahrungen austauschen. Dabei ist freilich zu erwägen, daß eine mit dem Lehrerverein und seinen Hauptversammlungen nicht in Verbindung stehende Sonderzusammenkunft uns von der Lehrerschaft trennt, daß zweitens den Mitgliedern, die auch die Hauptversammlungen des Lehrervereins besuchen wollen, doppelte Kosten erwachsen und daß drittens den Volksschullehrern wenig Gelegenheit gegeben ist sich an unseren Berathungen zu betheiligen. Ich halte deshalb drittens eine Seminarsection, verbunden mit der Hauptversammlung des Lehrervereins, für höchst wünschenswerth und nutzbringend. In ihr soll öffentlich über Seminarangelegenheiten und die Lehrerbildungsfrage überhaupt verhandelt werden. Wir können und wollen uns deshalb heute die Versicherung geben, zukünftig immer den Anstoß zu geben, und mit Referaten aufzutreten.

*) Im nächsten Hefte der pädag. Blätter werden wir eingehende Mittheilungen der im gesammten Deutschlande im letzten Jahre erschienenen Seminarjahresberichte bringen. Es liegen uns bis jetzt 24 Seminarprogramme vor. D. Red.

Ich komme nun auf einen vierten Punkt.

Wir dem Volksschullehrerstande entnommenen zweiten und folgenden Seminarlehrer haben in Bayern eine ganz eigenthümliche Stellung. Wir werden zwar v. Sr. Majestät dem Könige ernannt, gleich den Inspectoren und Präfecten, aber wir haben die sonst aus dieser Ernennung folgenden Rechte nicht. Gegenüber den Präfecten erscheint das um so unbegreiflicher, als uns keinesfalls geringere Pflichten auferlegt werden. Dieser Punkt war der Gegenstand unserer jüngsten Bitten bei der hohen Staatsregierung und dem Landtage. Für die uns gewordene Gehaltsaufbesserung sind wir der hohen Staatsregierung und den Kammern den wärmsten Dank schuldig. Daß wir aber trotz der großen Anstrengungen und der energischen Beihilfe mehrerer Herrn Abgeordneten unser Ziel nicht völlig erreichten, ist Ihnen bekannt. Erklärlich wäre dieser Mißerfolg uns vollständig, wenn in den höchsten Regierungskreisen über die Leistungsfähigkeit der Seminarlehrer dieselben Ansichten herrschten, wie sie ein Verwaltungsbeamter in der Broschüre: „Kirchenstreit und Volksschule" ausgesprochen hat, der zwar die Präparandenlehrer für ihren Posten fähig erklärt, nicht aber die Seminarlehrer Wenn dem so wäre, so bliebe der K. Staatsregierung der Vorwurf nicht erspart, ungeeignete Persönlichkeiten ins Amt gerufen zu haben, und anderseits wäre die Frage zu stellen, ob durch Zusammenordnung der Präparanden- und Seminarlehrer tüchtigere Seminarlehrer für die Zukunft gewonnen würden. Meine Ansicht, die Sie und gewiß Jeder, der es mit den Seminarien wohl meint, theilen werden, geht dahin: daß die Lehrer ein und derselben Anstalt in Bezug auf Stellung und Gehalt gleich gehalten sein sollen und zweitens daß sie höher stehen müssen, als die Lehrer an den Vorschulen. So ists an den Gewerbe-, Industrieschulen und Realgymnasien, an den Lateinschulen, humanistischen Gymnasien und Universitäten, so ists überall. Wenn man den Seminarlehrern keinen höheren Gehalt und keine andere Stellung als den Hauptlehrern der Präparandenanstalten gewähren will, so sollte man von ihnen auch keine höhere Leistungsfähigkeit fordern. —

Ein letzter Punkt, worauf ich aufmerksam zu machen veranlaßt worden bin, ist endlich die verschiedene Behandlung bei der jüngsten Gehaltsaufbesserung. Den meisten Seminarlehrern waren bisher die früher im Schulamt zugebrachten Jahre durch des Königs Gnade theilweise als Seminarlehrer-Dienstjahre angerechnet. Bei der Einweisung der neuregulirten Gehalte wurden diese früher zu Gute gerechneten mit in Ansatz gebracht in Schwabach; in Altdorf und Speier aber nicht, in Freising nur bei 2 Lehrern, bei 2 anderen aber nicht. Dem Präfecten in Altdorf, der früher Pfarrer und Lehrer an einer Privatlateinschule gewesen, wurden seine diesbezüglichen Dienstjahre angerechnet und er in eine höhere Scala versetzt, die Präfecten zu Kaiserslautern und Freising aber, die vorher Hauptlehrer und Seminarlehrer gewesen, wurden nach dem Anfangstermin ihrer jetzigen Anstellung behandelt; ebenso in Speier. Diese Verschiedenheit in der Behandlung ist unverständlich, und es ist betrübend, daß die wohlerworbenen Rechte wieder in Frage gestellt worden sind. Ich hege indeß die feste Hoffnung, daß diese Angelegenheit den dieserhalb veranlaßten Bitten entsprechend erledigt werden wird.

Mit diesen wenigen Punkten ist freilich der Stoff unserer Berathungen noch lange nicht erschöpft. Von der Annahme ausgehend, daß die Discussion neue Gesichtspunkte zu Tage fördern wird, erlaube ich mir Ihnen den Vorschlag zu unterbreiten, die erwähnten Gegenstände in folgender Reihenfolge zu behandeln:

1) Gleichstellung der II. Seminarlehrer mit den Studienlehrern und Präfecten;
2) Berechnung der Dienstjahre nach dem neuen Gehaltsregulativ;

3) Die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von Jahresberichten, der Anschaffung einer Seminarzeitschrift und der Gründung einer Seminarsection, letztere in Verbindung mit der bayerischen Lehrerversammlung.

Mit diesem Vorschlage verbinde ich den Wunsch, daß unsere Besprechungen zum rechten Ziele führen möchten und lade Sie ein, zur Wahl eines Vorstandes zu schreiten.

Die hierauf erfolgte Wahl bezeichnete in Uebereinstimmmung

Seminarlehrer Böhm aus Altdorf als Vorsitzenden und
" " Helm aus " " Schriftführer.

Nachdem die Gewählten, für das Vertrauen dankend, die Geschäfte übernommen, wurde in die Discussion eingetreten.

Seminarlehrer Lang aus Schwabach schlägt vor, folgende Gegenstände zu behandeln: 1) die Stellung der Seminarlehrer, die Nothwendigkeit der Herausgabe von Jahresberichten, die Anschaffung einer gemeinsamen Zeitschrift — und die Gründung einer Seminarsection nach dem Vorschlag des Vorsitzenden. Der Antragsteller will aber zweitens auch über die Abwehr von Angriffen, über die Ueberladung des Lehrplans, über die Prüfungsweise der Seminaristen und das Internat verhandelt wissen.

Die Versammlung geht zunächst auf den ersten Gegenstand ein: Stellung und Besoldung der Seminarlehrer. Zunächst werden die Mittel und Wege berathen, welche zum Ziele führen sollen. Hierbei hebt Seminarlehrer Helm aus Altdorf hervor, daß im Interesse der Lehrerbildung Prüfungen für die Volksschullehrer abgehalten werden sollten, welche sich dem höheren Volksschulwesen widmen, wozu der Vorsitzende beistimmend bemerkt, daß höheren Forderungen gegenüber auf eine Garantie von höheren Leistungen nicht verzichtet werden könne. Auch sei dann Gelegenheit gegeben, die tüchtigeren Kräfte für die Seminarien herauszufinden. So werde es zwischen den Lateinschulen und Gymnasien gehalten, indem Philologen mit der dritten Note nicht als Lehrer des Gymnasiums vorrücken könnten. Die Versammlung stimmt zu.

Seminarlehrer Lang aus Schwabach hält aber auch für nöthig, die Seminarlehrerstellen, wie es in der letzten Zeit schon geschieht, regelmäßig bei Erledigungen auszuschreiben, was die Versammlung ebenfalls für zweckmäßig erachtet.

Schließlich spricht die Versammlung bezüglich der Stellung der Seminarlehrer ihre Meinung in folgenden Sätzen aus:

Die Anstellung der Seminarlehrer auf Ruf und Widerruf ist der Anstalten unwürdig. — Die Zusammenordnung in Bezug auf den Gehalt mit den Präparandenlehrern entspricht nicht den höheren Anforderungen, wie sie an die Seminarlehrer gestellt werden. — Die Gleichstellung mit den Seminarpräfecten, da die Pflichten dieselben sind, ist ein Gebot der Billigkeit. — Damit nicht Unberufene ins Amt kommen, sind Prüfungen für das höhere Volksschulamt abzuhalten und die Seminarlehrerstellen bei Erledigungsfällen regelmäßig auszuschreiben.

Ueber den weiteren Gegenstand, die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von Jahresberichten, herrscht volle Uebereinstimmung und wird nur noch der Wunsch beigefügt, es möchten die Seminarinspectionen gegenseitig so viele Exemplare austauschen, daß jedem Seminarlehrer 1 Exemplar zur Benutzung zukommt. — Gleicherweise wird die Herausgabe der Kehr'schen pädagogischen Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten mit Freuden begrüßt und ihre Anschaffung und Unterstützung für empfehlens-

werth und nothwendig erachtet, dabei aber auch der Wunsch geäußert, daß dieselben regelmäßig erscheinen möchten*).

Als dritter Gegenstand wird die Gründung einer Seminarsection als integrirender Theil der bayerischen Lehrerversammlung bezeichnet. — Seminarlehrer Winkler von Eichstädt fragt, ob zu diesen Berathungen auch die Seminarinspectoren eingeladen werden. Der Vorsitzende gibt seine Meinung dahin zu erkennen, daß zu der zu gründenden Seminarsection, die einen integrirenden Theil der Lehrerversammlung bilden solle, die Mitglieder des Lehrervereins immer durch das Vereinsorgan eingeladen werden und sich also auch die Vorstände der Seminarien, sofern sie Vereinsmitglieder sind, als eingeladen zu erachten haben. Im Uebrigen aber seien diese Versammlungen öffentliche; in denselben sei jeder Meinungsausdruck gebilligt, auch der von Nichtmitgliedern. Es sei jedenfalls sehr erwünscht, wenn Schullehrer und Seminarinspectoren diesen Versammlungen zahlreich beiwohnten, um dadurch vielleicht die Kluft zu beseitigen, die zwischen den Volksschullehrerseminarien und Volksschullehrern thatsächlich noch besteht. — Nach diesen Ausführungen entschied sich die Versammlung einstimmig für die Verbindung gedachter Sectionsversammlung mit der alle 3 Jahre stattfindenden bayerischen Lehrerversammlung. Sollte zwischen dieser Zeit noch eine Versammlung der Seminarlehrer nöthig werden, so hat der Vorsitzende solche durch Circular zu veranlassen. —

Auf Wunsch der Versammlung wurde nun 4) der Lehrplan des Seminars besprochen und von H. Lang aus Schwabach besonders die Ueberbürdung durch das allzugroße Vielerlei motivirt. Nicht von den seit 1866 gesteckten höheren Lehrzielen solle man zurückkommen, wohl aber denselben durch Beseitigung überflüssiger Lehrgegenstände und durch Verlängerung der Seminarzeit erfolgreicher zustreben. Als überflüssige Gegenstände bezeichnet er: Kirchendienst, Landwirthschaft und Gemeindeschreiberei, auch denkt er an eine Beschränkung des Musikunterrichts.

Seminarlehrer Hildebrand aus Kaiserslautern ist mit dem Vorredner einverstanden, fordert aber entschieden eine merkbare Beschränkung des Musikunterrichts.

Seminarlehrer Helm von Altdorf will keine Beschränkung des für die allgemeine Bildung so wichtigen Lehrzweiges, glaubt aber, daß von den übrigen Lehrgegenständen der Geographieunterricht in den Präparandenschulen beendigt werden könnte.

Hildebrand und Schreiner aus Eichstädt wollen im Gegentheil den Unterricht in der Geographie erweitert haben.

Fischer von Eichstädt will die musikalischen Uebungen mehr in die Präparandenschulen verlegt wissen, nach Oben zu könne dann die Stundenzahl verringert werden.

Kleist aus Schwabach will nicht der Gemeindeschreiberei, wohl aber dem Unterrichte in der Verfassungs- und Gesetzeskunde das Wort reden.

Böhm aus Altdorf ist für eine 4jährige Vorbildungszeit zum Abschluß der allgemeinen Bildung, für eine zweijährige Fachbildung im Seminare und für Beschränkung des Musikunterrichts. Soweit die Musik als allgemeines Bildungsmittel und für den Lehrer nöthig ist, soll sie betrieben

---

*) Das ist bereits schon jetzt geschehen. Daß wir die Seminarzeitschrift vorerst in zwanglosen Heften ausgegeben haben, hat seinen guten Grund in dem Umstande, daß wir erst der Betheiligung an den Puls fühlen mußten. Schreitet die Betheiligung wie bisher in erfreulicher Weise weiter fort, so werden wir im Stande sein, im nächsten Jahre statt der zwanglosen Hefte alle Monate oder alle zwei Monate mit Bestimmtheit ein Heft liefern zu können. Es hängt das freilich nicht von uns ab, sondern von den Mitlesern und Mitarbeitern. Wir werden das Unsere ehrlich und redlich thun. D. R.

werden. Cantoren und Organisten möge die Kirche bilden, nicht das Lehrerseminar*).

Helm aus Altdorf tritt wiederholt bezüglich des Musikunterrichts gegen die Kürzung der Zeit ein.

Lehrer Weber aus München betont, daß die Städte gegenwärtig nach Lehrern, nicht nach Musikern fragen, daß man deshalb den Musikunterricht in den Präparandenschulen in seiner Ausdehnung belassen, im Seminare aber verkürzen möge. Auch bei den Concursprüfungen solle man Unterschiede machen; die Stadtlehrer, die die Musik selten brauchen, solle man in anderen Fächern schwerer prüfen als in der Musik. Für Trennung der Seminarien in Stadt- und Landschullehrerseminarien sei er aber nicht. — Die Versammlung erklärt sich schließlich einstimmig dafür, daß der Lehrplan ein zu großes Vielerlei enthalte, daß der Unterricht in der Landwirthschaft und Gemeindeschreiberei und im Kirchendienst wegfallen solle. Bezüglich der Beschränkung des Musikunterrichtes bleiben die Meinungen aber getheilt, weil die anwesenden Musiklehrer sich consequent gegen eine Beschränkung verwahren**).

Helm aus Altdorf empfiehlt den Anwesenden, dahin zu wirken, daß in dem Etat der Seminarien Summen ausgesetzt werden zu Reisestipendien für die Seminarlehrer. — Zu der verschiedenen Behandlung in der Gehaltsfrage wurde bemerkt, daß man die Entschließungen der Behörden abwarten müsse, aber allgemein die Hoffnung ausgesprochen, daß die einmal angerechneten Dienstjahre nicht wieder gestrichen werden würden. Es könne diese Verschiedenheit nur auf einem Versehen irgend eines Rechnungscommissärs, nicht auf einem Princip beruhen.

Nachdem die Zeit bereits weit vorgeschritten war, konnte man auf weitere Gegenstände nicht mehr eingehen und so blieben die vom Seminarlehrer Lang aus Schwabach berührten Fragen über die Prüfungsweise und das Internat unerörtert. Bezüglich der Abwehr von Angriffen auf die Seminarien hielt man es für geeignet, vorerst das Resultat dieser Berathungen zu veröffentlichen und die Berichtigung des Urtheils über die Seminarien der Zeit, der Wirkung der Jahresberichte, der Seminarzeitschrift und dem Umstande zu überlassen, daß von nun an die tüchtiger ausgebildeten Candidaten lebendiges Zeugniß von dem Fortschritte in der Lehrerbildung ablegen werden. Mit dem Eintritte der Seminarien in die öffentliche Besprechung über die Lehrerbildung sei Hoffnung gegeben, einerseits das öffentliche Urtheil zu berichtigen, andererseits die noch anhaftenden Schäden genauer kennen zu lernen.

Nach Recapitulation des Berathungsresultates schließt der Vorsitzende die Verhandlungen, indem er die Hoffnung und den Wunsch ausspricht, daß diese und die zu begründenden künftigen Sectionen für die Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten und damit auch für die Volksschule und Volksbildung recht segensreich wirken möchten. Die Berathungen begannen um 8 Uhr Morgens und endigten um 12½ Uhr Mittags.

Bemerkenswerth erscheint, daß die mit der Seminarsection gleichzeitig tagende Delegirtenversammlung des Lehrervereins ebenfalls den Wegfall des Unterrichts in der Gemeindeschreiberei und im Kirchendienste, dagegen die Einführung einer fremden Sprache im Lehrplane des Seminars für geboten erachtet hat.

---

*) Wir werden darüber im nächsten Hefte die Ansichten eines preußischen Schulraths bringen. D. Red.

**) Vor der Durchführung der obigen Reformen ist die Einführung des fremdsprachlichen Unterrichtes nur vom Uebel, indem sie das Vielerlei vermehrt und der Oberflächlichkeit Vorschub leistet; nach derselben wünschenswerth.

Kritiken.

Zur Charakteristik der Extreme:

a) Ein Nachzügler der sogenannten Regulativ-Pädagogik.

Kietz, K., die achtzehn Psalmen der preußischen Regulative schulgemäß erklärt für Lehrer und Seminaristen. Wittenberg, Herrosè 1872.

Das Regulativ vom 2. October 1854 fordert von den Seminaraspiranten, daß sie die Psalmen 1. 8. 14. 16. 19. 23. 32. 50. 51. 84. 90. 103. 104. 121. 126. 128. 137. 139. sicher wissen und ihrem Wortinhalte nach verstehen. Das Ministerialrescript vom 16. Februar 1861 ändert diese Anforderung dahin herab, daß die Psalmen 16. 32. 50. 104. 126. 128. 137. aus dem Verzeichniß gestrichen, Psalm 46 neu eingeführt, demnach im Ganzen 12 Psalmen als Pensum verlangt werden. Genau 11 Jahre später veröffentlicht ein preußischer Seminardirector eine Auslegung der „achtzehn Psalmen der Regulative" und zwar für den Gebrauch der Seminaristen. In diesen 18 Psalmen sind also 7 enthalten, welche nicht mehr verlangt werden und 1 fehlt, welchen das Regulativ vom 16. Februar 1861 ausdrücklich anordnet. Beide Bestimmungen, die von 1854 und die von 1861 verweisen die betreffenden Psalmen auf die Präparandenstufe; das Buch von 1872 giebt sie als Pensum der Seminaristen.

Herr Stiehl beklagt S. 24 seiner Flugschrift die kaum glaubliche Unwissenheit oder Leichtfertigkeit derjenigen seiner Gegner, welche die Rescripte von 1859 und 1861 nicht kennen, ich glaube aber daß dieselben wohl zu entschuldigen sind, wenn jene Rescripte selbst von Denen ignorirt werden, die in dem Ressort arbeiten.

Lassen wir aber auch die Beziehung auf Rescripte bei Seite, so bleibt uns die Frage: was sollen Seminaristen und Lehrern achtzehn Psalmen statt des ganzen Psalmbuchs? Soll, weil es eine Zeit gab, wofür die Aufnahme ins Seminar die wörtliche Aneignung von 18 resp. 12 Psalmen Bedingung war, den Seminaristen und vollends den Lehrern aus dem ganzen reichen Gebiete der alttestamentlichen Dichtung nur dieses Minimum geboten werden? Wem ein Zweifel bleibt, ob dem Verfasser nicht etwa Unrecht geschehe, der lese, was pag. 1—5 über die Behandlung der Psalmen in der Schule gesagt ist; insbesondere pag. 5. „die Reihenfolge der zu behandelnden Psalmen wird durch die als Pensum gerade vorliegenden biblischen Geschichten, bei einzelnen Psalmen sogar durch die Jahreszeit, am meisten aber durch die besprochenen Katechismusstücke bedingt werden." Von einer Anerkennung der selbstständigen Würde des Psalters ist also keine Rede; die Psalmen sind nur etwas lange loci theologici.

Zugegeben, daß sie auch als solche ihre Bedeutung haben, zugegeben ferner, daß eine Auswahl nöthig sei; nach welchen Maximen ist die Auswahl geschehen? Das Ueberraschendste ist, daß Psalm 46 (Eine feste Burg) trotz seiner ausdrücklichen Aufnahme in das Verzeichniß vom 16. Februar 1861 fehlt; auch wenn der Herr Verfasser sich über das Rescript stellt, ist nicht ersichtlich, warum er gerade diesen der evangelischen Kirche so lieb gewordenen Psalm ausscheidet. Nirgends ist, wenn es auch nur zum Zwecke der Vergleichung geschehen wäre, ein Parallelpsalm herangezogen worden; Psalm 32. 51. sind ausgelegt, Psalm 130 (Luthers aus tiefer Noth) fehlt; Psalm 128 ist erklärt, es ist aber des 127., der um seines pädagogischen Inhaltes willen für sich allein einen Platz im Seminarunterrichte zu beanspruchen hat, nirgends gedacht; ebenso ist bei Psalm 126 und 137, deren gegenseitige Beziehung nicht erwähnt ist, Psalm 42. 43. unbeachtet geblieben. — Es ist, um es kurz zu sagen, unter dem Schilde eines nicht einmal genau beachteten Regulativs eine principlose Auswahl aus den Psalmen getroffen und es sind deren achtzehn für Lehrer und Seminaristen schulgemäß erklärt.

Auch hierin könnte noch ein Verdienst liegen, wenn nämlich das Ergebniß einer wissenschaftlich-gründlichen Untersuchung in populärer Form denen dargeboten würde, welche selbst eine solche nicht anstellen können und das Verdienst wäre erhöht, wenn die Behandlung auch in methodischer Hinsicht mustergiltig wäre.

Sehen wir zu. Der Herr Verfasser erzählt uns in der Vorrede, daß die Ansichten der bedeutendsten neueren Exegeten der Psalmen, wie Hengstenberg, Hupfeld, Moll, Stier, Gerlach „nicht unbeachtet geblieben" seien. Von den betreffenden „neueren" Werken ist das von Stier 1834, das von Hengstenberg 1842 erschienen; wirklich neu ist nur das von Moll (1869); sodann gehören die genannten Namen mit Ausnahme etwa Hupfelds ganz genau derselben theologischen Richtung an, und nehmen denselben kritischen Standpunct ein. Die eigentlichen Kritiker des Alten Testamentes: de Wette, Ewald, Hitzig, Bunsen sind doch wohl nicht ganz unbedeutend. Sollte aber der orthodoxe Standpunct festgehalten werden, so wären doch die Arbeiten von Tholuck und Taube wegen ihrer praktischen Vorzüge, die von Vaihinger, von Umbreit und von Delitzsch wegen der Feinheit des Geschmackes, der Mustergiltigkeit der Uebersetzung, die von v. Hofmann der theologischen Tiefe wegen beachtenswerth gewesen. Die Mittheilung etwa der Vaihinger'schen oder der Umbreit-schen Uebertragung hätte die Auslegung fördern können. Die Untersuchungen von Delitzsch hätten über die Zeit der Entstehung Licht gegeben und Hofmann hätte die Einsicht in das Wesen der messinaischen Weissagungen gewährt. Gemach! gemach! so ernstlich meint es der Herr Verfasser doch mit den „Ansichten der bedeutendsten neueren Exegeten" nicht. Er nennt bisweilen die Namen Hengstenberg oder v. Gerlach; er druckt S. 8. zwei griechische Vocabeln ab, spricht S. 14. von Elohim- und Jehovapsalmen und erwähnt manchmal der Abweichungen des Grundtextes; doch die erste und bescheidenste Anforderung an den Ausleger, daß er den Grundtext wirklich beachte, resp. durchweg vergleiche, erfüllt er nicht.

Wir wählen zum Zeugniß Psalm 84. Hier lauten die Verse 6 — 8. bei Luther: „V. 6. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, V. 7. die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen. Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. V. 8.: Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei hier." Es springt in die Augen, daß der 2. Theil des 7. Verses den Sinn stört, den Zusammenhang durchbricht. In der That sind hier Luther zwei Irrthümer begegnet. V. 7. lautet nach einmüthiger Auslegung aller Parteien wörtlich: „Durch das Thränenthal gehend machen sie es zur Quelle und ein Regen deckt es (das Thränenthal; d. i. die dürre Steppe) mit Wohlthaten." Auch die orthodoxesten Ausleger haben das anerkannt. Otto v. Gerlach übersetzt „die durch das Thränenthal gehend es zum Brunnenquell machen, und ein Frühregen kleidet es mit Segen." In der Anmerkung erwähnt er nicht einmal, was er sonst häufig thut, seine Abweichung von Luther; so selbstverständlich ist sie ihm. Auch Taube, der die Psalmen ebenfalls für die Gemeinde praktisch auslegt und zwar zunächst für eine Gemeinde im Wupperthal, übersetzt: „wandernd durch das Jammerthal machen sie es zum Quellort und mit Segen deckt es der Frühregen". Luther selbst hat dasselbe Wort, welches er Psalm 84, 7 falsch auslegt Joel 2, 23 richtig mit Regen übersetzt. Nur Herr Kietz hält die „Lehrer" fest, erwähnt des Widerspruchs mit keiner Silbe und schreibt mit aller Seelenruhe: „Eine fernere Bedingung des Heils ist, daß man auch Andere lehrt, sie anleitet und unterweist, daß auch sie ihre Stärke im Herrn und gebahnte Wege in ihren Herzen haben. In dieser Aufgabe sah David seinen Beruf, wie uns seine Psalmen zeigen. Solche Lehrer werden aber mit einer Fülle von Segen geschmückt (Dan. 12, 3)". Dann kommt V. 8. an die Reihe.

Es sei gestattet an einem zweiten Beispiele zu zeigen, wie sich Herr Kietz bei wirklichen Schwierigkeiten verhält, resp. wie er den Seminaristen und Lehrern dunkle Stellen klar macht. Eine solche findet sich Psalm 51, V. 5. und 6.: „Denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du

gerichtet wirst." Hier liegt die Schwierigkeit in der Vorstellung, daß David gesündigt haben wolle, auf daß Gott Recht behalte, eine Vorstellung, die mit unsern religiösen Begriffen absolut unvereinbar ist. Hier bringt auch der Bezug auf den Grundtext keine Hilfe. Dagegen bietet sich der Aufschluß im 32. Psalme, dort heißt es: „denn da ichs verschwieg, verschmachteten meine Gebeine durch mein Heulen den ganzen Tag, denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Da bekannte ich die neue Sünde und verhehlte meine Schuld nicht. Ich sprach, ich will dem Herren meine Uebertretungen bekennen, da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde." (V. 2—5. in Gerlachs Uebersetzung); d. h. David wollte sich seine Schuld nicht eingestehen; er pochte auf sein königliches Recht über Leib und Leben der Unterthanen; er klagte die Verhältnisse an und dadurch mittelbar die göttliche Fügung und die Wahrheit des göttlichen Wortes; aber die Qualen seines Gewissens brachten ihn zum Geständniß und zur Unterwerfung unter das heilige Wort des Herrn. Und nun lesen wir die Stelle aus dem 51. Psalm noch einmal nach ihrem Wortlaute: V. 5.: „Ich erkenne meine Verbrechen und meine Sünde ist immer vor mir. V. 6. — — (an dir allein habe ich gesündigt und was böse ist, in deinen Augen gethan) — — auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du richtest". Gewiß ist uns jetzt der Zusammenhang klar. David giebt sich seiner Sünde schuldig und in dem Bekenntniß seiner Schuld giebt er Gott die Ehre, dem Gotte, gegen den er vor allen, ja allein gesündigt hat, so daß, wenn auch alle Welt ihn frei spräche, die Sünde gegen ihn bleiben würde, sofern keine Versöhnung eintritt. — Durch einen Vergleich des Textes mit Psalm 32., durch scharfe Gliederung der einzelnen Zeilen und durch die Lösung des Zwischensatzes aus dem Satzgefüge, das er unterbricht, gelangen wir, resp. führen wir zum Verständniß des wirklichen Zusammenhanges. Herr Kietz macht sich diese Arbeit etwas leichter. Er citirt allerdings den 32. Psalm, aber er benützt das Citat nicht. Wir lesen: V. 5. 6.: Als erste Begründung seiner Bitte bringt David sein Bekenntniß der Sünden, an welchem er es bis hierher hatte fehlen lassen (Psalm 32, 3 — 4). Jetzt ist also die Bedingung der Vergebung vorhanden: Er erkennt seine Sünde und ist somit in dem Zustande, in welchem sich Gottes Barmherzigkeit entfalten kann" soll wohl heißen: an welchem; resp. unter dessen Voraussetzung sich rc. „Das böse Gewissen stellt ihm seine Sünde immer vor Augen. In seiner tiefen Sündenerkenntniß sieht er aber nicht die den Menschen zugefügten Beschädigungen" (Beschädigung = Mord des Uria und der mit ihm Gefallenen!), „sondern auf sein dadurch gestörtes Verhältniß zu Gott. Seine Sünde gegen Bathseba, Uria und die mit diesem Getödteten hat sich ihm in eine Sünde gegen Gott verwandelt, der ihn so hoch erhoben, so gnädig geführt, so oft errettet, so reich gesegnet hatte. Dadurch steigert sich der Schmerz über die Sünde unendlich. Es liegt in dieser Auffassung indessen zugleich ein Trost, denn er hat gegen Gott allein gesündigt, so darf er auch bei ihm allein Vergebung suchen. Der Zweck seiner Sünde ist aber, Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit ins Licht zu stellen in dem Gericht, welches Nathan über ihn hielt (II. Sam. 12, 7 ff. vergl. Röm. 3. 4.)". Also statt einer Auslegung, statt einer Aufklärung über das Dunkele in der Stelle die kühnste Steigerung desselben, welche vordem kein Ausleger, selbst Calvin nicht, gewagt hat. David hat darnach bei seiner Versündigung den „Zweck" gehabt, „Gottes Heiligkeit ins Licht zu stellen;" dann wäre seine Sünde ja ein Verdienst. Herr Kietz meint es aber nicht so schlimm; er hat jeden Falls nur sagen wollen, daß der Erfolg von Davids Sünde eine neue Offenbarung der göttlichen Heiligkeit war.

Ich könnte noch andere Beispiele geben; ich habe das Büchlein sorgfältig durchgesehen und auch nicht an einer Stelle einen Aufschluß über irgend eine dunkele oder schwierige Stelle, sondern überall nur Worte gefunden. Darnach beantwortet sich auch die Frage, ob die Behandlung der Sache in methodischer Hinsicht mustergiltig sei. Gewiß ist sie das nicht; nirgends ist eine Spur von Entwickelung, nirgends eine Darlegung des Inhaltes aus dem Wortlaute des Textes, nirgends Zucht der Arbeit oder Anleitung zu dieser, sondern überall nur Paraphrase, ein Reden über die Sache u. s. w.

So wäre gar nichts aus dem Buche zu lernen? Das möchte ich nicht sagen. Es ist dasselbe vielmehr ein interessanter Beitrag zu der Frage, wie die abfälligen Urtheile über die sogenannten Regulativseminarien bei denen entstehen, sich fortpflanzen und erhalten konnten, die unserer Arbeit ferne standen. Eben solche Bücher, welche die Berufung auf das Regulativ voranstellen, während sie dem Geiste, in dem gearbeitet werden soll, und Gott sei Dank! fast überall gearbeitet wird, diametral entgegenstehen, haben diesen Urtheilen ihrer Basis gegeben, und es ist darum Pflicht, den Tadel so lange rücksichtslos auszusprechen, bis sich das Urtheil der pädagogischen Welt in Bezug auf die Arbeit der preußischen Seminarien geklärt hat. Es darf versichert werden und es wird jetzt, wo nach Beseitigung der Regulative eine mildere Stimmung sich geltend macht, vielleicht Glauben finden, daß Bücher wie diese achtzehn Psalmen und ähnliche Erscheinungen sich trotz (nicht wegen) der Regulative zur Geltung zu bringen gesucht haben. Herrn Stiehl, welcher inzwischen in den Ruhestand eingetreten ist, hat man damit keinen Gefallen erwiesen.

b) Eine rettende That.

Sittenlehre für confessionslose Schulen, von Dr. Wilhelm Fricke, Rector a. D., Verfasser der vom Verein für Freiheit der Schule preisgekrönten Schrift über den Religionsunterricht in der Volksschule. Gera, Verlag von Paul Strebel, 1872.

Mit großer Spannung habe ich dieses Büchlein in die Hand genommen; nicht aus einem polemischen, sondern aus ehrlich wissenschaftlichem Interesse. Die Ethik steht mir unter den Wissenschaften am höchsten, ihr Amt ist es ja aus ihnen allen den Honig zu saugen oder ohne Bild geredet, uns auf Grund der Resultate der Forschung auf den verschiedensten Lebensgebieten den Weg zu zeichnen, auf dem der Mensch die Aufgabe seines Lebens am besten lösen kann. Ihr liegt es ob, unermüdlich die Versöhnung der Gegensätze, unter deren Kampfe wir jetzt schon leiden, und deren drohender Zusammenstoß den Bestand unserer Cultur gefährdet, anzustreben. Die Klarheit und Bestimmtheit des ethischen Bewußtseins giebt dem Manne selbst innern Frieden und seinem Werke sicheres Gedeihen. Nur wer sich seiner letzten Ziele klar bewußt ist, kann sicher wirken. Endlich — ohne Ethik keine Pädagogik.

Nun bin ich allerdings der Meinung, daß die Ethik auf dem festem Grunde einer bestimmten Lebensanschauung ruhen müsse; daß je nachdem Jemand, um es elementar auszudrücken, Christ oder Jude, als solcher alt- oder neugläubig, als Christ evangelisch oder katholisch sei, sich auch seine Ethik anders darstelle oder wenn wir von den christlichen Confessionen absehen, daß jedes philosophische System eine neue Lebensordnung lehre. Ich habe bei sehr aufmerksamer Selbstbeobachtung und Beobachtung der Anderen wahrzunehmen geglaubt, daß die ethischen Differenzen tiefer scheiden als die dogmatischen. Ein Meinungsstreit hat mich noch Niemanden entfremdet; ethische Gegensätze aber haben mir schon manchen lieben Freund gekostet. Will Jemand sich in einem recht deutlichen Bilde klar machen, wie weit selbst zu einer Zeit, die von den Aufgaben, welche die gegenwärtige Gestalt der bürgerlichen Gesellschaft der Ethik stellt, noch keine Ahnung hatte, die Ansichten über das, was gut und böse sei, auseinander gingen, der vergleiche doch die Dichtungen der Sturm- und Drangperiode mit den gleichzeitigen Schriften der Philantropisten, oder um ganz nahe aneinander Liegendes zu wählen, der lese Iffland neben Kotzebue.

Weit entfernt davon, eine einzelne Ethik als die allein seligmachende zu bezeichnen, erkennen wir dankbar an, was Plato und Aristoteles, die Begründer dieser Wissenschaft, was der Pentateuch, jener älteste und großartigste Versuch, ein ganzes Volksleben von einem Principe aus in allen seinen Beziehungen zu ordnen, für dieselbe geleistet haben und wir sind leicht geneigt, jedem Systeme seine subjective Berechtigung zuzusprechen und einen Menschen auch dann als einen sittlichen zu ehren, wenn seine Handlungsweise der unserigen diametral entgegensteht.

Aber ein practisches und ein wissenschaftliches Interesse bestimmen uns, daß wir bei diesem subjectiven Anerkennen nicht stehen bleiben dürfen. Die Charactere, die sich selbständig gebildet haben, müssen miteinander leben, selbst gemeinsam arbeiten, gleiche Zwecke verfolgen. Persönlich will ich jedem System sein Recht lassen, aber wo mir die Aufgabe wird, der gemeinsamen Arbeit ernster Männer eine Direction zu geben, da muß ich verlangen, daß sie sich verständigen, daß sie nach gleichen Principien verfahren. Wo zwei miteinander einen dritten erziehen — Schule und Haus —, da muß doch Gleichheit der Ziele da sein, und denken wir des Staates, der Gesellschaft, welche die durch religiöse Anschauungen vielfach von einander getrennten Kräfte zusammenfassen, so ist das Bedürfniß eines modus vivendi, eines stillschweigenden contract social gegeben; d. i. einer von allen anerkannten Lebensordnung. Wir nennen sie das bürgerliche Gesetz und ehren sie als solches. Dieß Gesetz aber müßte uns zum unerträglichen Zwange werden, wenn wir nicht vermöchten, ihm unsere innere Zustimmung zu geben, wenn es nicht bestimmte Seiten unseres sittlichen Bewußtseins berührte. So entsteht denn aus der Nöthigung mit anders denkenden, glaubenden oder empfindenden Menschen die Aufgabe für die Ethik das zu bestimmen, was in allen Systemen als wahr anerkannt ist und diese Wahrheiten ohne Rücksicht auf die verschiedenen Wege, auf denen die Menschen sie gefunden haben, zusammenhängend darzustellen. Es ist das im Wesentlichen dasselbe, was die Rechtsphilosophie oder die Lehre vom Naturrecht bis jetzt zu thun versucht haben. Will man diese Arbeit als „confessionslose Ethik" bezeichnen, während sie bisher nur ein Zweig der philosophischen oder der allgemeinen Ethik war, so habe ich nichts dagegen. Wortspielereien störe ich nicht gern. Nur muß anerkannt werden, daß es eine Arbeit von der höchsten Schwierigkeit ist, daß sie sich, wenn sie nicht in einen ganz unberechtigten Subjectivismus fallen soll, in den Grenzen historischer Forschung halten muß und daß sie es doch immer nur mit der Peripherie zu thun haben kann; denn wo sie in das Innere des Lebens, in das Heiligthum des Menschen tritt, da wird sie subjectiv oder wie hier im Gegensatze zu dem oben bezeichneten Namen gesagt werden muß, confessionell.

Während nun die Schwierigkeit der nur theoretischen Lösung dieser Aufgabe von unseren bedeutendsten Rechtsphilosophen bis jetzt überall anerkannt ist, überrascht uns Herr Dr. Wilhelm Fricke mit einer Sittenlehre für confessionslose Schulen, also mit einem Schulbuch. Gewiß wird dieß mit lebhaftem Interesse begrüßt. Freilich kommen schon einige Besorgnisse bei einem oberflächlichen Durchblättern des Buchs. Der Herr Verfasser führt viele Sprüche an, aus deren Erklärung die ethischen Begriffe sich ergeben sollen, aber er citirt nicht immer genau. Mehr „nach Schiller", „nach Goethe", „nach Zschokke" als Schiller, Goethe, Zschokke. Seine Veränderungen sind oft wunderlicher Art; so lesen wir S. 57. Z. 4 ff. (v. u.): Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle Bewahrt die kindlich reine Seele! Ihm kann kein rächend Schicksal nahn. — Er wandelt frei des Lebens Bahn. (nach Schiller). Auch diejenigen Citate, bei denen er die Veränderung nicht anmerkt, sind nicht treu, vergl. z. B. S. 66. Z. 4 v. u. Der Herr Verfasser schreibt S. 24. wörtlich: „Jemand raucht und giebt für Cigarren täglich 3 Groschen aus. Diese Summe scheint gering; aber im Jahre macht es doch 34 Thaler"; aber 365mal 0,1 Thlr. ergiebt doch 36,5 Thlr. — Der Herr Verfasser beschreibt S. VIII. seine Methode und sagt: „Ich habe z. B. den Paragraphen Fleiß durchzunehmen. Das Buch ist geöffnet in der Hand des Schülers; ich lese die Sätze a., b., c. als Frage" — und S. 24. §. 20. Fleiß ist kein b. und kein c. zu finden. Zum Schlusse lesen die Kinder die Gebote" und S. 25 stehen nur „Sprüche" keine „Gebote".

Doch quandoque bonus dormitat Homerus, und der Begründer des confessionslosen ethischen Unterrichtes in der Volksschule darf wohl mindestens das Gleiche für sich beanspruchen; er wenigstens denkt nicht gering von seiner Mission. Die Jahre 1870 und 1871 haben die „sittliche Versunkenheit" der Menschen offenbart. „Diese werden von dem maßlosesten Egoismus beherrscht, sie haben nicht den Willen, das Gute zu thun und

— wollten sie es, nicht die Einsicht in das Wesen des Guten." Die Ursache davon ist darin zu suchen, daß in den Schulen die Sittenlehre nicht oder doch nicht als besonderer Unterrichtszweig getrieben wird; dies zu thun, dazu will der Herr Verfasser anregen; er weiß, daß „Muth" dazu gehört, aber gewagt soll die Sache doch werden und unternommen als gemeinsame That der Lehrer Deutschlands. „Durch Kritisiren wird kein gutes Buch geschaffen, wohl aber durch Verbessern. Jedem Vorschlag zur Umänderung des Mißlungenen, Ergänzung des Unvollständigen u. s. f. werde ich als eine Gabe auf dem Altar der Menschheit mit Dank entgegennehmen und gern die Namen der edlen Geber neben dem Meinigen nennen." Klio, so hoffen wir, wird nicht minder dankbar sein. „Viel Werke über denselben Gegenstand schaden u. s. w."

Das Büchlein selbst zerfällt in eine besondere Sittenlehre (erster Cursus) und in eine allgemeine (zweiter Cursus). Der besondere Theil handelt von dem guten und dem bösen Menschen; der allgemeine giebt die Vorbegriffe aus der Seelen- und Denklehre; die Lehre vom Bösen und vom Guten und die von Tugend und Laster.

Um den wissenschaftlichen Werth der Brochüre festzustellen, genügt wohl die Mittheilung einzelner Bestimmungen aus dem allgemeinen Theile. Ich bemerke, daß ich buchstäblich genau citire und, damit nicht etwa durch Loslösung vom Zusammenhange den Worten ein anderer Sinn gegeben werde, umfassen die Anführungen stets vollständige Sätze; bisweilen ganze Paragraphen. §. 31. a. Um die Natur veredeln zu können, muß der Mensch erst einen deutlichen Begriff von dem Wahren, Guten und Schönen zu erlangen suchen, b. Wahr ist ein Begriff, wenn er mit seinem Gegenstande übereinstimmt; gut ist Alles, was unser Wohl fördert; schön Alles, was Regelmäßigkeit und Harmonie (Ebenmaß) zeigt. c. Wahr bezieht sich auf die Begriffe, gut und schön auf die Gegenstände; namentlich gut auf die Wirkungen (Thätigkeiten) — schön auf die Form (Gestaltung derselben). §. 32. a. Das Wesen des Menschen selbst theilt man in Körper und Geist ein. §. 33. a. Alle Empfindungen sind angenehm und unangenehm. b. Aus den angenehmen geht das Bestreben oder Begehren — aus dem unangenehmen das Widerstreben oder Verabscheuen hervor. c. Die Beschaffenheit der Nerven also hat großen Einfluß auf unser Gemüth. d. Diese besondere Beschaffenheit und ihre Wirkung nennt man Temperament. — h. Die beiden Hauptthätigkeiten des Geistes oder der Seele sind Fühlen und Denken." (Das Begehren gehört der Leiblichkeit an, denn es geht aus den Empfindungen und diese gehen aus den Nerven hervor; vom Wollen wird nicht geredet, der freie Wille tritt hernach ganz unvermittelt ein.) i. Das Denken besteht aus Begriffen. §. 34. b. Alle Gefühle zusammengenommen nennt man Gemüth, alle Begriffe zusammengenommen Verstand. c. Bestimmter gesagt ist der Verstand die Thätigkeit, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden. §. 35. a. Die Fähigkeit unsere Handlungen nach unseren Begriffen und Urtheilen zu bestimmen, heißt freier Wille. b. Die Einwirkung fester, zur Gewohnheit gewordener Begriffe auf unsere Handlungen nennen wir das Gewissen. §. 36. a. Alle die erwähnten geistigen Thätigkeiten zusammengenommen nennen wir nämlich die Vernunft. b. Vernunft ist also die durch Bildung und Uebung erlangte Befähigung das Wahre und Schöne zu erkennen, das Gute zu wollen und danach zu denken und zu handeln, sich also nicht (wie die Thiere) durch Gefühle zum Handeln treiben zu lassen. §. 40. d. Das vollkommen Böse ist also nur ein (negativ sittliches) Ideal." Ich höre das parce, precor, precor der Leser und eile zum Schluß §. 49. a. Man theilt die Tugenden in ethische und ästhetische ein, nachdem sie sich auf das Gute oder auf das Schöne beziehen. (Zu letzteren gehören nach §. 52. Ordentlichkeit, Reinlichkeit, Anstand, Würde (als subjective) Höflichkeit und Feinheit (als objective.) b. Die ethischen zerfallen in Charakter und Temperamentstugenden, je nachdem sie uns anerzogen oder angeboren sind. §. 50. c. Jede Tugend hat eine entgegengesetzte Tugend, z. B. Sparsamkeit und Freigebigkeit. §. 51. a. Jede Tugend ist zugleich eine Pflicht.

Einer so totalen Begriffsverwirrung gegenüber ist jede Bemühung einer Verständigung

verloren; der Nachweis, wie diese Confusion durch Compilation aus zum Theil einander diametral entgegenstehenden Büchern entstanden sei, würde Bogen füllen. Wenden wir uns nun zu der besonderen Aufgabe des Buches confessionslosen Schulen zu dienen im Geiste der Freiheit der Schule. Diese verlangt Schonung jedes Gewissens; sie mag ebenso wenig dulden, daß den Einen ein Glaube aufgenöthigt, als daß derjenige der Anderen angegriffen werde. So wenig Positives nun auch das Buch des Herrn Fricke enthält, so peccirt es doch nach beiden Seiten. Die Mitglieder des Vereins für Freiheit der Schule in Berlin, die sein erstes Schriftchen gekrönt haben, werden ihm sagen, daß sie ihre Kinder nicht in dem Sinn unterrichtet wissen wollen, in dem S. 2. und 17. von Gott und von der Kirche geredet ist; ernste Christen aber werden und müssen sich durch den Ton verletzt fühlen, in welchem auf S. 60 bis 63 gegen die christliche Auffassung des Bösen und der Sünde polemisirt ist.

Vielleicht aber — es muß doch etwas übrig bleiben, haben wir in dem besondern Theile eine brauchbare deistische Sittenlehre, und ich muß bekennen, daß mir eine solche recht erwünscht käme, denn der Deismus hat viele Bekenner oder doch stille Anhänger unter den Lehrern und den pantheistischen und materialistischen Irrthümern gegenüber hat er auch noch eine Mission.

Sehen wir also zu! Herr Fricke hat einige Lehrsätze; zu ihrer Veranschaulichung folgen Sprüche, dann folgen Beispiele, meistens geschichtliche, eine „Vertiefung" und Gebote. Es sei mir erlaubt, auch hier eine Blumenlese zu geben.

Sprüche: Bequemlichkeit und Langsamkeit
Sind Feinde der Gefälligkeit. S. 14.
Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Woche, frohe Feste. S. 23. (Häuslichkeit).
Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan. S. 26.

Gebote: Scherze, aber necke nicht. Zeige niemals Schadenfreude. S. 13.
Sei nicht zu bequem, Anderen eine Mühe abzunehmen. S. 14.
Behandele fremde Kinder nicht feindselig. S. 16.
Zwecklose Arbeit meide: sie ist gleich Müssiggang S. 25.
Laß niemand nutzlos warten, denn Zeit ist Geld, S. 28. (Ordnungsliebe.)
Begleite die wohlwollenden Handlungen auch mit wohlwollenden Worten und Mienen. S. 30.
Behandle deinen Nachbar so, daß er keine Ursache hat, dein Feind zu werden. S. 38.

Vertiefung: Ein gesittetes Kind wird namentlich gegen seine Eltern niemals unpassende Worte gebrauchen, z. B. „das ist nicht wahr" statt: „Ich glaube, du irrst, lieber Vater, liebe Mutter", oder „Ich will nicht" statt: „dürfte ich es wohl so oder so machen?" S. 4.
Wer kein wohlwollendes Gemüth besitzt muß sich zu beherrschen lernen; es ist seine Pflicht, stets auf sich zu achten u. s. w. S. 29.

Ueberall also der Schein statt des Wesens, und die Nützlichkeit, die Rücksicht auf das eigene Wohl ist das leitende Gesetz. Nicht Sittenlehre, sondern Klugheitsregeln im Sinne der vergessenen Kinderfreunde — voilà tout. Doch nein. Noch nicht Alles; sondern dieses Buch, von dem eine Wiedergeburt unseres Volkes ausgehen soll, durch welches dem Einbrechen communistischer Zustände in Deutschland vorgebeugt werden soll, und das so heftig gegen die Leidenschaften der Parteien eifert, nährt dieselben in der gefährlichsten Weise. Als Beispiele für die persönliche Selbstsucht des Naturmenschen figuriren: §. 37. die Vandalen, Hunnen, Mongolen und — die Pariser von 1793 und 1871; „der wissentliche Egoist ist in jeder Beziehung ein böser Mensch." Beispiele: Alcibiades (!) Pausanias, Nero, König Wenzel, Ludwig XIV, Napoleon I. Beispiele der Lügenhaftigkeit sind Napoleon I. und III.; die französische Nation.

Ich habe wohl um Entschuldigung zu bitten, daß ich für eine litterarische Erscheinung, welche nicht in directer Beziehung zum Seminarwesen steht, so viel Zeit in Anspruch nahm; aber sie steht in so naher Beziehung zu Bestrebungen, welche sich den jungen Lehrern als erlösende und neugestaltende ankündigen, daß es Pflicht ist, sie ernst ins Auge zu fassen. Mit einem Machtspruche darf ein neues Blatt nicht debütiren; es muß seine Urtheile begründen. Vielleicht stehen die pädag. Blätter in drei Jahren so, daß sie Glauben finden, wenn sie einfach schreiben: ein schlechtes, oder ein inhaltsloses Buch; heute müssen sie und die Leser mit ihnen arbeiten, um der Phrase den Boden wieder abzugewinnen, den sie sich jetzt weithin erobert hat.

Ueber deutsche Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten.

Dr. G. Böse (Hauptlehrer und Vorsteher der Heiligengeistschule zu Oldenburg): Zur Seminarreformfrage. Ein Beitrag zur Lösung derselben, unter specieller Rücksicht und Beziehung auf die Einrichtungen des evangelischen Volksschullehrerseminars zu Oldenburg. Oldenburg, Bültmann und Gerriets, 1872.)

Werke, welche in Reformfragen von concreten, bestehenden Verhältnissen ausgehen, erwecken, im Vergleich mit rein theoretischen Erörterungen über dasselbe Thema immer ein günstiges Vorurtheil für sich. Man traut ihnen immer zu, daß sie, weil sie eben von Wirklichem ausgehen, auch mit ihren Forderungen der Wirklichkeit mehr Rechnung tragen werden, als bloße Theorien, die sich zwar bisweilen auf dem Papiere recht gut ansehen mögen, aber sich nur unter Voraussetzungen, die eben noch fehlen, verwirklichen lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet nimmt die angezeigte Broschüre des Herrn Dr. Böse, weil sie sich speciell auf die Verhältnisse des oldenburger Lehrerseminars stützt, unwillkürlich und von vornherein für sich ein und rechtfertigt auch das entgegengebrachte Vertrauen, weil sie in der That Unausführbares oder zur Zeit Unausführbares nicht verlangt. Ich kann mir auch recht wohl denken, daß sie ihre Wirkung, besonders in Oldenburg, nicht verfehlen wird. Eine tüchtige Portion Staub wird sie vorher jedenfalls aufwirbeln. Sie ist verständlich geschrieben und läßt erkennen, daß ihr Verfasser lange Jahre hindurch nicht nur der Schule aufmerksame Dienste geleistet, sondern auch dem Seminare seiner Heimath sorgfältige Beachtung geschenkt hat, wenigstens immer gesucht hat, mit dem Seminare Fühlung zu behalten. Daß ihm bisweilen betreffs anderer Seminarien dies und jenes entging, wie z. B., daß außer dem Gothaer Seminar auch noch andere Anstalten Jahresberichte herausgeben, ist zu verzeihen; die Thätigkeit derselben entzog sich wirklich bisher allzu sehr der Oeffentlichkeit. Was dagegen von dem Oldenburger Seminare mitgetheilt ist, entzieht sich, so wunderbar Manches klingen mag, unserer Controle und unserem Zweifel und wird wohl, falls es nicht begründet sein sollte, widerlegt werden. Damit haben wir aber auch gar nichts zu thun; für uns ist es nur Aufgabe, die Vorschläge zu prüfen, die auf eine Umgestaltung der Seminarien im Allgemeinen Bezug haben.

Der erste Abschnitt behandelt die Aufnahme ins Seminar. Die Aufnahme in Oldenburg kann erfolgen nach vollendetem 15. Lebensjahre; gefordert wird der Nachweis „der Leistungen einer guten Volksschule". Für die Zeit vom Austritt aus der Volksschule bis zum Eintritt ins Seminar ist, wie es scheint, in Oldenburg nicht gesorgt; der Präparand muß eben für seine Vorbildung selbst sorgen. Daß das nicht immer in genügender Weise geschehen mag, liegt auf der Hand. Nichtsdestoweniger werden nur selten Zöglinge abgewiesen. Ob das auch dort in Verbindung steht mit dem Mangel an Lehrkräften? Die Prüfung scheint deßhalb nicht streng zu sein und der Verfasser verlangt darum bestimmte und unzweideutig formulirte Bestimmungen, sowie unnachsichtliche Durchführung derselben. Das ist nicht mehr als billig, wenngleich selbst darin nicht immer eine vollständige Garantie liegt. Denn bisweilen wird ein recht strebsamer und ernster, aber in seinem Wissen noch hie und da Lücken aufweisender junger Mensch ein dankbarerer und treuerer Seminarist und Lehrer werden, als einer, der da weiß, daß er in allen Fächern die Censur „befriedigend" verdient. „Nicht diejenigen sind die schlechtesten Lehrer, die am wenigsten wissen, sondern diejenigen, welche am wenigsten streben": das gilt auch von den Seminaristen und Präparanden und Schülern überhaupt. Die Statistik über die mit dem Prädicat „gut" Aufgenommenen oder Entlassenen giebt noch keinerlei Garantie, selbst keinerlei Bild über die Leistungen einer Anstalt. Trotzalledem müssen aber Minimalbestimmungen gegeben sein.

Der zweite Abschnitt bespricht das Leben im Seminare und behandelt natürlich hauptsächlich die Fragen: ob Internate oder Externate? und: wie muß die Hausordnung be-

schaffen sein? Das über Beides Gesagte kann ich im Großen und Ganzen unterschreiben, nur scheint es mir bisweilen, als würden die Internate gar zu schwarz geschildert. Im Ganzen wird es auf die Ausführung ankommen; jesuitischer Geist, Angeberei, Spioniererei darf unter keinen Umständen geduldet werden; das Verhältniß muß wirklich ein rein väterliches seitens der Lehrer, ein aufrichtiges und achtungsvolles seitens der Zöglinge sein; Offenheit, Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Wohlwollen und Herzlichkeit müssen für beide Theile unverbrüchliche Pflicht werden und wohl wird es dann geschehen, wie mir schon mehr als ein im Internat Erzogener versicherte, daß Thränen der Anhänglichkeit dem Auge des Scheidenden entströmten und dankbare Gesinnung und Erinnerung zeitlebens im Herzen zurückblieben. Aehnliches wünscht ja auch der Verfasser. Wird aber das Internat in der oben geschilderten väterlichen Weise geleitet und auch darauf gesehen, daß die Kost nicht allzu spartanisch sei, so werden sich Viele nicht aus dem Seminare fortwünschen, abgesehen davon, daß das Internat immer noch die billigste Art der Unterbringung sein wird, wie sie billiger in keiner Bürgerpension hergestellt werden kann. Dann wird sich aber auch das Seminar das Epitheton eines „Klosters" niemals zuziehen.

Im dritten Abschnitte ist die Unterrichtsverfassung der Betrachtung unterworfen. Als großer Wunsch, aber als vorläufig noch frommer Wunsch, wird ausgesprochen, daß das Seminar ausschließlich oder wenigstens vorherrschend „pädagogische Fachschule" werde und von dem vierjährigen ununterbrochenen Cursus die beiden letzten Jahre nur die Fachwissenschaften und praktischen Uebungen bringen sollen. Das in Oldenburg in den Seminarcursus hineinfallende zweijährige Hilfslehrerthum soll beseitigt werden. — Diese Forderung ist nicht nur berechtigt, sondern sogar zu bescheiden. In Sachsen sind 6 Jahrescurse vorgeschrieben, und wenn es in Preußen immer so gehandhabt würde, wie es sollte, würden auch 6 Jahre Unterricht nöthig sein, von denen 3 Jahre in der Präparanden-Anstalt, 3 im Seminare zugebracht würden. Billiger dürfte es Oldenburg, falls es nicht hinter den anderen zurückbleiben wollte, auch nicht thun. Was sonst noch von unberechtigten Eigenthümlichkeiten Oldenburg's berichtet wird, richtet sich selbst. Die Vorschläge des Verfassers und seine Forderungen würden, wenn ihnen entsprochen würde, unbedingt bessere Zustände herbeiführen und stimmen im Wesentlichen mit den bescheidensten, aber auch berechtigtsten Forderungen und Leistungen in anderen tüchtigen Seminarien überein. Eine Forderung will ich besonders hervorheben, weil ich noch an anderer Stelle darauf gedrungen habe und sie für eine Lebensfrage der Seminarien halte, die Forderung S. 25: Das Seminar soll mit seinen Einrichtungen, Bestrebungen und Erfolgen an die Oeffentlichkeit treten! Geschähe das, so würden die vielen „anekdotenhaften Züge", die das Erstaunen der Leser und Hörer hervorrufen, nicht leicht im Stande sein, die Achtung vor den Leistungen der Seminarien völlig in Frage zu stellen. Solche Anekdoten vertreten bisweilen eine eingehende Charakteristik und sind doch häufig nichts weniger, als charakteristisch treu, aber für Lehrer und Anstalt bisweilen schwer gravirend. Uebrigens soll damit nicht gesagt sein, als habe der Verfasser deren zu viel gebracht und darin das richtige Maß überschritten.

Im vierten Abschnitte: „Die praktische Unterrichtsübung", wird das Ungenügende der oldenburger Seminareinrichtungen auch in dieser Hinsicht klar gelegt, die Forderung einer eigenen Seminarübungsschule gestellt und im Wesentlichen auf die praktischen Einrichtungen des Gothaer Seminars hingewiesen.

Unter 5 wird dem Privatstudium der Seminaristen das Wort geredet, gerade für diese Zwecke das Externat gefordert und eine zweckmäßig zusammengestellte Seminarbibliothek verlangt. Außerdem soll das Seminar direct das Privatstudium leiten und fördern, begrüßen und stützen. Stelle ich das hier Geforderte zusammen mit dem abfälligen Urtheile über die Selbstbeschäftigungsstunden auf S. 20 f., so könnte ich vielleicht einen kleinen Widerspruch constatiren, denn Selbstbeschäftigung und Privatstudium scheinen mir doch begrifflich nicht so weit auseinanderzuliegen. Doch ich will nicht Haarspalterei treiben und gestehe gern ein, daß ich Privatstudium der Seminaristen für äußerst wichtig halte, schon damit die „todte Bewegungslosigkeit", die man bisweilen den Lehrern zum Vorwurfe macht, durch ein recht kräftiges Gegenmittel schon im Keime erstickt werde. Zweifelhaft aber ist es mir geblieben, ob das Privatstudium seitens des Seminars im Externate besser geleitet werden könne als im Internate; ich möchte gerade in dieser Beziehung dem Internate mit seinem innigerem Verkehr zwischen Lehrern und Schülern den Vorzug zugestehen.

Im letzten Abschnitte (den die Forderungen resumirenden Schluß rechne ich hierbei nicht besonders) wird noch des Abgangsexamens erwähnt und in Bezug hierauf zunächst gefordert, daß das Examen in der Schulpraxis erst einige Jahre nach dem Abgange vom Seminare stattfinde. Dieser Forderung entspräche ungefähr das preußische Verfahren mit der Nachprüfung nach circa 2 Jahren. Dasselbe hat sich bewährt, wenngleich es nicht die Garantie enthalten kann, die es gewähren müßte, nämlich für das Weiterstreben und Fortarbeiten der Lehrer auch noch über das bestandene Examen hinaus. Für dieses Fortstreben muß das Seminar selbst die nöthige Grundlage geschaffen haben, indem es das Bildungsbedürf-

niß weckte. Die anderen Forderungen betreffen die Form der mündlichen Prüfung und begehren 1) ein Prüfungsregulativ, 2) die Prüfung von nur je 3 Examinanden, endlich 3) eine besondere Prüfungscommission unter Ausschluß der Seminarlehrer als Examinatoren. Kann ich die erste Forderung begreifen und muß ich mich sogar darüber wundern, daß in Oldenburg ein solches Regulativ noch nicht im Schwange war, so scheinen mir doch die zweite und dritte Forderung, besonders wenn ich beide in Verbindung und Beziehung bringe, nicht ganz unbedenklich. Fremde Examinatoren haben ja zur Prüfung von Prüflingen unbedingt mehr Zeit nöthig als Examinatoren, die mit den Examinanden schon genau bekannt sind; sie würden, wollten sie sich nach allen Richtungen hin ein eingehendes Urtheil über den Examinanden verschaffen, an 20 bis 30 Examinanden eine unverhältnißmäßig lange Zeit herumexaminiren müssen. Schließlich wäre das Resultat immer noch ziemlich problematisch, denn die sonderbaren Zufälle, die bisweilen bei Examinibus spielen, sind sowohl denen, die schon oft examinirt haben, wie den Examinirten und Anderen sattsam bekannt. Für eine größere Gerechtigkeit der Zeugnisse böten solche Examina absolut keine Garantie, raubten sehr viel Zeit und wären eine offenbare Beleidigung für die Seminarlehrer, abgesehen davon, daß sie auf die Prüflinge immer beunruhigend wirken müßten. Ich denke, wenn zwei Fremde als Prüfungscommissare fungirten, so wäre genug Sicherheit geboten, daß keine Spiegelfechtereien vorkommen könnten. Daß nicht zu viele Seminaristen auf einmal geprüft werden, liegt in der Hand der Commissarien, die den Vorsitz führen,. desgleichen, daß die Fragen nicht zu leicht ausfallen. Ich hege für das Letztere überhaupt gar keine Besorgniß und habe oft gefunden, daß die Commissarien wegen zu schwerer Fragen seitens der bisherigen Lehrer intervenirten; schließlich haben es die ersteren ja immer in der Hand, das Examen selbst fortzusetzen. Einem gewissenhaften Lehrer, der sich treuer Pflichterfüllung bewußt ist, ist eine Controle durchaus nicht unerwünscht und es wird eine solche von ihm auch nicht gefürchtet, — aber wenn er sagen hört: „Deine Schüler wissen, wie und wodurch du befriedigt werden kannst", oder: „Sie fürchten sich, ihre eigene Meinung vor dir zu vertreten", und: „Durch dein Examiniren wird der Zweck des Examens gefährdet oder verfehlt", so kann er kaum eine andere Antwort haben als die: „Weshalb habt ihr mich überhaupt zum Lehrer von Lehramtsaspiranten gemacht, wenn ihr mir allerlei Schlimmes, Unterdrückung des Wahrheitstriebes und Geltendmachen meiner Unfehlbarkeit zutraut, oder mir nicht zutraut, daß ich werde Fragen stellen können, die den geistigen Standpunkt meiner Zöglinge klarlegen können?" Also mit diesen Vorschlägen bin ich nicht einverstanden und ich hoffe, manche Andere auch nicht.

Aber das Ausgestellte ist immer nicht bedeutend genug, um den sonstigen Werth der Broschüre, ihre durchaus gute und ehrenwerthe Absicht irgendwie in Frage zu stellen. Ich hoffe, daß dieselbe nicht bloß Leser finden wird, sondern auch Beherziger, da sie wahrlich recht viel Brauchbares und Praktisches enthält. Möge sie nicht nur auf die nähere Landsmannschaft des Verfassers, sondern auch für den weiten Kreis seiner Berufsgenossen in Deutschland anregend wirken!

Zur Entwickelungsgeschichte der deutschen Schullehrer-seminarien.

1) Die Seminaria scholastica in Gotha.

Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha war meines Wissens der Erste, welcher auf den Gedanken kam, ein Seminar zur Heranbildung tüchtiger Volksschullehrer zu gründen. Dieser Musterfürst hatte bedeutende Summen auf die Hebung der Volksschule verwendet, hatte die Lehrerbesoldungen seines Landes auf eine für die damalige Zeit ganz außerordentliche Höhe gebracht*), hatte das Lehramt von den Entwürdigungen und unbilligen Anforderungen des 17. Jahrhunderts gereinigt, hatte den berühmten Rector Reyher in's Land gerufen und diesen ausgezeichneten Schulmann mit der Abfassung eines Schulmethodus und einer Anzahl Schul- und Lehrbücher beauftragt, hatte für Beschaffung geeigneter Lehr- und Anschauungsmittel Sorge getragen und durch die Einrichtung von Schulvisitationen und durch andere Veranstaltungen das Beste des Schulwesens nach allen Seiten zu fördern gesucht; — allein trotz der gewissenhaftesten Ausführung dieser und anderer Maßregeln mußte doch der treue Mann am Ende seines Lebens gestehen, daß seine Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatten und „daß die Jugend nicht mit Dexterität und rechter Art auf gründliche Wissenschaft der Sprache und Künste geführt werde“.

Wer die damaligen Verhältnisse kennt, kann sich über dieses traurige Ergebniß nicht wundern. Die Lehrer des 17. Jahrhunderts waren ungebildete Handwerker (Schneider, Radmacher, Schmiede u. s. w.) und deshalb außer Stande, die verständigen Forderungen des Schulmethodus richtig aufzufassen und in der Schulpraxis zu realisiren. Herzog Ernst d. Fr. beklagte es darum auf's Tiefste, daß die Schullehrer seines Landes nicht dahin zu bringen waren, den Verordnungen des Schulmethodus „nachzuleben“, und sich nicht dazu verstanden,

*) In einem Briefe vom 12. April 1653 schreibt der Herzog an den Oberhofprediger Weller in Dresden, daß jeder Schullehrer seines Landes jetzt zum wenigsten 50 Gülden an baarem Gelde (das Mandel Eier kostete damals 17 Pfennige!), außerdem aber noch auf zwei Personen Brodkorn und frei Getraide, ferner gewisse Arten von Garten- und Küchenspeisen, frei Holz, frei Wohnung und freien Tischtrunk habe.

„privato studio", noch wie es in den Verordnungen von 1651 und 1653 heißt, „durch ihre vicinos pastores vel ludi moderatores im Lesen, Rechnen und Schreiben sich fleißig zu üben." Seine Klagen verhallten und seine „Erinnerungspuncte" wurden überhört. Die alten Bäume ließen sich nicht mehr biegen.

Dem Manne, dem die Aufbesserung des Volksschulwesens, „eingedenk seiner Christenpflicht und der schweren Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes," eine Herzens- und Gewissenssache war, kam in Folge dieser trüben Erfahrungen der Gedanke, daß es vielleicht richtig sein möchte, bezugs der Schulreformen und der Heranbildung besserer Lehrer sich Moses zum Vorbilde zu nehmen, d. h. gleich jenem das alte Volk allmählich aussterben zu lassen und sich eine neue Generation und ein besseres Geschlecht heranzuziehen. Dazu mußten aber besondere Anstalten gegründet werden, in denen die jungen Lehrer nach den Grundsätzen des Schulmethodus herangebildet werden konnten. Leider kam Herzog Ernst d. Fr. zur Entdeckung der Nothwendigkeit eines Schullehrerseminars erst am Ende seines Lebens. Wie einst Moses vom Berge Nebo, so sah auch er das gelobte Land einer bessern Zukunft nur von ferne; er selbst konnte nicht hineinkommen. Der Tod stand schon vor der Thüre. Wohl aber empfahl er die seinem Herzen alle Ehre machende Idee in seinem Testamente seinen Nachkommen zur Berücksichtigung und zur weiteren Ausführung. „Bißhero" — heißt es in seinem Testamente — „hat die Erfahrung bezeiget, daß die Ursach der vor Augen stehenden Zerrüttung des Status publici ist, daß man Beter denen im Lande erzeugten ingeniis keinen sonderbahren delectum und ausschuß gehalten . . . . . und es haben deßhalb unsere Erben und Successores, sonderlich die s c h u l b e d i e n t e n u. s. w., in gut obacht zu nehmen und fleißige erkundigung einzuziehen, wie es mit derselben Auferzucht und Zuneigung zu den studiis bewandt sei. . . . . . Wenn sie wohl disponiret und vor sich von ihren Aeltern keinen Vorschub und keine M i t t e l haben, ... soll man ihnen Verlag oder Beyhülfe thun ꝛc. . . . Und dieweil nicht zu zweiffeln ist, daß off solche gemachte anstallt sich Viel exspectanten in Schul- Vnd Kirchendiensten herbey finden . . . . . ., so wäre es auch ersprießlich, d a ß s i e i n m i t t e l s a n e i n e m g e w i s s e n O r t e u n t e r h a l t e n u n d h i e r d a s j e n i g e p r a c t i c i r e n l e r n t e n, w o z u s i e i n s k ü n f f t i g e g e b r a u c h t w e r d e n s o l l e n. Dafern wir nun bey unserem Leben keine solche a n s t a l l t [für Lehrerbildung] machen Vnd einen gewissen o r t und M i t t e l dazu deputiren konndten, so werden vnsere Erben und successores inskünfftige, wenn sie durch Gottes Segen mehr Mittel ereignen, mit der Landschafft Beyhülfe dieses intent gebührlich zu Werk richten."

Was der fromme Herzog gewollt, aber in seinem Leben nicht erreicht hatte, das brachte erst sein Enkel, Herzog Friedrich II. (1693—1732) zur Ausführung. Dem Grundsatze seines Großvaters beipflichtend, daß ohne eine tüchtige Lehrerbildung keine wirkliche Förderung des Schulwesens zu erwarten sei, gründete er nämlich im Lande Gotha zehn Lehrerbildungsanstalten (zu Friemar, Eschenbergen, Ichtershausen, Wölfis, Leina, Tambach, Sättelstedt, Erfa [Friedrichswerth], Wangenheim und Kranichfeld). Dieselben werden in den Acten Seminaria scholastica genannt und haben Aehnlichkeit mit den jetzt in Preußen bestehenden Privatpräparandenanstalten. Es sind die ersten Vorläufer unserer jetzigen deutschen Schullehrerseminarien und haben deshalb in historischer Hinsicht ein besonderes Interesse. Herzog Friedrich II. war der Ansicht, daß man die Unterrichtskunst wohl am besten dadurch erlerne, daß man tüchtige Lehrer unterrichten sehe und höre und dann deren Unterrichtsweise nachahme. Um die Richtigkeit dieses Grundsatzes zu erproben, ließ er am 20. Oct. 1698 „die zehn geschicklichsten Schuhldiener" vor sein Ober-Consistorium bescheiden (nämlich die Schullehrer in den oben genannten zehn Ortschaften) und ließ ihnen eröffnen, „daß sie als Moderatores denjenigen, so sich zum Schulwesen appliciren wollen (auch die Candidati theol. eingerechnet!) mit nöthiger Anweisung an die Hand gehen mögen." Nachdem man, wie es in den Acten heißt, „im Fürstenthumb diese zehn Moderatores erkieset", wurde ihnen auch sofort die „Instruction für die Moderatores circulorum seminarii scholastici" zugefertigt und ihnen darin mitgetheilt, daß die, „so sich zu dem Schuhl-Ampte gewidmet, sowohl in denen zum Christenthum und gründlichen Verstand des Catechismi, als auch sonsten zu geschicklicher Führung des Schuhl-Amptes nöthigen Stücken anweisen ..... und zwar so, daß Jeder derjenigen, so sich zum Schuhl-Ampte schicken und in seinen Circul gehören, an seinem Orthe, und wo es sein Kann, bei Ihm sich aufhalten, von Ihm in den ehemals angefertigten Büchern, dem Hauskirchbüchlein, dem Suscitabulum, der Sterbekunst und dem Catechismo u. s. w., unterrichtet würden, auch seine Information in der Schule (nach Arndt's wahres Christenthum) mit anhören und dann die Seminaristen in seinem Beysehn auch ihre Probe in der Information ablegen lassen. Hiernächst ist sodann der Schuhl-Methodus in gewissen Stunden mit ihnen vorzunehmen, und zwar nicht allein, wie nach demselben zu verfahren sei zu zeigen, sondern auch darbey ein und anderen Vortheil, den Er, der Präceptor practicable befunden, treulich zu eröffnen und bei der Information in der Schule gleichsam als eine Probe darzulegen, damit sie hernach dieselbe wohl appliciren lernen." Außer der Anleitung

zum Predigtnachschreiben, zum Schönschreiben, zu der Orthographie und der Rechenkunst soll der Präceptor sodann die Seminaristen fleißig im Unterricht in der Musica üben und sie zur Dirigirung einer frommen Kirchenmusik anführen, auch „Kann Mittwochs Nachmittag ein Collegium Musicum angestellt werden, worzu theils diejenigen Seminaristen, so sich entweder bei den ihrigen aufhalten, oder bereits beim Consistorium scribiret sind, theils aber auch andere benachbarte Schuhlmeister, welchen es gefället, Kommen und sich üben Können. Jedoch daß darbey alle Saufferey und andere Excesse vermieden und alles Christziemend angestellt werde."

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Errichtung von zehn im Lande zerstreut liegenden und von praktischen Volksschullehrern geleiteten Volksschullehrer-Seminarien für die damalige Zeit ein außerordentlicher Fortschritt war und daß das Werk zu den besten Hoffnungen berechtigte. Leider hat die gute Sache nicht lange Bestand gehabt! Obgleich die Acten keinen anderen Grund für die Wegfälligwerdung der Seminaria scholastica angeben, als den dunkeln und vieldeutigen, daß Serenissimus sothanes Vorhaben wegen ein und anderer sich geäußerten Inconvenienz hernach in suspenso gelassen haben", so läßt sich doch aus dem Zusammenhange des Ganzen leicht ein Schluß auf die vorgekommenen „Inconvenienzen" thun. Es war nämlich unbestritten ein großer Fehler, daß man einerseits die Seminaristen zu zwingen suchte, im Orte und im Hause ihres Instructors zu wohnen, andererseits ihnen aber doch auch gestattete, ihre Bildung „bei ihren Eltern oder nahen Anverwandten umsonst oder um geringes" zu holen, vorausgesetzt, daß sie „von Ostern bis Michaelis alle vier Wochen, von Michaelis bis Ostern aber alle sechs Wochen ein Mal sich auf einen Tag bei Ihm [dem Instructor] einfinden, seine Information in der Schulen mit anhören und dann in seinem Beyseyn auch ihre Probe ablegen". Ein noch größerer Uebelstand aber war es, daß man die Präceptoren direct unter den Landkircheninspector stellte und dadurch die Geistlichen, insbesondere die Superintendenten, verletzte, sowie endlich, daß man jedem der zehn Moderatores, „Ihm zu seiner Ergezlichkeit", die allzu geringe Summe von jährlich vier Gülden und von jedem Seminaristen, der sich beim Consistorio zum Examen meldet, pro testimonio sechs Groschen als Besoldung versprach, die erstere Besoldung aber, wahrscheinlich weil man in der Staatscasse kein Geld hatte, aus den eingehenden „Straffgeldern von Versäumniß des Gottesdienstes, wie auch der Informationsstunden, beides, in Kirchen und Schulen", zu beschaffen versuchte. Als die Pfarrer den Auftrag erhielten, die eingehenden

Strafgelder zu diesem Zwecke abzuliefern, erklärten sie „in gehorsamster Eil“, „daß von Straffgeldern kein Hellerlein eingekommen sei, weil entweder die Leute die Kirche nicht muthwillig versäumten oder weil man“ — was den damaligen Gerichtsverhältnissen entsprach — „die Straffen im Ampte abgrabe, abarbeite oder im Gefängnisse absitze“. Als dann das Consistorium Miene machte, die Gelder aus den Kirchcassen zahlen zu lassen, erklärten die Superintendenten übereinstimmend, „daß an den meisten Ohrten die Kirchcassen so erschöpft seien, daß die Kirch-, Pfarr- und Schulgebäude darauß fast nicht mehr im bäulichen Wesen erhalten werden könnten“. — So litt das ganze schöne Seminarwerk Schiffbruch an demselben Mangel, an dem auch anderwärts die Förderung des Volksschulwesens gescheitert ist — nämlich am Geldmangel! „Dieses verfluchte Metall“ — sagt Schuppius in seiner satyrischen Schrift vom Volksschulwesen („Salomo oder Regentenspiegel, 1658“) — hindert viel Gutes. Wie viel tapfere Ingenia gibt's, welche nicht zu Werke richten können, was sie dem ganzen Geschlechte zu Nutz erfunden haben, weil ihnen dieses vermaledeite Metall mangelt!“

Indeß bewährte es sich doch auch hier wie anderwärts, daß ein guter Gedanke einem guten Samenkorn gleicht. Man kann dasselbe Jahrzehnte und Jahrhunderte aufbewahren, ohne daß es seine Lebens- und Keimkraft verliert Sobald es in den rechten Boden gebracht wird, schlägt es sein Würzelchen nach unten und sein Hälmchen nach oben und grünt, blüht und bringt Frucht, etliches dreifältig, etliches sechzigfältig und hundertfältig. Also war es auch mit der Idee der Gründung von Schullehrerseminarien. Was Ernst der Fromme bei seinen Lebzeiten nicht ermöglichen konnte und was sein Enkel Friedrich II. nicht in geeigneter Weise zur Ausführung brachte, das griff mit ungleich größerem Geschick und besserem Erfolge ein Mann auf, der die Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze Herzog Ernst des Frommen an der Quelle kennen gelernt hatte. Dieser Mann war August Hermann Franke. Franke, im Jahre 1663 in Lübeck geboren, kam als dreijähriger Knabe 1666 mit seinem Vater Dr. Johann Franke, der als Hof- und Justizrath von Herzog Ernst dem Frommen nach Gotha berufen wurde, hierher, besuchte hier von 1673 bis 1679 das Gymnasium, hielt sich hier auch in den Jahren von 1982—84 und 1691—92 auf und lernte durch den Unterricht seines Lehrers, des Rectors Reyher, 2c. den Schulmethodus und das Volksschulwesen genau kennen. August Hermann Franke hat sich das große Verdienste erworben, dem Bächlein der Volksbildung den Weg nach Osten gewiesen und dasselbe von seinem Pädagogium zu Halle aus in den Strom des deutschen Schulwesens geleitet

zu haben. In den von Franke gegründeten Anstalten zu Halle lehrten über 100 Studirende unter Aufsicht und Anleitung von Inspectoren. „Der ganze sogenannte Ordinartisch des Waissenhauses, jetzo bestehend aus 134 Studiosis, sagt Franke, ist eigentlich das seminarium praeceptorum für hiesige Anstalten. Aus diesen werden einige seligiret und zum seminario selecto praeceptorum genommen.“ Zu den Mitgliedern dieses im Jahr 1707 gestifteten Seminars gehörten auch seit 1728 Freylinghausen, der verdienstvolle Schwiegersohn Franke's, und Johann Julius Hecker, der spätere Oberconsistorialrath und Gründer des ersten deutschen Volksschullehrerseminars. Der König Friedrich Wilhelm I. ernannte ihn auf dem Schloßplatze zu Wusterhausen zum Prediger an der neugebauten Dreifaltigkeitskirche zu Berlin mit den Worten: „Er muß, wie er heute gethan, den Leuten auf der Friedrichsstadt den Herrn Jesum predigen und sich der Jugend recht annehmen. Daran ist das Meiste gelegen.“ Und Hecker befolgte diesen Rath auf das Getreulichste. Er gründete am 7. Mai 1747 die Realschule in Berlin, die erste Deutschlands, und verband 1748 mit derselben eine Art Schullehrer- oder Küsterseminar, worin er zuerst drei bis vier junge Leute zur Uebernahme von Lehrerstellen an den Schulen des Pfarrsprengels der Dreifaltigkeitskirche instruirte. Fr. Herzberg in seinen „Ideen“, Joh. Friedr. Hientzsch in seiner „Geschichte des ehemaligen kurmärkischen Schullehrerseminars“ und Dir. Ranke in seinem „Joh. Julius Hecker“ haben über diese erste deutsche Lehrerbildungsanstalt schätzenswerthe Aufschlüsse gegeben. Ich kann indeß heute in meinen „einleitenden Worten“ darauf nicht näher eingehen und bemerke deshalb nur, daß die Gründung der nachfolgenden Seminarien besonders durch den Einfluß der nun auftauchenden Aufklärungsperiode in außerordentlicher Weise gefördert wurde. „Die Sorge für Erziehung“ — schreibt König Friedrich II. am 17. September 1772 an d'Alembert — „ist ein wichtiger Gegenstand, den die Fürsten nicht vernachlässigen sollten und den ich bis auf meine Landschulen ausdehne. Das sind die Steckenpferde meines Alters“ (ce sont les hochets de ma vieillesse). Es war das in demselben Jahre, in welchem Eberhard v. Rochow das bekannte Wort in die Welt hinaussandte: „Die Volksschule ist ein Mäuslein, das die Bestimmung hat die Netze zu zernagen, in denen der Löwe der Volkskraft gefangen gehalten wird.“ Genug, der Werth der Volksbildung wurde je länger je mehr erkannt und anerkannt und die Nothwendigkeit der Gründung von Lehrerbildungsanstalten seitens der Staaten mehr und mehr als eine Pflicht der Humanität betrachtet. So kam es, daß schon drei Jahre nach Entstehung des Berliner Seminars (im Jahre 1751) das

Seminar zu Hannover gegründet wurde, 1753 das in Wolfenbüttel, 1764 in Schlegel (Grafschaft Glatz), 1765 in Breslau (kath.), 1767 ebendaselbst (evang.), 1768 in Carlsruhe, 1770 in Würzburg, 1772 in Klein-Dexen (Ostpreußen), 1773 in Helmstedt bei Würzburg, 1776 in Minden, 1778 in Halberstadt, 1779 in Idstein (Nassau) und 1780 in Gotha.

Die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte einzelner dieser genannten Seminare ist bekannt; über Hannover sind z. B. bei Gelegenheit des 100-jährigen Jubiläums zwei Schriften erschienen, über das Halberstädter Seminar hat Dr. Steinberg Bericht erstattet (Halle, Waisenhaus) und über die Gründung des gothaischen Seminars habe ich im zweiten Jahresberichte, (Gotha, E. F. Thienemann,) eine actenmäßige Darstellung gegeben. Im Ganzen fließen aber die Quellen bezüglich der Entstehung der einzelnen deutschen Seminare nur sehr spärlich und es ist deshalb immer dankbar anzuerkennen, wenn hie und da ein vergilbtes Aktenstück noch zur rechten Stunde dem Alles vernichtenden Zahne der Zeit entrissen wird. Aus diesem Grunde werden auch die nachfolgenden beiden Urkunden für die Leser unseres Blattes nicht ohne Interesse sein. Sie sind nach Inhalt und Form ein Zeichen ihrer Zeit!

Gotha. **C. Kehr.**

2) Das im Jahre 1779 gegründete Lehrerseminar zu Idstein.

Das evangelische Schullehrerseminar zu Idstein im Königl. Preuß. Regierungsbezirk Wiesbaden gehörte zu den ältesten in Deutschland; es wurde 1779 gegründet und bestand mit unbedeutenden Veränderungen bis 1817, wo es eine vielfach neue Organisation erhielt und von da an als Simultanseminar bis 1851 bestand. In diesem Jahre wurde es aufgehoben, die evangelischen Schüler kamen in das neu errichtete Seminar zu Usingen, die katholischen in das zu Montabaur, und an beiden Orten bestehen bis heute diese konfessionellen Seminarien.

Dr. H. Heppe gibt in seiner „Geschichte des deutschen Volksschulwesens“, 3. Bd., S. 296, „die wichtigsten Bestimmungen des über die Einrichtung des Seminars (von 1779) aufgestellten Regulativs“. Da das Wenige, was Heppe gibt (1 Oktavseite), keinen genügenden Einblick gewährt; so dürfte es manchem Leser d. Bl. erwünscht sein, die nicht uninteressanten Originalaktenstücke in genauem Abdrucke lesen zu können. Ich gebe dieselben, welche bei der Verlegung des Seminars von Idstein hierher gekommen sind und in der Re-

gistratur des hiesigen Seminars aufbewahrt werden, in genauem Abdrucke. Nr. I. ist auf einem Foliobogen gedruckt, Nr. II. ist geschrieben und untersiegelt.

Nr. I.

Von Gottes Gnaden Wir Carl Wilhelm, Fürst zu Nassau, Graf zu Saarbrücken und Saarwerden, Herr zu Lahr, Wiesbaden und Idstein 2c. Ihro Hochmögenden der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlanden bestellter General-Lieutenant, 2c. Des Königlich-Pohlnischen weisen Adler-Ordens Ritter, 2c. 2c. Fügen hiermit zu wissen:

Nachdem ein guter Unterricht, und eine vernünftige Erziehung der Jugend in den öffentlichen Schulen einen grosen Einfluß auf die Wohlfahrt und Glückseligkeit eines Landes hat, und Wir dann in solcher Rücksicht die möglichste Verbesserung des teutschen Schulwesens in Unsern Fürstlichen Landen für einen der wichtichsten Gegenständen Unserer Landesväterlichen Vorsorge gehalten, dabey aber auch wahrgenommen haben, daß eine gründliche Verbesserung der Schulen niemals zu erwarten stehe, wenn nicht diejenige, welchen das in jenem Betracht so wichtige Amt eines Schullehrers anvertrauet werden soll, zuvor selbst sowohl in denen dazu erforderlichen Wissenschaften, als auch besonders in den Pflichten ihres künftigen Amtes hinlänglich unterrichtet worden, wozu es gleichwohl bis daher in Unsern Landen an Gelegenheit gefehlet hat:

Als haben Wir zum ohngezweifelten Besten Unserer getreuen Unterthanen, ihrer Kinder und Nachkommenschaft, den gnädigsten Entschluß gefaßt, zum Unterricht künftiger teutscher Schulmeister ein besonderes Institutum unter dem Namen eines Schul-Seminarii in Unserer Stadt Idstein, und zwar dergestalt zu errichten, daß diejenige Unserer Landeskinder, welche sich künftig dem Schulamt widmen wollen, in solchem nicht allein einen freyen Unterricht, sondern auch eine gewisse Anzahl derselben in Ansehung des Quartiers und der Beköstigung noch besondere Vortheile zu geniesen haben solle.

Wie Wir nun, unter Anhoffung göttlichen Seegens zu einem so heilsamen und ersprieslichen Vorhaben, die Veranstaltung getroffen haben, daß sothanes Seminarium, mit Anfang nächst künftigen Monats May, in Idstein wird eröffnet werden können: Also haben wir solches hiermit nicht nur zu jedermanns Wissenschaft bringen, sondern auch die Einrichtung dieses Instituti, soviel einem jeden, der jezt und künftig in dasselbe aufgenommen seyn will, im Voraus davon zu wissen nöthig ist, in Gnaden bekannt machen wollen.

Soviel nun

1) die Lehrstücke anlangt, in welchen die Seminaristen unterrichtet werden sollen, sind solche der Catechismus, nebst einer weitern Ausführung der

christlichen Glaubens- und Sittenlehre und biblischen Historie, das Lateinlesen und die ersten Anfangsgründe der lateinischen Etymologie, ferner die Grundsätze der natürlichen Moral und der Landwirthschaft, soviel einem künftigen Schuldiener davon zu wissen nöthig und nützlich ist, sodann die Schreib- und Rechenkunst, das Singen, Clavier- Orgel- und Violinspielen, endlich ein besonderer Unterricht in den Pflichten und in der nöthigen Amtsklugheit eines Schulmeisters, und eine practische Anweisung zum Schulhalten und Catechisiren.

2) Die Information in allen diesen Stücken wird, von denen dazu bestellten Lehrern den Seminaristen ganz frey ohne einiges Entgeld gegeben; nur allein die Unterweisung in der Instrumentalmusik ausgenommen, als wofür sie denjenigen die sie darinn informiren, ein billiges Lehrgeld zu bezahlen haben.

3) Auser den vorhinbeschriebenen Lehrstücken, welche ein jeder Seminarist nothwendig lernen muß, stehet demselben auch noch frey, sich einige Kenntniß in der Historie, Geographie und Geometrie durch Besuchung derjenigen Stunden, worinn diese Wissenschaften im Gymnasio gelehret werden, zu erwerben.

4) Damit aber diejenige, welche nicht ganz aus eigenen Mitteln sich währender Zeit ihres Unterrichts, in Idstein unterhalten können, einige Beyhülfe haben mögen, so haben Wir die gnädigste Verfügung gemacht, daß jederzeit eine geschlossene Zahl von Vier Seminaristen, die unter dem Namen der Ordinariorum beysammen auf einer Stube wohnen, freyes Logis, Bett, Holz und Licht, sodann die sogenannte in Idstein übliche halbe Kost ebenfalls frey und ohnentgeldlich haben und geniesen sollen; wogegen sie sich die auser der halben Kost noch weiter benöthigte Victualien, wie auch Kleidung und Weißzeug, Bücher und Schreibmaterialien selbst zu stellen, auch die musikalische Privatstunden zu bezahlen, verbunden sind.

5) Diejenige, welche vorjezt oder künftig in dieses Seminarium aufgenommen werden wollen, dürfen nicht unter 18 und nicht über 25 Jahr alt seyn, müssen fertig lesen und schreiben können, den Catechismum behörig gelernt, und einigen Anfang im Clavierspielen gemacht, dabenebst auch wenigstens soviel im Vermögen haben, daß sie die am Ende des vorhergehenden §phi bemeldte Stücke sich selbst anschaffen und stellen können. Sie müssen sodann

6) dermalen längstens bis Ende des Monats Merz, künftig aber jedesmal 4 Wochen vor Ostern jedes Jahres (als welcher Termin hiermit zur

Reception in das Seminarium bestimmt wird) sich, nebst ihren Eltern oder Vormündern, wenn sie deren haben, bey dem Directore Seminarii, wozu Wir Unsern Inspectorem Sommer zu Idstein gnädigst bestellet haben, einfinden, ihren Taufschein und ein Attestat über ihre bisherige Aufführung von dem Pfarrer des Orts wo sie her sind oder sich zulezt aufgehalten haben, mitbringen, sofort sich dem verordneten Examini unterwerfen und alsdann den Bescheid des Directoris ihrer Reception halber abwarten.

7) Diejenige, welche in die Zahl der verordneten 4 Ordinariorum, aufgenommen zu werden begehren, müssen auserdem auch noch behörig bescheinigen, daß sie dasjenige, was sie auser dem Logis und der halben Kost nach §. 4. noch weiter bedürfen, sich selbst zu stellen vermögend sind, indem in Ansehung derjenigen, welche nicht unter die Ordinarios aufgenommen werden, und deren Anzahl sich vor der Hand ebenfalls nicht über vier erstrecken soll, sich von selbst verstehet, daß sie im Stand seyn müssen, für ihr eigen Geld in Idstein zu leben. Und gleichwie

8) der Cursus eines Seminaristen, oder die Zeit, welche er zu Erhaltung des nöthigen Unterrichts auf dem Seminario zubringen muß, hiermit auf Zwey Jahre, jedoch mit dem Vorbehalt bestimmt wird, daß diejenige, welche wegen Mangel des Fleises oder der Fähigkeit sich während dieser Zeit nicht genugsam qualificirt haben, noch ein halb Jahr lang, auch wohl länger, auf dem Seminario verharren sollen. Als wird

9) denjenigen, welche diese Lehrzeit behörig ausgehalten, und bey ihrer Entlassung aus dem Seminario ein gutes Zeugnis ihrer Wissenschaft und Wohlverhaltens empfangen haben, hiermit die gnädigste Versicherung ertheilt, daß dieselbe nicht nur bey der ersten Vacanz zu einem Schuldienst befördert werden, sondern auch wenn die mit einem solchen Schuldienst verbundene jährliche Besoldungseinkünfte so gering seyn sollten, daß dieselbe zusammen nicht bis an 100 Gulden reichten, alsdann sothane Competenz aus einem gewissen von Uns dazu mildest gewidmeten Fond, wenigstens bis auf 100 Gulden verbessert werden solle. Wohingegen aber auch

10) ein- vor allemal Unsere ernstliche und unabänderliche Willensmeynung ist, daß in Zukunft keiner, wer er auch sey, auch selbst keine Schulmeisters Söhne, wann sie gleich dermalen schon ihren Vättern ad interim adjungirt wären, sich der Beförderung zu einem, auch nicht dem geringsten Schuldienst zu getrösten haben sollen, wenn sie nicht vorher auf dem

Idsteiner Seminario gewesen und sich zu einem Schulamt gebührend vorbereitet haben; In welchem Betracht denn ins besondere

11) diejenige dermalige Dingschulmeister, welche künftig zu ordentlichen Schuldiensten befördert seyn wollen, und noch nicht 25 Jahre alt, auch unverheurathet sind, sich ebenfalls bey dem verordneten Directore Seminarii zur Prüfung sistiren, und wenn sie receptionsfähig befunden werden, sich in das Seminarium recipiren zu lassen schuldig seyn sollen.

Und wie Wir übrigens Unserm nachgesetzten Consistorio die besondere Aufsicht über dieses neue Institutum aufgetragen haben, also befehlen Wir demselben hiermit gnädigst, über diese Unsere Verordnung genau zu halten, vor allen Dingen aber dieselbe in Unsern Fürstlichen Privatlanden behörig publiciren zu lassen, und zu dem Ende eines jeden Orts Geistlichen ein Exemplar davon zuzustellen, damit dieselbe solche wie überhaupt in ihrem Kirchspiel, also auch insonderheit den Schulmeistern, deren Söhne sich dem Schulamt widmen wollen, bekannt machen mögen.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beygedruckten Fürstlichen Insiegels. So geschehen Biebrich den 2ten Jenner 1779.

(L. S.) Carl Wilhelm Fürst
zu Nassau.

Nr. II.

Statuta Seminarii.

Des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Carl Wilhelm, Fürsten zu Nassau, Grafen zu Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Wiesbaden und Idstein ꝛc. Ihro Hochmögenden der Herren General-Staaten der vereinigten Niederlanden bestellten General-Lieutenants ꝛc. Des Königlich-Pohlnischen weissen Adler Ordens Ritter ꝛc. Wir zu Höchstdero nachgesezten Consistorio verordnete Praesident, Geheime-, Regierungs-, auch Welt- und Geistliche Räthe und Assessores, fügen hiermit zu wißen: Demnach die Nothdurft erfordert, daß ausser demjenigen, was von der Einrichtung des von Höchstgedacht- Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht mildest gestifteten Schul-Seminarii zu Idstein in der deshalb am 2ten dieses Monats gnädigst erlassenen Verordnung allbereits enthalten ist, die innere Verfassung dieses Instituti annoch näher bestimmt, und nicht nur in Ansehung des Unterrichts, den die Seminaristen geniesen sollen, sondern auch in Ansehung ihrer oeconomischen Einrichtung und derer Pflichten die sie zu beobachten haben, eine gewiße Vorschrift ertheilt werde: Als sind des Endes mit Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigsten Approbation nachfolgende Leges oder Statuta verfasset

worden, wornach sich sowohl die bey dem Seminario angestellte Lehrer, als auch insbesondere die Seminaristen selbst geziemend zu achten haben:

I. Abschnitt. Von dem Unterricht, der den Seminaristen ertheilt werden soll.

§. 1. Die auf dem Seminario zu tractirende Lectiones sind folgende: a) Eine Anweisung zum methodischen Buchstabiren und Lesen, nach dem zu Braunschweig herausgekommenen Unterricht, wie das Buchstabiren und Lesen den Kindern leicht beizubringen. b) Die Calligraphie sowohl im teuschen als lateinischen, und die deutsche Orthographie. c) Die Rechenkunst nach Mahlers Rechenbuch. d) Religions-Unterricht, nach Luthers kleinen Catechismo, und Seilers Evangelischen Glaubens- und Sitten-Lehren. Dabenebst wird bey dem Bibel-Lesen das gelesene jedesmahl kürzlich erkläret. e) Die Biblische Geschichte, nach Seilers Einleitung. f) Die Anfangsgründe der Latinität, so jedoch nur aufs Lesen und auf prima elementa Etymologiae eingeschränckt werden. g) Die natürliche Moral, und h) die Landwirthschaft nach besondern Compendiis. i) Ein besonderer Unterricht in den Pflichten und der nötigen Amtsklugheit eines teutschen Schullehrers; wobey vornehmlich die neue Schulordnung oder Instruction für die Lehrer der teutschen Schulen in den Hochfürstlich Nassau-Usingischen Landen zum Grund zu legen ist. k) Eine practische Anweisung zum Schulhalten und Catechisiren. l) Die Vocal- und Instrumental-Music. Die leztere beschränckt sich aufs Clavier, Orgel und Violin.

§. 2. Die ordentliche Lehrer der Seminaristen sind der Director Seminarii, der Collaborator Gymnasii, und der Cantor. Unter diese sind die Lectiones folgender Gestalt in gewiße Stunden vertheilt. Es besuchen nähmlich die Seminaristen wöchentlich I. bey dem Cantore 8 öffentliche Stunden im Gymnasio, als: a) vier Schreibstunden. Montags und Donnerstags von 3—4. Mittwochs und Samstags von 10—11. b) vier Singstunden: Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 10—11. Ausser diesen haben sie auch noch Gelegenheit, und sind dazu angewiesen, sich in den Betstunden und bey Leichen im Vorsingen zu üben. — II. Bey dem Collaboratore 14 Privatstunden: Vier Stunden im Catechismo und in der Christlichen Glaubens- und Sittenlehre: Montags, Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 8—9. Eine Stunde in der Biblischen Historie Freytags von 8—9. Zwey Stunden im Bibellesen: Montags von 9—10 und Samstags von 8—9. Drey Stunden im Rechnen. Dienstags, Mittwochs und Donnerstags von 9—10. Eine Stunde im methodischen Buchstabiren ꝛc. Freytags von 9—10. Eine

Stunde in der teutschen Ortographie Samstags von 9—10. Zwey Stunden in den Anfangsgründen der Latinität. Im Sommer Montags und Mittwochs von 7—8. Im Winter Donnerstags und Samstags von 7—8. — III. Bey dem Directore 3 Stunden. Zwey Stunden in der Moral. Montags und Dienstags früh von 6—7. sodann: Im Sommer Mittwochs früh von 6—7 eine Stunde in der Amtsklugheit ꝛc. Im Winter . . . in der Oeconomie. P. N. Zur practischen Anweisung der Seminaristen im Schulhalten und Catechisiren mittelst einer von ihnen in Gegenwart des Directoris einigen Schulkindern zu ertheilenden Information kann der Director nach Gutfinden bisweilen eine oder etliche Stunden aussetzen.

Die Information im Clavierspielen soll den Seminaristen vorzüglich von dem bey der Idsteinischen Kirche angestellten Organisten, auf der Violin aber von dem Stadt-Musicanten oder andern darinn erfahrnen Personen ertheilt werden, und wird beides, die nähere Bestimmung der Lehrer und die Auswahl der Stunden dem Directori überlaßen.

Denjenigen, die im Clavier schon genugsam geübt sind, ist öftere Gelegenheit zum Orgelspielen in der Kirche zu verschaffen; auch hat der Cantor diejenige, so er dazu tüchtig findet, bey Kirchen- und Schul-Musiken zu adhibiren.

§. 3. Die Bücher, welche ein jeder Seminarist haben und sich anschaffen muß, sind folgende: Eine Bibel. Ein Gesangbuch. Unterricht, wie das Lesen und Buchstabiren den Kindern leicht beyzubringen. Catechismus Lutheri mit den Nassauischen Fragen. Doct. Seilers Evangelische Glaubens- und Sittenlehre, nebst einer Einleitung in die Biblische Geschichte. Wiesbaden 1779. Mahlers kurzer und deutlicher Unterricht zum Rechnen für Lehrende und Lernende, dritte Auflage. Carlsruhe 1777. Die kleine lateinische Grammatic, unter dem Titul: Der wohlinformirte Lateiner. Die besondere Compendia der natürlichen Moral, und der Landwirthschaft. Die im Gymnasio übliche in Kupfer gestochene Vorschriften. Das zu Idstein eingeführte Choral-Buch und die neue Schulordnung oder Instruction für die Lehrer der deutschen Schulen ꝛc. hat ein jeder für sich selbst abzuschreiben.

§. 4. Die §. 1. benannte Lehrstücke müssen Seminaristen nothwendig erlernen und die dazu angeordnete Stunden besuchen. Dagegen steht einem jeden frey, auch noch von dem Unterricht in der Historie, Geographie und Geometrie, welcher im Gymnasio gegeben wird, ohnentgeltlich zu profitiren; besonders können diejenige, die sich auf das Feldmeßen appliciren wollen, bey dem in Idstein wohnhaften Feldmeßer Deisinger darinnen gegen billige Remuneration

einen practischen Unterricht erhalten. Doch müßen sie vorhero dem Directori ihre Absicht zu erkennen geben, damit dieser alles so einrichten könne, daß der Hauptendzweck dadurch nicht gehindert werde.

II. Abschnitt. Von der oeconomischen Einrichtung der Seminaristen.

§. 1. Vier Seminaristen geniesen unter dem Nahmen der Ordinariorum die in der Herrschaftlichen Verordnung §. 4. angezeigte beneficia bestehend in der zu Idstein gewöhnlichen halben Kost, nebst freyen Logis, Bett und Brennöle, welches alles für sie aus einem dazu besonders gewidmeten Fond von der Praesenz gestellt und bezahlt wird, sodann für jeden Winter drey Clafter Holz aus den Herrschaftlichen Waldungen. Diese vier Ordinarii logiren beysammen auf einer Stube und schlafen je zwey in einem Bette. Während der Oster- und Herbst-Ferien cessiret dem Herkommen nach die halbe Kost, und müssen sie also währender Zeit entweder gleich den auswärtigen Gymnasiasten sich nach Hause verfügen, oder so lange in Idstein auf ihre Kösten leben.

§. 2. Alles, was in vorhergehendem §pho nicht nahmentlich ausgedrückt ist, müßen die ordinarii sich selbst stellen; Als die außer der halben Kost noch weiter benötigte Victualien, Kleidung, Weiszeug, Bücher, Schreib-Materialien und musicalische Instrumenta. Doch können dieselbe, da sie auf einem Zimmer beysammen wohnen, ein oder zwey Clavier in Gemeinschaft haben.

§. 3. Den Unterricht in denen §. 2. des ersten Abschnitts sub Num. I. II. et III. angezeigten Lehrstunden haben alle Seminaristen sowohl ordinarii ganz frey und umsonst zu geniesen; dagegen müßen jene sowohl als diese die Privatstunden in der Instrumentalmusic, wie auch die Information, so sie etwa in der Geometrie bey dem Feldmeßer nehmen, ex propriis bezahlen.

§. 4. Obgleich die Extraordinarii, deren Anzahl vor der Hand ebenfalls auf Vier bestimmt ist, für ihre Kost und Logis selbst sorgen müßen, so haben sie jedoch bey ihrer oeconomischen Einrichtung sich des Beyraths des Directoris zu bedienen: Auch kann zu Zeiten ein Extraordinarius dem Befinden nach in numerum ordinariorum, wenn unter diesen eine Stelle vacant wird, aufgenommen werden.

III. Abschnitt. Von den Pflichten und dem sittlichen Verhalten der Seminaristen.

§. 1. Sämtliche Seminaristen sollen sich vor allen Dingen der Gottseeligkeit befleissigen, alle Tage Morgens und Abends gemeinschaftlich ein Lied mit einander singen, beten, und ein Capitel aus der Bibel lesen; fleisig zur Kirche gehen (in welcher sie ihren Stand neben der Orgel haben) und unter

der Predigt dergestalt aufmerksam seyn, daß sie jederzeit im Stand sind, auf Verlangen ihres Directoris die Haupttheile einer gehörten Predigt herzusagen.

§. 2. Ihrem Directori und ihren andern Lehrern sollen sie allen schuldigen Respect und Gehorsam bezeugen; überhaupt gegen jedermann höflich, und unter einander selbst verträglich seyn, dagegen aber sich aller bösen Gesellschaft, und alles Umgangs, der sich zu ihrem Hauptzweck nicht schickt, sorgfältig enthalten.

§. 3. Sie sollen sich der Reinlichkeit ihres Körpers und in der Kleidung befleißigen; auf ihren Zimmern gute Ordnung halten; besonders sollen sie im Sommer mit der Nachtglocke in ihrem Logis seyn, im Winter aber nach dem Abend-Eßen (wenn sie um solche Zeit nicht etwa noch eine Privatstunde haben) zu Hause bleiben.

§. 4. Die bestimte Lehrstunden sollen sie fleißig besuchen, ohne Noth und Vorwißen des Directoris keine versäumen, noch weniger verreisen, oder nach geendigten Ferien zu Hause bleiben, sondern sich auf den ersten Tag nach den Ferien wieder in Idstein einfinden. So sollen sie auch sich allemahl zuvor, so viel thunlich, auf ihre Lectiones praepariren, bey dem Unterricht selbst aufmercksam seyn, und das gelernte täglich zu Hauß repetiren, besonders aber sich selbst unter einander im Schreiben, Rechnen und in der Musik zu Hauß fleisig üben.

§. 5. Diejenige, die im Clavier und andern Lehrstücken stärcker sind, sollen nach Anweisung des Directoris die schwächern darinnen ohnentgeltlich unterrichten. Wie dann auch diejenige, welche zum Vorsingen oder Schulhalten tüchtig erfunden werden, schuldig sind, wenn sie der Cantor darum anspricht, in der Kirche und bey Leichen für ihn den Gesang zu führen, oder auch auf Befehl des Directoris in Nothfällen in den deutschen Schulen zu vicariiren.

§ 6. Der älteste Seminarist unter denjenigen, die auf einem Zimmer beysammen logiren, (und wenn der älteste fehlt, der nächstfolgende) hat zwar über die andern keine Herrschaft auszuüben, doch vorzüglich darauf zu sehen, daß alles ordentlich zugehe, und wann sich Unordnungen im Hauß oder sonst ereignen, davon bey dem Directore die Anzeige zu thun; wie dann auch die Seminaristen bey Verdrieslichkeiten mit ihren Haus- und Kostherrn oder andern Personen sich an den Directorem zu wenden, und deßen Urtheil darüber abzuwarten haben.

§. 7. Diejenige, welche diesen Gesetzen zuwieder handeln, oder sonst ein träges und boshaftes Gemüth beweisen, oder gar der Lüderlichkeit und andern

Lastern sich ergeben, und auf die ihnen gegebene Ermahnungen oder angeordnete Corrections-Mittel sich nicht beßern, sollen aus dem Seminario verstoßen werden, und ihnen somit alle Hofnung künftig zu einem Schuldienst zu gelangen benommen seyn.

In übrigen hat ein zeitlicher Director vermöge der ihm besonders ertheilten Instruction sorgfältig darauf zu sehen, daß gegenwärtige Statuta in allen Stücken genau observiret, an dem Unterricht der Seminaristen nichts versäumet, solcher aber auch von diesen fleissig benutzet, und gute Zucht und Ordnung unter ihnen erhalten werde, somit dieselbe nicht nur in denen zu ihrer künftigen Bestimmung nötigen Wissenschaften, sondern auch in der Gottesfurcht und guten Sitten dergestalt zunehmen, damit durch dieses Institut die preißwürdigste Absicht des Durchlauchtigsten Stifters, rechtschaffene und geschickte Schullehrer zum besten des Landes anzuziehen, in möglichster Vollkommenheit erreicht werden möge.

Urkundlich des vorgedruckten Fürstlichen Consistorial-Insiegels und der gewöhnlichen Unterschrift.

Gegeben Wiesbaden den 28. Januarii, 1779.

(L. S.) Fürstl. Consistorium allhier.

Montabaur. Mitgetheilt von **Kehrein**, Seminardirector.

Die Lehrerseminarien der Jetztzeit und ihre Aufgaben.

(Vorschläge zur Aenderung des bisherigen Seminarmusikunterrichts.)*)

Das Verlangen nach einer besseren und umfangreicheren seminaristischen Vorbildung der Elementarlehrer ist berechtigt. Es bedarf der Begründung nicht, auch würde sich diese einfach und schlagend schon aus dem Umstande ergeben, daß die anerkannte Nothwendigkeit, die Volksbildung zu fördern und damit gefahrdrohenden socialen Verirrungen zu begegnen, die Hebung der Volksschulbildung unerläßlich macht, diese aber die bessere Vorbildung der Lehrer zur Voraussetzung hat.

Es handelt sich also nicht darum, daß die Seminarien ihre Aufgabe steigern und ihre Thätigkeit erweitern, um damit den an die Volksschulen zu stellenden Forderungen zu genügen, sondern darum, wie das zu geschehen hat, wie Zeit und Kraft für die Hebung des von ihnen ertheilten Unterrichts und der von ihnen zu betreibenden Uebung zu beschaffen sind.

Wie dermalen die Sachen liegen, ist es geradezu unmöglich, den Seminarien zuzumuthen, daß sie ihre Thätigkeit nach irgend welcher Seite und in irgend welcher Weise steigern sollen. Sie haben alle Hände voll zu thun, alle Kraft anzustrengen, um auch nur annähernd die ihnen gestellten Aufgaben zu lösen. Sie thun auch ihr Möglichstes, und es hieße ihren Eifer, ihre Treue, auch ihr Geschick verkennen, wollte man sie für die ungenügenden Leistungen der in ihnen gebildeten Lehrer verantwortlich machen. Nicht sie, sondern ihre Einrichtungen, die übermäßigen Anforderungen, welche an sie gemacht werden, tragen die Schuld

Es wird vielleicht auffällig erscheinen, daß ich in demselben Athem eine

*) Herr Schulrath Conditt aus Potsdam hat die Freundlichkeit gehabt, die obige Arbeit behufs Weiterverbreitung der in ihr ausgesprochenen Ansichten uns zuzusenden. Da die Sache, welche er vertritt, eine außerordentlich wichtige ist, so haben wir den im Schulblatt der Provinz Brandenburg (9. und 10. Heft) bereits veröffentlichten Artikel mit Genehmigung der Redaction des genannten Blattes mit Vergnügen aufgenommen und erlauben uns nun die ergebenste Bitte an unsere Leser, die hier dargelegten Ansichten zu prüfen und uns im Interesse der Sache ihre zustimmenden oder abweichenden Ansichten zur weiteren Veröffentlichung mitzutheilen. Eine Vergleichung mit den Ansichten des Herrn Collegen O. Flade aus Dresden (Heft 3, S. 347 ff.) erscheint uns wünschenswerth. Ein Todtschweigen der Angelegenheit ist entschieden **nicht** richtig. D. Red.

Erhöhung der an die Seminarien zu machenden Anforderungen für berechtigt und die bisher an sie gemachten für übermäßig erkläre. Und doch ist's so.

Vergegenwärtigen wir uns, um diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen, die Aufgaben, denen unsere Lehrerseminarien gerecht werden sollen! Zunächst wird sich dabei ergeben, daß sie keineswegs bloß Lehrerseminarien, sondern auch Seminarien für niedere Kirchenbeamte sind. Sie haben nämlich nicht bloß die Aufgabe, 1) Lehrer für Elementarschulen, 2) Lehrer für Mittelschulen, 3) Turn- und Schwimmlehrer, 4) Lehrer für Seiden-, Bienen-, Gemüse- und Baumzucht, sondern auch 5) Organisten, 6) Cantoren und 7) Küster zu bilden. Und alles das innerhalb dreier Jahre mit mangelhaft vorgebildeten Zöglingen.

Es könnte nun zwar die Frage aufgeworfen werden, und sie ist aufgeworfen worden, ob denn nicht zur Erfüllung aller dieser und der von der Gegenwart erhobenen erweiterten Anforderungen auf eine bessere Vorbildung der Seminarpräparanden Bedacht zu nehmen wäre. Die Antwort muß verneinend ausfallen. Denn wer soll die Präparanden zur Aufnahme in das Seminar vorbereiten? Die Lehrer, die selber eine mangelhafte Bildung besitzen, sie, über deren ungenügende Leistungen wir klagen? Nein, mit der Forderung einer besseren Vorbildung der Seminarpräparanden behufs Hebung der Seminarien stellen wir die Sache auf den Kopf, spannen wir die Pferde hinter den Wagen. Nicht: gute Schulen schaffen gute Lehrer, sondern: gute Lehrer schaffen gute Schulen; so werden auch gute Seminarien gute Präparandenanstalten schaffen, nicht umgekehrt. —*)

Aber selbst wenn die Seminarien bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung auf den verlangten höheren Standpunkt gebracht würden — was ich für unmöglich erachte — und wenn in Folge dessen die Lehrerbildung den Anforderungen der Zeit gemäß gefördert sein würde, würde die von den Präparandenanstalten gewährte Vorbildung, die unter mannichfachen Umständen, namentlich darunter leidet, daß die Präparanden, 15- bis 17jährige Jünglinge, die kaum in das eigentliche bildungsfähige Alter eingetreten sind, in ihrer Thätigkeit nach zu vielen Seiten hin in Anspruch genommen, von der Last der ihnen zugeführten Bildungselemente erdrückt werden, immer noch viel zu wünschen übrig lassen. Es ist nicht zu erwarten, daß auch unter den günstigsten Umständen und bei dem größten Geschick der Präparandenlehrer die Vorbildung der Seminarzöglinge eine wesentlich andere und bessere sein wird als bisher, so

*) Zu vergl. unsere im 1. Hefte der pädag. Blätter ausgesprochene Ansicht über die Seminarvorbildung. D. Red.

lange die Seminarien noch, ich will nicht sagen, so große, sondern so disparate Anforderungen wie bisher an die Aufnahme ihrer Zöglinge machen.

Nicht auf die Hebung der den Seminarpräparanden zu gewährenden Vorbildung, wenigstens nicht auf sie allein ist hinzuarbeiten, und nicht von ihr allein darf die Förderung der seminaristischen Bildung der Lehrer erwartet werden, sondern es kann mit Sicherheit für die letztere nur dadurch gesorgt werden, daß man die Seminarien entlastet, daß man sie von allen den großen und kleinen Aufgaben befreit, die ihnen neben der, Schullehrer zu bilden, auferlegt worden sind, daß man, worauf es mir zunächst ankömmt, die Forderungen, welche sie zu Vorbildungsanstalten für Kirchenbeamte machen, nicht bloß ermäßigt, sondern beseitigt.

Die sechs Seminarien unserer Provinz bilden jährlich durchschnittlich 180 Lehrer zu Kirchenbeamten aus. Kaum der sechste Theil derselben erhält aber Lehrerstellen, mit denen kirchliche Aemter verbunden sind. Die bei weitem größte Mehrzahl der Lehrer hat also keine Gelegenheit, von der im Seminar gewährten für Kirchenbeamte berechneten Bildung Gebrauch zu machen, wie denn auch erweislich in wenigen Jahren den meisten Lehrern diese Bildung verloren geht. — Will man dem gegenüber sich auf die schwächliche Behauptung stützen: der Mensch kann nie zu viel lernen? Allerdings, der Mensch nicht, also auch der Lehrer nicht, wohl aber der Seminarist, der letztere nämlich dann, wenn er genöthigt wird, über dem Vielerlei seines Lernens seine Zeit und Kraft zu zersplittern. Von ihm gilt, wie von jedem Schüler: Nicht Vielerlei, sondern Viel!

Und mit der Zersplitterung von Zeit und Kraft ist's noch nicht gethan, obschon auch sie gar sehr ins Gewicht fällt. Denn neben alle dem, was der Seminarist zu lernen und zu üben hat, um sich als Lehrer auszubilden, umfaßt seine musikalische, für den Kirchendienst berechnete Ausbildung Unterricht und Uebung 1) im Gesange, 2) im Violinspiel, 3) im Klavier-, 4) im Orgelspiel, 5) in der Harmonielehre, also fünf verschiedene Disciplinen, welche wöchentlich 20 bis 24 theils Lehr-, theils Uebungsstunden in Anspruch nehmen und so viele oder doch nahezu so viele Stunden wöchentlich dem übrigen Unterricht entziehen. Und hier handelt's sich nicht bloß darum, die Stunden zu zählen, sondern sie auch zu wägen. Die Anstrengung, die mit ihnen erweislich in höherem Maße als mit anderen Lehrstunden verbunden ist, darf nicht außer Acht gelassen werden. Sie ist, wie Jeder zugeben wird, der nähere Kenntniß von der Arbeit unserer Seminarien hat, eine sehr bedeutende, eine alle andere seminaristische Bethätigung sehr erheblich überwiegende, ja, es gestaltet

sich der musikalische Unterricht für viele Seminaristen zu einem qualvollen. — Alle diejenigen nämlich, die entweder mit geringer musikalischer Begabung — und diese ist bekanntlich von ungleich größerem Gewicht als die für die übrigen Lehrgegenstände — oder die mit geringer musikalischer Vorbereitung in das Seminar eingetreten sind, haben Mühe und Noth, den Anforderungen zu genügen, welche die verschiedenen Zweige des Musikunterrichts an sie machen, haben für sie eine Kraft und Sorgfalt aufzuwenden, in vielen Fällen eine Selbstbeherrschung, eine Selbstüberwindung zu beweisen, die ihnen den musikalischen, die ihnen jeden Unterricht, ja, die ihnen schließlich das Seminar und die in ihm zugebrachten Jahre verleidet.

Daß aber auch Zöglinge mit geringer musikalischer Anlage und Vorbildung in den Seminarien vorhanden sind, läßt sich eben nicht vermeiden. Bei den Aufnahmeprüfungen zeigt sich in Betreff der musikalischen Leistungen der Präparanden zum großen Verdruß, ja nicht selten zum wahren Herzeleid des Musiklehrers aus guten Gründen große Milde. Die Prüfungscommission, die, erfreut über die sonstigen trefflichen Leistungen des Präparanden, diesen zur Aufnahme empfehlen möchte, muß nicht selten davon Abstand nehmen, weil der Musiklehrer sein Veto einlegt, weil er erklärt, der sonst allerdings vorzügliche Präparand habe weder musikalisches Gehör noch Stimme, noch leiste er Nennenswerthes auf der Geige und auf dem Klavier. Was Wunder, daß sie bei Anderen, die auch nur Einiges, wenn auch nicht Genügendes, in der Musik leisten, ein Auge zudrückt, den Musiklehrer überstimmt oder zur Nachgiebigkeit bewegt und so Zöglinge schafft, die dem Musiklehrer und sich selbst unsägliche Mühe und Arbeit bereiten!

Hier, nämlich in der Besorgniß vor dem musikalischen Theil der Aufnahmeprüfung, liegt auch der Grund, warum die Seminarpräparanden einen sehr erheblichen Theil ihrer Vorbereitungszeit mit musikalischen Uebungen ausfüllen, wodurch ihre übrige Vorbereitung in hohem Maße beeinträchtigt wird, also mehr oder weniger mangelhaft bleibt.

So beeinflußt die Ausbildung der niederen Kirchenbeamten, nämlich der im Seminar ertheilte Musikunterricht, bereits die Präparandenbildung und die Aufnahmeprüfung zu deren großem Nachtheil; sie verleidet vielen Seminaristen die Zeit, die ihnen, wenn Alles wäre, wie es sein sollte, wenn namentlich die übermäßigen musikalischen Anstrengungen fortfielen, die schönsten Rückerinnerungen hinterlassen würde, sie beeinträchtigt den Präparanden- und in noch höherem Maße den Seminarunterricht, und das Alles darum, weil etwa

der sechste Theil der Seminaristen künftig Gelegenheit erhält, von dieser Ausbildung in seinem Amte Gebrauch zu machen.

Man wird zugeben, daß es sich hier um eine mehr Schaden als Nutzen stiftende Einrichtung handelt, deren Beseitigung Noth thut, wenn die Seminarien Besseres als bisher leisten sollen.

Wie nun? wollen wir niederen Kirchenbeamten keine Gelegenheit zur Ausbildung geben? Wollen wir der Kirche eine ihrer Lebensadern unterbinden, sie in Verlegenheit, in Schaden bringen? Nein, wir wollen nur scheiden, was geschieden werden muß, wir wollen nur, daß sich in den Seminarien eine Sonderung vollzieht, die sich auf der Universität und bei den höheren Unterrichtsanstalten vollzogen hat. Wie sich hier von der theologischen Facultät die philosophische, vom Gymnasium die Realschule abgelöst hat, so sollen sich die Anstalten für die Ausbildung von Kirchenbeamten von denen für die Ausbildung von Lehrern scheiden. Die Lehrerseminarien sollen sein, was ihr Name besagt, außer ihnen aber sollen Seminarien für Kirchenbeamte eingerichtet werden; nur daß diese Anstalten nicht wie Gymnasium und Realschule neben einander stehen und jede für sich von vornherein auf verschiedene Lehrziele hinarbeitet, sondern so, daß die Seminarien für Kirchenbeamte oder, was dasselbe ist, die Institute für Kirchenmusik nur Solchen zugänglich sind, die ihren Cursus im Lehrerseminar beendet, ihre Lehrerprüfung abgelegt und Neigung und Befähigung haben, sich für den Kirchendienst, sei es als Cantoren, sei es als Organisten oder für beides zugleich, auszubilden. — Es kömmt jetzt bereits nicht selten vor, daß Lehrer, die ihren Seminarcursus vollendet und im Schulamt Anstellung gefunden haben, ihre Stellen aufgeben, um noch einen Cursus in dem königlichen Musikinstitute zu Berlin durchzumachen und sich dadurch für Cantoren- oder Organistenstellen an größeren Kirchen auszubilden, ferner, daß im Amt befindliche Lehrer sich nachträglich einer musikalischen, der sogenannten Orgelprüfung bei den Seminarien unterziehen, nachdem sie sich privatim für dieselbe ausgebildet haben. Die Anfänge zu einer Organisation der Seminarien für Kirchenbeamte, wie ich sie im Sinne habe, sind also bereits vorhanden. Man bilde sie nur aus, gebe ihnen eine feste und erweiterte Einrichtung, wozu allerdings auch gehört, daß die Aufnahmebedingungen erheblich niedriger gestellt werden, als dies beim Musikinstitute der Fall ist, und man wird über eine genügende Zahl von angehenden Kirchenbeamten nicht zu klagen haben. Dies um so weniger, als die Lehrerstellen, mit welchen Kirchenämter verbunden sind, sich meistens erheblich höherer Dotationen erfreuen als diejenigen, die bloße Lehrerstellen sind, also auch in höherem Maße,

als diese begehrt werden. Würde in jeder Provinz außer den vorhandenen Lehrerseminarien ein Seminar für Kirchenbeamte eingerichtet, so würde damit dem in Rede stehenden kirchlichen Bedürfniß voraussichtlich reichlich Genüge geschehen.

Diese Einrichtungen werden aber Geld kosten! Allerdings werden sie das. Darf aber dieser Rücksicht unter den dargelegten Verhältnissen Gewicht beigelegt werden? Wer das thut, der begnüge sich mit den bisherigen Leistungen der Seminarien, der bringe die Forderungen zum Schweigen, zu deren Erfüllung die Seminarien in ihrer jetzigen Einrichtung absolut unfähig sind, der verzichte auf den Fortschritt der Volksbildung, auf den berühmten Vorzug des preußischen, des deutschen Volksschulwesens, auf die ehrenvolle Stellung, die unser Volk auch durch seine geistige Gesundheit, seine sittliche Ueberlegenheit in der europäischen Völkerfamilie einnimmt.

Diese Einrichtungen werden die Trennung der Schule von der Kirche befördern! Allerdings werden sie das, doch in einem anderen Sinne als dem, welchen man mit der „Emancipation der Schule von der Kirche" verbindet. Sie werden, indem sie zur Trennung der Lehrerbildung von der der Kirchenbeamten führen, beiden, der Kirche wie der Schule, zu Gute kommen. Die Kirche wird befähigte, wohlausgebildete, nicht wie bisher so häufig stümperhafte Beamte und die Schule wird Lehrer erhalten, welche zwar nicht musikalisch, aber in den Lehrgegenständen der Volksschule so weit vorgebildet sind, daß sie den Lehrstoff, welchen sie zu verarbeiten haben, mit Leichtigkeit beherrschen und mit sehr viel besserem Geschick und Erfolg als bisher an die Schüler bringen. Das, was man Kirchlichkeit nennt, Sinn und Neigung für die Kirche und deren Bethätigung, Theilnahme an den öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen, bleibt von diesen Einrichtungen völlig unberührt. Denn daß die Betreibung von Kirchenmusik, und sei dieselbe auch von wirklicher Begeisterung getragen, Kirchlichkeit in höherem Maße hervorzurufen vermag als ein warmer, lebensvoller Religionsunterricht, wird sich schwerlich erweisen lassen, wird wohl auch kein Einsichtiger behaupten wollen.

Diese Einrichtungen sind unerläßlich und darum müssen alle dagegen zu erhebenden Bedenken schweigen; sie sind unerläßlich, denn sie sind nicht bloß zeitgemäß im vagen Sinne des Wortes, sondern von der Liebe zu Volk und Vaterland, von unseren socialen Verhältnissen und selbst von richtig verstandenen kirchlichen Interessen geboten. — Die Volksbildung muß gefördert werden, für sie muß nicht bloß in Kinder-, sondern auch in Fortbildungsschulen für Erwachsene eine erhöhte, den täglich an Schwierigkeit wachsenden Lebens-

verhältnissen entsprechende Sorge getragen werden. Für jene wie für diese sind Lehrer erforderlich, deren Bildung über die heutzutage von den Seminarien gewährte hinausgeht, die keine gelehrte, aber eine tüchtige elementare Bildung erlangt haben. Solche Lehrer können nur aus Seminarien hervorgehen, die nicht mit fremdartigen Aufgaben überladen sind. Es ist durchaus nachtheilig und darum unthunlich, daß mit Lehrerseminarien Taubstummen- oder Blindenanstalten, Anstalten für rationellen Ackerbau oder — für Kirchenbeamte verbunden werden. Alle diese Anstalten haben ihre Berechtigung, auch in Beziehung auf die Volksschullehrer, die ich nicht in Abrede stelle. Es ist sicherlich gut und gerathen, daß, wenn der Lehrer Gelegenheit hat, den Unterricht taubstummer oder blinder Kinder zu übernehmen, wenn seine Stellung als Landschullehrer die Förderung landwirthschaftlicher Interessen an ihn bringt, wenn er Cantor oder Organist werden will, er sich mit den einschlagenden Kenntnissen, mit Lehrverfahren, Handgriffen, Uebungen, technischen Fertigkeiten vertraut macht. Nur nicht Alles auf einmal, sondern Eines nach dem Anderen. Das Erste aber ist, daß er zum Lehrer vorgebildet, als solcher tauglich und tüchtig gemacht wird. Ist das geschehen, so möge er nach Neigung und Begabung auch für andere mit seinem eigentlichen Wirkungskreise in näherer oder fernerer Beziehung stehende Verrichtungen seine Befähigung erweitern. Erst Schullehrer, dann Taubstummen- oder Blindenlehrer, Cantor oder Organist!

Ob aber die Seminarien, wenn sie sich allein auf die Ausbildung von Schullehrern beschränken, auch noch ausreichende Beschäftigung behalten werden? Diese Besorgniß, wenn sie irgendwo vorhanden sein sollte, ist grundlos. Im Gegentheil werden die Seminarien erst dann zu freier und erfolgreicher Entfaltung ihrer Thätigkeit gelangen, auch verbleibt ihnen noch immer die Betreibung folgender Lehrgegenstände:

1. Theoretische Schulkunde. 2. Praktische Schulkunde (Anleitung zur Ertheilung des Unterrichts). 3. Biblische Geschichte und Bibelkunde. 4. Katechismuslehre und Gesangbuchskunde. 5. Deutsche Sprache. 6. Geschichte 7. Erdbeschreibung. 8. Rechnen. 9. Geometrische Raumlehre. 10. Naturgeschichte. 11. Naturlehre. 12. Gesang und Violinspiel. 13. Schreiben. 13. Zeichnen. 15. Turnen und Schwimmen. 16. Baum- und Gemüsezucht.*)

*) Bienen- und Seidenzucht, die nur in vereinzelten, besonders günstigen Fällen von Lehrern betrieben werden können, würden aus dem Lehrplan der Seminarien zu entfernen und die Ausbildung hierin den betreffenden Lehrern zu überlassen sein.

Daß nach Beseitigung des Klavier-, des Orgelspiels und der Harmonielehre, sowie nach Ermäßigung der Anforderungen an den Gesang- und Geigenunterricht die hier genannten Lehrgegenstände die volle Kraft der Seminarien, sowohl der Lehrenden wie der Lernenden, in Anspruch nehmen, daß sie immer noch ein überreiches Arbeitsfeld bilden, liegt auf der Hand. Hieraus folgt auch, daß die Ansicht unhaltbar ist, es könnten die Lehrerseminarien die Betreibung der kirchenmusikalischen Lehrgegenstände als facultativen Unterricht, also für diejenigen Seminaristen beibehalten, welche sich derselben freiwillig unterziehen. Denn wo sollte für diese Zeit und Kraft herkommen, um in den übrigen Lehrgegenständen mit ihren Mitzöglingen gleichen Schritt zu halten?

Nein, die Aufgabe der Lehrerseminarien, auch Kirchenbeamte zu bilden, muß nicht bloß eingeschränkt, sie muß beseitigt werden. Nur wenn das geschehen sein wird, werden die Lehrerseminarien in der Lage sein, den Anforderungen zu genügen, welche die Gegenwart in wohlberechtigter Weise an sie stellt.

Potsdam. Conditt.

Ueber das Wesen der Lehrerbildung.

1. Rückblick auf die Anschauungen der Schulbehörden über das Wesen der Lehrerbildung in Seminarien und auf den möglichen Erfolg der letzteren.

Wenn das Wohin? einer Reform in die rechte Bahn gelenkt werden soll, so erscheint es dem Besonnenen nothwendig, das Woher? unbefangen ins Auge zu fassen. Wir werden uns deßhalb im Folgenden bemühen, die bisherige Seminararbeit in ihren Mängeln rücksichtslos zu erkennen, dieselbe aber auch zugleich aus den bisherigen Zuständen heraus zu begreifen und das Wahre und Bleibende in ihr auch für die Reform geltend zu machen.

Handelt es sich um eine Bestimmung des zweckmäßigen, in der Sache begründeten und in Anbetracht der gegebenen Verhältnisse heilsamen Charakters der Lehrerbildung in Seminarien, so ist ein kurzer geschichtlicher Rückblick auf die bisherigen normativen Anschauungen in diesem Punkte geboten, und wenn sich der Verfasser hierbei im Bereiche seiner Erfahrungen und der Anschauungen der preußischen Schulbehörde hält, so dürfte das für den vorliegenden Zweck ausreichend und ersprießlich sein.

So lange besondere Schullehrerseminarien in Preußen bestehen, soll nach den Grundsätzen der preußischen Schulbehörde, wie sie festgehalten worden sind von 1817 an und sich darstellen sowohl in dem „Entwurf eines allgemeinen Gesetzes über die Verfassung des Schulwesens im preußischen Staate von 1817“, als in dem Regulativ von 1854, wie nicht minder nach dem Urtheile von Fachmännern unmittelbar aus dem Seminarleben heraus, namentlich den Beschlüssen der Conferenz der Seminardirectoren und -Lehrer vom Jahre 1849*), die Seminarbildung eine organische, aber energische und intensive, dem reifern Alter der Seminaristen angemessene Fortentwickelung und Steigernng der Elementarschulbildung sein, als nächstes Ziel die Befähigung zum Unterrichte für die einfachsten, aber in weit überwiegender Zahl vorhandenen Schulverhältnisse im Auge haben, jedoch Neigung und Befähigung zu

*) Abgedruckt in „die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Preußen, vom Jahre 1817—1868, Actenstücke 2c. aus dem Ministerium 2c., S. 137 ff.

weiterem Studium erzeugen und somit auch für höhere Stufen des Elementarunterrichts vorbereiten.

Es dürfte zeitgemäß sein, die principiellen Anschauungen des neuerdings in der Presse vielfach rühmlich erwähnten Entwurfes eines Schulgesetzes vom 1817 in Betreff der Lehrerbildung sich zu vergegenwärtigen. Hier ist §. 56 „der Begriff eines vollkommenen Lehrers“ in folgender Art festgestellt: „Ein Lehrer wird aber seiner Bestimmung vollkommen genügen, wenn er ein frommer, rechtschaffener, gesitteter Mann ist, von Liebe zur Jugend und einem heiligen Gefühle des hohen Berufs, sie zu bilden, erfüllt, mit dem Wesen und den allgemeinen Erfordernissen desselben bekannt, nach Maßgabe der Stufe und Abtheilung von Schulen, an welcher er arbeiten will, wohlunterrichtet, im Lehrgeschäft geschickt und in der Behandlung der Jugend geübt, unerschütterlich treu dem Staate, gewissenhaft in seinen Amtspflichten, folgsam gegen seine Vorgesetzten“ u. s. w. §. 58 bestimmt die Vorbildung für das Seminar und das Wesen der Seminarbildung folgendermaßen: „Es müssen die Seminarien in den Zöglingen, die sie aufnehmen, die vollendete Elementarschulbildung schon voraussetzen, und als ihren eigentlichen Zweck ansehen, jene zu richtigen Einsichten über die Natur des Erziehungs- und Lehrgeschäfts, sowohl im Allgemeinen als in seinen besonderen Zweigen, zu führen und zu seiner Ausübung praktisch anzuleiten, Alles dem Zwecke und Umfange der Schulen gemäß, wofür sie bestimmt sind. Da sie aber aus Mangel an hinlänglich vorbereiteten Individuen vorläufig gewiß selten gleich zu diesem ihrem eigentlichen Geschäfte schreiten können, so ist ihnen gestattet, auch Subjecte aufzunehmen, welche noch der Nachhilfe in den verschiedenen Zweigen des Schulunterrichts bedürfen, und damit ihr Geschäft anzufangen. — Keiner darf jedoch aufgenommen werden, der in den §. 11, 1. 2. 4. und 7 genannten Gegenständen, *) des Elementarunterrichts in hohen Grade [!] unwissend ist, ingleichen Keiner, über dessen Sittlichkeit der mindeste Zweifel obwaltet. — Vorzüglich sollen sich die Seminarien bemühen, die religiöse Gesinnung und den

*) 1. Religionslehre, in allen christlichen Schulen streng nach den positiven Wahrheiten des Christenthums.

2. Die deutsche Sprache in Hinsicht auf die Bildung des Sprach- und Denkvermögens, auf die allgemeinsten Regeln der Sprache, auf richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdruck, auf richtiges, verständiges und deutliches Lesen und auf Rechtschreiben. Bei allen Lectionen muß auf die Sprache sorgfältig geachtet werden.

4. Die Zahlenlehre zur Uebung und Schärfung des Sinnes für die Natur und die Verhältnisse der Zahlen und ihre Behandlung, und hierauf gegründet das praktische Rechnen.

7. Das Schönschreiben.

mit ihr so innig verwandten pädagogischen Sinn ihrer Zöglinge zu bilden. — Der Unterricht und die Uebungen müssen sich auf alle die Gegenstände erstrecken, welche gegenwärtiger Schulverordnung gemäß in den unteren Schulen gelehrt werden sollen, wobei ihnen dieses Gesetz und die auf dasselbe zu gründenden Instructionen als Regulativ dienen. — In Ansehung der den Zöglingen einzuübenden Methode müssen sie das § 17*) hierüber Ausgesprochene zum Augenmerk nehmen. Dabei sollen sie dieselben nicht sowohl mit Theorie der Methode anfüllen, als vielmehr sie zu sinniger Betrachtung anleiten, sie üben, aus ihrer Erfahrung einfache und klare Grundsätze für ihr Verfahren als Lehrer und Erzieher zu schöpfen, und sie zu gewandter Befolgung dieser Grundsätze anhalten."

Vergleicht man die Seminarbildung, wie sie sich auf dieser Grundlage im Laufe der Zeit gestaltet und weiter entwickelt hat, mit den Anfängen derselben, so unterliegt es für den Kundigen keinem Zweifel, daß Forderungen und Leistungen nicht zurückgegangen, sondern gesteigert sind, aber ohne daß die elementare Qualität sich geändert hat. Die Lehrerbildung hat nie einen wissenschaftlichen Charakter im strengern Sinne gehabt und haben sollen, insofern, abgesehen von der speciellen Berufsbildung, nur die Gegenstände des allgemeinen Schulunterrichts nach elementarischer Methode in den Seminarien gelehrt worden sind, obwohl andererseits die Altersreife der Schüler eine Gediegenheit des Unterrichtsinhaltes forderte und gestattete, durch welche derselbe vor unwissenschaftlicher Verflachung bewahrt bleiben konnte.

Trotzdem und dadurch hat die Lehrerbildung bei der anregenden, straffen, formell relativ vollendeten Schulung, Entwickelung und Zucht des Geistes, wie sie in den Seminarien doch immer vorherrschend üblich gewesen ist, Befähigten und Fleißigen Kraft und Trieb zu weit über die engen Grenzen des Seminarunterrichts hinausgehenden Studien gegeben. Auf diese Weise sind viele Lehrer seit mehr als 50 Jahren zu einer *deutschen Bildung* gelangt, die, geschöpft aus den in tausend Canälen unserer nationalen Gesammtliteratur pulsirenden, aus den wissenschaftlichen Urquellen abgeleiteten, doch immer noch energischen und nahrkräftigen Geistesströmen, in ihrem Niveau sich auf der Höhe wissenschaftlicher *Resultate* deutscher Gesammtbildung hält, zu einer Geistesbildung, welche diesen Namen in Wahrheit verdient und sich zu einem Grade

*) „Sämmtlichen Lehrern der öffentlichen allgemeinen Schulen wird hier nur im Allgemeinen zur Pflicht gemacht, sich einer solchen Methode zu befleißigen, welche, an die Entwickelungsgesetze der menschlichen Natur sich anschließend, nicht sowohl ein mechanisches Können oder Wissen hervorzubringen als inneres Leben zu wecken vermag."

steigern kann, der einen Elementarlehrer in Hinsicht auf das Resultat der Bildung manchem Literaten gleichstellt und über viele auf wissenschaftlichem Wege Halbgebildete hinaushebt.

Und so steht diese Seminarbildung nach ihrer Idee und in ihren, natürlich nur unter der Bedingung eifrigster Fortbildung möglichen günstigen Erfolgen im gesammten Schulorganismus einzig da.

2. Angriffe auf die Seminarbildung sonst und jetzt und Nothwendigkeit der Zurückführung derselben auf rechtes Maß und richtige Stelle.

Gegenüber den fortgehenden Angriffen auf ungenügende Lehrerbildung in den Seminarien und dem beharrlichen Dringen auf Reform und Steigerung derselben muß andererseits unumwunden zugestanden werden: viel Licht und starker Schatten zeigt sich in den Erfolgen der Seminarbildung. Aber es ist für den Kundigen eine betrübende Erfahrung, daß man begierig bei der Hand ist, den Schatten möglichst schwarz zu malen und überall aufzusuchen, während man von der Lichtseite schweigt, leider vielfach in der Neigung, schweigen zu wollen, um tadeln zu können. Hier ist nun der Umstand besonders zu erwähnen, und er giebt Mancherlei zu denken, daß die Klagen über mangelhafte Bildung auch von ehemaligen Seminarzöglingen ausgingen und unterstützt wurden, und zwar nicht erst in der Regulativzeit, sondern schon viel früher. Diese Klagen kommen vornehmlich von zwei Seiten, zunächst von den Strebsamsten, die eine hohe Vorstellung von ihrer Aufgabe haben, und — in denen angesichts der Ideale, welche eine in jugendlicher Begeisterung verehrte Literatur und eigner rastloser Bildungstrieb ihnen vorhielten, — der Abstand des noch unreifen zwanzigjährigen Seminarabiturienten, über dessen Bildungsstufe sie manche Lehrer kaum je hinauskommen, ja so manche unter sie herabsinken sahen, von der ideal gefaßten Lebensaufgabe ein im Grunde respectables Unbefriedigtsein erzeugte, welches bei dem Drucke einer dürftigen finanziellen Lage weltschmerzliche Anwandlungen in dem Lehrerstande hervorgebrachte, ganz abgesehen von dem Einflusse, den in manchen Fällen der Hochmuth dabei übte. Es wurde jenes Unbefriedigtsein förmlich Mode und der Verfasser hat sich in seiner Seminar- und ersten Lehrerzeit im Verein mit Freunden, die theils noch leben, theils nach kurzem rastlosen Streben ins Grab sanken, genug daran betheiligt, um davon reden zu können. Allmählich stimmten auch ordinäre Geister ein, die jenes edle Streben nicht besaßen, ja die Anstrengungen der Weiterbildung scheuten, und so konnte die traurige Erscheinung eintreten, daß ehemalige

Seminarzöglinge, auch solche, von denen die Genossen wußten, was für faule Kunden sie in ihrer Bildungszeit gewesen waren, sich nicht entblödeten, im vorgeblichen oder wenigstens von Selbsttäuschung nicht freien Grimme über ihre mangelhafte Bildung — ihre Lehrer anzuklagen, die sich an ihnen zerarbeitet hatten, und die Seminarien, in denen sie mit Langmuth hatten getragen werden müssen. Es soll keine Zeitschrift, weder aus älterer noch aus neuerer Zeit, genannt werden, die sich zum Colporteur solcher Pietätlosigkeit machte, aber das Factum muß hervorgehoben werden, und zwar mit dem Bemerken: es geschahen die Angriffe schon in vorregulativischen Zeiten (besonders 1848) und dieselben reichten sogar in die Epoche zurück, die man neuerdings den Seminarien als leuchtenden Spiegel vorhält. Man darf hierbei nicht unbeachtet lassen, daß mancher das Seminarwesen verurtheilende Lehrer einen Stachel im Herzen aus disciplinarischen Conflicten davon getragen hatte, in welche er in seiner Seminarzeit verwickelt worden war, und daß besonders in späterer Zeit eine unpsychologische religiöse Seminarerziehung, wenn auch in bester Meinung, doch ungeschickt und schroff einen Geist des Widerspruchs und der Abneigung in manchem Jünglinge erzeugt hatte. Es ist in diesen Punkten Mancherlei gesündigt, von Lehrern, aber auch von Schülern. Wer will richten?

Wenn nun auf der andern Seite die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Lehrerschaft an ihre Seminarien und deren Lehrer zur Ehre des Standes auf das Freudigste anerkannt werden muß — und der Verfasser fühlt sich gedrungen, diese oft rührende Anhänglichkeit öffenlich anzuerkennen —, so scheint aus dem Allem hervorzugehen, daß dieses nun nachgerade zum guten Tone gehörende Absprechen über die bisherige Seminarbildung auf unbestreitbare Mängel in dem Gange derselben sich gründen muß, die behufs endlicher Beseitigung des ungesunden Zustandes der ewigen Klagen abgestellt werden müssen. Es ist aber Pflicht, darauf hinzuweisen, daß die Angriffe sich zum Theil irrthümlicherweise nur gegen Art und Maß der Bildung, welche in Seminarien erstrebt wird, wenden, statt daß sie mehr noch den unvollkommenen Grad beklagen müßten, in dem jene oben charakterisirte Bildung bei vielen Seminarzöglingen nur erreicht wird, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Präparandenbildung sehr oft nicht ausreicht. Auf die tüchtige Vorbildung für das Seminar ist bei einer anzustrebenden Reform der Hauptnachdruck zu legen. Wenn nun auch zugestandenermaßen die amtlichen Normirungen für die Vorbildung der künftigen Seminaristen auffällig beschränkt erscheinen und in Folge dessen in manchen Punkten auch die Seminarbildung — die dessenungeachtet auch in dieser Beschränkung unter den höchsten Anstrengungen nur

annähernd erreicht werden konnte, — so sollte man doch die Gerechtigkeit und Billigkeit walten lassen und zugleich anerkennen, daß die Dürftigkeit der Schul- und Lehrerverhältnisse überhaupt zu solcher Beschränkung von jeher gedrängt und die dürftigen Resultate verursacht hat. Vor Allem muß es aber im höchsten Maße verwunderlich sein, daß seitens des Lehrerstandes selber so selten mit Muth und Einsicht die erfreuliche Wahrnehmung hervorgehoben wird, daß die vielgeschmähte Seminarbildung vor und nach den Regulativen an tüchtigen Köpfen und sittlich ernsten Gemüthern, besonders wenn sie auf einer guten, obgleich nicht über das übliche Maß hinausgehenden Vorbildung bauen konnte, Ausgezeichnetes geleistet hat. Und selbst diejenigen Lehrer aus älterer Zeit, die sich mit einer Richtung und Entwickelung der Schulsachen seit Ende der vierziger Jahre nicht befreunden können oder wollen und von der Lehrerbildung speciell behaupten, daß sie nur früher hervorragendere Erfolge gehabt hätte, — was im Ganzen erfahrungsmäßig nicht richtig ist —, sollten doch bei Erwähnung des Umstandes, der in der totalen Umgestaltung der Lebensverhältnisse begründet ist, nämlich daß früher tüchtigere Leute sich zur Aufnahme ins Seminar gemeldet hätten, nicht versäumen zuzugestehen, wie eben dieser Umstand die Erfolge der jetzigen Seminarbildung beeinträchtigen und erschweren müsse, statt diese abfällig zu beurtheilen; ja sie müßten in Anbetracht dessen zugestehen, daß das Verfahren nicht so gar verächtlich sein könne, durch welches trotz alledem noch so Tüchtiges erzielt werden kann, wie mündliche und schriftliche Leistungen vieler, auch jüngerer Lehrer öffentlich darthun, oft gerade in Auslassungen über ungenügende Bildung des Lehrerstandes. Wir wollen nicht hoffen, daß man sagt: „Ja, das ist Frucht unserer mühseligen Fortbildung; das habt ihr im Seminar nicht gemacht!" Wohl ist es Frucht der Fortbildung; aber organisirt die Lehrerbildung, wie ihr wollt, ohne solche Fortbildung ist der zwanzigjährige Lehrer immer ein Reifling und das Seminar hat Ersprießliches geleistet, wenn es durch die vermittelte materielle und formelle Bildungsgrundlage solche Fortbildung ermöglicht, mag der sich Fortbildende es anerkennen oder nicht.

3. Ursachen geringschätziger Beurtheilung der Seminarbildung.

Verächtliche Polemik gegen den Werth einer solchen Bildung an sich und gegen ausreichende Zweckmäßigkeit derselben für den Elementarlehrer ist bei halb und ganz wissenschaftlich Gebildeten meist begründet in dem totalen Mangel an Einsicht in Natur und Entstehung dieser Bildung und an Ver-

ständniß für dieselbe, und es ist diese mangelhafte Kenntniß und die damit verbundene Verkennung und Nichtachtung — nicht zu gedenken des Leichtsinnes, der urtheilt und abspricht, ohne je ein Seminar und seine Arbeit gesehen zu haben — begünstigt, und zwar in steigendem Maße in neuerer Zeit, durch staatliche Verordnungen, welche die Qualification selbst für subalterne Stellungen an ein mehr oder weniger beschränktes Maß von Bildung, wie sie durch specifisch-wissenschaftlich angelegte Schulen erstrebt wird, gesetzlich binden. Es hat diese Erscheinung denselben Grund wie die Entwickelung des Schulwesens, nach welcher das gesteigerte bürgerliche Bildungsbedürfniß in die specifisch-wissenschaftlich construirte Realschule gewiesen ist und wodurch die organische Fortbildung der Elementarschule zur bürgerlichen Mittelschule verhindert wird, d. i. zu derjenigen Schule, welche eine höhere Entfaltung der durch die Mittel der neuern Elementarpädagogik erreichbaren Schulbildung innerhalb einer verlängerten Schulzeit erstrebt, als sie in der Volksschule bis zum vierzehnten Lebensjahre zu erzielen ist, man könnte sagen: analog der Elementarlehrerbildung, wie sie, abgesehen von der größeren Altersreife der Seminaristen und der noch weiter führenden Vorbereitung derselben für ihren speciellen Beruf, bisher angelegt und erstrebt wurde. Es verharrten eben die nach wissenschaftlicher Methode und an dem üblichen wissenschaftlichen Materiale groß gewordenen Leiter und Lehrer des Volks in Hinsicht auf Bildungsweg und Bildungsziel in der hergebrachten Tradition und gewannen kein durchschlagendes Verständniß von der Möglichkeit, daß eine über die Grenzen der Elementarschulbildung gehende materielle und formelle höhere Geistesbildung, welche diesen Namen wohl verdient, durch die Mittel und Wege der Elementarpädagogik, an dem durch die nationale Gesammtliteratur in ausgedehntem Maße allgemein zugänglich gemachten Inhalte der allgemeinen Schulwissenschaften und nicht allein innerhalb einer der altclassischen oder modern wissenschaftlichen Schulen zu erzielen sei. Verfasser hat öfter erfahren, wie z. B. Candidaten der Theologie beim Seminarbesuche angesichts der Leistungen tüchtiger Seminaristen der Meinung waren, diese müßten Gymnasialbildung genossen haben, und sich nicht wenig wunderten, daß die jungen Leute aus der Dorfschule und von ihrem Pastor und Schulmeister gekommen waren. Es giebt kaum ein schlagenderes Beispiel von der Confusion der Begriffe in diesem Punkte als jene Anzeige eines Magistrats, in der ein Lehrer mit Tertianerbildung gefordert wurde!

Es ist erklärlich, daß die Menge „wissenschaftliche“ Bildung bei dem Lehrer voraussetzt und es nicht begreifen kann, daß derselbe eigentlich keine habe und zu haben brauche; denn sie hat eben keine Idee von wissenschaftlicher Bildung

oder eine sehr abgeschwächte, und confundirt Wissen, Einsicht auf wissenschaftlichen Gebieten und Bildung mit Wissenschaft und wissenschaftlicher Bildung: unbegreiflich ist es uns aber immer gewesen, daß selbst tüchtige Elementarlehrer für ihren Beruf eine specifisch-wissenschaftliche Vorbildung für nöthig hielten, die selbst keinen Unterricht einer wissenschaftlichen Anstalt genossen hatten und doch ihrem Stande alle Ehre machten. Es ist dies, wenn nicht wirkliche Abneigung gegen die Schranken der Elementarlehrerthätigkeit zu Grunde liegt, entweder ebenfalls eine Verwechslung von Bildung und Wissenschaft, oder es giebt sich darin ein Gefühl der Zurücksetzung kund bei der Wahrnehmung, daß der Staat für Branchen, denen sich der Lehrerberuf in Hinsicht auf die an ihn herantretenden Bildungsanforderungen gleichstellen dürfte und denen er in der öffentlichen Schätzung wohl auch nicht nachgestellt wird, eine Vorbildung auf wissenschaftlichen Anstalten fordert, während dies beim Elementarlehrer nicht der Fall ist, oder endlich es sind gewisse, eigentlich an sich nicht so schwer wiegende, aber dem Strebsamen beim Studium fühlbare, dem Lehrer der Großstadt für einträglichen Nebenerwerb hinderliche und Vielen im geselligen Verkehr empfindliche Mängel Ursache jener Forderung einer Aenderung im Wesen der Lehrerbildung, vor Allem der Mangel jedweder fremdsprachlichen Kenntniß, durch welchen wohl hie und da ein sonst an Geist und Charakter gediegener Lehrer manchem oberflächlichen und faden Ladenjüngling und manchem sonst ziemlich rusticalen Oeconomieverwalter beschämt nachstehen mußte. Trotz alledem ist es unverständlich, daß der Lehrerstand in vielen seiner Glieder, dem doch sonst keine geringe Schätzung seiner Wirksamkeit, sowie überhaupt der Elementarpädagogik beiwohnt und der oft gerade durch diejenigen seiner Glieder, die mit der Art ihrer Bildung unzufrieden sind, unter gewissen Bedingungen hohe Leistungen der Elementarschulbildung verheißt, diese an sich selbst so gering schätzen kann. Es ist unbegreiflich, wie Elementarlehrer die Entwickelungsstufe des Elementarunterrichts, auf welcher sich die höchste Entfaltung seines Erfolgs zeigt, und das ist eben unsere bisherige Seminarbildung, so discreditiren und dadurch die Hebung und Erweiterung des Elementarschulorganismus selbst hindern können.

4. Hauptmangel in der Lehrerbildung und einige Ursachen mangelhafter Erfolge der Seminarbildung wie der Lehrerbildung überhaupt.

Es kann jetzt, wo es sich ernstlich um eine Reform der Lehrerbildung zu handeln scheint, nicht genug hervorgehoben werden, daß die Seminarien immer

ein gut Theil Zöglinge ins Amt entlassen müssen, welche jene höhere Stufe der Seminarbildung nicht erreicht haben, auch nicht zu der Erwartung berechtigen, daß sie dieselbe erreichen werden, denen namentlich, abgesehen von dem Mangel logisch-dialektischer Gewandtheit in der Sprache oder einer nicht ausreichenden Summe literarischer und realistischer Kenntnisse, jene Synthesis der Bildung fehlt, die sich nicht mit der Notiz, der vereinzelten Kenntniß begnügt, sondern erst Freude und Befriedigung an der Erkenntniß des innern Zusammenhanges und des Grundgedankens einer Sache hat, jene Kraft und Richtung des Geistes, welche vom Einzelnen der bloßen Kenntnisse und Erfahrungen zu allgemeinen Anschauungen und Ideen aufsteigt, worin das Kriterium jeder wahren Bildung liegt und zugleich der fortgehende Anreiz nicht nur zur Erwerbung vereinzelter Kenntnisse, eines bloßen Wissensmaterials, sondern der Grund einer zur Natur gewordenen Richtung auf geistige Beschäftigung und geistige Interessen. „Das zusammenhangslose und der Wurzel in höheren Ideen entbehrende Wissen, wäre es auch noch so reich, verschüttet und versperrt den Weg zur Wahrheit" (Wiese), es läßt zu keiner inneren Befriedigung kommen. Solche Wissenschaft, von der der Dichter sagt: „sie hat die Theile in ihrer Hand, fehlt leider nur das geistige Band" — ist aber Signatur der Zeit überhaupt, findet sich vielfach bei realistisch Gebildeten und bekanntlich sogar bei classischgeschulten Gelehrten wiewohl es feststeht, daß jene auf innere Einheit und Harmonie gerichtetete Geistesbildung so recht eigentlich Frucht wissenschaftlicher Schulung und Privilegium classischer Bildung sein sollte. „Den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht" zu suchen und zu finden, das ist eben nicht lediglich an einen bestimmt gearteten Bildungsgang gebunden, ist zum Theil auf individuelle Naturanlage zurückzuführen und ist besonders eine sittlich-religiöse Charaktereigenthümlichkeit. In Betreff der Lehrerbildung liegt die Ursache dieses Mangels erfahrungsmäßig nicht allein und nicht nothwendig in der bisherigen elementaren Qualität derselben, wie die zahlreich vorhandenen entgegengesetzten Wahrnehmungen in der Lehrerwelt zeigen, wenn wir auch gleich bemerken wollen, daß, um möglichster Vorbeugung dieses Hauptmangels willen, ein in der wissenschaftlichen Schulung herrschendes methodisches Element sich der elementarischen Lehrerbildung, namentlich auf ihrer höchsten Stufe, zu verbinden haben wird und auch schon verbunden hat.

Bevor aber eine nähere Erörterung hierüber eintreten kann, müssen einige Ursachen, welche den Erfolg der Seminarbildung überhaupt alteriren, erwähnt werden. Man bedenke zunächst: wie viele gering beanlagte und nothdürftig, hastig und in forcirter Weise vorgebildete Zöglinge erhalten die Seminarien!

Es fehlt nicht an schwachen Köpfen, nicht an armen Jungen aus verkommenen Familien nicht an Solchen, die den Lehrerberuf als letztes Refugium ohne Neigung und Begeisterung ergreifen. Die Thätigkeit eines Elementarlehrers in Schule und Kirche ist schon an sich nicht besonders nach dem Geschmacke unserer Zeit; wie kann erwartet werden, daß befähigtere Jünglinge in größerer Zahl aus soliden, wenn auch einfachen Familien, wie sie sich in Gymnasien und Realschulen neben den Zöglingen aus höhern Ständen befinden, in die Schullehrerseminarien sich drängen sollen, wenn sie in der Mehrzahl die Aussicht haben, in der Zeit des Mannesalters, in der das Leben die meisten Ansprüche an sie erhebt, ein Gehalt erreicht zu haben, mit dem der gewöhnliche Arbeiter nicht mehr auskommt, während sich ihm viele Wege zu einer bessern äußern Lage in anderen Berufsarten eröffnen? Nach unserer Ueberzeugung gehört allerdings zu einer mehr als äußerlichen Erfüllung des Schulmeisterberufs zwar immer Missionariensinn und Selbstverleugnung, wie Rochow, der Lehrerfreund, schon überzeugt war; man darf aber vor der bitteren Wahrheit des vorhandenen Nothstandes trotz aller Aufbesserungen der Lehrergehalte in den letzten 15 Jahren angesichts der ganz enormen Steigerung der Preise für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, der gegenüber der Lehrer nicht wie der Handwerker Repressalien nehmen kann, Auge und Herz nicht verschließen und an die Elementarlehrer nicht die Anforderung einer Resignation stellen, die sonst nirgends existirt, oft am wenigsten bei denen, die sie ihnen zumuthen. Wir gehören wahrlich zu denen, die von dem Lehrer ideale Gesinnung im vollsten Maße verlangen, aber wir wissen aus Erfahrung ebenso gut, wie diese ihm nöthige Gesinnung die stärkste Gefahr laufen muß, wenn man ihn für eine Art von Engelsidealität in Hinsicht auf Bedürfnißlosigkeit und Anspruchslosigkeit prädestinirt hält. Es ist eine Aufgabe für die stärksten Schultern, unter der Last und nagenden Sorge kleinlichster, äußerlicher, unmittelbar und fortgehend ins tägliche Amt eingreifender Verlegenheiten und Bedrängnisse sich geistig und gemüthlich frisch zu erhalten.

Bedenkt man weiter, wie der Beruf des Elementarlehrers, trotz des Anregenden, was er zugleich hat, durch den steten, hundertfachen Kampf mit intellectuellen und sittlichen Mängeln der Kinder geistig mürbe macht und in der fortgehenden Beschäftigung mit den Elementen des Wissens und Könnens, mit tausend Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, bei der Nothwendigkeit der Herablassung zu den Kindern und ihrer Art ohne das innere Gegengewicht einer kräftigen, auf das Allgemeine gerichteten Geistesdisposition den Sinn für Auffassung des Allgemeinen schwächen und die Schwungkraft des Geistes lähmen kann, sowie der Umgang, auf den besonders junge Lehrer sich oft angewiesen

sehen, eher alles Andere als ideale Richtung zu pflegen geeignet erscheint, selten den geistigen Horizont erweitert und die geistige Kraft stärkt; denkt man sich zu diesem Allen die so vielfach vorhandene Isolirung von Anregung und Gelegenheit zu allgemein-bildender Lectüre höhern Styls, ferner die leider oft sehr erklärliche und durch die Verhältnisse gebotene, aber oft auch unnöthige frühe Verheirathung der Lehrer und damit die zu früh eintretende Sorge um das tägliche Brot einer Familie, die den Lehrer zum Stundenlaufen verurtheilen, ihn zum kleinen Bauer oder gar zum vornehmen Bettler machen oder — man verzeihe den Ausdruck! — ihn zu kleinlichen, schmarotzerhaften Verbesserungsmaximen in Betreff seiner öconomischen Verhältnisse erniedrigen kann: wie soll damit die Erhaltung einer edlern Bildung und die Erhebung zu einer idealen Richtung bestehen können, besonders in Anbetracht der Jugend, mit welcher der Elementarlehrer in solche Verhältnisse tritt? Es ist sehr ungerecht und kurzsichtig, Mängel der Lehrerbildung einfach der Natur der Seminarbildung anzurechnen; im Gegentheil ist es aller Ehren werth und ein glänzendes Zeugniß für den durch diese Bildung in den jungen Mann gepflanzten Trieb, wenn man bedenkt, wie viele Lehrer trotz der Ungunst der Verhältnisse noch solchen Lern- und Bildungseifer bewahren, wie die Erfahrung zeigt, mag er auch nicht immer den geistigen Höhen zustreben und sich zuweilen verirren.

Man verstehe uns nicht falsch! Wir gehören durchaus nicht zu denen welche über diejenigen Schranken und Hemmnisse der Bildung des Elementarlehrers, die von dem Wesen seines Berufs und seiner Stellung untrennbar sind, reformsüchtig raisonniren; im Gegentheil, wir fordern, daß er sich ihnen fügen und nicht aus seiner Haut fahren wollen, daß er sie tragen soll, wie Jeder seines Standes Last und die naturgemäße Unvollkommenheit irdischer Verhältnisse tragen muß. Es ist viel würdiger und heilsamer für ihn und für die Welt, wenn der Lehrer, statt utopischen Idealen nachzujagen, die in Beruf und Lebensstellung gegebenen Schranken auch nach der Seite der Bildung hin respectirt und die Mängel seines Standes in die Erfüllung seines Christenberufs nach Gottes Ordnung hineinwirkt und ihnen dadurch eine Stellung giebt, die ihn nur respectabel machen kann. Wir haben das Alles nur angeführt, um zu zeigen, daß es falsch wäre, die Ursache mangelhafter Lehrerbildung allein im Charakter der Seminarbildung zu suchen und zu meinen, es würde sich Alles gar herrlich umgestalten wenn diese ihrem Wesen nach radical geändert würde. Es soll nur geltend gemacht werden, daß der Lehrerberuf selbst Hindernisse, zu beseitigende und nicht zu beseitigende, mit sich bringt, welche der

nothwendigen und richtig gearteten Fortbildung entgegen treten, ohne welche keine irgendwie reformirte Seminarbildung die Garantie ausreichender Lehrerbildung gewährt, besonders in Anbetracht der Jugend, in welcher die Lehrer ins Amt treten. Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch in die bisherige Art der Seminarbildung sich Hindernisse der künftigen Fortbildung eingebürgert hätten und daß diese überhaupt gar nicht reformbedürftig wäre; es ist nicht geleugnet, daß einige die Hebung der Vorbildung und Fortbildung der Lehrer der Zeit hindernde Umstände in den Lehrerverhältnissen könnten geändert werden. So darf wohl angenommen werden, daß bei einer durchgreifenden, den Zeitumständen angemessenen Aufbesserung der Lehrergehalte, die nun schon so lange mit unbegreiflicher Kurzsichtigkeit zum Schaden des Lehrerstandes, seines Geistes, seiner öffentlichen Stellung und Wirksamkeit versäumt oder mit ungenügenden Mitteln betrieben worden ist, tüchtige Jünglinge in größerer Zahl als bisher aus soliden Familien für den Beruf des Elementarlehrers gewonnen werden könnten; es darf in diesem Falle gehofft werden, daß dieser Umstand sowohl der Präparanden- als der Seminarbildung zu Gute käme; es würde dann mancher zur Fortbildung geneigte Lehrer nicht mehr durch Ungunst der finanziellen Verhältnisse an der Anschaffung der nothwendigen Fortbildungsmittel verhindert, nicht durch den Druck des Lebens ermatten und auch innerlich herabgezogen werden; aber man idealisire die menschliche Natur nicht in der Art, als wenn es nur undallein auf Hebung ä u ß e r e r Ursachen ankäme, um innere Schäden zu beseitigen

Man verlange und erstrebe auch keine Lehrerbildung, die bloß Begüterten durchführbar wäre, da eine Aufbesserung der Lehrergehalte, welche für d i e s e verlockend sein könnte, wohl in das Reich der Träume gehören möchte. Es ist stark zu bezweifeln, daß, die möglichste Verbesserung der Lehrergehalte angenommen, bei Durchführung der vielbegehrten wissenschaftlichen Vorbildung für den Schullehrerberuf die tüchtigeren Köpfe aus den Kreisen der begüterten und höher stehenden Gesellschaftsclassen, denen dann doch der Zugang zum Lehrerstande am ehesten möglich wäre, sich gerade für den Beruf des E l e m e n t a r l e h r e r s finden würden.

Es erscheint deßhalb auf keinen Fall rathsam, die Lehrerbildung so zu erschweren, daß befähigte und wackere Jünglinge aus dem Volke davon ausgeschlossen würden, abgesehen von anderen inneren Gründen, die für eine starke Recrutirung des Volksschullehrerstandes aus dem Volkskerne unterer Schichten sprechen.

Wernigerode a/H. S c h u r i g, Rector.

(Schluß folgt.)

Aus der Seminarpraxis.

(Beiträge zur individuellen Erziehung.)

Die Geographen von Fach begeistern sich jetzt für die Erforschung der Nordpolgegenden oder des Inneren Afrika's. Manche Pädagogen haben mit jenen Geographen einige Aehnlichkeit, denn wie jene, so gehen auch diese auf Entdeckungsreisen aus und freuen sich, wie ehemals Pythagoras bei der Entdeckung seines bekannten Lehrsatzes, über eine gefundene Wahrheit oder ein gelöstes Problem. Wer möchte ihnen diese Freude nicht gönnen? Wer möchte mit neidischen Augen auf jene strebsamen Männer blicken, die sich die Erforschung bisher noch unbekannter Gebiete zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben?! Aber so verdienstvoll es ist, im großen Gebiete der Pädagogik neue Entdeckungen zu machen, so wichtig ist es doch auch andrerseits, daß man die bereits früher entdeckten Gegenden möglichst genau durchforscht und die brachgelegenen Länderstrecken in den Dienst der Cultur stellt. Wer nach Neuem sucht, thut recht, wer aber darüber das gute Alte vergißt, thut unrecht! Dem Verfasser will es manchmal vorkommen, als ob man jetzt auf manchen Gebieten vor lauter Entdeckungsjägerei gar keine Zeit mehr fände, um sich ernstlich mit der Durchführung längst bekannter, aber noch keineswegs überall praktisch verwertheter Wahrheiten zu beschäftigen. Wenn ich so lese, was Comenius, Francke, Rousseau, Salzmann, Pestalozzi, Montaigne u. m. A. für köstliche Wahrheiten zu Tage gefördert haben, und wenn ich mich frage: Werden denn diese Wahrheiten auch in consequenter Weise in den Schulen zur Durchführung gebracht?", dann wird es mir manchmal ganz weh ums Herz. Es ist ja unbestritten ganz nothwendig, ganz gut und ganz schön, daß man Bergleute hat, welche in die Tiefen der Wissenschaft hinuntersteigen und aus dem Schachte des Geistes das edle Gold der Wahrheit heraufholen, aber es ist doch auch nicht minder nothwendig, daß dafür gesorgt wird, das zu Tage geförderte edle Metall von seinen Schlacken zu reinigen, es dann in den Schmelzofen der Praxis und in die Münze des Lebens zu befördern, damit es dort sein Gepräge bekommt, von da aus in Curs gebracht werden und im Handel und Wandel den Segen bringen kann, ohne den es ja nicht mehr

wäre als das todte Geröll neben dem Schachte auf der Halde. Aehnlich ist's auch auf dem Gebiete der Pädagogik. Auch hier ist's nothwendig, daß wir Männer haben, welche neue Wahrheiten entdecken, daß uns aber auch die Männer nicht fehlen, welche jene entdeckten Wahrheiten im Leben und in der Schule zur Anwendung bringen. Wenn die Anwendung fehlt, wenn nicht an eine consequente Durchführung, an eine praktische Verwerthung der entdeckten Wahrheiten gedacht wird: was hilft dann alles Streben nach Neuem? —

Um die bisherigen Behauptungen an einem Beispiele zu erläutern, möchten wir an eine längst bekannte Forderung der theoretischen Pädagogik erinnern, deren Richtigkeit in so evidenter Weise erwiesen ist, daß heutzutage daran kein Mensch mehr zu zweifeln wagt, wir meinen die Forderung: „Erziehet die Kinder ihrer Individualität gemäß!" Was ist doch über diese alte Wahrheit nicht schon Alles geschrieben worden! Ganze Bücher hat man damit gefüllt und auf streng wissenschaftlichem Wege untersucht, worin das Wesen der Individualität besteht, worin die Ursachen und die letzten Gründe dieser Erscheinung zu suchen sind, welche Folgerungen daraus erwachsen, welchen hohen Werth die individuelle Erziehung hat, wann und wo dieselbe ihre Grenzen findet u. s. w. u. s. w. — Die Sache ist also auf dem Papiere so klar, daß es kaum glaublich erscheint, wenn Jemand die Behauptung aufstellt, daß die praktische Durchführung der theoretisch zur Genüge begründeten Wahrheit jetzt in vielen Schulen noch jenem Messer ohne Klinge gleicht, an dem der Stiel fehlt. Nicht, daß die betreffenden Lehrer jene theoretischen Forderungen nicht kennten und ihre Bedeutung nicht zu würdigen wüßten, o nein, es giebt eine Schwadronir-Pädagogik, die alle jene Forderungen mit einer Zungenfertigkeit vorzuzählen weiß, die manchem Weinreisenden alle Ehre machen würde, aber wenn man in die Schule kommt und sich nach der Durchführung, nach der praktischen Verwerthung des theoretischen Wissens umschaut: wie sieht da die Sache oft ganz anders aus! Die Kinder werden nicht nach ihrer Individualität behandelt, sondern schablonisirt, sie werden nicht nach ihrem Fleiße sondern nach ihrer Befähigung, nicht nach ihrer Mühe, sondern nach ihren Kenntnissen, nicht nach ihrem Herzen und ihrem Willen, sondern nach ihren Erfolgen beurtheilt. Dort wird ein Knabe, der sein Gedicht in brillanter Weise hersagt, weil er ein befähigter Kopf ist und ein außerordentlich gutes Gedächtniß hat, vom Lehrer gelobt, während der andere, ein armer Junge der sich eine halbe Nacht hindurch mit dem Memoriren seiner Aufgabe im Schweiße seines Angesichts geplagt hat und trotz alledem zu keinem großen Erfolge gekommen ist, mit dem Titel „Dummkopf oder „Faulpelz" belegt

wird, —— nennt man das individuelle Erziehung? Was für schöne Gedanken finden sich über dieses Thema in der Didactica magna von Comenius in den „Abendstunden eines Einsiedlers" von Pestalozzi, aber, ach, wie geduldig stehen diese Gedanken auf dem todten Papiere! „Wortmenschen — fort mit euch! Handeln, nicht worteln! Werke her — Thaten her!" sagt Hans Michel Moscherosch. Ja, ja, die Pädagogik der That: das ist's, was wir brauchen in unserer so wort- und bücherreichen Zeit.

Man wird mich hoffentlich nicht mißverstehen und meinen ich wollte die Theorie für überflüssig erklären und wäre ein Verächter der pädagogischen Wissenschaft. Wer auf dem Gebiete der Pädagogik nicht ganz und gar ein Fremdling ist, der wird unter allen Umständen zugestehen müssen, daß die Theorie die Grund- und Pfahlwurzel der Praxis sein muß und daß Goethe ein wahres Wort gesprochen hat, wenn er in seinem Faust sagt:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft!
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt!"

Allein Goethe sagt ebenso treffend: „Ich verehre den Menschen, der deutlich weiß, was er will, unablässig vorschreitet, die Mittel zu seinen Zwecken kennt und sie zu ergreifen und zu brauchen weiß." „Was fruchtbar ist, das allein ist wahr." „Ein Kerl, der speculirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide" ꝛc. „Es ist im Grunde Thorheit, ob Einer etwas aus sich oder von Anderen habe, ob durch sich oder durch Andere wirke; die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen; alles Uebrige ist gleichgültig." „Es ist nicht genug, zu wissen, man muß es auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muß es auch thun." — So weit Goethe. Seine Auffassung ist so sonnenklar, daß sie keiner Erläuterung bedarf. Wie die Praxis nicht ohne Theorie bestehen kann, so kann auch die Theorie der Praxis nicht entbehren. Eins muß in das Andre greifen, Eins durchs Andre blühen und reifen. Aber das Thun ist schließlich doch die Hauptsache! — Sind diese Sätze richtig, dann folgt aus ihnen auch unwiderleglich, daß wir in den Lehrerbildungsanstalten bezüglich des in Rede stehenden Gegenstandes, resp. der Forderung: „Erziehe deine Schüler ihrer Individualität gemäß", uns nicht mit theoretischen Erörterungen über das Wesen ꝛc. der Individualität begnügen dürfen, sondern unseren Schülern, den künftigen Lehrern, auch Veranlassung und Gelegenheit

zur Uebung, und mustergültige Vorbilder zur Nachahmung geben müssen, damit unsere jungen Lehrer schon als Seminaristen die als richtig erkannte Theorie praktisch verwerthen lernen.

Diese praktische Verwerthung der Theorie des Seminarunterrichtes findet in der Seminarschule statt. Hier ist der Ort, wo unsere Seminaristen für ihren künftigen Lehrerberuf nicht mechanisch abgerichtet, sondern verständig zugerichtet werden sollen; hier sollen sie erkennen lernen, daß das Wissen zum Können werden muß, wenn es im Leben Frucht bringen soll und daß in der verständigen Uebung des Lehrens, in dem vernünftigen Thun der wahre Werth des Lehrers zu suchen ist.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß den Lehrseminaristen in der Seminarschule nichts schwerer fällt als die Erziehung zur Individualität. Die jungen Leute haben noch zu viel mit dem Lehrobjecte (Lehrstoffe) zu thun, und die Berücksichtigung des Lehrsubjectes (des Schülers) bereitet ihnen deßhalb anfangs ganz außerordentliche Schwierigkeiten.

Diese Schwierigkeiten werden dadurch noch um ein Bedeutendes erhöht, daß die durch den öfteren Lehrerwechsel routinirten Kinder die Einseitigkeit der neu eintretenden jungen Lehrer bemerken und sich dieselbe zu Nutze zu machen suchen. Um so mehr muß darum aber im Interesse der gesammten Schuldisciplin und eines erfolgreichen Unterrichtsbetriebes, im Interesse der Lehrer wie der Schüler, der junge Lehrpraktikant gleich bei seinem Amtsantritte die ernste Weisung erhalten: „Erziehe die Kinder ihrer Individualität gemäß!“ — „Lerne deine Schüler kennen und demgemäß behandeln!“

Das Alles ist freilich leichter gesagt als gethan, und die Frage Luther's: „Wie geschieht das?“ dürfte deßhalb hier einer näheren Erörterung nicht unwerth sein. Um nicht weitläufig zu werden, will ich in aller Kürze diejenigen Mittel bezeichnen, welche wir zur Erreichung dieses Zweckes im hiesigen Seminare in Anwendung bringen und von denen uns manche Besucher unserer Anstalt gesagt haben, daß die Nachahmung der vorgefundenen Einrichtungen in ihren Anstalten zu recht günstigen Resultaten geführt habe. Daß wir damit etwas absolut Neues gäben, bilden wir uns nicht ein, wir wollen sogar gern glauben, daß man derartige Einrichtungen anderwärts in bereits viel besserer Weise zur Durchführung gebracht hat, aber — die Wahrheit leidet nicht durch Wiederholung und Vergleichungen können ja nichts schaden. Unsere Erfahrungen auszutauschen, ist ja ein Hauptzweck unserer Zeitschrift. Also zur Sache!

In erster Linie muß mit aller Strenge darauf gehalten werden, daß im Schulunterrichte der Lehrseminarist jeden einzelnen Schüler beim Namen

aufruft. Es ist durchaus nicht zu dulden, daß der junge Lehrer auf den einen oder den andern Schüler mit dem Finger zeigt und ihn durch ein „Du" — „Du" zum Antworten auffordert. Es giebt Schulen, in denen man die Einrichtung hat, die Kinder mit Ziffern zu bezeichnen. Wir halten eine solche Einrichtung geradezu für eine pädagogische Sünde, denn der Mensch ist keine Zahl, sondern eine Person, und das Kind hat ein wohlbegründetes Recht, daß ihm der Lehrer so viel Interesse zuwendet, die Person zu respectiren und dieselbe durch den ihr eigenthümlichen Namen von anderen Personen zu unterscheiden. Es verräth geradezu eine Mißachtung der Individualität, wenn der Lehrer dieser Forderung nicht genügt. Den wohlbegründeten Rechtsanspruch muß deßhalb der junge Lehrer so bald als nur irgend möglich erfüllen. Nach längstens zwei Tagen muß er den Namen eines jeden Kindes seiner Classe wissen und von da an sich das namentliche Aufrufen seiner Schüler zur Gewohnheit seines Berufs machen.

2) Es ist durchaus nicht zu dulden, daß der junge Lehrer einem Kinde, das ihm nicht sofort die rechte Antwort auf eine gestellte Frage giebt, den Befehl zuruft; „Setze dich!" ꝛc. Er hat vielmehr den Grund der halbrichtigen oder der unrichtigen Antwort zunächst in sich selbst und seiner Frage zu suchen und das Kind auf die richtige Antwort hinzuleiten. Kein Schulmann wird die Wichtigkeit dieser Forderung unterschätzen. Nur auf diesem Wege lernt der Lehrer seine Schüler kennen, nur so wird er in den Stand gesetzt, die Befähigung ꝛc. derselben, die Art ihres Denkens ꝛc. kennen zu lernen und sich ein klares Urtheil über den Reichthum oder die Armuth ihrer Anschauungen und Kenntnisse zu bilden.

3) Es ist mit aller Strenge darauf zu halten, daß der junge Lehrer nicht einzelne befähigte Schüler seiner Classe bevorzugt und sich mit seinen Fragen nur an diese wendet. Nicht darin besteht der Werth einer guten Schule, daß einige Schüler zu tüchtigen Leistungen geführt werden, sondern darin, daß auch die schwächeren nach dem Maße ihrer Kraft gefördert werden. Die Letzteren bedürfen des Lehrers am meisten. Das Parademachen gehört auf den Casernenplatz, aber nicht in die Schule. Da das sogenannte „Durcharbeiten" einer ganzen Classe jungen Lehrern anfangs gewöhnlich unangenehm ist und ihnen schwer fällt, so muß gerade auf diesen Punkt mit aller Consequenz gehalten werden.

4) Es ist streng zu verbieten, daß die Lehrseminaristen ihrer Schüler für etwaige Vergehen in der Classe während des Unterrichts strafen; sie sind vielmehr anzuweisen, etwa ihnen nöthig scheinende Strafen bis an das Ende

der Lehrstunde zu verschieben und jeden einzelnen Fall erst den einen oder dem andern der an der Seminarschule angestellten Musterlehrer vorzutragen. Wenn auf Erfüllung dieser Forderung nicht mit aller Strenge gehalten wird, dann kann es leicht dahin kommen, daß die Uebungsschule in ein Prügelinstitut ausartet und daß sich eine Art Kriegszustand zwischen Schülern und Lehrern entwickelt. Jede Partei hat dann den unausgesprochenen, aber festen Vorsatz, den Gegner durch Aushungern zur Capitulation zu zwingen. Es ist Thatsache, daß junge Lehrer, denen die nöthigen Erfahrungen noch abgehen, die Schuld anfangs nie in sich, sondern immer nur in den Schülern suchen und daß sie ihre Aufmerksamkeit weniger auf das Verhüten der Fehler als auf das Bestrafen derselben richten. Dinter hat darum einmal gesagt, daß die meisten Hiebe, welche die Schüler bekämen, den Lehrern aufgezählt werden müßten, weil diese es so oft nicht verstünden, den Fehlern vorzubeugen. Dazu kommt, daß ein junger Lehranfänger bezüglich des zu strafenden Schülers nicht die Diagnose so ohne Weiteres bestimmen kann. Die Jugend — und das gilt auch von den jungen Lehrern — ist schnell fertig mit dem raschen Wort und wittert gar oft Bosheit und Widersetzlichkeit, wo nur Leichtsinn oder Mißverständniß die Motive zum Handeln waren. Auch das einzuschlagende Heilverfahren bedarf einer nähern Ueberlegung. Von einem Arzte, der Nervenfieber und Krouphusten, Lungenentzündung und Ohrenzwang mit einem einzigen Mittel, etwa mit Glaubersalz, heilen wollte, würde man einen schlechten Begriff bekommen, aber gleichen nicht viele werdende Lehrer bezüglich ihres Strafverfahrens einem solchen Arzte? Sind sie nicht in den meisten Fällen der Meinung, durch eine Portion ungebrannter Asche oder eine Handvoll Fünffingerkraut den vermißten oder verlorenen Respect sich wieder zu verschaffen? Man kann die Sache ansehen, wie man will, in keinem Falle darf den Lehrpraktikanten das Zugeständniß gemacht werden, am Anfange ihrer Lehrthätigkeit an die Wahl der Strafmittel und des Strafmaßes aus eigener Machtvollkommenheit zu bestimmen. Die Schüler dürfen nicht merken, daß ihren jungen Lehrern jenes Recht nicht zusteht (der rechte Tact muß seitens der älteren Lehrer unter allen Umständen beachtet werden), aber es darf auch unter keiner Bedingung von der Forderung abgegangen werden, daß vor der Execution der Strafe in einer, wenn auch noch so kurzen, Conferenz mit dem Musterlehrer der pathologische Zustand des sittlich kranken Schülers erst gehörig festgestellt, der eigentliche Grund des Uebels erforscht und dem entsprechend die Medicin in heilsamen Dosen angeordnet wird. Daß derartige Vorkehrungen, wenn sie mit Consequenz durchgeführt werden, den vortheil-

haftesten Einfluß auf die erzieherische Thätigkeit des angehenden Lehrers ausüben und daß der Letztere dadurch in jedem neuen Falle an pädagogischen Erfahrungen außerordentlich gewinnt, ist ebenso einleuchtend als der andere Umstand, daß dadurch der Individualität der zu unterrichtenden und zu erziehenden Kinder in wirklich pädagogischer Weise Rechnung getragen wird.

Das bisher Mitgetheilte ist indeß nur die Einleitung zur praktischen Erziehung der Individualitäten. Hauptsache ist, daß die Lehrseminaristen

5) in den unter dem Vorsitze des Seminardirectors stattfindenden Individuenconferenzen über ihre die Kinder betreffenden Beobachtungen und Erfahrungen Bericht erstatten und ihre Urtheile mit den dazu nöthigen Begründungen in den Conferenzen frank und frei aussprechen. Diese besonders im Anfange des Schuljahres oft stattfindenden Conferenzen sind meist in hohem Maße interessant und geben höchst schätzbare Anregung zu weitergehenden pädagogischen Erörterungen der verschiedensten Art. Sie müssen dahin führen, daß die jungen Lehrer einen klaren Einblick in das Geistesleben ihrer Schüler bekommen und das kindliche Wesen vom Standpunkte des Kindes aus beurtheilen lernen. (Junge, unerfahrene Lehrer beurtheilen Andere bekanntlich meist nur nach sich.) Wer den Menschen erziehen will, muß ihn kennen, und wer sich rühmt, Psycholog zu sein, muß seine Psychologie an lebendigen Menschen üben. Menschenerzieher müssen Menschenkenner sein. In diesem Punkte läßt sich wohl im Seminar zu wenig, aber nie zu viel zu thun. Vielleicht ist es den Lesern dieser Blätter nicht uninteressant, wenn wir bei der Schilderung dieser der Besprechung der Schülercharaktere dienenden Conferenzen einige Augenblicke verweilen. Indeß — davon das nächste Mal!

Gotha. Kehr.

Reglement für die Lehrerinstitute in Rußland *).

I. Allgemeine Bestimmungen.

§. 1. Die Lehrerinstitute haben den Zweck, Lehrer für die Stadtschulen heranzubilden.

§. 2. Die Lehrerinstitute sind geschlossene Anstalten. Dem Minister der Volksaufklärung steht indessen das Recht zu, dem Vorstande der Institute die Genehmigung zur Aufnahme auch außerhalb wohnender Zöglinge zu ertheilen, falls die Möglichkeit und Nothwendigkeit dazu vorhanden ist.

§. 3. Die Lehrerinstitute stehen unter der Oberverwaltung der Curatoren der Lehrbezirke und unter nächster Aufsicht besonderer Directoren.

§. 4. Um die Zöglinge im Unterrichten praktisch zu üben, besteht bei jedem Lehrerinstitut eine einclassige oder zweiclassige Stadtschule.

§. 5. Die Lehrerinstitute und die bei denselben bestehenden Stadtschulen werden auf Kosten der Regierung unterhalten.

§. 6. Der Lehrcursus in den Lehrerinstituten dauert drei Jahre und vertheilt sich auf drei Classen.

§. 7. An einem Lehrerinstitut sind folgende Personen angestellt: der Director, der Religionslehrer, die etatsmäßigen Lehrer der Wissenschaften, des Reißens, Zeichnens und der Kalligraphie, die Lehrer des Gesangs und des Turnens, der Arzt, der Oeconom und der Schriftführer.

§. 8. In der mit dem Institut verbundenen Stadtschule richtet sich die Zahl der Lehrer nach der der Classen.

§. 9. Die normale Zahl der Zöglinge in jedem Lehrerinstitut beträgt 75. Von diesen werden 60 vollständig auf Kosten des Ministeriums der Volksaufklärung unterhalten; die übrigen 15 Vacanzen stehen Stipendiaten anderer Ressorts, solchen von städtischen Gemeinden, von Landschaften und Privaten, wie auch solchen Personen offen, welche Pensionäre auf eigene Kosten sein wollen.

Anmerkung: Die Zahl der Vacanzen für Stipendiaten und Pensionäre auf eigene Kosten kann, wenn es nöthig ist, nach Ermessen des Curators des Lehrbezirks erhöht werden, wobei aber darauf zu sehen ist, daß die Zahl aller Zöglinge in einer Classe mit denen der Regierung zusammen 35 nicht überschreite.

§. 10. Der für jeden Stipendiaten und Pensionär auf eigene Kosten zu entrichtende Betrag beläuft sich auf 150 Rubel jährlich, außerdem hat Jeder beim Eintritt 50 Rubel für die erste Ausstattung zu erlegen. Der Betrag der von

---

*) Im Auftrage des Herrn Ministers der Volksaufklärung in St. Petersburg, Sr. Excellenz dem Grafen Tolstoy, durch Herrn Dr. G. Schmid uns zugesendet. D. Red.

den außerhalb wohnenden Zöglingen zu fordernden Summe wird von dem pädagogischen Conseil festgestellt und vom Minister der Volksaufklärung bestätigt.

§. 11. Bei den Lehrerinstituten sollen bestehen:

a) eine Bibliothek und

b) Sammlungen der für sämmtliche Fächer nothwendigen Lehrmittel.

§. 12. Dem Minister der Volksaufklärung steht das Recht zu, zur Entwickelung des gegenwärtigen Reglements:

a) Instructionen über die Regelung der Direction der Lehrerinstitute,

b) Instructionen in Betreff des Umfangs und der Methode des Unterrichts in denselben und

c) Programme für diesen Unterricht wie für die Aufnahmsprüfungen in das Institut zu erlassen. Die unter b) und c) bezeichneten Instructionen und Programme werden zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

II. Beamte.

§. 13. Der Director und die etatsmäßigen Lehrer werden aus solchen Personen gewählt, welche den Cursus einer höheren Lehranstalt absolvirt und sich durch ihre Erfahrung im Elementarunterricht bekannt gemacht haben.

§. 14. Der Director des Lehrerinstituts wird vom Curator des Lehrbezirks gewählt und vom Minister der Volksaufklärung im Amte bestätigt.

§. 15. Den Religionslehrer wählt der Director vorzugsweise aus solchen Personen, welche den Cursus in einer geistlichen Akademie absolvirt und sich durch ihre Erfahrung im Religionsunterricht bekannt gemacht haben. Derselbe wird im Einvernehmen mit dem Eparchialvorstand von dem Curator des Lehrbezirks im Amte bestätigt.

§. 16. Die etatsmäßigen Lehrer der Wissenschaften, des Reißens, Zeichnens und der Kalligraphie, sowie der Arzt werden vom Director gewählt und vom Curator des Lehrbezirks bestätigt.

§. 17. Der Oeconom und der Schriftführer werden vom Director angestellt und entlassen.

§. 18. Der Director, der Religionslehrer und die etatsmäßigen Lehrer der Wissenschaften, des Reißens, Zeichnens und der Kalligraphie stehen im activen Staatsdienst im Lehrfach des Ministeriums der Volksaufklärung und sind im Genuß aller Dienst- und Pensionsrechte, welche den entsprechenden, an den Gymnasien und Progymnasien des Ministeriums der Volksaufklärung angestellten Personen zukommen.

§. 19. Die Lehrer des Gesangs und des Turnens werden vom Director miethweise angenommen für die im Etat angesetzte Vergütung.

Anmerkung: Wenn die Möglichkeit gegeben ist, wird der Unterricht im Gesang und im Turnen den etatsmäßigen Lehrern übertragen, welche dafür die im Etat für die Lehrer dieser Fächer angesetzte besondere Vergütung erhalten.

§. 20. Die Lehrer der mit dem Institut verbundenen Stadtschule wählt der Director aus solchen Personen, welche die Berechtigung dazu besitzen und sich durch ihre Erfahrung im Elementarunterricht bekannt gemacht haben; sie werden vom Curator des Lehrbezirks bestätigt. Sie stehen im activen Staatsdienst im Lehrfach des Ministeriums der Volksaufklärung und genießen alle dienstlichen und persönlichen Rechte, welche den Lehrern der Stadtschulen in dem Reglement über diese Schulen §§. 21 und 22 zuerkannt sind.

§. 21. Der Religionsunterricht in der Stadtschule wird dem Religionslehrer des Lehrerinstituts übertragen.

§. 22. Der Religionslehrer kann während seiner Anstellung am Institut keine Pfarrgemeinde haben.

§. 23. Der Director des Lehrerinstituts ist der unmittelbare Vorstand desselben, wie der damit verbundenen Stadtschule. In der Leitung desselben und in seinen Beziehungen zu allen dabei angestellten Personen hat der Director alle Rechte, welche den Directoren der Gymnasien des Ministeriums der Volksaufklärung zustehen.

§. 24. Auf dem Director liegt die volle Verantwortung dafür, daß das seiner Leitung anvertraute Lehrerinstitut und die bei demselben eingerichtete Stadtschule in allen Theilen sich in guter Verfassung befinden.

§. 25. Der Director überwacht den Unterricht und führt genaue Aufsicht über die Zöglinge, wobei ihm alle etatsmäßigen Lehrer, auf Grund der §. 29 dieses Reglements gegebenen Bestimmungen, behilflich sind.

§. 26. Der Director unterrichtet in der Pädagogik oder, nach seiner Wahl und mit Genehmigung des Curatorsdes Lehrbezirks, in einem der anderen Fächer.

§. 27. Der Director des Lehrerinstituts ist Mitglied des curatorischen Conseil.

§. 28. Der Director stattet dem Curator des Lehrbezirks alljährlich über den Zustand der ihm anvertrauten Anstalt nach allen ihren Theilen einen Bericht ab, den er selbst, sowie der Religionslehrer, alle etatsmäßigen Lehrer und der Arzt unterzeichnen.

§. 29. Außer dem Unterricht in den Lehrfächern wird jedem von den vier etatsmäßigen wissenschaftlichen Lehrern noch die nähere Aufsicht über die Arbeiten und das Betragen der Zöglinge einer der Classen des Instituts übertragen; dieselben haben alle zwei Monate dem pädagogischen Conseil darüber Bericht zu erstatten.

§. 30. Jeder Lehrer hat die Verpflichtung, während der Uebungen der Zöglinge der obersten Classe des Instituts in seinem Fache die Classen der Stadtschule zu besuchen und ihnen bei diesen Lectionen Anleitung zu geben.

III. Schüler.

§. 31. In die Lehrerinstitute werden junge Leute aller Stände und Berufsarten aufgenommen; sie dürfen nicht unter 16 Jahren, müssen von gesundem Körperbau und von guten Sitten sein und in der Religion, russischen Sprache, Arithmetik, Geometrie, Geschichte und Geographie Rußlands nach den vom Ministerium der Volksaufklärung bestätigten Programmen eine Prüfung bestehen.

Anmerkung. Solche, welche den Cursus in Gymnasien, geistlichen Seminarien und anderen mittleren Lehranstalten absolvirt haben, werden ohne Prüfung in die Lehrerinstitute aufgenommen, wenn sie ein Zeugniß über lobenswerthes Betragen haben.

§. 32. Die Gesuche um Aufnahme in ein Lehrerinstitut werden auf ungestempeltem Papier an den Director desselben eingereicht, wobei folgende Documente beizulegen sind: 1) ein Tauf- oder anderes Zeugniß über Alter und Herkunft und 2) wenn der Eintretende seine Bildung in irgend einer Lehranstalt erhalten hat, das Zeugniß dieser Anstalt über seine Leistungen und sein löbliches Betragen.

§. 33. Die Aufnahme in ein Lehrerinstitut findet einmal jährlich, am Anfang des Schuljahres, statt und nicht anders als in die erste Classe.

§. 34. Die in das Institut Eintretenden werden vorher vom Arzte der Anstalt untersucht. Zeigt sich bei der ärztlichen Besichtigung, daß sie an körperlichen Gebrechen leiden, welche der Erfüllung des Lehrerberufs hinderlich sein könnten, so werden sie zurückgewiesen.

§. 35. Von den Candidaten, welche sowohl nach ihren Kenntnissen als in den anderen Beziehungen als die würdigsten sich erwiesen haben,erden w so viele als Zöglinge des Ministeriums der Volksaufklärung aufgenommen, als vacante Stellen da sind.

§. 36. Die Zöglinge des Ministeriums der Volksaufklärung, welche im Laufe eines Halbjahres sich lässig im Arbeiten erwiesen oder tadelnswerthes Betragen gezeigt haben, werden nach Befund des pädagogischen Conseil aus der Anstalt entfernt und es können an ihre Stelle, wenn sie dies wünschen, die besten der Pensionäre treten, die das Institut auf eigene Kosten besuchen.

§. 37. Die Zöglinge haben sich ohne Widerspruch allen im Lehrerinstitut gestellten Forderungen und Anordnungen zu fügen, welche in einer besondern, vom pädagogischen Conseil aufgesetzte und vom Curator des Lehrbezirks bestätigten Instruction dargelegt werden.

§. 38. Die Zöglinge des Lehrerinstituts sind während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts in demselben von allen ihnen obliegenden Naturalleistungen wie von der Recrutenpflicht befreit.

§. 39. Die Zöglinge, welche den vollen Lehrcursus in einem Lehrerinstitut absolvirt haben, erhalten bei guter moralischer Aufführung nach dem Ermessen des pädagogischen Conseil ein Stadtschullehrer-Diplom, welches vom Director, dem Religionslehrer und allen etatsmäßigen Lehrern unterschrieben und mit dem Anstaltssiegel versehen ist; bis sie eine Lehrerstelle erhalten, heißen sie Lehramtscandidaten.

§. 40. Jeder, der unter die Zahl der Zöglinge des Ministeriums der Volksaufklärung im Institut aufgenommen wird, verpflichtet sich mit seiner Unterschrift, nach Absolvirung des Cursus nicht weniger als sechs Jahre im Amt eines Stadtschullehrers nach der Anweisung des Vorstandes des Lehrbezirkes zu dienen; die obligate Dienstzeit wird von der Zeit des Austrittes aus dem Institut an gerechnet. Für die Stipendiaten anderer Ressorts, der Landschaften, städtischen Gemeinden, Stände und Privatpersonen, muß die Zeit des obligatorischen Dienstes, wenn eine solche festgestellt wird, von denselben beim Eintritt des Zöglings in die Anstalt bestimmt werden.

§. 41. Diejenigen Zöglinge der Regierung, welche die Anstalt vor Absolvirung des vollen Lehrcursus in derselben verlassen wollen, oder diejenigen, welche nach Absolvirung desselben nicht sechs Jahre als Lehrer an Stadtschulen dienen wollen, können aus dem Lehrerinstitut entlassen und von der auf ihnen liegenden Verpflichtung entbunden werden, aber nur, wenn sie die ganze auf ihren Unterhalt während ihres Verbleibens im Lehrerinstitut verwandte Summe, welche sich auf 150 Rubel jährlich beläuft, zurückerstatten. Bei solchen Personen, welche im Lehramt einen Theil der bezeichneten obligaten Dienstzeit gedient haben, wird die im Dienst zugebrachte Zeit bei der Berechnung in gebührende Berücksichtigung gezogen.

IV. Unterricht.

§. 42. Der Lehrcursus in den Lehrerinstituten dauert drei Jahre und vertheilt sich auf drei aufeinander folgende Classen.

§. 43. In den Lehrerinstituten wird Unterricht ertheilt: a) in der Religion, b) in der Pädagogik; c) in der russischen Sprache und in der Lectüre der kirchenslavischen (mit Uebertragung ins Russische und mit grammatischen Erläuterungen); d) im Rechnen und in der elementaren Algebra; e) in der Geometrie; f) in der russischen und Weltgeschichte; g) in der russischen und allgemeinen Geographie;

h) in der Naturgeschichte und Physik; i) im Reißen und Zeichnen; k) in der Kalligraphie; l) im Gesang und m) im Turnen.

§. 44. Als normale Zeit, in welcher der Cursus jeder Classe durchgemacht werden soll, wird ein Jahr bestimmt. Doch können Zöglinge, welche die Versetzungsprüfung nicht bestanden haben, einmal während des ganzen Cursus, nach Befund des pädagogischen Conseil, aber nur bei besondere Berücksichtigung verdienenden Verhältnissen, in derselben Classe noch ein Jahr verbleiben.

§. 45. Die Zöglinge der obersten Classe ertheilen in der Stadtschule unter Anleitung der Lehrer der letztern sowie ihrer eigenen Unterricht.

Anmerkung: Die Regeln für die praktischen Uebungen der Zöglinge der obersten Classe im Unterrichten werden im pädagogischen Conseil des Lehrerinstituts festgestellt und vom Curator des Lehrbezirks bestätigt.

§. 46. In der mit dem Lehrerinstitut verbundenen Stadtschule werden dieselben Fächer gelehrt wie in den übrigen Stadtschulen.

§. 47. Der Unterricht in den Lehrerinstituten dauert das ganze Schuljahr über, mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage und der für die Lehranstalten des Ministeriums der Volksaufklärung festgesetzten Sommer- und Winterferien.

§. 48. Am Ende jedes Schuljahres werden in Gegenwart des Directors, des Religionslehrers, aller etatsmäßigen Lehrer und fremder Gäste die Versetzungs- und Abgangsexamina vorgenommen.

§. 49. Nach Beendigung aller Examina wird ein öffentlicher Actus gehalten, auf welchem der Bericht über den Zustand der Anstalt für das verflossene Schuljahr verlesen, die Zöglinge in die höheren Classen versetzt und denjenigen, welche den vollen Lehrcursus absolvirt haben, die Atteſtate über Befähigung zum Amt eines Stadtschullehrers ausgehändigt werden.

V. Das pädagogische Conseil.

§. 50. Das pädagogische Conseil besteht unter dem Vorsitz des Directors aus dem Religionslehrer, allen etatsmäßigen Lehrern des Instituts und aus den Lehrern der damit verbundenen Stadtschule.

§. 51. Das pädagogische Conseil versammelt sich während des Schuljahres nicht weniger als einmal in 14 Tagen; ist es nothwendig, so können nach dem Ermessen des Directors auch außerordentliche Versammlungen anberaumt werden.

§. 52. Im pädagogischen Conseil entscheidet Stimmenmehrheit; sind die Stimmen gleich, so giebt die des Vorsitzenden den Ausschlag.

§. 53. Der Berathung und endgültigen Entscheidung des pädagogischen Conseil werden folgende Angelegenheiten unterstellt:

1) die Aufnahme der Zöglinge in das Institut und die der auswärtigen Schüler in die damit verbundene Stadtschule, die Versetzung der Schüler des Instituts aus einer Classe in die andere und die Ertheilung von Attestaten an die, welche den Cursus absolvirt haben;
2) die Belassung solcher Schüler, deren Leistungen nicht befriedigen, in derselben Classe auf ein zweites Jahr, wenn besonders triftige Ursachen vorliegen;
3) besondere Maßregeln, wodurch Zöglingen, die geringe Leistungen zeigen, aber fleißig und gutgesittet sind, Nachhilfe gewährt werden soll;
4) Maßregeln zur Bestrafung solcher Schüler, die sich vergangen haben;
5) Durchsicht der Berichte, welche die Lehrer über die Arbeiten und das Betragen der ihnen zur näheren Aufsicht übergebenen Zöglinge erstatten;
6) die Errichtung der Bibliotheken und anderer Sammlungen von Lehrmitteln, sowie Aufstellung der Regeln über ihre Benutzung;

7) die Wahl des Conseilsecretärs und des Bibliothekars;
8) die Verwendung der etatsmäßigen Summen und
9) Auffindung von Maßnahmen zur Verbesserung der Anstalt in allen Beziehungen.

§. 54. Dem Curator des Lehrbezirks werden zur Bestätigung vorgelegt die Bestimmungen des pädagogischen Conseil:
1) über Entfernung unzuverlässiger Zöglinge aus der Anstalt;
2) über das Einrücken von Pensionären auf eigene Kosten an die Stelle entlassener Zöglinge des Ministeriums der Volksaufklärung;
3) über Einrichtung des Unterrichts und der ganzen inneren Ordnung des Institutslebens;
4) über die Regeln in Betreff der praktischen Uebungen der Zöglinge der obersten Classe im Unterrichten in der mit dem Institut verbundenen Stadtschule.

§. 55. Außer den im vorhergehenden §. 54 bezeichneten Angelegenheiten werden alle Fälle, in welchen der Director und die Mehrheit der Mitglieder des Conseil verschiedener Meinung sind, dem Curator des Lehrbezirks zur Entscheidung vorgelegt. Uebrigens kann in allen Fällen von Meinungsverschiedenheit auf den Wunsch der Minorität auch die Meinung dieser zur Kenntniß des Curators gebracht werden.

VI. Rechte und Privilegien der Lehrerinstitute.

§. 56. Die Lehrerinstitute haben ein Siegel mit dem Reichswappen un der Umschrift: Lehrerinstitut zu N. N.

§. 57. Die Lehrerinstitute sind bei Ausfertigung ihrer Angelegenheiten vom Gebrauch des Stempelpapiers, sowie von allen Steuern bei allen in ihrem Namen vollzogenen Acten und überhaupt in allen sie betreffenden Angelegenheiten befreit.

§. 58. Die den Lehrerinstituten gehörigen Gebäude sind von der Quartierlast sowohl als Naturalleistung als in Geld befreit, wie auch von den städtischen Steuern, wobei die in der allerhöchst bestätigten Städteordnung vom 16. Juni 1870 (Abschn. 129 und Anmerk.) aufgestellten Regeln beobachtet werden.

Beilagen.

1) Tabelle der Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden*) im Lehrerinstitut.

	Classen. I.	Classen. II.	Classen. III.	Zusammen.
Religion	2	2	1	5
Russische Sprache und Lesen der kirchenslavischen	5	5	2	12
Repetition der Arithmetik und elementaren Algebra	5	4	2	11
Geometrie	2	2	1	5
Geschichte	3	2	1	6
Geographie	2	2	1	5
Naturkunde	4	5	1	10
Reißen, Zeichnen und Kalligraphie	5	4	1	10
Pädagogik und Didaktik	—	2	2	4
Gesang	2 Stunden wöchentlich			außer der
Turnen	1 Stunde täglich			Schulzeit.
	28	28	12	68

*) Jede Lection dauert eine Stunde.

2) Etat des Lehrerinstituts.

	Zahl der Personen.	Gehalt.	Tischgelder.	Zusammen.	Die Rangclasse des Amtes.	Ordnung nach der Uniform.	Ordnung nach der Pension.
Dem Director	1	1,200	800	2,000	V.	V.	Im Lehrfach.
Dem Religionslehrer	1	650	550	1,200	—	—	
Den etatsmäßigen Lehrern	4	650	550	4,800	VIII.	VIII.	
Den Lehrern der Kalligraphie, des Reißens und Zeichnens	—	300	200	1,000	IX.	IX.	VII.
Den Lehrern der Stadtschule (bei freier Amtswohnung)	2	450	200	1,300	Nach dem Reglement über die Stadtschulen.		
Den Lehrern des Gesangs und des Turnens	2	500	—	1,000	Miethweise angenommen.		
Dem Arzt	1	300	—	300	VIII.	VIII.	Im Medicinaldienst.
Dem Oeconomen (bei freier Amtswohnung)	1	400	—	400	Miethweise angenommen.		
Dem Schriftführer (bei freier Amtswohnung)	1	300	—	300	X.	X.	VIII.
Für den Unterhalt der Zöglinge	—	—	—	7,500			
Für Bibliothek und Lehrmittel	—	—	—	500			
Für Kanzleiausgaben	—	—	—	100			
Für Miethe und Unterhalt des Hauses und der Dienerschaft	—	—	—	6,000			
				26,400			

Anmerkung: Außer den in diesem Etat für den Director und die vier etatsmäßigen Lehrer angewiesenen Geldsummen werden ihnen zeitweilig für die Ergänzungscurse, welche für die Kreisschullehrer gehalten werden, je 500 Rubel angewiesen.

3) Allerhöchster Befehl.

Der „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlicht das folgende allerhöchst bestätigte Reichsrathsgutachten über die Projecte der Reglements und Etats für die Stadtschulen und Lehrerinstitute:

Der Reichsrath hat, nachdem er in besonderer, allerhöchst angeordneter und in allgemeiner Sitzung die Vorstellung des Ministers der Volksaufklärung hinsichtlich der Projecte für die Reglements und Etats der Stadtschulen und Lehrerinstitute geprüft hat und mit dem Minister einer Ansicht gewesen ist, folgendes Gutachten abgegeben:

I. Die Projecte für die Reglements und Etats a) der Stadtschulen, b) der Lehrerinstitute sollen Seiner Majestät dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden.

II. Die jetzt bestehenden 402 Kreisschulen sollen auf Grundlage gedachter Reglements und Etats für die Stadtschulen umgestaltet werden, so daß mit dieser Umgestaltung zu beginnen ist nach Maßgabe der in den Lehrerinstituten für Stadtschulen vorbereiteten Lehrer, also mit der zweiten Hälfte des Jahres 1874.

III. Zur Vorbereitung von Lehrern für die Stadtschulen in den Lehrbezirken St. Petersburg, Moskau, Kasan, Charkow, Odessa, Wilna und in den Gouvernements Poltawa und Tschernigow (Lehrbezirk Kiew) wie für die Schulen des Gouvernements Ost- und Westsibirien sollen in vom Minister der Volksaufklärung auszuwählenden Städten sieben Lehrerinstitute errichtet werden.

IV. Die in den Projecten für die Etats genannten Summen werden betragen für den Unterhalt 1) von 402 Stadtschulen (25 vier-, 75 drei- und 302

zweiclassigen) jährlich 1,009,505 Rubel und 2) von sieben Lehrerinstituten (für jedes sammt Hilfscursen für Lehrer der Kreisschulen 28,000 Rubel) jährlich 202,300 Rubel, im Ganzen 1,211,805 Rubel. Es sollen diese Summen aus der Reichsrentei angewiesen werden, mit Hinzunahme der jetzt nach §. 8 des Ausgabebudgets des Ministeriums für Erhaltung von 402 Kreisschulen festgesetzten Summe von 940,067 Rubel. Die dann noch fehlenden 271,738 Rubel sollen als neue Ausgabe durch die Reichsrentei gezahlt werden, und zwar so, daß 69,438 Rubel zu §. 8 des Ausgabebudgets des Ministeriums der Volksaufklärung gezogen werden und 202,300 Rubel zu §. 12 desselben Budgets. Unabhängig davon sollen zur Beschaffung von Quartieren für die Lehrerinstitute und ihre erste Einrichtung, nach Verhältniß der Eröffnung derselben, einmalig für jedes 10,000 Rubel gezahlt werden, außerdem zur Unterstützung der zu diesen Instituten zucommandirten Lehrer der jetzigen Kreisschulen nach Bedürfniß 70,000 Rubel. Diese Summen werden zu §. 12 des erwähnten Ausgabebudgets gehören.

V. Von den Passus IV erwähnten Summen sollen durch einen außerordentlichen Credit für das laufende Jahr 28,900 Rubel für die beiden vom 1. Juli an in St. Petersburg und Moskau bestehenden Lehrerinstitute ausgeworfen werden, zugleich eine einmalige Zahlung von 20,000 Rubel zur Beschaffung der Quartiere für sie und zur ersten Einrichtung. Von dem künftigen Jahre 1873 ab soll die Summe von 57,800 Rubel zum Unterhalte beider, für jedes 28,900 Rubel, auf Grundlage der Etatsbestimmungen in das Budget des Ministeriums der Volksaufklärung aufgenommen werden, wie auch eine jährlich zu zahlende Summe von 4000 Rubel, welche in Theilen von 100 Rubel den Lehrern jetziger Kreisschulen gezahlt werden, welche zu den Instituten zucommandirt werden, um sich zu Lehrern für die Stadtschulen auszubilden.

VI. Die Umformung der Kreisschulen und die Eröffnung, wenn auch nur einiger der fünf übrigen Lehrerinstitute beginnt mit der zweiten Hälfte des Jahres 1874; zum Unterhalte dieser Anstalten sollen vom Jahre 1874 an nach Bedürfniß sowohl die jährlichen als die einmalig zu zahlenden Summen in das Budget des Ministeriums der Volksaufklärung aufgenommen werden, in Uebereinstimmung mit den in Passus IV und V angegebenen Berechnungen, so daß der Gesammtbetrag die in Passus IV angegebeue Höhe nicht übersteigt.

VII. So lange, als für alle Regierungsinstitute nicht anders bestimmt sein wird, bleibt das Recht freier Postbeförderung von Packeten für die aus Kreisschulen umgeformten Stadtschulen bestehen.

VIII. Um den Lehrern der jetzigen Kreisschulen die Möglichkeit zu geben, sich mit den besseren Hilfsmitteln des Elementarunterrichts bekannt zu machen, sollen an den neu zu errichtenden Instituten besondere Curse eingerichtet werden. Es wird zu diesem Zwecke dem Minister der Volksaufklärung anheimgestellt:

a) den Curatoren der Lehrbezirke das Abcommandiren von Kreislehrern, die es wünschen, zu besagtem Zwecke zu gestatten, jedoch nicht länger als auf ein Jahr, wobei sie zu ihrem Unterhalt und zur Reise aus den in Passus IV und V bezeichneten Summen Gelder erhalten;
b) sowohl über Einrichtung dieser Hilfscurse bei den Lehrerinstituten, als auch über ein Schlußexamen der zucommandirten Kreislehrer besondere Regeln aufzustellen und sie zu allgemeiner Kenntniß zu bringen;
c) die zur Unterstützung der zu den Instituten zucommandirten Kreislehrer in Passus IV festgesetzte Summe von 70,000 Rubel unter die Lehrbezirke zu vertheilen.

IX. Es soll dem Ministerium der Volksaufklärung anheimgestellt werden,

in den Fällen, wo dasselbe es für nöthig hält, für die Stadtschulen an Stelle von Classenlehrern Fachlehrer anzustellen.

Seine Majestät der Kaiser hat am 31. Mai das ihm unterbreitete Gutachten des Reichsraths Allerhöchst zu bestätigen und zu befehlen geruht, daß dasselbe ausgeführt werde.

Die Lehrerbildung der Schweiz nach den Forderungen der Gegenwart.

(Vortrag zur schweizerischen Lehrerversammlung zu Aarau am 18., 19. und 20. August 1872.)

Motti: „Fortschritt, gegründet auf Selbsterkenntniß."
Wälti.

„Es hat an der Weltuhr für unsere Republik des Hochgebirges auch für den Volksunterricht die Stunde Vorwärts geschlagen." (A. Keller, Schützenrede.)

Das letzte Jahrzehnt hat auf dem Gebiete der Schule einen großen Fortschritt gebracht. Oesterreich und Frankreich haben nach ihren Niederlagen ihre Schulgesetze revidirt; England that dasselbe ohne Niederlage. Deutschland geht an die Verbesserung seiner Schulen nach seinem Sieg über Frankreich. Mit der Verbesserung der Volksbildung, sowie auch mit den Reformen auf religiösem, politischem und socialem Gebiete steht aber die Frage der gesteigerten Lehrerbildung offenbar im Zusammenhange. Die großen Culturfragen der Gegenwart sind nicht zu lösen ohne gesteigerte Volksbildung und diese letztere ist ohne gesteigerte Lehrerbildung ebenfalls kaum denkbar. Daraus erklärt sich die Erscheinung, daß die Lehrerbildungsfrage gegenwärtig in Oesterreich, Deutschland und der Schweiz allgemein discutirt wird. Schon existirt eine förmliche Literatur über diese Frage*). Dazu kommt eine ganze Fluth von Artikeln in den verschiedenen pädagogischen Blättern.

Obige Frage darf man aber nicht nur eine allgemeine nennen, sie ist auch eine Lebens-, eine Existenzfrage. Nicht nur wird und muß durch eine erhöhte Lehrerbildung die Bedeutung des Lehrerstandes in der Gesellschaft und damit die bessere Existenz dieses Standes gefördert werden, sondern es werden unmittelbar dadurch noch viele tausend Existenzen gehoben, weil nach der Erfahrung ein unterrichtetes Volk auch immer sittlicher und wohlhabender ist als ein unwissendes. Eine erleuchtete Staatsbehörde wird daher für die Lehrerbildung am

---

*) Indem wir dem geehrten Herrn Verfasser des obigen Referats unsern besten Dank aussprechen, möchten wir uns erlauben, denjenigen unter den Lesern unserer pädagogischen Blätter zc., welche sich für eine eingehendere Kenntniß der derzeitigen Einrichtungen der schweizerischen Lehrerbildung und der dortigen Lehrerbildungsanstalten interessiren, die „pädagogischen Studien in der Schweiz und in Baiern, Von Aladár Molnár" (Pest, bei Ludwig Aigner, 1871) bestens zu empfehlen. Das Buch giebt interessante Aufschlüsse über die in der Schweiz bestehenden Schul- und Lehrerbildungsverhältnisse. Vielleicht finden sich auch einige schweizerische Seminarlehrer zc. — die Schweiz hat ja tüchtige Kräfte —, welche die Freundlichkeit haben, jene Mittheilungen zu ergänzen und fernerhin ständige Beiträge für unsere Zeitschrift zu liefern. D. Red.

allerwenigsten das Sparsystem anwenden; sie wird nicht fragen: „Welches ist die wohlfeilste Lehrerbildung?„ sondern: „Welches ist die beste?"

Daß diese Frage auch vor dem Forum der schweizerischen Lehrerschaft eine gründliche Besprechung finde, ist eine Forderung der Zeit. Möge Jeder bei dieser Besprechung nur die große Sache der Volksbildung im Auge haben. Diese Sache ist — „heiliges Land".

I. Welches sind heute die Anforderungen an die Bildung eines Volkslehrers?

Unsere Zeit läßt sich mit den größten Zeiten der Weltgeschichte vergleichen. Im großartigen Kampfe der Geister wird um die höchsten Güter des Menschengeschlechts gerungen: um Wahrheit und Freiheit. Erschütternde, tragische Völkerschicksale unterstützen in nie geahnter Kraft diesen Kampf; es stürzten Kaiser und Papst. Wenn auf irgend eine Zeit, so paßt Schiller's Wort auf die unserige: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Am meisten regt sich dieses „neue Leben" auf dem religiösen Gebiet. Was hier der gewaltige „Weltgeist webt am sausenden Webstuhl der Zeit", das hat sich noch nicht ganz abgeklärt, aber überall, in protestantischen wie in katholischen Ländern, erheben sich die Menschenwürde und das eigene Denken gegen unwürdigen und unsittlichen Glaubenszwang hierarchischer Herrschsucht. Ueberall kämpft der Menschengeist (und hierin liegt die Signatur unserer Zeit) den Kampf gegen die Unfehlbarkeit, sowohl gegen die persönliche im Papst, als auch gegen die papierene der Kirchendogmen. Auf politischem Gebiet charakterisirt sich unsere Zeit durch die Erweiterung der Volksrechte, auf socialem durch das Streben nach menschenwürdigem Dasein für Alle. Uns schweizerischen Lehrern aber ist nicht nur der allgemeine europäische Kampf der Geister eine ernste Mahnung, sondern auch der 12. Mai 1872 ganz speciell. Er hat uns bewiesen, wie stark die Vorurtheile, die Engherzigkeit, der Aberglaube, die Intoleranz, die Furcht vor Religionsgefahr sind und wie wenig die Volksschule geleistet hat zur Zerstörung dieser bösen Mächte der Finsterniß.

Eine solche Zeit stellt offenbar höhere Anforderungen an die Lehrer als die vergangene. Sie verlangt, daß der Lehrer nicht nur den Wissensstoff des Unterrichtsplans der Volksschule vollkommen beherrsche und daß er die Schüler nicht nur im Gegensatz zum Autoritätsglauben zu vernünftigem Denken anleite, sondern daß er auch außerhalb der Schule als ein eigentlicher Pionnier der Cultur wirke, als Einer, der im mannichfaltigen Vereinsleben der gegenwärtigen Gesellschaft überall die Resultate der Wissenschaften popularisirt und dadurch dem Wahren, Guten und Schönen dient. Der Volkslehrer spielt die Rolle der Vermittelung zwischen den Gelehrten und dem Volk. Er selber bedarf keiner gelehrten Bildung, aber einer gründlichen und wissenschaftlichen, keiner breiten, aber einer tiefen; er muß nicht viel, aber er muß überall das Beste wissen; er muß eine Bildung haben, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wissenschaftlicher Berufsarten gleichkommt.

Welche vorzügliche Rückwirkung eine solche allgemeine Bildung auf die Schule haben muß, ist leicht einzusehen. Eine solche allgemeine Bildung bewahrt den Lehrer vor Mechanismus und schablonenmäßigem Unterrichten, sie macht den Unterricht anregend, geistweckend, frisch, lebendig und erziehend, sie weckt im Schüler das eigene, selbständige Denken, den lebendigen Wissenstrieb, die Lust und Freude am Lernen. Die beste Folge einer gediegenen wissenschaftlichen Bildung aber ist die, daß sie im Lehrer selber den beständigen Trieb nach Fortbildung wach und ihn so „ewig jung" erhält. — Unsere erste These lautet daher: Die

geistigen Kämpfe der Gegenwart im Allgemeinen und der 12. Mai 1872 im Besondern lehren uns, daß eine höhere Volksbildung und folglich eine höhere Lehrerbildung höchst nothwendig ist."

Unsere zweite These aber möchten wir so zusammenfassen: Unsere Zeit fordert von dem Volkslehrer zu einer würdigen Ausfüllung seiner Stellung in Schule und Leben namentlich eine allgemein-wissenschaftliche Bildung, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wissenschaftlicher Berufsarten gleichkommt und ihn von der kirchlichen Dogmatik emancipirt."

Die allgemein-wissenschaftliche Bildung allein aber macht noch keinen Lehrer aus, er bedarf dazu noch einer tüchtigen pädagogischen, beruflichen Bildung. Das Lehren ist nicht allein eine Wissenschaft, sondern auch eine Kunst. Zu dieser Kunst kommt aber der Lehrer erst dann, wenn ihm der geistige Entwickelungsgang des Kindes klar vor Augen liegt, wenn er sich leicht in den Geist des Kindes versetzen kann, durch eine rationelle Methode den Entwickelungsgesetzen des Kindes gerecht wird, für die idealen Zwecke der Erziehung begeistert ist und wenn mit diesem Allem noch die Klarheit des Denkens und die natürliche Gabe der Mittheilung verbunden ist. — Sowie die allgemein-wissenschaftliche Bildung dem Lehrer die Achtung im Leben sichert, so sichert ihm die specifisch-berufliche Bildung den Erfolg in der Schule. Unsere dritte These lautet daher: „Zum Zweck einer idealen Auffassung des Erzieherberufes und des bewußten Erfassens von Zweck, Mittel und Methode jedes Unterrichts sei der Lehrer auch im Besitz einer gründlichen pädagogischen, resp. specifisch-beruflichen Bildung."

II. Bildungsgang.

Wir kommen zu der Frage: „Welchen Bildungsgang hat der angehende Lehrer einzuschlagen, um zu einer gründlichen, sowohl allgemein-wissenschaftlichen als beruflichen Bildung zu gelangen?"

Bekanntlich verlangte der deutsche Lehrertag zu Wien im Jahre 1870, daß die beiden Bildungsarten des Lehrers (die allgemein-wissenschaftliche und die berufliche), wenn auch nicht vollkommen streng geschieden, doch im großen Ganzen erst nach einander, nicht mit einander vermittelt werden sollen. Er verlangte erst die Aneignung des Wissensstoffes, dann die der Methode, erst das Was?, dann das Wie? Die „allgemeine Bildung" wollte der deutsche Lehrertag den gemeinsamen Mittelschulen zuweisen und die specifisch-berufliche den Seminarien. Nach ihm soll das Seminar sein „eine Fachschule für volksthümliche Pädagogik, aufgebaut auf dem Fundament einer tüchtigen allgemein menschlichen Bildung."

Mit diesen Gedanken des deutschen Lehrertages stimmen ausgezeichnete Schulmänner im deutschen Reiche wie in der Schweiz (z. B. Th. Scherr in seiner „Zuschrift und Antwort") überein. Die bisherige Praxis in der Schweiz steht aber so ziemlich im Gegensatze zu diesen Ansichten. Unsere Aufgabe ist es jetzt, sie zu prüfen. Ich meinerseits finde nach einer ruhigen und allseitigen Prüfung die Ansichten des deutschen Lehrertages der Hauptsache nach als die richtigen. Zu meiner Begründung will ich vorerst die jetzige Praxis der schweizerischen Lehrerbildung und ihre Nachtheile besprechen, sodann die deutschen Reformvorschläge.

Vier Lehrerseminarien der Schweiz haben bis jetzt vier Jahrgänge, die übrigen meistens drei. Bei den meisten treten zwar die pädagogischen Fächer in den oberen Classen stärker auf, aber bei mehreren treten sie auch schon in der untersten Classe auf. Es giebt z. B. Seminarien, welche im ersten Jahr im Rechnen

die eingetretenen Zöglinge nicht weiter führen, als sie in der *Volksschule* gekommen sind, welche die Seminaristen mit dem Zahlengebiet der Elementarschule abquälen, um sie durch diese Methodik des Rechnens zu ihren praktischen Uebungen zu befähigen. Ein solches Verfahren ist nach meinem Dafürhalten ein bloßes *Abrichten* zur Praxis und führt zum *Mechanismus*. Es hemmt zudem die eigene wissenschaftliche Durchbildung des Seminaristen und die Lernlust desselben. Ueberdies sind die Kinder der Musterschule zu bedauern, die solch jungen Seminaristen, die kaum im 17. Jahre stehen, zum Experimentiren übergeben werden. Zu solch verfrühtem und total nutzlosem Prakticiren sind aber die Seminarien nur *deßhalb* angewiesen, weil ihnen in den oberen Jahresclassen, wo ja auch allgemein-wissenschaftliche Fächer betrieben werden, die *Zeit* zum Prakticiren fehlt. Die jetzige Seminarbildung hat deßhalb nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung einen entschiedenen Mangel in Beziehung auf die praktische Befähigung zum Schulehalten. Es fehlt zwar nicht die Gewissenhaftigkeit und Treue der Directoren und Lehrer der Seminarien, aber es fehlt in unseren oberen Classen die *Zeit*. Darum verlegt man jetzt einen Theil der praktischen Uebungen in Jahre, in denen beim Seminaristen weder ein pädagogisches *Interesse* noch ein pädagogisches *Bewußtsein* vorhanden ist.

Für das letzte Seminarjahr, in dem das pädagogische Interesse des Seminaristen allerdings geweckt worden ist, fällt dann auf den Seminaristen nur *eine*, höchstens *zwei* Wochen Zeit zum Prakticiren. Wie wenig das genügt, liegt auf der Hand und wird durch das unsichere Umhertappen im Experimentiren ausgetretener Seminaristen genugsam *bewiesen*, Nach den Einrichtungen, wie sie z. B. in Gotha sind (s. Kehr, Praxis der Volksschule), fällt dort auf einen Seminaristen wenigstens sechsmal so viel Zeit zu praktischen Uebungen als bei uns. Daher kann man auch dort von einer *Berufsschule* reden, hier nicht. Ebenso wenig wie für das Prakticiren ist aber in unseren Seminarien Zeit für die *theoretisch*-pädagogischen Fächer vorhanden. Stellen wir uns doch einmal die ganze Reihe der pädagogischen Disciplinen vor: 1) somatische Anthropologie, 2) Psychologie, 3) Pädagogik, 4) Methodik und Didaktik, 5) Geschichte der Pädagogik. Sehen wir jetzt nach, welche Zeit darauf verwendet wird! Addiren wir die *wöchentlichen* Stunden dieser Fächer aller Classen, so bekommen wir folgende Tabelle:

	Hitzkirch.	Küsnacht.	Wettingen.	Lausanne.	Rorschach.	Kreuzlingen.	M.-Buchsee.	Rickenbach.
Summe aller pädagogischen Unterrichtsstunden	12	13	12	8	11	8	12	8
	In vier Classen.				In drei Classen.			

Es müssen also im Durchschnitt in 10 Stunden fünf wissenschaftliche Fächer des Berufsstudiums abgemacht werden! Es fallen dabei auf *ein* Fach durchschnittlich 2 Stunden und in den vierclassigen Seminarien durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ Stunden. Da wird es denn doch erlaubt sein, bezüglich der *Gründlichkeit* der jetzigen pädagogischen Berufsbildung einen leisen Zweifel zu hegen.

Bei der jetzigen wunderlichen Verquickung der allgemeinen und der beruflichen Fächer ist es übrigens gar nicht anders möglich, als daß die eine Richtung entweder die allgemeine oder die berufliche, oder daß gar *beide* darunter leiden. Gewöhnlich ist die *pädagogische* Bildung das Aschenbrödel. Dieser letztere Fall ist aber nicht nur im Mangel an der dazu nöthigen Zeit begründet, sondern auch im Mangel an der *Concentration der pädagogischen Fächer* und ganz besonders im Mangel an der *geistigen Reife der Seminaristen*. Nach

der jetzigen Art kommt ein Stück Methodik schon im ersten Jahre, ein anderes im zweiten und ein drittes im dritten oder gar im vierten Seminarjahr vor. Ebenfalls kommt da die somatische Anthropologie im ersten, die Psychologie im zweiten, die Pädagogik im dritten und endlich die Geschichte der Pädagogik im vierten Jahre? Wo bleibt da die Concentration und was soll bei der geringen Stundenzahl von durchschnittlich 2½ Stundbn herauskommen?

In Gotha werden im Seminar 20 bis 24 Stunden auf die pädagogischen Fächer verwendet, also doppelt so viel Zeit!

Aber nicht nur die Concentration des pädagogischen Unterrichts fehlt, sondenn es fehlt auch die geistige Reife des Seminaristen. Nach dem jetzigen Nebeneinanderherlaufen der allgemeinen und beruflichen Fächer kommt gewöhnlich die physische Anthropologie ins erste und die Psychologie ins zweite Seminarjahr. Diese beiden Fächer machen bekanntlich die eigentliche Grundlage der gesammten pädagogischen Bildung aus. Nun ist ja zwar die Forderung Diesterweg's: „Der Pädagog muß vor Allem ein Anthropolog sein" — heutzutage unter allen tüchtigen Schulmännern anerkannt. Wer den Menschen bilden will, muß doch offenbar vorerst den Menschen kennen, und zwar nach seiner leiblichen und geistigen Seite hin gründlich kennen. Der Mensch muß für einen Pädagogen völlig durchsichtig sein wie ein Krystall, sonst ist der Erzieher, der Lehrer kein Pädagog. Aber diese beiden grundlegenden Fächer, von denen namentlich das eine (die Psychologie) durchaus abstracter und höchst schwieriger Natur ist, fallen auf das erste und zweite Jahr, d. h. in die Zeit, wo die Seminaristen 16 und 17 Jahre alt und viele von ihnen bloß noch Knaben sind. Was läßt sich da erwarten? Nach meiner Ueberzeugung ist für sechzehnjährige Schüler ein gründlicher Unterricht in der somatischen Anthropologie und Physiologie viel zu schwierig, oder man muß den Unterricht auf eine nur ganz oberflächliche Beschreibung des menschlichen Körpers und der verschiedenen Lebensstufen beschränken. Noch viel schwieriger als die Anthropologie ist die Psychologie, welche im zweiten Seminarjahr ertheilt wird. Manchem unreifen Seminaristen wird da wohl zu Muthe wie dem Schüler Faust's:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Solch schwierige Wissenschaften erfordern einen reifern Geist, als man bei kaum der Schule entlassenen Knaben voraussetzen kann, und man hat darum durchaus recht, wenn man verlangt, daß die jungen Leute nicht vor dem zurückgelegten 18. Jahr ins eigentliche Lehrerseminar eintreten sollen. Kommen sie früher, so fliegen die pädagogisch-psychologischen Kenntnisse über die Köpfe weg und dann ist es mit der pädagogischen Durchbildung überhaupt nicht weit her.

Aber noch mehr! Die „unglückselige Verquickung der allgemeinen und der beruflichen Fächer" macht nicht nur den mittelmäßig begabten Seminaristen eine gründliche pädagogische Bildung unmöglich, sondern sie hemmt auch die allgemeinwissenschaftliche Bildung. Es giebt bei uns Seminarien, welche im ersten Jahr in einzelnen Fächern (z. B. im Rechnen) die Seminaristen in ihrem Wissen um keinen Schritt weiter führen, sondern nur den Unterrichtsstoff der Volksschule wiederholen. Da müssen also auch solche Seminaristen, die aus Secundarschulen einrücken, den Unterricht mit dem ersten Zehner beginnen. Man kann sich denken, welches wissenschaftliche Interesse der Zögling dabei haben wird. Ein solcher Unterricht ist freilich bei den jetzigen Einrichtungen nothwendig, denn die Seminaristen sollen ja schon im ersten Jahr in der Schule practiciren. Leider hat die Sache aber die schlimme Folge, daß dann später für die höheren Partien der wissenschaftlichen Fächer zu wenig Zeit übrig bleibt. Darum drängen sich dann im letzten Jahr die mannichfaltigen Stoffe in so überreicher Weise, daß die Masse des Unterrichts von vielen Seminaristen gar nicht mehr zu

bewältigen ist. Bei mittelmäßig begabten Zöglingen bleibt nichts weiter zurück als eine abgehetzte Natur und ein confuser Kopf. Wie sehr die jetzigen Oberclassen der schweizerischen Seminarien mit Stunden und Lehrfächern überladen sind, das zeigen folgende Zahlen. Es haben allein in 18 Fächern die Oberclassen folgende wöchentliche Stundenzahl: in Hitzkirch 39, in Küsnacht 42, in Wettingen 41, in Lausanne 41, in Rorschach 43, in Kreuzlingen 40, in Münchenbuchsee 43 und in Rickenbach 35. Pädagogisch unverantwortlich!*)

Mit Recht verlangt daher die deutsche Lehrerschaft eine Trennung der allgemeinen und der beruflichen Bildung. „Eines nach dem Andern, nicht Beides mit einander!" Bei allen anderen gebildeten Ständen ist diese Trennung längst durchgeführt — man denke nur an die Mediciner, Juristen, Theologen, Techniker, Militärpersonen, Kaufleute ꝛc. Alle Glieder dieser Stände haben zuerst in der Volksschule, in der Secundarschule und im Gymnasium ihre allgemein-menschliche Bildung erhalten und sind erst nachher an der Hochschule oder am Polytechnicum, an der Handels- oder Militärschule zum Berufsstudium übergegangen. „Nur die Seminarien sind noch solche **Zwitteranstalten**, die Alles leisten und sich mit Allem befassen sollen!" Daher meine vierte These: „Die verschiedenen pädagogischen Wissenschaften in den Seminarien sollen mit Rücksicht auf ihre Schwierigkeit und Bedeutung erst nach dem vollendeten 18. Altersjahr eintreten." Die Seminarien sollen also in Zukunft den Charakter von Berufsschulen erhalten. Aus den allgemeinen Fächern werden sie nur noch folgende aufnehmen: 1) Literaturgeschichte, 2) Ethik, 3) Chemie. Dazu kommt noch eigenes, selbständiges, kritisches Lesen der pädagogischen Classiker, verbunden mit schriftlichen Arbeiten der Seminaristen. Selbstverständlich muß das Turnen, sowie die musikalische Bethätigung auch hier sich finden. Auf alle diese allgemeinen Fächer dürften etwa 10—15 wöchentliche Stunden verwendet werden, während auf die verschiedenen pädagogischen Fächer wenigstens 20 Stunden fallen. Würde diese Forderung erfüllt, dann könnte das Seminar das werden, was es sein soll, aber jetzt noch nicht ist: eine pädagogische Fachschule. Es entstände dann ein wahrhaft prächtiges Seminar mit einem ausgezeichneten, geistbildenden, befreienden Unterricht.

Auf die Methodik könnte dann auch die nöthige Zeit verwendet werden (wenigstens 10—12 wöchentliche Stunden), so daß das „gründliche Vorarbeiten der Elemente" viel gründlicher gemacht werden könnte als bis jetzt im ersten Seminarjahr. Ja, es könnte nicht nur die Methodik, sondern, was sehr belehrend ist, auch die Geschichte der Methodik gelehrt werden, wie es z. B. heutzutage schon Lüben in Bremen thut. Dann wäre es auch möglich, durch einen gründlichen Unterricht in der physischen Anthropologie eine klare Kenntniß des menschlichen Körpers zu vermitteln, sowie durch den in der Psychologie in das Wachsen, in das Denken, Fühlen und Wollen des menschlichen Geistes und die darin waltenden Naturgesetze einzuführen; dann käme die Pädagogik und könnte Zweck, Mittel und Wege der physischen, intellectuellen und moralischen Erziehung vorführen. Endlich käme sogar das Beste von Allem (das jetzige Aschenbrödel der meisten Seminarien), die Geschichte der Pädagogik mit ihrem reichen idealen Gehalt, mit ihrem Reichthum an Ideen der Zukunft und mit ihren Wohlthätern der Menschheit, den erhabenen Vorbildern der Lehrer, einem

*) Ist im deutschen Reiche vielfach ebenso! Wir kennen Seminarien, in denen die Seminaristen wöchentlich beinahe 50 Stunden haben. Manchen Leuten scheint das aber noch nicht genug zu sein. Man gründet jetzt in vielen Städten Thierschutzvereine — wann wird man an die Menschen denken? D. Red.

Melanchthon, einem Zwingli, einem Locke, einem Comenius, einem Rousseau, einem Pestalozzi, einem Girard, einem Fellenberg, einem Diesterweg. Ja, es würden darin sogar die Philosophen aufmarschiren: ein Cartesius, ein Hume, ein Malebranche, ein Locke (noch einmal), ein Spinoza, ein Kant, ein Fichte oder gar ein Schopenhauer. Dazu kämen noch die Gedanken unserer großen deutschen Dichter, eines Herder, eines Lessing, eines Goethe, eines Schiller, eines Rückert ꝛc., ferner die von der todten Satzung befreienden Gedanken der Ethik — die Ethik ist die Fahne, unter der die Volksschule einmal siegen wird —, ferner die schönsten Partien und Entdeckungen der modernen Naturwissenschaft. Zu alledem ein selbständiges Lesen und Verarbeiten pädagogischer Classiker durch die nicht abgehetzten Seminaristen! Das wäre ein Seminar! Das wäre eine wirkliche Schule für tüchtig pädagogisch zu bildende, ideale und freie Lehrer und Erzieher! So gebildete Lehrer hätten keine Halbbildung mehr, solche Lehrer würden dann die Vorläufer einer „freien Volksschule" werden*).

*) Wie das etwa einzurichten sein möchte, mag folgender Unterrichtsplan für ein zweiclassiges Seminar auf Grund eines vierjährigen Vorbereitungscursus zeigen:

Seminarvorbereitung.	I.	II.	III.	IV.
Religionsunterricht	2	2	2	2
Deutsch	6	5	5	4
Französisch	2	3	3	4
Rechnen und Arithmetik	4	3	3	2
Geometrie	2	2	2	2
Naturgeschichte	2	2	2	2
Naturlehre	2	2	2	2
Weltgeschichte	2	2	2	2
Geographie	2	2	2	2
Gesang	2	2	2	2
Zeichnen	2	2	2	2
Pianoforte- u. Violinspiel	4	4	4	3
Schreiben	2	2	1	1
Turnen	2	2	2	2

Seminarbildung.	V.	VI.
a) Pädagogik.		
Geschichte und Theorie der Pädagogik	—	3—4
Pädagogische Literatur und freie Vorträge (Referate)	—	1—2
Vorbereitung auf den Unterricht in der Seminarschule	—	1—2
Lehrübungen in der Seminarschule incl. Hospitiren	—	8—10
Conferenzen	—	1—2
Volksschulkunde (die Lehrstoffe, die Lehrmethoden und die Disciplin der Volksschule Auch Probelectionen)	8—10	—
Fragebildung und Katechisiren	2—3	—
Psychologie und Logik	2	—
Turnübungen und Turnunterricht	2	2
b) Erweiterung der allgemeinen Bildung.		
Religionsunterricht	2	1
Deutsche Literatur (Lesen der Classiker. Deutsche Aufsätze)	2	2
Französische Lectüre (etwa Rousseau's Emil ꝛc.)	1—2	
Allgemeine Naturwissenschaften (Anleitung zum Experimentiren. Anlegung von Pflanzen-, Käfer-, Mineraliensammlungen. — Obst- und Gartenbau. Bienenzucht)	2	
Zeichnen von Anschauungsmitteln für die Volksschule	2	2
c) Musik.		
Klavierspiel	1	1
Orgelspiel (zuletzt Orgelbaukunde)	2	2
Gesang	2	2
Theorie der Musik	2	1

Meine fünfte These lautet daher: „Auf die pädagogische Bildung sind mit Herbeiziehung einiger höherer allgemeiner Unterrichtsfächer zwei volle Jahre zu verwenden und das Seminar soll dadurch den Charakter einer eigentlichen **Fachschule** für volksthümliche Pädagogik erhalten. Das Bestehen besonderer Berufsbildungsanstalten für Volkslehrer ist eine Nothwendigkeit."

Ich komme nun auf die heikle Frage, ob die nothwendige allgemeine Bildung an unteren Classen des Seminars oder an anderen gemeinsamen Anstalten vermittelt werden soll. Auch hier theile ich zunächst die Ansicht des deutschen Lehrertages in Wien: „Die Seminaristen sollen ihre allgemeine Bildung bis zum Maturitätsexamen in gemeinsamen Mittelschulen erhalten". Die preußischen Regulative verlangen, „daß der Seminarunterricht im Ganzen nach denselben Grundzügen und in seinen begründenden Abschnitten theilweise selbst in der Form gegeben werden soll, welche die Behandlung desselben Gegenstandes in der Elementarschule erfordert". Ganz dieselbe Ansicht kommt noch unter uns vor und wird noch durch einzelne Seminardirectoren getheilt. So hört man z. B. sagen: „Der Seminarunterricht ist ein ganz anderer als der Unterricht an jeder andern höhern Lehranstalt; denn im Seminar müssen die Zöglinge gerade so unterrichtet werden, wie diese später in der Volksschule selbst unterrichten sollen. Seminarlehrer kann daher nicht jeder wissenschaftlich gebildete Lehrer, sondern nur ein früherer Primarlehrer sein. Folglich kann man auch den Seminarunterricht nicht mit einem Unterricht an einer andern Anstalt vertauschen" &c. &c. — Ich halte diese Ansicht nicht für richtig, weil sie geeignet erscheint, zu bewirken, daß der Volkslehrer nie auf einen höhern wissenschaftlichen Standpunkt kommt. Für gewisse Leute wäre eine solche Seminar-Unterrichtsmethode zwar gut angebracht, nämlich für diejenigen Seminaristen, denen die Elemente der Bildung überhaupt abgehen, die also einen totalen Mangel an Selbständigkeit im Denken &c. zeigen und keine Freiheit in der Verarbeitung des eigenen Wissensmaterials haben, die man also förmlich nach einer gewissen Schablone für den Schuldienst abrichten müßte. Aber gerade das würden die schlechtesten Lehrer werden. Ihr pedantischer, eindrillender Unterricht wäre gerade das Gegentheil von dem belebenden, originalen, geistweckenden und überzeugenden Unterricht eines wissenschaftlich durchgebildeten Mannes sein, obschon derselbe vielleicht nie das Glück gehabt hat, ein Seminar zu passiren. Nicht das ist nöthig, daß ein Lehrer während seiner eigenen Bildungszeit nach der Methode der Volksschule unterrichtet worden sei, sondern nur das macht ihn zum guten Lehrer, daß er den Wissensstoff selber **gründlich** beherrsche und damit methodische und pädagogische Einsicht verbinde. Wird aber diese letztere Bedingung erfüllt, dann kann der allgemein-wissenschaftliche Unterricht auch durch den einer andern höhern Lehranstalt ersetzt werden.

Wir haben oben nachgewiesen, daß in der Lehrerbildung erst das Was? dann das Wie?, d. h. erst der allgemeine Wissensstoff, dann die Methode, auftreten soll, weil der Unterricht in den pädagogischen Fächern der schwierigere ist. Jetzt aber haben wir gezeigt, daß der allgemeine Theil auch an andere Anstalten verwiesen werden kann. Welche Vortheile hat nun die Verlegung des allgemeinen Theils der Lehrerbildung an gemeinsame Mittelschulen, die selbstverständlich nur in Städten gegründet werden können? Diese Verlegung hat Vortheile für die Lehrer, namentlich aber für die Schüler. Zuerst für den Seminarlehrer! Fast überall sind die Besoldungen der Seminarlehrer geringer als die der Cantonsschullehrer. Warum aber soll nur der Unterricht, nicht auch die Besoldung beider auf gleicher Höhe stehen? Durch die Mittelschulen würde dieser

Uebelstand beseitigt werden. Dann entbehren auch die Seminarlehrer in der Abgeschlossenheit ihrer Anstalt der erfrischenden Anregung des Umgangs mit anderen gebildeten Leuten in und außer dem Lehrerstand und kommen dadurch mit den Jahren in die Gefahr einer gewissen Einseitigkeit. Ebenso wäre der Aufenthalt in der Stadt für die Erziehung der Kinder der Seminarlehrer von großem Vortheil. Beide Uebelstände weichen mit einem Schlag durch die Verbindung mit anderen Anstalten städtischer Umgebung. Größer noch sind aber die Vortheile für die Seminaristen. Für diese ist in ihren Jahren des geistigen Wachsthums und in der Zeit, in welcher sich der Charakter bilden soll, eine klösterliche Abschließung, wie man sie jetzt noch vielfach in abgelegenen Seminarien findet, von großem Schaden. Diese Abschließung ist die eigentliche Quelle der sprüchwörtlich gewordenen Pedanterie vieler Lehrer. In dieser Abgeschlossenheit fehlt alle Gelegenheit zur Vergleichung seiner selbst mit der übrigen Welt. Die Seminaristen haben keinen weitern Maßstab für ihre eigenen Leistungen als sich und ihre Lehrer. Ein Wetteifer mit studirenden Leuten, die sich anderen Berufsarten widmen, ist nicht möglich. Jahr aus, Jahr ein bewegen sich die Seminaristen nur in ihrem engen Gesichtskreis. Innerhalb dieses Gesichtskreises wird zwar tüchtig gearbeitet; wenn das Examen naht, wird sogar studirt, daß der Kopf raucht. Aber was jenseits dieses schulmeisterlichen Gesichtskreises liegt, was nicht gerade in den Schulsack des Alltagslebens gehört, das ist und bleibt dem Seminaristen eine unbekannte Welt. In diese unbekannte Welt tritt er ein nach dem Examen. Leider ist diese Welt so lieblos, ihn als einen unpraktischen, dünkelhaften, pedantischen und einseitigen Schulmeister zu bezeichnen, dem man es auf eine halbe Stunde weit ansehe, daß er zum Stande der „Schulmeister" gehört. Die arge Welt! — Dazu kommt in den meisten abgesonderten Seminarien der Mangel an großen wissenschaftlichen Sammlungen für den naturkundlichen Unterricht. Diese Sammlungen sind aber von der größten Bedeutung, denn sie ermöglichen ein gründliches Studium der Naturwissenschaften. Die Naturwissenschaften aber sind sowohl für die berufliche als die allgemeine Bildung des Lehrers in unserer Zeit von maßgebender Bedeutung; wird ja sogar die Philosophie, wird ja unsere Weltanschauung durch die Naturerkenntniß bestimmt! Ein Mann ohne naturwissenschaftliche Bildung kann heute nicht mehr der Entwickelung der Philosophie folgen!! In diesem Mangel an großen Sammlungen aber liegt wieder ein Grund zu einer beschränkten und mangelhaften Bildung des Lehrers.

Ferner wird an größeren gemeinsamen Schulen das Fachsystem reiner durchgeführt, während an Seminarien oft zwei bis drei wichtige Fächer in eine Hand gelegt werden müssen, natürlich zum Schaden der Wissenschaftlichkeit des Unterrichts. Ferner ist die Abgeschlossenheit des seminarlichen Convictlebens von entschiedenem Nachtheil für die Charakterbildung des Lehrers. „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt." Der Charakter kann nur in einer gewissen Freiheit wachsen, denn er ist das freie Handeln nach eigenen, freien und unveränderlichen Maximen. Diese Freiheit, die allein große Männer bildet, fehlt gewöhnlich in der Convicteinrichtung, und namentlich fehlt sie dann, wenn der Convict zahlreich ist. Je größer der Convict, desto geringer ist die Berücksichtigung der Individualität. Aus dieser Sphäre der Schablonisirung aber, in welcher es meist nur den schmeichlerischen und unmännlichen Naturen wohl zu Muthe ist, kommen die Seminaristen ins Leben hinaus, aus der Abhängigkeit des Seminarconvicts in die Abhängigkeit der Dorfmatadors. Ist ihnen ein fester, gerader, männlicher Charakter nicht angeboren, wo sollen sie ihn her bekommen? — Ein Convict, der nicht mehr als 40 Glieder zählt, mag noch zulässig sein, denn dieser kann allenfalls noch den

Charakter eines Familienlebens tragen, erlaubt noch ein gewisses Maß von Freiheit der Bewegung und auch eine Berücksichtigung der Individualität durch den Leiter. Aber wenn die Zahl über 40 bis 50 oder gar über 100 steigt, dann fällt alles dieses weg und ein solcher Convict ist dann unbedingt ein schlechtes und nachtheiliges Institut. Lausanne hat das System der Pensionate mit Ueberwachung. Dort kosten Kost und Logis 40 bis 50 Francs per Monat. In jedem Pensionat sind etwa zehn Seminaristen. Das ist entschieden eine bessere Einrichtung als der Convict, der auch noch den Nachtheil hat, daß er oft eine gereizte Stimmung zwischen dem Convictleiter und den Seminaristen hervorruft, sowie auch den, daß der Director (falls er Convictleiter ist) sich mit einer Menge von Käufen und Händeln abgeben muß, wodurch er von den Wissenschaften abgezogen wird und die zum Gedeihen seiner Arbeit nothwendige Stimmung verliert. Darum trifft man wohl auch heute noch so viele Schriften von Seminardirectoren an, die nicht auf der Höhe der Entwickelung der Naturwissenschaft und Philosophie stehen oder die gar noch ihre Lehrsätze aus der Kirchenlehre ziehen. — Aus allen diesen Gründen halte ich den Convict in den meisten Fällen — seltene Ausnahmen abgerechnet — für eine unzweckmäßige Einrichtung. Ein Grund mehr zur Ueberweisung der allgemeinen Bildung an gemeinsame Mittelschulen. — Dazu kommt noch ein fünfter Vortheil. Wenn der allgemeine Theil der Lehrerbildung oder sogar die ganze Lehrerbildung in der Stadt oder in irgend einem volkreichen Centrum erworben werden kann, so ist der Zugang zu der Lehrerbildung bedeutend erleichtert, weil dann gar mancher arme talentvolle Jüngling aus bürgerlichen Kreisen sich dieselbe erwerben könnte, ohne jemals aus seinem väterlichen Hause zu scheiden*). Für fern wohnende arme Jünglinge müßte der Zugang durch Freiplätze und Stipendien erleichtert werden. Zu diesem Zweck würde dasjenige Geld verwendet, das durch die Umgestaltung der jetzigen Seminarien frei würde.

Es entsteht nun die Frage: „An welchen Mittelschulen soll die allgemeine Bildung des Lehrers erworben werden?" — Ich unterscheide hier vorerst zwei Stufen, eine untere Mittelschule bis zum sechzehnten Jahre und eine obere bis zum 18. Jahre. In vielen Cantonen sind jetzt die Secundarschulen (Fortbildungsschulen im Aargau) schon so zahlreich, daß es für Niemanden große Schwierigkeiten hat, eine solche Schule zu besuchen. Der wenigstens zweijährige Besuch einer solchen oder einer andern ihr nahezu gleichstehenden Schule muß um des Erlernens der französischen Sprache willen gefordert werden. In der Schweiz muß jeder Lehrer die französische Sprache kennen, da sie eine unserer Nationalsprachen ist und im Volke von jedem Gebildeten gekannt wird. Die Elemente aber zu dieser Sprache müssen vor dem 16. Jahre erworben werden. Welches ist nun die höhere Mittelschule? — Die Vertheidiger der jetzigen Semi-

*) Der verehrte Herr Verfasser mag sich darüber nicht täuschen! Unser Seminar befindet sich in der Residenzstadt Gotha. Die Bürger dieser Stadt genießen, wenn sie ihre Söhne dem Lehrerberufe widmen, außerordentliche Vortheile — sie können ihre Söhne im Hause behalten, bekommen im Gymnasium und in der Realschule freies Schulgeld und bedeutende Stipendien, außerdem brauchen sie im Militär statt drei Jahre nur sechs Wochen zu dienen —, aber die Bürgersöhne kommen trotz alledem doch nicht. Die allermeisten unserer Schüler sind vom Lande. Wir wollen damit nicht sagen, daß man die Seminarien aufs Land verlegen soll — wir würden dafür schon um der Seminarlehrer willen nicht sein, denn in den Städten pulsirt das Leben, in den Dörfern stagnirt es —, aber daß man damit viele Bürgersöhne fischen würde, das — widerspricht unserer Erfahrung. Man erhöhe die Volksschullehrerbesoldung auf 1000 Thaler und die Sache ist gemacht. Die Seminarien werden dann „gesuchte" Anstalten sein und eine Menge Uebelstände, unter denen sie jetzt leiden, werden fallen. Auch das Internat wird dann nicht mehr nothwendig sein. D. R.

nareinrichtungen sagen: „Weder die Real- noch die Literarabtheilung der Cantonsschule giebt dem Seminaristen die geeignete Bildung.“ Diese Behauptung ist ganz richtig. In der Literarabtheilung werden die deutsche Sprache, die Mathematik und Naturwissenschaft zu sehr zu Gunsten der altsprachlichen Richtung vernachlässigt, als daß wir diesen Unterricht für die Lehrerbildung brauchen könnten. In der Realabtheilung z. B. der berner Cantonsschule sind in den obersten drei Classen für das Deutsche nur 3, 3 und 2, also in Summa 8 Stunden angesetzt, während die Lehrerbildung wenigstens 6, 6 und 6 = 18 Stunden verlangt. Auch spitzt sich der mathematische Unterricht der technischen Abtheilung nur vorbereitend auf das Polytechnicum zu und hat viel zu wenig den Charakter eines abschließenden Unterrichts für das praktische Leben, wie er für Seminaristen nöthig ist. Die allgemeine Bildung des Lehrers ist überhaupt, wie nicht in Abrede gestellt werden darf, eine ganz eigene. Vorerst muß der Lehrer die Elemente des Wissens sehr gründlich beherrschen, dann muß er nebst einer großen sprachlichen Gewandtheit auch gediegene Kenntnisse in der deutschen Sprache und Literatur besitzen (weil diese letztere ihm die classische Bildung ersetzen müssen und auch können), sodann sind ihm nicht allein gediegene mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse, sondern auch musikalische Fertigkeiten von besonderer Wichtigkeit. Gleichwohl kann die Vorbildung der Seminaristen aber doch an die Cantonsschule verwiesen werden, nämlich unter der Bedingung, daß man dort für die oben genannten Fächer besondere Rücksicht auf die Seminaristen nimmt, also etwa eine eigene Abtheilung schafft, die man Proseminar nennen kann. Diese Abtheilung würde sich zum Seminar gerade so verhalten wie das Gymnasium zur Hochschule. Gegenwärtig giebt es noch sehr viele studirende Leute, denen die jetzige Organisation der Mittelschulen nicht entspricht, weil der Unterricht der jetzigen Mittelschulen keinen abschließenden Charakter für das praktische Leben hat. Herr Autenheimer in Basel hat bekanntlich nachgewiesen, daß das Technicum mit seiner praktischen Richtung eine viel passendere Anstalt für viele junge Gewerbtreibende, Fabrikanten, Mechaniker &c. sei als die jetzige technische Abtheilung der Cantonsschule, die ja nur auf das Polytechnikum vorbereitet, also jenen Gewerbtreibenden gar nicht dient. Durch freundliche Mittheilung vernehme ich, daß die Verwirklichung der Idee von Autenheimer nicht mehr fern liegt. Dieses Ereigniß würde, wie Herr Professor Mann nachgewiesen hat, eine sofortige Reorganisation der Cantonsschule zur Folge haben, welche dann ebenfalls der Lehrerbildung sehr entsprechen würde.

Das gegenwärtige Mittelschulwesen in unserer Schweiz bedarf überhaupt der Reform. Denn unsere Zeit verlangt höhere Bildungsanstalten, die nicht für das Polytechnicum oder die Hochschule, sondern direct für das praktische Leben vorbereiten. Solche Anstalten (oder Abtheilungen von Anstalten) dürften weder die einseitig exacte noch die einseitig humanistische Richtung haben, sondern müßten ein Gleichgewicht beider Richtungen anstreben. Solche Anstalten könnten wir vielleicht Realgymnasien heißen. Zürich hat sie angestrebt in seinem am 14. April d. J. verworfenen Schulgesetz; die Zukunft wird sie aber wiederbringen, weil sie im Bedürfniß der Zeit liegen. Daß dieses Letztere der Fall ist, beweist die Erfahrung, die man in Deutschland macht. Ich verweise hier auf eine Abhandlung von Hunziker in der „schweizer. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit“ über die Realgymnasien. Hunziker sagt im Jahrg. XI, S. 162: „Bezeichnend ist die Schnelligkeit und Folgerichtigkeit, mit der diese preußischen Realgymnasien ihren Weg machten. Gab es ihrer im Jahre 1859 nur

29, so zählte man schon sieben Jahre später deren 56." Diese Erfahrung beweist deutlich, daß solche Anstalten ein Bedürfniß der Zeit sind.

Eine solche Anstalt, heiße man sie nun Realgymnasium oder (wie ich zu meinem Zweck sie nennen würde) Proseminar, würde den Seminaristen und den Söhnen des bürgerlichen Geschäfts- und Gewerbslebens durchaus entsprechen. Sie könnte entweder eine Parallelabtheilung an der Cantonsschule bilden, oder der Ausbau eines Progymnasiums (Canton Bern) oder einer Bezirksschule (Canton Aargau) oder auch der Unterbau eines Seminars sein, falls dieses in einer Stadt ist. In jedem Falle soll man den übrigen wissenschaftlichen Anstalten gegenüber so gerecht sein, den Schülern derselben den Zutritt zu der Maturitätsprüfung für das Seminar zu gestatten. (Natürlich doch nach bestandener Aufnahmeprüfung? D. R.) Daher meine sechste These: „Die Seminaristen sollen in der Regel ihre allgemein-wissenschaftliche Bildung an Proseminarien erhalten. Diese bilden eine eigene Abtheilung der Cantonsschulen oder sind der Ausbau eines Progymnasiums; sie können auch mit dem Seminar organisch verbunden werden. Sie haben den Charakter einer allgemeinen Anstalt mit abschließendem Unterricht und umfassen das 16., 17. und 18. Jahr. Zum Eintritt in dieselben ist das Pensum einer ein- bis zweitheiligen Secundarschule erforderlich. Zum Eintritt in das Seminar als Berufsschule wird die Maturität verlangt. Zur Maturitätsprüfung ist den Zöglingen aller auf allgemeine Bildung ausgehenden Anstalten der Zutritt offen."

Damit will ich zugleich meine siebente These der Discussion anheimgegeben haben: „Der Convict ist eine unzweckmäßige Einrichtung; er soll durch das System der Pensionate mit Ueberwachung ersetzt werden."

Für die praktische Bildung der Seminaristen ist die Einrichtung einer Seminarschule von der allergrößten Bedeutung. Wie die Schwimmkunst nur im Wasser gelernt werden kann, so die Lehrkunst nur im Lehren. Die Seminarschule soll nicht allein Musterschule sein, in der die Seminaristen nur hospitiren; auch soll sie nicht allein Uebungsschule sein ohne Musterlehrer, sie muß vielmehr Beides zugleich sein, Muster- und Uebungsschule. Der Unterricht ist also theils von ständigen Lehrern (Musterlehrern), theils von den Seminaristen zu ertheilen. Bevor die Seminaristen selbst Schule halten, haben sie einer Anzahl Musterlectionen, abgehalten durch den Lehrer der Methodik vor der ganzen Classe, beizuwohnen. Darauf haben sie in der Seminarschule zu hospitiren, hierauf einzelne Lectionen in einzelnen Classen, dann in der ganzen Schule und schließlich alle Lectionen in der ganzen Schule zu übernehmen. Je länger ein Seminarist in einer Classe ein Lehrfach haben kann, um so besser ist es für ihn und die Schüler. Der öftere Wechsel der Lehrer läßt Schüler und Lehrer nie geistig zusammenwachsen. In keinem Falle ist es aber zu rechtfertigen, wenn einem Seminar zu viele Seminaristen zugewiesen werden. „Eine tüchtige praktische Einschulung der Seminaristen ist unmöglich, wenn die Oberclasse derselben 18 übersteigt." Die Seminarschule in Gotha umfaßt in vier Classen acht Schuljahre. Sie hat vier Musterlehrer, von denen zwei ganz und zwei (Seminarlehrer) nur theilweise an der Seminarschule beschäftigt sind. Allen vier Classen steht der Seminardirector als Lehrer der Pädagogik und Methodik vor. An dieser vierclassigen Seminarschule unterrichten abwechselungsweise sämmliche Seminaristen der ersten Seminarclasse. Jeder Seminarist derselben hat durchschnittlich wöchentlich 10 bis

12 Stunden in der Seminarschule zu sein, theils als Lehrer, theils als Zuhörer. Diesen Einrichtungen gegenüber *verschwindet* beinahe das, was an manchem unserer isolirten schweizerischen Seminarien für die praktische Einschulung der Seminaristen gethan wird und unter den gegenwärtigen Verhältnissen gethan werden kann. Der Unterricht in der Methodik wird nur als Aschenbrödel behandelt und liegt in mehreren, ganz verschiedenen Händen. — Es folgt also daraus, daß mit den Seminarien auch die *Seminarschulen* reformirt werden müssen und daß man darauf denken muß, mit jedem Seminar eine mehrclassige und wohlorganisirte Seminarschule organisch zu verbinden. Solche mehrclassige und wohlorganisirte Seminarschulen lassen sich aber nur in volksreichen Ortschaften oder Städten einrichten. Dies allein wäre schon ein genügender Grund, alle Seminarien in Städte zu verlegen. Unsere *achte* These lautet deßhalb: *Die Errichtung einer mehrclassigen Seminarschule, die zugleich Muster- und Uebungsschule ist und unter der Aufsicht des Lehrers der gesammten Methodik steht, ist für die praktische Bildung der Seminaristen von ganz besonderer Bedeutung. Auch aus diesem Grunde ist die Verlegung der Seminarien in die Städte wünschenswerth.*

Eine weitere Begründung meiner folgenden These halte ich für überflüssig, ich führe sie deshalb nur einfach an.

Neunte These: Der Besuch von Polytechnikum und Hochschule zum Zweck der Ausbildung für höhere Lehrstellen werde solchen Lehrern, die sich durch ihre Hingebung im Beruf, wie durch Kenntnisse und Begabung auszeichnen, vom Staat durch Verabreichung von Stipendien ermöglicht.

III. Anderweitige Anforderungen.

Auch die besten Einrichtungen nützen nicht viel ohne die rechten *Leute*. Mit der Verbesserung des Seminarunterrichts allein ist uns nicht geholfen. Es muß dazu noch das Andere kommen: es muß dem Lehrerstand ein Loos bereitet werden, das *talentvolle, begabte* junge Leute anzieht. Gelehrsamkeit allein macht unpraktisch, wenn nicht die natürliche *Begabung*, der gesunde *Menschenverstand* dazu kommt. „Ein Quentchen gesunder Menschenverstand ist besser als ein Centner Gelehrsamkeit." Wie derzeit die Besoldungen der Lehrer noch sind, werden sich die Talente in den meisten Fällen einem *anderen, lohnenderen* Berufe zuwenden. Wer jetzt dem Lehrerberuf sich zuwendet, der schreibt der Welt mit ihrem Ruhm und ihrer Ehre, ihrem Glanz und ihrem Ansehen den Abschiedsbrief. Seinen einzigen Lohn hat der Lehrer in dem idealen Charakter seines Berufes. In diesem Himmel kann er oft recht glückliche Stunden verleben, wenn ihn — — der Hunger nicht plagt. Es muß das in der Zukunft anders werden; der schönste und wichtigste Beruf soll nicht am schlechtesten bezahlt sein! Staat und Gemeinden sollen endlich einsehen, daß „die Unwissenheit die *theuerste* Sache im Lande ist und daß ein wohlunterrichtetes, verständiges Volk auch immer *sittlicher*, fleißiger und deßhalb wohlhabender ist als ein unwissendes und ungebildetes." „Der Staat sehe endlich ein, daß die productive Thätigkeit, der Wohlstand die Macht eines Volkes gleichen Schritt halten mit der größeren geistigen und sittlichen Bildung desselben." (Adam Smith: Ueber den Wohlstand der Völker.) Darum verwende der Staat mehr Geld auf die Lehrer*bildung*, auch bezahle er die *Lehrer* besser und seiner selbst würdiger. Wenn der Staat Geld hat, um orthodoxe Kirchenlehrer der Staatskirche

zu unterstützen, deren Ideen im vollständigen Widerspruche mit der gesammten Cultur unserer Zeit stehen, dann werden sich auch die Mittel finden lassen, um den Jugendunterricht zu heben. Nur ein Staat, der die Cultur der Schulen fördert, verdient den Namen eines Culturstaates. Unsere zehnte These heißt daher: Zur Verbesserung der Lehrerbildung gehört auch eine bessere und würdigere Bezahlung der Lehrer, weil ohne dieses nicht für Gewinnung der Talente und für die Fortbildung der Lehrer gesorgt ist.

Wenn wir im Interesse unserer Schulen und unserer Seminarien mehr Geld fordern, so wird man uns, wie man das ja von gewisser Seite so gern thut, unzufriedene Leute schelten. Thatsächlich kostet es aber gar nicht so viel um unsern Vorschlag — Verlegung der Seminarien in die Städte — zu verwirklichen. In Lausanne kostet es nach dem Pensionatsystem einem Zögling manatlich für Kost und Logis 40—45 Francs, also für zehn Monate (die Ferien abgerechnet) 400—450 Francs. Der Unterricht für die Seminaristen ist gratis. Ich nehme an, daß ein Jahr Studium in Bern den Seminaristen 500 Francs kosten wird. Davon zahlt der Staat durch Stipendien 300, der Seminarist 200 Francs. Für 120 Seminaristen hätte also der Staat zu zahlen 36,000 Francs; dazu an Lehrerbesoldungen kaum mehr als 14,000 Francs, weil er die jetzigen Lehrerkräfte in Bern mitbenutzen könnte, und der Staat hätte also eine Ausgabe von 50,000 Francs, d. h. nur 8000 Francs mehr als der jetzige Aufwand beträgt. — Dazu noch eine zweite Bemerkung. Es giebt Lehrer, welche sagen: „so lange der Staat nicht besser besoldet, ist unsere Bildung gut genug; wir wollen bei den gegenwärtigen Besoldungen nicht noch mehr Bildungskosten haben.“ Allein man soll nicht vergessen, daß die Lehrer der verhältnißmäßig noch sehr jungen Volksschule sich ihre Besoldung und bessere Stellung erkämpfen müssen und daß sie dieses um so leichter thun können, je besser sie mit Bildung ausgerüstet sind. Bildung ist Macht. Also vorerst höhere Bildung, dann kommt die Besoldung schon nach*). Wenn irgend Jemand, so muß der Lehrerstand selbst die Fahne höherer Lehrerbildung hochheben! Die Zukunft gehört der Schule. Die allgewaltige Zeit ist ihr günstig. Die Schule hat Jugendkraft, während ihr altes Mütterchen, die Staatskirche, langsam einer sanften Auflösung entgegengeht. Die neuesten Völkerschicksale haben der Schule einen Impuls und eine neue Hoffnung gegeben. Sie haben die bodenlose Dummheit und Entsittlichung als die Wirkung der Mächte der Finsterniß, der alten Erbfeindin der Schule, bloß gelegt. Darum, Lehrerschaft, sei hoffnungsvoll, verstehe die Zeit und gehe vorwärts!

Und so schließe ich denn mein Referat mit dem Wunsche, daß dasselbe nicht ohne Nutzen für unsere schweizerische Seminarbildung sein möge. Wie viel oder

---

*) Der geehrte Herr Verfasser mag uns gestatten, über die unbeschränkte Richtigkeit dieses Satzes einige Zweifel zu hegen. Wir haben sehr tüchtige Volksschullehrer gekannt, die lediglich und allein um deswillen in einen andern Beruf übergingen, weil ihnen der Lehrerberuf die nothwendigsten Mittel nicht bot, um ihre Familie nur einigermaßen anständig zu ernähren, und wir kennen noch heute vortreffliche Volksschullehrer, die der Noth des Lebens preisgegeben sind. Bezugs des Verhältnisses zwischen Bildung und Besoldung sind wir der Ansicht, daß das Dichterwort seine Berechtigung hat:

„Eins muß in das Andre greifen,
Eins durch's Andre blüh'n und reifen.“

Bessere Bildung kann unter Umständen eine bessere Besoldung ermöglichen (aber nicht immer!); wenn aber den Lehrern erst eine bessere Besoldung gewährt wird, dann wird eine bessere Bildung auch ganz sicher nachfolgen. Lehrer, die jetzt nichts taugen werden durch eine hohe Besoldung zwar nicht besser werden, aber die Seminarien werden dann junge Leute aus ganz anderen Ständen und mit ganz anderen Talenten bekommen. Die Schulfrage ist jetzt eine Geldfrage. D. Red.

wie wenig die Behörden zur Realisirung unserer Wünsche thun, das darf uns nicht kümmern, unsere Aufgabe ist, die Frage der Lehrerbildung principiell zu lösen. Haben wir diese Aufgabe erfüllt, dann haben wir unsere Pflicht gethan. Der Lehrer höchste Sorge aber muß immer die sein: unsere Pflicht zu thun!

* * *

Erst nachdem ich die vorstehenden Gedanken über die Reform der schweizerischen Lehrerbildungsanstalten bereits niedergeschrieben hatte, erhielt ich Heft I. der „pädagogischen Blätter“ und darin den Bericht über die Verhandlungen der Section der Seminarlehrer bei Gelegenheit der deutschen Lehrerversammlung in Hamburg zu Pfingsten 1872. Mit Freuden habe ich daraus ersehen, daß eine Solidarität der Geister besteht und daß die dort gefaßten Beschlüsse in der Hauptsache mit meinen Anträgen übereinstimmen. Wir haben keine Kunde von einander gehabt und sind doch im Wesentlichen auf Eines hinausgekommen — ein sprechendes Zeichen dafür, daß die Seminarien der Schweiz an ähnlichen Krankheiten leiden wie die Schwesteranstalten in Deutschland und daß hier wie dort die Heilmittel dieselben sind.

Bemerken will ich noch, daß das Wesentliche der obigen Thesen in der Discussion auf keine ernstliche Opposition stieß, und daß die Thesen schließlich mit großer Majorität angenommen wurden. Für dieselben sprachen unter Anderen Herr Seminardirector Rüegg aus Münchenbuchsee, Herr Cantonsrath Erzinger in Schaffhausen, Herr Bezirkslehrer Siebenhaar in Lenzburg 2c. 2c.

Ueber die anderen Gegenstände, welche in der Aarauer Versammlung des schweizerischen Lehrervereins verhandelt wurden, zu berichten, würde mich zu weit führen. Nur das will ich erwähnen, daß die Versammlung einen ersten und entschiedenen Schritt zur Vereinfachung der Orthographie gethan hat. Der gefaßte Beschluß lautet: Vom 1. Januar 1873 an soll das Organ des schweizerischen Lehrervereins nach folgenden Grundsätzen gedruckt werden: 1) Von der eckigen Schrift (Fractur) soll die runde Schrift (Antiqua) eingeführt werden. 2) Abschaffung der Majuskeln der Substantive mit Ausnahme der Eigennamen; 3) Abschaffung der Dehnungszeichen; 4) Schreibung der Fremdwörter nach dem phonetischen Princip, 5) Beseitigung des v, beziehungsweise Ersetzung desselben durch f. Weitere Schritte in dieser Sache (worunter auch das Anklopfen bei der deutschen Lehrerversammlung) werden folgen.

Burgdorf. **Fr. Wyß**, Schulinspector.

Ueber die Zweckmäßigkeit der Herausgabe von Programmen seitens der Lehrer-Seminarien.

Die Frage, ob es zweckmäßig sei, daß auch die Lehrer-Seminarien Programme herausgeben, ist scheinbar eine müssige, zumal die mehrhundertjährige Praxis anderer höherer Schulen dieselbe schon im Voraus im bejahenden Sinne beantwortet zu haben scheint. Wenn nichtsdestoweniger sich dieser Gebrauch bei den Seminarien bisher nur sehr vereinzelt einzubürgern vermochte, und wenn er da, wo er eingeführt ist, sich mannigfache Beschränkungen gefallen lassen mußte, so müssen sich gegen seine Einführung sehr gewichtige Gründe geltend gemacht haben, die freilich meines Wissens noch nie offiziell veröffentlicht wurden, bezüglich deren

also nur Vermuthungen freistehen. Solche Vermuthungen tragen freilich nicht immer den wohlwollendsten Character, und Aeußerungen wie „man rechnet die Seminarien gar nicht zu den höheren Schulen" oder „man hat Veranlassung, das Licht des Tages zu scheuen" gehören fast noch nicht zu den bedenklichsten. Genug, sei dem wie ihm wolle; soviel steht fest, daß bei weitem die Mehrzahl der Seminarien Programme oder Jahresberichte bisher nicht herausgab, während die Gymnasien und Progymnasien, die Real- und höheren Bürgerschulen fast ausnahmslos, außerdem noch eine beträchtliche Anzahl von Mittelschulen für Knaben und höhere Töchterschulen alljährlich solche Schulschriften erscheinen ließen. Daß lediglich die Unmöglichkeit der Beschaffung von Geldmitteln die Schuld an dieser Unterlassung (fast möchte ich es eine Unterlassungssünde nennen) trage, kann ich, obgleich es behauptet worden ist, kaum glauben. Denn wo man es möglich macht, Etats von 5000 bis 10,000 Thaler für die Seminarien aufzustellen und aufzubringen, da können die 50 bis 100 Thalern für die Herstellung von Programmen unmöglich eine Rolle spielen, und ich kann es mir kaum denken, daß Lehrercollegien, welche den Wunsch aussprächen, Jahresberichte herauszugeben, seitens der Schulverwaltung im Ernste zugemuthet werden könnte, die fraglichen Mittel dem ohnehin schon knapp zugemessenen Bibliotheksfonds abzuzwacken, oder gar aus eigener Tasche aufzubringen. Ich habe den festen Glauben, daß alle Schulverwaltungen, denen solche mit sachlichen Gründen unterstützte Wünsche vorgetragen würden, es sich angelegen sein lassen werden, dieselben der wohlwollendsten Erwägung und Berücksichtigung zu unterziehen. Es käme auf den Versuch an; um den Erfolg ist mir nicht bange. In größeren Staaten hätten die Volksvertretungen ein Wort mitzureden; indeß auch diese würden gegen einen solchen einmüthig vertretenen Wunsch sich nicht spröde verhalten, besonders wenn ihnen die Ueberzeugung beigebracht würde, daß eine solche verhältnißmäßig kleine Ausgabe den Interessen der Seminarien sehr zu Statten käme. Eine weitere Besorgniß geht davon aus, daß der Seminarlehrer nicht Zeit genug zu solcher literarischen Thätigkeit habe, und daß man überhaupt davon sich nicht zu viel versprechen möge; „die oben angeführten höheren Lehranstalten", sagt man, „haben in der Regel ein zahlreicheres Lehrerpersonal, als die Seminarien; es träte demnach in den Seminarien die Nöthigung zur literarischen Production viel häufiger an den einzelnen Lehrer, als dies in den anderen Anstalten der Fall wäre und es würde das, da die Seminarlehrer so wie so sehr stark mit Arbeiten in Anspruch genommen seien, gar zu leicht dahin führen, daß noch mehr leichte Waare producirt würde, was bei der gegenwärtigen Ueberproduction auf pädagogischem Gebiete nicht noch offiziell zu veranlassen sei; die Programme der anderen höheren Anstalten lieferten in dieser Beziehung genug warnende Beispiele. Außerdem würden die Programme fast gar nicht gelesen; also wäre die ohnehin schon knappe Zeit ganz nutzlos in Anspruch genommen." Das Erwähnte trifft leider in vielen Beziehungen zu; manche Programme enthalten in der That recht leichte Waare, werden deshalb leicht mit Achselzucken bei Seite gelegt und mögen so bisweilen Veranlassung sein, daß andere, die solches Ignorirtwerden nicht verdienten, erst gar nicht gelesen werden, manche wagen sich an Stoffe, die nur wenige interessiren, oder treten in einer Form auf, die schwer verständlich ist, und sind so ihres Unglücks Schmiede; endlich mögen Manche in Programmen nur diejenigen Abhandlungen ablagern, für welche sie in Zeitschriften oder sonstwo eine bezahlte Verwendung nicht finden können, so daß dieselben fast nur für den Verfasser Werth und Bedeutung von „als Manuscript Gedrucktem" haben. Aber wie der mögliche und wirkliche Mißbrauch den vernünftigen Gebrauch nicht aufheben darf, so sind alle diese möglichen Uebelstände, die aber in sehr vielen Fällen durchaus nicht

zutreffen, noch nicht im Stande gewesen, das Institut der Programme zu beseitigen und es hat sich deshalb die Fürsorge der Verwaltung nur darauf hingerichtet, diese den Credit und Nutzen der Schulprogramme untergrabenden Vorkommnisse möglichst unmöglich zu machen. Deshalb stand auf den Tagesordnungen preußischer Directoren-Conferenzen wiederholt die Programmenfrage. Aber welcher Art immer die Einwendungen waren, die dort gemacht wurden, welche Beschränkungen gewünscht, welche Art der Verwendung dort empfohlen wurde, — die Axt wurde nicht an die Programme gelegt. Und zu dieser Entscheidung hat sicherlich nur das Interesse der vertretenen Anstalten, nicht etwa ein gewisser Autorenkitzel oder die Eitelkeit, sich selbst, oder etwas über sich gedruckt zu sehen, beigetragen. Wenn endlich, was auch noch gegen die Programme geltend gemacht wird, die Nachfrage darnach sehr gering ist, so daß sich ihr buchhändlerischer Vertrieb noch nicht als sehr lohnend und als sehr gesucht herausstellte, so spricht das doch höchstens dafür, daß man Programme lieber auf dem directen und billigsten Wege (vom Verfasser oder vom Dirigenten der Anstalt) bezog, als daß man sich des unsicheren und kostspieligeren Weges (durch die Buchhändler) bediente. Die am meisten interessirten Kreise, die Lehrer selbst, konnten die Programme, da die meisten Programme ausgebenden Anstalten einem Programmen-Austausch-Verbande angehörten, sehr bequem von ihrer Anstalt zur Einsicht bekommen. Der Haupteinwand ist und bleibt immer: die Programme werden nicht gelesen oder so wenig gelesen, daß die aufgewandte Mühe und die aufgewandten Kosten in keinem Verhältnisse zur Arbeit stehen. Dieses Nichtgelesenwerden soll schon so schwer wiegen, daß es allein schon genügte, der Existenz der Programme ein Ende zu machen. Dem kann aber manches Andere entgegen gehalten werden: 1) Das in solcher Allgemeinheit ausgesprochene Urtheil ist einfach thatsächlich nicht begründet; ich habe wiederholt die Wahrnehmung gemacht, daß nicht blos Fachleute, sondern auch Laien und auch die älteren Schüler stofflich und formell interessante Programmabhandlungen mit größtem Eifer gelesen haben. Wo solche Theilnahme sich nicht fand, lag es am Stoff und an der Form. Abhandlungen zu lesen, die in fremden Sprachen geschrieben sind oder z. B. schwierige Probleme aus der Mathematik behandeln, ist nicht Jedermanns Sache. 2) Zu verlangen, daß z. B. nur jeder Lehrer jedes Programm lese, heißt einfach eine Unmöglichkeit verlangen. Nach Mushacke's Schulkalender erschienen 1869 im Ganzen 687 Programme. Zu dem preußischen Programmen-Austausch-Verbande gehören allein circa 400 gymnasiale und realistische Anstalten. 3) Aus dem vielleicht ausbleibenden sofortigen Erfolge ist noch nicht zu schließen auf dauernde Erfolglosigkeit, oder auf Mangel an Werth. Kant's Dissertation von 1770, in welcher schon die Grundzüge der „Kritik der reinen Vernunft" enthalten sind, blieb gänzlich unbeachtet. Denn auch Bücher haben ihre Schicksale, und ihre Bedeutung steht ihnen nicht gleich an der Stirne geschrieben; nachdem sie eine Zeit lang todtgeschwiegen wurden, feiern sie plötzlich ihren Auferstehungsmorgen. 4) Ein großer Theil der Programmenleser findet sich auch in anderen, als Lehrerkreisen, und auch dort haben Programme bisweilen sehr einschneidend und aufklärend gewirkt. Diese Wirkung würde vieleicht nicht erzielt worden sein, wenn ihnen die Programme nicht unentgeldlich geliefert worden wären; denn viele Leute scheuen selbst geringfügige Opfer für eine Belehrung, die ihnen nicht directen Nutzen verspräche. Verdanken nicht die Gymnasien und Realschulen ihren Einfluß, und daß man für sie verhältnißmäßig mehr thut, als für Volksschulen und Seminarien auch dem Umstande, daß sie sich regelmäßig durch Ausgabe von Schulschriften ihre Aufgabe ins Gedächtniß rufen? — So könnte noch in manchem die Wirkung der Programme nachgewiesen werden; ja ich gehe so weit zu behaupten, daß sich Schulzeitschriften in Bezug auf

ihre Wirkung auf nicht direct, besser gesagt: auf sachlich nicht interessirte Kreise nicht entfernt mit den Programmen messen können. Denn verschwindend klein ist die Anzahl der auf Fachschriften, Schulzeitungen und dergleichen abonnirten Laien im Verhältniß zu der Zahl der Fachgenossen. Und den Seminarien thut die Theilnahme von Laien dringend noth, damit sie die traditionelle Geringschätzung und Gleichgiltigkeit anderer Kreise gegen sich überwinden.

Mit dieser Auseinandersetzung ist mir der Uebergang gegeben auf eine andere Seite der Programmenfrage. Ich habe bis dahin es immer als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Seminarprogramme gleich den Gymnasialprogrammen neben den Schulnachrichten noch eine Abhandlung bringen möchten. Der ursprüngliche Sinn und Gebrauch des Wortes „Programm" deutet darauf hin. Programm hieß ursprünglich die den Schulnachrichten oder der Einladung zu einem Schulfeste vorangeschickte Abhandlung. Später diente das Wort zur Bezeichnung der ganzen Schulschrift, ohne daß man sich wesentlich darum kümmerte, ob die Schulschrift Abhandlungen und Schulnachrichten, oder blos Schulnachrichten, oder blos Abhandlung enthielt. Denn alle drei Variationen von Programmen kommen vor. Am häufigsten sind beide Theile verbunden; kleinere Anstalten bringen bisweilen nur Schulnachrichten; altfundirte und durch langjährige Institutionen bewährte Anstalten, die in ihrer Organisation bestimmte Formen fest angenommen haben, bringen bisweilen nur Abhandlungen und höchstens eine ganz kurze Schulchronik. Soll ich nun gleich meine Meinung von vornherein andeuten (mich des Weiteren darauf einzulassen, muß ich mir für später vorbehalten), so halte ich dafür, daß die Seminarprogramme fürs erste weder Abhandlung noch Schulnachrichten entbehren können, also beides bringen müssen. Ich kann nicht umhin, das besonders hervorzuheben, weil in der Sectionssitzung des XX. Lehrertages, in welcher die Programmenfrage aufs Tapet gebracht wurde, von Seiten einer Autorität auf dem Gebiete des Seminarwesens, von Seiten des Herrn Director L ü b e n in Bremen, zweimal die Herausgabe von Abhandlungen widerrathen wurde. Die Abhandlungen sollten nach Herrn L ü b e n der Seminarzeitschrift überwiesen werden. Daß ich dieser Ansicht nicht beipflichte, konnte schon aus dem bisher von mir Gesagten ersehen werden; ich habe aber noch stärkere Argumente beizubringen und würde es um der Sache willen lebhaft bedauern, wenn die Abhandlungen wegbleiben müßten, vielleicht aus äußeren Gründen (weil die bewilligten Geldmittel nicht für beides ausreichten), vielleicht auch wohl, weil eine große Anzahl von Collegen den Ansichten des Herrn L ü b e n beistimmte. Ich muß mich aber auch von vornherein dagegen verwahren, als ob ich den Schulnachrichten nicht auch ihre Bedeutung zugestände. Vielmehr halte ich durchaus dafür, daß auch aus den Schulnachrichten sehr viel zu lernen wäre. Ich sehe hier von den statistische Verhältnisse besprechenden Abschnitten ab, die ja für's erste in unsern Seminarien weniger Abwechselung enthalten könnten, da sie schon vermöge der Natur der Seminarien sich in bestimmten, ziemlich engen Grenzen halten müssen. Die Chronik der Anstalt und die Lehrertabelle wären besonders für einen engeren, näheren Leserkreis von größerem Interesse. Von weitergehendem Interesse wären die Angaben über absolvirte Lehrpensa, über eingeführte Lehrbücher, über die Abiturienten-Themata und die Themata für die schriftliche Aufnahmeprüfung, sowie die Themata zu den deutschen und anderen schriftlichen Arbeiten, endlich auch die Mittheilungen der Verfügungen der vorgesetzten Behörden, soweit dieselben allgemeineres Interesse haben. Aus gewissenhafter Benutzung einschlägigen Materials, aus vergleichender Prüfung der anderwärtsbestehenden Einrichtungen kann gewiß sehr viel brauchbarer Stoff gewonnen werden, der nach den verschiedensten Richtungen anregend wirken wird und um so dankbarer aufgenommen werden wird,

als die Neuheit der Einrichtung eine gewisse Mannigfaltigkeit wird im Gefolge haben müssen. Es werden die Nachrichten ein geistiges Band um alle Seminarien Deutschlands schlingen und sie werden, wie Dietzsch in Jahns Jahrbüchern LXII. S. 588 sagt, die eine wichtige Folge haben, das Gefühl der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit, das Bewußtsein einem großen Organismus anzugehören, welches von selbst das Streben, die darin dem Einzelnen angewiesene Stelle nach besten Kräften auszufüllen, wecken und beleben muß, hervorzubringen. Also Schulnachrichten halte ich für so nothwendig, als irgend etwas und ich werde späterhin, wenn ich mit Vorschlägen für die inhaltliche Seite der Programme hervortreten werde, auch in Bezug auf die Einrichtung der Schulnachrichten einige Bemerkungen zu machen mir erlauben, die dann zu weiterer Prüfung gestellt werden können. Daß ich diese Schulnachrichten aber nur dann für wirklich werthvoll halte, wenn sie sich der rücksichtslosesten Wahrheitsliebe befleißigen und keine Spur von Schönfärberei tragen, keine Idee von euphemistischen Wendungen enthalten und nicht mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken, was tadelnswerth, überflüssig, zwecklos erscheint, versteht sich von selbst. Das geschieht nicht immer; man fürchtet für das Renommee der Anstalt, man versteckt sich hinter dem Widerwärtigen des Denunciantenthums und hinter dem unnatürlichen Schauspiele einer heuchlerischen Selbstanklage, — und das Papier ist geduldig. Aber wer verlangt denn Selbstanklage und Denunciantenthum? Ich bin nur gegen die, zum Zwecke der Reclame verfaßten, beschönigenden Berichte, die alles andere eher sind, als wahrheitsgetreu und die den hinter die Coulissen Blickenden nöthigen, gleich in Gedanken bei jeder Aufstellung so und soviel zu subtrahiren, um nur das annähernd richtige Facit herauszubekommen. Mögen die Berichte nur Thatsachen bringen; Angesichts der stillen Logik dieser werden sich die Anschauungen von selbst bilden und sich so sicher ordnen, daß sie des aufklärenden Beiwerks wenig bedürfen. Freilich mögen solche, aller schönklingenden Phrasen entbehrenden Relationen etwas trockenes und nüchternes haben und, wenn sie alle Jahre wiederkehren, der Gefahr einer gewissen Einförmigkeit leicht ausgesetzt sein. Sie würden sich auch bei Angabe der durchgenommenen Pensa, der Lehrbücher u. s. w. von Wiederholungen nicht frei halten können, da diese Angaben doch in einer Art von Lapidarstil gehalten sein müßten und sich an den Lehrplan anschlössen. Denn eine principielle Aenderung des Planes könnte unmöglich alle Jahre vorgenommen werden, und die kleinen Variationen in Bezug auf die Themata oder auf den Unterrichtsgang, der vielleicht durch den Zuschnitt eines Jahrganges der Schüler nöthig würde, kämen nicht in Betracht. Aber immer noch besser Einförmigkeit und Mangel an Abwechslung, als ungerechtfertigte Schminke zur Hervorbringung eines momentanen ästhetischen Behagens. Wie solche Klippen zu vermeiden seien, darüber wird theils der Tact des Berichterstatters zu entscheiden haben, theils werden solche Partien der Schulnachrichten, die eine Wiederholung unumgänglich machen, vielleicht nur seltener anzugeben sein. In dem betreffenden Artikel der Schmid'schen Encyclopädie (VI, 419 fl.) findet sich die Angelegenheit ausführlich besprochen. — So bin ich also durchaus für regelmäßige Wiederkehr der Schulnachrichten und halte nur für geboten, daß in denselben dasjenige vermieden werde, was auf den Leser eher abschreckend als anziehend wirken müßte. Aber für ebenso nothwendig halte ich die Abhandlungen in den Programmen und bin sogar der Ansicht, daß die Programme von ihrer Wirkung auf diejenigen, von denen sie ausgegeben, wie auf diejenigen, in deren Hände sie direct gegeben werden, mehr als die Hälfte einbüßen würden, falls sie der Abhandlungen entbehren müßten. Weßhalb wollen z. B. die bedeutendsten Gymnasialpädagogen (vergl. den Artikel in Schmid's Encyclopädie) lieber der Schulnachrichten sich zeitweilig begeben, als der Abhandlungen; lieber

nur alle drei Jahre Lehrpensa angeben, um doch die jährlichen Abhandlungen zu behalten? Sollte nicht dasselbe für die Seminarien zutreffen? Oder wären die Seminarien in Bezug auf die Pflege und Erhaltung des wissenschaftlichen Geistes wirklich so himmelweit von den Gymnasien und Realschulen verschieden? Oder hätten die Seminarien wirklich in dieser Beziehung nicht eine viel größere Tragweite, deshalb aber auch eine viel weitergehende Verpflichtung? Käme es wirklich, wie man ihnen so häufig vorwirft, nur auf eine practische Abrichtung an? Universitäten werden die Seminarien freilich nicht werden können; aber sollten sie sich nicht einmal den Gymnasien und Realschulen gleichstellen dürfen? Bis jetzt schien es wirklich so, als ständen die Seminarien tief unter jenen beiden Anstalten; Gymnasiallehrer hielten es fast für eine Art von Degradation, an ein Seminar versetzt zu werden. — Wenn Director Lehnerdt in Thorn in seinem gründlichen Referat über die Programme (siehe Verhandlungen der vierten Versammlung der Directoren der Gymnasien und Realschulen 1. Ordnung in der Provinz Preußen) von der Abhandlung sagt: „die Bestimmung der Abhandlung ist, den wissenschaftlichen Geist im Lehrercollegium lebendig zu erhalten und nach außen zu bethätigen," so meine ich, daß für die Seminarien ganz dasselbe wird gelten müssen. Man muß von den Seminarien den Vorwurf fern zu halten suchen, daß dieselben nur den Geist der Routine und der alleinseligmachenden Methode, der nüchternsten, aller Idealität baren Praxis vertreten, und man wird das nicht besser können, als indem man den Geist der Wissenschaftlichkeit auch nach außen hin durch regelmäßige wissenschaftliche Lebenszeichen bethätigt. Ein solches wissenschaftliches Lebenszeichen ist die Abhandlung, und dasselbe den Seminarien zu erringen und dann zu erhalten, ist wirklich von äußerster Wichtigkeit. Es liegt freilich in der Abhandlung nicht die einzig mögliche Garantie für das Vorhandensein des wissenschaftlichen Geistes einer Anstalt, und ich kann mir recht gut denken, daß sich solcher auch ohne solches äußere Zeichen erhalten kann; aber im Großen und Ganzen wird das Vorhandensein eines äußeren Impulses immer recht wohlthätig wirken. Herder nennt die Noth die zehnte Muse und empfiehlt bei anderer Gelegenheit den alten Wahlspruch des Apelles: „nulla dies sine linea", was er dann übersetzt mit „kein Tag ohne eine Zeile." Den Sinn beider Aussprüche möchte ich vereinigen und mit Bezug auf das Seminar sagen: „Die Nöthigung, zu regelmäßigen Zeiten ein Zeichen selbstständigen Denkens abzulegen, ist für das Seminar sehr heilsam." Wenn ich wiederhole: „ich halte die Abhandlung zwar nicht für die einzige Garantie für Pflege und Bewahrung des wissenschaftlichen Geistes einer Anstalt, aber doch für eine sehr werthvolle Garantie, die man schwer durch anderes wird zu ersetzen im Stande sein," so hoffe ich nicht mißverstanden zu werden, und vielleicht wird man an mancher Stelle weiter folgern: „besser überhaupt eine Garantie, wenn auch eine noch nicht ganz vollkommene, als gar keine." Denn wenn irgend eine Unterrichtsanstalt auch äußerlicher Garantie zur Wiederherstellung ihres guten Namens bedarf, so ist es das Seminar, welches besonders in neuerer Zeit verunglimpft worden ist, wie keine zweite Anstalt und, das ist das Schmerzlichste dabei, verunglimpft worden ist von seinen eigenen Schülern. Allen diesen Angriffen gegenüber war das Seminar wehrlos; keine besondere Zeitschrift nahm sich seiner an, und das mündliche Wort, welches es seinen Schülern mit auf den Weg gegeben, das wurde bald übertönt durch das gehässige Geschrei der Partei, welche mit sonderbarer Logik erst die vollständige Unzulänglichkeit der gewonnenen Bildung darthat, dann aber sich doch das allein competente Richteramt anmaßte. Wenn da das gesprochene Wort nicht haften konnte, da mag das geschriebene und gedruckte mit eintreten und mit Zeugniß ablegen dafür, daß die Seminarien doch nicht solche Verdummungsanstalten waren, als wofür man sie

gern ausgibt. Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen. Mag nun den Seminarzöglingen schwarz auf weiß der Glaube in die Hand und mit ins Leben gegeben werden, daß ihre Mutteranstalt nicht im Finstern gewirkt hat, sondern den Geist der Wahrheit und Wissenschaftlichkeit gepflegt hat, so ist schon sehr viel gethan. Diesen Beweis zu liefern, werden die Abhandlungen wohl im Stande sein und sie werden um so mehr ein lebensfrisches Colorit bekommen, als sie noch nicht Rücksicht zu nehmen haben auf tausend und aber tausend Vorgänger. Fürs erste sind die Abhandlungen in den Programmen gar nicht zu entbehren; ihnen fällt der Haupttheil der apologetischen Arbeit zu, die die Seminarien zunächst zu verrichten haben, wenngleich sie dieselbe am besten indirect verrichten werden, indem sie eben durch ihre Leistungsfähigkeit zeigen, daß sie der besonderen Apologie nicht bedürfen. — Aber nicht blos für die Seminarien als solche, sondern auch für die einzelnen Seminarlehrer ist die Herausgabe von Programmabhandlungen nicht nur sehr zweckmäßig, sondern geradewegs ein Bedürfniß. Der Lehrer bedarf dessen, daß er sich zu seinem Beruf immer neu befähigt. Er darf nicht denken: „ich bin fertig, und darf nicht zu seiner Seele sagen: „nun, liebe Seele, ist's genug; nun iß und trink; weiter zu streben hast du nicht nöthig." Ohne rastloses Fortarbeiten an sich und an den Gegenständen, die er zu vertreten hat, tritt eine jammervolle Verkümmerung des Lehrers ein. Dieses rastlose Fortarbeiten des Lehrers, um sich immer neu zu seinem Berufe zu befähigen, wird sich gar nicht anders äußern können, als abwechselnd in Reception und in Production. Ueber die Reception will ich mich hier nicht weiter aussprechen; jedenfalls aber darf der Lehrer sich nicht bestreben, so vielerlei in sich aufzunehmen, daß er confus wird und daß das Vielerlei die Gründlichkeit beeinträchtigt. Mag er nun recht gründlich sein specielles Gebiet zu beherrschen lernen, seinen kleinen Kreis recht wohl pflegen, so wird er schon zeitig Früchte erzielen. Das ist der Anfang von dem, was ich Production nannte. Um an seiner Production dauernd Freude zu haben, muß er sie aber auch zu fixiren verstehen. Das geschieht vom Lehrer am besten schriftlich. Was der Lehrer dadurch, daß er seine Kenntnisse auf einen Punkt concentrirte, gefunden und aufgezeichnet hat, hat freilich zunächst nur für ihn selbst Werth, vielleicht aber auch für Andere. Es diesen vorzuenthalten, liegt häufig kein anderer Grund vor, als daß man keine Gelegenheit hat es zu veröffentlichen. Hierzu bietet das Programm die beste Gelegenheit; sie ist eine zwar bescheidene, aber ganz geeignete Arena für schriftstellerische Versuche, und ich wünsche, ich könnte jedem Lehrer eine solche eröffnen. Eine Aushülfe bieten zwar die Zeitschriften, doch ist dieselbe bisweilen precär, zumal dort vielfach mit geschlossenem Visir gekämpft wird, was nicht immer gut wirkt. Was aber für jeden Lehrer wünschenswerth ist, das ist für den Lehrer von Lehrern, für den Lehrerbildner unerläßlich. Der Seminarlehrer hat nicht blos locale Bedeutung, wie der Gymnasial- oder Volksschullehrer; er schickt seine Zöglinge wieder hinaus, um selbst wieder Tausenden Lehrer zu sein: er ist also der Lehrer in erhöhter Potenz. Daß er also erst recht nicht rasten darf; daß er bestrebt sein muß, den Fortschritten der Wissenschaft zu folgen, und in sich aufzunehmen, was in unterrichtlicher Beziehung von Belang ist, das ist wohl ganz selbstverständlich. Aber wie das Aufspeichern von todten Schätzen überall ohne Nutzen ist, so ist auch das Aufspeichern von todter Gelehrsamkeit ohne rechten Werth, wenn sie nicht alsobald wieder verarbeitet wird zum Nutzen und im Dienste des Lebens, zum Besten des Volkes. Die Schule, welche früher Elementarschule hieß, oder andere halb demüthigende Titel führte, nennt sich jetzt Volksschule, und die Seminarien sind Anstalten, die zwar indirect, aber intensiv und extensiv für das Volk zu arbeiten haben. Ihre Aufgabe wird es sein, die Wissenschaft im

edelsten Sinne des Wortes zu popularisiren, und der Seminarlehrer ist das Organ für die Lösung dieser Aufgabe. Trug man bisher Scheu dies zu thun, so ist man doch nachgerade davon abgekommen und sieht jetzt ein, daß es eine Kunst und ein Verdienst ist; eine Kunst, die nur ausgeübt werden kann von wirklichen Männern der Wissenschaft, und ein Verdienst, das dem Bahnen neuer Wege nur wenig nachsteht. Diese Aufgabe des Seminarlehrers muthet ihm also jedenfalls productive Thätigkeit zu und, wenn dieselbe auch sich vorzugsweise zu äußern hat in mündlichen Vorträgen, so werden schriftliche Versuche nicht fehlen dürfen. Für diese schriftlichen Versuche ist das Programm da und es steht zu erwarten, daß man an die Seminarien doch nicht unfähige Leute berufen wird, sondern was practische Erfahrung und Lehrbegabung und wissenschaftliche Durchbildung anbelangt, die besten und tüchtigsten Kräfte, die zu bekommen sind, daß die Abhandlungen der Seminarprogramme erheblich weniger Grund zu Ausstellungen geben werden, als das bei anderen Programmen der Fall sein mag. Wird demnach die Fähigkeit brauchbare Programme zu liefern vorausgesetzt, so wird es sich aber auch als Pflicht und Bedürfniß des Seminarlehrers herausstellen, solche Abhandlungen zu schreiben. Ich rede damit der eigentlichen Schriftstellerei nicht das Wort; eigentlicher Schriftsteller braucht ja der Schulmann nicht zu werden, aber was Nägelsbach in seiner Gymnasialpädagogik (S. 169) vom Gymnasiallehrer verlangt, daß er bisweilen zeigt, daß er es verstehe einen wissenschaftlichen Gegenstand angemessen zu behandeln, das muß man vom Seminarlehrer erst recht verlangen können. Das zu zeigen, ist er sich selbst, ist er der Welt, ist er seinen Schülern schuldig. Sich selbst, denn es gibt kaum eine bessere Art sich Rechenschaft abzulegen über sein Denken, als das schriftliche Abwiegen von dem, was man für richtig erkennen möchte oder erkannt hat; der Welt, denn der Seminarlehrer steht ja an seiner Stelle im Namen des Volkes, welchem er seine Lehrer zu bilden hat, und dem er auch Rechnung ablegen muß über den Geist, der seinem Haushalten und Verwalten, seinem Erkennen und Lehren zu Grunde liegt; seinen Schülern, denn der Seminarlehrer soll seine Meinung nicht blos vertreten im Schulzimmer, wo er Widerspruch und Correctur nicht zu fürchten hat, sondern auch vor dem Nachdenken des reif und mündig gesprochenen Schülers, der nicht mehr unter des Lehrers persönlichem Einflusse stehend, durch Heranbringen anderer Anschauungen die Ueberzeugungen des Lehrers prüft und zu entwickeln sucht, zugleich aber auch nach einem Anhalte verlangt, von welchem aus er seine eigene Entwickelung beobachten kann. So wird es des Seminarlehrers Pflicht, von Zeit zu Zeit aus sich herauszutreten und sich darzustellen in seiner Lehre, ohne unterstützt zu sein durch das Relief, welches directe persönliche Einwirkung, eine amtliche Stellung und eine gewisse Feierlichkeit und Würde im Momente des Lehrens unwillkürlich um den Lehrer breitet. Was aber innerlich als Pflicht erkannt ist, das wird für gewissenhafte Menschen geradewegs zum unabweislichen Bedürfniß, welchem zu genügen unbedingte Nothwendigkeit ist, so daß man, abgehalten von der natürlichsten Form der Aeußerung, in andere Aeußerungsformen geräth. Die Aussprache in Zeitschriften ist jedenfalls nicht die natürlichste Form, denn man ist außer Stande, sich vorzugsweise dahin zu wenden, wohin sich zu wenden man vorzugsweise für seine Pflicht hält. Und an wen möchte sich der Lehrer lieber wenden, als an seine Schüler? Bin ich deshalb auch weit davon entfernt, die Zeitschriften aushungern zu wollen, so halte ich es doch für noch wichtiger, bestimmte Klassen von Abhandlungen in die Programme zu verweisen, als in die Zeitschriften; für die Zeitschriften wird sich so wie so noch Stoff genug finden. — Ich habe schon der Bedeutung der Programme für die Schüler erwähnt, insofern, als sie in denselben bedeutsame Lehräußerungen ihrer Lehrer sehen müssen. Die

Programme haben aber auch noch ganz andere Bedeutung für die Zöglinge des Seminars. In anderen Anstalten mag es nur darauf ankommen, beim Unterrichten bestimmte Resultate zu erzielen, also z. B. eine bestimmte Periode oder Person der Geschichte so recht klar vorzuführen; auf das Wie? kommt es unter Umständen nicht an. Ganz anders im Seminar. Dort ist gerade das Wie? von großer Bedeutung und tritt gegen das Wie? das Was? fast in den Hintergrund. Ueberall muß gezeigt werden, warum man gerade auf diese Art der Behandlung gekommen ist, weil der Schüler ja zunächst daran zu lernen hat, wie er selbst später unterrichten soll; das Stoffliche wird ihm ja kaum noch fremd sein, also ihn verhältnißmäßig weniger interessiren. Aber das Erfassen des Wie? ist nicht so leicht bewirkt; wie der Lehrer sich räuspert und wie er spuckt, das hat man ihm rasch abgeguckt, aber das Genie, aber der Geist sich nicht auf der Wachparade weis't. Dieser Geist des Unterrichts wird auch nicht erfaßt auf Grund einmaliger oder mehrmaliger Anweisung. Er muß *erworben* werden, damit er in den vollständigen geistigen Besitz übergehe. Und das kann gar nicht anders geschehen, als indem man an der Hand der Praxis die theoretische Anweisung möglichst vielseitig betrachtet und würdigt und den Bedürfnissen der Schüler wie seiner eigenen Individualität anmißt. Wie soll diese Betrachtung aber vor sich gehen können, wenn nicht die directe Anweisung des Lehrers ihm zu Gebote steht, wenn er nicht an den Lehrplan des Seminars und der Seminarschule anknüpfen kann? Dazu wird ihm in wirksamster Weise das Programm helfen mit seiner Uebersicht über die in Seminar und Seminarschule durchgenommenen Pensa; die Abhandlung bietet nach manchen Richtungen einen Schlüssel, denn da sie jedenfalls einem Gebiete angehören wird, welches den im Seminar vertretenen Gegenständen nahesteht, so wird sie unbedingt auch manches Streiflicht auf das eine oder andere dieser Gebiete werfen, und von dem tüchtigen Seminaristen mit Nutzen für sein Fach studirt werden können. Durch seine Bekanntschaft mit dem Verfasser wird der Seminarist in den Stand gesetzt, manches zu ergänzen, was von einem Fremden nicht einmal zwischen den Zeilen zu lesen ist. An diesen Abhandlungen lernt er wissenschaftliche Abhandlungen lesen und verstehen und wohl auch selbst verfassen, wenigstens einen wissenschaftlichen Gegenstand wissenschaftlich behandeln, weil er einen viel unmittelbareren Blick in die geistige Werkstatt thun kann, aus der jene hervorgingen, als wenn er nur ein fertiges Werk vor sich hat, hinter welchem nicht eine bekannte Person als Urheber steht. Wird auch Mancher darin gar nichts Erstrebenswerthes sehen, weil der Schulmann eben nicht Schriftsteller zu sein brauche, so halte ich doch dafür, daß schon das Bewußtsein, dergleichen doch auch im Stande zu sein, einen mächtigen Antrieb enthält vorwärts zu streben. In den preußischen Bezirks- und Kreis-Conferenzen müssen die Lehrer von Zeit zu Zeit selbstgefertigte Abhandlungen vortragen, und habe ich selbst dort manche recht verständige und auch ihrer Form nach recht ansprechende gehört. Die Mehrzahl derselben war aber wirklich nicht ohne erhebliches Unbehagen zu genießen; sie trugen meistens das Gepräge einer ziemlichen Unbekanntschaft mit wissenschaftlichen Formen, selbst wo es nur darauf ankam, Punkte der practischen Pädagogik zu erörtern, für welche ihre Stellung ihnen reichliches Material geboten haben muß. Dem würde doch unbedingt vorgebeugt werden durch Einhändigung von solchen Musterabhandlungen, an denen sie practisch und theoretisch Wesen und Form solcher Abhandlungen erkennen könnten. Aber auch noch auf die das Gemüth anregende Seite der Programme hätte ich hinzuweisen. So oft ich auch hörte, daß auf die Seminarien und deren Einrichtung von früheren Seminaristen losgezogen wurde, so selten hörte ich, daß auf die Lehrer selbst ein Tadel geworfen wurde, und oft genug war ich Zeuge, daß von diesen mit der größten

Pietät gesprochen wurde, so daß Person und Sache streng geschiedeu wurden. Möchten nun nicht die Programme im Stande sein, wie die Pietät gegen die Lehrer zu heben, so auch mit Pietät gegen die Anstalt selbst zu erfüllen? Sollten sie nicht dazu dienen können, das Seminar, welches diesen Namen meist mit größerem Recht verdient, ebenso zur alma mater zu machen, wie das die Universität für die aus ihr Hervorgegangenen ist? Alte Collegienhefte zu lesen fällt nicht leicht Jemandem ein, aber sich in alte Programme, deren Entstehung man an der Anstalt miterlebt hat, zu vertiefen, macht gewiß Jedem Freude und meist geschieht es nicht aus Lust am Träumen von vergangenen Zeiten und zum Ritt in's alte romantische Land, sondern weil man darin ein Stück seines eigenen Entwickelungsganges sich wieder vor die Seele führen kann, also in Folge eines ganz wissenschaftlichen Antriebes. So werden die Programme für gegenwärtige und frühere Schüler der Anstalt von Vortheil sein, und ich glaube noch sagen zu können, daß wenn die Einrichtung getroffen würde, daß frühere Schüler der Anstalt gegen ein kleines Entgelt auch noch später die Programme ihres Seminars erlangen könnten, so würden nicht wenige durch die Programme sich in continuirlicher Berührung mit ihrer Mutteranstalt halten, und es wäre damit die beste Gelegenheit einer Einwirkung noch über die Seminarzeit hinaus gegeben. Aber die Programme müßten Abhandlungen enthalten. — Ueber die Bedeutung der Programme für die Mitstrebenden auf gleichem Gebiete habe ich nicht erst nöthig viel zu sagen. Das Bedürfniß ist constatirt in der schon oben erwähnten Sectionssitzung des XX. allgemeinen Lehrertages durch die Zustimmung aller Anwesenden; es ist auch constatirt durch die Einrichtung von Programmen Seitens einer ziemlichen Reihe von Seminarien; endlich ist es auch z. B. für den preußischen Staat constatirt durch die immer wiederkehrenden Mittheilungen über die Seminarien in Stiehl's Centralblatt, die freilich bei weitem nicht genügen konnten und mehr ein Surrogat waren, als ein Mittel das Bedürfniß wirklich zu stillen. Was für Preußen gilt, wird ja auch für das übrige Deutschland, soweit Programme noch nicht zur Ausgabe resp. zum Austausch gekommen sind, gelten. In der Sectionssitzung, von der ich schon wiederholt sprach, wurde besonders hingewiesen auf die zu erzielende Einigung in Bezug auf die Vorbereitung für's Seminar in Bezug auf die Mittel und Wege, Ziele und Zwecke. Habe ich nun auch solche Mannigfaltigkeit, wie sie besonders in dem Vortrage des Referenten (Herrn Director Paul aus Hamburg) geschildert wird, nicht für etwas so Schlimmes und Gefährliches gehalten, als in dem Referat geschieht, und bin ich auch jetzt noch der Ansicht, daß das Festhalten einer gewissen Individualität und das Festhalten an einer bestimmten Tradition sein sehr Gutes habe, wie für Menschen, so für eine Anstalt, so will ich doch auch nicht in Abrede stellen, daß gerade durch Vergleichung von Ansichten und Einrichtungen sehr viel gelernt werden kann. Solche Vergleichung war bis jetzt schlechterdings unmöglich, wenn nicht der kostspielige und zeitraubende Besuch anderer Seminarien, der indeß nur selten genug vorgenommen werden konnte, als Mittel zur Vergleichung angesehen werden soll. Gelegenheit zum sonstigen Meinungsaustausch gäbe es kaum, da die Lehrertage von den Seminarlehrern schon deshalb schlecht besucht werden, weil diese selbstverständlich nicht Neigung hatten, ihre Anstalten und sich selbst als die am meisten der Besserung bedürftigen Geschöpfe der Welt darstellen zu lassen, während sie sich doch bewußt waren, nach besten Kräften und nach Maßgabe ihrer Instruction der Sache gedient zu haben. Doch ich will nicht mehr auf diese — ob berechtigte oder unberechtigte — Eigenthümlichkeit der Lehrertage zurückkommen, (es könnte aussehen, als spräche gekränkte Eitelkeit aus mir, was aber nicht zutrifft, da ich noch nicht lange genug Seminarlehrer bin,) sondern will nur constatiren, daß es

factisch den Seminarlehrern durchaus an Mitteln fehlte, mit Amtsgenossen Ansichten und Erfahrungen auszutauschen, während ein solcher Austausch redlich strebenden und nicht schon fertigen, mit sich, der Wissenschaft und der Welt schon fertigen Leuten dringendstes Bedürfniß sein muß. Immer blos zu warten, daß das Gute in Form von Anordnungen, Regulativen und dergl. von Oben kommen d. h. von Directoren, Schul- und Ministerial-Räthen, obgleich sehr häufig von da wegen des freien Ueberblicks und wegen des von vielen Seiten zufließenden Materials sehr dankenswerthe Anweisungen ergehen, dazu ist doch unsere schnell lebende und schnell arbeitende Zeit nicht recht angethan. Also möge nur jeder Seminarlehrer sein Bestes an Erfahrungen und Entdeckungen in den Programmen zum Besten geben, mit Muth, aber auch mit Demuth, sich aussprechen, und er wird in seinen Collegen ein Auditorium finden, was ihm gewiß Dank wissen wird. Um die Einheit in den Seminareinrichtungen braucht es nicht zu thun zu sein, denn im Ziel sind sie sich alle einig, und eine gewisse Mannigfaltigkeit ist schon um localer Verhältnisse willen oft durchaus berechtigt und eine vollständige Uniformität gar nicht zu erstreben, aber um gegenseitige Achtung und Beachtung, um gegenseitige Förderung und Unterstützung, um gegenseitige und Selbst-Erkenntniß ist es zu thun, und das ist nicht zu erreichen in einer Zeitschrift. Die Zeitschrift muß (und unsere Zeitschrift will es ja auch) ein Gepräge tragen der Gemeinsamkeit, der Vereinigung der Interessen und der Ausgleichung und Versöhnung der Gegensätze; sie soll darstellen das Leben der Gesammtheit und kann da nicht dem Einzelleben eine Beachtung schenken, die dieses nöthig hat, um sich seiner vollständig bewußt zu werden; sie vertritt das Große und Allgemeine und muß das Einzelne und Besondere sich selbst überlassen. Will sie sich nicht zersplittern in lauter Einzeldarstellungen und damit das Schicksal einzelner, allerdings vielgelesener Schulzeitungen, die fast nur kleinliche Klatschgeschichten enthalten, theilen, so muß sie sich der Detailmalerei möglichst enthalten und vorzugsweise nur die Summe ziehen aus dem, was ihr die Programme an Einzelmaterial mittheilen. Ohne Programme müßte sie sich in's Einzelne verlieren und wäre sehr häufig gar nicht einmal in dem Falle authentisches Material zu bringen. Die Programme dagegen würden das Einzelleben der Seminarien darzustellen haben, sie würden in's Einzelne nach allen Seiten einzudringen haben und gewissermaßen den Pulsschlag der Einzelanstalt registriren müssen und könnten selbst das Besondere und Individuelle eingehend berücksichtigen, während das der Zeitschrift verwehrt wäre. Der Seminarlehrer bedarf zu seiner Orientirung beider Richtungen; er darf das Große und Ganze nicht aus dem Auge verlieren, aber auch für's Kleine und Einzelne muß er liebevolle Theilnahme zeigen und, wie er seinen Zöglingen Treue im Kleinen nicht warm genug predigen kann, so muß er selbst auch auf das kleine Unterscheidende achten, weil gerade darin häufig das Bedeutsame liegt. Daher sind Programme gerade für die Seminarlehrer eine dringende Nothwendigkeit. Aber auch noch für eine ganze Schaar Anderer sind sie nicht zu entbehren; in erster Linie für die Lehrer der Präparanden-Anstalten. Man mag über diese Anstalten denken, wie man will; man mag sie mit den Seminarien vereinigen wollen, oder in Verbindung bringen mit Mittelschulen, oder sie selbstständig hinstellen mit festangestellten und Fachlehrern, — jedenfalls können sie der stätigen Beziehung zum Seminar nicht entrathen. Nicht, als ob die Präparandenlehrer es machen sollen, wie die Lehrer an sogenannten „militärischen Pressen," die sich unterweisen lassen über gewisse Schwächen und Lieblingsfragen der Examinatoren und dann darauf los dressiren, so daß von Bildung gar nicht die Rede sein kann, höchstens von Abrichtung; sondern damit die Präparandenlehrer erfahren, in welchen Punkten ihr Unterricht bedenklich, unzureichend, lückenhaft sei, was sich

oft weder in einer nur kurze Zeit dauernden Prüfung, noch in einer Revision herauserkennen läßt, sondern nur in einer vielleicht ein Jahr dauernden Beobachtung, wie sie sich im Unterricht des ersten Seminarcursus ergäbe. Das Seminar wäre eine Art von zweiter Instanz für die Präparandieen. Damit wäre dem Wesen der Präparanden-Anstalten noch gar nicht präjudicirt, und sie könnten sich just gestalten, wie es die localen Verhältnisse gestatteten. Soll ich mir hier noch eine kleine Ausschweifung erlauben, so wäre es die: ich halte es nicht für überall zweckmäßig, Präparanden-Anstalten mit den Seminarien zu verbinden, weil a) der in Seminarien überall in den Vordergrund tretende Zweck der Fachbildung für den Lehrerberuf die Vorbereitungsanstalten bisweilen zum Schaden für die allgemeine Bildung beeinflussen möchte, weil b) die Lehrer durch einen sechsjährigen Aufenthalt im Seminar resp. Proseminar noch mehr von der allgemeinen Bildung des Mittelstandes abgeschlossen werden möchten, was vorzugsweise im Interesse des Standes nicht zu wünschen wäre; dann auch noch c), weil der sechsjährige Aufenthalt im Seminar die Lehrerbildung noch viel kostspieliger und für Manche ganz unmöglich machen würde und d) weil die Concentration des Vorbereitungsunterrichts für's Seminar auf den Seminarort das Interesse für Heranziehung von Kräften für den Lehrerberuf abschwächen würde, was bei dem immer noch bedenklichen Mangel an Lehrern sehr traurig wäre. Wie die Präparandien einzurichten seien, darüber werde ich mich anderwärts gelegentlich aussprechen, jedenfalls aber möchte ich für's erste rathen, sie, wenn irgend möglich, nicht mit den Seminarien zu vereinigen. Die Beziehungen mit dem Seminar würden, neben dem lebendigen Verkehr der Zöglinge und Lehrer unter einander, die Programme aufrecht zu erhalten haben, und es ist mir gar nicht zweifelhaft, daß der auf diese Weise hergestellte Verkehr auch noch weitere Kreise, zumal die anderen Lehrerkreise, lebhaft und fruchtbar beeinflussen würde. — Ueber die Einwirkung der Programme auf die Schulbehörden will ich hier nicht sprechen; diese halten sich ja doch durch Einforderung von Berichten und durch Besuche in den Seminarien immer auf dem Laufenden, so daß für sie nur etwa die größere Uebersichtlichkeit, die sich beim Druck der Seminarnachrichten herausstellte, und dann der Umstand in Betracht käme, daß sie die wissenschaftliche und practische Bedeutung der einzelnen Lehrer auch aus selbstständigen Abhandlungen derselben kennen lernten. — Dem größeren Publicum gegenüber müßten, wie ich schon oben anführte, die Programme Achtung vor der wissenschaftlichen und practischen Thätigkeit des Seminars einflößen, und sie werden das um so besser können, je weniger sie das apologetische Moment der Programme betonen und nur die am meisten überredende Logik der Thatsachen für sich sprechen lassen. Alle die angedeuteten Wirkungen würden aber nur unvollständig erreicht werden, falls die Programme nur Schulnachrichten, nicht auch Abhandlungen enthielten. — Soll ich nun noch Einiges über die innere Einrichtung der Programme sagen, so hätte ich zunächst zu bemerken, daß die Schulnachrichten sich vielleicht ziemlich eng an die Einrichtung der Gymnasial- und Realschul-Programme anschlössen, wie sie für Preußen durch die Verfügungen vom 23sten August 1824 und vom 17ten Januar 1866 angeordnet ist. Man vergleiche in dieser Beziehung die Bemerkungen in Schmid's Encyclopädie VI, S. 419 fl. und Wiese Verordnungen und Gesetze I. S. 196 fl. Ueber die Angabe der absolvirten Lehrpensa könnte ja bestimmt werden, daß dieselben entweder nur alle 3 Jahre vollständig mitgetheilt würden, oder daß dieselben zwar alljährlich, aber dann nur für je zwei oder drei Fächer und für diese recht ausführlich gegeben würden. Wo mit dem Seminar noch eine Seminarschule verbunden ist, möchte es sich vielleicht empfehlen, abwechselnd die Pensa des Seminars und der Schule zu geben. Daß das nicht allzuselten geschehe, wünsche ich des-

halb, damit die Seminaristen jedenfalls einen vollständigen Plan in's Amt mitnehmen könnten, aus welchem sie sich gelegentlich Raths erholen könnten. Die Angabe der Themata für die deutschen Arbeiten, für Musterkatechesen und dergl. ist dankenswerth; dazu kämen die Abituriententhemata und die Themata für die Eintrittsprüfungen, denn die letzteren möchte ich schon deshalb nicht entbehren, damit man sehe, von welchen Voraussetzungen überall ausgegangen werde und in welcher Weise man sich von dem Vorhandensein der Voraussetzungen zu überzeugen suche. Solche Angaben wären auch sehr nützliche Winke für die Präparandenbildner. Angegeben könnten hierbei auch noch werden diejenigen Stoffe, welche dem Privatfleiß der Seminaristen überlassen wurden, damit diese sich schon selbstständig an kleineren wissenschaftlichen (compilatorischen oder excerpirenden) Aufgaben übten. Schon in den bloßen Angaben möchten oft werthvolle Fingerzeige gegeben sein, wenigstens weiß ich von mir selbst, daß eine ganz einfache, anspruchslose Notiz, mir schon bisweilen recht nützliche und fruchtbare Gedanken eingab. Ueber den Turnus, innerhalb dessen diese Sachen wiederkehren sollten, läßt sich streiten. Da gerade bei der Herausgabe der Seminarprogramme auf sehr viele Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen wäre, so möchte es sich empfehlen, in den ersten Jahren lieber etwas compendiarisch zu verfahren, aber alles Erwähnenswerthe zu bringen. In späterer Zeit, wenn besonders die practische Erfahrung die ursprünglichen Annahmen bestätigt oder modificirt hat, könnte und müßte in specialisirter Weise vorgegangen werden. — Was die weiteren Angaben, die Chronik der Anstalt, die statistischen Notizen, den Lehrapparat, Stiftungen und dergl. anlangt, so muß natürlich der Berichterstatter Alles fernhalten, was entfernt wie Ruhmredigkeit, Schmeichelei, Vertuschung angesehen werden könnte. Auch möge nur das wirklich Wissenswerthe einen Platz eingeräumt bekommen; manche Notizen, z. B. über das Fehlen, Erkranktsein einzelner Lehrer für 1 — 2 Tage klingen oft nicht wie der Vollständigkeit wegen angeführte, sondern wie Nothschreie über die durch solches Fehlen dem Director bereiteten Umstände. Recht dankenswerth sind noch manche statistischen Angaben z. B. über die Stände, aus denen sich vorzugsweise die Lehrer recrutiren, über die Art der Vorbildung, wo und von wem sie ihre Vorbildung empfingen u. s. w., denn es würden sich daraus Schlüsse ziehen lassen, über die am meisten zu empfehlende Art der Vorbereitung, über die materielle Hülfe, die den Seminarien und Proseminarien zu leisten wäre und dergl. Bei geschickter Redaction und Benutzung der Programme müßte ein außerordentlicher Vortheil sich ergeben, der allen irgendwie betheiligten Interessen zu Gute käme. — Es bliebe nur noch übrig, des Inhalts der Abhandlungen auch noch mit einigen Worten zu gedenken. Die Bestimmungen des preußischen Ministeriums, wonach die Abhandlungen „einen dem Berufe des Schulmanns nicht fremden, allgemeines Interesse, mindestens der gebildeten Stände, am öffentlichen Unterricht im Allgemeinen, oder an den Gymnasien insonderheit, erweckenden Gegenstand behandeln sollen," würden auf das Seminar angewandt schon einen weiten Spielraum gewähren; doch müßte sich das Seminar als Fachschule schon die Beschränkung gefallen lassen, die gebildeten Stände nur in soweit zu berücksichtigen, als es die speciellen Interessen des Seminars, die nöthige Rücksicht auf Seminarzöglinge, Seminarlehrer, die Mitstrebenden auf gleichem Felde, die Präparandenlehrer und Behörden gestatten. Würde dadurch vielleicht der Leserkreis ein etwas beschränkterer, so würde er doch ein desto wärmer interessirter sein und im guten Sinne auf die Qualität der Arbeiten einwirken. Wie groß bliebe indessen immer noch der Spielraum! Wie wenig berechtigt wäre immer noch die Furcht vor Trivialem in trivialer Form (s. Schmid's Encyclopädie VI, S. 418), wenn ernste, wissenschaftlich geschulte und practisch erfahrene Männer ihre Meinung nach bestem

Wissen und Gewissen aussprächen! Nur pädagogische Blasirtheit könnte in solchen Arbeiten überflüssige und weggeworfene Mühe sehen. Sehen wir hier ab von dem Gebiete der theoretischen und practischen Pädagogik, auf welchem ja noch viel zu thun und zu ordnen ist, und halten wir uns nur an die Geschichte der Pädagogik. Seminardirector Dr. Schneider aus Berlin hat in einem sehr lesenswerthen Aufsatze im ersten Heft unserer Zeitschrift „unsere Aufgabe in Beziehung auf die Geschichte der Pädagogik" gezeigt und darin eine Fülle von zu behandelnden Aufgaben bezeichnet, die für lange Zeit überreichen Arbeitsstoff gewähren könnten. Herr Dr. Schneider will freilich die aus dieser Anregung entstehenden Arbeiten der Zeitschrift zuwenden, doch glaube ich, daß er auch einverstanden sein würde, falls sie in den Programmabhandlungen einen Platz bekämen. Hier könnte gezeigt werden, wie die pädagogischen Classiker gelesen werden müßten, wie man sich „Lichtstrahlen" aus ihren Werken sammeln könnte, die dann mehr wären, als bloße Stichwörter, gebraucht im Kampfe der Partei; hier könnten Analysen gegeben werden aus den epochemachenden und bahnbrechenden Werken und gezeigt werden, wie man besser thäte, sich an den Werken dieser Menschenfreunde selbst zu erwärmen, statt sich mit ihren Namen nur aufzublähen; hier könnten Materialien gesammelt und gesichtet werden für das pädagogische Lesebuch und für die pädagogische Privatlectüre — und hier kämen sie sicherlich noch eher an die richtigen Adressen, als vermittelst der Zeitschrift, die die Seminaristen doch verhältnißmäßig selten zu Gesichte bekämen. Weshalb sollte nicht auch einmal da eine Uebersetzung gegeben werden von dem Gerson'schen Schriftchen de parvalis ad Christum trahendis, oder von einem Theile der Bekenntnisse des Augustinus, oder von den auf die Erziehung und Kinderzucht sich beziehenden Stellen von Plato und Xenophon? Herr Schneider hat sehr viel dankenswerthe Anregungen gegeben, und sie werden gewiß nicht nur beim Unterrichte, sondern auch in den Abhandlungen für Zeitschrift und Programm benutzt werden. — So wie es mit der Geschichte der Pädagogik gehen soll, so muß es auch in der Literaturgeschichte, in der Kirchengeschichte, in der Weltgeschichte gehen. Sollen die Seminaristen selber sehen, selber erkennen, selber urtheilen und selber forschen lernen, so muß ihnen der Seminarlehrer zeigen, wie sie es machen sollen. Und das ist wirklich nicht so schwer, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Nicht das erste beste Compendium soll der Rathgeber und die Autorität sein, auf welche der angehende Lehrer schwören lernt; das brächte wenig Gewinn und führte zur Verflachung. Wo er nicht auf die Quellen zurückgehen kann, da lerne er wenigstens die classischen und ausführlichen Handbücher kennen und benutzen. Gilt das vorzugsweise von der Kirchen- und Weltgeschichte, so doch nicht von der Literaturgeschichte, wo meinetwegen nur wenig durchgenommen werden mag, aber das Wenige nur mit Belegen aus den Quellen und immer unter Mitarbeit der Seminaristen. Ob sie die Nibelungen und die Gudrun, den armen Heinrich, oder den Parcival aus dem Urtext lesen, oder aus einer Uebersetzung, darauf kommt es nicht an, aber lesen sollen sie sie, wenn sie einmal in den Canon der durchzunehmenden Werke aufgenommen sind, und nicht sich begnügen mit einer kurzen Inhaltsangabe, oder einer dürftigen ästhetischen Charakteristik. Die Controle über diese Art Arbeiten ist nicht so schwer. Man mache es wie die Gymnasiallehrer zu thun pflegen, wenn sie die Privatlectüre aus Homer und Virgil zu controliren suchen; sie stellen dann Aufgaben, die ohne eingehende Lectüre nicht zu lösen sind, und verlangen Auskunft über die vorkommenden Gleichnisse, über Kleidung, Wohnung, Mahlzeiten, Waffen, Schiffe, über Tod und Bestattung, über die beigelegten Epitheta, über Mythologisches; sie lassen Vergleiche ziehen über parallele Stellen und sind nicht zufrieden mit allgemeinen, ausweichenden Redensarten. Freilich machen sie es ihren Schülern

erst vor und lesen ihnen Musterbeispiele vor; die guten Wirkungen bleiben aber alsdann auch nicht aus. Sollten das die Seminarlehrer nicht auch können? Wären Abhandlungen über die Spuren des Heidenthums oder Christenthums im Nibelungenliede, über die Bewaffnung der alten Recken, über die Pflanzen- oder Thierwelt, über das Leben am Meere oder auf dem Meere, über den Aberglauben und Wunderglauben nicht außerordentlich dankbare Vorwürfe für solche Arbeiten? Oder wenn über die väterliche Gewalt, über Kindererziehung (z. B. im Parcival), über die Königswürde, über Volker, den Spielmann, und Horand, den Sänger, über geographische Namen in der Gudrun und dergl. Auskunft verlangt würde, würde das nicht den Unterricht außerordentlich beleben und ein mehr als vorübergehendes Interesse an diesen Sachen erwecken? Für die Musterarbeiten des Lehrers wäre das Programm der richtige Platz und Monographieen dieser Art, abgesehen davon, daß sie vielleicht auch in der gelehrten Welt einmal freundliche Aufnahme fänden, möchten doch in den Zöglingen des Seminars den Wunsch rege machen, sich auch einmal über den Hausbedarf der Schule hinaus zu beschäftigen. Für Kirchen- und Weltgeschichte, sowie für Culturgeschichte, in denen Quellenkenntniß schon schwerer möglich wäre, ließe sich aber durch Vergleichung von Auffassungen z. B. Mommsen's Auffassung der römischen Königsgeschichte und die Königstraditionen nach Livius, Schillers Wallenstein und Ranke's Wallenstein, Friedrich der Große nach Carlyle und Onno Klopp, durch Darstellungen unmittelbar nach Uebersetzungen von Quellenwerken, wie z. B. nach der Uebersetzung der Monumenta Germaniae, oder aus deutschen Chroniken, durch Auszüge aus den Meisterwerken, durch Sammlung characteristischer Merkmale einer Zeit und dergl. eine Fülle von belebendem Stoffe finden, der in geschickter Weise zusammengestellt, wenn auch vielleicht nicht neue Gesichtspunkte eröffnen, so doch der ganzen Betrachtung der Geschichte eine würdigere Auffassung und einen nutzbringenderen Boden bereiten würde. Proben von dieser Behandlungsweise, Sammlung von Stoffen zu ähnlichen Arbeiten und Andeutungen über deren Verwerthung für den Geschichtsunterricht wären gewiß vielen sehr willkommene Programmgäste. — Außer diesen Stoffen für Programmabhandlungen bietet jedes Wissensgebiet eine unabsehbare Fülle von Stoffen, und selbst den am meisten ventilirten Gebieten lassen sich immer und immer wieder neue Seiten abgewinnen; weshalb nicht den immer noch ziemlich jungfräulich gehaltenen Gebieten der eigentlichen Seminarsphäre? Bei gutem Willen, und der ist sicher überall vorauszusetzen, ist eine sehr gute Ausbeute zu machen, die nicht blos dem Seminar und seinen Lehrern und Schülern, sondern der Schule überhaupt und dem Leben zu Gute kommen muß. Also frisch drauf und dran! Möge zuerst für die materiellen Mittel zur Erlangung von Seminarprogrammen, dann aber für deren würdige Ausstattung der Kampf versucht werden! Er wird schließlich doch zum Siege ausschlagen müssen.

Hamburg. Dr. **Roodstein.**

Ueber den Lehrermangel und die Mittel zu seiner Abhülfe.

Das vorstehende Thema wird heutzutage in den verschiedensten Kreisen besprochen, so daß es unseren pädagogischen Blättern übel anstehen würde, wenn dieselben an dieser Erscheinung, die sich zu einem chronischen Leiden unserer Zeit zu entwickeln scheint, ohne Beachtung und Theilnahme vorübergehen wollten. Zur Beleuchtung dieser für das Schulwesen und die Volksbildung so eminent wichtigen Angelegenheit werden wir deßhalb im Folgenden drei Artikel bringen, von denen der erste einen Antrag des niederösterreichischen Landtagsausschusses bezüglich der Beseitigung des dort herrschenden Lehrermangels, der zweite unsere Ansichten über die Principien dieses Antrages und der dritte ein Referat über den in Halle vom Seminardirector Dr. Schneider aus Berlin gehaltenen Vortrag: „der Lehrermangel, eine Gefahr für das deutsche Volksleben", enthält. Wir hoffen, dadurch die Angelegenheit möglichst allseitig zu beleuchten und nicht allein die Wurzeln des Uebels bloßzulegen, sondern auch auf die Mittel zur Heilung der Krankheit hinzuweisen.

a) Antrag des niederösterreichischen Landesausschusses, betreffend die Errichtung eines Internates als Vorschule für die Lehrer-Bildungsanstalten.

Hoher Landtag! Der niederösterreichische Landesausschuß hält es für seine Pflicht, hervorzuheben, daß, während die Schulen für den Volksunterricht sich mit Schülern füllen, die Bevölkerung ruhig die bedeutende Mehrbelastung an Steuern zu Schulzwecken auf sich nimmt, während viele, darunter selbst sehr mittellose Gemeinden die größten Anstrengungen zur Herstellung geeigneter Schulhäuser machen und während nach und nach auch die Wirksamkeit der neuen Behörden einen geordneten Gang nimmt, dennoch der weiteren Entwickelung der Volksschule ein schweres Hinderniß entgegensteht, ja daß, wenn dasselbe nicht mit Anstrengung aller Kraft beseitigt wird, die Zukunft des Unterrichts an den Volksschulen der entfernteren Theile der Landesbezirke überhaupt in Frage gestellt ist. Dieses Hinderniß besteht in dem auch in vielen anderen Ländern empfundenen Mangel an Lehrkräften.

Das Reichs-Volksschulgesetz vom 14. Mai 1869 sagt in § 11: „Die Zahl der Lehrkräfte in jeder Schule richtet sich nach der Schülerzahl. Erreicht die Schülerzahl in drei aufeinanderfolgenden Jahren im Durchschnitte achtzig, so muß unbedingt für eine zweite Lehrkraft, und steigt diese Zahl auf hundertundsechzig, für eine dritte gesorgt und nach diesem Verhältnisse die Zahl der Lehrer noch weiter vermehrt werden."

Dieser wohlthätigen Bestimmung des Reichs-Volksschulgesetzes zu entsprechen, ist man dermalen in Niederösterreich durchaus nicht in der Lage, und selbst wenn nicht die Schülerzahl der einzelnen Schule mit der Zahl der Lehrkräfte an dieser Schule, sondern die Gesammtzahl der Schüler eines Bezirkes und die Gesammtzahl der Lehrkräfte verglichen werden, zeigt sich, daß bei weitem in den meisten Bezirken auch der Durchschnitt der Schülerzahl, welche jeder Lehrkraft zukömmt, weit über achtzig beträgt. Eine Tabelle, welche diesen Vergleich durchführt, wird dem hohen Landtage unter Einem vorgelegt; hier genüge es, zu bemerken, daß diese Durchschnittsziffer im Bezirke Hollabrunn 94, im Bezirke Mistelbach 98, im Landbezirke Neustadt 100, im Bezirk Zwettl 101, in St. Pölten 108, in Waidhofes a. d. Thaya 119 und im Bezirke Neunkirchen gar 130 beträgt.

Um im Bezirke Waidhofen a. d. Thaya nur die Durchschnittsziffer 80 zu erreichen, müßte die Zahl der Lehrkräfte von 99 auf 146, im Bezirke Neunkirchen aber von 70 auf 114 erhöht werden. Selbstverständlich wäre aber auch hiermit noch lange nicht dem Reichs-

Volksschulgesetze genügt, denn es giebt kleine Schulen, bei welchen heute die Zahl 80 nicht erreicht wird, und daneben sehr überfüllte große Schulen, und es kann daher bei der Durchschnittsziffer 80 noch immer eine weitgehende Ueberfüllung dieser letzteren vorhanden sein.

Die Folgen des Lehrermangels sind sehr unmittelbar und sehr schädlich. Zunächst leidet der Unterricht, die Disciplin in der Schule und der Schulbesuch. Es ist sogar wiederholt vorgekommen, daß einzelne Volksschulen für längere Zeit gänzlich geschlossen werden mußten, weil nicht einmal eine suppletorische Lehrkraft zu beschaffen war.

Der zweite Nachtheil liegt darin, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Schulgesetzgebung ein solcher Fall von der Bevölkerung noch schwerer empfunden wird als sonst und daß hierdurch die Bevölkerung, und namentlich der steuertragende Theil derselben, der Schule überhaupt abgeneigt wird. Sonst, wenn eine Schule leer stand, wurde kein Schulgeld gezahlt; heute wird das Schulgeldäquivalent und die ganze Umlage zu Schulzwecken eingehoben, die Lehrerstelle mag nun besetzt sein oder nicht. Es ist vorgekommen, daß schulfreundliche Gemeinden mit entlehntem Gelde neue Schulhäuser errichteten und daß die betreffenden Bezirksschulbehörde nicht im Stande war, für das neue Haus einen Lehrer zu schaffen. Ja es hat sich ereignet, daß Bezirksschulbehörden sich weigerten, Gemeinden ihres Bezirkes für Subventionen zum Schulbaue aus dem Normalschulfonds in Vorschlag zu bringen, weil sie nicht die Verpflichtung auf sich nehmen wollten, auch für die Beschaffung der Lehrkraft zu sorgen.

Die Bildung von neuen Schulen und die so nothwendige Umwandlung von Noth- und Excurrendo-Schulen in selbstständige Schulen müssen für jetzt fast ganz unterbleiben, und hiermit ist eine der wichtigsten Richtungen des Fortschrittes im Schulwesen abgeschnitten.

Wenn man nicht nach dem Durchschnitte, sondern nach den einzelnen Schulen rechnen will, so ergiebt sich, daß im nächsten Jahre für Niederösterreich noch etwa 800 bis 900 Lehrkräfte erforderlich sind, um den Bestimmungen des Reichs-Volksschulgesetzes zu genügen; hierbei ist aber das rasche Anwachsen des Bedarfes von Wien noch nicht in Rechnung gebracht. Es ist ferner nicht der große Ausfall veranschlagt, welcher durch die unumgänglich nothwendige Pensionirung alter Lehrer eintritt, welche zum Theil nur noch der Form nach die Lehrerstelle inne hatten, von denen viele das siebzigste, einzelne das achtzigste Lebensjahr erreicht haben und unter denen es einzelne giebt, welche bis zu sechzig Dienstjahren zählen. Im laufenden Schuljahre wurden unter diesen Verhältnissen, selbst im Angesichte der Noth an Ersatzmännern, 121 alte Lehrer pensionirt.

Was geschieht gegenwärtig für den Nachwuchs?

Nach §. 67 des Reichs-Volksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 werden die Kosten für die Lehrerbildungsanstalten aus Staatsmitteln gedeckt.

Der Staat erhält gegenwärtig in Niederösterreich drei Bildungsanstalten für Lehrer (Wien, Krems [früher St. Pölten], Korneuburg) und eine für Lehrerinnen (Wien).

Die Zahl der Schüler betrug:

	1871	1872
Wien	90	85
Krems	27	30
Korneuburg	34	31
	151	146

die Zahl der Schülerinnen dagegen:

	1871	1872
Wien	120	148

Die Zahl der Abiturienten war:

	1871	1872
Wien	32	28
Korneuburg	11	12
St. Pölten	17	—
Krems	—	3
	61	43

Die Zahl der Abiturientinnen war:

	1871	1872
Wien	36	34

Diese Ziffern sind sehr betrübend, sie zeigen wohl einigen Aufschwung in Betreff der Aufnahme von weiblichen Candidaten, in Bezug auf die männlichen aber eine entschiedene Abnahme. Jetzt schon reicht die Zahl der Abiturienten nicht mehr aus, um die durch Alter oder Tod entstehenden Lücken des gegenwärtigen status auszufüllen, geschweige denn um den weiteren, doch so dringenden Anforderungen zu genügen.

Hierbei ist noch nicht berücksichtigt, daß die gesetzlich vorgeschriebene Verlängerung der Lehrzeit an diesen Anstalten von drei auf vier Jahre noch nicht durchgeführt ist. Nur für die Anstalten für Lehrerinnen ist sie kürzlich angeordnet worden; in den Anstalten für Lehrer hält die hohe Regierung eben mit Hinblick auf den außerordentlichen Mangel an Lehrkräften dermalen noch mit einer solchen Maßregel zurück. Sobald sie eintritt, wird aus dem gegenwärtigen ohnehin so spärlichen Ergebnisse der Lehrerbildungsanstalten noch ein voller Jahrgang ausfallen.

Um diese Resultate zu erzielen, hat die hohe Regierung im Jahre 1871 in Niederösterreich den Betrag von 11.200 fl. in Handstipendien à 100 fl. und 200 fl. verwendet; im Jahre 1872 wurde derselbe Betrag aufgewendet; für 1873 wurden 11.600 fl. beansprucht. — Ferner hat der niederösterreichische Landesschulrath mit Zustimmung des hohen Unterrichtsministeriums diesem Zwecke den älteren sogenannten pädagogischen Stipendienfonds bei St. Anna zugewendet, aus welchem es möglich wurde im laufenden Jahre 28 Stipendien á 150 fl., folglich im Ganzen 4200 fl. zu vertheilen, während im folgenden Jahre aus diesem Fonds 30 solche Stipendien, daher 4500 fl. zur Auszahlung gelangen.

Hieraus ergiebt sich, daß für Stipendien hier weitaus reichlicher gesorgt ist als an irgend einer anderen öffentlichen Schule, ja daß jeder der begabteren Candidaten darauf rechnen kann, unter den dermaligen Verhältnissen in den Genuß eines Stipendiums zu kommen. Dennoch fehlt es an Schülern.

Die aus diesen Umständen hervorgehenden Gefahren für das Schulwesen überhaupt sind nach dem Schlusse der letzten Session des hohen Landtages Gegenstand einer Anregung des Landesausschusses bei dem niederösterreichischen Landesschulrathe gewesen.

Durch einen Erlaß vom 18. Januar laufenden Jahres an die niederösterreichische Statthalterei eröffnete das hohe Unterrichtsministerium, daß es fortdauernd und von vielen Seiten Klagen über den steigenden Mangel an Volksschullehrern und daß folglich die ernste Aufgabe der Abwehr herantrete. In Beziehung der Erleichterung der Wehrpflicht für Volksschullehrer seien die Verhandlungen der betheiligten Ministerien dem Abschlusse nahe. In Bezug auf eine Erhöhung und Vermehrung der Stipendien wird dem Landesausschusse nahe gelegt, daß ein Beitrag zu denselben aus Landesmitteln wünschenswerth sei, und die Versicherung beigefügt, „daß ein hierauf bezüglicher Beschluß der Landesvertretung von der Regierung, welche schon gegenwärtig die einschlägigen Leistungen des Landes dankbar anerkennt, nur freudigst begrüßt und in keinem Falle eine Herabminderung des Staatsaufwandes für solche Stipendien zur Folge haben, sondern daß in letzterer Beziehung das bisherige Ver-

hältniß fortdauernd ohne jedwede Rücksicht auf die Mitwirkung des Landes streng eingehalten werden wird."

Der Landesausschuß dankte für die Bemühungen des hohen Unterrichtsministeriums in Betreff der Erleichterung im Wehrdienste; in Betreff der Stipendien wies er darauf hin, daß die Lehrerbildung nach den Gesetzen auf Kosten des Staates zu geschehen habe, daß er jedoch unter den gegebenen Verhältnissen keinen Anstand genommen hätte, dem hohen Landtage eine Theilnahme des Landes an diesen Bestrebungen vorzuschlagen, wenn dem Lande Niederösterreich jene Einnahmen zugewendet würden, auf welche es gehofft hätte. Seit der allerhöchsten Sanction des Gesetzes, betreffend die Besteuerung von Verlassenschaften, vom 18. December 1871 sei derselbe nicht in der Lage, die principiellen Gründe aufzufinden, welche gegen die ähnliche Besteuerung der Aequivalentengebühr gelten könnten, es könne also, nachdem diesem Gesetze die allerhöchste Sanction versagt worden sei, wohl nur die Form der Besteuerung in diesem Falle die Billigung nicht erhalten haben. Wolle daher die hohe Regierung in der nächsten Session selbst einen Gesetzentwurf, betreffend die Besteuerung der Aequivalentengebühr zu Schulzwecken, vorlegen, so sei der Landesausschuß seinerseits bereit, auch dem hohen Landtage die Verwendung von Landesmitteln für Stipendien an Lehrerbildungsanstalten vorzuschlagen.

Mit Erlaß vom 31. Mai l. J. theilte hierauf Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister die Note des hohen Finanzministeriums mit, in welcher die Einführung eines Landeszuschlages zur Aequivalentengebühr als unzulässig und undurchführbar bezeichnet wird und auf Grund deren dem betreffenden Entwurfe die allerhöchste Sanction verweigert wurde. Wenngleich unter diesen Umständen Se. Excellenz das Anstreben des Landesausschusses nicht weiter fördern zu können erklärt, so wird doch nochmals die Bildung von neuen Stipendien für Lehramtscandidaten angeregt.

In Erwiderung des zweiten Theiles dieser Zuschrift wies der Landesausschuß auf die beiden großen in Wien bestehenden Internate, das Civil-Mädchenpensionat und das Officierstöchter-Institut, insbesondere aber auf das erstere, als allein dem Ressort des hohen Unterrichtsministeriums angehörig, hin und beantragte die Umwandlung des Civil-Mädchenpensionates in eine Bildungsanstalt für Lehrerinnen, sei es, daß im Sinne der Resolution des Unterrichtsausschusses des hohen Abgeordnetenhauses (Nr. 13 vom Jahre 1872) das Internat aufgehoben und Handstipendien gegründet, sei es, daß sich vielleicht nach genauer Erwägung aller Umstände als noch zweckentsprechender herausstellen dürfte, das Internat als solches beibehalten, die Dauer deßselben jedoch verkürzt und das Lehrziel geändert würde. Zugleich wies der Landesausschuß darauf hin, daß eine solche Umwandlung nicht nur im öffentlichen Interesse, sondern, und zwar im höchsten Grade, im Interesse der betheiligten Eltern und Mädchen liege, da ja doch die gesicherte und unabhängige Stellung einer befähigten Lehrerin in jeder Richtung jener einer Gouvernante vorzuziehen sei; er wies ferner darauf hin, daß eine solche Umwandlung den ursprünglichen Stiftungsbestimmungen nicht widerspreche.

Am Civil-Mädchenpensionat bestehen 6 Landesstiftsplätze à 572 fl., welche mit Einrechnung der von Fall zu Fall vorkommenden Austrittsgelder (Ausstattungen) dem Landesfonds eine jährliche Auslage von etwa 3500 fl. verursachen; aus ähnlichen Bestimmungen leistet der Landesfonds für das Officierstöchter-Pensionat in Hernals jährlich etwa 2520 fl. Der Landesausschuß erklärte sich bereit, für den Fall einer den gegenwärtigen Zuständen und Bedürfnissen zusagenden Umgestaltung dieser Anstalten bei dem hohen Landtage die Belassung dieser Beiträge aus dem Landesfonds in der etwa für entsprechend gefundenen nenen Form zu befürworten.

Auf diese Zuschrift ist eine Antwort von Seite des hohen Unterrichtsministeriums noch nicht erfolgt.

Die Sachlage ist eine solche, daß nur eine große und durchgreifende Maßregel ein Beseitigung des Lehrermangels hoffen läßt.

Verschiedene Mittel werden zu diesem Zwecke in Vorschlag gebracht.

Am häufigsten nennt man die Erhöhung der Gehalte. Wer billig ist, muß aber zugestehen, daß in dieser Beziehung Niederösterreich im Laufe der letzten Jahre Großes geleistet hat. Die ebenfalls unter Einem dem hohen Landtage vorliegende Durchschnittsberechnung der Besoldungen weist Ziffern auf, welche dem Lande zur Ehre gereichen. Durch §. 11 des Landesgesetzes vom 18. December 1871, Z. 44, ist ferner den Bezirksschulbehörden die Möglichkeit gegeben, Personalzulagen in weitem Ausmaße zu bieten. Der Landesausschuß ist in dieser Richtung niemals hemmend aufgetreten; der Bezirk Amstetten vertheilt allein 16.121 fl. an Personalzulagen; der Durchschnittsbezug eines Lehrers oder Oberlehrers in diesem Bezirke beträgt 760 fl., der eines Unterlehrers (geprüft oder ungeprüft) 393 fl., und werden andere Bezirksschulbehörden wohl bald diesem Beispiele folgen.

In zweiter Linie weist man auf die Wehrpflicht der Lehrer hin. Es ist wahr, daß früher die Exemtion von dem langjährigen Militärdienste Manchen dem Lehramte zugeführt hat; jetzt, wo es sich nur um den einjährigen freiwilligen Dienst handelt, hat dieses Argument den größten Theil seiner Wirksamkeit verloren.

Endlich wird eine Vermehrung oder Erhöhung der Handstipendien an den Lehrerbildungsanstalten verlangt. Diese allein scheint aber dem Landesausschusse nach den ohnehin vorliegenden Erfahrungen unter den jetzigen Verhältnissen keinen Erfolg zu versprechen.

Der Landesausschuß glaubt die Ursache des Uebels in folgenden Umständen zu sehen, und zwar:

1) finden jene Kreise, welche bisher dem Lehrstande ihre Kinder zuwendeten, insbesondere die städtischen, jetzt andere Richtungen des Fortkommens für dieselben, welche ihnen mehr zusagen, und

2) verläßt der Schüler mit dem 14. Lebensjahre die Volksschule, wird aber erst mit dem 15. in die Lehrerbildungsanstalt aufgenommen. In dieser Zeit erfolgt eine Unterbrechung der Studien, er findet einen Dienstposten oder wird sonstwie abgelenkt und geht dem Lehrstande, dem er sich sonst vielleicht gewidmet hätte, verloren.

Vielleicht darf noch der Umstand hinzugefügt werden, daß das Gesetz als Bedingung für die Aufnahme in die Lehrerbildungsanstalt die Kenntniß der „Lehrgegenstände, welche in der Unterrealschule oder im Untergymnasium gelehrt werden, die fremden Sprachen ausgenommen," verlangt und daß es streng genommen keine Lehranstalt giebt, welche einen solchen Unterricht ertheilt.

Sind diese Voraussetzungen richtig, so ergiebt sich aus ihnen auch das Mittel zur Abhülfe. Zunächst muß die Bevölkerung der entfernteren ländlichen Bezirke in viel höherem Maße als bisher bewogen werden, ihre Jugend dem Lehrstande zuzuwenden. Dies kann nach zahlreichen vorliegenden Erfahrungen, z. B. auf dem Gebiete der Ackerbauschulen, einzig und allein durch die Gründung eines Internates nach Art so vieler norddeutscher und schweizerischer Anstalten geschehen.

Ferner muß dieses Internat den Schüler unmittelbar nach vollendeter Volksschule, also schon mit dem 14. Lebensjahre, und zwar unentgeltlich aufnehmen.

Endlich muß der Unterricht an eine gegebene Schule, hier an die Volks- oder Bürgerschule, anknüpfen.

Der Landesausschuß, welchem die Gründe wohlbekannt sind, die von pädagogischer Seite gegen die Errichtung von Internaten vorgebracht werden, ist nicht der Ansicht, daß dieses Internat die gesammte Dauer der Lehrerbildung umfassen sollte. Der Schüler sollte nach seiner Meinung mit dem 14. Lebensjahre eintreten, drei Jahre in dem Internate zubringen und sodann an die k. k. Lehrerbildungsanstalt übergehen. Talentvolle Schüler sollten dann Handstipendien erhalten, welche zu diesem Zwecke zu vermehren wären.

Die Anstalt muß darauf berechnet sein, im Maximum bis zu 100 Schüler im Jahre aufzunehmen, also 300 Schüler zugleich zu beherbergen, wenn sie nur einigermaßen den Anforderungen entsprechen soll.

Die Anstalt sollte im Lande in Verbindung mit einer kleinen Wirthschaft angelegt werden, in welcher Obstveredelung, Bienenzucht u. s. w. gelehrt werden, deren Kenntniß so oft erwünscht, aber in den bestehenden Anstalten ganz unerreichbar ist.

Zum Unterrichte müßten hervorragende Pädagogen berufen werden, die Ernennung des ganzen Personales aber in der Hand des Landesausschusses liegen.

Die Kosten für eine solche Anstalt sind sehr bedeutend. Der Landesausschuß meint nichtsdestoweniger, im Hinblicke auf die vorhandene Gefährdung des Schulwesens, sowie auf den im laufenden Jahre so wesentlich gestiegenen Ertrag der Steuern, diese Auslage dem hohen Landtage empfehlen zu sollen.

Der Landesausschuß glaubt folgende Ziffern für die erste Anlage ansetzen zu müssen:

1. Ankauf einer Realität, dann Zubau, Adaptirung oder Umbau . . .	120.000 fl.
2. Einrichtung (Schlafsäle, Bibliothek, Lehrmittel u. s. w.	50.000 „
	170.000 fl.
3. laufende Auslagen für 300 Schüler à 200 fl.	60.000 fl.
4. Personale (Lehrer und Verwaltung)	26.000 „
5. Nachschaffung der Bücher und Lehrmittel, Beheizung, Beleuchtung, Erhaltung der Gebäude und verschiedene Auslagen	10.000 „
	96 000 fl.

Ergiebt für die erste Anlage die Summe von etwa 170.000 fl. und für die jährliche Erhaltung der ganz besetzten Anstalt 96.000 fl.

Hierbei ließe sich wohl in der Ausführung manche Ersparung erzielen. Die Handstipendien für Abiturienten sind hier nicht inbegriffen und es könnten wohl die bereits in Verwendung stehenden Summen umsomehr mit in Betracht kommen, als vorausgesetzt wird, daß den aus dem Internate Austretenden der Eintritt in das dritte Jahr der k. k. Lehrerbildungsanstalten gestattet und hierdurch die Zeit des Stipendiengenusses von vier auf zwei Jahre herabgesetzt würde. In dieser Richtung wäre eine Verhandlung mit dem hohen Unterrichtsministerium einzuleiten.

Es ist möglich, daß anfangs nicht die Zahl von jährlich 100 Zöglingen erreicht wird, doch läßt sich dermalen kaum ziffermäßig bestimmen, wie viel durch eine provisorische Einrichtung für je 80 oder 70 Eintretende und die spätere Erweiterung zu ersparen wäre. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß, wenn der hohe Landtag den nachfolgenden Anträgen seine Zustimmung giebt und diese Anstalt im October 1873 eröffnet wird, die Früchte derselben dem Lande erst nach 5 Jahren, also im Jahre 1878, zufallen können, daß also in Anbetracht des vorhandenen Nothstandes die Angelegenheit als eine höchst dringende anzusehen ist.

Der Landesausschuß erlaubt sich daher, dem hohen Landtage folgende Anträge zu stellen:

1. Es ist auf Landeskosten und unter Einhaltung der betreffenden gesetzlichen Vorschriften ein Internat als Vorschule für Volksschullehrer zu gründen.

2. Die Anstalt ist eine niederösterreichische Landesanstalt und der Director, die Lehrer und Beamten derselben sind niederösterreichische Landesbeamte.

3. Die Schüler verpflichten sich durch einen bindenden Revers, durch mindestens acht Jahre sich dem öffentlichen Unterrichte in Niederösterreich zu widmen.

4. Zur Errichtung und Einrichtung dieser Anstalt wird in das Budget pro 1873 der Betrag von 170.000 fl. eingesetzt.

5. Das Normalbudget der ganz besetzten dreiclassigen Anstalt beträgt 96.000 fl.

6. Es wird in das Budget pro 1873 für laufende Auslagen eingesetzt die Quote von 15.300 fl. [1])

*) Berechnet nach folgendem Ansatze:

a) Schüler (¼ von 100 à 200 fl.)	5000 fl.
b) Personale (26.000 fl., nicht Alles besetzt)	7000 fl.
c) Lehrmittel, Beheizung u. A., ein Drittheil	3300 fl.
	15.300 fl.

7. Der Landesausschuß wird unter dem Beirathe erfahrener Fachmänner das Statut dieser Anstalt entwerfen und provisorisch einführen, sowie überhaupt Alles vorkehren, um die Anstalt am 1. October 1873 ins Leben treten zu lassen.

8. Das hohe Unterrichtsministerium ist zu ersuchen, diese Anstalt als eine solche zu erklären, deren Besuch nach §. 15 der Ministerialverordnung vom 12. Juli 1869 zur Zulassung an eine höhere, zw. an die dritte Classe der k. k. Lehrerbildungsanstalten berechtigt oder mindestens auszusprechen, daß die Abiturienten zur Aufnahmsprüfung für die dritte Classe der k. k. Lehrerbildungsanstalten zugelassen werden.

9. Das hohe Unterrichtsmisterium ist um eine Erhöhung des Betrages für Handstipendien an den k. k. Lehrerbildungsanstalten zu ersuchen.

10. Das hohe Unterrichtsministerium ist ferner dringend zu ersuchen, die Umwandlung des Civil-Mädchenpensionates in eine Bildungsanstalt für Lehrerinnen an öffentlichen Volks- und Bürgerschulen veranlassen zu wollen.

Wien, 9. September 1872. E. Sueß, Referent.

b) Unsere Ansicht.

Das Uebel, welches der vorstehende Antrag zu beseitigen sucht, ist der Lehrermangel, oder richtiger gesagt: der Mangel an Lehrern. Wenn wir die beiden Ausdrücke: Lehrermangel (d. h. die Noth des Lebens, welche der einzelne Lehrer empfindet) und den Mangel an Lehrern von einander unterscheiden, so gehen wir dabei von der wohl schwerlich zu bestreitenden Voraussetzung aus, daß beide Ausdrücke sich zu einander verhalten wie Ursache und Wirkung, Grund und Folge. Die Noth der Lehrer ist in den meisten Fällen der Grund der Noth um Lehrer, und die Sache ist darum, so weit es sich um ihre Erklärung handelt, so einfach, daß es den ersten Augenblick kaum nöthig erscheint, sich in weitergehende Betrachtungen einzulassen. Trotzdem dürfte es aber doch gerechtfertigt sein, der Sache noch etwas tiefer auf den Grund zu sehen und dem Patienten einmal recht sorgsam an den Puls zu fühlen.

Wohin man jetzt auch blicken mag, es fehlt überall an Lehrern. In Preußen fehlten nach den statistischen Erhebungen, die der preußische Cultusminister im Abgeordnetenhause zu Berlin im Juli 1871 mittheilte, nicht weniger als 4151 Lehrkräfte (1073 Stellen waren ganz unbesetzt, 1836 wurden von Präparanden verwaltet und 1242 waren in der Gründung begriffen). Man hat vielfach gemeint, diese Erscheinung sei ein specifisch-preußisches Uebel. Die darauf bezüglichen weiteren Nachforschungen haben aber ergeben, daß man damit im Unrechte ist, denn dieselbe Klage kommt nicht nur aus Preußen, sondern auch aus Sachsen, aus Württemberg, Hessen, Baden, Mecklenburg, Braunschweig und anderen Ländern. Auch unser Herzogthum Gotha theilt dieses allgemeine Schicksal, denn schon seit Jahren müssen wir, weil das Seminar nicht genug Leute zur Besetzung der einheimischen (meist neu gegründeten) Lehrerstellen liefert, Lehrkräfte von auswärts beziehen. Das Uebel ist also kein specifisch-preußisches, sondern ein allgemein deutsches *). Ja, wir können noch weiter gehen und getrost behaupten: es ist ein europäisches. Man ist so gern geneigt, die Franzosen und Russen, Serben, und Italiener ꝛc. zu verspotten, wenn die Regierungen jener Völker Schulgesetze einführen ohne die Forderung des Schulzwanges, oder ohne nähere Bestimmung der Maximal-Schülerzahl einer Classe oder einer Schule. Leute, welche die thatsächlichen Verhältnisse nicht kennen, gerathen „über das unsinnige und culturverderbliche Verhältniß" in eine nicht geringe Entrüstung, wenn sie in manchen Schulgesetzen finden, daß die Schülerzahl einer Schule 80 betragen kann. Allein man sei doch nur gerecht! Was helfen denn die schönen papierenen Gesetzesbestimmungen, wenn man zur Durchführung derselben keine oder wenigstens nicht die genügende Zahl von Lehrern hat! Was nützen denn die vielfach bejubelten Paragraphen freisinniger Schulgesetze, wenn dieselbe

*) Nur ein einziges Land bildet eine Ausnahme: Schwarzburg-Rudolstadt hat — Ueberfluß an Lehrern.

unausführbar sind und sich als trügerischer Schein erweisen! Ideal und Wirklichkeit — ach, wie weit liegen doch beide oft auseinander!

Ist das bisher besprochene Uebel ein europäisches, dann kann es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn die Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie das Schicksal des deutschen Reiches theilen. Nach dem neuesten Berichte des ungarischen Cultusministers fehlen in Ungarn, wenn dort die schulgesetzl. Bestimmungen strict zur Ausführung gebracht werden sollen, ca. 8000 Lehrer. Auch Oesterreich ist nicht im Stande, den Bestimmungen seines neuen Schulgesetzes zu genügen, denn auch dort nimmt der Mangel an Lehrern von Jahr zu Jahr in steigenden Progressionen zu; derselbe hat dort bereits so bedeutende Dimensionen angenommen, daß nach den Mittheilungen des obigen Antrags jetzt in Niederösterreich allein 900 Lehrer fehlen. In der That ernste und besorgnißerregende Erscheinungen!

Das Urtheil über die in Rede stehende Erscheinung ist je nach dem Standpunkte der Beurtheiler ein verschiedenes. Es giebt Leute, welche sich über den Mangel an Lehrern freuen. Sie meinen, die Sache müsse erst recht böse werden, ehe sie gut werden könne ꝛc. Allein man täusche sich nicht! Der Schaden kann leicht auch so böse werden, daß eine Reparatur desselben gar nicht mehr möglich ist und daß sich schließlich gar kein Arzt mehr findet, der dem armen Patienten die nöthige Hülfe zu bringen im Stande ist. Wir unsererseits können uns über den Lehrermangel nicht freuen, wir beklagen vielmehr diese Erscheinung auf das Tiefste, denn es leiden darunter in der empfindlichsten Weise nicht allein die Kinder, die Gemeinde und das Volk, sondern auch die Schule, der Fortschritt und die Lehrer. Wir brauchen diese Behauptung wohl kaum näher zu begründen. Denn wer die betreffenden Verhältnisse und ihre Folgen mit unbefangenen Augen betrachtet, wird unserer Behauptung ohne Weiteres zustimmen. Nur darauf wollen wir aufmerksam machen, daß die gut ausgestattete und gut geleitete Volksschule Vieles dazu beitragen kann, daß der Staat fernerhin nicht mehr nöthig hat, Ausnahmegesetze gegen den Mißbrauch der Kanzel zu erlassen und daß an der gesunden Urtheilskraft des Volkes die hirnverbrannten Theorien socialistischer und communistischer Agitatoren zu Schanden werden (ohne Lehrer ist dazu gar keine Hoffnung), ferner: daß Gemeinden, die längere Zeit gar keinen Lehrer haben, schließlich auf den Gedanken kommen können, daß es ja auch ohne Lehrer und ohne Schule gehe, endlich: daß sich in Folge des Lehrermangels Subjecte in den Lehrerstand einschleichen, welche die Achtung dieses Standes allmählich degradiren und ihn in der öffentlichen Meinung um Credit und Ansehen bringen. Freue sich doch daher ja Niemand über den Mangel an Lehrern! Er ist ein Unglück, ein schweres Unglück für unsere Jugend, für unsere Lehrer nud für die gesunde Entwickelung unseres Volkslebens!

Wer diesen Ansichten seine Zustimmung giebt, wird auch zugestehen, daß die Beseitigung dieses Uebelstandes nicht in der Macht einzelner Persönlichkeiten liegt. Soll das Uebel mit der Wurzel ausgerottet werden, dann müssen alle Mächte unserer Zeit mit vereinter Kraft eintreten, um den Feind zu besiegen; Staat und Kirche, Gemeinde und Familie, sie alle müssen ehrlich und redlich das Ihre thun, wenn es besser werden soll. In einer Frage, bei der nicht nur die eine oder die andere Partei betheiligt ist, sondern in der es sich um das Wohl des großen Ganzen handelt, erscheint es geradezu mehr als Thorheit, wenn nicht alle egoistischen Nebenrücksichten, alle confessionellen, politischen oder socialen Differenzen zum Schweigen gebracht werden. Die Fabel des Menenius Agrippa, durch welche derselbe die römischen Plebejer mit den Patriciern wieder aussöhnte, sollte im vorliegenden Falle allen Betheiligten mit eindringlicher Stimme ins Gewissen gerufen werden.

Will man dieses chronische Leiden heilen, dann müssen vor Allem seine Entstehungsursachen klargelegt werden, denn so lange man nicht weiß, woher und wie es gekommen ist, daß der Mangel an Lehrern, besonders in den letzten 10 Jahren, überall so riesige Dimensionen angenommen hat, so lange wird man auch das Heilmittel zur Beseitigung des Uebels nicht finden. Glücklicherweise sind die Entstehungsursachen bereits zur Genüge erforscht,

denn eine eingehende Untersuchung hat dargethan, daß die Gründe der in Rede stehenden Erscheinung außerordentlich complicirter Natur sind und sich auf die verschiedenste Weise erklären lassen. Wir nennen hier nur in aller Kürze: die Anstrengungen und Beschwerlichkeiten des Lehrerberufs — die disparaten Anforderungen an die Kraft und Arbeitsfähigkeit der Lehrer — die durchschnittlich karge Besoldung — die Aussicht auf Vereinsamung in einem ferngelegenen Dörfchen — die Schattenseiten der socialen Stellung des Lehrers, die mangelnde Anerkennung in der Gesellschaft, — die geringe Aussicht auf Avancement — den Mangel an technisch gebildeten und im Schulfach erfahrenen Inspectoren — das in nicht wenigen Fällen unfreundliche Verhältniß zwischen dem Ortsgeistlichen und Lehrer, der Kampf zwischen Staat und Kirche, Kirche und Schule und die dabei vorkommenden Verunglimpfungen 2c. Nach unserem Dafürhalten läßt sich indeß der gesammte Uebelstand auf zwei Grundursachen zurückführen, nämlich auf die ungenügende Besoldung der Lehrer und auf die in unserem Volke immer mehr um sich greifende Abnahme idealer Bestrebungen. Was das Erste, die Besoldung unserer Lehrer anbelangt, so besteht wohl kaum darüber noch ein Zweifel, daß dieselbe in den bei weitem meisten Fällen noch eine wirklich durchaus ungenügende ist. Wir wollen nicht an jene Lehrer erinnern, deren Besoldung bis heute noch nicht einmal den Minimalsatz von 100 Thalern erreicht hat, auch nicht an die, deren Stelle 200 Thaler und etwas mehr oder weniger beträgt — die Zahl solcher Lehrer geht hoch in die Tausende (in Preußen von 36294 Lehrern 20577) —, wir wollen nur die Frage aufwerfen: Wie kann bei der gegenwärtigen Theuerung aller Lebensmittel mit 300 Thalern (mit kaum täglich 1 Thlr.) ein Familienvater sich, seine Frau und 4—5 Kinder ordentlich ernähren, sich und die letzteren anständig kleiden und sie einen ordentlichen Beruf erlernen lassen? Der Kriegsminister v. Roon hat im deutschen Reichstage gesagt: „Mit 225 Thalern kann heutzutage kein Bedienter auskommen.“ Wenn man die Richtigkeit dieses Satzes nicht bestreitet und nicht bestreiten kann, warum fordert man denn aber das Unmögliche vom Lehrer? Die Tagelöhner, die heute draußen vor meinem Hause an einer Wasserleitung arbeiten, bekommen pro Person 25 Sgr. Tagelohn (im Accordsatz entsprechend mehr), also mindestens durchschnittlich ebensoviel als ein Lehrer, an dessen Leben und Vor- und Weiterbildung doch ganz andere Ansprüche gestellt werden. Und welche Einnahme haben jetzt durchschnittlich unsere Gewerbetreibenden? Man biete ihnen doch nur einmal eine Lehrerbesoldung im Ernste an: sie werden sich für den Tausch höflichst bedanken. Oder man erkundige sich nach der Besoldung eines Amtsboten, eines Gensdarmen, eines niederen Subalternbeamten u. s. w. und frage diese Leute, ob sie in der jetzigen theuern Zeit, in der alle Lebensmittel um ein Drittheil, manche sogar um die Hälfte resp. um das Doppelte im Preise gestiegen sind, mit der Besoldung eines Lehrers auskommen können. Aber vom Lehrer verlangt man's und schilt ihn einen unzufriedenen Menschen, wenn er über die Noth seiner Lage klagt, oder findet es übertrieben, wenn, wie z. B. in Hessen, die Lehrer gebeten haben, daß man (vergl. auch Jütting's Geschichte des Rückschrittes in der Lehrerdotation) ihre Besoldungen doch nur wenigstens wieder auf den Satz von vor 30 Jahren bringen möge. Zwar erklärt schon ein preußisches Ministerialrescript vom 31. Juli 1868, wo die Noth noch nicht die gegenwärtige Höhe erreicht hatte, „daß eine erhebliche, den veränderten Preisverhältnissen und der fortschreitenden Entwickelung auf den übrigen Gebieten des Lebens entsprechende Aufbesserung der unzulänglich dotirten Lehrerstellen im Allgemeinen ein höchst dringendes Bedürfniß und unerläßlich ist, um bei Zeiten von dem nationalen Schulwesen und von der Nation selbst die Gefahren fern zu halten, die sonst bei dem immer fühlbarer werdenden Lehrermangel 2c. zu besorgen stehen“, — zwar muß auch dankbar anerkannt werden, daß in den letzten Jahren zur Verbesserung der Lage der Lehrer Manches geschehen ist und daß man sich hie und da recht redlich bemüht hat, die Versäumnisse der Vergangenheit wieder einigermaßen gut zu machen. Allein mit einer einmaligen Verbesserung ist den Lehrern nicht geholfen, denn wenn gegenüber der fortschreitenden Preissteigerung aller Lebensmittel nicht für entsprechende Weiterhülfe gesorgt wird, dann

sind die Verbesserungen nur scheinbare, sie stehen dann als todte Ziffern auf dem Papiere; in der Wirklichkeit aber ist die Sache beim Alten geblieben.

Wir erinnern in dieser Beziehung nur an Preußen, dessen neuer Unterrichtsetat soeben veröffentlicht worden ist. Der Fonds „Besoldungen und Zuschüsse für Lehrer und Schulen", welcher 1872 um 500,000 Thaler erhöht wurde, soll nach der gedruckten Vorlage pro 1873 um 750,000 erhöht werden und wird damit den Betrag von rund 2 Millionen erreichen. Für Schullehrerseminarien sind 548,251 Thaler (174,028 Thaler mehr als im Vorjahre, excl. der mit 755,856 Thlr. veranschlagten Neu- und Erweiterungsbauten), für Präparandenanstalten 71,290 Thaler (35800 Thlr. mehr als 1872) angesetzt und für Elementarschulen folgende vier Posten aufgestellt: a) An Besoldungen und Zuschüssen für Lehrer und Schulen 2,052,540 Thaler (gegen 1872 ein Mehr von 735,807 Thaler); b) an Pensionszuschüssen für emeritirte Lehrer 36,072 Thaler (23,072 mehr als 1872); c) zur Vermehrung der Schulaufsichtskräfte 69,000 Thaler (49,000 Thaler mehr als 1872); d) Dispositionsfonds für das Elementarunterrichtswesen 64,500 Thaler (52,500 Thaler mehr als 1872). Der gesammte Etat schließt mit 9,172,846 Thaler (beinahe 1,952,387 Thaler mehr als im Vorjahre) und mit 2,416,628 Thaler (387,228 Thaler mehr als 1872) ab. Vergleicht man diesen Etat des Ministers Falk mit dem letzten Etat Mühler's, so ergiebt sich eine Mehrausgabe von 2¼ Millionen oder 25 % (früher 9¼ Millon, jetzt 11½ Million) und zieht man nur den Unterrichtsetat in Betracht, so ist derselbe in den zwei Jahren 1872 und 1873 verdoppelt worden (von 3,800,000 Thlr. auf 7,600,000 Thlr. gestiegen). Man müßte im höchsten Grade undankbar sein, wenn man diesen Fortschritt nicht bestens anerkennen und sich desselben nicht aufrichtig freuen wollte. Aber bei aller Anerkennung, die wir dem Vorgehen des Cultusministers Dr. Falk und des Finanzministers Camphausen zollen, können wir doch nicht umhin, zu gestehen, daß die bisherigen Verwilligungen noch lange nicht im Stande sein werden, dem Nothstande in genügender Weise abzuhelfen. Die Frage: „Was ist das unter so Viele?" bleibt nach wie vor eine berechtigte. Machen wir uns die Sachlage doch einmal deutlich! Es sind im vorigen Jahre 500,000 Thaler für Zulagen verwilligt worden. Das ist für den Staat allerdings eine ziemlich bedeutende Summe, aber für den einzelnen der 36,000 preußischen Lehrer durchschnittlich nur eine Kleinigkeit von täglich ca. 1,5 Sgr. Ist das genügend? Man bedenke, wie bedeutend im Laufe dieses Jahres die Entwerthung des Geldes und die Preissteigerung der Lebensmittel vorgeschritten ist — was 1872 hier 1 Fl. kostete, kostet heute 1 Thlr. —: ist also die Lage der Lehrer dadurch wirklich eine wesentlich bessere geworden? Unsere socialen Verhältnisse fangen in der That an, in hohem Grade bedrohlich zu werden. Nach der magdeburger Zeitung bedarf die preußische Volksschule wenn das Durchschnittsgehalt der Volksschullehrer auf dem Lande auch nur bis 200 Thaler und nur Weniges darüber steigen soll, eines jährlichen Staats-Zuschusses von 4 Millionen Thaler —, also das Achtfache der vorjährigen Verwilligung. Ein Artikel über die Lehrernoth 2c. von F. Perrot in Freitag's „Im neuen Reiche" (1872, Nr. 46) sagt mit Recht: „Damit ist bei Weitem dem Bedürfnisse aber noch nicht genügt. Denn wenn auf den Elementarlehrer ca. 70 Schulkinder kommen, so ist dies ein geradezu unsinniges und culturverderbliches Verhältniß. Die Hälfte dieser Kinderzahl auf den Lehrer wäre nach den Begriffen des einfachen Menschenverstandes mehr wie genug. Wir müßten also, wenn wir unsere gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, auch mindestens doppelt so viele Lehrer haben. Damit steigt der Mehrbedarf an Gehalten schon auf 21 Millionen jährlich. Denken wir ferner an die damit verbundene, zugleich nothwendig werdende durchschnittliche Erweiterung der Schulräume, an die überhaupt längst nöthigen Neu- und Umbauten von Schulen, an die nöthige Verbesserung und Vervollkommung der Lehrmittel an die ausgedehnte Anlage guter Kindergärten 2c. — so würde eine einmalige Ausgabe von 50 bis 60 Millionen Thaler diesen Zwecken vielleicht genügen. „In all diesen Forderungen ist nichts, was dem einfachsten gesunden Menschenverstande nicht als selbstverständlich erscheinen müßte." — Ich bitte, — auf einige Augenblicke die Feder hinlegen zu dürfen.

Wenn die Rede auf die ungenügende Dotation der Volksschule kommt, dann pflegt man in nicht wenigen Fällen die ganze Schuld auf die ungenügende Lehrerbildung und auf die ungenügenden Leistungenden Schullehrerseminarien zu schieben. Du lieber Himmel! Die guten Leutchen scheinen gar nicht zu wissen, wie schwer die Schullehrerseminarien selbst unter den gegenwärtigen Zuständen leiden. Diesterweg hat einmal gesagt: „Die Lehrerbildungsanstalten leisten vielmehr, als man gegenüber den Verhältnissen der Zeit mit Recht von ihnen verlangen kann." Hat Diesterweg Recht oder Unrecht? Es ist ja richtig, daß die Lehrerbildung noch Manches zu wünschen übrig läßt und daß die Schullehrerseminarien noch mannichfacher Verbesserungen bedürfen, aber man sei doch nur gerecht und richte die Klage nicht fort und fort an die falsche Adresse! Man gehe doch lieber vor die rechte Schmiede und greife das Uebel an der Wurzel an! Man bezahle doch nur erst die Lehrer einigermaßen anständig, damit sie sich eine genügende Vorbildung verschaffen können und damit die Lehrerbildungsanstalten eine größere Zahl Seminaristen mit besseren Talenten und aus besseren Ständen erhalten. Man bilde sich doch nicht ein, das Schulwesen allein durch höhere Anforderungen an die Lehrerbildung zu verbessern, wenn man nicht auch zugleich eine Erhöhung der Besoldung bieten kann! Geschieht Letzteres nicht, so gehen die jungen Leute eben einfach nicht in die Seminarien, oder der Lehrerberuf wird nur von Leuten aus den unteren Volksclassen erwählt, die auf der Stufe des Taglöhners stehen. Die höheren Anforderungen haben also dann keine andere Folge als die, daß die Zahl der Lehrer sich von Jahr zu Jahr verringert und daß die Frequenz der Seminarien in fallenden Progressionen abnimmt. Man sieht, daß man sich dabei in einem verhängnißvollen Zirkel bewegt, der schlechterdings nur durchbrochen werden kann, wenn höhere Geldbeiträge, sei's vom Staate oder von der Gemeinde, beschafft werden. Man darf nicht am einen Ende des Uebels einen Zoll abschneiden, wenn man weiß, daß auf dem andern zehn Ellen anwachsen.

Das Schlimmste an der Sache ist uns aber immer die Unzufriedenheit gewesen, die unter den Lehrern in Folge ihrer traurigen Lage jetzt mehr und mehr um sich greift. Unter dieser Unzufriedenheit leiden zunächst in der empfindlichsten Weise die Kinder. Der Tagelöhner, der Handwerker, der Landwirth, der Schreiber und viele Andere können ihre Nahrungssorgen, können Kummer und Verbissenheit wenigstens zeitweilig in ihrer täglichen Arbeit vergraben, ohne daß diese selbst dadurch erheblich beeinträchtigt oder daß anderen Menschen Schaden dadurch zugefügt wird; aber ein von Nahrungs- und anderen Sorgen völlig darniedergebeugter Lehrer muß absolut den allerverderblichsten Einfluß auf seine Umgebung, auf die frische, fröhliche, bildungsfähige Kinderschaar üben. Nicht minder schlimm ist der andere Umstand, daß sich diese Unzufriedenheit der Lehrer in nicht wenigen Fällen auch auf die reifere Jugend fortpflanzt und dadurch indirect Veranlassung wird, daß wir in die Seminarien nicht genug Schüler bekommen. Verwundern kann uns das nicht; denn wenn die Knaben sehen, daß ihr Lehrer für seinen Beruf begeistert ist und in demselben das höchste Glück seines Lebens findet, dann steckt die Begeisterung an und pflanzt sich auf die Jugend über, betrachtet aber der Lehrer seinen Beruf als verfehlt, ist die Sorge um des Lebens Nahrung und Nothdurft sein täglicher Tisch- und Hausgenosse und lagern sich die Wolken des Unmuthes auf seiner düsteren Stirn, dann fühlen sich auch seine Schüler zurückgeschreckt, den Lehrerberuf zu erwählen. Der Lehrer braucht dann gar Niemandem zu sagen, wie unglücklich er ist, auch ohne seine Worte fühlt man, daß er den Lehrerberuf als ein Unglück und sich als das — Opfer desselben betrachtet. Die wehmüthige Klage des Dichters klingt dann gleich einem „Liede ohne Worte" durch sein ganzes Wesen hindurch:

„Verloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst die trunkne Brust geschwellt."

Armer Lehrer! Armer Schüler! Heiterkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht — Gift ausgenommen — und ihr, ihr Armen, ihr müsset nun eure Tage in trübseligen Stimmungen und niederdrückenden Empfindungen verbringen! — O wenn es die Welt doch erkennen wollte, daß durch diese Lehrerunzufriedenheit, durch diesen Mangel an freudiger Begeisterung dem Lehrerstande eine Menge sehr tüchtiger Kräfte verloren gehen, resp. daß darin ein Hauptgrund zu suchen ist, warum unsere Seminarien so wenig Schüler haben! Der schlagendste Beweis dafür ist in unseren Seminarien die Abnahme der Lehrersöhne. Das sind Zeichen der Zeit! Ihre Deutung weist auf den Sitz des Uebels hin! Wer Ohren hat, zu hören, der höre! —

Aber so erklärlich der Mangel an Lehrern durch die ungenügenden Besoldungen auch wird, so wenig darf behauptet werden, daß dieser Umstand die alleinige Quelle des Uebels sei. Wenn man gerecht sein will, dann darf man auch den zweiten Factor nicht übersehen: Die Abnahme des idealen Sinnes in dem Volksleben der Jetztzeit. Man bedenke doch, daß es nicht allein an Lehrern in der Volksschule, sondern auch an Lehrern in der Kirche fehlt. Die Zahl der Theologie Studirenden hat in Preußen in den letzten Jahren um 2800 abgenommen, Man wird uns vielleicht entgegen halten, diese Erscheinung beruhe auf anderen Ursachen Wenn man die Geistlichen nicht mehr zwinge, veraltete Kirchendogmen ꝛc. ꝛc. zu lehren, dann würden sich diese Verhältnisse sehr bald ändern. Es mag in diesem Einwurfe etwas Richtiges sein, aber für ganz richtig können wir ihn nicht bezeichnen. In unserem Herzogthum Gotha ist die Geistlichkeit vorwiegend freisinnig und die von anderwärts beigebrachten Erklärungsversuche treffen deßhalb in ihrer Anwendung auf die hiesigen Verhältnisse durchaus nicht zu, aber trotzdem haben wir doch auch hier einen höchst empfindlichen Mangel an jungen Theologen, so daß sich das Staatsministerium bei Besetzung vacanter Pfarrerstellen oft in die peinlichste Verlegenheit versetzt sieht. Aber gesetzt auch, jener Einwand wäre richtig, wie will man denn die Erscheinung erklären, daß auch die Gymnasien Mangel an Lehrern leiden? Die Gymsiallehrer gehören doch, der großen Mehrzahl nach, zu den besser situirten Leuten, denen im Vergleich zu den Volksschullehrern auch ein recht anständiges Honorar an Geld und Ehre geboten wird. Trotz alledem herrscht aber auch auf diesem Gebiete bei Besetzung neuer Stellen — Mangel. Wie will man diese Erscheinung erklären? Nein, nein: man drehe und wende sich, wie man will, man wird schließlich doch in Nothwendigkeit versetzt sein, anzuerkennen, daß diejenigen Lebensgebiete, welche einem idealen Zuge zu folgen haben, jetzt mehr und mehr der Gefahr der Vernachlässigung entgegengehen. An den Kindern des armen Volkes sich den Himmel zu verdienen und in einem abgelegenen Dörfchen unter Mühe und Entsagung, unter Arbeit und Selbstverleugnung die Rolle eines Missionars zu übernehmen, um der Wahrheit willen, wenn es sein muß, sogar Verfolgung und Schmach zu leiden und den guten Kampf im Interesse der Menschheit zu Ende zu führen: wie Viele begeistern sich heute noch für eine solche „mittelalterliche" Idee! Man will in unserer Zeit genießen und in möglichst kurzer Frist auf möglichst leichte Weise reich werden. Daher erklärt es sich auch, daß diejenigen Berufsarten, welche vorwiegend im Dienste der materiellen Lebensinteressen stehen, bezüglich junger Candidaten nicht an Mangel, sondern an Ueberfluthung leiden. Junge Kaufleute giebt es heute in Ueberfluß und in Bankgeschäften, gewerblichen Etablissements und Actienunternehmungen finden sich so viele Stellenbewerber, daß die Principale sich genöthigt sehen, Dutzende von Absagebriefen zu schreiben. Oder man durchblättere einmal die Anmeldelisten für den Post-, Bahn-, Telegraphen-, Bau- und Ingenieurdienst: welch ein ganz anderes Bild bekommt man da im Vergleich zu den Inscriptionslisten der Seminarien! Ja, wenn man das Volksschul- und Seminarwesen auf Actien gründen und den Theilhabern möglichst hohe Procente in klingender Münze sichern könnte, dann würden sich in kurzer Zeit gar viele Leute „vom Stamm Nimm" finden und der Volksschule ihre Theilnahme darbieten. Aber das ist ja das Charakteristische unserer Zeit, daß man das

Ideale nicht mehr liebt. Man hält sich an das Reale, oder richtiger gesagt: man wendet sich an den entarteten Sohn des Realismus, an den Materialismus, und schließt mit diesem jene Bündnisse auf hohe Procente, die in den vielfachen Actienunternehmungen und Börsenspeculationen, jetzt so reichlich dargeboten werden. Wie schade ist's doch, daß die Schule idealen Zwecken huldigt und daß sie Güter erstrebt, welche weder Motten noch Rost fressen und denen die Diebe nicht nachgraben! Man braucht unsere Zeit nicht durch die schwarze Brille anzusehen und sich nicht pessimistischen Anschauungen hinzugeben, das Eine ist aber durch die mannichfachsten Erfahrungen unwiderleglich erwiesen, daß die Berufsarten, welche den materiellen Interessen dienen, in ungleich glänzenderer Weise honorirt werden als diejenigen, welche die Cultur der geistigen Interessen zu fördern haben (unsere Minister erhalten meist weit weniger Besoldung, als die Directoren mancher Banken); ebenso ist es festgestellt, daß wir eine Menge Leute haben, welche die Schule und mit ihr die geistigen Interessen nur insoweit fördern, als diese geistigen Güter in den Kram ihrer materiellen Interessen passen. Wo diese letzteren aufhören, da hat man schöne Worte, hochtönende Phrasen, wohlwollende Versicherungen, aber — — — kein Geld. Es ist diese Abnahme des idealen Sinnes in unserm Volke (zum Theil auch unter den Lehrern), jedenfalls eine überaus tief zu beklagende Erscheinung. Wer sich Nachts auf der Erde orientiren will, muß nach den Sternen schauen, und wer in der Welt etwas Ordentliches leisten soll, muß Ideale haben. Wem diese Ideale fehlen, dem fehlt eben Alles. Selbst das Glück und der Glanz der Civilisation ist dann ein werthloser Schein. Seien wir aber nur gerecht und fragen wir nur immer unsere Erfahrung, ob dieser bedauerliche Mangel idealer Bestrebungen nicht consequent groß gezogen wird entweder durch die Genußsucht und den Ueberfluß an Reichthümern oder andrerseits durch die Noth und die Sorge des Lebens. Die Noth macht manchen Lehrer zum Socialisten, der ohne sie den heiligen Idealen seiner Jugend mit begeisterungsreicher Liebe nachstreben würde. Man denke sich an die Stelle der Leute und — man wird gerecht werden.

Kommen wir nach diesen einleitenden Betrachtungen nun zur Sache! Vom niederösterreichischen Landtage läßt sich erfreulicherweise nicht sagen, daß er für die Schule kein Herz habe. Er hat die hohe Bedeutung eines guten Schulwesens und die schädlichen Folgen des Lehrermangels ganz richtig erkannt und zur Verwirklichung besserer Zustände zu wiederholten Malen seine lehrerfreundliche Gesinnung bethätigt. Insbesondere hat er sein Interesse an der Hebung und Förderung des Schulwesens durch Verwilligung bedeutender Handstipendien für Seminaristen, durch Gehaltserhöhungen und Personalzulagen für Lehrer &c., in erfreulicher Weise bewiesen. Leider hat die Erfahrung gelehrt, daß jene Mittel ohne oder wenigstens ohne den rechten Erfolg geblieben sind. Die Gefahr des Lehrermangels, der man dadurch vorzubeugen bemüht gewesen ist, ist also nicht beseitigt worden, sie besteht nach wie vor fort, ja sie nimmt sogar von Jahr zu Jahr eine drohendere Gestalt an. Es hat deßhalb der Ausschuß des niederösterreichischen Landtags sich aufs Neue veranlaßt gesehen, den Ursachen dieses Mangels nachzuspähen, um dann in erfolgreicherer Weise die Quellen des Uebels zu verstopfen. Bei diesem Geschäfte ist nun der erwähnte Ausschuß auf verschiedene neue Uebelstände gestoßen, durch deren Vorhandensein, nach seiner Meinung, der Mangel an Lehrern gefördert wird. In dem obigen Antrag sind diese Uebelstände dargelegt. Sie bestehen darin, daß die vierclassigen Seminarien Niederösterreichs (Wien, Krems und Korneuburg) die Zöglinge erst mit dem 15. Jahre aufnehmen und daß es bis jetzt keine geeigneten Anstalten gibt, in denen die jungen Leute sich für den Besuch des Seminars vorbilden können. Daraus wird die Erklärung hergeleitet, daß viele Seminaraspiranten, ihrem Vorsatze, Lehrer zu werden, wieder untreu werden und daß also dadurch der Mangel an Lehrern in bedenklicher Weise gefördert werde. Von der Richtigkeit dieser Beobachtung überzeugt, schlägt deßhalb der Landesausschuß vor, eine Anstalt zu errichten, in welcher die aus der Volksschule entlassenen Schüler für den Besuch der k. k. Lehrerbildungs-

anstalten zweckentsprechend gut, aber billig vorgebildet werden. Dieser Anstalt soll dann die Form des Internats gegeben werden.

Man kann sich denken, daß die Commission an den Gedanken der Gründung eines Internates nicht ohne eine gewisse Scheu herangetreten ist, denn derartige Anstalten sind, unseres Wissens, in Oesterreich verrufen und gelten für ein Zeichen des ausgesprochenen Rückschritts. Jene Scheu hat ihren Grund vielleicht auch darin, daß die allgemeine deutsche Lehrerversammlung zu Wien das Internat verdammte. Genug, wir können uns recht wohl denken, daß der betreffende Entschluß dem Landesausschusse nicht geringe Ueberwindung gekostet hat und erst in Folge der Ueberzeugung gefaßt worden ist, daß andere Mittel nicht zu Gebote stehen.

Wir betrachten es als ein Zeichen hochzuschätzender Gewissenhaftigkeit, daß der Herr Vorsitzende des niederösterreichischen Landesausschusses uns den obigen Antrag mit der Bitte zugesendet hat, denselben in unsern pädagogischen Blättern zu begutachten. So gern wir aber diesem Wunsche nachkommen, so nothwendig erscheint es uns doch auch andrerseits, die Bemerkung vorauszuschicken, daß wir beim besten Willen nicht im Stande sind, ein nach allen Seiten hin genügendes Gutachten abzugeben. Um Letzteres zu können, müßten wir mit den dortigen staatlichen, provinziellen und örtlichen Verhältnisse ungleich genauer bekannt sein, als das thatsächlich der Fall ist; auch müßtten wir, da nach unserer Meinung eine entsprechende Erhöhung der Lehrergehalte immer das beste Mittel zur Beseitigung des Lehrermangels ist, einen genauen Einblick in die dortigen Finanz- und Steuerverhältnisse haben, um den etwaigen Nachweis führen zu können, daß es vielleicht doch noch auf eine andere Weise möglich sein dürfte, geeignete Mittel zur Beseitigung des Uebelstandes flüssig zu machen. Diese speciellen Kenntnisse gehen uns aber ab und wir sind deßhalb, wie gesagt, auch nicht in der Lage, über die vorliegenden Verhältnisse eine in sich abgeschlossene Entscheidung abzugeben. Oesterreichische Pädagogen, welche die Sachlage aus eigener Anschauung kennen, werden jedenfalls besser als wir im Stande sein, die Wurzeln des Uebels und die Beseitigung desselben genau zu bezeichnen. Wir gleichen den Aerzten, der neueren Schule, die sich nicht darauf einlassen, einen Patienten par distance zu behandeln, sondern die behufs wissenschaftlicher Feststellung der Diagnose verlangen, daß ihnen der betr. Kranke vorgeführt wird. Aus den angegebenen Gründen können wir also auf eine allseitige Erörterung der oben berichteten Verhältnisse nicht eingehen und hoffen, daß uns der Herr Vorsitzende des Landesausschusses diese Erklärung nicht übel deuten wird. Wir haben vorhin seine Gewissenhaftigkeit rühmend anerkannt, vielleicht findet er in unserer Ablehnung ein Zeichen dafür, daß wir nicht nur an Anderen die Gewissenhaftigkeit schätzen, sondern dieser Tugend uns auch selbst befleißigen. Indeß wollen wir uns bemühen, der Sache auf eine andere Weise zu nützen, indem wir eine principielle Erörterung über die Errichtung des vorgeschlagenen Internates folgen lassen und damit — ganz abgesehen von anderen Reformen, — die Angelegenheit auf ein Gebiet beschränken, auf welchem wir ein bestimmtes Urtheil zu fällen im Stande sind.

Indem wir an die heikle Frage „ob Internat oder Externat?“ herantreten, wollen wir vor Allem die Bemerkung vorausschicken, daß das Internat nicht unser Ideal ist. Eine gute Familienerziehung in einem anständigen Pensionate halten wir unter allen Umständen für besser. Allein was helfen derartige Forderungen, wenn die Eltern der künftigen Seminaristen nicht die nöthigen Geldmittel besitzen, um die besonders in größeren Städten sehr bedeutenden Pensionskosten zu beschaffen, und wenn in Niederösterreich die vom Landtag verwilligten bedeutenden Handstipendien den beabsichtigten guten Zweck nicht gefördert haben. Gute Externate kosten den künftigen Seminaristen resp. deren Eltern Geld, viel Geld, denn eine anständige Bürgerfamilie will die Zöglinge nicht allein anständig verpflegen, sondern will auch, weil dadurch die Ansprüche an den eigenen Haushalt erhöht werden, eine genügende Entschädigung für den eigenen Mehrbedarf haben. Daher kommt es auch, daß sich die sogenannten „besseren Bürgerfamilien“ mit Pensionären nicht befassen

und daß die jungen Leute sich nun genöthigt sehen, in dem dritten oder vierten Stockwerke eines Hintergebäudes ein Stübchen zu miethen und hier in einem stillen Einsiedlerleben sich so gut oder so schlecht wie möglich einzurichten. Sie sind sich dann selbst überlassen und führen je nach Umständen ein Leben voller Wonne oder voller Trübsal. Man muß nur in größeren Städten gesehen haben, wie kümmerlich manches Seminaristenlogis ausgestattet ist und wie hoch die Miethpreise, die Kosten für Nahrungsmittel u. s. w. gestiegen sind. Die deutsche Kaiserstadt Berlin hat uns dafür im vorigen Jahre ein ebenso anschauliches als trauriges Bild geliefert und nach Allem, was darüber die Zeitungen berichten, steht wohl zu befürchten, daß die Geldverhältnisse in Wien, resp. Oesterreich, nicht wesentlich andere sein werden. Dazu kommt, daß wir persönlich Gelegenheit gehabt haben, im vorigen Jahre eine Anzahl Internate kennen zu lernen, in denen von den so oft gerügten und so viel geschmähten Uebelständen auch nicht eine Spur zu finden war. Die Seminaristen hatten eine gute Wohnung, gesunde, nahrhafte und billige Kost, erfreuten sich einer freundlichen Behandlung und des nöthigen Maßes der Freiheit, wurden zu einer soliden Ordnung und Pünktlichkeit, sowie zu einem sittlichen Wohlverhalten erzogen, so daß unser Urtheil über die Internate ein vielfach anderes geworden ist als früher. Früher kannten wir die Internate nur aus Zeitungsberichten, heute kennen wir sie aus eigener Anschauung. Und was das Auge sieht, das glaubt das Herz. Hier in unserem Seminare haben wir kein Internat und es ist auch keine Aussicht vorhanden, ein solches zu bekommen. Aber gerade um deßwillen können wir die in Rede stehende Frage um so unpartheiischer beurtheilen und die aufrichtige Versicherung geben, daß unsere hiesigen Seminaristen im Externate 1) viel theuerer, und 2) viel weniger angenehm leben, als dies bezügl. der Seminaristen in den Internaten zu Weißenfels, Zschopau, Friedrichstadt-Dresden, Reichenbach, Bromberg :c. der Fall ist. Man sehe sich die dortigen Einrichtungen doch nur einmal selbst an und fälle dann ein auf eigene Anschauung begründetes Urtheil! Wir sind felsenfest überzeugt, daß die Gegner dieser Einrichtung, wenn sie diese Internate einmal selbst gesehen haben, auch der Wahrheit die Ehre geben. Genug, unsere Ansicht geht dahin: kann man die Seminaristen nicht in sittlich guten und genügend gebildeten Bürgerfamilien als Pensionaire unterbringen oder mit anderen Worten: sind die Eltern der Seminaristen nicht so reich, um ein anständige Pensionat bezahlen zu können, dann halten wir ein gut eingerichtetes und gutgeleitetes Internat entschieden für eine Wohlthat. Dr. Engel aus Berlin hat neulich in Eisenach einen höchst belehrenden Vortrag über die gegenwärtige Wohnungsnoth (besonders der größeren Städte) gehalten und bei dieser Gelegenheit u. A. die Ansicht ausgesprochen, daß dem Staate mit der Zeit nichts Anderes übrig bleiben werde, als für seine Beamten und Lehrer Amtswohnungen zu bauen, — was aber sind denn Internate anders als Amtswohnungen für angehende Lehrer? Wir möchten nicht mißverstanden sein und betonen deßhalb nochmals, daß wir in Ermangelung anständiger Externate ein wohleingerichtetes und gut geleitetes Internat fordern. Was man den Internaten gewöhnlich nachredet, bezieht sich nicht auf das Internat an sich, sondern nur auf die schlechten Einrichtungen oder auf die schlechte Leitung. Werden die obigen beiden Bedingungen nicht erfüllt, dann ist das Internat kein Segen, sondern ein Fluch, dann ist es keine Bildungsstätte der Humanität, sondern ein Grab der Freiheit und der Charaktertüchtigkeit. Letzteres kann es sein, muß es aber nicht sein und ist es thatsächlich auch nicht in den uns bekannten Seminarien. Gegen das Internat in unserem Schnepfenthal, wo die Söhne der reichsten Leute Europa's erzogen werden, haben wir noch nie eine Klage gehört und von den sächsischen Fürstenschulen ist auch stets nur Rühmliches berichtet worden. Warum sollte es also nicht möglich sein, auch gute Internate für Seminaristen zu schaffen, gut eingerichtete und gut geleitete Internate, wie sie ein Dinter hatte und ein Diesterweg wollte?

Wenn freilich das Internat diesen Anforderungen entsprechen soll, dann darf der Staat mit der Verwilligung von Geldmitteln nicht geizen wollen. Zur Hebung des Schulwesens gehört eben Geld und noch einmal Geld und zum dritten Male Geld. Vor Allem

muß der Staat dafür sorgen, daß die Directoren der Lehrerbildungsanstalten pädagogisch gebildete und human denkende Männer sind. Wenn in der Wahl dieser Persönlichkeiten Mißgriffe begangen werden, dann kann das Internat allerdings leicht gefährlich werden. Man wähle darum nicht die billigsten, sondern die besten Kräfte. Ein zweites Erforderniß besteht darin, daß außer dem Director auch einige Seminarlehrer im Seminargebäude Amtswohnungen haben und die Verpflichtung erhalten müssen, das sittliche Leben der Internatseminaristen in väterlich ernster, jedoch freundlicher Weise zu überwachen und zu leiten. Zum Dritten endlich darf die Zahl der einem Lehrer zugewiesenen Internen eine nicht zu große sein; mehr als 15, höchstens 20 junge Leute sollten einem Lehrer zur Aufsichtsführung nicht überwiesen werden. Wird diese Forderung nicht erfüllt, dann hört das Internat auf, Erziehungsanstalt zu sein, es wird Kaserne. Wenn daher der obige Antrag des niederösterreichischen Landesausschusses die Anlegung eines Internates für sämmtliche Lehrerbildungsanstalten Niederösterreichs wünscht und in dieses Internat 300 Zöglinge zu bringen beabsichtigt, so können wir uns damit so wenig einverstanden erklären als mit der anderen Forderung, daß diese Internen sich verpflichten sollen, dem Staate einst als Lehrer acht Jahre zu dienen. Wir sehen von den Schwierigkeiten, welche der Unterricht von 300 Zöglingen in einer derartigen Anstalt verursachen würde, ganz ab und fassen nur die erziehliche Seite der Sache ins Auge. Aber wenn wir uns in letzterer Beziehung die Verhältnisse concret zurechtlegen, dann thürmen sich so ungeheuere Schwierigkeiten auf, daß wir die Ausführung des betreffenden Antrags tief beklagen würden. Warum will man überhaupt ein einziges Internat für die sämmtlichen Seminarien Niederösterreichs errichten? Würde es nicht viel richtiger sein, wenn man jedem der dortigen Seminarien die Schüler mit dem 14. Lebensjahre zuführte, resp. mit jedem Seminare eine Vorbereitungsschule verbände, dieser Anstalt die Form des Internates gäbe und dann später, wenn die jungen Leute aus der Vorbereitungsschule in das eigentliche Seminar eintreten, es in den freien Willen der Seminaristen stellte, sich ihr Unterkommen im Externate zu suchen (vielleicht unter Bewilligung von Handstipendien)? Oder warum will man, falls gegen die organische Verbindung der Vorbereitungsschule mit dem Seminare Bedenken vorliegen, warum will man nicht lieber an verschiedenen Orten des Landes Vorbereitungscurse errichten, um die Zeit vom 14.—15. Jahre zweckentsprechend auszufüllen und dadurch den Uebergang der Seminaraspiranten in andere Berufsarten zu vermeiden? Vielleicht könnte man auch noch eine größere Zahl von Seminarien errichten, um den jungen Leuten auch auf diesem Wege den Zugang zum Lehrerberufe zu erleichtern. Wir stellen in dieser Beziehung nur Fragen. Die Beantwortung derselben überlassen wir denjenigen Persönlichkeiten, welche die niederösterreichischen Verhältnisse genauer als wir kennen. Wir glauben unsere Pflicht schon zur Genüge erfüllt zu haben, wenn wir vor einem zu großen Internate warnen und darauf aufmerksam machen, daß bei Errichtung eines Internates vor Allem auf gute Einrichtung und gute Leitung gesehen werden muß. Da man in Oesterreich Seminarinternate meist nicht aus eigener Anschauung, sondern nur von Hörensagen kennt, und da viele über das Internat schimpfen, die nie eins gesehen haben: so dürfte es sich wohl auch empfehlen, wenn einige maßgebende Persönlichkeiten beauftragt würden, eine Anzahl Seminarien in Sachsen und Preußen zu besuchen — wir würden dazu Weißenfels, Borna, Zschopau, Friedrichstadt-Dresden, Reichenbach in der Lausitz, Bromberg, Halberstadt, Osnabrück, Neuwied 2c. empfehlen —, damit man sich durch eigene Anschauung überzeuge, daß man den Internaten ohne Ausnahme Dinge nachredet, die nicht in der Wirklichkeit sondern nur in der Phantasie begründet sind. Indem wir also unsere Meinung dahin aussprechen, daß wir unter Erfüllung gewisser Bedingungen kein Bedenken gegen die Errichtung zweckmäßiger, nicht zu großer Internate haben, möchten wir nur noch darauf aufmerksam machen, daß wir nicht dafür stimmen können, den Internen die Verbindlichkeit aufzulegen, sich zu verpflichten, dem Staate später acht Jahre als Lehrer zu dienen. Werden die Internen tüchtige Seminaristen und tüchtige Lehrer und haben sie Lust und Liebe für ihren Beruf, dann bedarf es keines

solchen Reverses, und ist jenes nicht der Fall, dann kann der Revers nur schädlich sein. Die achtjährige Zwangsarbeit ist dann ein Unglück für die Schule und für den Staat. Wer keine Lust zum Lehrerberufe hat, darf auch nicht gehindert werden, ihn zu quittiren, — nicht um seinetwillen, nicht um der Kinder, nicht um der Schule und nicht um des Staates willen. Der Mann mag gehen; die Schule kann dabei nur gewinnen!

Indem wir dem Wunsche des Herrn Sueß gemäß unsere unmaßgebliche Meinung (soweit uns dies möglich war) ausgesprochen haben, wollen wir nicht versäumen, die wohlmeinende Absicht des Landesausschusses ausdrücklich und mit Hochachtung anzuerkennen. Wir sind, wie wir gezeigt haben, in einzelnen Punkten anderer Meinung, aber diese Differenz kann nicht maßgebend für uns sein, die humane Tendenz des Antrages zu ignoriren oder gar zu verkennen. Durch das Ganze hindurch erblickt man die erfreuliche Werthschätzung eines geordneten Schulunterrichtes und die löbliche Absicht, dem Uebelstande des Mangels an Lehrern in erfolgreicher Weise abzuhelfen. Sehr erfreulich ist uns dabei besonders die Wahrnehmung gewesen, daß der betreffende Ausschuß bereit ist dem Schulwesen Niederösterreichs bedeutende Opfer an Geld zu bringen. Diese Auffassung zeigt von ganz richtigem Verständniß der Sachlage, denn Professor Gneist in Berlin hat gesagt: „Die Schulfrage ist eine Geldfrage. Es giebt nur eine Probe für den ernsten Willen, der Volksschule zu helfen; diese Probe liegt in dem Entschlusse Geld für die Volksschule zu schaffen. Das Philosophiren über Trennung von Kirche und Schule, Staat und Schule, Staat und Kirche, confessionelle und confessionslose Schule ist diesem wirklichen Bedürfnisse gegenüber nur eine andere Form des Nichtsthuns." Wir stimmen diesem Worte mit voller Seele bei und möchten nur wünschen, daß diese Auffassung von allen Culturvölkern beachtet und — verwirklicht würde. Was Oesterreich anlangt, so läßt sich ja nicht verkennen, daß, wie anderwärts, so auch dort in letzterer Beziehung für die Hebung des Volksschulwesens viel geschehen ist. Viel, aber doch noch nicht genug! Denn soweit unsere Kenntniß der Verhältnisse reicht, sind dort nicht allein die Seminarlehrer, sondern auch die Bürger- und Volksschullehrer heute finanziell niedriger gestellt als die betreffenden Lehrer in Sachsen und in manchen Theilen Preußens. Es ist ja richtig, daß bezüglich dieses Punktes früher soviel versäumt worden, daß die Gegenwart die Sünden der Vergangenheit in wirklich empfindlicher Weise zu büßen hat. Das ist zu beklagen, aber nicht zu ändern. Rath muß eben geschafft werden, so oder so! Denn werden die Lehrerverhältnisse nicht entsprechend verbessert, dann steht zu befürchten, daß auch das beste Internat keine Zugkraft ausübt und daß die daran verwendeten Summen — verschwendet sind. Man mag das Eine thun und das Andere nicht lassen. Auf der einen Seite Erhöhung der Anforderungen an die Lehrerbildung mit entsprechender Erhöhung der Lehrerbesoldung und auf der andern Seite Erleichterungen zum Eintritt in den Lehrberuf mit entsprechender Berücksichtigung der realen Schul- und Lebensverhältnisse: das ists, was unserem Schulwesen Noth thut und was dem Lehrerstande Hülfe schafft. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen, es führt kein andrer Weg nach Küßnacht ihn."

Man hat uns gefragt und wir haben geantwortet. Möge man das, was in unserer Ansicht richtig ist, zum Segen der dortigen Schulverhältnisse verwerthen, und möge man etwaige Irrthümer, die sich in Folge nicht genügender Instruction eingeschlichen haben mit freundlicher Nachsicht beurtheilen. In jedem Falle aber wünschen wir von ganzem Herzen daß die Gefahr, welche der Mangel an Lehrern für Oesterreich in sich birgt, zum Segen der dortigen Volksschule möglichst bald und möglichst gründlich beseitigt werde.

Vielleicht wird die Erfüllung dieses Wunsches auch durch den nachfolgenden Vortrag gefördert, den wir zu diesem Behufe, dem Referate der Fr. deutschen Schulzeitung folgend, um deßwillen mittheilen, weil derselbe die Sache von verschiedenen neuen Seiten beleuchtet und somit einen Beitrag zur allseitigen Erwägung der Angelegenheit liefert.

D. Red.

c) Der Lehrermangel, eine Gefahr für das deutsche Volksleben.

Bei Gelegenheit des Kirchentages zu Halle am 4. October d. J. sprach Seminardirector Dr. Schneider aus Berlin über das genannte Thema etwa Folgendes:

Ich werde kurz sein, denn der Form und dem Inhalte nach steht das, was ich zu sagen habe, in keinem Verhältnisse zu dem, was die vorigen Tage Ihnen geboten. Sie haben so gewaltige Dinge berathen, Sie haben verhandelt über die Erhaltung des kirchlichen Friedens, über die Arbeiternoth, ich komme heute zu Ihnen als ein Bittender, um Ihnen eine Noth ans Herz zu legen. Ich komme mit einer Bitte für die Schule, den Garten Gottes. Es fehlt an Gärtnern in diesem Garten, es fehlt an Arbeitern im Gebiete der Schule. Wir sind aus der Mitte der Geistlichen in den Dienst der Schule getreten, wir möchten in diesem Dienst so gern etwas ausrichten, Sie sollten Ihre Herzenslust haben an den Kindern, aber — es fehlt an Arbeitern. Wie groß die Noth ist, darüber lassen Sie erst Zahlen reden; in der Provinz Schlesien sind 103 Stellen unbesetzt, in Preußen überhaupt 595 selbständige, 474 Hülfslehrerstellen; 1792 Stellen sind mit Männern besetzt, die keine Berechtigung zur Anstellung haben. Im Regierungsbezirk Wiesbaden fehlen 100, in Posen 71 Lehrer. Und doch ist in Preußen für Heranbildung der Lehrer viel gethan in den letzten 25 Jahren. 1846 kam 1 Seminarist auf 7123 Einwohner und 1973 Schulkinder, im Jahre 1871 auf 4950 Einw. und 750 Schulkinder, und dennoch der Lehrermangel! Selbst in dem wegen seiner Schuleinrichtungen so viel gerühmten Sachsen herrscht dieser Mangel. Im Bezirk Dresden fanden sich zu 58 Stellen nur 19 Bewerber, im Bezirk Leipzig zu 53 Stellen 19 Bewerber, im Bezirk Zwickau zu 50 Stellen 28 Bewerber, und im übrigen Deutschland ist's nicht besser. In Baden giebt es 148 leere Stellen. Sie sehen, die Noth ist überall. Doch diese Zahlen lassen den Schaden noch nicht vollständig erkennen. Der größte Schaden ist der, daß das Gute, was geschehen könnte, nicht geschieht, denn eine Menge Schulen sind schlecht besetzt und die Classen sind überfüllt. Es giebt Schulen mit 250 Kindern; in Braunschweig werden Classen mit 80 Kindern combinirt. 790 Lehrer wären nöthig, wenn auf einen Lehrer 100 Kinder gerechnet werden. In Oberschlesien giebt es sogenannte Laufschulen. Der Hülfslehrer läuft Morgens eine Stunde ostwärts, Nachmittags eine Stunde westwärts, um auf den Filialen Schule zu halten. 361 Lehrer wären hier nöthig, wenn 100 Kinder auf einen Lehrer gerechnet werden. In Württemberg bittet das Ministerium die Gemeinden, es mit Verlangen nach Lehrern zu verschonen und Geduld zu haben, bis das neue Seminar seine ersten Zöglinge entlassen könne, d. h. bis 1875. — Also der Mangel und Schaden ist constatirt.

Die Schule ist zwar nur ein bescheidener Factor im Staatsleben, (Redner zählt sich nicht zu denen, welche die Lehrer als Kirchthurmspitzen bezeichnen und übertriebene Meinungen von der Bedeutung der Volksschule haben), aber soll die Wacht an der Maas eben so fest stehen als die Wacht am Rhein, sollen wir in Elsaß und Lothringen moralische Eroberungen machen, soll die sociale Frage ohne Blut und Eisen gelöst werden, sollen wir hindurchkommen durch die uns vorliegenden Culturaufgaben, so gehört dazu, daß in den Schulen tüchtig gearbeitet wird, daß Unterricht und Erziehung gut versorgt sind und daß wir einen wackern Lehrerstand haben; denn der Lehrermangel bedroht den Lehrerstand selbst. Drei lebendige Kräfte machen den Lehrer: frische Arbeitslust, Liebe zu den Kindern und Arbeitskraft. Wo soll aber Arbeitslust auf den Seminarien herkommen, wenn der durchgefallene Präparand weiß, daß der Schulrath vor der Thür steht, um ihm eine Stelle anzubieten, welche der Seminarist erst nach einer Arbeit von 3 Jahren erhält? wenn der Seminarist weiß, daß er eine Stelle erhalten wird, ob er arbeitet oder nicht? Er denkt: mag's hier gehen, wie es will, eine Stelle erhalte ich doch. Und wenn nun der 20jährige junge Mann, der in der Entwickelung begriffen ist, 200 Kinder beschäftigen soll, muß er nicht körperlich und geistig zu Grunde gehen? Wenn ich eine Classe habe, die ich bewältigen kann, dann arbeite ich frisch; wenn man mich aber in Verhältnisse stellt, wo ich nur $1/3$ von dem leisten kann, was ich sollte und wollte, dann tritt Erlahmung der geistigen und körperlichen Kraft ein. Denken Sie sich einen jungen Mann, der eine Stunde weit läuft und unterrichtet

und dann wieder eine Stunde läuft und wieder unterrichtet, der an den Fortbildungsschulen, an der gesammten Cultur der Gemeinde arbeiten soll! Alle Arbeitskraft hat ihre Grenzen auch die tüchtigste Kraft erlahmt, wenn man Unbilliges fordert, Erschöpfung tritt ein, die Lust hört auf, es geschieht auch das nicht mehr, was geschehen könnte, und mit einer gesegneten Wirksamkeit ist's vorbei.

Ein anderer Schaden ist die Streberei, welche in die Lehrerwelt gekommen ist. Die jungen Lehrer streben darnach, in eine größere Stadt zu kommen. Sie sagen sich: „Ich soll auf's Land, auf die Geest oder ins Gebirge und mein Freund kommt nach Berlin, nach der Bellevuestr. an die Vorschule des Gymnasiums!" Gestern kam erst ein junger Mann zu mir, der nach Berlin gekommen war, aber keine Stelle gefunden hatte; zum Unglück hatte ich eine für ihn. Ich sagte ihm freilich, er solle es Niemand sagen; was hilft das aber? Ich plaudre es ja selbst aus, und — sie kommen von allen Enden nach Berlin. Unter dieser Streberei leidet die Arbeit in der Schule sehr. Früher war der Lehrer in der Gemeinde festgewurzelt, jetzt will er nicht Wurzel schlagen; er denkt: wenn nur erst die drei Jahre um sind! Welch' andre Arbeit war es, welche Verbindung von Schule und Haus, wenn der Lehrer der Jungen schon der Lehrer der Alten gewesen war! — Aber die jetzigen Verhältnisse sind auch ein Schaden für die Kinder. Es liest sich sehr schön, daß ein Lehrer 120 Schüler unterrichten kann, aber nicht jeder ist das im Stande, nicht jeder ist ein Diesterweg oder Dinter. Es kamen früher wohl einzelne Fälle vor, daß Kinder ohne Schulbildung aufwuchsen, aber jetzt wird das allgemein werden. Die Vacanz entsteht dort, wo die Cultur an sich nicht hinkommt, dort auf der Geest und Haide, auf den Halligen, im Gebirge; dort verwahrlost die Jugend, die Menschen, die doch Miterben der Gnade Gottes in Christo Jesu sind. Unsere Pflicht ist es, die ewigen Güter im Fluß zu erhalten; lassen Sie uns dem nachsinnen, was wir thun, wenn wir den Kindern den Religionsunterricht vorenthalten! Wenn Tausende im lieben Deutschland aufwachsen, ohne zu wissen, daß sie unsre Miterben in Christo sind, werden sie uns nicht anklagen? Und diese Unterrichtslosen wandern nach den großen Städten und vermehren das Proletariat. Die Folgen kennen wir in Berlin. — Ich spreche mit Luther: „Mir ist am Schulmeister soviel gelegen als am Pastor. Wo Unterricht aufhört, verschwindet Recht und Friede; da kommt Raub und Mord."

Wie helfen wir aber dem Schaden ab? Ich weise die Mittelchen zurück, die hin und her vorgeschlagen sind. Man will Lehrerinnen bilden und anstellen. Im Hause mögen sie thätig sein, auch wohl in großen Städten und an den gegliederten Communalschulen, aber an gemischten Schulen und in Klassen mit großen Knaben kann doch eine Lehrerin nicht thätig sein. Und wo soll ein solches Mädchen auf dem Lande oder im Gebirge leben? Da ist aber der Mangel zu Hause. Also durch sie kann wohl eine Erleichterung, aber keine Beseitigung des Nothstandes geschafft werden. Keferstein verlangt, daß Geistliche eintreten sollen, vielleicht 10 Jahre Schule halten, ehe sie in's Pfarramt treten. Aber es fehlt schon an Geistlichen. Soll ein Geistlicher tüchtig predigen, so muß er das Leben beobachten, die sozialen Fragen studiren und fortwährend aus den geistigen Nahrungsquellen und aus Gottes Wort schöpfen: wie kann er da auch noch wöchentlich vielleicht 20 Stunden Schule halten? — Soll man den Mangel recht fühlbar machen, daß man unvorbereitete 16jährige Jünglinge in die Schule stellt? Man ruft aber doch keinen durchgefallenen Gymnasiasten, der Medizin studiren wollte, an das Krankenbett! — Weiter ist vorgeschlagen, man möge die Zeit der Ausbildung abkürzen und zurückgehen in den Ansprüchen an die Bildung der Lehrer. Wenn man aber eine Vertiefung der Volksbildung erstrebt, so wäre dies das schlechteste Mittel, sie zu erreichen. Und die am wenigsten gebildeten jungen Lehrer sind die, die am ersten mit hohem Hut, Cigarre und Stöckchen einhergehen, die am lautesten reden und am meisten fordern; die tüchtigsten sind die bescheidensten. Verwerfen wir darum dieses Mittel und halten fest an der Tüchtigkeit unserer Lehrer und an der Tüchtigkeit unsrer Volksschule. — Redner weist nun geschichtlich nach, wie lange es währte, ehe der Gedanke einer allgemeinen Volksschule sich Bahn brach. — Erst die Bewegung, welche von Pestalozzi ausging und an

der sich Fichte, W. Humboldt, Süvern ꝛc. betheiligten, brach der Volksschule die Bahn. Die Lehrer selbst erkannten ihren eigenen Werth — ein Türk hielt beim Einzuge in eine Stadt ein Selbstgespäch, welchen Segen er bringe — und im Gefühle ihres Werthes ertrugen sie den Mangel. Es war dies aber auch die Zeit der unbesoldeten Assessoren und überzähligen Lieutenants; es ließ sich leicht und billig leben. Jetzt ist aber der Geldwerth gesunken und bei der Ueberzahl der Bevölkerung sind viele Schulen nothwendig — Berlin hatte 1853 nur 13, jetzt 70 Communal- und 90 Privatschulen — Jetzt bedenkt sich jeder Vater, ob er seinen Sohn bei dem unwürdigen Lohne, der unsicheren Aussicht, der schwer zugänglichen Ausbildung und der niedrigen gesellschaftlichen Stellung soll Lehrer werden lassen. Er läßt ihn lieber in das bürgerliche Leben eintreten.

Welches sind nun die Mittel um diesem Nothstande abzuhelfen?

Als solche Mittel bezeichne ich: 1) Vermehrung der Lehrerbildungsanstalten, 2) bessere Stellung und Besoldung der Lehrer, 3) Belebung und Förderung des evangelischen Geistes im Volke.

Es wäre die Probe zu machen, ob es an Seminarien oder an Lehrern fehlt, aber es fehlt an Präparandenanstalten; sie einzurichten, kostet viel Geld. Ich bin weit entfernt, den Mann zu tadeln, der bis jetzt an der Spitze des preußischen Volksschulwesens gestanden, aber das spreche ich aus: geschadet hat das Regulativ für Seminarien und Präparandenanstalten dadurch, daß es die Ausbildung von Präparanden durch einzelne Geistliche und Lehrer empfahl. Diese Art der Ausbildung hat ihre Zeit gehabt, sie kann nur ausreichend in besonderen Anstalten geschehen, und sie sowohl als Seminarien einzurichten, kostet viel Geld. Welche Opfer das Land für Seminarien bringen muß, geht schon daraus hervor, daß in Oberschlesien 4 neue Seminarien gegründet werden sollen. Aber die Opfer müssen gebracht werden, wenn der Gedanke der allgemeinen Volksbildung durchgeführt werden soll.

Ueber die Besoldungen der Lehrer ist eigentlich gar nicht zu sprechen; sie sind so trübselig, daß ich Sie nur bitten kann, es sich recht zu Herzen zu nehmen und in Ihren Kreisen auf das Entschiedenste für Aufbesserung zu wirken. Dieser vierte Tag Ihrer Verhandlungen wird ein herrlicher, wenn Sie den Vorsatz fassen, zu Hause etwas für die Lehrer zu thun. Sorgen Sie für höheres Gehalt, für Alterszulagen, damit nicht der ewige Wechsel ist, für die Versorgung der Lehrerwittwen! Wie traurig es in letzter Beziehung in den Gemeinden aussieht, beweise Ihnen das eine Beispiel, daß wir gegen eine Gemeinde einschreiten mußten, die mit 12 Thalern einer Wittwe ihre Ansprüche abkaufen wollte. Es ist wichtig, daß diese Versammlung es ausspricht: „Es ist eine Pflicht des deutschen Volkes, für die Lehrer zu sorgen!" Dann wird manches Lehrerherz sich erschließen, mancher Ring sich lösen.

Bei besserer Besoldung wird auch die gesellschaftliche Stellung der Lehrer eine bessere werden; ihre Abhängigkeit von den Parteien wird aufhören, sie werden sich nicht mehr als Abstimmungsmaschinen gebrauchen lassen. — Oeffnen Sie den Lehrern aber auch Ihre Häuser! Wird der Lehrer Ihr Gast, so lernen die Kinder zu ihm aufsehen, möchten selbst Lehrer werden. Was spielen denn unsere Kinder? Soldaten und Schule! Achten wir doch auf die Kinder! Geben wir auch in dieser Hinsicht dem Lehrer sein Recht und seine Ehre, so werden wir auch Lehrer finden.

Geh.-Räthe können nicht wie Bankdirectoren besoldet werden und keine Gemeinde kann dem Lehrer ein Gehalt zahlen, wie es der Commercienrath seinem Buchhalter giebt; aber auskömmlich können und müssen die Lehrer gestellt werden. Sorgen wir dafür, daß jener ideale Sinn unseres Volkes, jener Zug der Lehrhaftigkeit, der da sagt: „Habe ich den Unterhalt für Weib und Kind, so stehe ich doch lieber auf dem Katheder, — daß dieser Geist erhalten bleibt und wieder belebt wird!

Die Frage des Lehrermangels ist mit Recht eine Frage der innern Mission. Hier beginnt unsere Aufgabe, daß wir dem Volke verkündigen, wie viel uns die idealen Güter, wie viel uns die Volksschule werth ist. Zeigen wir, daß lieblich sind die Füße der Boten, die

den Frieden verkündigen! Die allgemeine Bildung hängt mit dem Gedanken des allgemeinen Priesterthums eng zusammen. Wenn wir die Lehrer dem Herzen des Volkes wieder nahe bringen, dann werden wir den Lehrermangel heben, dann werden wir dazu beitragen, daß Kirche und Schule ein starker Hort sind. Das walte Gott!

Redner schlägt dann folgende Thesen vor:

1) Durch das schnelle Wachsthum der Bevölkerung und die ungleiche Vertheilung derselben ist in Deutschland ein Lehrermangel entstandeu, welcher in Folge der kärglichen Besoldung und der auch sonst ungünstigen Lage der Lehrer noch fortwährend an Ausdehnung gewinnt.

2) Folgen dieses Mangels sind: a) die Unmöglichkeit, alle erledigten Lehrerstellen wieder zu besetzen, b) die Ueberfüllung der einzelnen Schulclassen, c) die Unausführbarkeit nöthig gewordener neuer Schuleinrichtungen, d) ein rascher Lehrerwechsel in den einzelnen Stellen und damit verbunden ein lebhafter Zug junger Lehrer nach den großen Städten.

3) Unter diesem Mangel leiden die Lehrer, denn sie werden überbürdet und ermüden vor der Zeit.

4) Unter diesem Mangel leidet der Unterricht der Schulen, denn seine Aufgaben können nicht mehr erfüllt, seine Ziele nicht mehr erreicht werden.

5) Unter diesem Mangel leidet die Erziehung in den Schulen, denn bei dem häufigen Lehrerwechsel kommt keine rechte Verbindung von Schule und Haus zu Stande.

6) Dieser Mangel gefährdet die Gesellschaft, denn es wachsen ihr Glieder ohne Unterricht und Erziehung zu, und es bildet sich ein Proletariat der übelsten Art.

7) Durch Eintritt von Geistlichen in den praktischen Volksschuldienst und durch Heranziehung von Lehrerinnen kann der Mangel nicht beseitigt werden.

8) Noch weniger kann dies durch vorübergehende Verwendung unzureichend ausgebildeter Lehrer oder durch Verkürzung der Ausbildungszeit, resp. eine Reduction der Bildungsziele, geschehen.

9) Die Beseitigung des Lehrermangels ist zu erhoffen von einer Vermehrung der Lehrerbildungsanstalten, von der Verbesserung der äußeren Lage der Lehrer und der Belebung des deutschen evangelischen Volksgeistes.

10) Es ist Sache des Staates, resp. der größeren Verbände innerhalb desselben, a) eine genügende Anzahl von Präparandenanstalten und Seminarien zu errichten, b) durch Gesetz, resp. durch Provinzialordnungen, den Lehrern ein mit dem Dienstalter steigendes, auskömmliches Gehalt zu sichern und c) unvermögende Gemeinden in den Stand zu setzen, dasselbe zu gewähren.

11) Es ist Sache der Gemeinden, dazu zu thun, daß nicht nur die pecuniäre Lage der Lehrer verbessert, sondern ihnen auch im Uebrigen eine ihres Berufs würdige Stellung eingeräumt werde.

12) Es ist die Aufgabe des gesammten Lehrstandes im deutschen Volke, den Sinn in demselben zu beleben und zu pflegen, welcher die Freudigkeit zu dem Dienste der Volksschule erhält, die Lust zu demselben weckt.

Bei der sich an den Vortrag des Referenten anschließenden Debatte ergreift zunächst Schulrath Bieck aus Erfurt das Wort: Wir sind überzeugt, daß der Lehrermangel vorhanden ist, wenn auch in der Provinz Sachsen nicht in dem Maße als anderswo; im Regierungsbezirk Erfurt ist es mir nur einmal vorgekommen, eine Stelle unbesetzt lassen zu müssen. Ich gehöre nun nicht zu denen, die da sagen: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft", und: „Der Schulmeister hat die Siege von 1866 und 70 gewonnen" — aber doch verkenne ich nicht die Bedeutung der Volksschule und daß der Lehrermangel verderblich für das Staatsleben ist. Diesem Mangel kann nicht abgeholfen werden dadurch, daß man Lehrerinnen anstellt, auch nicht durch Geistliche und Präparanden, auch nicht dadurch, daß man die Anforderungen an die Lehrer herabdrückt. Ich habe als Schulinspector noch zehn alte

Lehrer, die Schneider gewesen waren, gehabt, diese waren am schwierigsten zu behandeln. Also eine tüchtige Durchbildung ist nothwendig, wenn auch dazu nicht Französisch oder Englisch oder wohl gar Spanisch nöthig ist. Wir müssen auf praktische Mittel sinnen. Es müssen neue Seminarien errichtet werden, obgleich unser Staat die Parallele mit anderen, z. B. mit dem wegen seiner Schulen vielgerühmten Sachsen, ertragen kann. Außerdem empfehle ich Erweiterung der vorhandenen Anstalten. Wenn ich in meinem Bezirke statt 20 Zöglinge 30 entlassen könnte, dann wäre kein Mangel. Man vermehre die Zahl der Seminaristen, erweise den Zöglingen Vertrauen, daß man 10 auch außerhalb wohnen läßt, vielleicht den ganzen ersten Cötus. Die Hauptsache ist also: man bilde Präparanden, aber wirklich präparirte; an diesen fehlt es. Wie die Präparandenbildung geschieht, ist gleichgültig, aber geschehen muß sie. Aber mit allen Vorsätzen, mit allen Beschlüssen wird nichts geschafft; es heißt hier Geld und abermals Geld! Der Staat muß Seminarien gründen und Präparanden schaffen. Die Hauptursache des Lehrermangels ist aber die traurige Lage der Lehrer. Getrauen Sie sich, nach 30jähriger Amtsführung mit 250 Thlr. Gehalt auszukommen? Dr. Jütting hat eine Schrift herausgegeben — vielleicht haben Sie dieselbe gelesen, in welcher er nachweist, daß es mit den Gehalten der Lehrer in den letzten 25 Jahren nicht vorwärts sondern rückwärts gegangen ist, und ich muß gestehen: „Der Mann hat Recht!“ Nun sollen die Gemeinden eintreten, aber auf diese kann man nicht zählen; es ist Pflicht des Staates. Es muß anerkannt werden, daß der Staat viel gethan hat, aber es muß mehr geschehen. Der größte Schaden ist der, daß das Gehalt mit den Dienstjahren nicht steigt; hier muß geholfen werden durch die Gesetzgebung. — Der Geistlichen Aufgabe wird es sein, junge Leute zu gewinnen, die ein Herz haben für den Lehrerberuf. Lassen Sie sich nicht erbittern durch die pädagog. Zeitungen, die der Präparandenbildner spotten und vor der Ausbildung von Präparanden warnen, — sie spielen freilich den Geistlichen arg mit, wollen erst die Schwarzen aus der Schule haben, aber das darf uns nicht abhalten; — suchen Sie tüchtige Knaben auf, bilden Sie dieselben aus und führen Sie sie den Präparandenschulen zu.

Pastor Rocker meint, durch Einschiebung der Kleinkinderschule in's Schulleben könne dem Nothstande abgeholfen werden. Er empfiehlt, daß das schulpflichtige Alter hinausgeschoben werde bis zum 7. Jahre, daß der Besuch der Kleinkinderschule vom 3. bis 5. Jahre ein freiwilliger, vom 5. bis 7. Jahre ein gezwungener sei. Lehrerinnen könnten hier den Dienst versehen, so würden Lehrer gespart und eine bessere Vorbildung erzielt.

Pastor Freitag aus Bibra: Ich habe mich nicht zum Worte gemeldet, ich bin gemeldet worden, um meine Erfahrungen mitzutheilen. Es hat mir wohlgethan, daß Herr Schulrath Bieck nicht bei der Staatshilfe stehen geblieben ist, sondern daß er uns Geistliche auffordert, in den Dienst der Schule zu treten. Ich habe in diesem Dienste gearbeitet, habe 146 Seminaristen gebildet und sehr erfreuliche Erfahrungen gemacht. Wir müssen festhalten an dem Glauben ans Lehramt und nicht einstimmen in das Wort: „Der Lehrstand ist kein geachteter Stand.“ Mir ist er geachtet; geben wir denjenigen, die sich ihm widmen wollen, Rath und unterrichten wir sie! Wer sich diese Aufgabe stellt, wird vielleicht üble Erfahrungen machen; ich habe sie aber nicht bei den Lehrern gemacht, sondern bei dem „Racker“ von Staat.

Diakonus Schmidt aus Stuttgart: Die Gefahr des Lehrermangels ist constatirt; die Gefahr für die Kirche liegt darin, daß der Geistliche eines Mitarbeiters an den erwachsenen Gliedern der Gemeinde entbehrt, wenn er keinen tüchtigen Lehrer hat. Meine Lehrer in meiner ersten Stellung waren mir eine treue Hülfe. Aber Geld hilft dem Mangel allein nicht ab. Bei uns in Württemberg sind die Lehrer besser gestellt; dennoch fehlt es. Aber der Geist des Abgrundes ist aufgestiegen. Die jungen Lehrer wollen hoch hinaus; wenn sie etwas gelernt haben, ist es ihnen zu gering, an den Kleinen zu arbeiten. Der Staat muß erkennen, daß seine Competenz auf dem Gebiete der Schule nicht ausreicht, daß er der Geistlichen bedarf zum Unterrichte seiner Jugend. Wir Geistlichen müssen uns in

den Dienst der Schule stellen; bei allen Aufgaben, welche die neue Zeit uns bietet, bleibt uns nichts übrig, als den Unterricht der Kleinen zu übernehmen. Durch Unterricht kann der Geistliche mehr wirken, als wenn er den Kindern eine halbe Stunde ins Gewissen redet. Schwer wird's dem Geistlichen, junge Lehrer zu sich heran zu ziehen. In Württemberg ist es noch so, daß wir ihnen die Thür öffnen, aber sie kommen nicht herein, in unserer Häuslichkeit fühlen sie sich nicht wohl — ein andrer Geist muß kommen!

Pfarrer Nieden, Präses der rheinischen Provinzial-Synode aus Coblenz: Im Namen vieler Schulfreunde aus dem Rheinlande sage ich dem Ausschusse herzlichen Dank, daß er gerade dieses Thema aufgestellt hat. Es wird das einen guten Eindruck in der gesammten Lehrerwelt machen. Auch bei uns ist der überall so schmerzlich empfundene Lehrermangel eingetreten, und wir haben darin eine große Gefahr für das ganze Volksleben und unsere liebe Kirche darin gesehen und an Abhülfe gedacht. Präparandenanstalten sind nothwendig und im Wupperthale werden in verschiedenen Städten solche gegründet. In den Kreissynoden herrschte dagegen früher Abneigung, in der Provinzialsynode kam man aber meinem Vorschlage, solche Anstalten auf eigene Kosten zu gründen, mit offenen Händen entgegen. Selbst ist der Mann! Wir müssen uns daran gewöhnen, nicht Alles vom Staate zu verlangen. Wir müssen dem Staate beweisen, daß wir die Sache in die Hand nehmen. Wie wir uns die Sache denken, wird Landfermann, der gewiegte Schulmann, nächstens in einer besonderen Schrift des Weitern ausführen. An Geld fehlt es bei uns nicht; es wird sich überall leicht finden, aber Geld thut's allein nicht! Ich weiß ein anderes Mittel zur Beseitigung des Nothstandes: Ich verlange von Ihnen Ihr eigen Fleisch und Blut, ich verlange ihre Kinder! Lassen Sie Ihre Kinder wieder in die Volksschule gehen, Ihre Söhne Lehrer werden! Wenn wir von dem edlen Berufe reden, so lassen Sie uns selbst eintreten! Als ich meine Kinder in die Volksschule brachte, da sagte mir ein Lehrer, dieses Vertrauen freue ihn mehr, als wenn er 100 Thaler Zulage erhalten hätte. Weder ich noch die Herren Oberst und Oberstlieutenant und die hohen Beamten, die auf meine Veranlassung ihre Kinder der Volksschule übergaben, haben es zu bereuen gehabt. Meine lieben Mithelfer, die treuen Lehrer, haben uns unsere höchsten Güter, unsere Kinder bewachen helfen. Ich habe selbst die Freude gehabt, daß mein Sohn Lehrer geworden ist. Wenn wir dafür sorgen, daß junge Leute aus besseren Ständen Lehrer werden, daß die besseren Stände ihre Kinder in die Volksschule schicken, dann werden wir den Lehrerstand heben und den Lehrermangel beseitigen.

Reiseprediger Stursberg: Selbst ist der Mann! Wir müssen Präparandenanstalten einrichten, die freiwillige Liebesthätigkeit unterstützt uns. Als wir damit in Westfalen begannen, baute uns ein Bauer das Haus und ein Comité schaffte Geld; zu einer andern Anstalt sind schon 4000 Thaler gesammelt und eine Dame hat ein Haus zur Verfügung gestellt. Der ideale Sinn ist noch in unserem Volke vorhanden. Aber der Staat muß die Sache unterstützen. Die freiwillige Liebesthätigkeit hat einen Dämpfer dadurch bekommen, daß der Staat die Schule allein in Anspruch nimmt. Ich beantrage, daß eine Denkschrift dem Ministerium übergeben wird mit dem Ersuchen die gesunden Präparandenbestrebungen zu unterstützen.

Prof. Dr. Kramer, Director der Franckeschen Stiftungen in Halle: Die Neigung zum Lehrerstande ist noch vorhanden, aber die Mittel fehlen. Ich weiß aus Erfahrung, daß Knaben, welche die Bürgerschule unserer Anstalt besucht hatten — und ich bezeuge ausdrücklich, daß diese eine sehr gute Vorbildung gewährt — und Lehrer werden wollten, der Kosten wegen davon abstanden. Die Lehrerbildung ist viel zu theuer, die Schwierigkeiten sind zu groß.

Gutsbesitzer Ferd. Knauer aus Gröbers bei Halle: Der Lehrermangel ist auch von uns verschuldet. Wir haben den Lehrern vielfach die Ehre versagt, die ihrem Stande gebührt. Wir haben, Gott sei Dank, Lehrer, die eine gute Portion Ehrgefühl besitzen. Wir müssen uns als Werkzeuge Gottes betrachten; wir Gemeindemitglieder und auch die Pfarrer

müssen die Lehrer mehr ehren, dann wird der Mangel beseitigt. (Uebergiebt dem Vorsitzenden einen Antrag: — Später wird dieser Antrag zu Gunsten eines andern zurückgezogen.)

Reg.- und Schulrath Haupt aus Merseburg: Ich bestätige den Lehrermangel auch im Regbz. Merseburg. In Elsterwerda gehen 20 Seminaristen ab, aber wir haben 120 bis 130 Vacanzen in dem Sinne, daß die Stellen nicht ausreichend besetzt sind. Auch das neue Seminar, das in Delitzsch und zwar zunächst provisorisch als Externat errichtet werden soll, wird zur Abhülfe nicht ausreichen. Ich richte an Alle, die Wege finden und Mittel flüssig machen können, die Bitte, Anstalten wie das Eckartshaus, das schon 36—40 Lehrer herangebildet hat und die Anstalt in Teuchern zu unterstützen. In unserm Bezirke sind von 1900 bis 2000 Stellen $^9/_{10}$ nicht auskömmlich dotirt. Es ist heute wiederholt des idealen Sinnes unseres Volkes gedacht worden; ich will ihm diesen durchaus nicht absprechen, aber aus der Praxis heraus muß ich erklären, daß er unsern Gemeinden in Bezug auf Verbesserung der Schulen vielfach fehlt. Sollen die Gemeinden für die Schule etwas thun, dann sind sie schwierig. Ich halte es für eine vorzügliche Aufgabe dieser Versammlung, auf Mittel zur Abhülfe des Lehrermangels bedacht zu sein.

Nach dreiviertelstündiger Pause wurden die Thesen des Dr. Schneider mit großer Majorität zum Beschluß erhoben und der Antrag des Predigers Stursberg, dieselben den Regierungen zu übergeben, angenommen."

Bericht

über die Abgangsprüfungen in den Seminarien zu Aurich, Osnabrück, Kaiserslautern und Steinau*).

1) Aurich. Die Abgangsprüfung am Seminar zu Aurich begann Anfang September mit dem Anfertigen schriftlicher Arbeiten. — Die Themata wurden vom königl. Prov.-Schulcollegium aus einer Anzahl vom Director vorgeschlagener Themata ausgewählt.

Aus 6 Themata für biblische Geschichte wurde ausgewählt und bearbeitet „Nicodemus". Aus 5 desgleichen für den lutherischen Katechismus**) „die Erleuchtung durch den heiligen Geist."

Aus 5 desgleichen für den heidelberger Katechismus. „die Namen „„Jesus"" und „„Christus"" nach den betreffenden Fragen des Katechismus".

Aus 5 für die Schulkunde „Aufzählung der bekannten Schriften Pestalozzi's mit Angaben über Quellen, Inhalt und Frucht derselben".

Aus 5 für deutsche Grammatik „die Attribute, ihre Eintheilung und ihre Herleitung aus dem prädicativen Satzverhältniß".

Aus 6 für Rechnen und Raumlehre:

a) 1916 Thlr. sind unter 4 Personen so zu theilen, daß B doppelt so viel als A weniger 80 Thlr., C $1^1/_2$ mal so viel als B weniger 20 Thlr. und D $1^1/_5$ mal so viel als B und C zusammen erhält: wie viel bekommt Jeder? (Aufzulösen und zu erklären.)

b) „Die Aehnlichkeit der Dreiecke, Berechnung des Inhalts der Dreiecke".

Aus 6 für Geschichte und Geographie „der schmalkaldische Krieg".

---

*) Mittheilungen über Seminaraufnahme- und Abgangsprüfungen werden auch ferner dankbar aufgenommen werden. Auch Berichte über den ertheilten Unterricht, Lehrpläne zc. sind erwünscht. D. Red.

**) Das hiesige Seminar ist paritätisch für Reformirte und Lutheraner.

Aus 5 Aufgaben für Naturkunde zur Auswahl der Prüflinge:

a) „Die vier Blüthenkreise und ihre Functionen".

b) „Der Hebel und die auf Anwendung des Hebels beruhenden Maschinen".

Die Aufgaben waren aus den im Seminar zur Behandlung gekommenen Stoffen so ausgewählt, daß auch die schwachen Prüflinge jedenfalls genügendes Material zu einem Aufsatz hatten; den tüchtigeren wurde gestattet, einen Theil der Aufgabe eingehend, einen andern übersichtlich darzustellen, weil eine gedrängte Behandlung von einer Clausurarbeit, in 2—4 Stunden gefertigt, nicht verlangt werden konnte.

Die mündliche Prüfung und Probelectionen fanden am 27. und 28. September statt. Die Prüflinge wurden in zwei Reihen zu je 11 getheilt, und unter Vorsitz je eines königl. Commissarius (der Herren Regierungsräthe Spieker und Hasse) wurden die Reihen gleichzeitig in verschiedenen Fächern von den betreffenden Fachlehrern geprüft.

Durchschnittlich hatte jeder Prüfling 5 Minuten Zeit, in jedem Stoff über irgend ein Thema seine Kenntniß und Fertigkeit zu zeigen; die Probelectionen fanden in entsprechender Weise in den beiden Classen der Uebungsschule gleichzeitig statt, die Aufgaben dazu waren in der Weise verloost, daß für jeden Prüfling eine Lection innerhalb der Fächer und der Classe, in welchen er selbst unterrichtet hatte, ausgeloost wurden.

Das Resultat der Prüfung war, daß 5 Zöglinge als „„sehr gut"", 4 als „„gut"" und 12 als „„genügend"" befähigt zum Eintritt in das Elementarlehreramt entlassen wurden, einer, als ungenügend bestanden, aus dem Lehramt zurückgewiesen wurde.

Außer dieser Prüfung wurden im Lauf des Sommers hier noch 4 Prüfungen abgehalten, im Juli die Wiederholungsprüfung und die Aufnahmeprüfung, im September die Gehülfen- und Wahlfähigkeitsprüfung.

Bezüglich der Aufnahmeprüfungen ist zu bemerken, daß die (fünfzehn bis siebzehnjährigen) Gehülfen bessere Resultate lieferten, als die der (siebzehn bis zwanzigjährigen) Seminaraspiranten; ein Beweis, daß auch hier die geordnete Präparandenbildung ein dringendes Bedürfniß ist. S. van Senden, Seminardirector.

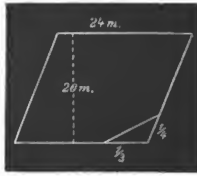
---

2) Osnabrück. Es nahmen an der Entlassungsprüfung von den 13 Seminaristen des Obercursus 12 Theil. (Einer war durch Krankheit verhindert.) In der Woche vom 16. bis 21. September wurden Clausurarbeiten gefertigt. Die Aufgaben zu denselben waren vom königl. Prov.-Schulcollegium zu Hannover aus denjenigen Aufgaben ausgewählt worden, welche von den Seminarlehrern in größerer Anzahl in Vorschlag gebracht waren. A. Bibelkunde. Montag, Vormittags von 7—12 Uhr. Director Schüren. Thema: „Christi Erdenwandel von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt." B. Theorie der Musik. Montag, von 2—5 Uhr Nachmittags. Musiklehrer Thorbecke. Aufgabe: „Zwei oder 3 Choräle aus Rinck's Choralbuche, zu beziffern und mit Grundharmonien zu versehen." Auswahl aus den Chorälen: 1. Es ist das Heil uns kommen her — (dur). 2. Es ist gewißlich an der Zeit — (dur). 3. Wie schön leuchtet uns der Morgenstern — (dur). 4. Jesu, meine Freude — (moll). 5. Sollt' ich meinem Gott nicht singen — (moll). Die Auswahl hatte sich auf einen Moll- und einen Dur-Choral zu erstrecken. Dienstag Nachmittag fand die Fortsetzung dieser Prüfung statt. C. Katechismus. Dienstag, Vormittags 7—12 Uhr. Collab. Köchy. Thema: „Die Stellung des 4. Gebots im 1. Hauptstücke verglichen mit der 4. Bitte im 3. Hauptstücke." D. Literatur. Mittwoch, Vormittags von 7—12 Uhr. Seminarlehrer Wehner. Thema: „Matthias Claudius nach seiner dichterischen und schriftstellerischen Wirksamkeit, soweit dieselbe aus dem Lesebuche von Philipp Wackernagel zu ersehen ist." E. Naturkunde. Donnerstag, Vormittags von 7—12 Uhr. Oberlehrer Winkelmann. Thema: 1. a. „Insecten im Dienste des Menschen (direct oder indirect). b. „Der Mensch im Kampfe gegen Insecten." 2. „Die Kohlensäure" a. Wesen, b. Quellen, c. Wirkung und Bedeutung". (Zwischen E. 1 und 2 ward den Examinanden

freie Wahl gelassen.) F. Rechnen und Raumlehre. Donnerstag, Nachmittags von 4—6 Uhr. Oberlehrer Winkelmann. Aufgaben: 1. „42 Personen verzehren in 30 Tagen für 600 Thlr. Wie lange können 45 Personen mit 400 Thlr. auskommen?“ (2 Wege.) (Kranke, II. Th. 12. Abschn. XIII.) 2. „Jemand macht einen Kreis von 10 Meter im Durchmesser und einen zweiten von 16 Meter im Durchmesser von demselben Mittelpunkte aus. Wie groß ist der Inhalt des Ringes zwischen beiden 4 Kreisen?“ (Kranke, II. Th. 11. Abschn. 70.) G. Vaterlandskunde. Freitag, Vormittag von 7—12 Uhr. Collab. Köchy. 1. Geschichte. Thema: „Rudolf von Habsburg“. 2. Geographie. Thema: „Verticale Gliederung Oberdeutschlands“. (Freie Wahl der Prüflinge zwischen dem Thema aus der Geschichte und aus der Geographie.) H. Schulkunde. Sonnabend, Vormittags von 7—12 Uhr. Director Schüren. Thema: „Ueber den Anschauungsunterricht in der Volksschule nach Zweck, Inhalt und Form.“ — Am 1. und 2. October fand unter Vorsitz des königl. Commissarius, des Schul- und Reg.-Raths Spieker vom Prov.-Schulcollegium zu Hannover und unter Assistenz des Consistorialraths Münchmeyer aus Buer bei Melle die Abhaltung von Lehrproben in der vierclassigen Uebungsschule des Seminars und die Ablegung der musikalischen und der mündlichen Prüfung in einzelnen Lehrfächern des Seminarunterrichts statt. — A. Lehrproben. Dienstag, von 8—11 Uhr Vormittags. 1.) 2. Schulclasse. Morgenandacht. Lied: Mein Schöpfer, steh mir bei —. Gebet: Führe mich, o Herr —. Wochenspruch: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben —. Katechismusstück: 8. Gebot. Lection: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft ꝛc., sondern der heil. Geist hat mich durch das Evangelium berufen.“ 2.) 1. Schulclasse. Gesang: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend’“ ꝛc. Repetition aus Josua’s Lebensgeschichte. Ueberleitung in die Zeit der Richter. Erzählung von Gideon’s Berufung. 3.) 1. Schulclasse. Lection: Katechese über die Einleitungsworte zum III. Artikel des 2. Hauptstücks. 4.) 3. Schulclasse. Lection: Ahab und Isebel. 5.) 3. Schulclasse. Lection: Der Apfel und die Obsternte. (Vereinigter Sach- und Sprachunterricht.) 6.) 3. Schulclasse. Lection (Gesang): „Ich hatt’ einen Kameraden “—. 7.) 4. Schulclasse. Lection (Schreiblefeunterricht, 2. Ordnungen): 1. Ordnung: Einübung des Wochensatzes: „Der Jäger schießt den Hasen“ in Schreib- und Druckschrift und in Rücksicht auf Orthographie, Interpunction und Satzgliederung. 2. Ordnung: Das „Grundwort“ „Jäger“ nach der Müller’schen Fibel (Vogel-Böhme’sche Schreiblesemethode). 8.) 4. Schulclasse. Lection: Rechnen, 2 Ordnungen: 1. Ordnung: gemischte Aufgaben aus dem Zahlenkreise 1—20; 2. Ordnung: desgleichen aus dem Kreise 1—10. 9.) 2. Schulclasse. Lection: „Unterscheidung der Personen- und der Sachnamen in dem Lesestücke „Was hast du?“ Lesebuch für Mittelclassen (des osnabrück. Lehrervereins), Nr. 199.“ 10.) 2. Schulclasse. Lection (Heimathskunde): „Das Amt Wittlage“ in der Landdrostei Osnabrück. 11.) 1. Schulclasse. Lection (Lesen): „Die Stadt Osnabrück“, Lesebuch für Oberclassen (des osn. Lehrervereins), S. 154 flgd. 12.) 1. Schulclasse. Lection (Geographie): „Lage und Umgrenzung Afrika’s“. — B. Mündliche Prüfung. I. In der Bibelkunde. Dir. Schüren. Dienstag, 11—12 Vorm. Aufgaben: 1.) Die Gleichnisse des Herrn Matth. 13. 2.) Christi prophetische Thätigkeit. 3.) Brief Pauli an die Galater. 4.) Petri Leben. 5.) Daniel. 6.) „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn“. 7.) Die Gesetzgebung auf Sinai. 8.) Johannes der Täufer. 9.) Wichtige Vorbilder auf Christum. 10.) Christi Wunder an der Natur. 11.) Inhalt der Geschichtsbücher des A. T. 12.) Pauli Reise nach Rom. — II. Im Lesen und in der deutschen Sprache. Seminarlehrer Wehner. Dienstag, 12—1 Nachmittags. Es wurden vorgelesen: 1.) Wack. I, 40. „Unglück der Stadt Leiden“, Erzählung von Hebel. 2.) Wack. II, 9. „Der Rheinstrom“, geographisches Bild von B. Mendelssohn. 3.) Wack. III, 121. „Der Friede zu Tilsit“, Geschichtsbild von Becker. — In der Grammatik wurden folgende Aufgaben gestellt: 1.) Eintheilung der Nebensätze. 2.) Erfragen der Satzglieder des Satzes Wack. I. Nr. 5: „Ein preußischer Soldat schrieb im Frühlinge des Jahres 1793 aus dem Lager am Rhein an seine Frau in Magdeburg“. 3.) Satzliche Betrachtung des Gedichtes von Hagedorn

Wack. I, 123: Der Nachtigall reizende Lieder ꝛc. 4.) Das Eigenschaftswort. 5.) Unterscheidung der Sätze in Wack. II. Nr. 86, 1. 8. 12. „Mit Harren und Hoffen" ꝛc." Was man nicht kann meiden, soll" ꝛc. „Gebrauchter Pflug blinkt, stehend" ꝛc. 6.) Unterscheidung der Satzreihe von dem Satzgefüge an selbst zu wählenden Beispielen. 7.) Die Satzreihe. 8.) Die Laute der deutschen Sprache. 9.) Betrachtung des Satzes Wack. I. S. 155: „Daß der eigentliche Herd der Vulkan" ꝛc. 10.) Das Fürwort. 11.) Eintheilung der Sätze nach ihrem Gedankeninhalte. 12.) Die Zahlbiegung der Substantiva. — III. In der Katechismuslehre. Collab. Köchy. Dienstag, 3—4 Nachmittags. 1.) Die 5. Bitte. (Aufsagen. Gliedern. Inhaltsangabe. Zugehörige Sprüche und Lieder. So bei allen folgenden Aufgaben.) 2.) Die 2. Bitte. 3.) Die Einleitungsworte des 1. Gebots und des Schlusses der zehn Gebote. 4.) Die 1. Bitte .5.) Was hat der heil. Geist nach der Erklärung des III. Artikels für jeden Christen gethan? 6.) Wozu hat uns Christus nach dem II. Artikel erlöset? 7.) Ueberleitung vom II. zum III. Artikel des apost. Glaubensbekenntnisses. (NB. Der Examinand gehörte der reformirten Kirche an.) 8.) Was bewog Gott zu den Wohlthaten, die wir im I. Artikel bekennen? 9.) Die 6. Bitte. 10.) Was giebt oder nützet die Taufe? 11.) Was ist die Taufe? 12.) Das 9. und 10. Gebot. — IV. In der Geschichte und Geographie. Collab. Köchy. Dienstag, Nachmittags von 4—5 Uhr. a) Geschichte: 1.) Die Verträge von Verdun und Mersen. 2.) Berührungen der alten Deutschen mit den Römern. 3.) Ueberblick über den dreißigjährigen Krieg. 4.) Heinrich der Löwe. 5.) Die Vandalen. 6.) Die Pipiniden. 7.) Reichstage zur Zeit der Reformation. 8.) Das Haus der Askanier in Brandenburg. 9.) Chlodwig. 10.) Die Westgothen. 11.) Die alten germanischen Völkerbündnisse und ihre Sitze. 12.) Der Reichstag zu Worms 1495. — b) Geographie: 1.) Die verticale Gliederung Europa's. 2.) Die horizontale Gliederung Asiens. 3.) Die verticale Gliederung Asiens. 4.) Die verticale Gliederung der pyrenäischen Halbinsel. 5.) Das sarmatische Tiefland. 6.) Die verticale Gliederung der Balkan-Halbinsel. 7.) Die Alpenzweige auf deutschem Grund und Boden. 8.) Die Centralalpen. 9.) Die drei Quellencentren in Europa, excl. Deutschland. 10.) Der Lauf des Rheins. 11.) Der Lauf der Elbe. 12.) Die horizontale Gliederung Europa's. — V. In der Schulkunde. Dir. Schüren Dienstag, Abends von 5—6 Uhr. Aufgaben: 1.) Die Pflege der Vaterlandsliebe in der Volksschule. 2.) Des Lehrers Aufgabe an sich selbst. 3.) Gewöhnen — Gewohnheit! 4.) Einheit an der Arbeit an den Kindern. 5.) Die Naturgeschichte in der Volksschule. 6.) Des Lehrers Aufgabe an und bei den Kindern. 7.) Das sogenannte Nachsitzen in der Schule. 8.) Die erziehende Macht des Unterrichts. 9.) Das Belohnen in der Volksschule. 10.) Das Erkenntnißvermögen. 11.) Wie muß der Lehrer es anfangen, daß die Kinder von dem, was sie gelernt, nichts behalten? 12.) Wie muß der Lehrer es anfangen, daß die Kinder nicht orthographisch richtig schreiben? — VI. Im Gesange und Geigenspiel. Musiklehrer Thorbecke. Dienstag, Abends von 6—7 Uhr. a. Gesang. Choräle: 1.) Eins ist Noth — 2.) Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! — 3.) Allein zu dir, Herr Jesu Christ —. 4.) Wachet auf! ruft uns die Stimme —. 5.) Wer weiß, wie nahe mir —. 6.) Nun freut euch, lieben Christen gemein —. 7.) Aus meines Herzens Grunde —. 8.) Mein Schöpfer, steh' mir bei —. 9.) Eine feste Burg —. 10.) Lobe den Herren, den mächtigen König —. 11.) Gott des Himmels und der Erden —. 12.) Befiehl du deine Wege —. b.) Geigenspiel: Choräle und Volkslieder, auswendig und vom Blatte; betreffende Tonleiter und Accord vorher. 1.) Nun danket Alle Gott — 2.) Allein Gott in der Höh' ꝛc. (im alten Rhythmus) —. 3.) Aus meines Herzens Grunde — 4.) Straf' mich nicht in deinem Zorn —. 5.) Auf dich hab' ich gehoffet, Herr —. 6.) Seelenbräutigam —. 7.) Wie wohl ist mir, o Freund —. 8.) Ach, wie ist's möglich dann — (Preis der Heimat, thüringische Volksweise.) 9.) „Was ist des Deutschen Vaterland" (Melodie von Cotta.) 10.) Näher rückt die trübe Zeit — (Melodie von Silcher). 11.) In der Heimat ist es schön — (Melodie von Abt). 12. Laßt die Tön' erklingen — (Melodie aus Es-dur). — VII. Im Rechnen und in der Raumlehre. Oberlehrer Winkelmann. Mitt-

woch, 7—8 Uhr Morgens. a) Rechnen. 1.) Aufgabe aus der Zinsrechnung, auf zweierlei Weise zu berechnen. 2.) Aufgabe mit Ursachen, Zeiten und Wirkungen, in zweifacher Weise zu lösen. 3.) Aufgabe aus der Mischungsrechnung mit drei verschiedenen Preisen von Metallen. 4.) Complicirte Aufgabe aus der Preisberechnung mit 4 Proportionen. 5.) Verwandlung eines gemeinen Bruchs in einen Decimalbruch. 6.) Aufgabe über Veränderung der Zahlungstermine. (Terminrechnung.) b) Raumlehre: 1.) Verschiedene Perpendikelconstructionen und begründende Lehrsätze dazu. 2.) Umwandlung eines Viereckes in ein Dreieck 3.) Umwandlung eines Rechtecks in ein Quadrat. 4.) Berechnung des Inhalts eines Dreiecks aus den drei Seiten. 5.) Zusammenhängende Darstellung der Körperberechnung. (1. Maß. 2. Die zu messenden Körper. 3. Die zu berechnenden Körper. 4. Wie?) 6.) Wie groß sind die einzelnen Flächen in folgender Figur? (Rhomboid; gegeben Grundlinie und Höhe; 1/3 der Grundlinie war mit dem 1/4 der anstoßenden Seite verbunden.) II. VI. In der Physik. Oberlehrer Winkelmann. Mittwoch, 8—9 Uhr Morgens. 1.) Die Hebel. 2.) Die schiefe Ebene. 3.) Die communicirenden Röhren. 4.) Das Echo. 5.) Der Luftdruck und die Instrumente, welche auf demselben beruhen. 6.) Wirkungen der Wärme und die Ausnahme, welche das Wasser in Rücksicht auf das Ausdehnungsgesetz macht. 7.) Der Thau. 8.) Morgen- und Abendroth. 9.) Die Electricität (Arten und Wirkungsweisen). IX. Pianoforte- und Orgelspiel. Musiklehrer Thorbecke. Mittwoch, 10—11 Uhr Vormittags. 1.) Es-dur-Sonate, 2.) A-dur-Sonate, 3.) F-dur-, 4.) F-dur-Sonate Nr. 5. 5.) C-dur-, 6.) D-dur-, 7.) F-dur-Sonate, sämmtlich von Mozart. — 8.) Wer nur den lieben Gott läßt walten, mit Vorspiel von Ritter. 9.) Lobt Gott, ihr Christen, 2c., desgl. 10.) Wach, auf, mein Herz, 2c., desgl. 11.) Auf meinen lieben Gott 2c., desgl. 12.) Valet will ich dir geben 2c., desgl. — NB. Sämmtliche Aufgaben wurden durchs Loos bestimmt. — In der sofort nach der Prüfung folgenden Conferenz wurde von der königl. Prüfungscommission, welche aus den schon genannten Herren und dem Uebungslehrer Renner bestand, drei Prüflingen die Censur Nr. II („gut bestanden") und neun Prüflingen die Censur Nr. III. („genügend bestanden") zuerkannt. Die nach Maßgabe der Leistungen ausgestellten Zeugnisse befähigen nur zur provisorischen Anstellung im Elementar-Lehramte.



Wehner, Seminarlehrer.

Osnabrück.

3.) Kaiserslautern. Die Jahres- und Austrittsprüfung wurde vom 29. Juli bis incl. 5. August abgehalten. Mit ihrer Leitung war laut Regierungsrescript vom 26. Juni 1872 der königl. Regierungsrath und Kreisschulreferent Dr. L. Jordan betraut worden. Nach Erkrankung desselben sollte das Kreisscholarchatsmitglied Prodecan Ney von Mutterstadt für ihn eintreten; da jedoch diesen eine Reise abhielt, so wurde die Leitung dem Seminardirector Andreä (Berichterstatter) übertragen. Den Prüfungen wohnte im Auftrage des Consistoriums der königl. Consistorialrath Moschel bei.

Es folgen hier zur Charakterisirung der Prüfung die schriftlichen Prüfungsarbeiten der Abiturienten:

1. Religionslehre: a) Welches sind die Hauptpunkte in der Entwickelungsgeschichte des Papstthums? b) Was haben die sogenannten Vorreformatoren für die Reformation geleistet? c) Die Lehre von der Vorsehung. d) Was lehrt der Apostel Paulus vom Gesetz? — 2. Deutscher Aufsatz: „Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Thaten". — 3. Mathematik: a) Es ist der Lehrsatz von der Größe eines Winkels im Halbkreis zu beweisen und darzulegen, bei welchen geometrischen Constructionen er Anwendung findet. b) Ein Dreieck ist dadurch entstanden, daß man die ungleich laufenden Seiten eines Parallel-Trapezes bis zu ihrem Schnittpunkt verlängert hat. Wie verhält sich dieses Dreieck nach seiner Größe zu dem Trapez, wenn dieses bei einer Höhe von 18 Centim. und 7 Centim. lange Parallelen hat? c) Welchen Winkel an der Spitze hat der Mantel eines Kegels von 24 Centim.

Seitenlinien und 13 Centim. Durchmesser, wenn er von der Spitze nach der Grundfläche des Kegels aufgeschnitten, abgewickelt und eben ausgebreitet gedacht wird? d) Auf einem Kreise von 14 Centim. Durchmesser steht ein Kegel von 34 Centim. Höhe. Um wie viel ist er größer als die gleich hohe Pyramide, die auf dem in demselben Kreis beschriebenen Quadrate steht? — 4. Erziehungs- und Unterrichtskunde: a) Werth und Bedingungen einer guten Schuldisciplin. b) Welche pädagogische Ueberlegungen knüpfen sich an den Begriff „Anlage"? c) In welcher Weise kann der Lehrer in der Schule den Anforderungen der Zucht nachkommen? d) Die Forderung, beim Unterricht überall von der Anschauung auszugehen, soll 1) begründet und 2) in Kürze dargethan werden, wie ihr in den einzelnen Unterrichtsgegenständen der Volksschule nachzukommen ist. — 5. Gemeindeschreiberei: a) Die Zusammensetzung des Districts- und des Landrathes nach den Gesetzen vom 28. Mai 1852. b) Die staatliche Cultur, ihre Eintheilung und ihre Beförderungsmittel. — 6. Kirchendienst: a) Entwickelung des Kirchengesanges in der protestantischen Kirche. b) Welche Anforderungen stellt man an das Orgelspiel mit Rücksicht auf seine verschiedene Verwendung im Gottesdienst? — 7. Zeichnen: a) Ein Würfel und eine Pyramide in gerader und ein Würfel in Uebereckstellung sollen im Grund- und Aufriß projicirt und in die perspectivische Ansicht gebracht werden. b) Ein Ornament ist nach Vorlage in vergrößertem oder verkleinertem Maßstabe zu zeichnen. — 8. Harmonielehre: Drei- und vierstimmige Harmonisirung eines bezifferten Basses (22 Tacte), sodann einer einfachen Melodie (8 Tacte)*).

Mündlich wurden sämmtliche Abiturienten aus allen Lehrgegenständen des Seminars mit Ausnahme der Gemeindeschreiberei und des Kirchendienstes geprüft.

Das Resultat des Prüfungen, zusammengehalten mit den Jahresnoten, war, daß von den 24 Examinanden 1 die Note I = „sehr gut", 13 die Note II = „gut" und 10 die Note III = „genügend" erhielten und allen die Erlaubniß zum Uebertritt in die Schulpraxis ertheilt werden konnte.

Den Schluß der Prüfung machte eine musikalische Production mit folgendem Programm: 1) Ouverture für Orchester zu „Figaro's Hochzeit" von Mozart; 2) Männerchor „Das ist der Tag des Herrn" von C. Kreutzer; 3) Streichquartett op. 35 von Pleyel; 4) Andante für Orchester aus der 6. Symphonie von Haydn; 5) Clavierconcert mit Begleitung von Streichquartett von Hauptmann; 6) Männerchor mit Orgelbegleitung „Der Herr ist ein großer König" von E. Richter; 7) Finale für Orchester aus der 4. Symphonie von Haydn.

---

4) Steinau. An der Abiturientenprüfung nahmen außer den Seminarabiturienten 6 Commissionsprüflinge Theil. Von letzteren bestanden 2, während von jenen 2 das Zeugniß Nr. I, 14 Nr. II und 12 Nr. III erhielten. Auf Literatur, Naturwissenschaften und Geschichte wurde ein Hauptgewicht gelegt und es wurden namentlich Anthropologie nebst Gesundheitslehre, die neuere Geschichte und das Verfassungsleben in unserem Staate betont. Unter den Aufgaben nennen wir: Aufsatz: Zwar ist Vollkommenheit ein Ziel, das stets entweicht, doch soll es auch erstrebt nur werden, nicht erreicht. — Naturgeschichte: Die gewerbliche Verwendung der Quarze. Das Gefäßsystem. — Geschichte: Preußens Arbeit an der Einigung Deutschlands. Die Justizverwaltung in Preußen. Literatur: Tell; Jungfrau von Orléans; Hermann und Dorothea ꝛc.

*) Zu den Arbeiten aus der Religionslehre, Mathematik, Erziehungs- und Unterrichtskunde und zu dem Aufsatz waren je 4, zu den übrigen je 2 Stunden Zeit gegeben.

Mittheilungen über Seminarprogramme und verwandte Schriften.

a) Programmenschau.

Vorbemerkung: In einer Zeit, in welcher kaum noch die Kleinkinderbewahranstalten eines an die Oeffentlichkeit gerichteten Jahresberichts entbehren können, mußte es auffallen, daß die meisten Seminarien sich regelmäßiger Berichte enthielten oder dieselben höchstens an die Adresse der vorgesetzten Behörden richteten, so daß die sich für die Seminarien interessirenden Kreise meist gar keine oder nur sehr unvollkommene Kunde über sie erhielten. Was die officiellen Centralblätter darüber brachten, war meist nur generalisirend, nicht specialisirend, und enthielt oft nur Kundgebungen, die wegen ihres panegyrischen Tones kein rechtes Vertrauen aufkommen ließen. Gar zu leicht konnte der Verdacht rege werden, daß dissentirende Aeußerungen einfach nicht veröffentlicht wurden. Wollte man aber auch die objective Haltung jener officiellen Berichte in keiner Weise bezweifeln, so wünschte man doch, um Kenntniß von dem Einzelleben der Seminarindividuen zu bekommen, directe Berichte, unbeschnitten und unverkürzt, Einzelbilder, aber nicht verallgemeinernde Skizzen. Lange wollte das Eis nicht brechen und schon wollte man diese unbegreifliche Schweigsamkeit dem passiven Widerstande der Seminarien und Seminarlehrer zur Last legen. Daß eine solche Auffassung nicht berechtigt sein konnte, mußte Jedem einleuchten, der die fast durchweg aufopfernde und hingebende Thätigkeit der Seminarlehrer aus eigener Anschauung kannte und deßhalb nicht glauben konnte, daß dieselben ein Interesse hätten, sich und ihr Thun in verdächtiges Dunkel zu hüllen. Die Hauptsache war, daß für die Herausgabe von Jahresberichten keine Geldmittel verwilligt waren. Nachdem diese Verhältnisse nun etwas besser geordnet sind, werden wohl auch fernerhin Jahresberichte veröffentlicht werden. Glücklicherweise kann dieser Betrachtung gleich die tröstliche Bemerkung beigefügt werden, daß schon von ziemlich vielen Seminarien des außerpreußischen Deutschlands und Oesterreichs die Herausgabe von Programmen begonnen und die Hoffnung somit nicht ganz ungegründet ist, daß nach und nach auch an anderen Orten diese schöne und zweckmäßige Sitte sich einbürgern werde. Wenn ich nur referirend auftrete und wegen der Kürze der Zeit statistische Ausbeute noch nicht veröffentliche, letztere vielmehr einem selbstständigen Berichte vorbehalte, so möge das nicht übel gedeutet werden: den Herausgebern der Berichte ist ja jedenfalls zunächst mehr gedient mit einem (hoffentlich zur Lectüre der Berichte anregenden) Hinweise auf dieselben als mit einer Kritik, die ohne Kenntniß und Berücksichtigung der localen Verhältnisse Gefahr läuft, ungerecht zu werden. Die Zeitschriften für Gymnasien und Realschulen bringen ja in der Regel auch nur Inhaltsangaben. Daß ich die Programme nach den Staaten, in denen sie zur Ausgabe gelangten, ordne, wird man nur billigen können, da sich die Nutzanwendung daraus von selbst ergiebt; wenn ich den Reigen mit Oesterreich beginne, so wolle man darin nichts anderes sehen als eine freudige Anerkennung des gleichen Strebens in dem jetzt nur politisch von Deutschland getrennten Bruderstamme.

I.

1. und 2. Erster und zweiter Jahresbericht von der k. k. Lehrerbildungsanstalt bei St. Anna in Wien. 1871 und 1872. Director: Vernaleken.

Der erste Bericht enthält zunächst Geschichtliches und Personalstand. Die Anstalt, bis 1870 Anhängsel der Normalschule bei St. Anna mit vorzugsweise auf praktische Anleitung gerichtetem Gepräge, wurde in Folge der seit 1866 gewonnenen Einsicht auf eigene Füße gestellt und bekam eine Reorganisation im Sinne der neuen Gesetze. Wenn auch noch manches Nöthige fehle, so ist man guter Hoffnung, daß eine Förderung der unterrichtlichen und pecuniären Interessen nicht ausbleiben werde. Die völlige Gleichstellung der Lehrer mit den Lehrern an Mittelschulen ist zwar noch nicht erreicht, doch steht zu wünschen, daß selbige nach Maßgabe des Reichsgesetzes erfolgen werde. Dann folgen „allgemeine Gesichts-

punkte, insbesondere in Betreff der Unterrichts- und Erziehungslehre". Erstrebt wird in den jungen Lehrern als Mitgabe fürs Leben eine Gesinnung, die mit der Jugend jung sein kann. Festzuhalten sei aber die Bestimmung der Lehrerschule als Berufsschule, und nun wird gezeigt, in welcher Weise versucht wird in den vier Cursen den Zöglingen die Lehrkunst zu eigen zu machen. Angenehm berührt die unumwundene Sprache, die manche eingebürgerte Gewohnheit als das zeigt, was sie ist, als „Zopf". In den Bemerkungen über andere Lehrfächer wird zunächst auf das Vielerlei der Unterrichtsfächer hingewiesen und eine Vereinigung von Schul- und Fachmännern zum Zwecke der Berathung über die Vereinfachung der realistischen Unterrichtsfächer als sehr erwünscht bezeichnet. In Bezug auf die Religionslehre wird ein Unterricht auf ethisch-religiöser Grundlage (nicht: episch-religiöser, wie fehlerhaft gedruckt ist) erstrebt und der feste und unwandelbare Lehrbegriff der Kirche als den Todeskeim für die echt religiöse Bildung des Volkes enthaltend bezeichnet. In dem Sprachunterricht wird die wissenschaftliche, d. i. historische, Grammatik zu Grunde gelegt; daran anknüpfend werden Musterstücke der mittelhochdeutschen Literatur gelesen; auch in die neuere, selbst sprachwissenschaftliche und mythologische Literatur wird Einblick verschafft. Die Zöglinge sollen „correct schreiben, gut sprechen, lesen und im Zusammenhange erzählen lernen". Die „praktischen Uebungen" werden durch Beispiele der Behandlung von Lesestücken erläutert. Hebel's „Maulwurf" und Rückert's „Ursprung der Rose" dienten dazu als Unterlage. Weiter findet sich ein motivirter Plan für den geschichtlichen und geographischen Unterricht und eine Darlegung des Lehr- und Uebungsstoffes für „Naturgeschichte in Verbindung mit Landwirthschaftlichem". Der Bericht schließt mit Aufzählung der Zöglinge, Stipendien, der Aufgaben und Resultate der Reifeprüfung und einer Bekanntmachung über die Aufnahme.

Dem zweiten Berichte gehen zwei Abhandlungen des Directors voran: „Zur pädagogischen Lehrkunst, insbesondere über das Wesen und die Mittel der inneren Anschauung", und „über die Sündfluthen". Dient die erstere der angewandten Pädagogik, so die andere der vergleichenden Sagenforschung und Mythologie. Beabsichtigt die eine, der Praxis unmittelbar zu Gute zu kommen, indem sie besonders die lehrhafte Erzählung, das Beispiel, das Gleichniß und den Spruch als wichtige Mittel zur Förderung der inneren Anschauung darstellt und ihre Wirksamkeit in bedeutenden deutschen Geistlichen des Mittelalters, die durch anschauliche, volksmäßige, gerade dieser Ausdrucksformen sich bedienende Lehrweise zu wirklichen Lehrern des Volkes wurden, nachweist, so geht die andere darauf aus, durch Berücksichtigung des Sagenmaterials anderer Völker ein helleres Licht zu werfen auf die biblische Urkunde von der Sündfluth. Anregend müssen beide Arbeiten wirken, insofern sie beachtenswerthe Winke darüber geben, wie sich der Lehrer einerseits zu immer intensiverer praktischen Wirkung emporarbeiten, andererseits gegen das Andringen naturkundlicher Hypothesen, dogmatischer Doctrinen ꝛc. wehren kann. Dann folgen Mittheilungen über Lehrer und Lehrplan und besonders ausführlich werden wieder Naturgeschichte und Landwirthschaft besprochen. Daran reihen sich Bemerkungen über die Organisation der Lehrerschulen, welche ein Zukunftsprogramm für die reinen pädagogischen Fachschulen aufstellen, was die Seminarien noch nicht sind. Kleinere Mittheilungen, Kataloge für die Seminaristen- und Schülerbibliotheken, Schülerverzeichniß, die Aufgaben für die Reifeprüfung und die Bestimmungen für die Aufnahme bilden den Schluß.

3. Dritter Jahresbericht über die evangelische Lehrerbildungsanstalt in Bielitz, 1871—1872. Director: k. k. Schulrath Riedel.

Vorangeht eine Abhandlung des Musterlehrers H. Bräutigam über „den Rechenkasten von Tillich und seine Verwerthung im Elementarunterricht". Der Zweck der Abhandlung, ergiebt sich aus dem Titel. Es gilt, ein schon ziemlich altes Anschauungsmittel für den Rechenunterricht (sein Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik veröffentlichte Professor Ernst Tillich schon 1806), welches besonders durch Professor Dr. Stoy wieder zu Ehren und zur vielfachen Einführung gebracht worden ist, wieder zu rehabilitiren und ganz allgemein zu

empfehlen. Die Mannichfaltigkeit der sich mit Hilfe dieses Kastens ergebenden Uebungen schon für die erste Stufe erweckt ein günstiges Vorurtheil für denselben und läßt die Versicherung des Verfassers, daß bei einer allseitigen Durcharbeitung und Combination des Materials ein Schüler trotz engem Zahlenraum für den späteren Unterricht ungleich besser vorbereitet sein werde, als dies bei anderen Veranschaulichungsmitteln und größerem Zahlenraume möglich ist, durchaus glaublich erscheinen. Der versprochenen Anwendung des Kastens auch auf den Unterricht der 2. Stufe muß man mit lebhaftem Interesse entgegensehen. — In den Schulnachrichten referirt der Director zunächst über die Vorbereitungsclasse, die der Lehrkörper der Anstalt versuchsweise eingerichtet hat. Sie trägt den Charakter der Präparandenanstalten, die mit dem Seminar selbst verbunden sind, und bezweckt neben einer Ergänzung der vorhandenen Bildungslücken die Vertiefung in die Elemente, als die Vorbedingung jeder tüchtigen Bildung. Dann finden sich Bemerkungen zum Lehrplane, in denen besonders die Abweichungen des Lehrplans von dem der staatlichen Anstalten charakterisirt und motivirt werden. Aufsatzthemen und Vortragsthemen, die nur in den beiden oberen Classen gestellt werden, sowie Mittheilungen über die Memorirstücke in allen Classen und die Resultate und Aufgaben der Reifeprüfung im Juli 1871 folgen dann; den Rest bilden Mittheilungen über weitere Interna der Anstalt. Um aus diesen nur noch eins hervorzuheben, was zwar im Jahresbericht mir nicht völlig am Platze scheint, was aber sonst soviel für sich hat, daß es in anderer Form vielleicht allen Seminarien zur Nachahmung empfohlen werden könnte, nenne ich „das Verzeichniß empfehlenswerther Bücher für das Privatstudium und den Schulgebrauch". Auch mir ist wiederholt die Rathlosigkeit der Seminaristen in dieser Beziehung aufgefallen und ich habe für meine Fächer dem dadurch abzuhelfen gesucht, daß ich gelegentlich nicht nur die einschlägige Literatur genannt und kurz charakterisirt habe, sondern sie auch, soweit es möglich war, den Seminaristen resp. Lehrern gezeigt und in die Hand gegeben habe. Die Gründung einer diese Zwecke besonders berücksichtigenden Seminaristenbibliothek und die etwa von einer Commission tüchtiger Fachmänner bewirkte Herstellung eines für geringen Preis abzugebenden Verzeichnisses der einschlägigen Schriften möchten überaus dankenswerth wirken.*)

4. Erster Jahresbericht der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Salzburg, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1872. Director: Dr. Adolf Bekk. IV und 82. S.

„Musik und Gymnastik als Erziehungsmittel bei Platon und Aristoteles. Eine pädagogische Skizze von Dr. Alois Luber", heißt die Abhandlung, die den ersten Theil des Berichtes ausmacht. Sie kann und will, wie sich der Verfasser ausspricht, „nicht eine erschöpfende Darstellung des gewählten Thema's geben, sie hat nur den Zweck, in den weiten Kreisen des Lehrerstandes das Interesse für diese ebenso wichtige als interessante Materie zu wecken und denen, welchen die Benutzung besserer Hilfsmittel nicht möglich ist, wenigstens eine leise Andeutung von den pädagogischen Ansichten von Männern zu geben, die man, so lange der Sinn für Wahrheit und Schönheit existirt, als unerreichte Geister anstaunen und verehren wird." Daß die Abhandlung diesen ihren Zweck zu erreichen völlig geeignet ist, glaube ich unbedingt behaupten zu können und ich muß hinzufügen, daß mir die Art der Ausführung mit ihrer lebendigen und klaren Sprache, die am rechten Orte auch einmal ein treffendes modernes Citat nicht verschmäht, ganz geeignet erschien, die Kluft zu überbrücken, die die studirten und unstudirten Lehrer bisweilen trennt, weil beide Theile, das gemeinsame Ziel ignorirend, sich immer nur steifen auf den verschiedenen Ausgangspunkt ihrer Bildung und gegen das Berechtigte der gegenseitigen Ausgangspunkte ungerecht sind. Lernen könnten beide Theile von einander. Hier ist nun der Versuch gemacht, den Volksschullehrern einen Einblick zu verschaffen in die alte Weltanschauung und Weltweisheit. Im Interesse der Beseitigung jegliches Störenden zwischen den beiden Parteien hätten auch die mit

*) Die Spalten unserer Zeitschrift stellen wir dazu gern zur Verfügung. D. Red.

griechischen Lettern geschriebenen Wörter beseitigt werden sollen, da die Uebersetzungen für den Unkundigen doch genügen müssen, das Griechische für den Kundigen überflüssig ist und immer noch den Schein erwecken kann, als behalte sich der Literat doch etwas Apartes vor und als wolle er dem Nichtstudirten den Abstand doch etwas fühlbar machen. Immerhin sind aber Versuche von Bearbeitung derartiger Themen gutzuheißen und dazu angethan, die gegenseitige Verketzerung nach und nach ganz zu beseitigen. — Unter den Schulnachrichten finden sich die Mittheilungen über den Personalstand, den Lehrplan, die gestellten Themata, Sammlungen, Verordnungen u. s. w. in sehr großer Ausführlichkeit und in Bezug auf einzelne Fächer, wie Deutsch, Pädagogik, Turnen, in so großer Vollständigkeit, wie man solche oft nicht einmal in specialisirten Lehrpläuen findet — für angehende Lehrer allerdings von großem Werth, weil diese ihr eigenes Unterrichten darnach zu regeln die beste Gelegenheit haben. Aus den statistischen Nachrichten möchte ich nur hervorheben, daß es wohl nicht ganz unbedenklich ist, wenn die Classificationsnummern (Censurnummern) öffentlich bekannt gemacht werden; sowohl das Verletzen des Ehrgefühls als das Ueberreizen desselben wird schädlich wirken müssen. Von allgemeinerem Interesse wären noch, die „Instruction“ für die Aufnahmeprüfung und die „Verhaltungsvorschriften für die Lehramtszöglinge.“

5. Jahresbericht der k. k. deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt in Prag. 1872. Director: Dr. Andreas Bauer.

Die Abhandlung des k. k. Professors Ferdinand Bachmann behandelt „die Lehre von den Lauten, den Silben und der Betonung als Lehrstoff für den I. Jahrgang der Lehrerinnenbildungsanstalt“. Die Arbeit geht vom historischen Standpunkte aus und bringt eine große Menge zweckmäßig gesammelten Materials, welches durch seine stete Beziehung auf das Gothische, Alt- und Mittelhochdeutsche und auf Dialektformen das Verständniß der gegenwärtigen Sprachformen sehr erleichtern muß. Möchten selbst einige Punkte noch etwas controvers bleiben, so ist doch in den allermeisten Fällen mit großer Besonnenheit verfahren und nur positiv Gesichertes gegeben. Ob für die Schule, die doch der gegenwärtigen phonetischen Entwickelung wird Rechnung tragen müssen, das historische Princip als in erster Linie entscheidend hinzustellen sei, möchte doch bisweilen sehr zweifelhaft sein. Daß aber ein Lehrer der Muttersprache die historische Entwickelung derselben kennen müsse, ist über allen Zweifel erhaben. Aus dieser Abhandlung wird jeder Lehrer sehr viel Anregung erhalten und für manchen dunkeln Punkt Aufklärung holen können. Die Schulnachrichten sind in großer Uebersichtlichkeit gehalten und gestatten eine sehr leichte Orientirung. Zu verwundern ist die zum Theil sehr große Anzahl von Schülerinnen in den einzelnen Classen; es finden sich bis zu 99 Schülerinnen in einer Classe. Die Behauptung der Abhandlung, daß die neuhochdeutsche Sprache von keinem Volksstamm wirklich gesprochen werde und also nur Schriftsprache sei, findet ihre praktische Beleuchtung in manchem rein provinziellen Ausdrucke des Programms und in manchen Eigenthümlichkeiten der Orthographie, die freilich, vielleicht durch Schuld des Setzers, nicht überall ganz consequent festgehalten wird.

II. Preußen.

6. Schulnachrichten des königl. katholischen Seminars zu Montabaur über das Schuljahr 1869/70. Director: Joseph Kehrein.

Diese Schulnachrichten sind schon zwei Jahre alt und mögen deßhalb in einzelnen Theilen schon antiquirt sein. Was von allgemeinerem Interesse noch jetzt wäre, ist einmal die Einrichtung, daß die Seminaristen der obersten Stufe gegen Schluß des Wintersemesters von einem Arzte Anleitung bekommen zu dringender augenblicklicher Pflege Erkrankter vor Herbeischaffung des Arztes, zur Behandlung von Scheintodten und plötzlich Verunglückten u. s. w. Es wird damit in gewisser Weise einer Forderung Rechnung getragen, welche von gediegenen

Aerzten seit einiger Zeit energisch gestellt wird: in den Schulen auch für die Gesundheitspflege zu sorgen. Ich erinnere hier nur an die einschlägigen Werke von Reclam und Bock, welche geradezu die Absicht haben, sich in deu Schulen einführen und behandeln zu lassen. Freilich scheint diesem ärztlichen Unterricht nicht die Absicht innezuwohnen, der verlangten neuen Schuldisciplin „Gesundheitslehre" zum Eingang zu verhelfen, denn die Andeutungen weisen nicht darauf hin; mehr scheint es darauf anzukommen, den Lehrer zu befähigen, in Momenten dringender Gefahr den Bewohnern des flachen Landes, die nicht gleich einen Arzt bei der Hand haben, die erste dringendste Hilfe angedeihen zu lassen. Aber auch schon dies ist mit Genugthuung zu betrachten und gutzuheißen: wird doch damit auch der socialen Stellung der Lehrer aufgeholfen, die als Helfer in der Noth eine würdigere Stelle in der Gemeinde einnehmen werden, als wenn sie nur als Gehilfen des Pfarrers und als Ortsschreiber zu fungiren haben. Sodann fiel mir noch auf, daß besonders hervorgehoben wurde, daß aus jedem in geeigneter Weise durchgenommenen Abschnitt der Grammatik das in der Elementarschule zu Verwerthende nach Umfang und Behandlungsweise zusammengestellt würde. Scheinbar ist ein solches Verfahren in Seminarien, die noch Unterrichtsstoff mitzutheilen haben, selbstverständlich; doch wird es wohl nicht immer in Anwendung gebracht; vielmehr ist in manchen Seminarien der Unterricht bisweilen so vorbildlich, daß nichts vorgetragen und gelehrt wird, was nicht auch in den Schulen gleichfalls gelehrt werden kann. Damit wird aber doch unbedingt zu wenig gegeben. Daß übrigens der deutsche Sprachunterricht in dem Seminar zu Montabaur jedenfalls vortrefflich ertheilt wird, dafür bürgt der Name des Directors, dessen Sprachbücher im deutschen Lande einen guten Klang haben. Ein vom Seminar veranstaltetes Concert zum Besten einer Christbescherung für arme Kinder mag in erfreulicher Weise zur Hebung des musikalischen Strebens der Seminaristen beigetragen haben.

III. Bayern.

7. Jahresbericht des königl. bayrischen Schullehrerseminars Altdorf 1871—72. Inspector: Johann Zahn.

Auf die Mittheilung des Lehrpersonals und Vertheilung des Unterrichts folgt das Verzeichniß der Seminaristen, deren es im I. Cursus 42, im II. Curs 38, jedenfalls eine sehr beträchtliche Anzahl, gab, deren individuelle Berücksichtigung deßhalb sehr schwierig sein muß. In der Notiz über die Jahres- und Ausgangsprüfung wird dann berichtet, daß die Schüler des II. Cursus einzeln vor die Prüfungscommission treten und jeder dieselben Fragen beantworten mußte, welche, 62 an der Zahl (abgesehen wird bei der Addition von den Leistungen im Zeichnen, der Musik, dem Turnen und den facultativen Fächern), dann namentlich aufgeführt werden. Bringt man beide Daten, die sehr große Anzahl der Zöglinge und die Einzelprüfung, in Beziehung, so scheint es wirklich, als sei die erstere von Einfluß gewesen auf die Einrichtung der letzteren. Wünschenswerth wäre aber jedenfalls in einem weiteren Berichte eine Notiz über die Handhabung der Prüfung. Im Interesse der gleichmäßigen Beurtheilung Aller ist ja eine ganz vollständige Prüfung, die nur durch Stellung derselben Fragen an jeden erzielt werden kann, sehr wünschenswerth; aber wie eine solche ohne ein vollständiges Isolirsystem einzurichten wäre, kann ich mir kaum denken. — Der Lehrnachweis giebt eine bündige Uebersicht über die durchgenommenen Pensa. Zum Schluß wird noch einer internen Feier gedacht und die Rede mitgetheilt, die der Vorstand der Anstalt an deren Angehörige und Freunde gehalten hat Für die Anhänglichkeit der Seminaristen an die Anstalt spricht die Spende eines schönen Oeldruckgemäldes, welches die Abiturienten der Anstalt verliehen.

8. Jahresbericht über das königl. Schullehrerseminar Straubing für 1871—72. Inspector: Anton Gmelch.

Abhandlung: Die Pädagogik als Wissenschaft, von A. Gmelch. Ihre Absicht ist,

der Pädagogik zu der Ehre zu verhelfen und zu der Stellung, die ihr gebühren. Sie wendet sich deßhalb ans Publicum, an die Regierungen, an die Lehrer, besonders die angehenden Lehrer, denen die pädagogische Fortbildung warm ans Herz gelegt wird, indem man ihnen zeigt, was noch fehlt. Die wenigen, aber warm und einfach geschriebenen Seiten werden nicht verfehlen, besonders mit ihrer Mahnung an die zuletzt bezeichnete Adresse eine entsprechende Wirkung auszuüben. — Aus der darauf folgenden Chronik erfahren wir, daß im Seminar auch Unterricht in Blasinstrumenten gegeben wird; außer täglichem Besuche der heiligen Messe und Aufführung kirchlicher Tonwerke an Sonn- und Festtagen wird auch für Unterhaltung und Erhaltung im Seminar gesorgt: am Cäcilientage war musikalische Abendunterhaltung. Der Fasching wurde durch die drei Abende hindurch mit Theatervorstellungen („Der Verschwender" von Raimund; „Der Proceß" von Benedix), mit komischen Scenen verschiedener Art und musikalischen Vorträgen sehr lebhaft gehalten; im Sommer wird der Garten mehrmals in der Woche zum Abendtrunke benutzt u. s. w. — Die Anstalt ist auch ausnehmend stark besucht: im I. Curs sind 52, im zweiten 47 Schüler. — Den Schluß des Berichtes bilden Mittheilungen über Musikaufführungen und über die schriftlichen Aufgaben bei der Schluß- und Austrittsprüfung.

IV. Königreich Sachsen.

9. Bericht über das königl. Seminar zu Annaberg. Jahresschluß 1871. Director: Christian Friedrich Schmidt.

Der Bericht enthält auf seinen 130 Seiten zwar nur Geschichtliches, indeß enthält er soviel mit großer Schlichtheit und dem Gepräge der ungeschminkten Wahrheit Geschriebenes, was uns das Leben in diesem Seminar bis in die kleinsten Details anschaulich vorführt, daß kaum über irgend etwas noch eine Frage übrig bliebe, die nicht darin schon beantwortet wäre. Derjenige, der ein Seminar neu zu organisiren hätte, könnte an der Hand dieses Berichts getrost an die Arbeit gehen; aber auch für eine vierclassige Seminarschule fände er die nöthige Anweisung. Die photographisch genaue Darstellung mag vielleicht bisweilen der glänzenden Streiflichter entbehren, die sich bei einer weniger speciellen Schilderung anbringen lassen; für diejenigen indeß, die in erster Linie Belehrung aus einem solchen Berichte schöpfen wollen, wird die objective Haltung des Berichtes nur wohlthätigen Eindruck hinterlassen. Aus den 22 Nummern will ich für Fachleute besonders interessant bezeichnen die Seite 30 bis Seite 68 aufgeführten Angaben für die schriftlichen und mündlichen Prüfungen von 1867 bis 1871, denen sich die Candidaten des Schulamts zu unterziehen hatten; sodann die Lehrverfassung (Grundlehrplan) und den Lehrbericht (die absolvirten Pensa des Seminars und der Seminarschule (Seite 76—112). Aus den Notizen über den Unterricht in fremden Sprachen, der facultativ ist, (obgleich z. B. der lateinische Unterricht von Anfang 1865 bis Michaelis 1866 allgemein war) ersehen wir, daß 47 Schüler Unterricht im Französischen, Lateinischen oder Griechischen bekommen haben. Die Berichte über die Feierlichkeiten der Anstalt und der Inhalt dabei gehaltener Reden mag auch auf Fernerstehende Anziehung ausüben. Die Mittheilungen über Oeconomieangelegenheiten (Kost der Seminaristen und Kostgeld) möchten besonders für Eltern von Seminaristen interessant sein. In sechs Classen zählte die Anstalt 149 Zöglinge.

10. Erster Bericht über das königl. Schullehrerseminars zu Borna. (Michaelis 1870 bis Michaelis 1871). Director: Dr. ph. G. Theilemann.

Geschichtliche Nachrichten über das Seminar der Vaterstadt von Dinter von seiner Gründung im Jahre 1862 bis Michaelis 1870 finden sich auf Seite 59 bis 91, denen sich dann der Bericht über die Zeit von Michaelis 1870 bis 71 anschließt. Wegen der vielfachen Personalveränderungen im Laufe der verhältnißmäßig kurzen Zeit trägt dieser Theil

des Berichts ein etwas elegisches Gepräge; kaum war ein Lehrer warm geworden, so mußte er schon wieder ausscheiden und das Loos des „Wechsels" traf oft genug die Anstalt schädigend oder wenigstens ihre organische Entwickelung störend. Doch hat sie sich immerhin sehr lebensfähig gezeigt und beherbergte Michaelis 1871 123 Zöglinge in 6 Classen. Nach den Mittheilungen über Lehrpensa, Lehrmittel und Ausfall der Prüfungen folgt ein Bericht über die Seminarfeierlichkeiten mit Angabe der Themen und Dispositionen der dabei gehaltenen Reden. Allen diesen Nachrichten vorausgeschickt ist eine Abhandlung des Directors „über die Logik als Gegenstand des Seminarunterrichts". Nach einer Nachweisung des Alters der Logik als Schulwissenschaft wird des Schicksales gedacht, das dieselbe als Gymnasial- und Seminarfach in neuester Zeit erlebt hat, indem sie als „dürre Nomenclatur für gewisse formelle geistige Operationen" einfach als besondere Disciplin gestrichen ist. Für ihre Wiedereinführung und zwar in vollständigerer und selbstständigerer Behandlung wird hier plaidirt, doch mit der Maßgabe, daß dafür auch wirklich ein durchaus geeigneter Lehrer vorhanden sei, der den Stoff völlig beherrscht und nicht bloß eine tiefere philosophische Bildung überhaupt mitbringt, sondern auch fortgesetzt für dieselbe gearbeitet hat. Kurz zusammengefaßt lauten die Wünsche des Verfassers: Wegfall der verbietenden Bestimmung (die sich in der sächsischen Seminarordnung von 1857 findet); ausdrückliche Empfehlung eines vollständigen Unterrichts in der Logik innerhalb der allgemeinen Methodik oder Katechetik; in obligatorischer Weise aber Forderung eines vollständigen Unterrichts in der Lehre von den Definitionen, Eintheilungen, Beweisen, Schlüssen.

11. und 12. Zweiter und dritter Bericht über das königl. Seminar zu Friedrichstadt-Dresden, 1871 und 1872. Director: Franz Wilhelm Kockel.

In der äußeren Anordnung sind sich beide Berichte sehr gleich. „Zur Geschichte des Seminars, Lehrbericht, Prüfungsbericht, Mittheilungen, den Eintritt ins Seminar betreffend, Fremdenliste, Schülerverzeichniß" sind die sechs Nummern, die beide Berichte bringen. Eine Abhandlung fehlt in Veranlassung eines Ministerialrescripts in beiden, da solche nur in Zeiträumen von 3 bis etwa 5 Jahren vorausgeschickt werden sollen. Das Seminar ist 4-classig doch ist, wie bei den anderen Seminarien Sachsens, ein zweiclassiges Proseminar damit organisch verbunden. Die Frequenz des Seminars stellte sich 1871 auf 89, 1872 auf 98, die des Proseminars 1871 auf 55, 1872 auf 54 Köpfe. Außerdem hospitirten längere Zeit am Unterrichte 5 und 9 ausländische Interessenten. Ueber die Internats- und Externatsverhältnisse finden sich informirende Notizen. Unterricht in den fremden Sprachen ist nicht obligatorisch, doch facultativ, und nahmen 29 resp. 34 Zöglinge an solchem Theil. 1871 finden sich die Themen für die an 4 Tagen gelieferten Clausurarbeiten, 1872 nur eine Uebersicht über die Vertheilung derselben nach Fächern und Classen. 1871 fanden 2, 1872 3 Prüfungen in Betreff der wissenschaftlichen und musikalischen Leistungen statt. Die Uebungsschule ist gemischt und 2-classig mit 61 Schülern und Schülerinnen. Die Mittheilungen über die absolvirten Pensa weisen 20 Unterrichtsfächer nach, über deren Behandlung knapp, aber eingehend berichtet wird. Ausführlicher sind im dritten Berichte die Angaben über die durch Graf zur Lippe-Weißenfeld vorgetragene Landwirthschaftslehre und den durch Turndirector Dr. Kloß geleiteten Unterricht im Turnen. Im dritten Bericht finden sich auch Angaben über den Unterricht in der Uebungsschule. Als Anhang zum Prüfungsbericht für 1872 sind beigefügt die Themata für die schriftliche und mündliche Candidatenprüfung. Als Examinator für Religion fungirte Kirchenrath Dr. Schlurick, der dem Seminar selbst nicht angehört. Die Fremdenliste pro 1871 führte 15 die für 1872 43 Namen auf.

13. Jahresbericht über das königl. Schullehrerseminar (Haupt- und Nebenseminar) zu Grimma auf das Jahr Ostern 1871—72. Director: J. A. Köhler.

Der Jahresbericht umfaßt zwei Theile, von denen der erste über das Hauptseminar,

eine Anstalt von sechs Classen, ganz nach Art der anderen sächsischen Seminarien eingerichtet, der andere über das Nebenseminar, ein Seminar für ältere Schulamtsaspiranten und nur vierclassig eingerichtet, spricht. Die Grundsätze für beide Anstalten, sowohl was Lehrstoff als Lehrform betrifft, sind dieselben und es soll das Nebenseminar dem Hauptseminar durchaus nicht untergeordnet, sondern bei- und nebengeordnet sein. Daß die wissenschaftlichen Ziele für das Nebenseminar etwas niedriger gesteckt sind als im Hauptseminar, hängt mit der Cursusdauer und der bisweilen ungleichmäßigen Vorbildung der älteren Zöglinge zusammen; auch mit einer gewissen Schwerfälligkeit im abstracten Denken, mit dem Mangel an jugendlicher Gedächtnißfrische und mit der Gewöhnung an eine minder correcte Ausdrucksweise ist bisweilen zu kämpfen. Daß nichtsdestoweniger oft sehr tüchtige und treue Lehrer aus dem Nebenseminar hervorgehen, ist gern zu glauben. Die Bestimmung, daß das erste Unterrichtsjahr nur als Probejahr für den ganzen Cursus angesehen wird, hat sich durch Erfahrungen, die wiederholt gemacht worden sind, gerechtfertigt. Manche haben die Probe nicht bestanden. Andere dagegen haben in so rühmlicher Weise alle Erwartungen erfüllt, daß das nicht ganz unbedenkliche Unternehmen glänzend gerechtfertigt dasteht. Zwei Biographien von verstorbenen früheren Schülern des Nebenseminars sind die zweckmäßigste Illustration für die zuletzt aufgestellte Behauptung. Recht interessant ist besonders die erste dieser Biographien. Seit Gründung der Anstalt (1855) sind 189 Zöglinge recipirt worden; 122 sind nach bestandener Prüfung entlassen und angestellt worden; 32 befinden sich noch in der Anstalt; 35 sind theils zu anderen Berufen übergegangen, theils ihrem Zwecke nicht gewachsen gewesen, theils gestorben, theils in anderen Seminarien weiter gebildet worden. Der Bericht über das Hauptseminar enthält zunächst eine Rede des Directors über „pädagogische Zeitfragen", welche „die hohe Schätzung der Volksschule und ihres erziehenden Einflusses, die Bildungsmittel derselben und die Wirksamkeit ihrer Methode, die Beaufsichtigung und Stellung und die Fortbildung derselben" betreffen. Auf den Inhalt der Rede näher einzugehen, erlaubt der Raum nicht, zumal einige Punkte, wie der über den Fortbestand der geistlichen Schulaufsicht, zur Zeit sehr strittig sein möchten. Dann folgen auf 66 Seiten Mittheilungen über die äußeren und inneren Verhältnisse der Anstalt: über Local und Inventar, leibliche Pflege, Haus- und Lebensordnung, Anstaltsfeierlichkeiten u. A. m. Diese Mittheilungen sind durchweg referirend gehalten; doch schließen sich an einzelne Abschnitte die ich oben nicht genannt habe, wie: „excessives Genußleben der Zöglinge", „Schwierigkeiten des Unterrichts; Grundsätze der unterrichtlichen Bildung im Seminar", „religiöse und sprachliche Bildung im Seminar". Betrachtungen und Paränesen an, die sich an Lehrer und Schüler des Seminars wenden, außerdem auch der vorgesetzten Behörde fromme Wünsche ans Herz legen. Jedenfalls sind aber alle diese Darlegungen ganz geeignet, ein klares Bild von dem Wirken dieses Seminars zu geben. Fremdsprachlicher Unterricht wird privatim getrieben. Die 124 Zöglinge des Hauptseminars werden in Anhang I auch nach den Ständen, aus denen sie hervorgingen, unterschieden, im Anhang II findet sich eine Uebersicht der Prüfung im März d. J.

14. **Bericht über das königliche Seminar zu Nossen von Michaelis 1870 bis 71. Director: Adolf Bräß.**

Der den Bericht erstattende Director glaubt den Bericht über die jüngste Zeit des Seminars mit etwas Angemessenerem nicht eröffnen zu können als mit einer Darstellung der ersten Anfänge desselben. Er schildert deshalb die Geschichte des freiberger Seminars unter Leitung seines Begründers H. Samuel Gottlob Frisch von 1798—1822. Bis 1805 ein katechetisches Institut für solche Schüler des Freiberger Gymnasiums, welche sich dem Landschullehrerstande widmen wollten, wurde es 1805 zu einer Lehrerbildungsanstalt mit 12 Stunden wöchentlichem Unterricht erweitert, nachdem seitens der Ritterschaft 100, seitens des Stadtraths 50 Thlr. öffentliche Unterstützung bewilligt worden waren, die indeß noch nicht ausreichten, den mit 222 Thlr. berechneten Etat der Anstalt zu decken. Bald darauf wurde auch eine Elementarclasse als Uebungsclasse eingerichtet. Beides, Seminar und

Uebungsclasse, blieben mit dem Gymnasium in organischem Verbande. Weiter ging Frisch in seinem Streben nach Erweiterung des Seminars, trotz persönlicher Opfer, und 1811 gelang es ihm, seiner Anstalt Unterstützung aus Staatsmitteln zu verschaffen. Die Einnahmen der Anstalt waren auf 700 Thlr. gestiegen und Frisch, der davon 300 Thlr. zur Unterstützung und Prämiirung von Seminaristen verwandte, vermehrte die Stundenzahl auf 23. Einzelne der Schüler gelangten schon nach zwei- bis dreijährigem Besuch der Anstalt ins Lehramt; andere blieben 6 bis 7 Jahre im Seminar. 1822 ging Frisch als Hofprediger nach Dresden; seine Anstalt aber war festbegründet. Die kurze Abhandlung giebt ein anschauliches Bild von den Schwierigkeiten, mit denen vor 70 bis 80 Jahren die Gründung einer so wichtigen Anstalt verbunden war, und wie sie sich aus den bescheidensten Anfängen entwickeln mußte. — In dem eigentlichen Berichte finden sich Mittheilungen über die Einrichtungen des Seminars, die denen anderer sächsischer Seminarien homogen sind, so daß ich mich bescheiden kann, darauf hinzuweisen, daß die in den sechs Classen vertheilten 118 Schüler 191 Lehrstunden von 9 Lehrern erhalten, und sich in 41 beaufsichtigten Uebungsstanden im Unterrichten der 3 Classen der Uebungsschule üben. Jeder Seminarist hat beim Abgang vom Seminar in den hauptsächlichsten Fächern selbständig unterrichtet und hospitirt; außerdem noch im Proseminar eine Anzahl von Stunden gegeben, die die praktische Beschäftigung in der Schule nach mancher Seite hin ergänzen und erweitern müssen. Alle Lectionen werden nur in Gegenwart eines inspicirenden Seminarlehrers, der nur jedesmal in einer Classe zu inspiciren hat, ertheilt.

15. Dritter Bericht des Seminars zu Plauen, Ostern 1872. Director: A. Grüllich.

Der Bericht selbst enthält in den drei ersten Abschnitten Persönliches und Locales, welches hier nicht besonders angeführt werden kann; nur mag die Zahl der Seminaristen = 146 in 6 Classen mit 10 Lehrern angegeben werden. Aus dem Abschnitt über Lehrstoff und Behandlung desselben in den einzelnen Classen ist hervorzuheben, daß die vier oberen Classen wöchentlich je eine Stunde Mittelhochdeutsch, resp. Gothisch haben. Hauptzweck dieses Unterrichts ist der Nachweis der Entwickelung des Hochdeutschen aus der alten Sprache. Der Gang, der dabei gewählt wurde, und seine Motivirung findet sich ausführlich S. 90 ff. Später drückt der Berichterstatter den Wunsch aus, daß außerdem wenigstens noch eine fremde Sprache, womöglich aber zwei (Französisch und Lateinisch) eingeführt werden möchten. Er bringt diesen Wunsch in Verbindung mit einem anderen, dem der unbeschränkten Zulassung zur Universität und der unbeschränkten Verwendung auch auf anderen pädagogischen Gebieten. Zu erreichen sollte dies sein durch einen noch weiteren Seminarcursus (acht Jahre statt sechs), der dann eine Erweiterung und Vertiefung der Lehrerbildung zur Folge haben würde, die dem Volksschulwesen zu Gute kommen müßte. — In der Seminarschule unterrichten ziemlich alle Seminarlehrer mit, so daß es den Seminaristen an directen Mustern nicht fehlen kann. Die ausführlichen Mittheilungen über die Classen- und Candidatenprüfungen enthalten eine Masse indirecter, aber beachtenswerther Winke. In der Candidatenprüfung prüfte in Religion Herr Kirchen- und Schulrath Dr. Zapff, der nicht zum Collegium gehört und den Gegenstand im Seminar nicht vertreten hatte. — Diesem Berichte geht voraus eine Abhandlung des Oberlehrer Römpler: „Bemerkungen zu Schiller's Jungfrau von Orleans“, nebst Karte. Nach kurzer literarhistorischer Einleitung folgt eine Würdigung des Stückes und unter Berücksichtigung der Ausgaben eine Variantensammlung. Die historische und psychologische Grundlage des Stückes, die Abweichungen der Schiller'schen Darstellung von der geschichtlichen, eine genaue Analyse des Inhalts, dann ein Commentar zu einzelnen ganz besonders bemerkenswerthen Abschnitten sind die Gegenstände zu der weiteren sehr fleißigen Erörterung, der hier ein größeres Stück Platz einzuräumen, leider Zeit und Raum verbieten.

16. und 17. **Erster und zweiter Bericht über das königl. Schullehrerseminar zu Zschopau, 1871 und 1872. Director: August Israel.**

Der *erste* Bericht bringt eine Uebersicht über die seitherige Entwickelung des Seminars, welches, am 2. August 1867 als Proseminar feierlich eröffnet, am 19. August mit 19 Zöglinge seinen Unterricht begann. Im April 1869 fand die Uebersiedelung ins neue Seminargebäude, die weitere Completirung des Lehrercollegiums und die Einführung des neuen Directors statt. Im April 1870 wurden durch den Director vier neue Lehrer in ihre Aemter eingewiesen nnd es hielt derselbe dabei eine im Programm abgedruckte Rede über „drei Schwierigkeiten, die mit dem Wesen des Seminarunterrichts zusammenhängen". Als solche werden bezeichnet: 1) Auswahl und Anordnung des Unterrichtsstoffes für das Seminar ist schwieriger als für irgend eine andere Schule. Der Grund ist der encyclopädische Charakter des Seminarlehrplans, der eine Verschiedenheit bedingt und die Fixirung des Stoffes, wenn nicht unmöglich, so doch sehr schwierig macht. 2) Die Schüler des Seminars besitzen kritischere Augen als die Schüler anderer Schulen; 3) Mißgriffe und Versäumnisse beim Seminarunterricht haben die bedenklichsten Folgen, weil, während in anderen Schulen der Schaden nur Einzelne treffe, die mangelhafte oder schiefe Ausbildnng von Lehrern ganze Provinzen jahrzehntelang in Mitleidenschaft ziehe. — Die Anstalt unterrichtete in fünf Classen (VI—II) hundert Schüler. Die äußere Einrichtung des Seminars ist praktisch und würdig. Die vierclassige Uebungsschule mit 23, 23, 18 und 12 Stunden, die mit Ausnahme der Zeichen- und Turnstunden in der I. und II. Classe auf die Vormittage fallen, wird zum großen Theile von Seminarlehrern unterrichtet, wodurch die Schule ein festes Gefüge bekommen hat. Nachrichten über das Collegium, Grundzüge des Lehrplans, die absolvirten Pensa, die Internatseinrichtungen, Vorkommnisse im Schulleben, Schülerverzeichniß und Prüfungsordnung bilden den Schluß. Genußreich und für die musikalische Ausbildung der Schüler nicht ohne Bedeutung sind die musikalischen Abendunterhaltungen, deren es in jedem Winter vier giebt.

Der *zweite* Bericht bringt zunächst eine Uebersetzung des Vortrages von Erasmus von Rotterdam „über die Nothwendigkeit, die Knaben gleich von der Geburt an in einer für Freigeborene würdigen Weise sittlich nnd wissenschaftlich ausbilden zu lassen", vom Director. In einem Vorwort spricht sich der Verfasser über die Bedeutung des Erasmus für seine Zeit aus, zeigt weiter, wie wenig beachtet gerade diese wichtige nnd einflußreiche Schrift geblieben ist und wie in ihr schon Gedanken enthalten sind, die erst durch Pestalozzi nnd seine Nachfolger zur energischen Geltung gebracht wurden. Da die Schrift auch durch Separatabdruck anderen Interessenten zugängig gemacht ist, so will ich mich eines weiteren Bescheides über dieselbe entheben und constatire nur mit Freuden, daß hier ein Versuch gemacht ist, die der Pädagogik und ihrer Geschichte Beflissenen direct an die Quellen zu führen, so daß nicht mehr ein bloßes Compendium oder die Worte des Lehrers das Urtheil des Schülers bestimmen, sondern ihr eigenes Urtheil direct herausgefordert wird, was auch nach anderer Richtung hin eine Selbstthätigkeit zu erwecken im Stande ist, die nicht genug empfohlen werden kann. Die Schulnachrichten sind selbstverständlich wieder nach denselben Gesichtspunkten geordnet wie im ersten Bericht, nur Manches minder, Manches mehr ausführlich besprochen, als es dort geschah. Von allgemeinerem Interesse sind einige Notizen über die Classenprüfung, die jeder Versetzung vorangeht und dem Vorwärtsschieben, selbst ohne Verdienst, vorbeugt, sowie, über den Wunsch der meisten Eintretenden, ins Internat aufgenommen zu werden; nur in *einem* Falle trat eine directe Abneigung zum Eintritt ins Internat zum Vorschein. Den Seminaristen wird ein gewisses Maß von Freiheit gewährt, den Schülern der I. Classe das größte Maß, und wie zn erwarten war, ist es nicht gemißbraucht worden. Gewisse Notizen über Gasconsum und über Theilnahme an Kirchenmusiken haben mehr locale Bedeutung. Die gewährte Uebersicht über die durchgenommenen Pensa ist bündig, aber ausreichend. In Zschopau finden noch jährlich öffentliche Prüfungen statt. In den sechs Seminarclassen waren 127, in den vier Uebungsclassen 119 Schüler.

V. Großherzogthum Baden.

18. Der Unterricht in dem großherzoglich badischen evangelischen Schullehrerseminar in Karlsruhe. Jahresbericht für das Schuljahr 1871/72. Vorstand: Ferdinand Leutz.

Die Anstalt hat 3 Classen mit 5 ordentlichen, 2 Fachlehrern; die Seminarschule 4 Classen mit 4 Lehrern. Die Seminarclassen zählen je 41, 48, 39 Zöglinge. Die Rubrik „zur Geschichte der Anstalt“ führt zunächst Klage über die zum Theil traurige Vorbereitung der Präparanden, die dort wie anderwärts die Arbeit des Seminars sehr erschwert und den Wunsch nach Vereinigung des Präparandeums mit dem Seminar rege macht. Da dies aber noch nicht anzugehen scheint, so folgen wenigstens eine Reihe von Winken für Eltern und Lehrer, die warm zu beherzigen wären. Die Forderungen sind ja nicht so bedeutend, über das Maß der Volksschule wird zwar nicht hinausgegangen, aber die Elementarkenntnisse der Volksschule sollen haarscharf eingeprägt und so zu eigen gemacht werden, daß die Aspiranten sich über dieselben auch mündlich richtig aussprechen und die Regeln richtig anwenden können. Viele schriftliche Arbeiten sollen gemacht werden mit genauer Correctur; über jeden gelernten Abschnitt sollen sie zu ihrer eigenen Befestigung und Controle eine schriftliche Arbeit liefern, damit sie gewöhnt werden, auch über Dinge, die ihnen sonst gar nicht aufsatzmäßig scheinen, sich schriftlich auszusprechen. Vor Allem sollen sie arbeiten lernen. Auch auf die Bildung der Sitten und des Charakters soll gesehen und vor Allem der Glaube fern gehalten werden, als seien die Seminarien Strafanstalten. Gehen diese Berichte auch den Präparandenbildnern zu? — Ueber die durchgenommenen Pensa referirt jeder Lehrer und zum Theil recht ausführlich. — Diesem Bericht schließt sich an eine Abhandlung „über die Entwickelung religiöser Begriffe“. Die althergebrachte katechetische Methode, nach welcher unsere Katechismen eingerichtet sind, bringt die Begriffe sofort als fertig gemachte Wahrheiten an die Kinder heran. Da nach den logischen Gesetzen ein Begriff nicht verstanden werden kann ohne Kenntniß der Vorstellungsreihen, auf welchen jener Begriff aufgebaut worden ist, so ist es natürlich, daß die Kinder durch die bisherige Art nur gewisse Schlagwörter parat bekommen, ohne daß in ihrer Seele sich irgend etwas regte, was dem gewünschten Verständniß entspräche. Hier wird also ein anderer Weg eingeschlagen werden müssen und es wird nun gezeigt, inwieweit die Behandlung biblischer Geschichten zur Entwickelung solcher Begriffe dienen kann. Die Art, wie dies hier geschieht, kann für die Seminaristen eine Musterkatechisation sein, an der sie lernen können, wie sie es zu machen haben, wenn sie nicht bloß das Gedächtniß der Schüler, sondern auch den Verstand und das Herz derselben bilden wollen. Die 5 behandelten biblischen Geschichten des neuen Testaments bringen die Begriffe der Buße, des Glaubens, der Selbstverleugnung, der Gnade, der Versöhnung und Erlösung den Kindern nahe, und im Schlußwort sind noch Andeutungen gemacht, inwiefern auch etwa aus Geschichten des alten Testaments diese und ähnliche nothwendige Begriffe sich leicht entwickeln lassen.

19 und 20. Jahresberichte des großh. katholischen Schullehrerseminars in Mersburg am Schlusse der Schuljahre 1870/71 und 1871/72. Director: Johann Merz.

Beide Berichte dienen zugleich als Einladungen zu den öffentlichen Prüfungen und schicken deßhalb die Pfifungsordnung voraus. Dann folgen Mittheilungen „zur Geschichte des Seminars“, aus denen wir nur hervorheben wollen, daß durch Erlaß des Oberschulraths vom 9. Juni 1870 angeordnet wurde, daß der Cursus halbjährig sein solle, „um bei dem bestehenden Lehrermangel in thunlichster Bälde eine größere Anzahl von Schulcandidaten zu gewinnen.“ Dieser Erlaß galt, wie scheint, nur für das Sommerhalbjahr 1870; wenigstens findet sich sonst keine weitere Andeutung über die Wiederkehr von Halbjahrscursen. Gegen Schluß des Schuljahres 1871 zählte die Anstalt in 3 Abtheilungen 127, 1872 123 Zöglinge.

Im Schuljahr 1870/71 kamen 4290 fl. an Stipendien für 93 Seminaristen zur Vertheilung, so daß also nur ca. 26 % nicht stipendiirt wurden, 1871/72 wurden 3180 fl. an 73 Seminaristen oder ca. 59 % ausgetheilt; von 2 Stipendien ist der Betrag nicht angegeben. An der Hauptprüfung nahm auch Se. Königl. Hoheit der Großherzog Theil und sprach beim Abschied erhebende Worte zu den Seminaristen. Der Wunsch, daß die Aspiranten besser ausgebildet werden möchten, findet sich übrigens auch hier wiederholt und werden ausdrücklich diejenigen Fächer erwähnt, in denen die Vorbildung besonders viel zu wünschen übrig läßt. Da ausdrücklich biblische Geschichte, Katechismus, Realien, Violinspiel, Lesen, stilistische Uebungen, Rechnen und Schönschreiben genannt sind, so muß man billig fragen: Worin sind denn die Aspiranten genügend ausgebildet? Die Menagetheilnehmer, welche sehr gute Kost erhalten, mußten pro 1870/71 69 fl. 32 Kr. zahlen; pro 1871/72 möchte sich der Beitrag auf ca. 80 fl. steigern. In den Notizen über die absolvirten Pensa findet sich nichts besonders Auffälliges. — Als Beilage zum Schulprogramm für 1870—1871 finden sich „Skizzen aus der Erziehungsgeschichte, bearbeitet von J. Merz", die gleich im folgenden Jahre dem Unterrichte in der Geschichte der Pädagogik zu Grunde gelegt wurden. Die acht Paragraphen behandeln: die vorchristliche Zeit; die altchristliche Zeit; das Mittelalter; die Anfänge der deutschen Volksschule (oder wie es in der Paragraphenüberschrift heißt, die Geschichte der deutschen Volksschule bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts); die Vorläufer der neueren Volksschule; die pädagogischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts; das neuere Volksschulwesen; Geschichte des badischen Volksschulwesens". Dies Alles ist auf 2 Seiten zusammengedrängt, so daß natürlich von manchen Heroen sich nicht mehr findet als der bloße Name. Wenn dem Schriftchen im Ganzen auch eine zweckmäßige Auswahl und Anordnung nicht abgesprochen werden darf, und wenn die Darstellung auch an vielen Stellen recht geschickt ist, so wird es doch höchstens als Leitfaden beim Unterricht und beim Repetiren zu gebrauchen sein; zum selbständigen Studium reicht es unbedingt nicht aus und wird den Lehrer nicht ersetzen können. Vielleicht hat der Verfasser auch nur dies beabsichtigt und dann ist das Ausgestellte ein Lob. Gelobt kann jedenfalls auch werden die ziemlich objective, den Verfasser nur selten als Katholiken kennzeichnende Haltung.

VI. Großherzogthum Hessen.

21. Das großherzoglich hessische katholische Schullehrerseminar zu Bensheim. Rückblick auf die Geschichte dieser Anstalt bei Gelegenheit ihres fünfzigjährigen Jubiläums am 29. Juli 1871. Von J. Weinheim, Director.

Vorliegendes Schriftchen ist kein eigentliches Programm, sondern eine auf Veranlassung eines Jubiläums entstandene geschichtliche Uebersicht, die insofern eine weiter gehende Bedeutung hat, als sie in der Geschichte des einzigen katholischen Seminars des Großherzogthums Hessen zugleich eine Bildungsgeschichte der katholischen Lehrerschaft Hessens in den letzten fünfzig Jahren giebt, wenngleich sie nur den Anspruch erhebt, die wichtigsten Momente aus der Geschichte des Seminars hervorzuheben und die Statistik der katholischen Lehrer zu ersetzen. Zur genaueren Orientirung verweist sie auf besondere Druckschriften, Programme u. dergl. Bleiben deßhalb manche Fragen unberührt, so gestattet das Gegebene doch auch schon manche Schlüsse, die freilich an dieser Stelle nicht werden zu ziehen sein, da wir uns hier auf eine kurze Inhaltsangabe beschränken müssen. Voransteht eine kurze Geschichte des Gebäudes in Verbindung mit einer kurzen Notiz über die Stadt Bensheim, die, ursprünglich eine villa des Klosters Lorsch, seit 1320 das Stadtrecht erhielt. Von den 1630 in Bensheim einziehenden, 1632 von den Schweden vertriebenen und 1649 zurückkehrenden Kapuzinern wurde das gegenwärtige Seminargrundstück im Jahre 1651 gegen ein

anderes Grundstück eingetauscht und darauf ein Kloster mit einer Kirche gebaut, welches nach Aufhebung des Klosters zum Seminar umgebaut und am 29. Juli 1821 als solches eröffnet wurde, nachdem schon im Jahre 1817 ein evangelisches Seminar eröffnet worden war. Die frühere Normalschule hatte nur einen Cursus von vier Monaten, der doch den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr genügen konnte. Der Cursus des neuen Seminars wurde zweijährig und es wurden nur alle zwei Jahre neue Zöglinge aufgenommen, so daß es also scheint, als seien die Seminaristen anfänglich nur in einer Classe unterrichtet worden. Beim Austritt am Schlusse des zweiten Jahres fand eine öffentliche Entlassungsprüfung statt. 1837 wurden mehrere Schulen der Stadt unter dem Titel „Musterschulen" enger mit dem Seminare verbunden und in denselben regelmäßige praktische Musterlectionen von den Musterlehrern und Seminarlehrern gehalten. Die Einrichtung besteht noch jetzt und es besuchen die Zöglinge der beiden oberen Curse (seit 1868 hat die Anstalt drei Curse) diese Schule je eine Stunde wöchentlich, worauf sie sich in den einzelnen Lehrgegenständen nach dem gegebenen Beispiele im praktischen Unterrichten üben. In Bezug auf den Lehrplan wird auf das Programm von 1870 verwiesen. Mittheilungen über die Interna und Internatsverhältnisse folgen im Weiteren; auch sind die Statuten für die Benutzung der Seminaristen-Bibliothek mitgetheilt. Mittheilungen über das Lehrerpersonal und die Zöglinge seit Gründung der Anstalt, über die bensheimer Stadtschulen, die Taubstummen-Anstalt, deren Director außerordentlicher Lehrer am Seminar ist, sowie eine Urkunde zur Geschichte des Gebäudes bilden den Schluß. Zur Zeit wirken an der Anstalt fünf ordentliche, drei außerordentliche Lehrer, und es zählte dieselbe 59 Zöglinge, 19 im Ober-, 23 im Mittel-, 17 im Untercursus.

22. Programm des großherzoglichen Schullehrerseminars zu Friedberg, Ostern 1872. Director: Steinberger.

Das Seminar enthält in drei Classen 104 Schüler, von denen 34 der Oberstufe, 43 der Mittelstufe, 27 der Unterstufe angehören. Unterricht ertheilen acht ordentliche, zwei außerordentliche und ein Hülfslehrer. Aus der Uebersicht des Lehrstoffes während des verflossenen Lehrjahres möchten wir besonders hervorheben die interessanten Mittheilungen über die Heranziehung der Seminaristen zur Praxis, die ja jedenfalls möglichste Vielseitigkeit in den 12 dazu ausgeworfenen Stunden erzielen wird und mich nur zweifelhaft darüber ließ, ob die hierbei möglichen praktischen Uebungen der Seminaristen ausreichen möchten. Wenn ich die Angaben richtig verstanden habe, halten die Seminarlehrer Musterlectionen, die Seminaristen Probelectionen in den betreffenden Classen, und es wäre das ja auch der normale Zustand. Nehmen nun sämmtliche Seminaristen an jeder dieser 12 Stunden Theil und wechseln nur nach einem bestimmten Turnus ab, dann kommt ja jeder Seminarist nur alle drei Wochen einmal zu einer eigenen Lection heran, hält also im ganzen Schuljahr nur 14 bis 15 Lectionen, in jedem der sechs Fächer also zwei bis drei Stunden. Ist das wirklich genügend? Ich möchte es fast bezweifeln. Indeß wird sich das wohl nicht anders machen lassen, da das Seminar eine ihm allein zur Disposition stehende Uebungsschule nicht besitzt und ohne solche schwerlich mehr Stunden wird gewähren können. Die Nothwendigkeit der Verbindung einer Uebungsschule mit dem Seminare ist die unabweisliche Schlußfolgerung. Daß ja bei umsichtiger Leitung auch so ganz Hübsches geleistet werden kann, will ich nicht bestreiten; wie aber der, der sich oft ins Wasser wagen muß, das Schwimmen besser erlernen wird als derjenige, der nur selten dazu Gelegenheit hat, so wird auch eine häufigere Unterrichtsübung sicherer fördern als eine seltene. Die weiteren Mittheilungen über das durchgenommene Pensum sind sehr dankenswerth, desgleichen die Instructionen über die Aufnahmebedingungen ꝛc., die, wie an die Eltern, so an die Lehrer der Präparanden sich wenden. Dann folgen auf 41 enggedruckten Quartseiten Referate über die Handhabung des deutschen Unterrichts am Seminar, wie solche sich aus freien wöchentlichen Conferenzen ergab, die eingerichtet wurden, nachdem sich beim Lehrercollegium das Bedürfniß nach allgemeiner Verständigung geltend gemacht hatte. Mittheilungen über die anderen Fächer sollen weiterhin folgen. Die drei

mitgetheilten Referate behandeln: A. Allgemeines über den Unterricht in der deutschen Sprache. Ueber den Unterricht in der deutschen Grammatik. Ueber die theoretisch-praktische Einführung der Seminaristen in den Unterricht im Deutschen innerhalb der Volksschule. Von S.-L. Soldan. B. Ueber den Unterricht in Lesen und Literatur. Von S.-L. Stamm. C. Ueber den Unterricht im deutschen Styl. Von S.-L. Marx. Da es hier an Platz gebricht, eine eingehende Analyse des beschriebenen Verfahrens zu geben, die Referenten auch von vornherein die Absicht, etwas Neues sagen zu wollen, in Abrede stellen, so kann ich mich damit bescheiden, nur auf die Referate aufmerksam zu machen. Sie gehen von den Verhältnissen aus, mit denen ja leider ziemlich alle Seminarien zu rechnen haben und welche die Ziele und Stoffe von vornherein erheblich beschränken, und geben nicht bloß Theorie, sondern auch Beispiele, wie der schwierigen Aufgabe genügt werden kann. Wohlthuend berührt die populär-wissenschaftliche Haltung, die aber ihrer praktischen Aufgabe nicht vergißt und den Schüler nicht entlassen will, bevor er wirklich das Wissenswertheste erfahren, das Beste gelesen und gelernt hat und so auf eigene Füße gestellt ist, daß er nicht bloß für die Schule, sondern auch fürs Leben eine gute Grundlage empfangen hat.

VII. Sachsen-Coburg-Gotha.

23. Siebenter Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Gotha, Schuljahr 1871/72.

Die vorausgeschickte Abhandlung von C. Kehr: „Ueber die Verschiedenheit der deutschen Schullehrerseminarien", hat schon ihren Platz in unserer Zeitschrift gefunden, so daß es überflüssig erscheint, dieselbe hier noch besonders zu besprechen. Die Gründung unserer Zeitschrift ist ja gewissermaßen eine Frucht derselben und es würde ihr schlecht anstehen, wollte sie es versuchen, den mütterlichen Boden, aus dem sie entsprossen ist, anzupreisen. — Aus den Schulnachrichten ist hier besonders hervorzuheben die sehr große Fremdenliste (71 Namen), die praktisch das Renommé der Anstalt beleuchtet, und aus der Uebersicht über die absolvirten Pensa die große Anzahl der pädagogischen Stunden (17, resp. 19 in drei Classen), die wohl den Wegfall des geschichtlichen, geographischen und mathematischen Unterrichts in der obersten Seminarclasse bewirkt hat. Am Seminare unterrichten neun Lehrer (vier davon sind Fachlehrer für Schreiben, Zeichnen, Turnen, praktisches Rechnen), an der Seminarschule vier Lehrer und die Seminaristen der ersten Classe. Seminaristen waren in I 13, in II 19, in III 13, zusammen 45. Die Themata für die Abiturienten und die Classenprüfungen, sowie eine Notiz über das Datum der Aufnahmeprüfung bilden den Schluß.

Hiermit wäre die Programmenschau, soweit mir dazu das Material durch die Redaction zugesandt wurde, beendet. Vielleicht erhält die Redaction der pädagogischen Blätter noch mehr Seminarjahresberichte, so daß dann eine Fortsetzung der vorliegenden Arbeit erfolgen kann. *) Es blieb für heute nur übrig noch über drei Lehrpläne zu berichten, die mir mit den Programmen gleichzeitig übersandt wurden, denen aber weitere statistische Mittheilungen ganz fehlen. Es sind das die Pläne der Seminarien zu Hamburg, Rorschach bei St. Gallen und Weißenfels. Jeder derselben trägt seinen besonderen Charakter.

Der Hamburger Plan bemüht sich den gesteigerten Bedürfnissen einer großen Stadt gerecht zu werden, nimmt zwei fremde Sprachen auf, gibt den Forderungen eine wissenschaftlichen Anstrich und verlangt in einzelnen Dingen wohl mehr, als sich wird in drei Jahren erreichen lassen; für die theoretische und praktische Pädagogik setzt er 18 Stunden

*) Wir wollen die Vorsteher der Seminarien um fernere Zusendungen freundlichst gebeten haben. D. Red.

(III 1, II 5, I 4 und 8) an, bedenkt das Deutsche mit 11, Französisch und Englisch mit je 8 Stunden und beschäftigt die Seminaristen in allen drei Classen mit wöchentlich je 36 Stunden.

Das Rorschacher Lehrerseminar scheint mehr den praktischen Bedürfnissen des Landlebens und geschäftlichen Lebens Rechnung zu tragen; so fungiren landwirthschaftliche Arbeiten, (Graben, Hacken, Jäten u. s. w. bis zu den complicirtesten Gärtnerarbeiten) mit 12 resp. 6 Stunden wöchentlich; außerdem findet noch im naturkundlichen Unterricht der obersten Classe theoretischer landwirthschaftlicher Unterricht nach Fr. v. Tschudi's Lesebuch statt. Auch die Theorie der einfachen Buchhaltung und Anwendung derselben auf landwirthschaftliche und gewerbliche Geschäftsverhältnisse hat ihre Stelle und Stunde. Daneben ist aber das eigentliche pädagogische Gebiet nicht vernachlässigt, vielmehr so genau specialisirt, daß es fast zu genau erscheint. So werden z. B. in dem pädagogischen Unterricht der untersten Classe in den Besprechungen aus dem Gebiete der Physiologie auch Besprechungen vorgeschrieben über das Alter des Neugebornen u. s. w., über deren Charakter ich mir absolut keine Vorstellung machen kann, wenn ich sie nicht mit der mäeutischen Kunst in Verbindung bringen soll, über deren Berücksichtigung im Lehrerseminar man ja abweichende Ansichten haben kann. Die deutsche Sprache wird mit 14, die französische (in Classe I und II) mit 5 Stunden, Naturkunde mit 10 resp. 11 Stunden bedacht, derartig, daß Physik und Chemie allerdings ihren, wenn auch hoffentlich beschränkten, Platz finden. Für Musikunterricht (Gesang, Harmonie, Clavier, Orgel, Violine) sind 29 Stunden angesetzt. Die Zahl der Unterrichtsstunden variirt zwischen 43 bis 38.

Das weißenfelser Seminar, dessen Lehrplan 1869 bestätigt worden ist, trägt das Gepräge preußischer Seminarien. Eine überaus scharfe Gliederung und Eintheilung des Stoffes, ein Hineingewöhnen in die Praxis, eine zweckmäßige, die Erreichung des Ziels entsprechende Behandlungsweise läßt sich überall erkennen, so daß man sagen kann: Das Nothwendige was zu erreichen beabsichtigt wird, muß hier erreicht werden. Es mag das Verlangte in Einzelnem wenig sein, in Anderem zu viel, allein das Letztere wird geleistet werden können, wenn man sich streng an den Plan hält. (Leutz in seiner „Theorie und Praxis des pädagogischen Unterrichts" S. 46 bestätigt die Zweckmäßigkeit der Einrichtung des Seminars und berichtet von dem günstigen Eindruck, den der Ernst und Eifer der jungen Leute auf ihn machte.) Die Vertheilung der Stunden ist die bekannte: 6 Stunden Schulkunde, 15 Stunden Religion, 11 Stunden Sprachunterricht. 4 Geschichte, 4 Erdkunde, 6 Naturkunde u. s. w. Im Ganzen haben Classe I und III je 34, Classe II 36 Stunden Unterricht einschließlich der Uebungen. Der Grundsatz von Harnisch: „Die letzte Zeit muß der Blick der Seminaristen mehr auf das Lehren als auf das Lernen gerichtet sein" scheint in dem ganzen Verfahren beobachtet zu werden.

Eine rein statistische Uebersicht über Lehrer, Zöglinge, Lehrzeit, Stoffvertheilung u. s. w. soll, so Gott will, in einiger Zeit geliefert werden.

Hamburg. Boodstein.

Nachtrag:

Erster Jahresbericht des königl. bayerischen Schullehrerseminars zu Kaiserslautern. Herausgegeben von Dr. Karl Andreae. Verlag von J. J. Tascher's Buchhandlung. 1872.

„Wer ein schönes Seminar mit schönen, jungen Leuten sehen will, — (so schreibt Diesterweg in seinen rheinischen Blättern Band I, neue Folge, Heft II. pag. 260) — der gehe nach Kaiserslautern im bayerischen Rheinkreis. Es ist eine wahrhaft königliche Anstalt. — Und lernt man die Zöglinge in den Lehrstunden kennen, so findet man im Allgemeinen sehr

gute, ja vorzügliche Kenntnisse, Bestimmtheit und Gewandtheit, im mündlichen Ausdrucke, kurz, Beschaffenheiten und Verhältnisse, wie sie nur zu wünschen sind." In diesem Zustande war das Seminar zu Kaiserslautern zu der Zeit, als Balbier, dessen Schriften unseren Lesern zur Genüge bekannt sein werden, die Leitung der Anstalt hatte. Balbier war ein tüchtiger Mensch und hatte ausgezeichnete Mitlehrer — es sei hier nur an den durch seine Naturgeschichte ꝛc. auch in weiteren Kreisen bekannten Seminarlehrer Grünewald erinnert —, so daß die im vorliegenden Berichte unter der Rubrik „zur Geschichte der Anstalt" gegebenen Mittheilungen den Eindruck machen, daß Diesterweg mit seinem Urtheil über seinen Vorgänger Balbier (Diesterweg war nämlich der Nachfolger Balbiers in Worms) nicht zu hoch gegriffen hat. Leider haben sich die Verhältnisse des dortigen Seminars nach Balbiers Tode (1832) wesentlich geändert. Es kam die Zeit, in welcher man die „Schulmeister" und ihre Bildung in summarisch bequemen Verfahren in erster Linie für alle Schäden der Zeit verantwortlich zu machen suchte und in welcher man das Universalheilmittel in der absoluten Herrschaft der altkirchlichen Dogmatik suchte. „Die Wissenschaft kehrte um." Die nothwendige autoritative Grundlage für diese beabsichtigten „Reformen" boten theils schiefe, theils mißverstandene Auslassungen von Männern wie z. B. Riehl (vergl. die deutsche Vierteljahrsschaft, Heft III, 1850 „Der deutsche Bauer und der moderne Staat") und Häusser (in seinen Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution), theils erwuchsen aus der Schaar „erweckter Theologen" plötzlich glaubensstarke Correctoren der verderbten Zustände, welche die bisherige pädagogische Literatur für vollständig „glaubenslos" erklärten und den bisherigen Seminarunterricht mit einer ungenirten Massivität verurtheilten. Zeigt irgend ein Umstand die verschiedenen Anschauungen auf dem Gebiete des bayerischen Seminarwesens, so sind es die vier allerhöchsten bayer. Verordnungen „über die Bildung der Schullehrer": das Regulativ vom 11. Juni 1809, das vom 31. Januar 1836, das Normativ vom 15. Mai 1857 und das letzte vom 29. September 1866. Im ersten wird als die Hauptaufgabe der Seminarien aufgestellt: „das Nachdenken der Lehrlinge zu erwecken, die Denkkraft und Beobachtungsgabe derselben zu üben und den Geist zu freiem und vielseitigem Gebrauch seiner Kräfte zu stärken." Pestalozzi's Schriften und die seiner Schüler werden als maßgebend empfohlen, daneben werden aber auch die Kenntnisse der Gerichtsschreiberei gefordert „zur Vermehrung des Ansehens der Lehrer". Am Ende der zwanziger Jahre neigte sich in Bayern der Stern Pestalozzi's zum Untergange, denn 1825 wurden die Kreisschulräthe quiescirt und das Referat über das Schul- und Seminarwesen Leuten übertragen (Regierungsräthen), die auf diesem Gebiete nicht die mindeste Erfahrung hatten. 1836 entstand ein neues Regulativ. Der wissenschaftl. Unterricht in den Seminarien wurde verurtheilt, „weil dadurch die Schulseminaristen verleitet würden, sich selbst als eine Art von Professoren und die Schulstube als einen academischen Lehrsaal zu betrachten." In der Religion sollen sie über den eigentlichen Katechismusstand nicht hinausgeführt werden. Die Naturkunde „soll gelegentlich des Schön- und Dictandoschreibens gelehrt werden" und die Geschichte „eine auf dem Grund der biblischen Geschichte beruhende Uebersicht über die wichtigsten Weltbegebenheiten gewähren." Das Schiboleth der Zeit war „Einfachheit" und „Festigkeit." Aus den bisher mitgetheilten Lehrgrundlagen und Unterrichtszielen ist leicht zu ersehen, daß die letzteren von einer solchen „Einfachheit" waren, daß an ihrer „Festigkeit" nicht gezweifelt werden darf. Diese „Einfachheit" und „Festigkeit" ging sogar so weit, daß man in den Seminarien keine Pädagogik mehr lehrte, weil man glaubte, — auch ohne sie fertig zu werden. — Allein das war noch nicht genug. Als im Jahre 1854 in Preußen die Regulative erschienen, glaubte auch Bayern bezügl. der „Seminarreform" nicht zurückbleiben zu dürfen. Es erschien deßhalb 1857 in Bayern ein neues Normativ, in dessen Motiven ausdrücklich erklärt wird, „daß statt der Festhaltung des bloßen moralischen Princips, das dem Normative wenigstens anscheinend zu Grunde liegt, das bestimmt ausgesprochene positiv christliche und kirchliche Princip zur Geltung gebracht, somit nicht allein auf Sittlichkeit, sondern auch

auf positiv-christlichen Glauben und auf gläubig-fromme Haltung Gewicht gelegt, diese zum Ausgangs- und Endpunkte des Seminarunterrichts gemacht werden soll und demnach alle diejenigen Maßregeln zu treffen sind, die zu deren Herbeiführung und Förderung dienlich erscheinen." Mit diesem neuen Normativ wurde das ganze Erziehungsgeschäft mechanisirt und der Unterricht methodologisch auf den Kopf gestellt. Glücklicherweise dauerte indeß die Herrschaft dieser Seminarordnung kein volles Decennium. Die Folgen und der Geist des Widerspruchs seitens der gesammten modernen Culturentwickelung nöthigten zu einer Aenderung. Es kam am 29. September 1866 das neue, jetzige Normativ. Dasselbe beabsichtigt materiell und formell einen wesentlichen Fortschritt, es erweitert die Anforderungen an den Seminarunterricht 2c., beseitigt die Einzelpräparandenbildung und verlangt die Einrichtung besonderer Präparandenanstalten u. s. w. Wir haben im ersten und zweiten Hefte der päd. Blätter in dem Artikel von Böhm über den gegenwärtigen Stand der Lehrerbildung in Bayern darüber bereits das Nöthige gebracht und können deßhalb hier auf weitere Auseinandersetzungen verzichten.

Nachdem wir im Bisherigen zur Charakterisirung des vorl. Jahresberichtes das Hauptsächlichste aus dem Abschnitte „zur Geschichte der Anstalt" 2c. citirt haben, bleibt nur noch zu bemerken übrig, daß die zweite Hälfte des Berichtes den Lehrplan des Seminars und der Seminarschule, sowie die Chronik der Anstalt umfaßt. Bezügl. des Lehrplans ist uns auffällig gewesen, daß darin noch der Unterricht im Kirchendienst (1 St.), in der Landwirthschaft (2 St.), und der Gemeindeschreiberei (1 St.) figurirt. Unterricht in der franz. Sprache wird facultativ ertheilt. Die israelitischen Seminaristen haben besonderen Religionsunterricht, Unterricht im Hebräischen und Vorbeterdienst" (Gebetbuch in der Ausgabe Sapha-Berura). Das Uebrige des Seminarlehrplans ist praktisch und zeigt von klarer Auffassung der Aufgaben des Lehrerberufs. Bezüglich des Lehrplans der Seminarschule sind wir mit der Bestimmung nicht einverstanden, daß die Unterrichtsübungen der Lehrseminaristen so geordnet sind, „daß im Laufe des Schuljahres je ein Seminarist jede Abtheilung eine Woche lang mindestens einmal fast vollständig in allen Lehrfächern zu unterweisen hat." Das ist entschieden viel zu wenig, denn dadurch lernt der Seminarist weder seine Schüler kennen, noch sie individuell behandeln, noch wird er in der Schule heimisch, noch bekommt er einen einigermaßen sichern Einblick in den Unterrichtsbetrieb. Das Seminarlehrercollegium in Kaiserslautern scheint dies auch einzusehen, denn auf Seite 59 wird eine dritte Seminarclasse behufs praktischer Ausbildung als ein „unabweisbares Bedürfniß" bezeichnet. Daß in der Unterclasse einer Seminarschule der (Ziller'sche) Märchenunterricht zu Grunde gelegt wird, ist uns noch nicht vorgekommen. Der Unterricht im Zeichnen beginnt in der Unterclasse nach der stigmographischen Methode. Ueber die Richtigkeit derartiger Forderungen läßt sich streiten, indeß wollen wir es mit Göthe halten: „Sehe Jeder wie er's treibe, sehe Jeder wo er bleibe!" Nur die Bemerkung wollen wir uns erlauben, daß wir darüber andere Ansichten haben. In der Chronik endlich wird den Lesern mitgetheilt, daß das Seminar am Schlusse des Schuljahres 52 Schüler zählte, 24 in der obern und 28 in der untern Classe. — Auch Kaiserslautern leidet unter allbekannten, vielbesprochenen, aber nirgends noch geänderten Verhältnissen. „Wenige, durchschnittlich sehr mittelmäßig begabte Jünglinge erwählen den Lehrerberuf. Die Gründe errathen sich leicht." — Den Bericht über die Abgangsprüfung und die dabei gestellten Anforderungen haben wir oben bereits mitgetheilt. Die am Schlusse des Berichtes in Aussicht gestellten „Beilagen" sind uns noch nicht zugekommen.

Dürfen wir am Schlusse unseres Referates unsere Ansicht über den vorliegenden Jahresbericht aussprechen, so geht dieselbe dahin, daß der Bericht des Seminars zu Kaiserslautern den besten seiner Art getrost zur Seite gestellt werden kann. Die im Vorworte ausgesprochene Ansicht ist durch seinen Inhalt verwirklicht: „Die Grundbedingung der Gesundheit und des Gedeihens der Schullehrerseminarien ist eine frische, kritische Luft, welche allein im Stande ist, die hier doppelt nothwendige Fühlung zwischen Schule und Leben zu schaffen und zu erhalten." — K.

b) Verwandte Schriften.

Außer den obigen Programmen sind der Redaction noch folgende Schriften über das Seminarwesen zugegangen, deren Inhalt wir hier gleich mit zur Anzeige bringen wollen.

1. Das Landesschullehrerseminar für das Herzogthum Meiningen in Hildburghausen. Hildburghausen 1872.

Seit 1827 ist das Seminar zu Hildburghausen die einzige Lehrerbildungsanstalt des Herzogthums Meiningen. Früher bestand noch ein zweites Seminar zu Meiningen, um jene Zeit aber wurde das letztere mit dem zu Hildburghausen verschmolzen, — ein Umstand, den man wahrscheinlich zu bereuen nicht Ursache haben wird. In den kleinen und oft kleinlichen Verhältnissen der thüringischen Herzogthümer dürfte es gar nicht so übel sein, wenn der Verschmelzungsproceß sich auch auf noch andere Gebiete erstreckte.

Nachdem die obige Schrift über das Historische der Anstalt Bericht erstattet hat, kommt sie auf die Vorbereitung der Seminarzöglinge zu reden und erwähnt hierbei, daß dieselbe noch auf dem Wege der Einzelpräparandenbildung erworben wird. Welche Resultate dabei zu Tage gefördert werden, darüber schweigt die vorliegende Schrift, doch wird es auch dort wie anderwärts sein: an berechtigten Klagen wird man keinen Mangel haben. Uebrigens scheint es, als ob die Frequenz der Anstalt unter jener Art der Vorbildung nicht leide, denn das Seminar, das auf etwa 60 Schüler eingerichtet ist, zählt jetzt deren 79. Aufnahmebedingungen sind: 1) Gesundheit und Freiheit von körperlichen Gebrechen, 2) ein Alter von 17 bis 19 Jahren, 3) Unbescholtenheit des Wandels, 4) genügende Anlagen, 5) genügende Vorbildung. Bezüglich der letzteren theilt der Bericht die maßgebenden Anforderungen speciell mit und erläutert dieselben zum Theil an Beispielen. Im Ganzen genommen sind die Anforderungen praktisch. Sie stellen das Nothwendige in den Vordergrund und legen den Hauptwerth auf Solidität. Die Anstalt ist Internat. Unterricht und Wohnung sind unentgeltlich. Für das Mittagsessen bezahlt der Seminarist 11—13 Kreuzer. — Den Haupttheil der Schrift nimmt der ausführliche Lehrplan ein. Unter der Rubrik „Violinspiel" wird mitgetheilt, daß die Seminaristen Quartette, Quintette, Ouvertüren Symphonien von Mehul, Haydn, Mozart, Beethoven ꝛc. aufführen; auch Orchestermusik wird geübt. Nicht minder hoch sind die Lehrziele im Clavierspiel. Dagegen sind die Anforderungen in wissenschaftlicher Beziehung weniger weitgehend, entsprechen aber verständigen Anforderungen. Im Weiteren wird sodann ein Bericht über die Prüfungen und über die Ferien der Anstalt ertheilt. Das Lehrerpersonal besteht aus dem Seminardirector (Schulrath Schlaikier), 6 ordentlichen Lehrern und 4 Hülfslehrern. Der Etat des Seminars ist zur Zeit auf 9670 Fl. veranschlagt. Die Besoldungen betragen: für den Director 1760 fl., fur die ordentlichen Lehrer 1150 fl, 1035 fl., 977½ fl., 805 fl., 805 fl., 732 fl., für die Hülfslehrer 300, 172½, 115 fl. und 70 Fl. Für die Bibliothek sind jährlich 200 fl. angesetzt. Die Seminaristen erhalten nicht allein, wie bereits erwähnt, freien Unterricht und freie Wohnung, sondern der Staat zahlt auch noch an arme Seminaristen 1200 Fl. Unterstützung. Das Seminar ist 3-classig, ebenso die mit demselben verbundene Seminarübungsschule. Außerdem ist noch zu erwähnen, daß das Seminar eine Taubstummen-Anstalt hat. Die letztere zählt 24 Schüler, welche durch Vermittelung des Taubstummen-Lehrers in geeigneten Familien der Stadt gegen ein jährliches Kostgeld von 50 Thalern untergebracht werden. Seitens des Staates werden für arme taubstumme Kinder jährlich 400 Fl. gezahlt. Für Landeskinder ist der Unterricht unentgeltlich, Ausländer zahlen jährlich 20 fl. Schulgeld. Weiteren Bericht über die Taubstummenanstalt giebt die Schrift von J. D. Heil „der Taubstumme und seine Bildung." (Hildburghausen 1870).

2. Das Seminar zu Weißenfels. Eine Gedenkschrift zum 14. October 1872. Zusammengestellt von August Schorn, Königl. Seminardirector. Gotha, Verlag von E. F. Thienemann, 1872. 104 Seiten. (Preis: 15 Sgr. Der Ertrag der Schrift ist zur Stiftung eines Hentschel-Stipendiums bestimmt.)

Die Schrift wird nicht allein für die Schüler des weißenfelser Seminars, speciell

für die Schüler des Altmeisters Hentschel, zu dessen goldenem Jubiläum sie geschrieben ist, von hohem Interesse sein, sondern hoffentlich auch in weiteren Kreisen sich Freunde erwerben. Nicht allein der gute Zweck, für den sie bestimmt ist, sondern auch der schätzenswerthe Inhalt läßt uns ihre Weiterverbreitung hoffen.

Das Ganze bietet eine lebendige Schilderung des weißenfelser Seminars nach seinem Werden und Wachsen. Die Anstalt wurde am 5. Mai 1794 mit 3 Zöglingen angefangen und am 15. Juni 1795 eröffnet. Anfangs blieb Manches zu wünschen übrig und die darauf bezüglichen Schilderungen der damaligen Verhältnisse eröffnen interessante Einblicke in die Culturzustände jener Zeit. Die Dauer des Seminarbesuches war ganz in das Belieben der Seminaristen gestellt, einzelne blieben 2 Jahre in der Anstalt, andere 4 bis 8 Jahre. Wenn sie ihre Prüfung in Dresden bestanden hatten, kehrten sie wieder ins Seminar zurück und warteten da ab, bis sich eine Lehrerstelle fand. Trat dieser letztere Fall ein, dann gaben die älteren Seminaristen dem scheidenden Collegen in hellem Haufen das Geleit und ein vierspänniger Leiterwagen brachte die fahrenden Scholastici nach den neuen Bestimmungsort. An guter Pflege und allerlei Kurzweil fehlte es bei diesen Fahrten nicht. Nebenbei bemerkt, betrug damals das jährliche Gehalt eines Lehrers 31 Thaler. — Im Weiteren berichtet dann die Gedenkschrift über den Einfluß, den die Kriegszeiten auf das Seminar ausgeübt haben, sowie über die Behandlung, welche der Inspector Hansi den Seminaristen angedeihen ließ. Nach Hansi's Abgang trat am 14. October 1822 Harnisch in das Seminar ein. Mit ihm begann bekanntlich im Leben des weißenfelser Seminars eine neue Epoche. Wir haben im vorigen Hefte unserer pädagogischen Blätter unter dem Titel „Harnisch als Seminardirector" bereits die Schilderung dieses Mannes gebracht und können deßhalb hier von weiteren Mittheilungen absehen. Nach Harnisch übernahm dann Hennicke (1842—1852) die Leitung der Anstalt. Unter ihm wurde der 2jährige Cursus des Seminars 1844 zu einem 3jährigen erweitert. Seine Mitarbeiter waren Hentschel und Prange, Fulda und Bock (jetzt Reg.- und Schulrath in Königsberg). Nach Henicke's Abgang (derselbe kam als Regierungs-, Schul- und Consistorialrath nach Magdeburg und starb 1866) wurde Wöpcke Seminar-Director (1852—1856). Wöpcke hat sich, wie im Weiteren berichtet wird, um das Weißenfelser Seminar nach verschiedenen Seiten hin bedeutende Verdienste erworben. Unter ihm wurde die Anstalt zunächst baulich erweitert. Auch im Internat führte er manche Aenderungen ein und machte dasselbe seinen Schülern zu einem höchst angenehmen Aufenthalte. „Was den Unterricht anbelangt, so ist zu bemerken, daß auf die Ausgestaltung desselben die im October 1854 erlassenen Regulative eine wesentliche Umformung bei dem weißenfelser Seminar nicht hervorgerufen haben". Mitten aus der sich reich und kräftig entfaltenden Arbeit wurde Wöpcke durch die Behörde abgerufen, um das Directorat des bunzlauer Seminars und Waisenhauses zu übernehmen. Später ist er sodann, nachdem er 6 Jahre noch in Bunzlau in Segen gearbeitet, als Consistorial-, Regierungs- und Schulrath in der Schulverwaltung in Minden, Düsseldorf, Coblenz thätig gewesen; gegenwärtig ist er Schulrath in Magdeburg und Decernent des weißenfelser Seminars. Wöpcke's Nachfolger war der Director Kretschel (1856—1867.) „In der Form der Lehre war Kretschel stets bestimmt und gemessen", schreibt einer seiner früheren Schüler, „nichts war ihm mehr zuwider als Phrasenmachen. „Knapp, knapp!" war seine Rede. Er verstand es, für seinen Unterricht zu interessiren, so daß man ihm gern folgte. Er war ein Feind des Auswendiglernens, legte keinen Werth auf todten Gedächtnißkram, verlangte, daß sich die Seminaristen möglichst selbständig aussprachen und förderte so das selbständige Denken." Kretschel wurde 1866 in das Ministerium nach Berlin berufen und ist derzeit Provinzialschulrath in Kassel. — Die Gedenkschrift schildert sodann Seite 54 ff. „Zwei Träger der Tradition des Seminars: Hentschel und Moritz Hill. Das Leben des ersteren ist den Lesern unseres dritten Heftes bereits bekannt. Was die zweite Persönlichkeit anbelangt, so erfüllt uns die Schilderung derselben nicht minder mit aufrichtiger Hochachtung. Hill ist eine ganze Charaktergestalt — ein Mann, der sich um die Entwickelung des deutschen Taubstummenunterrichts hohe Ver-

dienste erworben hat. Von Seite 76 an werden die Lehrer, welche gegenwärtig im Weißenfelser Seminar, in der Taubstummenanstalt, in der Seminarschule und der Präparandenanstalt wirken, aufgezählt. Seite 78 wird die gegenwärtige Ordnung der vereinigten Anstalten mitgetheilt. Auf Seite 76 findet man die Namen der früheren Lehrer des Seminars, welche von 1822 an in der dortigen Seminaranstalt &c., thätig waren, — darunter Namen vom besten Klange. Den Schluß des Ganzen bildet ein Verzeichniß der Zöglinge des Weißenfelser Seminars, sowie des Fremdenbesuchs der letzten 12 Jahre. Es sind uns dabei manche liebe Persönlichkeiten wieder recht lebendig vor die Seele getreten. Weißenfels und Gotha tauschen ja gewöhnlich ihre Gäste aus. — Die Schrift wird die Leser in hohem Grade interessiren, denn sie giebt mit schlichten Worten ein anschauliches Bild treuer Lehrerarbeit und einen erfrischenden Einblick in den reichen Segen, den ein gutes Schullehrerseminar zu stiften im Stande ist. Möge sie recht viele Leser finden und zu eifriger Nachfolge Veranlassung geben.

3. Das königliche Schullehrerseminar zu Bromberg. Eine geschichtliche Darstellung der Vergangenheit und Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Anstalt. Von Giebe, Seminardirector, Bromberg 1872, Mittler'sche Buchhandlung, (H. Heyfelder) 68 Seiten. Preis 15 Sgr.

Die Entwickelungsgeschichte des Bromberger Seminars ist eine Leidensgeschichte Saphir hat einmal gesagt, daß die deutsche Flotte jedenfalls zur Arche Noah gehört haben müsse, denn von letzterer stehe geschrieben: sie habe oben und unten, hüben und drüben Pech. An solchem Pech hat es denn auch dem Bromberger Seminar nicht gefehlt. Dasselbe hat so viel Mühsale und Anfechtungen erlitten, daß wir allen Denen, welche für die Seminarien gewöhnlich weiter nichts als Tadel und Mißachtung haben, das Studium dieser Schrift aufs Dringendste empfehlen möchten. Als das Seminar am 1. Mai 1820 gegründet wurde, standen schon an seiner Wiege die beiden düsteren Gestalten der Noth und der Sorge. War schon die Geburt des Schmerzenskindes eine schwere gewesen, so war seine Jugend nicht weniger traurig und trübe. Seine culturhistorische Mission wurde von allen Seiten in einer so weitgehender Weise erschwert, daß das Amt der dortigen Seminarlehrer als ein Märtyrerthum betrachtet werden muß. Wir können uns hier auf Einzelheiten nicht einlassen, können aber den Lesern die Versicherung geben, daß die Schrift höchst interessante Situationen schildert und in die Culturgeschichte des Schul- und Seminarwesens der Provinz Posen ganz köstliche Einblicke gewährt. — Das ganze Schriftchen ist in 5 Capitel eingetheilt. Das erste Capitel schildert die Verhältnisse des nördlichen Theils der jetzigen Provinz Posen bis zum Jahre 1815; das zweite: die Begründung des Schullehrerseminars zu Bromberg 1815—1820; das dritte den Kampf um die Existenz 1820—1825; das vierte: das Seminar unter der Leitung des Directors Grüzmacher 1825—1863; das fünfte: die Reorganisation des Seminars 1863—1872. Kapitel 1—4 zeigen uns das Seminar vorwiegend, wie es war, Capitel 5 wie es jetzt ist. Wenn man bedenkt, daß vor 100 Jahren im ganzen Netzdistrict der Provinz Posen (150 □M.) nur in Bromberg eine Jesuitenschule mit 3 Lehrern war, daß die übrigen Städte zusammen 19 polnische Organisten hatten, welche neben ihrem kirchlichen Amt noch ab und zu Schule hielten und daß die dortigen Deutschen sich 32 evangelische Schullehrer, frühere Handwerker oder Hirten mietheten, die selbst kaum deutsch lesen. und schreiben konnten: dann sind die jetzigen Verhältnisse geradezu staunenerregend. Denn jetzt sind in den Schulen der Stadt Bromberg allein 111 Lehrer, welche 5210 Schüler unterrichten, und der Regierungsbezirk Bromberg besitzt außer seinen zahlreichen Gymnasien &c. gegenwärtig 842 eigentliche Elementarschulen, an welchen 545 evangelische und 48 jüdische, zusammen 1043 Lehrer arbeiten. Daß an der Umgestaltung dieser Verhältnisse das Seminar nicht ohne wesentlichen Antheil geblieben ist, braucht wohl kaum erst gesagt zu werden; es ist darum auch erfreulich, daß diese Anstalt, welche lange Zeit so wenig Freude und so selten Dank geerntet hat, seit dem Jahr 1863 in günstigere Verhältnisse eingetreten

ist. Es hat schwere Kämpfe gekostet, aber der Kampf hat doch schließlich zum Siege geführt! Derzeit hat die Anstalt ein neues schönes Gebäude (für 83,000 Thaler!), einen acht Morgen großen Seminargarten, seit 1865 einen 3jährigen Cursus und einen neuen Lehrplan — letzterer ist S. 33 ff. vollständig abgedruckt —, die Prüfungen, von denen Seite 58 ff. berichtet wird, weisen günstige Erfolge auf, die Anstalt ist mit trefflichen Apparaten und Instrumenten ausgerüstet, die Bibliothek zählt 4250 Bände und wird zu den besten Seminarbibliotheken gerechnet: genug die Anstalt kann sich in Beziehung auf ihre äußere Einrichtung, wie auf die innere Arbeit, die in ihr vollzogen wird, den Besten ihrer Art an die Seite stellen. „Die Höhe ist erreicht und es kommt nur darauf an, daß sie nicht wieder verloren gehe." Daß solche Erfolge nicht über Nacht kommen, und daß die Gegenwart nur erntet, was die Vergangenheit gesäet hat, daß versteht sich wohl auch hier von selbst. Herr College Giebe, der Verfasser der vorliegenden Schrift, erkennt darum auch die Verdienste, die sich seine Vorgänger (Rector Reiter, Director Grützmacher [1825—1863], Director Dr. Schneider [1863—1867] um die Hebung der Anstalt erworben haben, so bereitwillig und uneingeschränkt an, daß wir uns aufrichtig gefreut haben, die Zahl der neidlosen Collegen um einen vermehrt zu sehen. Man ehrt sich selbst, wenn man die Wahrheit ehrt! Am höchsten stellt Giebe seinen letzten Vorgänger, Dr. Schneider, den jetzigen Director des berliner Stadtschullehrerseminars. Es interessirt unsere Leser vielleicht, aus dem Leben dieses in der jüngsten Zeit vielfach genannten Schulmannes Einiges kennen zu lernen und wir benutzen deßhalb die sich hier darbietende Gelegenheit, diesem Interesse Befriedigung zu verschaffen. Schneider, geboren 26. April 1826 zu Neusalz a. O., war — so erzählt Giebe S. 31 ff. durch seine Vorbildung und seine bisherige Berufsthätigkeit in vorzüglichem Maaße für das neue Amt vorbereitet. Nach Beendigung seines Studiums auf der Universität Breslau war er Lehrer an einer höheren Töchterschule, auch Mitglied einer militärischen Prüfungscommission in Neiße, dann Diaconus und Rector in Löwen, dann Diaconus und Gymnasiallehrer im Krotoschin, endlich Pfarrer in Schroda gewesen. Schon während dieser Zeit hatte er sich durch seine literarische Thätigkeit (Lehrbuch der christlichen Religion für die Oberclassen evangelischer Gymnasien; Claus Harms, ein Lebensbild; Gotthilf Heinrich von Schubert, ein Lebensbild; Schleiermacher und Harms, ein Vortrag; Aufsätze in den theologischen Studien und Kritiken, in der deutschen Zeitschrift von Nitzsch, in der Gymnasiallehrerzeitung und in den Grenzboten rc.) in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Später erschienen von ihm: Das erste Religionsbuch für evangelische Kinder, Handreichung der Kirche an die Schule, Rousseau und Pestalozzi; die Volksschule und die Lehrerbildung in Frankreich; mehrere Aufsätze in Schmids Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens, [Gerson, Kämmerer, Port Royal, Rabelais, Türk, Leichtsinn, Mitgefühl, Selbstbeherrschung, Selbsterziehung, Schularten, Sommerschule, Soldatenschule], Aufsätze im Daheim, in Füllner's deutschen Blättern rc. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns hier auf weitere Mittheilungen einlassen wollten, nur das Eine wollen wir noch hinzufügen, daß das 5. Capitel der Schrift in 10 Unterabtheilungen zerfällt (das Lehrercollegium, der Lehrplan, die Uebungsschule, der Erweiterungsbau, die Präparandenanstalt, die Frequenz des Seminars und die Hausordnung, die Prüfungen, die Lehrcurse für Candidaten der Theologie und für Lehrer, die Verbindung des Seminars mit den Schulen und Lehrern des Bezirks, die vorgesetzten Behörden und die Revisionen des Seminars) und daß wir allen Grund haben, dem Herrn Verfasser für seine schöne Gabe dankbar die Hand zu reichen. Seinen Schlußworten geben wir unsere volle Zustimmung: „Wir scheiden nicht ohne Bewegung von dem Bilde, welches hier von der Vergangenheit und Gegenwart des Seminars vor den Augen des Lesers entrollt ist; es ist nur ein kleines Stück aus der Geschichte des preußischen Schulwesens, aber es ist ein Stück aus seinen schwersten Kämpfen und aus den schwierigsten Arbeiten, welche je auf diesem Gebiete vollzogen worden sind." —

4) **Das wahre Bedürfniß der preußische Volksschule im Hinblick auf die Volksschulconferenz Sr. Excellenz des Herrn Unterrichtsministers Dr Falk vom 11 bis 20. Juni 1872.** Von Carl Weiß, Director des Victoriabazars in Berlin. Berlin bei Weigandt und Grieben 1873. 47 Seiten, Preis 7½ Sgr.

Die in Berlin unter dem Vorsitze des Cultusministers Dr. Falk über das preußische Volksschul- und Seminarwesen stattgefundenen Conferenzen haben in den politischen und pädagogischen Zeitschriften bekanntlich sehr verschiedene Beurtheilungen erfahren. In der vorliegenden Schrift theilt nun ein Mitglied jene Conferenzen — ein Mann des practischen Lebens — seine Anschauungen mit und zwar in einer Weise, der es weder an Widerspruch noch an Beifall fehlen wird. Herr Weiß, früher Seminarist und später Lehrer, ist der Meinung, daß alle Berathungen vergeblich sind, wenn nicht die financielle und sociale Lage der Lehrer verbessert wird. Universitätsbildung zu verlangen und Nachtwächterlohn zu bieten: das verträgt sich nicht zusammen. Nachdem er die Besoldungsfrage der Lehrer erörtert hat, kommt er auf die Conferenzverhandlungen zu reden. Zunächst schildert er die Stellung der Parteien in Preußen — die Linke kommt dabei ziemlich übel weg — dann die Verhandlungen über die einzelnen, unseren Lesern bereits bekannten Gegenstände. (Vergleiche den Bericht im 2. Hefte). Die Form der Stiehl'schen Regulative (die bibl. Einkleidung) tadelt er, mit dem Inhalte aber ist er einverstanden, denn er hält dafür, daß ein Minimum, das in der Wirklichkeit erreicht wird, besser ist, als ein Maximum, das prahlerisch nur auf dem Papiere steht. Gegenüber der Thatsache, daß in Preußen 90% der Volksschulen Landschulen sind, stimmt er auch dafür, daß man in den Seminarien vor Allem Lehrer für einclassige Schulen bilde, diesen aber den rechten Wissenstrieb einpflanzen und ihnen dann Gelegenheit gebe, ihre Bildung in einem Fortbildungsseminar zu erweitern. Im Einzelnen geht Herr Weiß jedenfalls zu weit, im Ganzen ist indeß seine Gradheit, Offenheit und Ueberzeugungstreue zu loben. Er treibt keine Schaukelpolitik und seine Freunde und Feinde wissen deßhalb ganz genau, was sie an dem Manne haben. Wer sich ein richtiges, resp. allseitiges Urtheil über die Stellung der Parteien in Preußen bezüglich der Schul- und Seminarfrage bilden will, der muß das vorliegende Schriftchen lesen. Es wird Manchem nicht munden, allein „Eene Reed ist keene Reed, man muß sie hören alle Beed." Zur stereoscopischen Auffassung gehören ja immer zwei Bilder!

5) Im Anschluß an die zuletztgenannte Schrift haben wir unseren Lesern mitzutheilen, daß in Preußen — —

☞ **die Stiehl'schen Schulregulative vom 1. 2. 3. October 1854 beseitigt sind.** An ihre Stelle sind in diesen Tagen die neuen **Allgemeinen Bestimmungen über das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen** getreten.

Die 62 Seiten umfassende Schrift trägt das Datum vom 15. October und ist bereits an die Schulbehörden der preußischen Monarchie abgegangen. Wir glauben uns keiner Uebertreibung schuldig zu machen, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß dieses Schriftstück eine neue Aera und zwar nicht allein des preußischen, sondern des gesammten deutschen Schul- und Seminarwesens bezeichnet. Wir begrüßen darum auch das Erscheinen dieser neuen Bestimmungen, von deren Bearbeitung wir schon längere Zeit Kunde gehabt haben, mit aufrichtiger Herzensfreude. Wenn überall das in dem Schriftstücke Geforderte wirklich erreicht wird, dann haben wir allen Grund, dem preußischen Volke zu gratuliren, denn Preußen wird dann das wirklich werden, was man bisher immer nur als Wunsch und Ideal aufgestellt hat: der Staat der Intelligenz. Besonders erfreulich ist uns dabei der Umstand, daß die preußischen Schulregulative, welche dem Ansehen und dem guten Rufe des preußischen Schulwesens so außerordentlich geschadet haben, nun in einer Weise beseitigt sind, daß man vom preußischen Staate und dessen Cultusminister Dr. Falk sagen kann: „Es war ihm zum Heil — es riß ihn nach oben."

Ueber die Entstehung der neuen Bestimmungen eingehende Mittheilungen zu machen, sind wir nicht befugt. Nur das wollen wir bemerken, daß nach den Angaben der Norddeutschen allgemeinen Zeitung, der Seminardirector Dr. Schneider seinen Antheil an der neuen Arbeit hat, und daß wir in einer Anzahl Bestimmungen die Ergebnisse einer Seminarlehrer-Conferenz in Berlin, der wir im vorigen Jahre beizuwohnen zufällig das Glück hatten, wiedergefunden haben.

Vor Abfassung der Arbeit hat man seitens des Ministeriums erst das Urtheil vieler Collegen eingeholt, auch die Lehrpläne anderer Anstalten sorgfältig benutzt, (so ist z. B. der musikalische Theil mit Hentschel und Erk berathen worden), es ist ist überhaupt Alles geschehen, um das Werk zu einem wirklich practischen und segensreichen zu gestalten. Zwar läßt sich voraussehen, daß die neuen Bestimmungen nicht überall reichen Beifall ernten, sondern in manchen Kreisen auch auf harten Widerstand stoßen werden. Der Mann, der es Allen recht macht, soll erst noch geboren werden. Muß sich doch unser Herrgott gefallen lassen, daß man mit seinen Wegen so vielfach unzufrieden ist. Aber soviel man auch an den neuen Bestimmungen mäkeln oder tadeln mag, — seis mit Recht oder mit Unrecht, das Eine wird man nicht in Abrede stellen können, und die Erfahrungen der Zukunft werden es bezeugen: Preußen hat damit einen großen Schritt vorwärts gethan und sich durch sein Vorgehen den Dank der Mit- und Nachwelt erworben. Wir wollen von Herzen wünschen, daß besonders diejenigen Staaten des deutschen Reiches, die ehemals so große Eile hatten die Bestimmungen der Stiehl'schen Regulative in den Seminarien einzuführen, sich auch an den neuen Bestimmungen ein Exempel nehmen und daß die deutschen Lehrer in deutscher Treue und mit deutschem Fleiße arbeiten mögen, um das gesteckte Ziel zu erreichen zur Ehre Gottes, zum Segen unseres Volkes und zur Freude jedes Einzelnen. Vergessen wir's doch nie: „Nur der Liebe gelingts, wenn sie sich selber bezwingt."

Wir werden in unsern pädagogischen Blättern voraussichtlich auf die neuen Bestimmungen mehrfach zurückzukommen Gelegenheit haben und geben deßhalb heute nur, dem Berichte der Sp. Zeitung folgend, einen allgemeinen Ueberblick über ihren Inhalt.

Der gesammte Stoff zerfällt in fünf Gruppen. Die erste ist die „Allgemeine Verfügung über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der preußischen Volksschule". Als eigentliches Ziel des Volksunterrichts ist die dreiclassige Schule, wie sich dieselbe naturgemäß den drei Altersstufen anschließt, gedacht, und daher auch die einclassige, die freilich auf dem platten Lande weit überwiegt, in drei Abtheilungen gegliedert. Selbst da, wo nur 2 Lehrer angestellt sind, wird es für besser erklärt, daß die Schule — ohne Trennung der Geschlechter — in zwei, beziehungsweise drei aufsteigende Classen getheilt, als daß sie nach den Geschlechtern in zwei einclassige Schulen getrennt werde. Aus demselben pädagogischen Grunde soll auch da, wo bisher an einem Orte mehrere einclassige Schulen bestehen, die Vereinigung derselben zu einer mehrclassigen Schule angestrebt werden. Es ist dies der Grundsatz, der in den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses seit vielen Jahren im Interesse der Hebung des Volksunterrichts empfohlen wurde.

Bei dem Religionsunterricht, dessen Stundenzahl von 6 auf 4—5 Stunden beschränkt wird, ist besonders darauf hingewiesen, daß geistloses Einlernen zu vermeiden, die biblischen Geschichten frei zu erzählen und nach ihrem religiösen und sittlichen Inhalt fruchtbar zu machen sind. Ein Memoriren der Perikopen soll nicht stattfinden; bei dem Katechismus und Bibelunterricht wird vor „Ueberladung des Gedächtnisses" gewarnt. Die letzten Hauptstücke des Katechismus sollen dem Confirmationsunterricht überlassen bleiben; höchsten 20 Lieder sollen gedächtnißmäßig angeeignet werden, die Erklärung des Liedes und die Uebung im sinngemäßen Vortrag soll aber dem Memoriren vorangehen. Sehr wesentlich ist, daß die Realien, die in der einclassigen Schule nach dem Stiehl'schen Regulativ nur in günstigen Fällen mit drei wöchentlichen Stunden zugelassen wurden, jetzt sechs Stunden erhalten und zu selbstständigen, nicht bloß an das Lesebuch gebundenen Unterrichtsgegenständen

erhoben sind. So soll die Geschichte auch die ältere deutsche Zeit und der geographische Unterricht das deutsche Vaterland und das Hauptsächlichste von der allgemeinen Weltkunde umfassen.

Die zweite Gruppe stellt die Anforderungen an diejenigen Schulen fest, welche „als Mittelschulen anzusehen und zu bezeichnen sind", und enthält den „Lehrplan", durch welchen den bisherigen „Bürger-, Mitttel-, Rector-, höheren Knaben- oder Stadtschulen" eine weitere Entwickelung gegeben werden soll. Diesen wichtigen und umfassenden Abschnitt können wir heute nicht im Detail verfolgen.

Die dritte Gruppe giebt die „Vorschriften über die Aufnahmeprüfung in den königlichen Schullehrer-Seminarien und über Einrichtung und Gang der Prüfung", und ordnet an, daß diese Vorschriften alsbald in Anwendung zu bringen und die Präparandenanstalten danach zu fördern sind, daß aber vorläufig eine Uebergangszeit zugelassen wird, während welcher die (bedeutend gesteigerten) Anforderungen an die Aspiranten nicht mit aller Strenge erhoben werden sollen. Indeß wird „die Bewilligung von Remunerationen für Präparandenbildner oder Lehrer an privaten Präparandenanstalten, sowie von Unterstützungen für die Päparanden fortan davon abhängig gemacht, daß sich die Anstalten und Lehrer der Inspection des vom königlichen Provinzialschulcollegium ihnen bezeichneten Seminar-Directors unterwerfen und nach dem von dieser Behörde genehmigten Plane arbeiten". Bisher hatten die Provinzialschulbehörden das Präparandenwesen nicht zu inspiziren.

Die vierte Gruppe handelt von der „Lehrordnung für die Schullehrer-Seminare" und bestimmt, daß die Seminardirectoren auf Grund des beigefügten Normallehrplans einen Plan für ihre Anstalt aufstellen und etwaige Abweichungen von dem Normalplan näher begründen. Auch hier ist eine Uebergangszeit zugelassen, bis wohin die Arbeit nach dem neuen Lehrplan und mit den neuen Lehrbüchern, deren Einführung nothwendig sein werde, beginnen kann. Es wird auf eine bessere Ausstattung der Seminare mit Lehrmitteln und Vervollständigung ihrer Bibliotheken hingewiesen und das Verlangen gestellt, daß innerhalb einer Frist von sechs Monaten von den Provinzialschulcollegien ein Bericht über die Hausordnungen der einzelnen Seminare nebst Vorschlägen über deren Reform eingereicht werde." Die Verwaltung behält sich also vor, das Internatswesen einer Umgestaltung zu unterziehen. — In dem Lehrplan der Seminare wird ein facultativer Unterricht in einer fremden Sprache, in der Regel der französischen, event. der englischen oder lateinischen eingeführt (§ 9). Bei der Einrichtung von Seminarbibliotheken kommen die Classiker wieder zu Ehren. Es sollen angeschafft werden zur Lektüre der Seminarien „diejenigen Werke unserer Classiker, sowie der hervorragendsten Dichter und Volksschriftsteller neuerer und neuester Zeit, welche den Bildungszweck des Seminars fördern; ferner einige Quellenschriften für die Geschichte der Pädagogik und populäre Darstellungen aus den Gebieten der Welt- und Vaterlandskunde, wie der Kulturgeschichte" (§ 12). Die Privatlektüre soll planmäßig geordnet, das Lesen gewisser Werke, „wie z. B. Lessings Minna von Barnhelm, Schillers Wallenstein, Göthes Hermann und Dorothea, Pestalozzis Lienhard und Gertrud obligatorisch gemacht werden" (§ 13). Der Lehrplan fordert ferner das Wesentlichste aus der Geschichte der Pädagogik unter Hinzunahme des Nothwendigsten aus der Logik und Psychologie; die Grundlagen der Grammatik, Bilder aus dem Leben der wichtigsten Kulturvölker des Alterthums, der Griechen und Römer neben der deutschen und brandenburg-preußischen Geschichte; ein Fortschreiten des Rechnens bis zu den Gleichungen ersten Grades, Potenzen und Wurzeln, eine Entwickelung der Raumlehre bis zur Lehre von der Gleichheit und Aehnlichkeit der Figuren und Berechnung derselben; einen methodischen Unterricht in den wichtigsten Lehren der Physik und Chemie.

Die fünfte Gruppe enthält die „Prüfungsordnung für Volksschullehrer, Lehrer von Mittelschulen und Rectoren." Zu der Prüfung werden auch solche Candidaten zugelassen, welche nicht im Seminar gebildet sind. Die Prüfungscommission für Volksschullehrer besteht, unter dem Vorsitz eines Commissarius des Provinzial-Schulcollegiums, aus einem Ver-

reter der betreffenden Regierung, dem Director und den ordentlichen Lehrern des Seminars; die Prüfungscommission für Mittelschulen ist außer dem Provinzialschulrath aus zwei vom Oberpräsidenten ernannten Regierungsschulräthen, einem Seminardirector, einem Seminarlehrer und einem Gymnasial- oder Realschullehrer zusammengesetzt, welche sämmtlich vom Oberpräsidenten ernannt werden."

Glück auf! — — —

Ratichius und seine Didaktik.

(Ein Beitrag zur Wegräumung eines alten Irrthums auf dem Gebiete der historischen Pädagogik.)

G. Krause, Hofrath, Wolfgang Ratichius oder Ratke im Lichte seiner und der Zeitgenossen Briefe und als Didacticus in Cöthen und Magdeburg. Original-Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des 17. Jahrhunderts. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung, 1872. 1 Thlr.

Vorzügliche Männer der Wissenschaft bemühten sich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Ratichii Verdienste um das Schul- und Unterrichtswesen seiner Zeit zu erforschen. Die Quellen, aus welchen sie schöpften, erwiesen sich nicht immer ergiebig und ihr Werth war nicht von gleicher Bedeutung. Historische Bruchstücke wurden gesammelt und vereint, unverkennbare Lücken durch gewagte Hypothesen ausgefüllt. So gelangte man zu einem relativ günstigen Urtheile über Ratichius und seine Bestrebungen und wies ihm einen bevorzugten Platz in der pädagogischen Literatur an. Sein Ansehen wuchs, als der Director Niemeyer im Jahre 1839 im herzoglichen Archive zu Cöthen noch unbekannte Actenstücke vorfand, die zu benutzen der Herzog Heinrich dem berühmten Schulmanne bereitwillig gestattete. Dessen Schulprogramme aus den Jahren 1840 bis 1844 enthalten die geschätzte Ausbeute.

In Cöthen, dem Schauplatze der ehemaligen Wirksamkeit Ratichii, lagerten nämlich noch alte Lehrpläne, Beschreibungen von Schuleinrichtungen und die Nachweise, was zur Förderung des Unterrichts erdacht und gedruckt worden war. Unbedenklich wurde dieses Material dem waltenden Genius Ratichii zugeschrieben und zu Gunsten seiner Lebensgeschichte verarbeitet. Frühere Vermuthungen erhielten nun bessere Stützen und gewagte Combinationen ausgedehnteren Spielraum. Nahm man die Legende hinzu, daß der Hofprediger Kromayer, inspirirt und veranlaßt durch Ratichius, eine gute Schulordnung zu Weimar einführte, so erschienen diese Thatsachen ausreichend, ihn als Reformator des Schul- und Unterrichtswesens im 17. Jahrhunderte zu beglaubigen und ihm Achtung zu verschaffen.

Demnach schildern unsere besten pädagogischen Schriftsteller den Ratichius als einen geistig reich begabten Mann, voll Eifer und Energie für seine Zwecke, obgleich nicht ohne erhebliche Schattenseiten.

Er hatte sich nach vollendeten Universitätsstudien von Rostock über England nach Holland begeben, um seine Kenntnisse zu mehren, in London Baco's Schriften kennnen gelernt und sich besonders noch der Mathematik und der hebräischen und arabischen Sprache gewidmet. Hierbei wurde sein lebhafter Geist zum Nachdenken über die vorzüglichste Methode des Lernens hingedrängt. Er fand sie auch; wenigstens werden ihr gute Funda-

mente nachgerühmt. Da er dieselbe aber sorgfältig unter dem Schleier des Geheimnisses hielt und jede unbedingte Mittheilung verweigerte, so konnte ihre Bedeutung nicht hinlänglich erkannt und ihr Werth nicht vollständig erwogen werden. Im Allgemeinen war sie jedoch radical und revolutionär gegenüber der damaligen Zeitanschauung, groß in der Negation, schwächer in der Position. Mit ihr versuchte Ratichius ehrlich und begeistert dem Unterrichtswesen zu nützen, nicht immer ohne zelotischen Eifer, der sich bis zum Extreme steigern konnte. Für die Mängel seiner Mitarbeiter hatte er ein scharfes Auge und entfremdete sich dadurch dieselben.

Im Besitze solcher Qualitäten und Eigenthümlichkeiten war er bereits an den Höfen zu Cassel und Weimar, in den Städten Frankfurt a. M., Augsburg und Basel aufgetreten, bevor er nach Cöthen kam, in welche Zeit die Blüthe seiner Thätigkeit gesetzt wird.

Hier regierte damals Ludwig, Fürst zu Anhalt-Cöthen, der sinnige, hochgebildete Stifter der fruchtbringenden Gesellschaft, welche zu ihrem Zwecke die Pflege der Muttersprache, den Schutz vor Verwälschung und die Förderung guter Sitte im Auge hatte, wie denn diese Ziele in dem Werke „der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein" ihre authentische Begründung gefunden haben. Zu derselben Zeit erkannte der Fürst die vielen Mängel des damaligen Schulwesens in seinem Lande, und bei der Geneigtheit, überall geistiger Veredelung zu dienen, suchte er auch auf diesem Gebiete nach den besten Kräften und Mitteln, um dasselbe zu heben. Hierzu vermeinte er nun einen außergewöhnlichen Beistand in der Person des gedachten Ratichius gefunden zu haben, dessen gerühmte Lehrkunst wunderbare Erfolge verhieß.

Der Fürst hatte den Didacticus, wie er sich selbst nannte, auf früheren Reisen gesehen, sich mit ihm unterhalten und war durch die kundgegebenen Grundsätze angezogen worden, obwohl von dessen Thaten wenig Zuverlässiges vorlag. Zunächst theilte Fürst Ludwig die gehegten Pläne in einem Memorial seinen fürstlichen Brüdern zur Begutachtung und Unterstützung mit. Sie fanden sich bewogen, mehr oder minder beifällig zu antworten, und waren nicht abgeneigt, das wichtige Vorhaben mit Rath und That zu fördern. Fürst Christian zu Anhalt-Bernburg, damaliger Statthalter der Pfalz und den Wirkungsstätten Ratichii näher wohnend, zog indessen Erkundigungen über ihn ein, und diese fielen so ungünstig aus, daß er sich sammt den übrigen Fürsten, die noch der hohe Kostenpunkt bedenklich machte, zurückzog.

Dennoch konnte Fürst Ludwig von dem einmal gefaßten Entschlusse nicht so leicht ablassen und das Vertrauen zu Ratichius und seiner Didaktik war auch nicht gänzlich erschüttert worden. Er glaubte es um so eher mit ihm versuchen zu können, als namhafte Gelehrte ihre Hilfe zugesagt hatten. Die Errichtung einer Musterschule sollte demnach zu Cöthen ins Leben treten, wozu sich der Fürst mit seinem gleichgesinnten Neffen, dem Herzoge Johann Ernst zu Sachsen, verband, in der Aussicht, daß die zu erwartenden Früchte nicht minder der Residenz Weimar zu Gute kämen. Unter solchen Verhältnissen wurde die Berufung des Didacticus beschlossen und ausgeführt.

In Cöthen fand derselbe Alles vorbereitet zum günstigen Anfange und erwünschten Fortgange des Werkes. Wie unsere pädagogischen Geschichtsschreiber weiter berichten, schaffte Ratichius ein reges Schulleben, ähnlich, wie es nachmals Basedow in Dessau hervorrief. Strebsame Männer wurden herangezogen, denen er Vorträge über Methodik hielt; die Gründung eines Seminars erfolgte, in welchem ein Stamm von Lehrern gebildet werden sollte, der die neue Lehrart unmittelbar in die Schulen einführen konnte. Die Organisation war großartig, dennoch fehlte ihr das Gedeihen. Neben seinen widrigen Eigenschaften soll die reformirte Geistlichkeit nicht wenig die weiteren Resultate verhindert haben. Sie zeigte sich dem streng lutherischen Ratichius abhold. Fürst Ludwig, über den in seiner Zeit herrschenden theologischen Krämergeist erhaben, wollte vermitteln, aber weder Ratichius noch der Superintendent Streso waren damit zufrieden. Die Widersprüche und Kämpfe mehrten und schärften sich, so daß endlich der Didacticus auf Befehl des Fürsten

zur Haft nach Warmsdorf gebracht und dort so lange inne gehalten wurde, bis er einen für seine Person und Didaktik unrühmlichen Revers unterzeichnet hatte.

Wie der milde Fürst eine dergleichen harte Strafe verfügen konnte, ist räthselhaft geblieben.

Auch nachmals in Magdeburg gelang es Ratichius nicht, seine Lehrkunst zur Anerkennung zu bringen. In dieser lutherischen Stadt widerstand ihm ein Theil seiner eigenen Confessionsgenossen; sie suchten ihn der Heterodoxie zu verdächtigen und hinderten sein Werk. Fast gewinnt es das Ansehen, als sei ihm religiöse Unduldsamkeit überall begegnet und habe die Mißerfolge seiner Didaktik zum großen Theile verschuldet.

Wenn bewährte Gelehrte und Fachkundige der neuern Zeit, wie Schwarz, Niemeyer, v. Raumer, K. Schmidt und zuletzt der Director Kämmel in dem Artikel „Ratich" der Schmid'schen Encyklopädie, nach scharfsinniger Erwägung und treuer Benutzung ihrer Quellen über Ratichius und seine Didaktik zum Abschlusse gelangten, so konnte man den Gegenstand als erledigt ansehen.

Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß nicht alle gelehrten Zeitgenossen so glimpflich über die Gaben und Leistungen des Didacticus urtheilten. Wir erinnern nur an den Professor Barthold, welcher in seiner Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft gewaltig dissonirend behauptet, Ratichius sei ein Projectenmacher und Charlatan gewesen, welcher in einer Reihe von Jahren an den fürstlichen Höfen zu Darmstadt und Weimar sein prahlerisches Wesen trieb, indem er einem lerneifrigen Geschlechte, Alt und Jung, verhieß, es in kurzer Zeit, auf leichten Wegen, in Sprachen und Wissenschaften fertig zu machen; insbesondere aber den Fürsten Ludwig zu Anhalt, der ihm Glauben schenkte und auf seine Vorspiegelungen einging, häßlich betrogen habe und dafür in leidliche Haft gerathen sei.

Diese Gegensätze offenbaren deutlich genug, daß zum Austrage der vollen Wahrheit noch durchschlagendere Zeugnisse fehlen. Fänden sich solche, welche die gewohnten Angaben und Ueberlieferungen alterirten oder hinfällig machten, so müßten sie im Interesse der historischen Pädagogik, der auch jene genannten Größen lediglich dienen wollten, unbedingt veröffentlicht werden.

In der That ist es der Gegenwart vorbehalten geblieben, eine reiche Läuterungs- und Ergänzungsquelle ausfindig zu machen. Das Wesentlichste zur Sache bietet das vor Kurzem erschienene obige Buch. Zur Charakterisirung des Werkes gestatten wir uns folgende Mittheilungen.

Als im Jahre 1839 dem Director Niemeyer die oben bezeichneten Schriftstücke für seine Programme in Cöthen vorgelegt wurden, litt das herzogliche Archiv an momentaner Unordnung. So geschah es, daß ihm nur ein Theil der einschlägigen Archivalien bekannt wurde und die specifisch Ratichischen Briefe, Recesse und Actenstücke noch versiegelt und verklebt, wie es Fürst Ludwig zu seiner Zeit befohlen haben mochte, abseits und unbeachtet blieben. Viel später entdeckte der Herausgeber des oben betitelten Werkes den literarischen Schatz, machte ihn frei und zugänglich und ersah aus dem Inhalte, daß derselbe nicht allein die Resultate, welche Niemeyer aus seiner Quelle zog, ergänzt, sondern auch offen darlegt, daß beiderseits Schriftstücke, ohne Zusammenhang, zu großen Mißverständnissen Veranlassung gegeben haben.

Demnach fand sich der Herausgeber bewogen, aus der Gesammtquelle eine Auswahl der wichtigsten Archivalien zu treffen und sie chronologisch und sachlich geordnet so vorzuführen, daß unmittelbar in die Augen leuchten soll, weß Geistes Kind Ratichius eigentlich war, mit welchen außerordentlichen Kräften und großen Opfern Fürst Ludwig und Herzog Johann Ernst für eine neue Organisation des Schul- und Unterrichtswesens eintraten und was sie damit erreichten, wie sich Ratichius und seine Didaktik bewährten, aus welchen Ursachen er verhaftet und so lange gefangen gehalten wurde und weshalb er auch in Magdeburg keine bleibende Stätte gewann.

Der erste Abschnitt verbreitet sich über äußere Verhältnisse des Ratichius und

giebt vorläufig charakteristische Züge von seinem Wesen und Thun im Laufe der Jahre 1603, 1610 bis 1618.

Wir erfahren, daß sein wahrer Familienname Ratke lautete, und wohl in Beziehung auf denseben zeigt sein Petschaftsabdruck drei kleine Räder. Ratichius nannte er sich als Gelehrter nachweislich vom Jahre 1602 an, obgleich auch Briefe „an Wolfgang Ratken" aus dieser Zeit vorhanden sind. Sein jüdischer Gehülfe Seligmann setzt mitunter „Ratticus". Niemals unterschrieb er sich „Ratich", wie es gegenwärtig in Brauch gekommen ist, noch wurde er von seinen Zeitgenossen also bezeichnet.

Die Annahme, derselbe sei nach London gereist und habe Baco's Schriften behufs seiner Didaktik studirt, findet keine Bestätigung; ebenso wenig bewahrheitet sich die ihm in hohem Maße zugeschriebene Geistes- und Charaktertüchtigkeit. Eine ungewöhnliche Schlauheit und Dreistigkeit sind ihm dagegen reichlich zugemessen und er versteht es, die Aufmerksamkeit vieler gelehrten und angesehenen Personen, insbesondere auch hoher Frauen, zu erregen und kürzere oder längere Zeit für sich und seine bis ins Lächerliche gepriesene, jedoch immer sorgfältig geheim gehaltene Didaktik zu fesseln. Aufschluß über dieselbe in unbestimmter Frist zu geben, verspricht er denjenigen, welche einen Revers unterzeichnen, wonach sie nichts von der Didaktik einführen oder davon drucken lassen, auch ohne seine Genehmhaltung den modum in specie nicht offenbaren wollen. Dergleichen Reverse sind an sechzig noch vorhanden. Unter anderen Personen zeigen sich in diesem Netze im Jahre 1613 die Gießener Professoren Jungius und Helvicus, sowie in Weimar und Jena der Prinzen-Erzieher Fr. v. Cospoth und Professor Grawerus; 1614 in Augsburg M. Meyderlein, Rector Hainzel, M. Höschelius, Dr. med. Jenisch, Dr. med. Wideman, daneben noch an auswärtigen Gästen Augsburg's ein Martius Opachowsky aus Königsberg in Preußen, Johann Garmers und Joh. Lubbers aus Lübeck, Stephanus Hein aus Rostock, Daniel Rantzow aus Holstein; 1615 ein Caspar Tradel in Augsburg; 1617 die Baseler Professoren Buxtorffius u. Lucius, Dr. med. Peck; 1618 in Cöthen der wittenbergische Professor Martini, die jenensischen Professoren Wolfius und Gwalther, der cöthnische Hofmeister Friedrich v. Schilling, alle Lehrer, welche an dem Werke mitzuarbeiten berufen waren; endlich selbst Fürst Ludwig und seine Gemahlin.

Wie viel sie sämmtlich erfahren haben, ergiebt die Folge.

Wenn dem Ratichius scharfe Augen für die Fehler Anderer zugeschrieben wurden, so bewähren sich dieselben auch im Erspähen tüchtiger Leistungen von gelehrten Leuten; solche sucht er zu erlangen, angeblich für seine Didaktik, während er selbst unfruchtbar bleibt und nur das Geschwätz von seiner wunderbaren Lehrkunst nicht verstummen läßt. Beispielsweise begehrt er von Dr. Verbezius in Ulm eine Arbeit in phisicis oder medica facultate vel Gram. slavonica zu seiner Didactica; auch soll derselbe den M. Hebenstreit veranlassen, ihm ein lustig Carmen anzufertigen, darin er Ursache anzeige, warum doch der Teufel und die Pfaffen dem Ratichio so gar in seinem christlichen Vorhaben zuwider wären. Es müßte aber die invention gar lustig und kurzweilig angestellet sein; das will er seiner Lehrkunst vordrucken lassen: „Lieber, schauet doch und schreibet", fährt er fort, „was von dem Menschen zu erhalten sei, ich bin gar zweifelhaftig an ihm geworden."

Vorzüglich liebt er es, sich als Märtyrer seiner Didaktik anzugeben und letztere in nebelhafter Höhe zu halten. So schreibt er an die Gräfin zu Rudolstadt: „Meine Didactica oder New Lehrkunst hat zu Hof, auf dem Lande, auf Universitäten, in Städten, ja auch unter den Bürgern groß Zeichen und Wunder gethan, vieler Herzen Gedanken, untrew und boßheit an's liecht gebracht, woher denn nicht wenig mißgunst und böse nachrede. Jetzt beginnt meine wolverhaßte und doch gewünschte Didactica unter die fürstlichen Personen zu kommen. Da werden E. F. G. wunder schauen, was böses wesen sich unter denselben erregen wird." Und später an dieselbe: „Meine vielgeliebte Braut, die hochgewünschte Didactica, hat vieler Herzen gedanken und Boeßheit unter den Menschenkindern wunderlicher weise entdecket. So thut sie jetzt ihren lieben Ratichium, welchem sie einig und allein von Gott hochver-

traut, in ihre holdselige Arme schließen. Mit demselben gedenkt sie ferner, der lieben Jugend zu Gute, Ihr Leben nach dem Willen Gottes in Aller Friede und Einigkeit zu vollendigen. Wann aber die Hochzeit soll gehalten werden und was für angenehme Gäste Ich darzu berufen und laden werde, haben E. F. G. von gegenwertigen zu vernehmen."

Vernünftiger in der Form, wenn auch mit ebenso wenig Wahrheitsliebe läßt er sich gegen den Professor Buxtorffius in Basel aus, der in directer Anfrage von dem Wesen der Didaktik belehrt sein will. Ratichius antwortet: „Meine Didactica bestehet vornehmlich in praxi et viva voce, daher sie dan nicht wol schrifftlich noch viel weniger dürch brieff recht gezeigt und erkleret werden kan, weiß derhalben vor dießmal keinen bessern bericht noch rath zu geben, Alß das der Herr sampt seinem Sohn, dessen er im Schreiben gedacht, mit erster gelegenheit sich Anhero wolte verfügen. So will Ich innerhalb 8 oder 10 tage dem Herrn Meinen Methodum linguarum gantz und gar vertrauter Weise entdecken, und daneben zeigen, welcher gestalt in Jeder Sprach, in einem halben Jahr, so woll bey Alten Alß Jungen, Frawen und Kindern vollenkommen, nicht stücksweise, inskünfftig kan gelehret, gelernet und fortgepflanzet werden. Dermaßen, daß einer die Sprach recht und woll verstehen, das ist, recht gedencken, recht reden, recht schreiben, recht lesen, und Auch zu seiner Noturfft recht gebrauchen kan, Eh dan und Zuvorn er sich darin thut üben, oder fertig machen, hatt Auch nicht nötig ein einig wort derhalben Außwendig zu lernen, da solches wird zum hohesten Allhier verbotten. Sondern hat nur ein stunde 2 oder 3 nach gelegenheit der Zeit oder Person, des tages mit gewisser ordnung secundum Methodum naturalem daran zu wenden, wie solches der Herr mit sonderlicher lust und freude, in dem er selber kommen wird, Allhie ferner bey mir zu vernehmen hatt. Des Herrn Sohn will Ich dem Herrn zu gefallen wol eine Zeitlang bey mir behalten, auch mit Göttlicher Hülfe so weit bringen, das er bei dieser meiner Didactica zu einem vortrefflichen Mann gerathe." Ratichius möchte noch wissen, ob der Herr in linguis praesertim orientalibus Sonderliches habe, das etwa zum Verfertigen der Grammatica und Dictionarien könnte gebraucht werden.

Buxtorff wollte ihn wirklich in Frankfurt besuchen und seinen Sohn mitbringen; Ratichius aber wußte der gefährlichen Probe rechtzeitig auszuweichen.

Auch in anderen Kreisen findet der ihm zugetraute Eifer keine Begründung, mit welchem er ehrlich die Ausübung seiner Didaktik zum Heile der Jugend suchte und große Hindernisse zu überwinden hatte.

Wie wenig es ihm an Unterstützung vorzüglicher Personen fehlte, bekennt er unter Anderem selbst in einem Briefe aus dem Jahre 1613 an den Pfalzgrafen Wilhelm in Regensburg und naive Auslassungen laufen nebenbei. „In Weimar", schreibt er, „habe Ich einen gnedigen Abschied erlanget. Die fürstliche Wittib hat mir 100 Ducaten und das Frewlein 500 fl. gegeben, auch ferner alle hülfliche beförderung versprochen. Dazu mir eine gnedige fürschrift an den Ehrbaren Rath alhie [in Frankfurt] mitgetheilt, welcher die Sache den Scholarchen und Predigern hat befohlen. Aber die guten Herrn haben keinen großen Eifer und tragen kleinen verstand darvon, vermeinen es sey genug, wan sie nur mit verwunderung oder fast spottende den Ausgang thun erwarten, Ja sagen sie, wan er an's liecht kumpt dan willen wir auch was darbei thun, einige geben für, es sey nur geschehen, damit J. F. Gn. meiner desto besser haben loß werden können. O teuflische Undankbarkeit! Bodecker hat 1000 fl. den Armen versprochen in deme ich noch in 3 Jahren herfür komme. Ich verhoffe aber, so Gott will, das Geld noch binnen Jahrs den Armen müssen erlegen in deme er seinen worten wil genugthun." Die wohlwollende Herzogin Dorothea Maria zu Weimar ermuntert ihn hierauf: „Ersuchen Euch, Ihr wollet die adminicula und mittel, so durch Gottes fügung euch also an die hand gegeben werden, brauchen, euch anderer leuthe fürgeben nicht irren lassen, sondern es also dahin richten, damit den Verleumbern das maul gestopfet, bevorab auch die Armen derer durch einen Kaufmann ihnen auf solchen fall versprochenen 1000 fl. noch viel ehe dann innerhalb drei Jahren theilhaftig werden und sich also in itzigen theuren Zeiten desto baß unterhalten."

Viel Glauben fand **Ratichius** allerdings nicht, aber sein Verhalten rechtfertigt stets die Zweifel Anderer. Dem genannten **Bodecker** wurde denn auch keine Gelegenheit dargeboten, den Armen 1000 fl. auszahlen zu müssen.

Ferner hatte er dem Landgrafen **Moritz zu Hessen** zugesagt, eine Schule nach seiner Didaktik in Cassel einrichten zu wollen, und dieser traf alle Vorbereitungen dazu. Als es jedoch zur Ausführung kommen sollte, entzog sich **Ratichius** seiner Verpflichtung unter leeren Ausflüchten. Entrüstet äußert sich der Landgraf an einen Verwandten: „Falls er bei seiner Halsstarrigkeit verbleibt, wird es uns, geliebts Gott, an Mitteln nicht ermangeln, den uns bewiesenen Schimpf und Unglimpf, in deme er einen Fürsten und Stand des Reichs mit fälschlich angegebenen Dingen anführen und darnach wider geschehenen Verspruch und Zusage nicht allein dem werck selbst keinen anfang zu machen, sondern auch noch vor ausführ- und vollziehung der von uns wohlmeinentlich und nicht ohne beschwerung docentium so wol als discentium angestelter proba stecken zu lassen unterstehen darf, zu rechen und ihn, wo er auch sein mag, wol zu finden."

Hat aber **Ratichius** Zutrauen und Achtung an einer Stätte verloren, dann wechselt er den Aufenthaltsort und es ist schon Vorsorge getroffen worden, wiederum Aufsehen und Hoffnung anderwärts zu erwecken.

Gegenüber solchem Wesen rathen ihm die besten Freunde, den vielen Worten endlich **Thaten** folgen zu lassen. Im Jahre 1616 besagt eine wohlgemeinte Zuschrift aus Gießen: „Ob ich woll gern gesehen hette, das ich etwas hette verrichten können allhie zu **Giessen**, das euch in eurem vorhaben nützlich sein möchte und dem allgemeinen Institution Werck, das eben hierauß so gar laut durch gantz Teutschland vor etzlichen Jahren geworden, vorträglich: So hab ich doch so viell bey etlichen der vornembsten Gelarten erfahren, das allhie gar wenig und fast woll keine hoffnung mehr sey, das man von euch in diesem werck etwas solte zu gewarten haben, dannenher auch gantz und gar unverhofflich, daß sich Jemand in einigem Wege solte darzu bewegen lassen, hierinne einigen vorschub mehr zu thun oder zu leisten. Will aber dem Herrn gantz vertraulich gerathen haben, daß er mit dem allerersten etwas von seinem Vorhaben herfür wolte kommen lassen, darauß menniglich spüren und erfahren möchte, was und wie viel endlich von euren artificiis euch zuzuschreiben sey, und man von euch zu gewarten habe, dadurch ihr dan eure existimation trefflich erretten und erhalten und manchen aufmuntern würdet, dem gantzen werck beyzuspringen, dan sonsten bey menniglichen außgegeben, alß suchte ihr nur allein von andern außzufragen und zu erfahren, wodurch ihr euch einen Namen machen und groß werden möchtet. Ihr thut wahrlich nicht allein dem werck, was euch Gott zu befördern mag verliehen haben, sondern eurer eigenen existimation einen unerleidlichen Schaden, daß ihr so gar selbst von dem Werck nichts öffentlich an den tag gebet und herfür kommen laßet.

In keiner der Städte wo **Ratichius** auf kürzere oder längere Frist seinen Aufenthalt genommen, wußte er sich bleibend Liebe und Erfolg zu erwerben und obwohl er die Ursachen davon stets Anderen zuschiebt, so lassen doch schon die eigenen Briefe mehr oder minder das Gegentheil erkennen.

Ueber **Frankfurt** schreibt er an die Gräfin zu Schwarzburg: „Von dieser Stadt bin ich durchaus keiner Hülfe vermuthen, Alldieweil nichts denn lauter Ehrgeiz mit einer Tulpischen und hochfertigen Aufgeblasenheit darin regieren thut, darin Satan sucht den Andern außzutreiben und dogen doch beide nichts."

In **Augsburg** klagt er wegen des schändlichen Ehrgeizes und Undanks, die ihn dort verfolgen, sowie über die losen Possen, welcher sich die Professoren **Jungius** und **Helvicus** gegen ihn zu Schulden kommen ließen. Letztere hatten sich von ihm abgewandt und Helvicus spricht von Ratichii Bissigkeit, vorzüglich gegen alle Theologen, deren ihm nicht einer gut sei, deßgleichen verschone er weder Obrigkeiten noch Fürsten und rühme sich eines größeren Lichtes als die Apostel hatten; das sei eine unleidliche Vermessenheit und un-

christliche Rede, auch habe er sich einer Herrschaft unterfangen, deswegen keine Hoffnung bleibe, daß Jemand von den Gelarten dieser Sache beitreten werde.

Als er in Ulm festen Fuß zu gewinnen suchte, wollte dies sein Freund Dr. Verbezius vermitteln. Durch Nachrichten von auswärts war aber der Didacticus bei dem Ehrsamen Rathe schon derartig „verkleinert, eingehauen und als Landbetrüger beschrieben“ worden, so daß derselbe ihm nach achttägigem Aufenthalte durch Verbezius wissen ließ, die Stadt Ulm wolle sich mit seinen Künsten nicht beladen und er möge nun wieder fortziehen.

Nach Sachsen sich wendend, findet er dagegen bei der gütigen Herzogin Dorothea Maria, welche die Hoffnung auf einen günstigen Ausbau der Didaktik nicht aufgegeben hat, wieder die alte Berücksichtigung. Erfurt wird ihm zum Wohnort angewiesen. Mit vollem Munde rühmt Ratichius sofort gegen den Dr. Verbezius in Ulm die treffliche Aufnahme und daß er gesonnen in Erfurt sein Leben zu beendigen. Er berichtet, daß er zwar noch nicht nach Dresden zum Churfürsten gekommen, habe dort aber sehr hohe Beförderer seiner Sache und der junge Herzog reise mit lauter Ratichianern dahin. An Beihülfe von gelehrten Leuten fehle es ihm nicht und habe er zu Weimar seine Lehrkunst in Sprachen von Neuem in die Feder gebracht; sie werde dort vertrauter Weise auf dem Hause gedruckt und solle dann andern Nationen, Landschaften, Fürsten, Herren und Städten nach Gelegenheit zukommen. Auch beim Könige von Dänemark werde bereits seiner gedacht und ein königliches Geschenk stehe in Aussicht. Summa, er kann Gott nicht genug danken für solche große Gnade und reiche Beförderung in so kurzer Zeit.

In Wahrheit ist „ein Tractat“ zu Stande gebracht worden und die Herzogin Dorothea Maria erwähnt desselben an ihn selbst also: „Es hat uns der wolgelahrte M. Gwalther berichtet, daß ihr den abgefaßten Tractat eurer Lehrart in Sprachen noch etwas besser erklärt und nunmehr gentzlich verfertigt, dabei selbsten M. Gualther nichts zu erinnern, und weil wir vermerken, das ihr gerne sehet, wenn solcher Tractat von andern vertrawten Personen auch durchgesehen und derselben bedencken vernehmen möchtet, Wir und unser lieber Sohn, der Herzog Johann Ernst, denselben selbst gerne lesen möchten, ist unser gnediges begehren, ihr wollet ihn noch vor dem abreisen unseres Sohnes nach Dresden anhero übersenden. Damit man desto ehe zu wirklicher einführung dieses werck gelangen möge, wir dan euer unterthentiges einrathen zu vernehmen, sind auch anhero zu fordern bedacht, unterdessen wollet ihr berichten, ob und wie weit ihr mit der verfertigung der Teutschen und Lateinischen Grammatik kommen? Obgedachter M. Gwalther hat sich erboten, das seine so viel an ihm ist dabei zu verrichten.“

Fast gleichzeitig beklagt Ratichius einen herben Verlust. Wie er an die Herzogin berichtet, ist ihm sein Jude in Hanau gestorben, wodurch er mehr verloren habe als durch D. Helvici und M. Jungii schädliche Scheidung, weil sie ehrvergessene und undankbare Leute wären, aber mit diesem Juden hätte er der ganzen Welt zu Gute in der hebräischen Sprache viel verrichten können. „Ich bin fast“, fährt er fort, „Melancholisch darüber, dazu sitze ich hier Alleine, habe nicht meine Bücher, M. Gualther komt nicht, die Zeit geht hinweg. Vieleicht kumpt Gott und nimt mich auch hinweg, so hat dieß werck dan weiter kein hülff mehr nötig. Doch wollen sich E. F. G hiermit nicht schrecken laßen. Mein Gott wil nicht das Ich sterben soll, Ich habe denn Zuvor dem Hause Sachsen mit diesem werck reichlich gedient. So begehre ich auch noch nicht zu sterben; verstürtzet, zerschlagen oder Melancholisch zu sein, habe Ich keine luft mehr. Allein trage Ich itzt verlangen zu wißen, wie E. F. G. zu Diesem werck geneigt und wann M. Gualther sich anhero wird begeben.“

Schon nach einigen Wochen ist er wieder auf Reisen in Waldeck, Pyrmont und dann in Frankfurt und macht dem Fürsten Ludwig zu Anhalt Hoffnung in Cöthen zu erscheinen. Dem Grafen zu Waldeck läßt er wissen, falls er Jemand zum Abrichten anhero senden möchte, müsse es bald geschehen, sintemal er vom Fürsten Ludwig nach Cöthen berufen sei, wohin er mit erster Gelegenheit zu reisen gedenke, um zu vernehmen, was Gutes zu

verrichten stehe, wer weiß, ob nicht Gott das wohl angefangene Werk noch dort haben wolle.

Von Frankfurt begiebt er sich inzwischen nach Straßburg und Basel, wo sein Werk auch keinen Boden findet. „Ach mein Rosenkrantz", läßt er sich gegen diesen Bekannten aus, „wie oft habe ich gedacht an die Wort so Ew. Gestr. auf meiner Stuben geredet, da sie zu mir sprachen: Mein Ratichi, so wahr Gott lebt, es bleibt auch kein einiger Gelarter getreu, Ja, wan Ich's auch selber wäre, denn es gönt euch Niemand die Ehre, die Gott euch gönt."

Zu derselben Zeit begehrt er von Basel aus von einem Freunde in Frankfurt 100 Rthlr. um einen Proceß mit Ehren hinausführen zu können. „Es hat", wie er sagt, „mein Christliches vorhaben der leidige Teufel zu verhindern sich unterstanden, in dem er etzliche Boßhaftige Leute, eben in den Wochen darinnen die Stadt Basel mein werck hat willen für die Hand nehmen, wider mich angereizet, das sie aus lauter teuflischem neid und haß Allhie einen Lumpen und Zuvor unerhörten Proceß wider mich angefangen. Hergegen thun sich Ihr F. gn. von Turlach wie dan auch die Stadt Bern neben andern hochgelarten Herrn meiner desto mehr nicht allein in meiner Unschuld, sondern Auch in meinem Christlichen vorhaben, auf- und annehmen.

Er wurde nämlich beschuldigt, in dem Wirthshause zu Lörrach in Gegenwart eines Junkers von Ulm geäußert zu haben, sei einer ein Calvinist, so würde er für gelehrt gehalten, wäre er auch der größte Narr. Und als von dem hochgeachteten Pfarrer Dr. Grynäus, welcher eben verstorben, geurtheilt wurde, es sei mit ihm der Stadt Basel die schönste Blume aus ihrem Kranze entfallen, bemerkte Ratichius hierzu: „Hat sie ihn nicht, so hat ihn der Teufel."

Im October 1617 wurde Ratichius gefänglich eingezogen und scheint erst Anfang März 1618 wieder frei geworden zu sein. Professor Blankenburg in Straßburg benachrichtigt ihn unter dem 17. März 1618: „Ich schicke Euch hier dasjenige, so ihr bei mir gelassen, mit großem Danke wieder und füge Euch zu wissen, daß ich zwar albereit angeklopfet, aber ist wenig Hoffnung vorhanden. Darum könt Ihr sehen, wie Ihr Euer Gelegenheit anstellet und anderswo gut Glück antreffet."

Nach solchen Antecedentien kommt Ratichius zur Realisation seiner Didaktik nach Cöthen, wo der gelehrte, wohlwollende, aber energische Fürst ihm zwar alle Mittel zum günstigen Anfange bereit hält, jedoch nicht gestattet, daß er willkürlich handele oder nach seinem Belieben den Abschied nehme, sondern ernstlich das „hic Rhodus hic salta" zur Geltung bringt.

Der zweite Abschnitt des Buches giebt Zeugniß von den großartigen Vorkehrungen zur festen Begründung und glücklichen Fortführung des neu zu organisirenden Schul- und Unterrichtswesens in Cöthen. An namhaften Mitarbeitern stellen sich dem Fürsten Ludwig außer den ständigen Lehrern Vierthaler, Ulrich, Bierberg, Stubenrauch und Christianus noch die Universitätsprofessoren Martini und Franzius aus Wittenberg, Wolf und Walter aus Jena, Lucius aus Basel, der vielgereiste und sprachenkundige Hofmeister Friedrich v. Schilling, und an sonstigen tüchtigen Männern Gueinzius Pompejus, Hinnickius und Jean le Clerq zur Verfügung. Nur der dringend eingeladene, gelehrte Rector Wendelin in Zerbst riskirt eher die Gnade seiner Fürsten, als daß er mit Ratichius etwas zu thun haben möge.

Diese Professoren und Lehrer wollen das Unterrichtsmaterial zubereiten und in den ihnen geläufigen Fächern selbst unterrichten. Des Ratichius wesentliche Bestimmung fixirt sich auf die Mittheilung seiner Lehrkunst und Anweisung, wie sie zu handhaben sei, sonach die Wege zu zeigen, damit in kurzer Frist die von ihm feierlich verbürgten Erfolge zu Tage kommen können.

Alle Einrichtungen und Anordnungen geschehen unter der Oberleitung des Fürsten mittelst Beiraths der gegenwärtigen Professoren, Hauptlehrer und des Ratichius, dem als

Didacticus eine ausgezeichnete Berufsstellung angewiesen und zugleich die Aufsicht über die Druckerei anheim gegeben wird; jedoch darf nichts ohne des Fürsten Vorwissen und Genehmigung zum Drucke gelangen. Es gründet sich dies Alles auf einen Receß vom 6. Dec. 1618, abgeschlossen von Seiten des Herzogs Johann Ernst zu Sachsen und Fürst Ludwig mit jenen Gelehrten, welche sich zur Beihilfe verpflichten; auf ein Memorial instructionis und einen Nebenreceß vom 13. Januar 1619; ferner auf einen Receß vom 11. Juni 1619 mit Ratichius, in dem die Verwendung der Lehrkräfte bestimmt wird. Daran schließen sich Fürst Ludwig's Verfügungen an die ernannten Inspectoren, desgleichen „Puncta instructionis" und „Anordnungen der Schulstunden" unter dem 18. Juni 1619.

So beginnt der Unterricht nach den entworfenen Schulplänen und vorgezeichneten Anordnungen auf dem fürstlichen Schlosse und in der Stadt am 21. Juni 1619. Auf dem Schlosse wollte Fürst Ludwig den sich anmeldenden „Präceptoren und Studenten" eine Gelegenheit bieten, durch die Vorlesungen der Professoren und Hauptlehrer ihre Kenntnisse nach der Ratichischen Methode zu erweitern und letztere selbst erfassen zu lernen; in der Stadt galt es, alle Vortheile dieser Lehrkunst in der Knaben- und Mädchenschule wirksam zu machen. Im Laufe einiger Wochen verreist der Fürst ins Bad zu Reinhardsbrunn und bleibt in brieflichem Verkehre mit Ratichius und den Schulinspectoren. Nach etwa siebenwöchentlicher Arbeit werden die darüber eingehenden Nachrichten beunruhigend, merkliche Früchte wollen sich nicht zeigen, dagegen mehren sich die Klagen über Auflösung der Disciplin und Ratichius ist offenbar mit seinen Collegen zerfallen. Er empfängt die Weisung, sich schleunigst in Weimar einzufinden.

Hier tritt er am 28. August mit einem anmaßlichen Memoriale vor die beiden Fürsten, wonach er von ihnen die Ausführung fremdartiger, unzweckmäßiger Ideen verlangt und dabei seinen Abzug nach Halle oder Magdeburg in Aussicht stellt. Vor der Betreibung solcher unstatthaften Nebendinge hatte ihn schon im Jahre 1615 sein Freund Dr. Verbezius gewarnt. Mild und überzeugend beantwortet Fürst Ludwig alle Punkte des Memorials, ohne bei dem störrigen und unstäten Didacticus sonderlichen Eindruck zu machen.

Ein fruchtbares Zusammenwirken mit ihm ist von jetzt ab schon nicht mehr zu erwarten. Nach unerquicklichen Zwischenverhandlungen kommt jedoch am 7. September ein Nebenreceß zu Stande, in welchem gesagt wird, daß wegen eingefallener Mängel und äußerlicher Anstöße die Ausführung der neuen Lehrart in Verzug gerathen sei und nun durch namhaft gemachte Mittel dahin gewirkt werden solle, des Werkes möglichste Beförderung noch zu erlangen, auch das gesunkene Ansehen des Ratichius wieder zu heben.

Bald genug bricht jedoch der Zwiespalt über gewisse „Schulmängel" von Neuem aus. Mit Ratichius ist keine Verständigung möglich, da er sich nur in umgeziemenden Reden und widerwärtigen Handlungen gefällt. Die immer noch geheim gehaltene Didaktik will, oder kann er trotz ehemals feierlich eingegangener Verpflichtungen auch nicht in entsprechende Thaten umsetzen und zufolge wahrheitswidriger Auslassungen und maßlos ausgestoßener Beleidigungen nach allen Seiten hin, wird die ihm anvertraute Berufsstellung unhaltbar, sein ferneres Verbleiben in Cöthen nutzlos und hinderlich. Fürst Ludwig läßt ihn daher am Abend des 5. October 1619 festnehmen und in halbtrunkenem Zustande unter sicherem Geleite nach Warmsdorf fahren, woselbst er bereuen und sich bessern soll.

Hiermit schließt die pädagogische Laufbahn des Didacticus in Cöthen nach etwa vierthalbmonatlichem Aufenthalte. Seine Leistungen am Werke reduciren sich im Vereine mit seinen Collegen auf einen Bruchtheil, über dessen Werth sich Fürst Ludwig und Professor Martini im fünften Abschnitte unumwunden aussprechen. In der Hauptsache waren sie mangelhaft oder nichtig, weil die offene Mittheilung seiner Didaktik unterblieb resp. die gerühmte Wirkung versagte.

So wenig daher in der Stadtschule die vom Fürsten Ludwig ins Auge gefaßten Ziele durch Ratichius und seine Lehrkunst erreicht wurden, ebenso wenig erfüllten sich des-

sen wohlgemeinte Absichten, den sich anmeldenden Präceptoren und Studenten die Erlernung der wunderbaren Methode zu ermöglichen. Ratichius hat demnach in der vermeintlichen Blüthezeit seines Wirkens in Cöthen aus eigenem Antriebe keine strebsamen Männer versammelt, um ihnen Vorträge über Methodik zu halten, und ist weit davon entfernt gewesen, ein Seminar zu errichten, in welchem er zum Heile der Jugend angehenden Pädagogen seine Didaktik zeigen und mit ihnen einüben wollte. Auch ist die reformirte Geistlichkeit von dem Verdachte zu entlasten, daß sie das Werk aus confessionellem Eifer gestört habe, vielmehr forderte er dieselbe in unverständiger Parteilichkeit heraus. Er säete Unfrieden und erntete Widerwillen.

Hat dieser Abschnitt die Hauptzustände der Schulanstalten mit und trotz Ratichius berührt, so benachrichtigt der dritte, welche Wege ohne Ratichius der Fürst und seine Mithelfer gemeinschaftlich weiter wandeln. Schon am 6. October fordert Fürst Ludwig Bericht von den Inspectoren Ernst v. Freiberg, dem fürstl. Rathe Stallmann und den Geistlichen Streso und Mascus über die in seiner Abwesenheit sich kundgegebenen Mängel, welche sie auch in freier Weise, ihren Ansichten gemäß, am 15., resp. 20. October erörtern. Hierauf erscheint unter dem 22. November eine „Anordnung der Schulstunden zur Ausführung der neuen Lehrart", eigenhändig unterzeichnet am 4. December vom Fürsten, und wird alsdann bald zur Anwendung gekommen sein. Eine noch ausführlichere methodisch gefaßte Schul- und Lehrordnung, bezüglich Instruction für die einzelnen Lehrer, tritt im folgenden Jahre ins Leben und hiernach ist die Schularbeit ohne Zweifel ferner geleitet und betrieben worden. Eine scharfe Censur des Superintendenten Streso rügt vorgefundene Mißstände nach abgehaltenem Quartalexamen zu Johannis 1620. Sie finden Berücksichtigung, und noch einmal werden Erfahrungen und Beschlüsse mitgetheilt, wozu das Quartalexamen am 23. October 1620 Veranlassung gab.

Hier enden zwar die actenmäßigen Berichte über den weiteren Verlauf, ohne Zweifel ist aber das Schulwesen in dieser angebahnten Weise fortgeführt worden bis Ostern 1622. Den Professor Walther finden wir als Inspector noch zu Ende des Jahres 1620 genannt, und erst im Mai 1622 wird Gueinzius, im April 1622 Pompejus und im September 1623 Trostius entlassen.

Einige beachtenswerthe Notizen über die Lehrergehalte konnten noch aus den Acten entnommen werden; desgleichen ließen sich die Titel der Schriften ermitteln, welche bis zum Jahre 1622 in Cöthen gedruckt erschienen. Nach Abzug der verkauften Exemplare repräsentirte damals der Vorrath noch den Werth von 7680 Thlr.

Das großartige Unternehmen mag nun auf die Pflege der Stadtschule unter Benutzung der einheimischen Lehrkräfte beschränkt worden sein; denn es kündigte sich bereits der Kriegssturm an, welcher auch in Anhalt alle Werke des Friedens niederhielt oder vernichtete. Das umfassende Quellenwerk „Urkunden, Actenstücke und Briefe zur Geschichte der anhaltischen Fürsten und ihrer Lande unter dem Drucke des dreißigjährigen Krieges" hat überreiche Zeugnisse davon zu Tage gefördert.

Es springt in die Augen, daß Ratichius keinen Antheil an den Grundlagen haben konnte, die während seiner Gefangenschaft für Lehrer und Schüler maßgebend wurden. Was auf diesem Gebiete sich in fruchtbaren Gedanken und entsprechenden Thaten äußerte, kann nur dem Verdienste des Fürsten Ludwig im Vereine mit seinen intelligenten und fleißigen Rathgebern, Lehrern und Inspectoren zugeschrieben werden. Irrthümlich daher, weil der sachliche und chronologische Bestand und Zusammenhang der Archivalien nicht bekannt oder zu geringe Beachtung gefunden, faßte der Director Niemeyer die ganze Summe jener unterrichtlichen Lebensäußerungen und erkennbaren Erfolge nebst der zum Grunde liegenden Methode als geistiges Eigenthum und entsprechendes Product des trotz seiner anerkannten Schwächen doch immer für genial gehaltenen Ratichius auf und veröffentlichte sie in diesem Sinne zu seiner Verherrlichung. Auf solcher unechten Basis bauten dann

seine Nachfolger weiter und so lieferte die pädagogische Literatur allmählich ein zunehmend verfehltes Lebensbild von dem alten Didacticus.

Was nun die für Weimar entworfene Schulordnung betrifft, so war sie unbedingt das alleinige Gut des im pädagogischen Fache als tüchtig bewährten Hofpredigers Kromayer und Ratichius hatte keinen Theil daran. Gegen den Willen der Herzogin Dorothea Maria suchte er Kromayer, welcher ihn weit übersah, unter dem Vorgeben fern zu halten, daß er ihn und seine Didaktik nicht verstände. Daneben bezeugt auch bei einer späteren Gelegenheit der Professor Gualther: „Was je in dem Lehrwerk zu Weimar und Cöthen fortgebracht worden, ist alles vor Ankommung der Ratichischen Bibliothek [mithin auch wohl unabhängig von seiner Person], darin die gerühmte Kunst nicht steckt, verrichtet worden."

Der vierte Abschnitt berichtet über des Ratichius unfreiwillige Uebersiedelung nach dem von Cöthen fern gelegenen Warmsdorf und giebt merkwürdige Proben von seinen daselbst geführten Reden in Briefen und vor den zeitweis zu ihm gesandten Commissarien. Seine unglaubliche Tact- und Charakterlosigkeit verlängert die Haft weit über das vom Fürsten Ludwig beabsichtigte Maß hinaus und treibt zum Processe.

Es wird nach den Acten in Cöthen und Weimar von herbeigezogenen Rechtsgelehrten constatirt, daß Ratichius sich gegen Fürst Ludwig und Herzog Johann Ernst verpflichtete eine Lehrart in Sprachen und Künsten zu demonstriren, zu zeigen und aufzubringen, dadurch Gottes Ehr und Kirchen und Schulen, sonderlich der Jugend Bestes befördert und viel Zeit und Unkosten erspart werden sollten, dessen ungeachtet viel tergiversationes und Ausflüchte gebraucht, sich von einer Zeit zur andern aufgehalten, nicht allein seiner Zusage nicht nachgekommen und in seiner Direction und Lehrkunst wenig geleistet, sondern auch schwere Unkosten verursachet und über dies Alles Ihre FF. Gnaden und dero Räthe, Diener und andere zu diesem Werke gezogene ehrliche Leute mit Reden und Schriften böslich, muthwillig und halsstarrig diffamiret, traduciret, verkleinert und hintenangesetzt, aller fürstlich gnädigen und treuherzigen Warnung ungeachtet dabei geblieben, und ob er sich schon gestellet, als wann es ihm leid, dennoch allzeit recht gethan haben wollen und seinen beharrlichen Ungehorsam, Schmähsucht und Bosheit mehr denn genugsam an den Tag gegeben.

Es werden verschiedene harte und mildere Strafen in Betracht seiner Vergehungen angegeben; offenbar wünschen aber die Fürsten die peinliche Angelegenheit so glimpflich als möglich beseitigt zu sehen, und es kann endlich auch Gnade für Recht ergehen.

Am 11. Juni 1620 begeben sich der fürstl. sächsische Hofrath Dr. Braun von Weimar, der Professor Jacobus Martini von Wittenberg und der fürstl. anhaltische Gerichtsamtmann Itter aus Cöthen auf Befehl des Fürsten Ludwig nach Warmsdorf. Sie führen dem Ratichius die Anklagepunkte, gemäß den Acten, noch einmal vor und machen ihn auf die entsprechenden Strafen aufmerksam. Wolle er es nicht zum Processe kommen lassen, so müsse er sein Unrecht erkennen, um Gnade bitten und neben der Urfehd einen Revers von sich geben. Einen solchen — den hinlänglich bekannten — hatten die Commissarien bereits aufgesetzt. Sie lesen ihm denselben vor und Ratichius findet sich bereit, ohne ihn zuvor noch einmal übersehen zu wollen, sogleich zu unterzeichnen und mit Petschaftsabdruck zu bekräftigen. Derselbe wird den beiden Fürsten zur Genehmigung übersandt, die am 22. Juni erfolgt, und damit auch des Ratichius Freigebung. Seine Bücher muß er zurücklassen, weil beiderseits fürstliche Herrschaft durch ihn in so große Unkosten geführt worden, daß er es mit seinem ganzen Vermögen nimmer bezahlen könne, und noch andere Strafe verdient habe. Auch seine Correspondenzen und andere ihn betreffende Schriftstücke verbleiben in Cöthen. Dagegen werden ihm Kleider, Gezeug und Pferd abgeliefert und 100 fl. zu einem Viaticum um seines besseren Fortgangs willen, eingehändigt. Hierauf haben seine beiden Collegen Gueinzius und Stubenrauch am 2. Juli noch eine harmlose Begegnung mit ihm zu Drelitz am Petersberge.

Der ganze Vorgang löst nun das Räthsel von der unerklärlichen Härte des Fürsten

Ludwig gegen den Didacticus und der leichte Schatten über seinem Haupte, mehr oder minder in der pädagogischen Literatur angedeutet, wird vollständig schwinden müssen.

Zum Schlusse bietet der fünfte Abschnitt in runden Worten das Endurtheil des Fürsten Ludwig zu Anhalt und des Professors Martini in Wittenberg über des Ratichius Person und Wirksamkeit in Cöthen, abgegeben bei Gelegenheit officieller Anfragen des Raths zu Magdeburg.

Nach einiger Zeit erschien nämlich Ratichius in Magdeburg und die Anpreisung seiner Lehrkunst fand wiederum willige Beachtung. Als er aber nach zweijährigem Aufenthalte auch dort nichts leistete, drang der Rath in ihn, sich endlich genügend vor einer Anzahl von Sachverständigen auszusprechen, wie er seine gerühmte Didaktik prakticiren könne und wolle. Dieser Anforderung zu genügen, weigerte sich Ratichius und der Rath, stutzig gemacht, wandte sich an die genannten Autoritäten und empfing hierauf die gewünschten Aufschlüsse über des Didaktikers Treiben und Mißerfolge in Cöthen. Sein Verbleiben in Magdeburg wurde dadurch hinfällig und die Anklage auf Heterodoxie hat hierzu keinen Hauptfactor abgegeben, wiewohl Martini in anderer Beziehung ausspricht, der Name Gottes wolle zum Deckel Ratichischer Thorheit gebraucht werden.

Aus den beiden Zuschriften des Fürsten und Martini's an den Magdeburger Rath nur Folgendes: Der Erstere eröffnet Letzterem, es sei allerdings von ihm die Lehrart in den Schulen Cöthens geändert und zuversichtlich nicht wenig gebessert worden, daß aber dasselbe des Ratichius Geschicklichkeit und Verrichtung gewesen, daran fehle es weit. Denn wiewohl er sich erboten und verpflichtet, eine neue Lehrart zu zeigen, so der lieben Jugend und ganzen Christenheit zum Besten gereichen würde, also daß ein Knabe nicht allein aufs Längste in einem Jahre eine Sprache lernen, sondern auch in freien Künsten zu guter perfection gelangen sollte, darauf er sammt dem Herzoge zu Weimar viel tausend Gülden gewendet, ihm unterschiedene vornehme Leute von Professoren und andern Gelehrten aus Basel, Wittenberg und Jena erfordert und zugeordnet, die Ratichius selbsten mehrentheils benennet, fürgeschlagen und allerseits beliebet, mit deren Geschicklichkeit, Rath und Arbeit er wohl zufrieden gewesen, deren aufgesetzte labores gerühmt und zu seiner Lehrart dienlich erkannt, auch für seine eigenen Arbeiten an andern Orten ausgegeben: so habe er doch ein mehreres gelobet und versprochen als er verstanden und ins Werk richten können und nicht allein seines Vetters Lbd. und ihn in große Unkosten geführt, sondern auch diejenigen, so ihm zugeordnet gewesen, fast sämmtlich und sonderlich übel angelassen und ungeduldig gemacht, und dieselben, wie auch fürstliche Räthe, Hofprediger und andere geistliche und weltliche Personen, die ihn nicht beleidigt, an Ehren heftig gescholten, von Fürsten, Churfürsten und Obrigkeiten schimpflich geredet und geschrieben, hiermit schwere Strafen verdienet, was er endlich auch erkannt und um Gnade gebeten. „Obwohl wir nun“, schließt der Fürst, „aus guter Affection, die wir zu der Stadt Magdeburg und Euch jederzeit getragen haben, Euch gewißlich gern gönnen wollten, daß besagter Ratichius nach der Zeit die gerühmte Gabe seiner Lehrart von Gott erlangt hätte und Euch dieselbe mittheilen und ins Werk richten könnte und möchte; so habet Ihr doch aus obgedachtem beginnen vernünftig zu schließen, daß wir ein dergleichen Vertrauen so leichtlich nicht schöpfen können. Ihr werdet uns auch nicht verdenken, daß wir uns des Rühmens, Versprechens und Vornehmens von seiner gerühmten Lehrart nichts mehr annehmen, noch ihn und sein scheinbar gefärbtes Fürgeben anders achten, als er selbst es erwiesen und verdienet hat.

Professor Martini weist in seinem Schreiben an den Magistrat auf Ratichii Unfähigkeit hin, die sich bei collegialischen Berathungen offenbarte und behauptet, derselbe habe nichts Rechtschaffenes studirt gehabt. So äußert er sich: „Es ist mir damals neben andern aufgetragen worden, eine und die andere disciplinam kürzlich und auf das einfältigste zu conscribiren, wie auch geschehen, auch vielfältig darüber conferiret, disputiret und letztlich wo es bleiben sollte, concludiret, welches zum öftern geschehen, das man in Hoffnung

gestanden, es sollte dabei verbleiben und er nun seine didacticam darinnen üben, practiciren und weisen. Aber das ist nicht geschehen, sondern hat bald diesen, bald jenen nach unserm abreisen bekommen, der ihm ein anderes vorgeschwatzt, da sich denn eine neue correctur über die andere ereignet, dadurch, was von uns gut gemacht, verkehret, und also, was communibus Eruditorum votis et consiliis concludiret gewesen, hat er novo judicio saepius indocto et nullo informatus umgestoßen und also wider sich selbsten gehandelt, indem er de rebus ipsis judiciren wollen, und zwar von solchen Dingen, die er doch, seinem eigenen bekentnus nach, niemals gelernt noch verstanden; hat also das Werk von einem tage in den andern verzogen, also, das ich gäntzlich der meinung bin, wenn ihm zu Cöthen weiter were zugesehen worden, es were noch diese stunde weder Grammatica noch Rhetorica noch irgend eine andere disciplina fertig, darinnen er seine didacticam üben und treiben könnte." „Dennoch richtete sich dessen unklarer Gedanke nicht allein auf die Veränderung der Schulen, sondern er wollte noch das allgemeine geistliche und weltliche Regiment reformiren. Als man endlich in ihn setzte, sich rotunde über seine Didactica zu erklären und derselben rechte Fundamenta zu zeigen, hat man bei ihm nichts ausrichten können. Er ist bei seinem Gukgukgesange geblieben und predigte und repetirte ad nauseam usque den Collegen wohl tausendmal in genere von seiner Didactica; wenn sie ihm aber vorhielten, das hätten sie längst verstanden, er müsse nun ad specialiora kommen und entdecken, wie das Werk im Specialgrunde beschaffen und anzugreifen sei, da erreichte man nichts, sondern er wurde zum Zorn bewogen, warf mit unnützen Worten um sich und hat einem nach dem Andern gelästert, selbst den Fürsten nicht verschont." Martini schreibt ferner: „Wenn Ratichius jetzt vorgiebt, er sei von den Calvinisten aus Cöthen vertrieben worden aus Neid, da sage ich als ein rechter Lutheraner, daß es Unwahrheit sei und geschiehet den löblichen Fürsten viel zu ungütlich: Ist doch in dem ganzen Werk kein einziger Calvinifte, ja auch keine calvinische Universität consuliret worden, als der einige Lucius, Professor Basiliensis, welchen aber er selbst vorgeschlagen, vorgebend, es wäre kein Mensch in der Welt, der ihn besser verstünde, der würde Alles recht machen. Durch solch großes Vorgeben wurden die löblichen Fürsten bewogen, auch an diesem Orte nichts zu sparen und forderten Lucium mit großen Unkosten aus den Niederlanden von Dortrecht, da er auf dem Colloquio war, nach Cöthen. Da Lucius nun kam, weiß ich noch gar wohl, wie er sich gegen mich, die anwesenden Professores Jenenses und Bürgermeister und Rathsverwandten erkläret. Er hielt Ratichium für einen närrischen Menschen und sein Vorhaben für Narrentheidung, wie es auch in Wahrheit ist."

Indem sich Martini wiederholt zu demselben Urtheile bekennt, versichert er, daß derzeit alle Gelehrte, welche mit Ratichius umgegangen und seine Gelegenheit wußten, einverstanden waren und sie sich sämmtlich hätten betrogen gefunden. Bezeichnend noch äußert er an einer andern Stelle, wenn Ratichius mit lauter faulen Fischen handele, geschehe es ihm selbst unwissend.

Elf Jahre später taucht ein letztes Zeugniß aus Cranichfeld in den Cöthnischen Acten über Ratichius auf.

Die Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt hat ihm, trotz aller unliebsamen Vorgänge, ihre Theilnahme bewahrt und auch deren Neffen, den Herzog Ernst zu Sachsen, für ihn zu interessiren gewußt. Sie begehrt unter dem 31. März 1633, Fürst Ludwig möge ihr den Geburtsbrief des Ratichius die Zeugnisse aus den Niederlanden und den in Warmsdorf ausgestellten Revers übersenden, schon für den Fall seines Ablebens, damit man wisse wo er geboren sei. Allein auch zu Gunsten des viel genannten Werkes sollte es gelten und der Herzog Ernst schreibt in diesem Sinne an seinen Oheim: „Mit Hilf und Zuthun dero ihm zugeordneten Personen hat Ratichius in dem bewußten Werke ein merklich aufgesetzt und bis auf die Didactica fast zum guten Theil ausgearbeitet, und berührte Ausantwortung (oben gedachter Schriftstücke) ist zu keinem andern Ende angesehen, denn damit Ratichius zu volliger Verrichtung des Werks desto ehr gebracht und angereizet werde."

Dies bedeutet kaum etwas Anderes, als daß der 62jährige Mann, welcher nach circa 2 Jahren zur Ruhe einging, sich noch auf demselben unfruchtbaren Boden bewegte, wie es die vorhergegangenen 22 Jahre seiner pädagogischen Irrfahrten guten Theils veranschaulicht haben.

Fürst Ludwig ließ beglaubigte Abschriften von dem Geburtsbriefe und dem Testimonium der Geistlichen zu Amsterdam nehmen und übereignete die Originalien seiner Schwester Anna Sophia mit folgender Zuschrift: „Was wir Ew. Lbd. in ihrer anwesenheit alhier wegen Ratichii aufzusuchen und ihr Zuzuschicken versprochen, deme thun wir hiermit Folge. Belangende seinen alhier von sich gegebenen Revers, laßen wir es bei unserer mehrmaliger Erklärung darüber bey E. Lbd. gethan, bewenden, können aber denelben aus bedenklichen Ursachen und gestalt wie begehret nit von uns geben.

Cöthen, 17. April 1633.
Ludwig, F. zu Anhalt.

Indem der Herausgeber der Quellenschrift und Schreiber dieses ein wohlverdientes Ehrendenkmal dem edlen Fürsten Ludwig zu Anhalt auch auf dem Gebiete der Pädagogik hiermit errichtet zu haben hofft, giebt er andrerseits es erprobten Sach- und Fachverständigen anheim, ob sie auf Grund dieser jüngsten Publication den idealen Ratich mit dem realen Ratke auszugleichen vermögen und sie die erschütterte Basis seines Ruhmes ferner noch haltbar befinden, um ihn als geistig und sittlich befähigten, eifrig und ehrlich für das Wohl der Schule wirkenden und leidenden Reformator ansehen zu können; oder ob ihnen nicht das vorgeführte Wesen und Treiben des Didacticus, den Typus eines pädagogischen Phantasten und Abenteurers verrathe, der fest eingehüllt im Mantel des Geheimnisses verharrte, aber in schlauer und dreister Weise durch dunkle, dünkelhafte Reden und erborgte Arbeiten so lang Aufsehen und Bewunderung zu erregen suchte, bis die feierlich zugesicherten Thaten in allem Ernste und mit Nachdruck von ihm gefordert wurden und dann nicht geleistet werden konnten.

Eine bezügliche Revision dürfte endgiltig feststellen, daß die Geschichte der Pädagogik den Artikel: Ratichius oder Ratich und seine Didaktik rc. als unnützen Ballast in Zukunft aufzugeben habe.

Kritiken.

1. Die nationale Schule. Eine Warnung von C. Ch. L. Morich, Superintendent a. D. und Pastor zu Wackersleben. Braunschweig 1872. Joh. Heinr. Meyer. 59 Seiten. Preis 8 Sgr.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hält die nationale Schule, „diesen Auswurf aus dem wüsten und verderbenspeienden Krater der französischen Revolution“, aus dreierlei Gründen für ein Unglück: 1) weil sie das Volk politisch überreizen würde, 2) in demselben eine unersättliche materielle Begehrlichkeit erzeugen könnte und 3) unsere ganze Bildung einengen und zu heidnischer Verfinsterung und brutaler Rohheit zurückdrängen müßte. Um den Geist des Buches und damit — wie der Verfasser in der Vorrede sagt — seinen „rein“ kirchlichen Standpunkt zu kennzeichnen, haben wir im vorliegenden Falle keine Kritik nöthig; die Mittheilung einiger Sätze wird genügen, denn das Buch richtet sich dadurch selbst.

1. S. 12: Die Idee der nationalen Schule ist der Wechselbalg des modernen Staats. Dieser moderne Staat ist der Abgott, vor dem die verirrten Zeitgenossen in Massen knieen und in blinden Glauben anbeten. Das Wort Gott ist von den Lippen entschwunden, das Wort Staat ist in Aller Munde. S. 13: Der moderne Staat ist das Ungeheuer, das alle Volkselemente in sich hineinfrißt und sie dann als durcheinander geworfene, freizügigkeitsberechtigte Masse wieder von sich giebt. Auch die Kirche will er überschlucken und sie zur Nationalkirche und Nationalschule machen — ein asiatischer Gedanke. S. 14: der Staat kann beim besten Willen und bei den größten Opfern der Schule das nicht sein, was ihr die Kirche ist, denn — S. 16 — nur die Kirche erzeugt die rechten Lehrer, nur die Kirche macht die rechten Schüler, nur die Kirche trägt den Geist der Wahrheit. S. 21: Die Schule soll dem nationalen Rausche geopfert werden, der Liberalismus und Nationalismus will mit fliegenden Fahnen einziehen. S. 23: Wenn um eines Gottesdienstes willen die Unterrichtsstunden einmal ausgesetzt werden sollen, da ist des Schreiens und Klagens über die Beeinträchtigung des Unterrichts kein Ende, denn zum Menschendienste und zur Menschenvergötterung ist immer Zeit, aber soll irgend einem obscuren Versemacher oder Künstler eine Gedenktafel aufgehängt werden, da müssen die Schulen in Reih' und Glied treten, aufmarschiren, den Genius besingen und den Lärm vergrößern helfen. Der abnormste Zustand, der nur gedacht werden kann, ist der, daß der Staat gegenwärtig die Diener für die Kirche erzieht. S. 24: Es ist unverantwortlich, daß der Staat der Kirche die Schullehrerseminarien genommen und der Kirche die Küster, Organisten und Lehrer erziehen will. Aus diesen Anstalten sind die zahlreichen Lehrer hervorgegangen, welche die Trennung der Schule von der Kirche unausgesetzt anstreben. Der Staat kann für sich keine Lehrer erziehen, viel weniger für die Kirche! S. 25: Am größten wird die Gefahr, wenn der christliche Religionsunterricht in der nationalen Schule verbleibt. .... Da wird Gott, der rechte Vater über Alles, zu einem Nationalgott, zu einem Schlachten- und Kriegsgott erniedrigt. S. 26: An die Stelle des frommen Menschen tritt dann der Patriot. Die allgemeine Menschenliebe schrumpft in landsmannschaftliche Liebe zusammen und die Pflicht der Feindesliebe wird in die Pflicht der Feindesvernichtung umgewandelt. S. 28: Wir lassen dann das gebildete Heidenthum weit hinter uns zurück und stellen uns etwa mit den Rothhäuten in Amerika und mit den Mooris auf Neuseeland auf eine Culturstufe. S. 30: Aus dem Schulzimmer werden alle Bilder des Erlösers, der Apostel und Heiligen, alle kirchlichen Symbole, Crucifixe u. dergl. entfernt werden, dagegen werden die Wände mit den Bildern nationaler Helden, patriotischer Männer und politischer Personen geschmückt werden. S. 37: Ein ehrgeiziges, trotziges, herausforderndes, verwegenes und immer schlagfertiges Geschlecht wird dann groß gezogen werden, dessen trotziges Auftreten sehr unbequem wird und dessen wilde Ausbrüche kaum zu beschwichtigen sein möchten.

2. Aus der Nationalschule wird der Religionsunterricht herausgethan, dagegen werden die Schüler mit realistischem Unterrichtsstoff überladen. Hinter dem Realismus kommt dann der Materialismus, der wie ein verpestender Hauch alle edleren Gedanken und Regungen versengt und dörrt. S. 48: Dann verkümmern die religiösen und moralischen, die wissenschaftlichen und künstlerischen Triebe und die neue deutsche Nation wird im neuen Gewande mit gläsernen Augen, mit feistem Gesicht, mit roher Sprache und plumper Gestalt einhergehen. Entflogen ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben. S. 48: Man will dann freilich auch nicht mehr wie ein Spitalbruder leben, sondern so, wie es zur nationalen Größe stimmt. S. 49: Je unterrichteter Jemand ist, um so mehr Bedürfnisse hat er, um so größere Ansprüche macht er an's Leben .... da kann nur die Kirche helfen! — —

3. S. 50: Die trotzige Betonung der Nationalität ist ein Zug des Heidenthums. Das Christenthum hat die Menschen brüderlich vereinigt, die Nationalität will sie wieder scheiden. Die Deutschen schlagen dann trotzig auf den Tisch und rufen: Wir sind

Deutsche! S. 51: Die gepriesenste Tugend ist dann der soldatische Muth und die kriegerische Tapferkeit, wer so und so viel Feinde erschlagen hat, wird bekränzt und besungen. S. 52: In der nationalen Schule werden dann die Schüler um ihrer Tugenden willen mit Kränzen und Medaillen rc. belohnt und — S. 55 — die Heroen der Nation werden zu Halbgöttern gemacht, ihre Geburts- und Sterbetage gefeiert, ihre Wohnungen und Grabmale geschmückt; Straßen und Plätze nach ihnen benannt und — S. 57 — die Unsterblichkeitslehre des Christenthums rc. aus der nationalen Schule verbannt. S. 58: Welch' eine nationale Herrlichkeit, wenn erst Jeder weiß, daß er nur dazu da ist, sich zu füttern oder füttern zu lassen, wenn die höchsten Genüsse ein Schoppen Bier und eine wohlschlafende Nacht sind, oder wenn man zum Trost und zur Erheiterung einmal zu den Kunstreitern und Seiltänzern oder ins Theater zu den „Mottenburgern" geht. Armes Deutschland — ruft der Herr Superintendent S. 42 aus — deine Ideale waren bisher der Himmel und seine Heiligen, du bautest reizende Thürme und geheimnißvoll dunkele, aber lieblich und tröstlich anmuthende Kirchen, du schufest heilige Tonwerke und Gemälde, — jetzt bist du eine große Nation geworden, nun führest du die Stallfütterung ein, nun brauest du Bier, nun erfindest du Zündnadeln, nun erbauest du Bahnhöfe und Kasernen — Deutschland, wie groß und herrlich wirst du nun werden? —

Die obigen Citate sind wörtlich. Wir erklären dies ausdrücklich, da zu befürchten steht, daß selbst die Rechtesten unter den Rechten die Farben zu stark aufgetragen finden. Bücher, in einem solchen Tone geschrieben und mit solchen Uebertreibungen gespickt, können nur schaden! Wir bedauern darum die Verirrungen des Verfassers nicht allein im Interesse der Schule, sondern auch im Interesse der Kirche aufs Tiefste!

2. Lehrbuch der Psychologie von Fr. Dittes, Director des Lehrer-Pädagogiums zu Wien. Wien 1873. Verlag von A. Pichler's Witwe u. Sohn (Buchhandlung für pädagogische Literatur. Wien V, Margarethenplatz 2. — 176 Seiten. Preis 20 Gr.

Der echte Philosoph betrachtet sich nicht sowohl als Besitzer, sondern als Liebhaber der Wahrheit. Das Lessing'sche Motto vom Streben nach Wahrheit ist auch das seine. Darum hat auch die Philosophie ihre schlimmsten Feinde immer unter Denen gefunden, welche die volle Wahrheit zu haben vermeinen, nämlich unter den fertigen Buchstabengläubigen und den entschlossenen Materialisten. Buchstabengläubige giebt es indeß nicht bloß auf dem Gebiete der orthodoxen Dogmentheologie, sondern auch auf den Gebieten des wissenschaftlichen Lebens. Ueberall, wo die Menschen dem Autoritätsglauben huldigen und für die Richtigkeit ihrer Behauptungen kein anderes Argument anzuführen wissen, als das Wort ihres Meisters — „Er hat's gesagt" — da blüht der Buchstabenglaube und mit ihm der Glaube an den vollen Besitz der Wahrheit. Menschen, welche die Wahrheit haben, brauchen sie nicht erst zu suchen, darum ist für solche auch die Philosophie das überflüssigste Ding auf der Welt. „Entweder der Inhalt stimmt mit dem Koran, so ist das Buch überflüssig, oder es stimmt nicht mit dem Koran, so ist das Buch schädlich" — sprach Chalif Omar, als er die Alexandrinische Bibliothek verbrannte. — Der zweite Feind der Philosophie ist der Materialismus. Auch er empfindet kein Bedürfniß, sich um etwas zu bemühen, was außerhalb des Kreises der empirischen und exacten Wissenschaften liegt; ihm ist es ja von vornherein gewiß, daß es keinen Geist giebt — wozu also noch über das Wesen des Geistes philosophiren! Daß es nicht an Leuten fehlt, welche Materialisten und frommgläubige Menschen zugleich sind, soll hier nur ganz nebenbei erwähnt werden. Wir brauchen in dieser Beziehung nur an den berühmten Kirchenvater Tertullian zu erinnern, der die Seele bekanntlich für ein fein-körperliches Wesen hielt und von dem in der mosaischen Schöpfungsgeschichte erwähnten „Odem Gottes" meinte, daß derselbe ein feines Fluidum sei, welches die sämmtlichen Theile des Körpers durchströme; wenn man dasselbe erblicken könne

(was Tertullian nicht gerade für unmöglich hielt), so werde es genau in der Form des Leibes erscheinen — eine Anschauung, der auch in den ältesten Ausgaben des Orbis pictus von Comenius das Bild von der menschlichen Seele zu entsprechen scheint.

Der Verfasser der obigen Psychologie ist weder ein Buchstabengläubiger noch ein Materialist. Seinen Widerwillen gegen das dogmengläubige Kirchenthum hat er schon früher zu wiederholten Malen kund gegeben; im vorliegenden Buche erklärt er nun, daß ihm auch der Buchstabenglaube auf dem Gebiete der Wissenschaft zuwider sei. „Es giebt jetzt", sagt er „(auf dem Gebiete der Pädagogik resp. Psychologie) eine Schaar von Geistern niederer Ordnung, die auf das System ihres Meisters schwören, wie die Rechtgläubigen aller Bekenntnisse auf ihre heiligen Bücher und Satzungen. Und so giebt es denn nun auch „Herbatianer" und „Benekianer", wie es weiland Cartesianer, Wolfianer, Kantianer, Hegelianer und noch viele andere „Janer" gab. Dieses Janerthum, das nahezu in jedem Jahrzehnt eine neue Firma errichtet, aber immer den alten Geist beibehält, ist der Verderb aller Wissenschaft, ja geradezu die Verleugnung des Princips der Wissenschaft, nämlich des Princips der freien Forschung. In keiner ächten Wissenschaft giebt es Janer. Wo freie Forschung herrscht, da werden die Leistungen bedeutender Männer geprüft und je nach ihrem Werthe anerkannt oder verworfen, ergänzt oder berichtigt" u. s. w. — „Heilig achten wir die Geister, aber Namen sind uns Dunst; würdig ehren wir die Meister, aber frei ist uns die Kunst." (Uhland.) — Wir haben diese Citate angeführt, um die Stellung des Verfassers zum philosophischen Sectenwesen unserer Zeit zu kennzeichnen und wollen hier nur noch die Bemerkung beifügen, daß derselbe nicht minder gegen die Ansichten des Materialismus zu Felde zieht. Dittes kommt in seinem Buche zu wiederholten Malen auf diese Richtung zu reden. An verschiedenen Stellen weist er dem Materialismus das Unwissenschaftliche seiner Lehrsätze nach und macht besonders am Schlusse des Buchs (§. 30, S. 171) in einer ganz entschiedenen Weise gegen diese Richtung Front. — Seine Ansicht ist die, daß man die Methode der Naturwissenschaft (die Induction) auch bei den Untersuchungen der geistigen Natur des Menschen zu benutzen und besonders die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist, zwischen Physiologie und Psychologie in weitergehenderer Weise, als dies bisher geschehen sei, zu berücksichtigen habe. Darum ist auch sein Buch eigentlich eine psychische Anthropologie oder eine anthropologische Psychologie. Was den Inhalt desselben anlangt, so ist der erste Abschnitt dem Sinnesleben gewidmet, in welchem alle psychische Entwickelung ihre Ausgangspunkte findet; der zweite legt die Grundformen dar, welche sich in Folge des Sinnenlebens im Geiste bilden; der dritte endlich erörtert die allseitige Ausgestaltung der menschlichen Geisteswelt. Diese Disposition entspricht im Wesentlichen der alten Eintheilung des Seelenlebens in ein receptives (niederes), reproductives (mittleres) und productives (höheres). — Wir haben die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen und die Ueberzeugung gewonnen, daß dieselbe manchen Lesern recht schätzenswerthe Anregungen zu weiterem Nachdenken geben und besonders in den Kreisen der Lehrerwelt voraussichtlich viele Freunde finden wird. Sie setzt im Leser keinen Autoritätsglauben voraus, sondern bietet an der Hand psychologischer Thatsachen in stufenmäßiger Entwickelung Anleitung zu einer wissenschaftlichen Erkenntniß des menschlichen Geisteslebens. Die Sprache ist einfach und bestimmt. Was der Verfasser will, sagt er klar und unzweideutig. Recht angenehm hat uns die Wahrnehmung berührt, daß die auf dem Wege der Entwickelung festgestellten psychologischen Lehrsätze durch passende Citate aus den deutschen Classikern erläutert sind. Dürften wir bei dieser Gelegenheit einen Wunsch aussprechen, so möchte es der sein, daß bei einer, wahrscheinlich bald erscheinenden neuen Auflage, den einzelnen Abschnitten zur Verdeutlichung noch geeignete Beispiele aus der Cultur- und Weltgeschichte (wir denken hierbei besonders an die werthvollen Beispiele in Beneke's pragmatischer Psychologie) ꝛc. beigegeben werden möchten. — Der wissenschaftliche Werth des Buches würde dadurch nicht vermindert, wohl aber seine praktische Brauchbarkeit besonders für Anfänger auf diesem Gebiete vielfach erhöht werden. Wir bitten unsere Leser, vom Inhalte

des Buches selbst Einsicht zu nehmen und seinen Werth zu prüfen. Wir glauben damit einen Wunsch des Verfassers zu erfüllen, der in seiner Vorrede die ausdrückliche Erklärung abgiebt: „Wer uns überzeugt, der soll Recht haben und kein Anderer".

3. Grundzüge der deutschen Stilistik und Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch beim Sprachunterrichte zunächst an Lehrerbildungsanstalten von Dr. Gustav Zeynek, Director der k. k. Lehrerbildungsanstalt zu Brünn. (Graz, Verlag von Leuschner und Lubensky.) 3. Auflage. Preis 25 Gr.

Unter den von Jahr zu Jahr massenhaft anschwellenden Hilfsmitteln für den Unterricht in deutscher Sprache und Literaturgeschichte nimmt das vorliegende Buch eine anerkennenswerthe Stelle ein.

Der erste Theil des Buches handelt zunächst von den logischen Vorbegriffen für die Stilistik d. i. vom Denken überhaupt, von den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und von dem Beweise und giebt dann eingehendere Anweisungen von dem Wesen und den auf dieses begründeten Anforderungen sowohl des prosaischen als auch poetischen Stiles.

Der zweite Theil enthält einen nach den drei Perioden des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen geordneten Ueberblick über die wichtigsten Erscheinungen unserer deutschen Literaturgeschichte, unter welche der Verfasser in rühmlichem Gegensatze zu nicht wenig anderen Bearbeitern ähnlicher Bücher auch die besten und bekanntesten Werke unserer nahmhafteren Pädagogen mit aufgenommen hat.

Der Umstand, daß das Buch binnen kurzer Zeit schon die dritte Auflage erlebt, findet jedenfalls seine einfachste Erklärung in den nicht geringen Vorzügen, mit denen es geschmückt ist und als deren erster die bündige und durchsichtige Klarheit und Abrundung der Form genannt werden muß. Daneben zeichnet es sich jedoch auch durch den Reichthum seines Inhaltes aus, dessen wohlüberdachte Zusammenstellung auf das vielseitige und gründliche Wissen des Verfassers schließen läßt. Daß dieser zum großen Theile nicht aus den ersten Quellen geschöpft, sondern bereits vorhandene Lehrbücher der deutschen Literaturgeschichte benutzt hat, erklärt er selbst in der Vorrede und es darf solches Verfahren um so weniger dem Buche zu irgend welchem Vorwurfe gemacht werden, als dasselbe seine Hauptaufgabe in der pädagogischen Bearbeitung des Stoffes gesucht und auch wirklich erfüllt hat. Eine werthvolle Bestätigung bietet die geschickte Anführung von zahlreichen Beispielen, die dem Buche einen frischen, lebensvollen Hauch verleihen und seinem theoretischen Inhalte in der Seele und dem Herzen des Lesers nicht nur einen bereitwilligen Empfang, sondern auch einen bleibenden und sicheren Aufenthalt verbürgen.

Schließlich noch die Bemerkung, daß, wenn wir nach einzelnen Wahrnehmungen den Verfasser nicht für einen Protestanten sondern Katholiken halten müssen, dies den Werth des Buches im Ganzen und Großen nicht beeinträchtigt, vielmehr die Anschauung, auf deren Grund die meisten Urtheile über die Dichter und Denker unseres deutschen Volkes ausgesprochen sind, eine geistig freie und unabhängige genannt werden darf.

4. Die Erziehung der weiblichen Jugend in deutsch-nationalem Sinne mit besonderer Berücksichtigung der höheren Töchterschule. Mit einem Anhange: Ueber die weibliche Berufsschule. Von Dr. J. W. Otto Richter. Leipzig 1872. Verlag von Sigismund und Volkening. Preis 10 Gr.

Das ist ein köstliches Buch, von dem wir wünschen, daß es von denjenigen Müttern aus höheren Ständen, welche schulpflichtige Töchter haben, recht aufmerksam gelesen und recht sorglich beherzigt würde. Wenn der Herr Gemahl davon Notiz nehmen und es dann auch den Lehrern seiner Töchter zur Begutachtung — wir möchten wünschen: auch zur

Beherzigung vorlegen wollte, so dürfte das ebenfalls nicht übel sein. Der Gegenstand, den der Verfasser bespricht, ist die Erziehung der Mädchen in den höheren Töchterschulen. Nach seiner Auffassung sollen diese Anstalten fernerhin davon ablassen, ihre Schülerinnen zu Salondamen heran zu bilden und die Bestimmung des Weibes als Gattin, Mutter und Hausfrau ungleich mehr als bisher ins Auge fassen. Erst soll das Weib für den engen Kreis der Familie und dann erst in zweiter Linie für den weitern Kreis der Gesellschaft erzogen werden. Darum verlangt der Verfasser auch, daß die höheren Mädchenschulen ihre Schülerinnen in gründlicher und vollkommener Weise für den Familienberuf des Weibes vorbereiten, und zwar durch einen zweckentsprechenden Unterricht in der Religion, der deutschen Literatur und der Geschichte die ideale Seite der weiblichen Bildung cultiviren, ohne dabei die praktische Bildung, soweit dieselbe für den Familienberuf nöthig ist, zu vergessen. Er erklärt es u. A. für einen Hauptfehler der meisten höheren Töchterschulen der Jetztzeit, daß sie auf den Unterricht des Französischen und Englischen viel zu viel Gewicht legen und dadurch den Unterricht iu der Muttersprache sowie in anderen Hauptfächern ungebührlich beeinträchtigen. Nach seiner Meinung muß der fremdsprachliche, besonders der französische Unterricht aus einem Hauptfache der höheren Töchterschule zu einem Nebenfache werden und nicht wie bisher schon auf einer unteren Stufe beginnen, sondern erst in den oberen seinen Anfang nehmen. Wir können hier den Reichthum guter Gedankeu, den das Schriftchen bietet, nicht im Einzelnen aufzählen, sondern nur darauf hinweisen, daß die gemachten Vorschläge als ganz vortrefflich bezeichnet werden müssen. Besonders hat uns der Gedanke angemuthet, daß die höhere Töchterschule eine Anstalt zur Erlangung einer tüchtigen allgemeinen menschlichen Bildung dienen, und daß die sogenannte Erwerbsfrage in einer an die höhere Töchterschule sich anschließenden Berufsschule zum Austrage gebracht werden soll. Der Verfasser schlägt vor, diese weibliche Berufsschule in drei parallele Anstalten zu gliedern; die eine würde ein zweiclassiges Lehrerinnenseminar, die audere eine Fachclasse für Krankenpflege und die dritte eine weibliche Gewerbeschule sein. Wie die Gymnasien und Realschulen zunächst eine allgemeine und formale Bildung der männlichen Jugend bezwecken und dann die eigentliche Fach- und Berufsbildung den Universitäten und technischen Hochschulen überlassen, so werden die höheren Töchterschulen ihre Aufgabe in der Förderung einer allgemein weiblichen Erziehung zu suchen haben, die in erster Linie Geist und Gemüth, in zweiter auch das praktische Leben ins Auge faßt, — die Ausbildung für selbstständige Berufsthätigkeit jedoch anderen Anstalten, die auf sie folgen, überlassen müssen. Dr. Richter ist kein Freund der sogenannten „Frauenemancipation", denn diese Emancipation zeugt in nicht wenigen Fällen von großer Confusion und führt nicht zur Achtung, sondern zur Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes. Seine Vorschläge sind praktisch und zeugen von einem klaren pädagogischen wie von einem sittlich-humanen Urtheile, — genug, wir können das Büchlein aufs Beste empfehlen und wünschen ihm recht viele aufmerksame Leser.

Wir benutzen diese Gelegenheit zugleich, um unsere Leser auf die von demselben Verfasser redigirte „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen" (Leipzig, bei Siegismund & Volkening) aufmerksam zu machen. Die Zeitschrift erscheint in wöchentlichen Nummern und zeichnet sich vor manchen anderen Zeitschriften der Art durch den Reichthum ihres Inhalts und durch das unverkennbare Streben, die höheren Unterrichtsanstalten und ihre Lehrer ersprießlich zu fördern, recht vortheilhaft aus.

5. Deutsche Rechtschreibelehre. Ein Hilfs- und Uebungsbuch für den orthographischen Unterricht auf drei Classen. Von Ernst Kuhl, Lehrer der ersten Bürgerschule zu Gotha. Erste Stufe. Gotha, bei E. F. Thienemann, 1872. Preis 6 Gr.

Diejenigen, welche die Müh- und Drangsale des orthographischen Unterrichts aus

eigener Erfahrung kennen, werden zugestehen, daß die Orthographie ein Schulmeisterkreuz der schlimmsten Art ist. Die Frage nach einer guten und ersprießliche Erfolge sichernden Methode ist darum eine gerechtfertigte. Wie es nun aber einerseits feststeht, daß der Cursus in der Rechtschreibelehre soweit als irgend nur möglich in den Unter- und Mittelclassen der Volksschule zum Abschluß gebracht werden muß, so kann andererseits auch behauptet werden, daß die Kenntniß der Regeln, die an einen geübten Verstand appelliren, die Kinder nicht zum Ziele führen und daß nur eine öftere Anschauung, eine sichere Einprägung und eine haarscharfe, mündliche und schriftliche Reproduction der Wortbilder den Schlüssel zur Lösung liefert. Das vorliegende Hilfs- und Uebungsbuch ist diesen Grundsätzen entsprechend gearbeitet. Um das Merken des reichen Materials an Wortbildern möglichst zu erleichtern, hat der Verfasser den Schreibstoff nach einem streng stufenmäßigen Lehrgange geordnet und die Wortbilder möglichst nach ihrer Gleichheit gruppirt. Man merkt es dem Buche auf jeder Seite an, daß der Verfasser desselben vielfache Erfahrungen gesammelt, den Gründen der fehlerhaften Schreibung mit Fleiß nachgespürt und das gefundene Gute in unermüdlicher Treue zusammengestellt hat. Das Buch ist keine Fabrikarbeit der Eitelkeit und kein Product der Lohnsucht, sondern ein Zeichen der sorgsamen Mühe eines fleißigen Lehrers. Wer das Buch (dasselbe ist für die Hand der Schüler des zweiten Schuljahres bestimmt) in rechter Weise gebraucht, wird in seiner Schule sicherlich günstige Erfolge erzielen.

6. Ferdinand Schmidt's Jugendschriften.

Massenproduction und Arbeitstheilung sind die Grundprincipien im gewerblichen Leben unserer Tage. Auch die Springfluth, welche neuerdings unsern Büchermarkt überströmt, scheint durch Einbürgerung jener Grundsätze in der literarischen Welt hervorgerufen worden zu sein. Man begegnet heute auf allen Gebieten der wissenschaftlichen und schönen Literatur einer Ueberfülle von Specialitäten. Darf man sich wundern, daß auch einer der urältesten Zweige am Stamme der Gesammtliteratur, die Jugendliteratur, mit wahrhaft rapider Schnelligkeit und in nie geahnter Ausdehnung gewachsen ist, daß auch sie immer neue, eigenartige Formen aufweist? Man kann sagen, daß auch von den gegenwärtig lebenden bedeutenderen Jugendschriftstellern jeder seine Domaine hat, auf welcher er je nach Umständen Kohl und Sandhafer oder edlen Waizen baut. Daß zur Abwechselung auch das Unkraut in hinreichender Menge vorkomme — dafür sorgen zahlreiche pädagogische Ignoranten reichlich. Die Tagespresse unserer Wissenschaft aber hat es als eine ihrer heiligsten Pflichten zu betrachten, das kritische Fegfeuer nicht erlöschen zu lassen und alle schädlichen Erscheinungen einem verdienten Tode zu weihen.

Berechtigt ist die Jugendlectüre überhaupt nur insofern sie sich in den Dienst der Erziehung stellt. Jugendschriften sollen Erziehungsmittel sein, und daß sie in der Kette derselben nicht das letzte Glied bilden, dafür liefern unsere Geistesheroen Herder, Goethe, Fichte 2c. die schlagendsten Beweise. Soll aber die Jugendlectüre das Ideal der Pädagogik, Harmonie im Seelenleben des Kindes zu erzeugen, erreichen helfen, so muß sie geeignet sein, auf die gesammte psychische Erziehung fördernd einzuwirken. Es ist daher nicht genug, daß das Intellectuelle im lesenden Zögling gefördert wird, auch Moral und Aesthetik dürfen nicht vergessen und normale Gemüthsbildung muß gefördert werden. Unter allen Umständen aber steht fest, daß die Lectüre doch nur ein Surrogat ist für die unendlich werthvollere mündliche Erzählung.

Bezugs der Beschaffenheit der Jugendschriften, darf man fordern, daß ihr Aeußeres schon einen günstigen Eindruck mache. Einband, Druck und Papier wird der verständige Erzieher vor dem Ankaufe stets prüfen, besonderes Augenmerk aber hat man auf die Illustrationen zu richten. Die abscheulichen Sudeleien vom Struwwelpeter und der Struwwelsuse fallen gleich einem verderblichen Froste auf die Keime der ästhetischen Bildung in der Kindesseele.

Der Stoff der Jugendschriften muß sich für alle Entwickelungsrichtungen der Seele fruchtbringend behandeln lassen. Das Unsittliche darf darin nie Selbstzweck sein, sondern darf nur zur Hervorhebung seines Gegensatzes dienen; der Stoff muß den Charakter der Ruhe und Leidenschaftslosigkeit tragen, er muß wahr und verständlich sein. Allzugroßer Stoffumfang ist entschieden verwerflich.

Die Sprache des Jugendschriftstellers sei fließend, richtig, klar und schön, seine Art und Weise der Behandlung des Stoffes anregend, lebenswarm und pädagogisch stichhaltig. Nur wenn die Vorstellung praktisch ist, kann sie vom Leben zum Leben führen. Frivolität und cynischer Spott sind aus Jugendschriften entschieden zu verbannen. Jede Ueberreizung durch die Darstellung ist gefährlich. Ueberall muß ein Buch für die Jugend sorgfältige Meditation und Disposition zeigen. Der Jugendschriftsteller darf endlich nicht nur zum Kinde herabsteigen, es soll es vielmehr zu sich hinaufheben. Nur wenn eine Jugendschrift den oben aufgestellten Forderungen genügt, kann sie der Stellvertreter des verständigen Erziehers sein.

Unter den zahlreichen Jugendschriftstellern der Gegenwart verdient Ferdinand Schmidt einen Ehrenplatz, weil seine Arbeiten durchgängig empfehlenswerth sind. Was seine Schriften so beliebt und verbreitungswürdig macht, ist vorzugsweise jene echtdeutsche Sinnigkeit, die sich mit frommem Kindergemüthe lernend in den bunten, ewig wechselnden Ring des Lebens stellt, ohne läppisch und kindisch zu werden. Die meisten der Schmidt'schen Schriften sind Belege dafür, daß er zum Jugendschriftsteller prädestinirt ist. Eine wahrhaft herzerquickende Liebe zur Jugend und zum Volke weht durch seine Werke. Es ist ihm heiliger Ernst um die Sache der Jugend- und Volksbildung; er gehört zu jenen gottbegeisterten Priestern der Humanität, die auf dem Grunde des wahren Christenthums stehend, das Wohl der Menschheit mit allen Kräften und frei von der Eitelkeit und Selbstsucht gemeiner Geister fördern helfen wollen, zu jenen Männern der That, die mit dem Blicke des Sehers warnend in die Zukunft weisen, zugleich aber die bessernde Hand anlegen. Wo Schmidt sociale Verhältnisse unserer Tage berührt, geschieht es mit Mannesernst. Mit begeisterten Worten weist er immer wieder darauf hin, daß der Grund socialen Gedeihens nur durch die Familie gelegt werden könne. Liebevoll sucht er vermittelnde Fäden zwischen den verschiedenen modernen Ständen zu knüpfen; wirklich bestrickend ist ihm dies in seiner einfachen, rührenden Erzählung vom Weihnachtsbaum geglückt. Seine echt dichterische Auffassung der Welt und des Lebens hebt den jugendlichen Leser aus dem nichtigen Schimmer der Erdenherrlichkeit in reine Geisteshöhen, ohne Blasirtheit und spleenhafte Ueberspanntheit zu erzeugen. Die gereichte Geistesnahrung ist stets gesund. Daß Schmidt ein Pädagog, und zwar ein ausgezeichneter ist, beweist jede Zeile seiner Schriften zur Evidenz. Ich glaube, daß der Zauber seiner Arbeiten ganz besonders in der liebenswürdigen Persönlichkeit liegt, die dem Kinde aus allen seinen Werken entgegentritt.

Schmidt hat sich auf den meisten Gebieten der Jugendliteratur versucht; er hat in Lapidarschrift die gewaltigen Heldendichtungen des griechischen Alterthums und des germanischen Mittelalters nachgedichtet; die Geschichte aller Zeiten ist ihm eine Fundgrube gediegenen Erzes geworden; in Erzählungen aus dem Volks- und Familienleben hat er immer wieder auf die Tugenden der wahren Menschlichkeit hingewiesen und mit ganz besonderem Geschicke in Biographieen die „Ritter vom Geiste" geschildert. Es wird uns deßhalb auch schwer, welchen einzelnen Schriften Ferd. Schmidt's wir den Vorzug geben sollen. Am besten wird es deßhalb auch sein, wenn wir die uns bekannten Schmidt'schen Jugendschriften nur nennen und zum Ankauf für Schul- und Volksbibliotheken empfehlen. Es sind dies die folgenden: Defoes Robinson — Maiblumen — Epheuranken — Goldregen — Hänschen der Thierquäler — Der Kaufmann von Venedig — König Lear — Hermann und Thusnelde — Wilhelm Tell — Oranienburg und Fehrbellin — Die Türken vor Wien — Die Köhler und die Prinzen — Jugendgeschichte Friedrich des Großen — Oberon — Gustav Adolph — Der Winterkönig — Wallenstein — Der Westphälische Friede

— Burggraf Friedrich von Nürnberg — Homer's Odyssee — Homer's Iliade — Virgil's Aeneide — Das Niebelungenlied — Gudrun — Neues Wunderhorn für die Jugend — Reinecke Fuchs — Die Frithjofssage — Jazzo — Freund Hamster — das Glühwürmchen — Das neue Quartier — Heimath und Fremde — Mozart — Der Schiffsjunge — Haseline — Das Bahnwärterhäuschen — Fichte's Jugendleben — Georg Washington — Ernst Moritz Arndt — Alexander von Humboldt — Pestalozzi — Die glückliche Insel der Internationalen (die letzteren im Verlag von Hugo Kastner in Berlin).

Wir nehmen hierbei zugleich Veranlassung, darauf aufmerksam zu machen, daß von Ferdinand Schmidt's Weltgeschichte neuerdings der vierte (letzte) Theil: Geschichte der neuesten Zeit (Berlin, bei Albert Goldschmidt) erschienen ist — ein Buch voll deutschen Geistes, deutschen Fleißes und deutscher Liebe. Jeder Band dieses für Schule und Haus höchst werthvollen Werkes kostet 1⅓ Thlr.

Zur Nachricht!

Besoldungsetat für die preuß. Seminarien. In Gemäßheit der Aufforderung, welche das Abgeordnetenhaus unterm 28. Februar d. J. an die Königliche Staatsregierung gerichtet hatte, mit dem Etat für das Jahr 1873 einen anderen Normal-Besoldungsetat für die Seminarien vorzulegen, durch welchen die Gehälter für die Directoren der Lehrerinnen-Seminarien, für die Lehrerinnen und für die wissenschaftlichen Lehrer in ein richtigeres Verhältniß gebracht würden, ist dem Hause seitens des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Dr. Falk, nachstehender Entwurf eines anderweiten Normaletats nebst Ausführungsbestimmungen, betreffend die Besoldungen der Directoren, Lehrer und Lehrerinnen an den Schullehrer- und Lehrerinnen-Seminarien mit dem Bemerken übersandt worden, daß es in der Absicht der Staatsregierung liegt, den fraglichen Etat, zu dessen Durchführung im Entwurf des nächstjährigen Staatshaushalts-Etats 55000 Thlr. ausgeworfen sind, nach Feststellung des letztern der Genehmigung Sr. Majestät des Königs zu unterbreiten.

§. 1. Die Besoldungen betragen jährlich: A. Bei dem Seminar für Stadtschulen in Berlin: 1) für den Director 1800 Thlr., 2) für den ersten Lehrer 1400 Thlr., 3) für die übrigen Lehrer 600 bis 1200 Thlr., im Durchschnitt 900 Thlr. B. Bei allen übrigen Schullehrer-Seminarien und den Lehrerinnen-Seminarien zu Dreyßig, Münster und Paderborn: 1) für die Directoren 1200 bis 1600 Thlr., im Durchschnitt 1400 Thlr., 2) für die ersten Lehrer 800 bis 1100 Thlr., im Durchschnitt 950 Thlr., 3) für die übrigen Lehrer, einschließlich der Uebungsschullehrer und der vollbeschäftigten Hilfslehrer 400 bis 800 Thlr., im Durchschnitt 600 Thlr., 4) für die Lehrerinnen 250 bis 500 Thlr., im Durchschnitt 375 Thlr. Der Durchschnitts-Gehaltssatz der Lehrerstellen A. Nr. 3, sowie der Director-, Lehrer- und Lehrerinnen-Stellen B. Nr. 1—4, so oftmal genommen, als Stellen der betreffenden Categorie vorhanden sind, ergiebt für diese Stellen die zulässige Gesammtsumme — Normal-Etatssumme — der Besoldungen.

§. 2. Innerhalb der Normal-Etatssumme und in den Grenzen der Minimal- und Maximal-Besoldungssätze sind die Besoldungen der Stellen §. 1 B. Nr. 1, §. 1 B. Nr. 2, §. 1 B. Nr. 3 und §. 1 B. Nr. 4, jede dieser Categorien unter sich übertragbar. Die Bewilligung der einzelnen Besoldungen innerhalb der im §. 1 festgesetzten Grenzen mit Ausschluß der festnormirten Besoldungen im §. 1 A. Nr. 1 und 2 erfolgt unter Berücksichtigung der Bedeutung der Anstalten und der Anciennität durch den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

§. 3. Neben der Normalbesoldung (§. 1), mithin ohne Anrechnung auf dieselbe, wird den Directoren, Lehrern und Lehrerinnen freie Wohnung oder, wo diese nicht vorhanden ist, eine baare Entschädigung gewährt. Der Werth der Naturalwohnungen wird überall zu 10 Procent der Besoldung berechnet, die baare Entschädigung aber gleichfalls mit 10 Procent der Besoldung bewilligt.

§. 4. Andere Emolumente werden, sofern nicht stiftungsmäßige Bestimmungen oder besondere Rechtsverhältnisse entgegenstehen, bei Neuanstellungen, Ascensionen und Bewilligung von Gehaltszulagen u. s. w. zur Seminarcasse eingezogen. Natural-Emolumente, welche aus besonderen Gründen beizubehalten sind, wie z. B. die Theilnahme einzelner Lehrer und Lehrerinnen an der Anstaltsbeköstigung, werden mit ihrem wirklichen Werth auf die Besoldung (§. 1) in Anrechnung gebracht. Ueber die Beibehaltung solcher Emolumente hat in jedem einzelnen Fall zwischen den Ministern der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und der Finanzen eine Vereinbarung stattzufinden.

§. 5. Die Bezüge aus den von Seminar-Directoren, Lehrern und Lehrerinnen etwa versehenen anderen Aemtern (Pfarrstellen rc.) kommen in der Regel auf die Besoldung (§. 1) in Anrechnung. Inwieweit von der Anrechnung derartiger Bezüge ausnahmsweise abzusehen, ist in jedem einzelnen Falle von dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten im Einverständniß mit dem Finanzminister zu bestimmen.

§. 6. Der Unterricht in den technischen Gegenständen, als Turnen, Schwimmen, Zeichnen, Gartenbau rc. wird von den etatsmäßigen Lehrern, und nur insoweit, als dieselben dazu nicht im Stande sind, durch außerordentliche Hilfslehrer ertheilt. Die etatsmäßigen Lehrer erhalten für diesen Unterricht nur ausnahmsweise, wenn sie anderweitig voll beschäftigt sind, eine besondere Remuneration, welche ebenso wie die Remuneration der außerordentlichen Hilfslehrer, für jedes Seminar nach dem obwaltenden Bedürfniß von den Ministern der Finanzen und geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten besonders festgesetzt wird.

Zur Motivirung dieser Vorschläge ist bemerkt, daß eine höhere Bemessung der Lehrerbesoldungen am Seminar zu Berlin durch die örtlichen Verhältnisse geboten erschien. Die Bestimmungen im §. 4 des Entwurfs im Betreff sonstiger Emolumente entsprechen den Bestimmungen im Normaletat für die Gymnasien und die denselben gleichstehenden höheren Unterrichtsanstalten vom 20. April d. J.; indeß erschien es aus äußeren und inneren Gründen wünschenswerth, einzelne Emolumente, wie die Theilnahme an der Beköstigung im Seminar, gegen Anrechnung ihres wirklichen Werthes auf die Besoldung auch fernerhin beizubehalten.

Dr. Th. Eisenlohr,

Oberschulrath und Seminarrector zu Nürtingen.

(Rede bei der Enthüllung der Marmorbüste Eisenlohr's zu Nürtingen am 13. Novbr. 1872.)

Verehrte Versammlung!

Als uns vor drei Jahren die Kunde von dem Hingange des allverehrten Oberschulraths Dr. Eisenlohr zukam, wurden nicht nur seine zahlreichen hiesigen Freunde und Verehrer, sondern der ganze württembergische Lehrerstand in tiefe Trauer versetzt. Unmittelbar nach seiner Beerdigung tauchte der Wunsch auf, „dem wackern Mitbürger, dem treuen Freund und Berather des Lehrerstandes, dem Manne von sittlichem Adel und idealem Streben an der Stätte seiner Wirksamkeit" ein einfaches Denkmal zu widmen. Ein Comité trat zu diesem Zweck zusammen und erließ einen Aufruf zur Einsendung von Beiträgen. Der Plan fand überall Zustimmung, denn von allen Seiten kamen Beweise der Dankbarkeit gegen den allseitig geliebten Lehrerfreund. Trotz der Unterbrechung der Sammlungen in Folge des ausgebrochenen Krieges ist doch die Marmorbüste, die Herr Professor Kopp in Stuttgart zu fertigen die Güte hatte, nunmehr vollendet.

Indem wir im Begriff stehen, dieselbe zu enthüllen, ziemt es sich, daß wir uns das vielseitige und erfolgreiche Wirken des verehrten Mannes, dem die heutige Feier gilt, vergegenwärtigen und dadurch nachweisen, daß er mit vollem Rechte diese unsere Dankbarkeit verdient hat.

Im Auftrage des Localcomité und als einer der ältesten Schüler des Verstorbenen wage ich es, in Kürze die Wirksamkeit Eisenlohr's im Anschluß an seinen Lebensgang zu zeichnen und sodann die Grundsätze aufzustellen, die ihn bei all seiner Thätigkeit leiteten.

I. Lebensgang und Wirksamkeit.

Eisenlohr wurde am 30. April 1805 zu Herrenberg geboren, wo sein Vater damals Helfer war. Seine Knabenjahre verlebte er in Schorndorf, wo-

hin sein Vater im Jahre 1810 befördert wurde. In der dortigen lateinischen Schule erfolgte seine Vorbereitung für das Landexamen und den Eintritt in das niedere Seminar zu Maulbronn. Im Jahre 1823 trat er in das theologische Stift zu Tübingen ein, in welchem er, da damals die Studienzeit der Theologen auf fünf Jahre erhöht wurde, bis zum Jahre 1828 dem angestrengtesten Studium oblag. Er nahm einen der ersten Plätze seiner Promotion ein und bestand darum auch bei seinem Abgang von dort eine ehrenvolle Prüfung. Um seinen Gesichtskreis zu erweitern, machte er im gleichen Jahre eine wissenschaftliche Reise nach Norddeutschland, Dänemark und dem südlichen Schweden. Am längsten hielt er sich in Berlin auf, wo er das Glück hatte, die Vorlesungen des berühmten Theologen Schleiermacher zu besuchen, dem er bis zu seinem Tode ein dankbares Andenken weihte. Nach seiner Rückkehr war er zuerst Vicar bei seinem als Decan nach Reutlingen beförderten Vater, dann Repetent am Seminar in Urach und am theologischen Stift in Tübingen und zuletzt Stadtvicar in Stuttgart. Im Jahre 1833 erhielt er seine erste definitive Anstellung als Diaconus in Marbach. Dort beginnt seine Wirksamkeit im Dienste des vaterländischen Volksschulwesens. Um diese Zeit war die Reform des Volksschulwesens zur brennenden Tagesfrage geworden. Das Ministerium Schlayer forderte Gutachten über einzelne Partien des in der Bearbeitung begriffenen Schulgesetzes ein, und so wurde Eisenlohr, der zugleich Conferenzdirector war, Gelegenheit gegeben, zum ersten Mal sich näher mit dem Volksschulwesen zu beschäftigen. Als im Jahre 1836 das württembergische Schulgesetz erschien und damit eine äußere Ordnung für das Volksschulwesen geschaffen war, erkannte Eisenlohr bald, auf welche Weise nun zu arbeiten sei. Alsbald reiften in ihm die Pläne für den geistigen Auf- und Ausbau der gesetzlichen Bestimmungen. Mehrere Geistliche, die ein lebendiges Interesse für die Volksbildung hatten, gründeten damals den Volksschulverein, zu dessen eifrigsten Mitgliedern Eisenlohr gehörte. Als dieser Verein sich im Jahre 1837 ein Organ schuf, die „Blätter aus Süddeutschland rc.“, wurde Eisenlohr Hauptredacteur und der thätigste Mitarbeiter.

An der Spitze des Volksschulvereins stand anfangs der hochverdiente Prälat Denzel, Rector des Schullehrerseminars in Eßlingen, nach dessen Tode Waisenhausinspector Schott und dann Eisenlohr. Fast jedes Heft der von 1837 bis 1848 bestandenen Zeitschrift brachte einen längeren Artikel von Letzterem. Die erste Abhandlung von ihm hatte die Ueberschrift: „Ueber den Stand und die inneren Hauptbedürfnisse unseres Volksschulwesens mit besonderer Rücksicht auf württembergische Zustände“. Die Männer, die den Volks-

schulverein gegründet hatten, schufen einige Jahre später den Volksschriftenverein, den man als einen Zweigverein des ersteren betrachten kann. Auch an diesem betheiligte sich Eisenlohr, und zwar mit pecuniären Opfern, denn wo es galt, das Volkswohl zu fördern, die Volksbildung zu heben, war Eisenlohr stets einer der Ersten.

Im Jahre 1838 wurde Eisenlohr als Diaconus nach Tübingen befördert, wo er für das Volksschulwesen noch allseitiger wirken konnte als in Marbach, denn hier war er Inspector eines größeren Schulcomplexes und zugleich Conferenzdirector der gesammten tübinger Diöcese mit über 70 Lehrern.

Alle, die zu seinem Sprengel gehörten, bezeugten, daß er sich mit voller Kraft diesem mühevollen Berufe hingab und in jeder Versammlung einen anregenden Gegenstand zur Besprechung brachte. Von Tübingen aus machte er im Sommer des Jahres 1839 im Auftrage des Ministeriums eine pädagogische Reise nach Baden, Hessen und Sachsen. Nach seiner Rückkehr brachten mehrere Hefte der Blätter aus Süddeutschland Artikel aus seiner Feder, z. B. Referate über Taubstummenbildung, die wechselseitige Schuleinrichtung &c. Der Hauptbericht, von dem die Oberschulbehörde sagte, „daß er ein wahrer Gewinn sei", erschien im Jahre 1840 in einer besonderen Schrift mit dem Titel: „Ueber die Schullehrerbildungsanstalten Deutschlands". Im Zusammenhang damit steht ein Artikel in den Blättern aus Süddeutschland, Jahrgang 1841: „Gedanken über Stellung und Stand der Entwickelung unserer deutschen Volksschule und die hieraus sich ergebenden Forderungen an die Volksschullehrerbildung". Um diese Zeit erschien auch eine andere größere Schrift von ihm, an welcher er schon in Marbach zu arbeiten begonnen hatte, nämlich „Sammlung der württembergischen Volksschulgesetze", welche als 11. Band der großen Reyscher'schen Gesetzsammlung einverleibt wurde. Bekundete diese Schrift einen außerordentlichen Fleiß in Erforschung des historischen Entwickelungsganges der Volksschule, so zeigte eine gleichzeitig erschienene Abhandlung in den Blättern aus Süddeutschland (Jahrgang 1838, 3. u. 4. Heft), daß er die innere Förderung des Unterrichts nicht aus den Augen verloren hatte; es war dies „die Darstellung und Beurtheilung des Graser'schen Unterrichtssystems".

Mit diesen Arbeiten hatte sich Eisenlohr hinlänglich legitimirt zur Leitung einer Schullehrerbildungsanstalt. Von der Oberschulbehörde dazu aufgefordert, errichtete er im Jahre 1840 in Tübingen ein Privatschullehrerseminar mit 22 Zöglingen, zu denen auch ich gehörte (im hiesigen Bezirk sind noch zwei weitere Lehrer, die in dieser Anstalt gebildet wurden, angestellt). Da war

ich nun selbst Zeuge davon, wie er keine Mühe und Beschwerde scheute, welche dieser Beruf ihm auferlegte. Neben seinem umfangreichen geistlichen Amte, wozu noch die Conferenzdirection, die Inspection eines großen Schulcomplexes und die Vorstandschaft der Rettungsanstalt Sophienpflege in dem benachbarten Lustenau gehörten, gab er am Seminar wöchentlich 10 bis 12 Unterrichtsstunden. Es erregte in der That unsere Bewunderung, als wir sahen, wie er jahrelang Morgens um 5 oder halb 6 Uhr die erste Lection gab und sich auch bei Sturm, Regen, Schnee und Kälte nicht abhalten ließ, den weiten Weg von seiner Wohnung in das Seminar zurückzulegen. (Die erste Frühlection gab er auch noch hier in Nürtingen, erst zwei Jahre vor seinem Tode ließ er sich nach einer schweren Krankheit auf dringendes Bitten der Seinigen bewegen, seinen Unterricht im Seminarlectionsplan auf die zweite Stunde zu verlegen.)

In unserem Seminar betonte er besonders den Unterricht in der Religion. Zwei Jahre lang gab er wöchentlich 6 Stunden in der biblischen Geschichte und Bibelkunde. Sein tief religiöses Gefühl trat dabei stets zu Tage. Wie oft hat uns da sein Herzensgebet, mit dem er jedesmal seinen Unterricht begann, erwärmt! Ich bezeuge dies hier darum, weil er später von manchen Seiten verkannt wurde, vielleicht darum, weil seine christliche Stellung als Verehrer Schleiermacher's nicht immer in den gewöhnlichen dogmatischen Formeln sich bewegte. —

Was aber Eisenlohr bisher gewirkt und geleistet hat, ist im Grunde nur eine Art Vorbereitung für die nun folgende Hauptperiode seines Lebens. Nach längeren Verhandlungen wurde die Gründung eines zweiten evangelischen Staatsseminars in hiesiger Stadt beschlossen und Eisenlohr wurde im April 1843 zum ersten Hauptlehrer und Vorstand desselben ernannt. Schon am 1. Juli desselben Jahres kam er hier an, um die innere Einrichtung des Seminars selbst zu leiten und sich auf seinen neuen Beruf vorzubereiten. Am 13. November 1843 — also heute vor 29 Jahren — wurde die Anstalt mit 72 Zöglingen eröffnet und durch Reden von dem als königl. Commissär erschienenen Prälaten Dr. Stirm und dem Seminarvorstand eingeweiht. Von seiner Begeisterung für den neuen Beruf und der Auffassung seiner Aufgabe zeugen die ergreifenden Worte, die er damals sprach. Ich will nur folgende herausheben: „Wir sind berufen zur Arbeit an einer evangelischen Volksschullehrerbildungsanstalt. Da gilt es, Jünglinge heranzubilden, die, auferzogen in Zucht, als lebendige Glieder des Volks, angewachsen an jede edle deutsche Sitte, an seine theuren Besitzthümer und glücklichen Errungenschaften in Staat und Kirche, genährt von den göttlichen Kräften des Evangeliums, das da lauter

Licht, Liebe und Kraft, mit einem Worte Geist ist, befruchtet von Allem, was zur echt menschlichen Bildung in jedem Stande gehört, von dieser Anstalt hinaustragen mögen in die ihnen angewiesenen Kreise die hier erworbenen Güter und den daselbst empfangenen Samen hinwiederum selbst auf Hoffnung ausstreuen, Jünglinge, die, selbst gebildet durch Kenntnisse, selbst erzogen in Glauben, Treue und Gehorsam, die geistige Kraft und das Gemüth besitzen mögen, um liebreich eingehen zu können auf die lauten und stillen Bitten der Kinderwelt, welche die Arme nach ihnen ausstreckt und an ihnen emporranken möchte, und hilfreich entgegenzukommen den, sei es nun bereits geweckten oder noch schlummernden, Bildungsbedürfnissen der heranwachsenden Jugend in den Kreisen des Volks." — Nun war das rechte Amt für den Mann und der rechte Mann für das Amt gefunden, und die Lehrerwelt darf Gott danken, daß er diesen Mann auf den Posten gestellt, auf dem er 26 Jahre im Segen gewirkt hat.

Es war eine Lust für den im kräftigsten Mannesalter stehenden Eisenlohr, das Seminar zu organisiren und mit der ihm innewohnenden Energie zu leiten. Er sorgte zunächst für den äußeren Ausbau der jungen Anstalt. Im Jahre 1844 wurde mit ihr verbunden die Musterschule, 1845 die Präparandenanstalt als Privatunternehmen, aber unter Mitvorstandschaft des Seminarrectors, 1846 die Taubstummenanstalt.

In diesem mannichfach gegliederten Organismus waltete aber ein Geist, der sich in der Person Eisenlohr's concentrirte. Das Vertrauen der Zöglinge kam ihm entgegen und mußte ihm entgegenkommen, wenn sie seine Hingebung für sein Amt und seine wahrhaft väterliche Liebe zu ihnen sahen. Er besaß die Haupteigenschaften eines Rectors in reichem Maße; er imponirte durch sein reiches Wissen, fesselte durch seinen frischen lebendigen Vortrag und zog die Jünglinge an sich durch die sich jedem aufdrängende Ueberzeugung, daß ihr Wohl und Wehe ihm Herzensangelegenheit sei.

Eisenlohr war aber nicht der Mann, der seine Sorge und Thätigkeit nur auf den engen Kreis seines eigentlichen Berufes beschränkte. Sein freier weiter Blick und sein für die Volksbildung und das Volkswohl glühendes Gemüth war auch auf anderen Gebieten thätig. In den folgenden Jahren erschien eine größere Zahl von Schriften und Abhandlungen aus seiner Feder, unter welchen ich nur folgende nennen will: 1) Ueber die verschiedenen Rücksichten, welche bei Entwerfung eines Lectionsplanes in Betracht kommen. 2) Woher rührt die Spannung zwischen Kirche und Schule? Worauf läßt sich die Hoffnung einer Versöhnung und Vereinigung beider bauen? (1844). 3) Ueber Ver-

änderung des Organismus unseres Volksschulwesens (1845). 4) Die Volksschule und die Entwickelung unserer öffentlichen Volkszustände im Verhältniß zu einander (Festrede 1845). 5) Was kann die Schule von der Kirche fordern? (1846). 6) Wünsche, betreffend die Revision des württembergischen Schulgesetzes von 1836. 7) Kampf um die Bezirksschulaufsicht (1846). 8) Ueber Volksschullehrerbildung mit Beziehung auf Aeußerungen des Abgeordneten (nachherigen Staatsraths) Römer (1847). Die in den letzten Artikeln kundgegebenen Ansichten concentrirte er in der längeren Abhandlung, mit welcher die Blätter aus Süddeutschland abschlossen: „Die freie Volksschule“.

In der genannten Periode besprach er aber auch innere Angelegenheiten der Schule, z. B. „die Reform des Spruchbuches“, „den deutschen Sprachunterricht in der Volksschule“, mit welchem Artikel er viel zur Verbreitung des analytisch-synthetischen Sprachunterrichts in den württembergischen Volksschulen beitrug.

In den Jahren 1847 bis 1849 trat die pädagogische Wirksamkeit Eisenlohr's etwas in den Hintergrund durch seine beinahe einstimmige Erwählung zum Abgeordneten des Oberamtsbezirks Nürtingen. Es scheint, als ob er die Kämpfe, die er in den folgenden Jahren zu bestehen hatte, im Geiste vorausgesehen hätte, denn er selbst hatte keine Freude über seine Wahl und in einer vertraulichen Besprechung mit einem Freunde äußerte er, die Frage eines hochgebildeten und bedächtigen Mannes in Nürtingen, ob er die Stelle eines Abgeordneten mit der eines Seminarvorstandes leicht vereinbar halte, habe ihn innerlich fast zur Verzweiflung gebracht und er habe nur die einzige Beruhigung, daß er die Wahl weder gesucht noch irgend etwas dafür gethan habe.

Als patriotischer Mann trat Eisenlohr im Jahre 1847 der damaligen ständischen Opposition bei, deren Führer die Abgeordneten Römer, Pfitzer, Duvernoy &c. waren.

Es war natürlich, daß die Stürme des Jahres 1848 ihn ungemein erregten. In seinem idealen Streben, das ihm eigen war, und in seiner reinen Begeisterung für das Vaterland hoffte er die Einheit und Freiheit Deutschlands und sah mit Schmerz, wie in Folge der Ueberstürzung extremer Parteien und des Eintretens unlauterer Elemente auch die berechtigten Wünsche der Edelsten und Besten unserer Nation nicht erfüllt wurden. Daß er um seiner Ueberzeugung willen damals viel leiden mußte, daß sogar seine Stellung gefährdet war, soll am heutigen Tage nur erwähnt, aber nicht näher erörtert

werden. Zum Glück für ihn, die Volksschule und die Lehrerbildung trat er im Jahre 1849 von der politischen Thätigkeit zurück. Wie hoch aber Eisenlohr von den Mitgliedern der Abgeordnetenkammer geschätzt war, beweist seine Erwählung zum ständischen Mitglied des Staatsgerichtshofs im Jahre 1850.

Die zwei Jahre, in welchen der nun Verstorbene in der Kammer wirkte, benutzte er, um für die Schule und ihre Lehrer manches Gute zu erringen. Als z. B. im Jahre 1849 das Pensionsgesetz in der württembergischen Kammer berathen wurde, stellte Eisenlohr den Antrag, die Normen desselben auch auf die Volksschullehrer anzuwenden. Seinem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß der Antrag angenommen wurde.

Als das Märzministerium im Jahre 1848 eine große Organisationscommission niedersetzte, wurde auch Eisenlohr in dieselbe berufen und zum Hauptreferenten für das Volksschulwesen ernannt. Auf der Grundlage der damals als Gesetz verkündeten „deutschen Grundrechte“ wurde unter seinem Vorsitz von einer kleineren Commission ein neues Schulgesetz berathen und als Entwurf veröffentlicht. Eisenlohr schrieb dazu besondere Erläuterungen, in welchen er die leitenden Gesichtspunkte darlegte und die einzelnen Bestimmungen mit aller Offenheit vertheidigte. In Folge der Aufhebung der deutschen Reichsverfassung und der Grundrechte trat dieses Gesetz nicht ins Leben. Daß aber Vieles an diesem Gesetzentwurf gesund und praktisch war, beweist der Umstand, daß in den letzten 20 Jahren theils auf dem legislativen, theils auf dem Verordnungswege manche Bestimmungen desselben zur Einführung kamen; ich erinnere nur an die Gründung von Mittelschulen, die Aufstellung besonderer Bezirksschulinspectoren, das Institut der Oberlehrer &c.

Bald war Eisenlohr auf dem Felde der Lehrerbildung und des Volksschulwesens wieder in gewohntem Geleise. Neben seinen amtlichen Arbeiten fand er noch Zeit und Muße, einige größere Werke auszuarbeiten. Ich nenne zuerst die Schrift: „Die Idee der Volksschule nach den Schriften Dr. Schleiermacher's“. Er wollte mit dieser Schrift einen Beitrag zur Versöhnung der auch auf dem Gebiete der Volksschule streitenden Parteien liefern und nachweisen, daß die Principien, die ein großer Geist als Frucht einer ruhigen wissenschaftlichen Forschung aufstellte, wahre und bleibende sein müssen. Daß er neben dem pädagogischen Studium das theologische nicht versäumte, bewies die um die gleiche Zeit erschienene größere Schrift „das Volk Israel unter der Herrschaft der Könige“. Es ist bezeichnend, wie auch durch dieses rein wissenschaftliche Werk sich ein warmer Patriotismus zieht. „Soll“, sagt er, „die deutsche Nation ihre ideale Bestimmung

unter den Völkern immer mehr inne werden, so wüßte ich nicht, an was sich das Bewußtsein davon besser entzünden könnte als an der Geschichte des jüdischen Volks. Bedarf unser mattes, krankes Leben einer Stählung, hier ist das Volk der mächtigen, unbezähmbaren Männer; hier erscheinen feste sittliche Grundordnungen und Thatsachen einer mehr als tausendjährigen Volksgeschichte eingeschrieben; hier finden wir die richtigen Grundgedanken für die Lösung der Kämpfe in unserem Staatsleben und für die naturgemäße Stellung aller Factoren desselben."

Als das Lesebuch und die beiden Fibeln erschienen waren, machte sich Eisenlohr daran, in einer größeren, aus zwei Abtheilungen bestehenden Schrift, betitelt: „Die Behandlung des Lesebuches auf der Mittelstufe", den Lehrern eine ins Einzelne gehende Anweisung zur sprachlichen Behandlung von Lesestücken zu geben. Das Buch erlebte mehrere Auflagen.

Zwischen diese größeren Werke fallen kleinere Arbeiten, die alle mehr oder weniger die Schule und ihre Lehrer berühren. Alle auftauchenden allgemein pädagogischen wie speciell methodischen Zeitfragen wurden von ihm eingehend erörtert; oft benutzte er auch die Feier des Geburtsfestes des Königs zur Besprechung solcher Zeitfragen. Unter der Zahl dieser Arbeiten hebe ich nur folgende heraus: „Die Volksschule und die Handarbeit" (1854); „die Volksschule und die Landwirthschaft" (1856); „Volksschule und Volk" (1858); „deutsche Volksschule und deutsches Sprichwort" (1861); „die Entwickelung der englischen Schulgesetzgebung gegenüber der deutschen" (1865); „die Geschichte und Entwickelung des preußischen Volksschulwesens" (1867) u. s. w.

In dieselbe Zeit fallen außerdem viele Abhandlungen, die er für pädagogische Zeitblätter schrieb, z. B. in das deutsche Volksblatt von Ed. Süskind, den praktischen Schulmann von Körner, die pädagogische Monatsschrift von Löw, das württembergische Schulwochenblatt und besonders in das Organ des württembergischen Volksschullehrervereins, „die Volksschule". In jedem Jahrgang der letzteren finden sich einige Abhandlungen aus seiner Feder. Außerdem war er Mitarbeiter an Schmid's Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, in welcher er besonders geschichtliche Stoffe mit Vorliebe beleuchtete, z. B. die Wirksamkeit Felbiger's, Graser's 2c. Auch des offenen Sendschreibens an Diaconus Barth aus Veranlassung der ersten Volksschulausstellung muß hier Erwähnung geschehen. Seine Gedanken über die Stellung der Volksschule zu Staat und Kirche legte er im Jahre 1864 nieder in der Schrift „die Leitung der Volksschule". Er verlangte darin keineswegs Trennung der Schule

von der Kirche oder Ausschließung der Geistlichen von der Schulaufsicht, aber er forderte sachkundige Leitung und eine solche Organisation, daß die besten Lehrkräfte der Volksschule erhalten werden.

Neben dieser ausgedehnten literarischen Thätigkeit wurde in allen wichtigen Fragen Eisenlohr's reiche Kraft auch von den vorgesetzten Behörden in Anspruch genommen. Im Jahre 1855 wurde er Mitglied der Prüfungscommission für die erste und zweite Dienstprüfung im Volksschulwesen. Das Ministerium Golther berief ihn in eine Commission zur Berathung wichtiger Fragen in Angelegenheit der Volksschule. Durch diese Commission wurde sowohl die Volksschulgesetznovelle vom 25. Mai 1865 als auch eine Reihe von Ministerialverfügungen in Sachen der Volksschule vorbereitet. Später war er Mitglied der Commission für die Gesundheitspflege. Im Jahre 1865 wurde er außerordentliches Mitglied des Consistoriums in Schulsachen. Regelmäßig wohnte er den Sitzungen desselben bei, weil ihm dadurch Einfluß auf die Leitung der evangelischen Volksschule und zugleich Gelegenheit geboten wurde, seine früheren Zöglinge wieder kennen zu lernen. Und wie freute er sich, wenn er sie auf dem rechten Wege fand! Im Jahre 1866 gab ihm die Oberschulbehörde den Auftrag, durch eine Commission einen Anhang zu beiden Fibeln ausarbeiten zu lassen, und unter seiner Leitung wurde diese Aufgabe glücklich gelöst. Auch in die Commission, welche den württembergischen Normallehrplan entwerfen sollte, wurde er gewählt. Die Behörden wußten seine Bemühungen um die Hebung des Volksschulwesens zu würdigen; darum wurde ihm im Jahre 1867 der Friedrichsorden und im Jahre 1868 Titel und Rang eines Oberschulraths verliehen. —

Und wie dankte die Lehrerwelt seinen Bemühungen? Das zeigt am besten das 25jährige Jubiläum des hiesigen Seminars im Herbst des Jahres 1868. Selten ist einem Manne so viel Liebe und so viel Dankbarkeit von allen Seiten dargebracht worden als unserem Eisenlohr an diesem Tage. Der bescheidene, anspruchslose Mann war ganz überwältigt, als ihm ein Album mit den Photographien seiner Schüler überreicht wurde. Wie warm hat er aber auch bei diesem Feste zu der mindestens 700 Lehrer zählenden Versammlung gesprochen! Die damals gehaltene Ansprache bildet in gewissem Sinne sein pädagogisches Testament.

Das Alles leistete Eisenlohr neben seinem Hauptamte, das keineswegs zu den leichten gehört. Er hatte am Seminar den Unterricht in der Religion und Pädagogik zu geben, er ertheilte ferner Religionsunterricht in der Taubstummen- und Präparandenanstalt, besorgte die massenhaften amtlichen Berichte

und eine außergewöhnliche Correspondenz, leitete Conferenzen und fand noch Zeit, allen wichtigeren Vorkommnissen der ihm untergebenen Lehrer und Zöglinge seine warme Theilnahme zuzuwenden. Unter solchen Verhältnissen ist es freilich kein Wunder, wenn diese Kraft vor der Zeit aufgerieben wurde. Seinen Hingang (bei seiner ältesten Tochter in Zürich, den 31. August 1869, wo ihn ein Hirnschlag traf) und die Trauer, die derselbe überall hervorrief, will ich am heutigen Tage nicht näher schildern; die Wunden sind ja ohnehin noch nicht vernarbt. Nur das sei erwähnt, daß es ihm noch vergönnt war, das unter ihm stehende Seminar zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Im Jahre 1868 wurde die Taubstummenanstalt erweitert und ein dritter Lehrer angestellt; neben dem Seminar erstand eine Turnhalle, damit auch für die körperliche Kräftigung der Zöglinge gesorgt werden kann. Endlich ist ihm im gleichen Jahre die Freude und Befriedigung geworden, seinen von lange her gehegten und oft ausgesprochenen Wunsch, daß der zweijährige Seminarcurs in einen dreijährigen verwandelt werden möchte, erfüllt zu sehen. Die ganze Bildungslaufbahn der Volksschullehrer wurde damit eine fünfjährige und es ist nunmehr möglich, die ältesten Seminaristen im letzten Bildungsjahr in der dreiclassigen Uebungsschule in die Unterrichtspraxis einzuführen.

So hat denn Eisenlohr in den letzten drei Decennien auf die äußere und innere Entwickelung des württembergischen Volksschulwesens den weitreichendsten Einfluß ausgeübt. Er hat sich aber nicht nur in unserem engeren Vaterlande, sondern in ganz Deutschland einen Namen erworben.

Mit den berühmtesten Schulmännern stand er in lebhaftem Verkehr und sein Rath wurde mannichfach in Anspruch genommen. Wenn die Culturgeschichte einst die Fortschritte der Pädagogik und Methodik im genannten Zeitraum verzeichnen wird, dann wird der Name Eisenlohr in einer der ersten Linien stehen.

Verehrte Versammlung! Ich habe im Bisherigen versucht, in schlichten Worten die vielseitige Thätigkeit des reichbegabten Mannes, dem die heutige Feier gilt, zu schildern. Gestatten Sie mir nun noch, in Kürze dieses vielgestaltige Bild zu concentriren und nachzuweisen,

II. welche Principien und Grundsätze aus seiner ganzen Thätigkeit hervorleuchten.

Eisenlohr war ein vielseitig gebildeter Mann, seine wissenschaftliche Bildung umfaßte mancherlei Zweige des Wissens, daher war er auch auf meh-

reren Gebieten, z. B. auf dem politischen und volkswirthschaftlichen, mit dem besten Erfolge thätig. Das Centrum all seiner Thätigkeit aber war die **Volksschule.** Der Volksschule wendete er seine ganze Kraft zu aus Liebe zum Volke. Der Noth des Volks wollte er abzuhelfen suchen durch eine gründliche Bildung und durch gründlich ausgebildete Lehrer. Man kann darum auch das Ziel seines Strebens kurz so bezeichnen: Gründliche Lehrerbildung und durch diese gesunde Volksbildung.

Ueber die Grundsätze bei der Lehrerbildung verbreitet er sich näher in seiner Ansprache an seine Schüler bei der Feier des 25jährigen Jubiläums des Seminars. Er wollte vor Allem in seinen Zöglingen erwecken ein lebendiges Gefühl und Bewußtsein von der Bedeutung und der inneren Würde des Lehrerberufs. Und diese Begeisterung suchte er in seinen Zöglingen herauszubilden durch sein eigenes Beispiel. Das aber ist ihm in hohem Grade gelungen; man konnte ihm stets anfühlen, daß er selbst von einer hehren Begeisterung von der Würde des Lehrerberufs durchdrungen war. Was er lehrte, war getragen von dem Bewußtsein, in der Heranbildung künftiger Lehrer einen hohen, edlen Beruf auszuüben und auf einen solchen vorzubereiten. Eine solche Begeisterung muß ein Lehrer haben, wenn er in seinem schwierigen und mühevollen Beruf nicht erlahmen und zu einem gemeinen Taglöhner und Maschinenarbeiter herabsinken will. Zu der heiligen, reinen Begeisterung muß aber noch ein Zweites kommen; darum wollte Eisenlohr bei seinen Zöglingen erzielen ein tüchtiges, gründliches Wissen. Er gehörte nicht zu denen, die da meinen, ein Lehrer habe sich nur das anzueignen, was die besten Schüler wissen und können müssen. Er verlangte, der Lehrer müsse über seinem Stoffe stehen. Er gehörte aber auch nicht zu denen, die in die Weite und Mannichfaltigkeit arbeiten wollen; ins Kernhafte und in die Tiefe drang er vielmehr ein. Er hatte den Grundsatz: „Es ist besser, weniger Stoff, aber diesen allseitig angeeignet und gründlich verarbeitet, als viel Stoff, der nicht geistiges Eigenthum der Zöglinge wird. Diesem Grundsatz folgend war er ein Feind des bloßen Nachschwatzens und unbestimmter, halbwahrer Antworten. Auf Bestimmtheit der Begriffe und auf Bildung klarer Urtheile legte er einen Hauptwerth.

Der feste Grund dieses klaren Wissens aber war ihm eine tüchtige christlich-sittliche Bildung. Es war ihm Herzenssache, christliche Lehrer zu erziehen, Charaktere, die im Stande wären, den Versuchungen des Lebens zu widerstehen und auf ihre Umgebung einen veredelnden Ein-

fluß auszuüben. Als Hauptmittel hierzu sah er das Wort Gottes an. Ihm entnahm er die stärksten Triebfedern zur Treue und Freudigkeit im Lehrerberufe. Dies bezeugte auch an seinem Grabe sein nächster Vorgesetzter, Prälat Dr. Stirm, der ihn oft unterrichten hörte, mit den Worten: „Die hehren Gestalten der Propheten des alten Bundes — wie traten sie in seinen Vorträgen aus der Vergangenheit leibhaftig in die Gegenwart herein als Prediger auch für unsere Zeit, als unbestechliche Zeugen der Wahrheit, als Kämpfer für unbedingte Hingabe an den Willen und Rathschluß Gottes! Die Apostel des neuen Bundes — wie gestalteten sie sich zu lehrreichen und anregenden Vorbildern für Lehrer nach den mannichfachen Seiten ihres Berufs!"

Weil aber in der kurzen Seminarzeit nur der Grund zu einer soliden Bildung gelegt werden kann, so suchte er in seinen Zöglingen einen lebendigen Trieb nach Fortbildung zu erwecken und empfahl ihnen hauptsächlich das Studium der Muttersprache und der Naturkunde.

Was wir an Eisenlohr so hoch schätzen müssen, ist der Umstand, daß er diese Grundsätze nicht durchzuführen suchte durch tyrannische Zucht, durch beengende Formen, durch werthlose Aeußerlichkeiten und durch Unterdrückung der jugendlichen Heiterkeit, sondern durch Pflanzung eines Geistes der Offenheit und Freimüthigkeit.

Soll ich zum Schluß auch seine Grundsätze beim Volksschulunterricht berühren? Vor Allem wollte er für den Volksschulunterricht eine volksthümliche, reale Unterlage. Er wußte, daß man damit am leichtesten das Interesse der Schüler am Unterricht erwecken kann. Ist erst bei den Kindern das Interesse erwacht, dann hat der Lehrer nur halbe Arbeit. Sodann verlangte Eisenlohr greifbare Resultate für das Leben. Mit dem Schulunterricht wollte er dem Volksleben aufhelfen; auch wußte er, daß bei der Ausführung dieses Grundsatzes das Volk meist gern geneigt ist, für die Schulbildung Opfer zu bringen. Endlich drang er mit Entschiedenheit auf fortgesetzte Ausbildung der Methode. Er erkannte, daß man auf dem rauhen Boden der Volksschule nur mittelst einer guten Methode, die auf die Entwickelung der Kindesseele und die eigenthümliche Natur des Unterrichtsstoffes Rücksicht nimmt, etwas Tüchtiges erreichen kann. Er wußte, daß nicht das der Schule Schaden bringt, wenn sich der Lehrer so viel als möglich mit den neuesten Methoden bekannt zu machen sucht und vielleicht sogar hie und da experimentirt, sondern das, wenn er dem Mechanismus und dem Schlendrian huldigt und damit den Tod in der Schule erzeugt. Er selbst sagt in dieser Hinsicht (Ansprache, S. 17): „Es ist in neuerer Zeit gewöhnliche Sitte

oder vielmehr Unsitte geworden, theils aus Trägheit und Bequemlichkeit, theils aus Unkenntniß, theils aus vornehmer Verachtung des „Schulmeisterthums“ auf die sogenannten „methodischen Künste, die Methodensucht“ herabzublicken. Man sagt: Der Lehrer selbst sei die Schule! Allerdings, aber nicht der ungeschickte Lehrer, der, weil er weder Weg noch Ziel kennt, im Finstern tappt und in Gefahr ist, Zeit, Mühe und Kraft zu vergeuden. Mag das höhere Schulwesen, das mit entwickelten Kräften zu thun hat, zusehen, wie es ohne Beachtung methodischer Gesetze sein Unterrichtsziel erreiche, — auf dem Gebiet des Volksschulwesens, wo es gilt, einem rauhen Boden in zäher, rationeller Arbeit Früchte abzugewinnen, da ist Verachtung der Methode so viel als Tod desselben. Reißt sie ein, dann gute Nacht naturgemäßer bildender Unterricht! Dann ist sicher die Herrschaft des Zungendreschens und der Maulbraucherei, dann sind wir unwürdige Jünger Pestalozzi's, der — mit Kopf und Herz am rechten Fleck — doch sein ganzes Leben dem Streben weihte, den kürzesten, natürlichsten und allein richtigen Weg zum Sinn des Kindes und Volkes zu finden.“

Doch jetzt genug! — Von der Betrachtung des Lebensbildes des reichbegabten Mannes nimmt gewiß Jeder den Eindruck mit hinweg: Ein heller, klarer Geist, eine gewaltig schaffende Kraft, ein edel denkender, warmfühlender Christ, ein Patriot im echten Sinne, ein treues Herz ist in ihm uns verloren gegangen.

Sollte ein solcher Mann nicht den Anspruch auf ein äußeres Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung erheben dürfen? Ja, wir sagen es mit aufrichtiger Liebe: „Eisenlohr ist es werth, daß wir sein Bild uns vor die Seele stellen und seinen Geist in unser Herz aufnehmen.“ Was die heilige Schrift in Luc. 7, 4—5 sagt, das können wir mit vollem Rechte auch von ihm sagen: „Er ist sein werth, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet.“ Gesegnet sei sein Andenken jetzt und allezeit!

Nürtingen. Fr. Guth, Oberlehrer.

Ueber das Turnen an Schullehrerseminarien.

„Erst dann, wenn das Turnen Unterrichtsgegenstand aller Schulen wird, wird das Turnwesen im Volksleben eine sichere Grundlage bekommen, geschützt bleiben vor jeder Entartung und auf eine sichere Zukunft rechnen können."

Dieser Gedanke unseres verewigten hochverdienten Spieß ist es, der uns alle eine lange Reihe von Jahren schon leitete, wenn wir bemüht waren, dem Turnen Geltung zu verschaffen, dasselbe immer weiter nach innen und außen auszubauen und so weit als möglich zu verbreiten. Diesem Gedanken Leben zu geben, wurden Turnlehrerbildungsanstalten gegründet, für Einrichtung von Turnanstalten an Universitäten gewirkt, Nachhilfecurse eingerichtet und andere Veranstaltungen getroffen, wodurch dem großen Mangel an Turnlehrern abgeholfen werden sollte. Haben nun diese Veranstaltungen auch die ersten und dringendsten Bedürfnisse an Turnlehrern befriedigt, so ist doch dem Mangel noch kein Ziel gesetzt; denn erst dann, wenn auch an jeder Volksschule unseres deutschen Vaterlandes ein turnfähiger Lehrer angestellt ist, wird demselben gründlich abgeholfen sein. Bis es dahin gekommen ist, bleibt uns noch ein großes, weites Feld zu bebauen übrig; dazu reichen die genannten Veranstaltungen nicht aus, denn für alle Volksschulen Deutschlands Turnlehrer zu liefern, ist den vorhandenen Turnlehrerbildungsanstalten nicht möglich — es würde das die Mittel der Einzelnen sowohl wie der Staaten übersteigen. Es sind deßhalb noch andere Einrichtungen zu treffen, um den außerordentlichen Mangel an Volksschulturnlehrern genügend und dauernd zu beseitigen.

Soll das Turnen in allen Volksschulen richtig betrieben und heimisch werden, so müssen die Bildungsanstalten für die Volksschullehrer, die Schullehrerseminarien, diese eigentlichen Herde der Volksbildung, auch die Quellen des Volksschulturnens, mithin jedes Seminar auch eine Turnlehrerbildungsanstalt, wenn auch in geringerem Umfange als die eigentlichen Turnlehrerbildungsanstalten, werden. Es ist noch nicht so lange her, daß der Turnunterricht an den deutschen Seminarien eingeführt worden ist, und bei

den wenigen Nachrichten, die wir über den Seminarturnunterricht bis jetzt haben, ist es gewiß wünschenswerth und wichtig, daß die Frage über das Seminarturnen auf die Tagesordnung kommt und einer eingehenden Besprechung unterzogen wird. Erlauben Sie mir, diese Besprechung hier anzuregen! Erwarten Sie nicht einen ausführlichen Vortrag über diesen Gegenstand, denn die Anforderungen an das Seminarturnen liegen so klar vor, daß es einer eingehenden Beweisführung nicht bedarf, sondern gestatten Sie mir, nur die leitenden Grundzüge anzugeben, wie sie mir nach einer vieljährigen Praxis vorschweben!

Es kann uns hier nicht die Frage beschäftigen, ob und weßhalb überhaupt an den Seminarien geturnt werden soll, denn daß jeder Mensch turnen soll, ist für uns selbstverständlich, und daß das Turnen dem Volksschullehrer unentbehrlich ist, weil es ihm die körperliche Kraft und Gesundheit verleiht, deren er in seinem schwierigen Amte so sehr bedarf, und daß dasselbe im Stande ist, jenes Eckige und Pedantische, das so manchem Schullehrer der Vor- und auch noch der Jetztzeit anklebt, das bei ihm zu dem, woran man den Schulmeister auf 100 Schritte zu erkennen vermochte, ja oft zur Caricatur geworden war, zu entfernen oder mindestens zu mildern, bedarf keiner Auseinandersetzung; es kann uns nur die Frage beschäftigen, wie der Turnunterricht an den Seminarien beschaffen sein muß.

Jeder Unterricht am Seminar soll den Schüler im Allgemeinen ausbilden, sodann aber befähigen und einschulen, Andere zu unterrichten. Ebenso muß der Turnunterricht aufgefaßt werden; es muß also der Seminarist zuerst zu einem guten Turner herangebildet und sodann vorbereitet werden, guten Turnunterricht zu ertheilen.

Das Seminar muß seine Zöglinge zuerst zu guten Turnern heranbilden. Keiner der Seminaristen darf vom Turnunterrichte ausgeschlossen bleiben, denn **sollte einer zum Turnen zu schwächlich oder kränklich sein, so eignet er sich überhaupt nicht zum Volksschullehrer.**

Bei der Aufnahme der Schüler in das Seminar werden wir es bezüglich der turnerischen Vorbereitung mit sehr ungleichen Kräften zu thun haben, wir werden Schüler aus Gymnasien, Progymnasien, Präparandenanstalten oder Solche aufnehmen, die in keiner Anstalt vorbereitet worden sind, — aber auch selbst in dem Falle, daß alle Schüler eine gewisse Ausbildung im Turnen schon erreicht hätten, würden wir schon wegen des Hinweises auf die methodische Verwendung und Entwickelung der Uebungen genöthigt sein, den Turnunterricht im Seminar ganz von vorn anzufangen. Wir haben also mit den leich-

testen Uebungen, wie wir sie mit den Kindern anfangen würden, zu beginnen und den Unterricht so weit fortzusetzen, bis alle Seminaristen so weit ausgebildet sind, daß sie im Stande sind, alle in die Volksschule gehörigen Uebungen zu betreiben und selbst mustergiltig vorzuturnen. Je nach der Vorbereitung werden Viele über diese Linie in ihrer turnerischen Entwickelung hinauskommen, bei Vielen aber wird es vieler Uebung bedürfen, um dieses Ziel zu erreichen. Um aber dieses Ziel zu erreichen, dürfen wir eine nicht zu geringe Stundenzahl ansetzen. Wenn wir den ganzen Seminarturnunterricht in drei Curse eintheilen und für den ersten Curs die Bewältigung mindestens der zwei ersten Stufen nach Spieß fordern, so dürften für diesen Curs vier Stunden wöchentlich nicht zu viel sein. Für den zweiten Curs, in welchem theils repetitorisch, theils fortschreitend auf die dritte und vierte Stufe vorgegangen wird, sind drei Stunden wünschenswerth, unter Umständen, wenn nämlich eine gute Vorbereitung vorhanden war, zwei Stunden genügend. In diesen zwei Cursen müssen die Schüler für ihren Zweck turnerisch entwickelt sein, denn zur weiteren Entwickelung bleibt im dritten Curs, der besonders der Unterrichtsertheilung gewidmet sein muß, nicht viel Zeit übrig*).

Wenn wir nun vom Volksturnunterricht fordern müssen, daß derselbe volksthümlich sei, so müssen wir auch bei den Seminaristen diese volksthümlichen Uebungen besonders betonen und sie zur festeren Einübung bringen als die, die später in der Volksschule nicht betrieben werden können. Wir müssen die Freiübungen in unbegrenzter Ausdehnung, die Ordnungsübungen, die für die Volksschule am nothwendigsten sind, die Spiele, Laufen, Springen, Werfen, Heben, Tragen, Ringen, Seilübungen, Stabübungen — die für die Volksschulen nöthigen Geräthübungen —, dann Stangengerüst, Barren, Reck, besonders ins Auge fassen und sie zum vollständigen Eigenthume der Seminaristen zu machen suchen.

Dürfen wir es schon im ersten Curs an methodischen Winken nicht

*) Im Seminare zu Gotha dauert die ganze Ausbildungszeit bei normalen Schülern drei Jahre und jeder der drei Turncurse ist deßhalb einjährig. Es möchte scheinen, als ob die Bewältigung des angegebenen Lehrstoffes in so kurzer Zeit nicht möglich sei; sie ist aber möglich, da eine vollendete Tertianerbildung eines Gymnasiums, resp. einer Realschule erster Ordnung als Bedingung der Aufnahme in das Seminar vorausgesetzt wird. Es ist selbstverständlich, daß in Seminarien mit längerer Ausbildungszeit, die also Schüler von weniger vorgeschrittener Vorbereitung aufnehmen, der Stoff auf längere Zeit vertheilt werden muß; immerhin wird aber im Allgemeinen an der Eintheilung in drei Curse festzuhalten sein, nämlich: 1) den Ausbildungscursus, 2) den Ausbildungscursus mit der angehenden Vorbereitung zum Unterrichten und Commandiren, 3) den theoretischen und applicatorischen Cursus.

fehlen lassen (denn wir müssen den Grundsatz festhalten: Der Seminarist lernt, um später zu lehren), so müssen die methodischen Hinweisungen im zweiten Curs noch mehr in den Vordergrund treten, ja wir müssen in der zweiten Hälfte dieses Curses schon Lehr- und Commandirübungen eintreten lassen. Es erscheint geeignet, bestimmte Aufgaben zu geben, welche von den Seminaristen schriftlich ausgearbeitet werden. Nach diesen Aufgaben werden Lehr- und Commandirübungen der Schüler unter sich (nicht etwa mit Kindern) angestellt, während die übrigen Schüler alsdann zum Kritisiren angehalten werden. Es sind diese Uebungen als Vorbereitung zu dem applicatorischen Unterricht äußerst wichtig, denn es ist für den Anfänger sehr schwierig, den Stoff zu beherrschen, richtig zu commandiren und zugleich ein scharfes Auge für alle auf das Commando erfolgten Uebungen und die dabei gemachten Fehler zu haben. Auch müssen die Schüler dieses Curses schon tüchtig geübt werden, ganze Uebungsgruppen zusammenzustellen und durchturnen zu lassen.

So vorbereitet tritt der Seminarist in den dritten Curs ein, in welchem er besonders den Lehrübungen obzuliegen hat.

Vorausgesetzt, daß mit dem Seminar eine Uebungsschule verbunden ist, sind die Kinder derselben die Lehrobjecte; sind solche Uebungsschulen nicht vorhanden, so dürfte es wohl leicht einzurichten sein, daß die Seminaristen als Hilfslehrer an Bürgerschulen verwendet würden, natürlich unter Führung des Seminarturnlehrers. Den Gang des Unterrichts bestimmt der Turnlehrer. In einer besonderen Vorbereitungsstunde wird von demselben das Uebungsmaterial auf die verschiedenen Altersclassen vertheilt, die für die nächsten Stunden vorzunehmenden Uebungen methodisch geordnet bestimmt und noch einmal mit den Seminaristen praktisch durchgeturnt. Da nun wöchentlich mindestens zwei Stunden Unterricht an die Kinder ertheilt und noch eine Stunde auf die Vorbereitung gerechnet werden muß, so sind für diesen Curs drei Stunden das Minimum. Die Lehrübungen müssen genau überwacht und die etwa gemachten methodischen Fehler oder die Fehler im Commandiren, sowie in der ganzen Führung des Lehrseminaristen einer eingehenden Kritik unterworfen werden. Es ist bei diesen Uebungen darauf Rücksicht zu nehmen, daß die dem Lehrseminaristen zuzuweisende Schülerzahl nicht zu groß (etwa 16 bis 20 Schüler) sei, damit er sie übersehen kann, denn dies fällt oft sehr schwer und wird oft erst durch viele Uebung erlernt. Um aber nach und nach auch Uebung mit einer größeren Schülerzahl zu geben, werden mitunter mehrere Abtheilungen vereinigt, und zwar in den Frei- und Ordnungsübungen wie auch am Stangengerüst, am Barren und beim Springen. Die dadurch über-

schüssig werdenden Seminaristen werden angehalten, Protokoll zu führen und zu kritisiren, worauf wieder über die Führung des Lehrenden sowohl wie über den Kritiker endgiltiges Urtheil und Belehrung gegeben wird. Nach und nach muß die Behandlung des Lehrgegenstandes von Seiten der Lehrseminaristen eine freiere werden, d. h. die Anweisung des Lehrers wird eine weniger specielle und dem Lehrseminaristen wird mehr Freiheit gestattet, wobei aber die Kritik eine um so eingehendere werden muß. So weit die praktische Ausbildung.

Von dieser untrennbar ist die theoretische. Der künftige Volksschulturnlehrer muß in einer Reihe von kurzgefaßten Vorträgen unterwiesen werden über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand des Turnwesens, über die Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur. Er muß die Männer, die speciell für das Turnwesen Bedeutendes gewirkt haben, wie Guts-Muths, Jahn, Spieß, genau kennen und sich an ihnen für sein Wirken, für die Sache begeistern. Er muß auch wissen, was in anderen Ländern und von den Männern anderer Richtung für das Turnen geschehen ist. Es muß noch eine eingehende Besprechung über den Betrieb des Turnunterrichts, über Vertheilung und Begrenzung des Stoffes auf alle Altersstufen erfolgen und es muß eine eingehende Belehrung über den Bau der Geräthe und Anweisung zum Einrichten von Turnplätzen gegeben werden. Wenn auch vorausgesetzt wird, daß an jedem Seminar Anthropologie getrieben wird, so muß doch in den Vorträgen noch über den Bau des menschlichen Körpers und über die physiologische Einwirkung des Turnens das Nöthige gesagt und es müssen die Seminaristen angewiesen werden, mit Bedacht auf die Erhaltung der Gesundheit der Schüler Rücksicht zu nehmen. Diese theoretischen Belehrungen sind am Ende des zweiten Curses anzufangen und während des Winters im dritten Curse fortzusetzen. Der Seminarist, als zukünftiger Lehrer, muß aber auch angeleitet werden, über das Gelernte zu denken und dasselbe zu reproduciren. Dies geschieht theils schon bei den Lehrübungen, vorzüglich aber noch bei schriftlichen Ausarbeitungen. Diese schriftlichen Ausarbeitungen sind auf jeder Stufe wichtig und nothwendig und dürfen beim Seminarunterrichte nicht fehlen. Für den ersten Curs sind kurze schriftliche Arbeiten, wie Zusammenstellungen von Uebungsgruppen, kurze Beschreibung einer Turnstunde oder eines Geräthes, zu empfehlen. Für den zweiten Curs können die Arbeiten schon umfänglicher und eingehender sein und auf der dritten Stufe werden Abhandlungen über irgend einen wichtigen Gegenstand aus dem Turnwesen, z. B. über Turnfahrten, Turnfeste, Schauturnen,

Geräthe u. s. w., geliefert. Jede Classe muß im Jahre mehrere kleine und eine größere Arbeit liefern, wie über Geschichte, Methode, Volksschulturnen ꝛc., wobei es recht dienlich ist, auch Zeichnungen von Turngeräthen mit Angabe der Maße anfertigen zu lassen.

Bei der Entlassung der Seminaristen aus dem Seminare müssen dieselben, wie in anderen Fächern, auch ein Turnexamen machen, — sie müssen mündlich und praktisch geprüft werden und eine öffentliche Probelection ablegen, und schließlich wird die Censur im Abgangszeugniß vermerkt.

So vorbereitete Lehrer werden in Stadt und Dorf den Volksschulturnunterricht übernehmen können und an der Hand eines guten Leitfadens Tüchtiges zu leisten im Stande sein. Es werden unter den so Vorgebildeten auch Solche zu finden sein, die, wenn sie sich zur Uebernahme eines Turnamtes an einer höheren Schule vorbereiten wollen, nicht ungeschickte Eleven einer Turnlehrerbildungsanstalt sein werden.

Noch eins ist wichtig zu erwähnen. Der künftige Volksschullehrer hat als künftiger Turnlehrer oft einen Kampf aufzunehmen mit einer aus gänzlicher Unkenntniß der Sache entspringenden Voreingenommenheit, mit Vorurtheilen und Widerwillen gegen das Turnen, und es gilt da, klug zu sein wie die Schlangen. Wir müssen deßhalb den künftigen Turnlehrer auf diesen Kampf aufmerksam machen und ihn ausrüsten, daß er mit zäher Ausdauer diesem Kampfe entgegengeht und ihn siegreich durchkämpft. Zu diesem Kampfe muß er ausgerüstet sein mit Kenntnissen und Fertigkeiten und mit Liebe und Begeisterung für die Sache. Mit Kenntnissen und Fertigkeiten müssen wir ihn selbstverständlich ausrüsten, und Liebe und Begeisterung für die Sache selbst müssen wir ihm zu geben suchen durch die Liebe und Begeisterung, die wir selbst für die Sache haben. Wir müssen durch sie in jedem künftigen Lehrer das Bewußtsein erwecken, daß es etwas Großes und Herrliches, das Wohl der künftigen Völker in sich Tragendes um das Volksturnen ist, und den Entschluß in ihm befestigen, daß er seine ganze Kraft daran setzen wolle, dasselbe einführen und pflegen zu helfen.

Der vorstehende Aufsatz ist ein Vortrag, welcher bei der fünften deutschen Turnlehrerversammlung zu Görlitz am 17. Juli 1869 gehalten wurde und nach Aufforderung namhafter turnerischer Persönlichkeiten hier wiedergegeben wird, damit er als Basis zu weiteren Besprechungen des angeregten Gegenstandes in diesen Blättern angesehen werden möge.

Die fünfte deutsche Turnlehrerversammlung erhob nach beifälliger Aufnahme des Vortrages und zustimmenden Besprechungen seitens der Herren Director Dr. Kloß aus Dresden, Professor Dr. Euler aus Berlin, Director Maul aus Karlsruhe folgende an den Vortrag sich anschließende Thesen zum Beschluß:

1) Der Turnunterricht an den Seminarien soll die Schüler zu guten Turnern ausbilden und sie befähigen, in allen Volksschulen Unterricht zu ertheilen.

2) Zu der praktischen Ausbildung tritt deßhalb die theoretische Unterweisung, die sich auf Methode, Geschichte, Literatur, Bau der Geräthe und Herstellung und Pflege von Turnplätzen beziehen muß.

3) Der Seminarturnunterricht gipfelt in der Uebung im Unterrichten unter Aufsicht des Lehrers.

4) Auf jeder Stufe des Seminarunterrichtes müssen schriftliche Arbeiten turnerischen Inhaltes von den Schülern angefertigt werden.

5) Jeder Seminarist hat auch im Turnen ein Entlassungsexamen zu bestehen und die Censur wird im Abgangszeugniß bemerkt.

Gotha. Ed. Mönch, Turnlehrer.

Aus der Seminarpraxis.

Beiträge zur individuellen Erziehung.

(Schluß.)

In den ersten Conferenzen, welche mit den in die Seminarschule neueingetretenen Lehrseminaristen gehalten werden, macht man jedes Jahr aufs Neue zwei eigenthümliche Erfahrungen. Die erste besteht darin, daß die gut befähigten Seminaristen ihre Schüler gewöhnlich für dumm halten und über Mangel an Befähigung, guter Auffassungsgabe, sicherem Gedächtniß 2c. in einer Weise Klage führen, daß man in der That zu dem Glauben veranlaßt werden könnte, als ob die jungen Lehrer im Rechte wären. Hier gilt es zunächst, den jungen Leuten deutlich zu machen, daß ihre Beschwerde, wenn nicht ganz unbegründet, so doch übertrieben ist und daß die mangelhaften Unterrichtsresultate meist nicht von den Schülern, sondern von den Lehrern verschuldet sind. Die Lehrseminaristen verlangen eben von den Kindern zu viel, säen die Geistessaaten zu dicht, überschütten die Schüler mit Lehrstoff und gehen im Unterrichte zu schnell. Kinder haben kleine Augen und kurzen Verstand und können deßhalb die über ihre Köpfe hinweggehenden Reden nicht fassen. — So nothwendig es aber einerseits ist, daß die Lehrseminaristen zur Ueberzeugung ihrer Schuld geführt werden, so nothwendig ist es auch andererseits, daß man bei dieser Culturarbeit fein säuberlich mit ihnen verfährt. Die Annahme, daß das Motiv der Klage Eitelkeit sei, daß die jungen Herren ihr bischen Wissen nicht schnell genug an den Mann bringen können, daß es ihnen nur darauf ankomme, mit gelehrtem Krame glänzen zu wollen u. s. w., ist sicherlich nicht zutreffend, und man hat daher, wenn man nicht ungerecht werden will, das ehrliche Streben der jungen Leute nach tüchtigen Resultaten anzuerkennen. Wenn man die jungen Leute nicht muthlos und mundtodt machen will, muß man sich überhaupt sehr davor hüten, wie ein Sturmwind über sie herzufahren. Je ruhiger und objectiver, je herzlicher und eindringlicher die Auseinandersetzungen des Conferenzleiters sind, desto tiefer dringt das Wort in die Seele. Man thut darum wohl, wenn man die vorgebrachten Klagen nicht von der Hand weist, sondern freudig auf eine psychologische Untersuchung derselben eingeht und

dadurch die Lehrseminaristen veranlaßt, sich über ihr bisheriges und zukünftiges Lehrverfahren klar zu werden. Vor Allem ist darauf hinzuweisen, daß ein Mensch nicht dafür getadelt werden kann, daß er das nicht hat, was er nicht hat, und daß man die Seelen der Kinder nicht behandeln kann, wie die rothen Indianer ihren rothen Nachwuchs behandeln, die jedes neugeborne Kind auf dasselbe Bret binden, ferner: daß der Mangel an Neigung nicht immer mit einem Mangel an Begabung Hand in Hand geht und daß mancher Knabe, den sein Lehrer für einen Dummkopf hielt, später ein Mann geworden ist, der die Welt mit seines Namens Ruhm erfüllt hat und von dem großen Erzieher über den Sternen benutzt worden ist, um in nachhaltiger Weise auf die Geschicke oder die Bildung der Völker einzuwirken. Linné, der große Botaniker, war in der Schule so beschränkt, daß ihm seine Lehrer den Rath gaben, ein niederes Handwerk zu erwählen; der Physiker Arago konnte im 14. Jahre noch nicht ordentlich lesen; der große Newton war immer einer der untersten Schüler in der Classe und der Chemiker Liebig galt nicht minder für schwach befähigt wie Alexander von Humboldt. — Und dann ist an den klagenden Lehrseminaristen auch die Frage zu stellen: „Was haben Sie selbst als Knabe verstanden und nicht verstanden, mit Eifer getrieben oder mit Unlust gelernt, in Ihren Kinderjahren als Schulknabe geleistet oder versäumt?“ Ach, wenn wir uns nur immer an unsere eigene Kindheit erinnerten und stets recht sorglich das verhüteten, was uns damals mit Unlust erfüllte, um wie viel bessere Lehrer würden wir sein, wie viel mehr Geduld und Nachsicht würden wir in der Schule haben! Wer die Jugend zu sich heraufziehen will, muß sich zu ihr hinabneigen, und wer Kinder lehren will, muß wieder ein Kind werden. —

Nicht minder unberechtigt, aber auch nicht minder erklärlich ist die zweite Klage. Die schwächer befähigten oder gutmüthigen Seminaristen beschweren sich nämlich meist über den Ungehorsam der Kinder und über die mangelhafte Disciplin. Die Klage ist natürlich. Die Kinder, welche jedes Stäubchen auf dem schwarzen Rocke des Lehrers sehen, haben auch für die geistigen und sittlichen Mängel des Lehrers ein gar scharfes Auge. Sie wissen sofort, welcher Lehrer den Unterrichtsstoff geistvoll oder langweilig behandelt, und haben ein haarscharfes Maß für den Grad der intellectuellen oder sittlichen Tüchtigkeit ihrer Lehrer. In dieser Beurtheilung lassen sie sich seitens der Schwächeren auch nicht durch ein finsteres Gesicht oder durch ein überfreundliches Wesen irre machen. Sie unterwerfen sich willig der Autorität eines höher stehenden Geistes oder eines consequenten Charakters, aber opponiren gegen die geistige Armuth oder gegen die Schwäche des Lehrerwillens. Wie nothwendig ist es

darum doch, daß die jungen Lehrer mit sanfter Hand dahin geführt werden, daß sie in dem Verhalten der Kinder ihren Richterspruch erkennen und die Fehler ablegen, welche die Erfolge ihrer Wirksamkeit untergraben! Wie viel köstliche Veranlassung aber hat man bei dieser Gelegenheit in der Conferenz, um den angehenden Lehrern deutlich zu machen, daß es ihnen entweder an Fleiß und Eifer oder an gewissenhafter Vorbereitung oder an interessanter Darstellung oder an charakterfestem, consequentem Handeln fehlt! Wie mancher junge Mann ist dadurch noch rechtzeitig gewarnt und vom falschen Wege auf den rechten geführt worden! Wie Mancher, dem anfangs die bittere Pille der Wahrheit nicht munden wollte und den die Kritik so unangenehm und peinlich berührte, daß er in Gefahr stand, an der Erreichung seines Zieles zu verzweifeln, hat es uns später mit warmen Worten gedankt, daß wir in der Aufdeckung seiner Schwächen unerbittlich waren. Ehe man poliren kann, muß man hobeln, und ehe ein Mensch Andere erziehen kann, muß er erst selbst erzogen sein! —

So wichtig es indeß aber auch ist, daß die in der Seminarschule thätigen Lehrseminaristen nicht allein die Wahrheit sagen, sondern sich dieselbe auch sagen lassen, so wenig würden die Conferenzverhandlungen nützen, wenn man nicht immer und immer wieder darauf dränge, daß bei den Besprechungen alle allgemeinen Redensarten, alle generellen Klagen so viel als möglich ausgeschlossen bleiben und daß vorzugsweise immer nur bestimmte und concrete Fälle und individuelle Verhältnisse in den Vordergrund treten. Es ist deßhalb auch der Vorwurf abzuweisen, daß „die Kinder“ dumm, unreinlich, faul, vorlaut 2c. sind, sondern es ist die Frage zu stellen: „Welches Kind trägt diesen Fehler? Welcher Knabe war widerspenstig? Welcher Schüler hat seine häuslichen Aufgaben nicht gelöst? Worin ist in dem einzelnen Falle der Grund des Fehlers zu suchen? Welche andere Erklärungen sind möglich? Welche Mittel zur Abstellung des Uebelstandes sind vorzuschlagen? u. s. w.

Ueber derartige Fragen hat zunächst der beschwerdeführende Seminarist Aufschluß zu geben und seine Meinung — was als äußerst wichtig betrachtet werden muß — stets mit Gründen zu belegen. Durch diese Maßregel lernen die jungen Lehrer ihre Schüler nicht allein genauer kennen, sondern auch denkend behandeln. Hat aber der betreffende Lehrseminarist sein Urtheil abgegeben und zur Genüge begründet, dann würde es nicht richtig sein, wenn der Vorsteher der Conferenz, der Seminardirector, seine eigene Meinung sofort zur Geltung bringen und das gefällte Urtheil bestätigen oder verwerfen wollte. Es ist eine große Kunst, zu rechter Zeit zu reden, aber es

ist nicht minder wichtig, auch zur rechten Zeit zu schweigen. Aus diesem Grunde muß es sich der Dirigent des Ganzen auch zur Pflicht machen, nicht allein den Antragsteller ruhig ausreden zu lassen, sondern auch die übrigen Lehrseminaristen aufzufordern, ihre Meinung zu sagen. Er selbst behält sich nur in letzter Instanz die Entscheidung vor. Je sorglicher der Leiter der Conferenz darauf hält, daß jeder Betheiligte seine zu begründende Ansicht zum Ausdruck bringt, desto mehr lernt er selbst seine Leute kennen, desto genauer wird der individuelle Fall erörtert und desto instructiver wird das gesammte Verfahren für die Betheiligten. Ich kann aus meiner Erfahrung die Versicherung geben, daß um eines Kindes und seiner rechten Behandlung willen die Lehrseminaristen manchmal in einen Eifer geriethen, der alle Anerkennung verdiente. In nicht wenigen Fällen führt aber der Eifer für das zu betrachtende Object die jungen Leute zu den lebhaftesten Auseinandersetzungen. Die verschiedensten Ansichten fliegen wie Funken herüber und hinüber und manche anfangs mit so großer Bestimmtheit aufgestellte Behauptung wird durch das Kreuzfeuer der gegenseitigen Kritik in den Sand gestreckt. Wie oft kommt es da vor, daß der eine Lehrer den Knaben für freundlich und höflich hält, während der andere über dessen mürrisches Wesen klagt, oder daß dem einschneidendsten Tadel das beredteste Lob gegenübergestellt wird. In den meisten Fällen hat jeder der Betheiligten recht, aber es stellt sich dabei auch gewöhnlich heraus, daß das Betragen der Schüler durch das Verhalten des Lehrers bedingt wird, daß trotzköpfige Lehrer trotzige Schüler haben und daß eine Aenderung des Lehrerverhaltens auch eine Aenderung im Betragen des Schülers zur Folge hat. Erst wenn die Lehrseminaristen ihre Ansichten ausgesprochen und genügend begründet und alle einschlägigen Verhältnisse mit aller Gewissenhaftigkeit auf der Wage der Gerechtigkeit abgewogen haben, wird die Debatte geschlossen; der Vorsitzende fällt dann nach vorausgegangenem Résumé das Urtheil und giebt dabei zugleich die für die Zukunft zu befolgenden Verhaltungsmaßregeln. Die Folgen der ganzen Verhandlung zeigen sich in der Schule gewöhnlich schon nach wenigen Tagen; denn die Behandlung der in Rede stehenden Schülerindividualität wird von Stund' an eine einheitliche und concentrirte. Wo früher Irrthum war, da ist jetzt Wahrheit, wo Zwiespalt — Eintracht. Fürwahr, es ruht in solchen Besprechungen ein Segen, der nicht hoch genug geschätzt werden kann!

Von einem angehenden Lehrseminaristen kann man freilich nicht verlangen, daß er gleich in der ersten Conferenz über alle Schüler seiner Classe ein bestimmtes Urtheil habe. Zur genauen Beurtheilung einer Schülerindividualität

gehört ein gutes Maß psychologischen Blickes und pädagogischen Tactes; — beide Eigenschaften müssen deßhalb dem jungen Manne erst anerzogen werden und der Lehrer der Pädagogik hat dabei einen Stufengang vom Leichteren zum Schwereren zu beachten. Es ist darum wichtig, daß die jungen Lehrer in der ersten Conferenz leichte Beobachtungsaufgaben erhalten, welche sich nur auf hervorstechende Merkmale von Schülerindividualitäten erstrecken. Es mögen hier nur folgende Beispiele genannt sein. A. erhält die Aufgabe, in der nächsten Conferenz diejenigen Knaben zu bezeichnen, deren Hände nicht rein gewaschen waren. B. soll prüfen, welche Kinder in der Unterclasse ein Vergißmeinnicht am Bache oder einen im Freien laufenden Hasen, eine Bachstelze oder einen Hänfling gesehen haben. C. Welche Kinder hatten die Masern oder das Scharlachfieber? D. Wie viel Kinder waren im Stande, die Farben genau zu unterscheiden? E. Welche Kinder der betreffenden Classe können einen in der Schule aufgegebenen Spruch am schnellsten auswendig lernen? (mit Angabe der Zeit, welche auf das Memoriren verwendet wurde). F. Welche Laute oder Wörter fallen einem stotternden Knaben am schwersten? Stottert der Knabe auch beim Singen? G. Welche Kinder haben ihre Bücher in guter Ordnung und welche nicht? u. s. w. u. s. w. — Der Zweck derartiger Beobachtungsaufgaben besteht darin, daß die jungen Lehrer veranlaßt werden, auf einzelne Eigenschaften oder Vorkommnisse ein wachsames Auge zu haben und dadurch ihren Blick für individuelle Beobachtung zu schärfen. „Wer möchte", sagt Denzel in seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre, „auch auf den Namen eines Pädagogen Anspruch machen wollen, wenn er gegen diese Erscheinungen gleichgültig ist? Es ist freilich leichter und müheloser, seine Schüler in Masse zu nehmen, wie man sie empfängt, und geradehin fort zu dociren, gleich als wären sie alle in eine Geistesform gegossen. Allein das führt dann zu nichts als zum bloßen Abrichten, und keinem Bildungsbedürfniß wird in einem solchen Unterricht entsprochen." Von großem Werthe ist auch der Umstand, daß die Lehrseminaristen Veranlassung bekommen, ihre Schüler in der Freiviertelstunde und auf der Straße zu beobachten. Die bekannte Ausrede: „Was außerhalb der Schule geschieht, geht den Lehrer nichts an", ist eine grundfalsche Maxime. „Sowie der Feldherr seine Soldaten erst im Kampfe genau kennen lernt, so lernt der Lehrer seine Schüler erst dann ganz kennen, wenn er sorgsam zusieht, was sie draußen treiben. In der Schule ist er sichtbarer Hüter und Wächter, draußen aber nicht. In der Schule folgt der Unart und bösen That sofort die Strafe, draußen aber nicht. In der Schule ist der Thätigkeitstrieb der Kinder immer beschäftigt, draußen aber nicht. In der

Schule hört, sieht und lernt das Kind nur Gutes, draußen aber wirkt die böse Welt. Nicht in der Schule werden die Unarten der Kinder geboren, wenigstens nicht der Keim dazu gelegt, sondern draußen. Ja, draußen keimt und reift das Unkraut wie auch der gute Same, den Elternhaus und Schule mit Mühe gesäet haben. Soll nun die Schule unbekümmert sein um das, was da draußen geschieht? Soll der Lehrer nicht zu- und nachsehen, wie der Same der Erziehung heranreift? ob nicht hier eine Stütze zu geben, dort nachgeholfen oder Unkraut ausgerottet werden muß? Wahrlich, ein schöner Gärtner, der den Samen bloß ausstreut und sich um das weitere Gedeihen nicht kümmern wollte! Was möchte wohl endlich aus dessen Garten werden? Und gleicht nicht der Lehrer einem Gärtner? Traurig würde es bald mit einer Schule aussehen, wenn der Lehrer sich bedünken ließe, seiner Pflicht genügt zu haben nach vollbrachter Arbeit in der Schule. — Wohl würde man mit dem Grundsatze: „Der Lehrer hat seine einzige Arbeit in der Schule", die schwere Lehrerbürde um einen guten Theil erleichtern, aber wem sie unter dieser Bedingung zu schwer ist, der ist kein Lehrer, der hat keinen Beruf, und es ist ihm anzurathen, der Schule fern zu bleiben; denn das Amt ist zu wichtig und die Verantwortlichkeit zu schwer. Ich bin darum auch der Meinung, daß die Frage: „Soll sich der Lehrer auch außerhalb der Schule um seine Schüler kümmern?" der andern gleicht: „Ist's auch recht, am Sabbath zu heilen?"" — —

Ein weiterer Fortschritt in der Beobachtung der Schülerindividualitäten ist die Auffassung des Menschen als eines Productes subjectiver Anlagen und objectiver Verhältnisse. Die Frage: „Was hat dieses oder jenes Kind von Natur?" und: „Welchen Einfluß hat die Umgebung auf seine Entwickelung ausgeübt?" ist von der höchsten Wichtigkeit. Der junge Lehrer muß dabei zu der Ueberzeugung geführt werden, daß die Theorie von der Allmacht der Erziehung eine Phrase ist; denn die beste Erziehung kann keine Anlagen und Kräfte schaffen, sondern nur die vorhandenen anregen, fördern und leiten.

„Was in dem Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm;
Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;
Wie ein Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beste und Jeglichen lassen gewähren.
Denn der Eine hat die, der Andere andere Gaben;
Jeder gebraucht sie und Jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich."

Je wahrer dieser Ausspruch Goethe's ist, desto mehr ist der Lehrer verpflichtet, durch vielseitige Beobachtung die natürlichen Gaben seiner Schüler — das Beste, was der Mensch besitzt, hat er ja immer von Natur, „von Gottes

Gnaden" — zu erforschen und festzustellen. Auch hierfür müssen die Seminaristen **Beobachtungsaufgaben** erhalten und über das Resultat derselben in der Conferenz Bericht erstatten. Dasselbe muß bezüglich der **äußeren** Verhältnisse der Schüler gefordert werden; erst wenn man weiß, wie die **häuslichen** Verhältnisse der Kinder beschaffen sind, welchen Einfluß die Eltern ausüben, welche Spielgenossen das Kind hat u. s. w., erst dann wird Vieles erklärlich, was ohne diese Kenntniß ein Räthsel bleibt. Ein alter ehrwürdiger Landschullehrer, der jeden einzelnen Bewohner seines Dorfes, jede Haushaltung und alle betreffenden Verhältnisse der Familie auf das Genaueste kennt, ist in dieser Beziehung gegenüber dem Lehrer einer Großstadt in einer wahrhaft beneidenswerthen Lage.

Erst wenn auf diesem Wege die Lehrseminaristen durch die genügende Zahl von einzelnen Beobachtungsaufgaben einen geschärfteren Blick für die Individualität der Schüler erlangt haben und zu einer richtigen Beurtheilung der Leistungsfähigkeiten, Neigungen und Eigenthümlichkeiten der letzteren angehalten worden sind, kann man die Anforderung an sie stellen, bestimmte Schülercharaktere in ihrer **Totalität** aufzufassen und zu beschreiben.

Wir kommen damit zum Hauptpunkte unserer Darlegung, zur psychologischen Schilderung der Schülercharaktere. Soll ein junger Lehrer den einen oder den andern seiner Schüler in der Conferenz nach allen Seiten genau beschreiben, so muß er nothwendigerweise längere Zeit seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf das zu beschreibende Object gerichtet und alle Verhältnisse, welche die Entwickelung des Kindes bedingen oder bedingt haben, zu erforschen gesucht haben. In letzterer Beziehung ist es in manchen Fällen nothwendig, daß der junge Lehrer mit den **Eltern** des Kindes in Verbindung tritt und Kenntniß von den betreffenden häuslichen Verhältnissen erhält. Damit aber ist dem Seminaristen eine werthvolle Gelegenheit geboten, tiefere Einblicke in das Volksleben zu erhalten und seine Welt- und Menschenkenntniß in der vortheilhaftesten Weise zu erweitern. Es ist ja ganz unbestritten ein großes Unglück, daß sich die Volksschule so oft auf den Isolirschemel stellt und in vornehmer Weise vom Volksleben sich absondert. Die Erkenntniß ist zwar eine allgemeine, daß die Schule ohne die Hilfe des Hauses wenig oder nichts leisten kann, aber trotzdem will sich zu einer Verbindung mit dem Hause zu gemeinsamen Zwecke mancher Lehrer nicht verstehen. Er findet es bequemer, alle Schuld auf die häusliche Erziehung zu wälzen und **seine** Hände in Unschuld zu waschen. Und doch ist's eine Erfahrungsthatsache, daß durch die Besuche, die der Lehrer den Eltern abstattet, außerordentlich viel genützt werden kann.

Wie oft haben wir es erfahren, daß die Eltern ein wahrhaft rührendes Interesse für die Schule und den Lehrer an den Tag gelegt haben! Wie oft haben sich zürnende Gatten wieder versöhnt, wenn sie durch die Schule erfuhren, daß ihr Kind in Gefahr war, Schaden zu leiden oder ihnen Schande zu bereiten! Wie oft haben wir Gelegenheit gehabt, tiefere Blicke in das sociale Elend der unteren Volksschichten zu thun und den Lehrern Nachsicht und Geduld zu empfehlen! Wenn das Seminar seine Schüler zu Volksschullehrern heranbilden soll, dann muß die Anstalt ihnen auch Veranlassung geben, das Volk in seinem Denken und Fühlen, in seinen Anschauungen, Gebräuchen und Sitten kennen zu lernen und mit ihm zu gegenseitiger Handreichung in Verbindung zu treten. Die angenehmen oder unangenehmen Erfahrungen, welche die jungen Lehrer bei diesen Gelegenheiten machen, kommen ihnen in ihrem späteren Berufsleben tausendfältig wieder zu Statten, und die Erinnerung an das Seminar, an die alma mater, verknüpft sich dann bis in die spätesten Jahre des Lebens mit Dank und Liebe. Für uns aber kann es nichts Schöneres geben als die Erfahrung, daß wir durch derartige Uebungen unsere Schüler auf den rechten Weg gestellt und ihnen die Richtung zum Ziele gezeigt haben. Wenn das Seminar an seinen Schülern später das erreicht, was Schiller in seinem „Wallenstein“ (Piccolomini, 1. Act, 4. Scene) dem Max in den Mund legt, dann hat es seine Aufgabe erfüllt:

„Und eine Lust ist's, wie er Alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht sie groß,
Läßt Jeden ganz das bleiben, was er ist;
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Orte.“

Zum Schlusse mögen hier einige charakteristische Proben der oben besprochenen Schülerbiographien folgen, welche auf Grund der bisher dargelegten Conferenzeinrichtungen gefertigt und in dem in meiner Verwahrung befindlichen Protokollbuche zur Berücksichtigung für ihre Nachfolger niedergelegt worden sind. Die zwei aus den zweihundert Biographien ausgewählten Proben sollen keine Muster, sondern nur Beispiele sein, durch welche der Werth und die Nothwendigkeit der bisher beschriebenen Conferenzen illustrirt wird. (Daß die Namen der Kinder absichtlich verändert sind, liegt in der Natur der Sache.)

1.

Friedrich Leiper.

Ich weiß nicht, ob Lortzing's Lied aus der Undine:

„Du liebes Kind, so hold und klein,
„Was wird dein einstig Schicksal sein?"

jemals an einer Wiege gesungen worden ist. Aber das steht fest, daß der Engel der Liebe an der Wiege dieses Knaben nicht gestanden hat. Das Kind hatte keine Wiege. Als es am .... geboren wurde, begann sein Leben mit Leid und Noth. — Leiper's Vater ist ein armer Schneidergeselle, der in einem niedrigen Dachstübchen im 4. Stocke des Hauses Nr. 20 der Ulanengasse wohnt. Der Mann ist beschränkten Geistes und leidet an blöden Augen. Er kann deßhalb nicht viel arbeiten und leidet in nicht wenigen Fällen Noth. Der fünfzigjährige Mann ist Junggeselle. Vor zwanzig Jahren hatte er sich bei Lebzeiten seiner nun verstorbenen Mutter mit einem hiesigen Mädchen verlobt. Die Verlobung führte indeß zu keiner Heirath, denn als nach einem langen Brautstande die pp. schwanger wurde und dann einen Knaben, den oben genannten Friedrich, gebar, schöpfte die Schwiegermutter Verdacht, daß die Braut ihres Sohnes ihr eine Summe von 14 Thalern gestohlen habe; die Schwiegermutter gab diesem, wie sich später herausgestellt hat, vollständig ungerechtfertigten Verdachte in schroffer und verletzender Weise Ausdruck und es entstand dadurch zwischen den beiden Frauen ein erbitterter Zwist, der damit endete, daß die junge Mutter ihr sechs Wochen altes Kind in die Wohnung ihres Bräutigams trug, es dort vor die Thüre legte und — davonging. Später hat man erfahren, daß sie sich einige Zeit in Dresden aufgehalten hat und dort gestorben ist. Kurze Zeit nach dem Weggange der Mutter starb auch die Großmutter des Kindes und so blieb denn unserem armseligen Schneidergesellen nichts weiter übrig, als sein Kind bei sich zu behalten und seine Erziehung, so gut dies möglich war, zu besorgen. Wer erkennen will, welch ein großes sociales Unglück die Armuth ist, muß das elende Dachstübchen unseres Leiper besuchen. Ein schmales Bett, ein wackeliger Tisch, zwei Stühle und ein alter Schemel: das ist der Hausrath. Da der Knabe im Bette neben seinem Vater nicht den nöthigen Raum hat, so sucht er sich oft des Nachts seine Lagerstätte auf dem Fußboden. Seine Bettdecke ist dann ein alter zerrissener Mantel. Ein warmes Mittagsessen oder ein Stückchen Fleisch gehört in der kleinen Familie zu den Seltenheiten. Der tägliche Speisezettel weist meist weiter nichts auf als Kartoffeln, eitel Brod und Kaffeebrühe. Glücklicherweise haben sich einige mitleidige Seelen gefunden, die dem armen Knaben manchmal ein warmes Mittagsessen oder ein Kleidungsstück schenken. Eigenthümlich ist, daß der Vater diesem Kinde mit einer wahrhaft abgöttischen Liebe zugethan ist und sich unter keiner Bedingung dazu versteht, den Knaben in andere Hände zu geben. Er kann dem Kinde nichts bieten, aber er erklärt, daß er ohne den Knaben nicht leben könne.

Unter den bisher geschilderten dürftigen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß die Gesichtsfarbe des Knaben bleich und das Wachsthum nicht ein seinem Alter entsprechendes ist. Seine Kleidung ist ärmlich, aber reinlich und seine Haare sind stets ordentlich gekämmt. Der Vater selbst legt großen Werth darauf und wendet manche Stunde daran, die ärmlichen Kleider des Knaben auszubessern. Die geistige Befähigung ist nicht hervorragend und für ernste Arbeit ist der Knabe nicht zugänglich. Sein Auge starrt oft nach einem Punkte und zeigt ein träumerisches Wesen; nur für zwei Unterrichtsgegenstände hat er vorwiegendes Interesse: für Schreiben und Turnen. Seine Handschrift ist ausgezeichnet und in der Turnstunde zeigt er zwar keine Kraft, aber eine katzenartige Gelenkigkeit, besonders am Klettergerüste. Bezüglich seiner intellectuellen Bildung steht er, wie bereits oben angedeutet, unter der Stufe der Mittelmäßigkeit, im Leben aber zeigt er sich pfiffig, manchmal sogar verschmitzt, — das Princip der Selbsthilfe, an welches er von Jugend auf angewiesen war, scheint von bedeutendem Einflusse gewesen zu sein. Ein Lächeln auf dem bleichen Gesichte gehört zu den Seltenheiten. Die Sonnenblicke in seinem Leben waren zu selten, als daß sein Gemüth den Grundton heiterer Stimmung zeigen könnte. Nur dann, wenn ihm ein

Lobspruch ertheilt wird, strahlt das matte Auge freudig auf, und man hat deßhalb allen Grund, auch seine schwachen Leistungen freundlich anzuerkennen. Während es ihm augenscheinlich ein wonniges Gefühl ist, für seine Leistungen Anerkennung zu finden, macht man in nicht wenigen Fällen die Bemerkung, daß er die Anerkennung Anderer nicht ohne einen Anflug von Neid ertragen kann; ja, in drei Fällen hat er sogar bei Strafen, welche Mitschüler von ihm erhielten, ein schadenfrohes Herz gezeigt. Auch mit der Wahrheit nimmt er's nicht immer genau und in der Kunst der Verstellung hat er eine nicht unbedeutende Fertigkeit; letzteres ist besonders dann der Fall, wenn er sich dadurch einen Vortheil erringen kann. Auch hier zeigen sich die traurigen Folgen seiner unglücklichen Lebensverhältnisse. Dagegen muß anerkannt werden, daß er sich trotz seiner Armuth nie eines Diebstahls schuldig gemacht hat. Für Wohlthaten ist er außerordentlich dankbar. Wer ihm eine Gabe reicht, für den geht er, wie man zu sagen pflegt, durchs Feuer. Da er trotz seiner außerordentlichen Armuth nie bettelt, so ist es Pflicht, ihn zu unterstützen und vielleicht einige hiesige Bürger für ihn zu interessiren.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß wir es mit einem schwachbegabten, nicht böswilligen, aber in unglücklichen Verhältnissen lebenden Kinde zu thun haben, dem gegenüber die Lehrer allen Grund haben, freundlich und mild, nachsichtig und geduldig zu sein. Dabei darf indeß doch nicht vergessen werden, daß bei seiner Erziehung Bestimmtheit und Consequenz nöthig ist. Nur muß jene Consequenz nicht rauh und barsch, sondern mild und freundlich sein, auch kleine Leistungen mit Vergnügen anerkennen um dadurch das Interesse des Knaben an geistiger Arbeit zu kräftigen und zu fördern suchen. Eine Hauptsorge wird es für uns sein, ihm keine Veranlassung zum Lügen zu geben, resp. eine etwaige Abweichung von der Wahrheit so viel als nur irgend möglich zu verhüten. Da seine Lügen in den meisten Fällen Nothlügen sind, so muß man, wenn man die Lüge beseitigen will, vor Allem die Noth beseitigen. Ich beantrage deßhalb, bei hiesigen wohlmeinenden Bürgern Anfrage zu halten, ob dieselben nicht etwa geneigt sind, zur Verbesserung der socialen Verhältnisse des Knaben etwas beizutragen. Auch dafür möchte ich stimmen, daß ihm seitens der Schule alle Lernmittel unentgeltlich geliefert werden und daß man ihm aus der Lesebibliothek von Zeit zu Zeit ein hübsches Buch mit nach Hause giebt, um ihn auch auf diese Weise für geistige Dinge mehr zu interessiren. Vor Allem aber muß man dem armen Kinde mit aufrichtiger, herzlicher Liebe begegnen. „Die wahre Liebe würdigt ihren Gegenstand, aber das ist nicht die wahre Liebe, die nur das Würdige liebt", sagt Börne. Für Kinder, die im Leben so wenig Liebe erfahren und dadurch leicht in die Gefahr gerathen, mit Gott und mit sich zu zerfallen und in düsterem Unmuthe mit göttlicher und menschlicher Ordnung zu hadern, ist es unbedingt nöthig, daß die Schule sich ihrer liebend annimmt. Die Conferenz wird die darauf bezüglichen Mittel zu berathen haben.

2.

Alfred Tiefmann.

Wer einen schönen Knaben sehen will, muß diesen Tiefmann sehen. Schlank gewachsen und gut gebaut macht er auf den Beschauer einen wahrhaft fesselnden Eindruck. Auf der Straße ist schon Mancher stehen geblieben und hat dem dreizehnjährigen Knaben mit dem blondlockigen Haar, dem blühenden Gesicht, den rosigen Wangen, den tiefblauen Augen und der hübschen Kleidung nachgeschaut. Nicht minder angenehm ist der Eindruck seiner volltönenden Stimme, sowie die Frische seiner Bewegungen. Schade nur, daß unser Tiefmann weiß, daß er schön ist, und daß er dadurch nicht frei von einem Anflug von Eitelkeit ist. So unangenehm diese Eigenschaft berührt, so hat sie aber doch andererseits auch das Gute, daß er auf eine außerordentliche Reinlichkeit und Accuratesse seiner Kleider und Bücher hält und daß besonders seine Zeichenbücher und Aufsatzbücher in musterhafter Weise gehalten sind. Wie sein Körper, so ist auch sein Geist mit köstlichen Gaben reich ausgestattet. Durch

seinen scharfen Verstand, sein gutes Gedächtniß und seine gewandte Sprache, sowie durch die Tüchtigkeit seiner Leistungen auf den meisten Unterrichtsgebieten gilt er für den befähigtsten Schüler der Classe. Nur muß man sich hüten, durch Lob den ebenso schönen als befähigten Knaben in seiner Eitelkeit zu bestärken, andererseits aber auch im höchsten Grade vorsichtig sein, ihn nicht durch ungerechtfertigten Tadel zu verletzen. Letzteres kann schon leicht geschehen, wenn man ihn im Unterrichte nicht genügend berücksichtigt, ihn nicht fragt oder seine Leistungen nicht beachtet. Es kommt dann nicht selten vor, daß er in denjenigen Lehrstunden, welche von Lehrern ertheilt werden, die er als Autoritäten schätzt, bitteren Unmuth zeigt, und daß er in anderen Fällen einer vermeintlichen Ungerechtigkeit entweder einen hartnäckigen passiven Widerstand oder — wenn man diesen zu brechen sucht — einen Trotz entgegensetzt, der an Leidenschaftlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Knabe hat ein außerordentlich starkes Selbstbewußtsein. Dieses Selbstgefühl zu modificiren und seine zu bekämpfende Eitelkeit in ehrenwerthes Ehrgefühl umzuwandeln, ihn soviel als möglich vor Ueberhebung zu bewahren und zur Einkehr in sein Inneres, zur rechten Selbsterkenntniß zu veranlassen: das ist die große Kunst, welche die Erziehung dieses Knaben so außerordentlich schwierig macht. Um hier nur einige Mittel anzudeuten, möchte ich empfehlen, ihm von Zeit zu Zeit schwerere Fragen, die er nicht beantworten kann, vorzulegen und ihn dadurch ohne viele Worte auf die Schranken seines Wissens und Könnens aufmerksam zu machen. Freilich muß das in einer Weise geschehen, bei der er die Absicht nicht merkt. Auch das erscheint empfehlenswerth, im Religionsunterrichte oder in der Geschichte bei der Schilderung großer ethischer Persönlichkeiten ihn vorzunehmen und sein sittliches Gefühl durch den Nachweis zu klären, daß der Werth des Menschen nicht durch äußere Vorzüge bedingt wird, sondern daß es hier lediglich und allein auf das sittliche Thun ankommt. Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß die Eitelkeit unseres Tiefmann ihre Quelle vorzüglich in den häuslichen Verhältnissen hat; denn er ist der einzige Sohn eines in guten finanziellen Verhältnissen lebenden Bürgers und wird von seiner Mutter so verzärtelt und verzogen, daß jeder seiner Wünsche für die Mutter Befehl ist. Wollte doch die gute Frau ihren Liebling im vorigen Winter allen Ernstes in die Tanzstunde schicken, damit er sich dort die feineren Manieren des Lebens so früh als möglich aneigne! Je ungünstiger demnach die häuslichen Verhältnisse sind, um so mehr hat der Lehrer auf seiner Hut zu sein, daß er nicht durch unzeitiges Lob oder unzeitigen Tadel die Fehler des Elternhauses noch vergrößert. In den letzten Monaten hat das Verfahren der Lehrer entschieden gute Früchte gebracht, ja wir haben sogar die Freude erlebt, daß er uns neulich auf einem Spaziergang erzählte, daß ihm sein aufloderndes heftiges Wesen manchmal höchst ärgerlich sei und daß er seine beiden Nachbarn gebeten habe, ihn in vorkommenden Fällen doch ja rechtzeitig zu warnen. Das Schlimmste, was man unserem Tiefmann anthun kann, ist, daß man ihn langweilt. Wenn man von Lessing gesagt hat, daß er einem Pferde gleiche, welches doppeltes Futter brauche, so gilt das auch von unserem Pflegebefohlenen. Die geistigen Portionen müssen für ihn stärker bemessen werden als bei Anderen, insbesondere muß sein außerordentlich reger Thätigkeitstrieb immer genügende Beschäftigung finden. Beim Beginn des letzten Schuljahres hatte man diese Mahnung nicht gehörig befolgt und in Folge dessen höchst unangenehme Erfahrungen gemacht. Interessirt ihn der Unterricht nicht, dann wird der Knabe ein so unruhiger Störenfried, daß die Klagen über ihn kein Ende nehmen. In jedem Falle ist Tiefmann für den Lehrer das Barometer des interessanten und anregenden Unterrichts. Ist er aufmerksam, dann ist der Unterricht gut, zeigt er sich dagegen zerstreut, dann thut der Lehrer besser, wenn er dem Knaben eine schriftliche Arbeit giebt. Im höchsten Grade zu beklagen bleibt der Umstand, daß es unserem Tiefmann an der nöthigen Charakterfestigkeit fehlt. Er ist eine Schmetterlingsnatur und gleicht in seinen Grundsätzen einem Rohre, das der Wind hin und her weht. Nicht er beherrscht die äußeren Eindrücke, sondern sie beherrschen ihn. Darum kann ihn auch heute das Elend einer armen Familie zu Thränen rühren, während er morgen im Stande ist, über einen blinden Mann zu spotten. Je unbeständiger der Knabe ist, desto mehr müssen wir darauf sehen, ihm gegenüber immer

nach festen Grundsätzen zu handeln. Vor einer Autorität, vor der Kraft der Selbstbeherrschung beugt er sich willig und nur der Charakterlosigkeit gegenüber erlaubt er sich Ausschreitungen. Witze sind ihm gegenüber durchaus am unrechten Platze. Nur ein ernstes und gemessenes, ruhiges und besonnenes Verfahren flößt ihm Respect ein. Wo ein Verweis nothwendig erscheint, muß dieser mit Ernst und Würde ertheilt werden, und wo eine Strafe nöthig ist, wird es immer gerathen sein, darüber erst das Urtheil der Conferenz zu hören.

Was das spätere Leben aus dem Knaben machen wird — wer will das wissen? Vielleicht spielt der Knabe, wenn seine köstlichen Anlagen nicht von den Dornen überwuchert werden, in der Zukunft eine bedeutende Rolle, vielleicht wird seine Eitelkeit und sein Mangel an festem Charakter für ihn zum Fallstrick, oder vielleicht wird auch seine Schönheit für ihn zum Verführer — wer will das wissen? — In jedem Falle aber muß seitens des Lehrers dem Knaben gegenüber eine ernste Zucht eingehalten werden. „Gebändigte Jugend giebt starke Männer, Jugendfrechheit dagegen läuft in ein knechtisches Alter aus." Auch das muß der Lehrer unserem Tiesmann entgegenbringen, was Herder in seinem köstlichen Gedichte „der gerettete Jüngling" fordert: „Ein Sanct-Johannes-Glaube, Zutrauen, Festigkeit nnd Lieb' und Wahrheit!" Die Pädagogik ist nicht im Stande, gute Menschen zu machen, aber sie kann die Kinder anleiten, daß sie unter dem Beistande Gottes solche werden.

Hoffentlich giebt es keinen Leser, der da sagt: „Das geht zu weit, — das ist zu viel!" Hat nicht schon der alte Juvenal gesagt: „Puero maxima reverentia debetur"? Und ist es nicht so recht eigentlich die Tradition der deutschen Lehrerbildungsanstalten, die individuelle Erziehung zu betonen, denn stammt nicht aus der Mutteranstalt der deutschen Schullehrerseminarien, aus den Francke'schen Stiftungen, jenes beherzigenswerthe Wort: „Um jeden Schüler auf die rechte Art zu behandeln, wird dem Lehrer zur Pflicht gemacht, die Zöglinge genau zu beachten und die judicia über pietatem, studia, affectus, mores et constitutionem corporis aufzusetzen und hernach in ein Buch einzutragen, damit man jeden nach seinem Zustande desto besser erziehen könne"? In jedem Falle ist und bleibt es eine Wahrheit: Soll das Seminar wirklich das sein, was sein Name sagt, eine „Pflanzschule", da muß es seinen Schülern, den künftigen Arbeitern im Garten der Schule, auch Anleitung geben, die Kinder, diese Pflanzen im Garten Gottes, kennen und nach ihrer Individualität behandeln zu lernen. Wo diese Kenntniß fehlt, da fehlt das Beste, was ein Seminar seinen Schülern für den Lehrerberuf mitzugeben verpflichtet ist. Dazu Anregung zu geben, war der Zweck dieser Zeilen.

Gotha. Rehr.

Zum geographischen Unterrichte.

Es dürfte kaum eine Schule im deutschen Vaterlande geben, die den geographischen Unterricht nicht mit der Betrachtung des Wohnortes beginnt und daran die Besprechung der engeren Heimath anschließt. Gegen die pädagogische Richtigkeit, ja Nothwendigkeit dieses Ganges wird, denke ich, kein Schulmann ein Bedenken äußern. Und doch ist mir seit langer Zeit gerade in diesem Unterrichtszweige ein Punkt besonders schwierig erschienen, der, soweit meine Kenntniß reicht, vollkommen befriedigender methodischer Behandlung bisher entbehrt hat. Ich meine, um es kurz zu bezeichnen, den Uebergang zur Benutzung des Handatlas. Bisher muthete man den Kindern zu, nach der Betrachtung einer Karte, die ein Landgebiet von höchstens 12 bis 15 Stunden im Durchmesser darstellte, mit einem Sprunge ein Kartenbild zu verstehen, das Deutschland in so kleinem Maßstabe veranschaulicht, daß zwei Finger genügen, das ganze deutsche Reich verschwinden zu lassen. Der Knabe, dem bisher seine engere Heimath, z. B. das Herzogthum Gotha mit seinen 10 bis 12 Stunden Längen- und Breitenausdehnung, im Bilde vorgeführt worden war, soll in der nächsten Classe sofort die ungeheuere Ausdehnung der Landmassen auf beiden Hemisphären richtig taxiren, über Tausende von Quadratmeilen, die auf der Karte zu winziger Kleinheit zusammenschrumpfen, ebenso verständnißsicher hinschauen, wie er von der Höhe des seinem Wohnorte nächstgelegenen Berges aus angehalten worden ist, die Entfernungen der Ortschaften, der Gebirgszüge am Horizont nach Stunden zu bemessen. Eine solche Zumuthung ist, wie mir scheint, pädagogisch nicht zu rechtfertigen, denn ein solcher Gang ist nicht mehr ein Vorschreiten vom Nahen zum Fernen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, sondern ein Springen vom Allernächsten und Einfachsten zum Allerfernsten und Schwierigsten und daher vor dem Richterstuhle der Psychologie und Pädagogik einfach zu verwerfen. Wie aber dem Uebel abhelfen? Wie den richtigen, d. h. naturgemäßen Weg finden? Die Methode, nach der in unserer ersten Bürgerschule gearbeitet wird, ist dictirt von der guten Absicht, jene Schwierigkeit zu heben, und hat für sich das Bewußtsein, daß sie sich in praxi ganz gut bewährt hat; sie will selbstverständlich nicht als untrüglich und unverbesserlich

hier vor die Oeffentlichkeit treten, sie will nur in aller Bescheidenheit um geneigtes Gehör bitten, vor Sachverständigen ihre Sache führen und dann des Weiteren gewärtig sein. — Hauptsache scheint mir für das sichere Verständniß des Kartenbildes von vornherein zu sein das selbständige Zeichnen der Kinder, das Selbstentwerfen von Karten in geordnetem Stufengange. Schon in der untersten Classe wird deßhalb — so gut es gehen will — die Tafel in den Dienst des Anschauungsunterrichtes gestellt. Wir benutzen die Faber'sche Tafel Nr. 10, die auf der einen Seite mit einfachen Linien zum Schreiben, auf der anderen mit einem Netze von kleinen Quadraten versehen ist. Nach Art des Seidel'schen Netzzeichnens werden da allerlei Geräthe, Figuren ꝛc. gezeichnet. So wird das Kind daran gewöhnt, daß die Zeichnung die darzustellenden Gegenstände nicht in natürlicher Größe wiedergeben will und kann.

In der nächsten Classe, wo Heimathskunde in Verbindung mit dem Anschauungsunterrichte als Vorbereitungsunterricht für Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Physik ertheilt wird, wird nun — ich sehe hier und im Folgenden von dem Gesammtstoffe, der für die Classen bestimmt ist, ab und rede nur vom Zeichnen im Dienste des geographischen Unterrichts — die Schulstube mit ihren Fenstern, Thüren, Bänken ꝛc. im Grundrisse gezeichnet, nachdem mit Schritten, dann mit dem Meterstab gehörig gemessen worden ist. Vom Lehrer wird dabei vor den Augen der Kinder auf einer Tafel, die ebenfalls mit einem ziemlich dichten Quadratnetz versehen ist, eine Zeichnung entworfen, die die Kinder auf ihrer Faber'schen Schiefertafel nachzeichnen. Dann kömmt das Schulhaus und seine Umgebung (Hof, freier Platz, die nächsten Straßen) an die Reihe: die Kinder gewöhnen sich allmählich an Zeichnungen aus der Vogelperspective und lernen nach und nach einsehen, wie das große Schulhaus im Kartenbilde allmählich zu einem kleinen Viereckchen zusammenschrumpft. Ist gehörige Sicherheit auf der Tafel erzielt, so wird (etwa von Michaelis an) auf Blätter mit aufgedruckten Netzquadraten gezeichnet. So entstehen etwa zehn Kärtchen: Schulstube, Schulhaus, Schulhaus mit Hof, westliche Stadt, östliche Stadt, die ganze Alt- oder Innenstadt, die Stadt mit den Vorstädten ꝛc., d. h. nach und nach der ganze Stadtplan. Zum Schluß wird ein vom Lehrer in möglichst großem Maßstabe ausgeführter fertiger Stadtplan den Kindern vorgelegt und daran repetitionsweise der ganze Cursus nochmals durchgemacht. Auch auf dem in viel kleinerem Maßstabe entworfenen officiellen Plane der Stadt müssen die Schüler geübt werden sich zurechtzufinden; es muß ihnen geläufig werden, daß bei weiteren Dimensionen der Karte die Zeichen für Kirche, Schule, Straße ꝛc. immer kleiner und kleiner werden.

So lernen die Kinder die Zeichensprache auf der Karte, die sie selbst en détail und im Ganzen gezeichnet haben, verstehen.

Die Aufgabe der nächsten Classe ist das Bekanntmachen mit der engeren Heimath; von der Ortskunde gehen wir zur Heimathskunde über. Zur Repetition wird der Stadtplan nochmals gezeichnet. Die umliegenden Ortschaften kommen hinzu, von den nächstgelegenen Höhen (Krahnberg, Galberg, Seeberg) wird Umschau gehalten; das Zeichen für die Stadt auf der Karte wird kleiner, die nächsten Dörfer werden möglichst genau nach Himmelsgegend und Entfernung eingetragen. Wege, Flüßchen und Eisenbahnen müssen mit angedeutet werden. Das Kind lernt, daß stundenweite Entfernungen auf der Karte nur durch Centimeterlänge wiederzugeben sind. Unumgänglich nöthig ist, daß auf womöglich geraden Straßen die Zeitmaße ¼, ½, 1 Stunde von allen Kindern räumlich abgeschritten worden sind, und so der Maßstab für den weiteren Unterrichtsgang gewonnen ist. Ueberhaupt wird bis in die obersten Classen hinauf daran festgehalten, Größenbestimmungen (Berghöhen und dergl.) auf ein bekanntes, naheliegendes Maß zurückzuführen; z. B. fünf Inselsberge über einander sind etwa so hoch wie der oder jener Berg, von dem eben zu reden ist. Immer muß der Lehrer an der Wandtafel das Bild entstehen lassen. Dem Unterrichte liegt zu Grunde eine kleine Karte des Herzogthums Gotha (Gotha, Justus Perthes, gezeichnet und gestochen von W. Weiler), die, physikalisch und politisch, unser Heimathgebiet darstellt. Sie ist etwa 24,8 Centim. hoch und 19,5 Centim. breit und zeigt die Grad- und Minuteneintheilung nach Pariser Länge (7° 58′ — 8° 42′ östl. Länge, 50° 37′ — 51° 12′ Breite). Dieses Gradnetz ist durch Steindruck auf halbe Bogen gewöhnlichen Papieres übertragen, so daß Rechtecke von 2,2 Centim. Grundlinie und 3,4 Cent. Höhe entstehen, die für die Kinder, welche bereits in den vorhergehenden Classen mit dem Netzquadrat vertraut geworden sind, nichts weiter als ein aus Rechtecken zusammengesetztes Netz bedeuten, in das das Kartenbild bequem eingetragen werden soll. Der Lehrer gebraucht als Wandtafel eine Tafel von dunklem Kautschukstoff (1,25 Meter lang und 0,98 Meter breit), die, in schwarzer Oelfarbe das Liniennetz der Weiler'schen Karte zeigend, in Rechtecke von 16,3 Cent. Höhe und 10 Centim. Grundlinie eingetheilt ist.

Es werden nun vom Lehrer zuerst die Flußläufe, dann die Ortschaften, der Thüringer Wald und die Höhen des Flachlandes aufgezeichnet, während die Kinder dictando auf ihren Kartennetzen nachzeichnen. Wiederum werden auf diese Weise eine Anzahl von Kärtchen gefertigt, bis allmählich die Karte des ganzen Landes vor den Augen der Kinder entstanden ist. Zum Schlusse

wird eine große fertige Wandkarte des Herzogthums aufgehängt und an derselben eine Generalrepetition des ganzen heimathkundlichen Cursus veranstaltet. Auch diese Karte wird der Lehrer am besten selbst anfertigen, weil die im Buchhandel vorhandenen sämmtlich für Schulzwecke (man verzeihe den paradox klingenden Ausdruck) an allzu großer Ausführlichkeit und Genauigkeit leiden. Alexander v. Humboldt sagt: „Nur leer scheinende Karten prägen sich dem Gedächtniß ein. Die vielen geographischen Mittel, Zahlenverhältnisse von Höhen und Temperaturen 2c., werden allmählich die Karten in Lesebücher verwandeln und sind mir ein Greuel. Alle Uebersicht verschwindet." — Nun erst bekommen die Kinder die kleine Weiler'sche Karte, zunächst die physikalische, dann die politische, in die Hand, um danach zu Hause Repetitionen vorzunehmen, sowie ihre früher stückweise bearbeiteten Kärtchen auszufüllen.

Das Resultat der Methode wird, denke ich, ein günstiges sein: die Zeichen der Karte werden nun mit voller Einsicht gelesen, einem mechanischen, gedankenlosen Nachzeichnen der Karten ist vorgebeugt, die Schüler haben für die Darstellung größerer räumlicher Entfernungen der Karte hinlängliches Verständniß gewonnen.

Gewöhnlich werden an die Heimathskunde sofort die nothwendigsten Vorbegriffe der mathematischen Geographie (Globus, Kreise am Globus, Drehung der Erde 2c.), sowie die Betrachtung der einzelnen Continente angeknüpft. Meiner Ansicht nach ist das verfrüht; erst muß in ähnlicher Weise, wie oben dargelegt, die Besprechung Deutschlands, zunächst physikalisch, dann politisch, eingeschoben werden. Natürlich wird auch hier wiederum tüchtig gezeichnet; das Kartenbild soll auch hier zunächst nicht als ein fertiges den Schülern gegeben werden, sondern muß vor den Augen der Classe entstehen und von der Hand der Schüler mit geschaffen werden. (Sehr zu empfehlen ist Leibing's geographisches Elementarbuch nach der zeichnenden Methode.) — Wir im Herzen Deutschlands sind freilich in pädagogischer Beziehung sehr im Vortheil, — unser Thüringer Wald ist etwa der Mittelpunkt des Reiches, unsere Flüßchen führen uns ungesucht zur Elbe im Osten, zur Werra und Weser im Westen, so daß die physikalische Karte des Vaterlandes sich leicht und ungezwungen der engeren Heimath umzirken läßt. Als fertige Karte dürfte die bei Perthes erschienene Karte Deutschlands von Petermann bestens zu empfehlen sein.

Die vorhin erwähnten Vorbegriffe der mathematischen Geographie würden nunmehr an die Reihe kommen, die Linien des Globus dürfen nun eines besseren Verständnisses gewiß sein. Natürlich wird, wenn dieser Abschnitt durchgesprochen ist, das Liniennetz auf der Karte von Deutschland erklärt und an-

schaulich zu machen gesucht. Die Entfernung der Längen- und Breitengrade ist in Wegstunden zu übersetzen, um es in den Schülern zum vollen Bewußtsein kommen zu lassen, welche weiten räumlichen Entfernungen nun das Kartenbild umfassen soll. Am zweckmäßigsten würden dann in den folgenden Classen wohl die übrigen Länder Europa's, dann die anderen Continente, vielleicht Afrika zuerst als der in seiner Figuration einfachste, zur Besprechung kommen.

Unsere Methode setzt freilich voraus, daß der Lehrer selbst ein tüchtiger Kartenzeichner sei, mit anderen Worten, daß es das Seminar den jungen Leuten gegenüber in dieser Beziehung an Anregung und Anweisung nicht fehlen lasse. Große Kunstwerke sollen natürlich nicht geliefert werden, aber eine saubere, die Hauptsachen enthaltende Karte müßte doch jeder Seminarist zu fertigen im Stande sein. Es wäre nicht übel, wenn so der Lehrer den großen kartographischen Anstalten von Perthes ꝛc. Concurrenz machte, d. h. daß er, was er an Karten braucht, selbst schlecht und recht aufzeichnete; er hat dann, was er haben will, klare, übersichtliche Bilder, auf denen kein Gewirr von Höhenzügen, Namen, Flußnetzen ꝛc. sinnbethörend durcheinander wogt. Mir thut es allemal wohl, wenn ich hie und da in den Classen ein solches in gelben und braunen Tönen weithin leuchtendes Stück Lehrerarbeit sehe, welches der eine und andere von den jungen Leuten, die hier oder in Weimar ihre Seminarzeit verbracht, mit geschickter Hand zu Nutz und Frommen ihrer Kinderschaar in den Mußestunden mittelst Wischer und Stift fertig gebracht hat. Freilich müßte wohl von dem geographischen Unterrichte auf dem Seminare verlangt werden, daß er diesen Theil der Methode noch mehr cultivire, damit nicht bloß Einzelne, sondern Alle späterhin den Bedarf an geographischen Hilfsmitteln wenigstens in den mittleren Classen mit selbsteigener Hand zu decken im Stande wären. Die Sache will freilich gehörig geübt sein, ehe eine Fertigkeit erlangt wird, wie sie etwa der Botaniker Schleiden besaß, der in augenblicklicher Ermangelung einer Wandkarte, ohne lange zu zirkeln, aus freier Hand die Umrisse der alten Welt zum Staunen seiner Zuhörer ganz correct und sicher an der Wandtafel des Hörsaales zu Jena zog, um bei Gelegenheit seiner Vorlesung über Anthropologie die Vertheilung der Racen uns graphisch deutlich zu machen. Es wäre nicht übel, wenn jeder Seminarist unter seinem Hausgeräthe eine große schwarze Tafel sein nennte, um in müßiger Stunde Hand und Auge zu üben nicht bloß im raschen Entwerfen von Karten, sondern auch von Thieren, Pflanzen, Pflanzentheilen ꝛc. ꝛc., denn auch in den naturkundlichen Fächern scheint mir ein Lehrer ohne die Gabe des Zeichnens nicht fertig gebildet, nicht „marschfähig“, um militärisch zu reden. — Ueber diesen letzten

Punkt wäre vielleicht ein anderes Mal zu sprechen. Für jetzt nur noch Folgendes:

Die Beschaffung des zu dem oben beschriebenen Lehrgange nöthigen Materials ist sehr einfach und verhältnißmäßig billig; ich habe vom Lithographen Gradnetze fertigen lassen, die das Stück zu 4 Pfennigen abgegeben werden. Der Kautschukstoff, der die Kreide besser annimmt als Wachstuch, kostet 1 Thlr. 3½ Gr. (pro Meter 26⁴/₅ Gr.). Fehlt es daran, so thut eine umgedrehte Wandtafel, ein Stück Bret unter Umständen auch schon gute Dienste. Ein alter bewährter Praktikus, mein College H., annectirte frisch einen alten Tritt, der vergessen in einem Winkel des Schulbodens lehnte, malte mit Oelfarbe Europa darauf und benutzte dieses Hilfsmittel lange Jahre, um Flüsse und Gebirge vor den Augen der Kinder selbst hineinzuzeichnen. Die kleinen, für den Unterricht bestimmten Sydow'schen Karten (Netzkarten, hydrographische, orographische Karten 2c.), die bei Perthes erscheinen und zu 1 Gr. das Stück überall zu haben sind, seien hier nur nochmals erwähnt.

Was endlich das Beschaffen einer Karte der engeren Heimath, zunächst des Wohnortes, anlangt, die unsere Methode voraussetzt, so wird auch das wohl nicht zu große Schwierigkeiten machen. Ein Stadtplan existirt sicherlich von jeder deutschen Stadt; der Lehrer muß ihn nur für seine Zwecke in größerem Maßstabe ausführen. Auch für die weitere Heimath (Kreis, Provinz 2c.) wird sich leicht eine Karte finden lassen; schlimmsten Falles wird für ein Geringes irgend ein Sachverständiger gern bereit sein, eine Uebersichtskarte des betreffenden Kreises zu entwerfen, die, einfach lithographirt, Lehrern und Schülern jenes Bezirkes in Stadt und Land zu Gute kömmt.

Vor Allem mögen die Seminarien, an erster Stelle die Zeichnenlehrer, dafür sorgen, daß von den jungen Leuten tüchtig mit Blei und Kreide gearbeitet wird in Geographie, Naturgeschichte und wo sonst immer sich Gelegenheit zum Skizziren bietet. Nulla dies sine linea! — Ich hoffe, daß die von allen Seiten her stark in Anspruch genommenen Lehrer an den Seminarien diese Forderung nicht mit der unwirschen Frage: „Was sollen wir schon wieder?" zurückweisen werden.

Gotha. Dr. Zschäck, Director der Bürgerschule.

Ueber das Wesen der Lehrerbildung.

(Schluß.)

---

5. Ueber Methode, Umfang und Gang der Lehrerbildung.

Es ist merkwürdig und bezeichnend, daß die mangelhafte Lehrerbildung in den darüber laut werdenden Stimmen viel häufiger und viel mehr in der ungenügenden Summe äußeren Wissens gesucht wird als in dem Mangel an der beschriebenen Synthesis der Bildung und einer ihr entsprechenden Geistesrichtung. Demgemäß richtet sich auch der Fortbildungstrieb der Lehrer viel mehr auf Ansammlung von Einzelkenntnissen in diesem oder jenem Fache als auf Erfassung eines gedankenmäßigen Zusammenhanges. Das hat verschiedene Gründe: einmal ist das die materialistische Richtung der Zeit, demnächst das durch die Verhältnisse sehr gerechtfertigte Bestreben vieler Lehrer, durch besondere Leistungen in Einzelnem die dürftige äußere Stellung zu verbessern, ferner — man soll das nicht vertuschen — eine gewisse geistige Impotenz, die dabei in Einzeldingen doch praktisch excelliren kann, und endlich liegt es im Wesen und in der Bestimmung des Elementarlehrerberufs, hat darin seine Nothwendigkeit und Berechtigung, daß der Sinn des Elementarlehrers auf Concretes, auf die Zerlegung eines Ganzen in die Elemente und auf praktische, individualisirende Gestaltung der Lehr- und Lernstoffe gerichtet ist. Diese Richtung muß dem Elementarlehrer zu Fleisch und Blut geworden sein und muß ihm verbleiben, wenn er eben ein solcher sein will. Die Neigung zum wissenschaftlichen Spintisiren, die Richtung auf Abstraction, das Systematisiren und die Speculation machen ihn unpraktisch, entziehen ihn gar zu leicht dem, was dem Begriff seines Berufs gemäß an seiner Leistung specifisch sein und diese auszeichnen und was ihn zum Lehrer und Erzieher von Kindern der Elementarschule in eminenter Weise befähigen soll; ja, es wird ihm in vielen Fällen mit der Befähigung auch die Lust zu seiner einfachen und auch vielfach recht prosaischen Schularbeit dadurch geraubt werden. Sein Lehren muß inductiv und empirisch sein, nicht speculativ und aprioristisch und demgemäß auch, wenigstens dem Grundzuge nach, sein Lernen, wie sich weiter ergeben wird; man pflegt diesen Gegensatz, wenn auch nicht völlig zutreffend, doch in einer durch offi-

ciellen und anderweitigen Gebrauch geprägten und üblich gewordenen Ausdrucksweise kurz durch die Ausdrücke elementarisch und wissenschaftlich zu bezeichnen, und in diesem Sinne vindiciren wir der Elementarlehrerbildung vorherrschend die elementarische und nicht streng wissenschaftliche Qualität. Doch ist damit die wichtige Sache nicht erledigt und eine weitere Erörterung des Unterschiedes, wie sie nachfolgt, nicht unnöthig gemacht.

Wenn nun trotz des nothwendigen empirischen Charakters der Elementarlehrerbildung die Forderung festgehalten werden muß, daß der Bildung des Lehrers, soll sie überhaupt diesen Namen in Wahrheit und in einem mehr als ordinären Sinne verdienen und dem persönlichen Bedürfniß eine Befriedigung, weil innere Veredelung und Hebung der Persönlichkeit auch innerhalb der Schranken des Berufs, gewähren, jene innere Einheit nicht fehlen darf, so wird sich daraus ein Bildungsgang ergeben, der die nothwendige elementarische Geistesrichtung energisch und durchgängig pflegt und sie zur anderen Natur macht, aber, um ein Gleichniß zu brauchen, die individualisirende Durchführung der einzelnen Stimmen nicht ohne tragenden und einheitlichen Grundton läßt, mit der empirischen Analyse synthetische Abschlüsse verbindet und durch die einzelnen Wissensbäche — man verstehe den Ausdruck recht und fasse ihn nicht wissenschaftlich vornehm! — eine philosophische Strömung leitet.

Die scharfe Scheidung des Schulwesens in das höhere und das Elementarschulwesen, die Entgegenstellung der höheren oder wissenschaftlichen und der elementarischen Bildung haben, obwohl sie auf reellen Grundlagen beruhen, doch zu mancherlei Unklarheit und Irrthum Veranlassung gegeben. Zwischen dem Gymnasium und der Volksschule erscheint das unterscheidende Verhältniß klar; wie aber stellt sich die Sache, wenn die Realschulbildung als eine höhere, wissenschaftliche coordinirt neben die des Gymnasiums gesetzt wird und damit nicht nur über die elementarische Bildung der deutschen Mittelschule, sondern auch über die ebenso geartete allgemeine Schulbildung der Lehrerseminarien tritt? Man darf in jener Unterscheidung zwischen höherer und elementarer Bildung zunächst nicht eine den Begriff der Bildung modificirende absolute Werthbestimmung sehen, wie sie durch hoch und niedrig, gründlich und oberflächlich, edel und unedel ausgedrückt zu werden pflegt. Ein Kunstwerk aus Sandstein oder Erz kann als Kunstleistung ungleich höher stehen als ein anderes aus Marmor oder Gold; der Vortrag eines leichten Musikstückes kann eine ungleich größere Kunstleistung sein als der unvollkommenere einer schwierigen Composition. Umgekehrt kann derselbe werthvolle Bildungsstoff in einfacherer und künstlicherer Darstellung erscheinen, ohne daß er dadurch in seinem wahren Werthe eine

Veränderung erleidet, ja die einfachere Darstellung selber kann in dieser ihrer Art werthvoller sein als die schwierigere, auch wenn diese den Regeln der Kunst entspricht. Bildung ist eine Formung des Natürlichen und damit ein Herausheben aus der rohen Natürlichkeit; sie bezeichnet als Resultat einen Abschluß, eine einheitliche, abgeschlossene, veredelte Gestaltung des ganzen Menschen, und beides kann beispielsweise an einem Schüler in der Volksschule besser gelingen als an einem im Gymnasium. Von dem Begriffe der Bildung aus läßt sich der Unterschied zwischen wissenschaftlicher und elementarer Bildung dem Werthe nach nicht ableiten. Worin besteht er? Deckt er sich mit dem Gegensatze „wissenschaftlich" und „unwissenschaftlich?" Sicher nicht unbedingt, denn das Seminar kann und soll in dem Unterrichte in der Geographie Ritter'schen Anschauungen folgen und braucht nicht à la Cannabich zu verfahren; es kann und soll die Darstellung deutscher Kaiserbilder nach den Resultaten neuerer wissenschaftlicher Forschung berichtigen und nicht auf dem Standpunkte des alten Bredow stehen bleiben. Einen theilweisen Unterschied begründen die Lehrfächer; von elementarischer Bildung erschien in der Regel jedweder fremdsprachliche Unterricht ausgeschlossen, während auf ihm in den wissenschaftlichen Schulen der Hauptnachdruck liegt. Und dieser Unterschied wird bleiben, wenn man auch fremdsprachlichen Unterricht bis zu einem gewissen Grade in die Vorbildung für das Seminar aufnimmt; denn solche sprachlichen Hilfskenntnisse machen doch keinen absolut nothwendigen Bestandtheil der Lehrerbildung an sich aus, gehören nicht zum Unterrichte des Seminars als einer Berufsanstalt und können den specifischen Charakter der Lehrerbildung nicht bestimmen und ändern. Wenn man sie dennoch wünschen muß, so ist es, weil sie dazu dienen, gewisse in unserem modernen Culturleben auffällige Lücken besonders in der sprachlichen Gesammtbildung der Elementarlehrer zu beseitigen. Viel unbefriedigtes Wesen der Lehrerschaft in Hinsicht auf ihre Bildung würde dadurch gemindert werden und es würde einem Stachel die Spitze abgebrochen, der manchen wackern Lehrer nun einmal sein Leben lang verfolgt und verletzt. Man wird aber nicht behaupten können, daß Jeder, der weitergehende fremdsprachliche Kenntnisse besitzt, schon dadurch jeden andern darin Nachstehenden an Geistesbildung überträfe. Auch die Ausdehnung mancher Unterrichtsgegenstände begründet einen Unterschied; allein wenngleich in Seminarien das Rechnen mit Logarithmen nicht gelehrt wird, so kann darin immerhin kein specifischer Unterschied zwischen wissenschaftlicher und elementarischer Bildung gefunden werden, denn umgekehrt hat sich mancher Elementarlehrer das mathematische Pensum der Realschule vollständig angeeignet, ohne daß man ihm deßhalb eine wissenschaftliche Bildung zuschreibt.

Selbst die Methode des Unterrichts, wenn sie auch, wie bemerkt, im Seminar mit einem bestimmten Gepräge elementarischen Charakters vorwalten muß, begründet doch keinen absoluten Unterschied, schon aus dem einfachen Grunde, weil alles Unterrichten in der eigentlichen Schule, sei es in der Volksschule oder in der gelehrten Schule, ein sowohl nach dem Bedürfniß der Schüler als der Natur des Lehrgegenstandes modificirtes, also elementarisches ist im Gegensatze zum akademischen Lehrverfahren, bei welchem die wissenschaftliche Organisirung des Lehrgehaltes die Hauptsache bleibt, die mit Rücksicht auf den Schüler vermittelnde Unterredung wegfällt und für den Hörer nur durch die dialektisch richtige Verarbeitung des Gegenstandes vertreten wird. Im Gegentheil hat die Lehrweise in den Oberclassen der Gymnasien, der Realschulen und der Schullehrerseminarien einen gleichen Charakter; sie steht mitten inne zwischen der Fragmethode der Elementarschule und der rein akroamatischen des akademischen Docenten. „Da der Fortschritt in Betreff der Methode ein grad- oder stufenweiser ist, so werden die genannten Anstalten von dem Verfahren in der Volksschule und auf der Universität einen Theil sich aneignen, d. h. sie werden ihre Schüler allmählich anleiten müssen, bei ihrem künftigen Selbstunterrichte, welcher dort aus dem Munde des akademischen Docenten, hier aus dem nicht hörbaren Worte des zu studirenden Schriftwerkes geschöpft wird, der nachhelfenden Ansprache des Lehrers ganz zu entbehren" *). Ein bestimmter, klarer und durchgreifender Unterschied zwischen sogenannter wissenschaftlicher und elementarer Bildung wird erst durch das akademische Studium gesetzt und besteht mit Grund innerhalb der Schulbildung eigentlich nur in Hinsicht darauf, ob dieselbe für die Universität vorbereitet und auf solche Vorbereitung am zweckentsprechendsten angelegt ist oder nicht. Das Gymnasium ist in diesem Sinne eine wissenschaftliche Anstalt und charakterisirt sich als solche besonders dadurch, daß es durch die classischen Sprachstudien zu den Grundlagen aller Bildung führt, mit den Mitteln zum wissenschaftlichen Quellenstudium und zur vollkommenen Selbständigkeit für wissenschaftliche Forschung ausrüstet und durch die unmittelbare Einführung in Geist und Leben der alten Culturvölker, soweit es sich in der classischen Lectüre darstellt, zu einer mehr als bloß historischen Kenntniß des Zusammenhanges unserer modernen Cultur mit der Vergangenheit befähigt. Hiermit hängt zusammen, daß eine wissenschaftliche Schulbildung im strengeren Sinne es auf die Beschäftigung mit der Wissenschaft an sich absieht, demgemäß von vornherein den Unterricht auf das Ganze derselben anlegt

*) Weiß, Erfahrungen und Rathschläge.

und Form und Anordnung dem wissenschaftlichen System so weit entnimmt, als der Zweck des schulmäßigen Lernens es nur irgend gestattet. Für die Realschule kann der Schwerpunkt eines zutreffenden specifischen Unterschiedes nur in einem Umfange und Betriebe der modernen Cultursprachen liegen, der zum Studium der Geschichte, Literatur und Cultur der beiden fremden Völker, welche Mithauptträger der modernen Cultur sind, aus ihren Quellen befähigt und führt; nur ein secundärer Grund für den in Rede stehenden Unterschied liegt in dem Umfange, in der Anlage und abschließenden Form des Betriebes der Mathematik und der Naturwissenschaften.

Die Bildung des Elementarlehrers kann dem Wesen seines Berufs und der Aufgabe seiner Lebensstellung gemäß als vollkommen ausreichend bezeichnet werden, wenn sie ihn in den Stand setzt, die Resultate der nationalen Gesammtbildung mit Verständniß sich anzueignen, in welcher die classische und moderne fremde Cultur aufgelöst und volksthümlich verarbeitet ist, ohne daß ihm die Aufgabe gestellt wäre, die fremden Factoren derselben von der Wurzel her zu verfolgen und den Proceß der Entwickelung der nationalen Cultur von den Alten oder von den Neuen her selbständig zu construiren. Er hat es nicht auf Quellenstudium durch die Mittel der alten oder neuen fremdsprachlichen Literatur abzusehen, sondern auf Gewinnung einer rein nationalen Bildung, die ihn in den Stand setzt, mit den Mitteln der nationalen Literatur an dem allgemeinen nationalen Culturleben zu participiren, und er bedarf fremdsprachlicher Kenntnisse nur in dem Maße, als dazu nöthig und erwünscht. Nur in diesem Sinne ist die Lehrerbildung klar unterschieden von der specifisch wissenschaftlichen und nur in diesem Sinne ist die Bezeichnung „elementar" für dieselbe zu verstehen. Die Lehrerbildung braucht keinen universalen, sondern soll einen specifisch nationalen Charakter haben, und zwar sollte sie die Blüthe der volksthümlichen nationalen Bildung darstellen; denn die Lehrer sollen die Schätze dieser Bildung, soweit die Schule es vermag, den künftigen Generationen überliefern, brauchen sie aber nicht nach ihrem Ursprunge hin zu erforschen.

In Summa: Nicht elementar ist die Lehrerbildung in dem Sinne, als ob sie es bloß mit den ersten Anfängen in den allgemeinen Schulwissenschaften zu thun hätte, als ob das Bildungsresultat nur ein geringes sein könnte und als ob kein logischer, organischer und ideeller Zusammenhang des Einzelnen in dieser Bildung möglich wäre. Sie ist nicht wissenschaftlich, insofern es bei ihr nicht die Pflege der Wissenschaft als solcher, nicht den Besitz derselben in ihrer systematischen, allumfassenden Totalität und nicht das selbständige Quellen-

studium mit den Mitteln der alten und modernen Culturſprachen gilt. Sie iſt wiſſenſchaftlich, inſofern ſie Liebe zur Wiſſenſchaft an ſich erweckt und zum Erwerb der allgemeinen Schulwiſſenſchaften mit den Mitteln der nationalen Geſammtliteratur in wiſſenſchaftlicher Richtigkeit der Sache und Gediegenheit der Anſchauung befähigt. Sie iſt elementar, indem in der Methode der empiriſche Charakter vorwaltet und indem ſie auf Erwerbung wiſſenſchaftlicher Reſultate nach dem Maße und der Art volksthümlich-nationaler Geſammtcultur und nicht auf deren Erforſchung mit den Mitteln altclaſſiſcher oder moderner Gelehrſamkeit angelegt iſt.

Beide Ausſtellungen an der bisherigen Lehrerbildung: ungenügende Einzelkenntniſſe und mangelnde Einheitlichkeit, haben eine relative Berechtigung und correſpondiren in gewiſſem Maße miteinander. Es iſt klar, daß letztere zu einſeitig und beſchränkt ausfällt, wenn die realen Factoren aus den einzelnen Disciplinen zu dürftig ſind, und es iſt nicht minder offenbar, daß ungenügende Kenntniß des Einzelnen zur ausſchließlichen Arbeit mit dieſem in Seminar- und Fortbildung zwingt, den Sinn auf das Allgemeine gar nicht aufkommen läßt oder ihn ſogar gefährlich und bedenklich und dem nächſten Zwecke der Elementarlehrerbildung hinderlich macht. — Was nun den Mangel an Einzelkenntniſſen betrifft, ſo haben oft Seminariſten, denen es Ernſt war, Tüchtiges zu lernen, darüber geklagt, daß ſie im Seminar ſo Vieles entweder überhaupt oder wenigſtens ordentlich zum erſten Male lernen müßten. Es bezog ſich dieſe Klage meiſtens auf die literariſchen Stoffe des deutſchen Unterrichts, die Geometrie und einige weltkundliche Fächer. Der Regel nach hatten dagegen die tüchtigſten Seminariſten den Wiſſensſtoff ſeinem weſentlichen Umfange nach, den das Seminar in tiefergehender Weiſe mit ſeinen der natürlichen Entwickelung nach gereifteren Schülern und mit Beziehung auf die unterrichtliche Behandlung deſſelben durcharbeitet, in gehobenen Bürgerſchulen, wohlorganiſirten Präparandenanſtalten oder auch in wiſſenſchaftlichen Schulen (vorausgeſetzt, daß die jungen Leute eben nicht zum Niederſchlage derſelben gehörten, wie es oft der Fall iſt, und daß es ihnen gelang, Vieles anzunehmen, was ſie n i ch t hatten, und Vieles abzulegen, w a s ſie hatten) ſchon mehrfach durchgenommen, wenn auch nicht in der ſtraffen, dem gereiftern Verſtändniſſe älterer Schüler entſprechenden und angehenden Lehrern nothwendigen gediegenen Weiſe eines guten Seminarunterrichts und nicht bis zu dem Grade der Leiſtung, den ein ſolcher fordert. Muſtergültige Leiſtungen, wie ſie die Lehrerbildung fordert, werden in der Regel erſt von dem erzielt, der mit dem betreffenden Gegenſtande ſich oft und auf verſchiedenen Entwickelungsſtufen beſchäftigt hat. Man

muß eine Sache dreimal lernen und dreimal vergessen, um sie zum vierten Male zu behalten, und das gilt auch von der keiner Anfechtung unterliegenden Summe des Wissens und Könnens, die das Seminar bisher betonte, ehe sie wirklich Fleisch und Blut wird, unverlierbares Eigenthum, nicht bloß bis zum Abgangsexamen. Wenn es nur durch Kunst und Fleiß gelingt, für dieses zur Noth die erforderlichen Leistungen in der allgemeinen Schulbildung zu erzwingen, wie wenig kann in diesem Falle die Seite der Seminarbildung, die besonders zu betonen ist, die wahrhaft bildende Einheit des Wissens, die geistige Auffassung und Verarbeitung des Materials so, daß es allgemeine Bildung absetzt, Gedanken entwickelt und Ideen begründet, zu ihrem Rechte kommen! Wie wenig kann das Lernen Genuß bereiten und Neigung zur Beschäftigung im Gebiete des Wissens und Erkennens erzeugen, wo der Schüler nur mit Angst und Qual, mit Hangen und Würgen in dem Vereinzelten, Positiven sich zurecht zu finden und dieses nothdürftig in seinen Besitz zu bringen sich drängen und treiben muß!

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat man aber die Vorbildung für das Seminar nicht in eine unserer wissenschaftlich construirten Schulen zu verlegen, wie die bisherigen und nachfolgenden Erörterungen zeigen; man hat in Erwägung aller Umstände und in besonnener Schätzung des wahren Bedürfnisses nicht radical umzustürzen, sondern das Princip der Elementarlehrerbildung, wie es sich geschichtlich herausgebildet und in Tausenden von Fällen glänzend bewährt hat, festzuhalten. Der Lehrer wächst aus der Volksschule heraus und genießt seine Vorbildung vom vierzehnten bis siebzehnten, resp. achtzehnten Jahre in einer die Elementarbildung organisch weiterführenden, mit den ausreichenden Stufen, Lehrern und Lehrmitteln versehenen Schulanstalt, die den Charakter der mit verlängerter Schulzeit und ausgedehnterem Unterrichtsstoffe ausgestatteten bürgerlichen Mittelschule, deutschen Bürgerschule, trägt, in welcher die allgemeine Schulbildung der Hauptsache nach gewonnen wird, in der diese aber bei der gegebenen längeren Zeit, natürlich unter Hinzufügung sorgfältiger und tüchtiger musikalischer Vorbildung, noch bis zu größerer Vollkommenheit als in der Mittelschule, und zwar wie sie für den Lehrerberuf nothwendig ist, gebracht werden kann*). Es kann diese Vorbildung selbstverständlich auch auf privatem Wege erstrebt werden, wenn sie nur erreicht wird; es kann sich das Proseminar auch an eine Mittelschule anschließen und anlehnen, es kann dasselbe, aber muß nicht am Seminarorte sein, doch nicht als dieselbe Anstalt.

*) Das ist es, was schon Harnisch als das Zweckmäßigste ansieht (Volksschulwesen, S. 200).

Die Erfahrung lehrt, wie heilsam und nothwendig es ist, daß das Seminar dem Präparanden in dem Glanze und mit dem Reize einer höheren Anstalt erscheint, daß der Uebergang ins Seminar ein durch eine strenge Prüfung zu erreichender Beginn eines neuen Lebensabschnittes bleibt, ein Fortschritt, der zur speciellen Berufsbildung führt. Tüchtige Realschüler und Gymnasiasten sind natürlich nicht abzuweisen, aber tüchtige Secundaner kommen eben nicht oder selten und werden, wie bemerkt, auch nur in vereinzelten Fällen künftig noch Lehrer werden wollen. Jeder erfahrene Seminarlehrer aber weiß, daß die dürftiger ausgestatteten Ingenien mit einem Bruchstück wissenschaftlich angelegter Vorbildung, die sich in Seminarien abzulagern pflegen, weil ihnen das Fortkommen im Gymnasium oder in der Realschule zu schwer wurde, durch diesen Umstand für ihre Entwickelung im Seminar nicht begünstigt worden sind. Auch die geschickteste Lehrkunst des Seminars kann nicht aus jedem Klotz einen Apoll schnitzen. Das würde bei dürftig Beanlagten eine wissenschaftliche Vor- und Seminarbildung erst recht nicht vermögen, viel eher wird durch elementarische Schulung etwas erreicht, wo natürliche Gaben sich nicht selbst durcharbeiten können.

Die Seminarien sind ohne Zweifel in erster Linie Berufsschulen, aber eben so wenig wie nach unserer Ueberzeugung es dem Ideal der Lehrerbildung entspräche, wenn diese Anstalten vorwaltend handwerksmäßige Schulmeisterschulen wären, ebenso wenig können wir für das Elementarschulwesen Heil davon erwarten und es den nun einmal utopischen Phantasien zu Liebe sich nicht ändernden factischen Verhältnissen gegenüber als angemessen erachten, wenn die Schullehrerseminarien zu rein pädagogischen Akademien und die Seminaristen, etwa nach Absolvirung einer Realschule, zu Studenten der Logik, Physiologie, Psychologie und Pädagogik, auch wohl noch ein wenig Philosophie, gemacht würden. Die Begründung dieser Anschauung zieht sich, wie schon bemerkt, durch die ganze vorliegende Erörterung über Lehrerbildung hindurch; es sei aber noch besonders bemerkt, daß akademische Vornehmheit der Geistesbildung weder Befähigung noch Neigung dazu giebt, daß man sein Leben lang Tagelöhnerkinder eines einsamen Dorfes in den Elementen des Wissens und Könnens unterrichtet und sich zu ihnen herabläßt, nicht Befähigung und Neigung zum städtischen Armenschullehrer, der tagtäglich mit der Misère des Lebens in nächste andauernde Berührung kommt, sie ertragen, verstehen und ohne Scheu behandeln soll. Die Pestalozzis wachsen nicht zu Tausenden. Noch immer lehrt die Erfahrung, daß Elementarlehrer, die durch günstige Bildungsverhältnisse sich über das Niveau einfacher Lehrerbildung erhoben haben, auch wenn sie dadurch

nicht hohlherzig und unpraktisch geworden sind, nicht „nach oben zunkernde Leute, die einen Drehwurm in den Kopf bekommen haben", wie Harnisch sagt, sich besonders nach fetten Cantorstellen in behäbigen Bauerndörfern gesehnt oder darin sich besonders wohl gefühlt hätten. Das ist viel seltener, als daß solche Lehrer ganz natürlich nach städtischen gehobenen Schulen oder nach höheren Schulanstalten trachten, selbst wenn sie ein weniger behagliches Auskommen bieten, und es ist jenes, wo es dennoch stattfindet, von besonderen persönlichen Neigungen oder einer kirchlich-ernsten Gesinnungsrichtung unterstützt. Man kann überzeugt sein, daß diese Sachlage sich nicht wesentlich ändern würde, selbst wenn eine „reinliche" Emancipation der Dorfschule von dem Dienste und der Beaufsichtigung der Kirche einträte, wodurch im ersteren Falle freilich manche gute Stelle sehr zusammenschrumpfen würde, anderer schwerwiegender desorganisirender Folgen für die gesammte Volksbildung nicht zu gedenken.

Die Lehrerbildung erscheint, wie sie von jeher gewesen ist, im Princip richtig, so reformbedürftig sie im Einzelnen sein mag, und wenn sich namentlich eine verbesserte und gehobene Präparandenbildung entschieden als nöthig herausgestellt hat, die, wie angedeutet, ohne das bisherige Princip der Lehrerbildung aufzugeben, bessere Garantie bietet, daß das Seminar ein größeres Maß von Kenntnissen, besonders in Realien und Mathematik, eine gründlichere formelle Durchbildung und demgemäß höhere Leistungen in deutscher Sprache und Literatur bei seinen Zöglingen im Ganzen voraussetzen kann, so meinen wir dennoch: ein junger Mensch von 17—20 Jahren, in welchem Alter in höheren Schulen noch tüchtig und nicht lediglich berufsmäßig gelernt wird, soll auch noch im Seminar geistige Nahrung für sein reiferes Alter aus den allgemeinen Schulwissenschaften empfangen, nicht bloß in ausdrücklicher Beziehung zu der speciellen Berufsthätigkeit, wie es in guten Seminarien auch immer geschehen ist. Beschreibende Naturkunde, Mathematik, Zeichnen und Schreiben könnten unter der Voraussetzung der vorbeschriebenen tüchtigen Vorbildung als eigentliche Lernfächer wohl im Seminar ausfallen, die wesentlichen positiven Einzelkenntnisse in den Realien überhaupt, auch in deutscher Grammatik und Orthographie nebst der dazu gehörigen Uebung, könnten und müßten allerdings bereits gewonnen sein, ebenso die nothwendigen Lernstoffe aus dem Gebiete des Religionsunterrichts. Alles das ist bereits in einer für den Unterricht des künftigen Lehrers vorbildlichen Weise durchgearbeitet und von dem Präparanden gelernt, aber — wir können sagen — noch schülermäßig und schülerhaft; das Seminar hat es zu revidiren und so durchzuarbeiten, wie es der nothwendige höhere Standpunkt des Lehrers erfordert, und das hat in doppelter Weise

zu geschehen: theils unmittelbar für den künftigen Beruf so, daß das Unterrichtsverfahren, welches dabei angewendet wird und nach dem die Präparanden bisher schon immer unterwiesen worden sind, wie es ein elementarisch entwickelnder und erziehender Unterricht erfordert, dem Seminaristen zum Bewußtsein gebracht wird, theils für ihn selber und die Hebung seiner eigenen Bildung in der Art, daß ihm für das, was er gelernt hat, tiefergehende Auffassungen erschlossen werden und daß es ihm in einheitlichem organischen Zusammenhange gezeigt wird. Weiß faßt diese letztere Seite des Seminarunterrichts im ersten Bande seiner Erfahrungen und Rathschläge — der nicht der Vergessenheit anheimfallen sollte — in folgende Worte: „Der Lehrer soll höher stehen als die Schule, an der er arbeitet, unter Anderem auch dadurch, daß er eine deutliche Erkenntniß von dem Zusammenhange dessen unter sich erlangt hat, woraus die dem Schüler mitzutheilenden Kenntnisse entnommen sind. Es muß ihm also eine Encyklopädie des Wissens, an welches die Volksschule anstreift, gegeben werden. Daß diese systematische Uebersicht nicht derjenigen gleichen kann, welche die Universitäten zu geben haben, daß sie mithin am allerwenigsten auf Ansichten speculativer Philosophie beruhen darf, so daß irgend ein Hauch dieser Speculationen sich in die Atmosphäre jener erfahrungsmäßigen, logisch geordneten Uebersichten mische: dies, meinen wir, versteht sich von selbst.“ Wir fügen hinzu: Dieses wissenschaftliche Moment darf in der Lehrerbildung nicht fehlen, es darf sie aber, am wenigsten in dem Proseminar, nicht beherrschen. Uebrigens muß, um Mißdeutungen vorzubeugen, besonders hervorgehoben werden, daß das von Weiß mit dem Ausdrucke „encyklopädisch“ bezeichnete Wissen nicht den Charakter flacher Auffassung und oberflächlicher Aneinanderreihung und Anhäufung zu haben braucht und nicht haben darf, wenn es sich auch nicht in so umfassender vollkommenster Organisation darstellen kann wie im akademischen Studium. Außer dem, was, abgesehen von dem Erörterten, vom pädagogischen und psychologischen Wissen, Verstehen und Können im engeren Sinne in das Seminar gehört, giebt es in Religion*), deutscher Literatur und Ge-

*) Es soll und kann nicht geleugnet werden, daß das Bleigewicht des Memorirmaterialismus auf den Religionsunterricht auch in Seminarien gedrückt und in Verbindung mit Mißgriffen unpädagogischer Disciplin ihm hier und da seinen innerlichen Charakter genommen und ihn vorwaltend zu einer Sache des Kopfes und des Gedächtnisses gemacht hat. Das aber ist auch entschieden geltend zu machen, daß es die Lehrerbildung entleeren hieße, wollte man sich in Seminarien mit oberflächlichem religiösen Wissen und Können begnügen nach dem Maßstabe der gewöhnlichen religiösen Durchschnittsbildung; es muß vielmehr inmitten der jetzigen kirchlichen Wirren der christliche Religionsunterricht im Seminar seinen Lebensnerv für die persönliche religiöse Durchbildung finden in einer Gedanken, Leben und Liebe erweckenden Vertiefung in die inhaltvollsten Bibelabschnitte und in einer dem reiferen

schichte schwierigere Partien, deren vollkommenere und tiefere Erfassung man der gereiftern Auffassung der Seminaristen vorbehalten muß, und es müssen die Lehren der Physik und Chemie, die dem Elementarlehrer heutzutage nothwendig sind, gründlich durchgearbeitet und bis zu einiger Fertigkeit des Lehrers im Experimentiren geübt sein, so daß die angeführten Gegenstände nicht als in der Vorbildung für das Seminar zu absolvirende angesehen werden dürfen, was der Gediegenheit der Lehrerbildung großen Abbruch zufügen würde. — Von der musikalischen Bildung versteht sich dies von selber, und man sollte in Betreff derselben, ohne ihre ungebührliche Ausdehnung zu beanspruchen, doch von der Ansicht abkommen, als sei sie nur ein hinderliches, um des leidigen Kirchendienstes willen unvermeidliches, aber im Grunde heterogenes Element in der Lehrerbildung; man sollte sie vielmehr nach Art der Alten als ein edles und nothwendiges Stück höherer allgemein menschlicher Bildung ansehen, durch welches die Elementarlehrerbildung wesentlich gehoben wird.

6. Von dem Kerne der Seminarbildung und der aus dem Wesen derselben sich ergebenden Steigerung über die Elementarbildung.

So nachtheilig es in heutiger Zeit für den Elementarlehrer, seine Wirksamkeit und seine für diese nothwendige Stellung im Leben ist, wenn er ungenügende positive Kenntnisse besitzt, so nothwendig zur Beseitigung dieses Umstandes eine gründliche, umfassendere und geordnete Vorbildung für das Seminar sich erweist, so sehr ist doch festzuhalten, daß der Kern der Lehrerbildung nicht vorherrschend im Umfange des äußeren Wissens gesucht werden darf, sondern hauptsächlich in der für Fortbildung ausreichenden Geistesgymnastik, mit welcher eine für das unmittelbare Bedürfniß des Lehrens nothwendige Summe lebendigen Wissens und fertigen Könnens erworben wird, und in der geflissentlich vermittelten einheitlichen, Geist und Gemüth nährenden ethisch-nationalen und christlich-humanen Gedankenwelt, mit welcher der Seminarunterricht eine religiös-sittliche Charakterbildung begründet und pflegt, welche von jeher als der Lebensnerv jeder wahren Bildung und namentlich als untrennbar von pädagogischer Tüchtigkeit angesehen worden ist und aus der die Neigung und Direction zur Fortbildung von selber sich entwickelt, ohne welche jedwede Art

---

Verständniß der Seminaristen vorbehaltenen Einführung in den inneren Zusammenhang der Heilsgeschichte in irenischem Geiste.

der Lehrerbildung im späteren Leben als ungenügend sich erweisen wird; denn Stillstand ist Rückgang, man lernt im Leben nie aus, und nur wer strebt, der lebt. Am wenigsten kann der zwanzigjährige angehende Lehrer ausgelernt haben, auch wenn er noch so viel gelernt hätte; aber leider möchte so mancher abgehende Seminarist nun fertig sein, und es hat zuweilen fast den Anschein, wenn man sich vergegenwärtigt, was von den Lehrerbildungsanstalten verlangt wird, als wünschte man Alles gelernt zu haben, was als stattlich und zeitgemäß gilt, damit man damit Staat machen könne und doch der Mühe der Fortbildung so weit als möglich überhoben wäre, um sich nun dem Genuß und dem Erwerbe hingeben zu können! — —

Wenn neben der weitergehenden Lehrerbildung immer und für alle Zeit gefordert werden muß, daß der Elementarlehrer vor Allem das Unterrichtsmaterial der Elementarschule nach allen Beziehungen durchdringen und beherrschen soll, so muß immer wieder hervorgehoben werden, welche immense Aufgabe in dieser Forderung liegt. Man mache eine ernste Probe an sich selber als gereifter Lehrer und prüfe sich ehrlich, inwieweit man z. B. auch nur den Inhalt eines Volksschullesebuchs — die Vorbereitung für den Unterricht nicht ausgeschlossen — im Sinne dieser Forderung beherrscht, so daß man nicht nur giebt, was man mit Mühe erst wieder für die Unterrichtsstunde gelernt hat, sondern wirklichen, selbständigen Besitz, der im Unterrichte doch eigentlich allein recht wirkt und zündet, und man wird finden, wie schwer die Forderung selbst für den Höhergebildeten ist. Eine derartige Qualität der Leistung fordert für den Seminaristen wirklich eine gewaltige Arbeit und auch für diejenigen, die schon in der Vorbereitungszeit dem Umfange des Stoffes nach weit über das Unterrichtsmaterial der Elementarschule hinaus geführt worden sind; ja, es ist keine geringe Aufgabe für Studirte, sobald sie sich daran machen sollen, den Stoff so sicher und klar zu haben, wie es nöthig ist, um mit Freiheit und Umsicht ihn unterrichtlich zu verwenden, zunächst noch ganz von der technischen Lehrfertigkeit abgesehen. Niemand kann sich dessen, was man im Sinne der Seminar- und Lehrerbildung die Sache beherrschen nennt, rühmen, der nicht die Befähigung besitzt, jenes Material elementarisch zu ordnen, anschaulich zu gestalten, schrittweise zu entwickeln und sich entfalten zu lassen, und zwar auf jedem Punkte und bis ins Einzelne hinein. Wie Mancher hat gemeint, er verstehe eine Sache längst gründlich, und wie viel Mängel in seiner Kenntniß findet er, wenn er sie klar darlegen soll für Andere, besonders für Kinder! Das können hochstudirte Leute nicht und sie lernen es nimmer dadurch, daß

sie theoretische Didaktik und systematische Psychologie getrieben haben. Wollen sie wirklich elementarisch unterrichten, so müssen sie in Betreff der Anordnung, Auffassung und Darlegung des Unterrichtsmaterials, wie sie es in der Hauptsache gewohnt sind, förmlich neugeboren werden, es muß ihnen zur anderen Natur werden, was sie nicht gewohnt sind, selbst einfache Dinge in noch einfachere Elemente zu zerlegen. Sie müssen eine Weise annehmen, die auf keinem anderen Bildungsgange so angebahnt und erworben wird als auf dem der bisherigen Seminarbildung; sie müssen Vieles förmlich um- und neu lernen, worüber sie ihrer Bildung nach weit hinaus sind und wozu ihnen diese im Grunde weder Lust macht, noch Anregung bietet. Wer dazu natürliche Anlage und Neigung hat, so zu sagen ein geborener Elementarlehrer ist, dem wird es allerdings nicht nur leicht und angenehm werden, sondern er wird gerade mit dem Hintergrunde seiner höheren wissenschaftlichen Bildung ein ausgezeichneter Elementarlehrer werden können; wer diese natürliche Begabung und Neigung nicht hat, der wird es durch seine höhere wissenschaftliche Bildung und oft wegen derselben nie. Die Forderung aber, daß Jeder, der Elementarlehrer werden wolle, ein solcher von Gottes Gnaden sein müsse, wäre selbstverständlich chimärisch und nicht zu erfüllen; der natürliche Mangel muß daher in vielen Fällen auf andere Weise ersetzt werden, das geschieht aber nie und nimmer durch specifisch-wissenschaftliche Schulung, auch nicht allein durch pädagogische Theorie und einige ad hoc vorgenommene Uebungen, sondern am besten durch Reflexion und reflectirende Uebung auf Grundlage einer Gewöhnung von Kind auf, und darum vindiciren wir der Elementarlehrerbildung einen vorherrschend elementarunterrichtlichen Charakter.

Man darf dies nur nicht falsch verstehen, als sei damit für die Elementar*lehrer* Elementar*schüler*bildung verlangt, wie so häufig irrthümlicher- und confuserweise angenommen worden ist. Diejenige Lehrerbildung, die sich aus der angedeuteten Art der Durchdringung und Beherrschung des Unterrichtsmaterials der Volksschule schon ergiebt und die hiervon, wenn anders eine solche Durchdringung und Beherrschung möglich sein soll, vorausgesetzt wird, ist himmelweit verschieden von der schüler- und knabenhaften Bildung des Elementarschülers. Ein tüchtiger Seminarunterricht weiß Stoffe aus dem Unterrichtsbereich der Elementarschule der reiferen Auffassung des siebzehn- bis zwanzigjährigen Seminaristen doch in anderer Weise zu erschließen und so darzubieten, daß sie bei ihm Momente einer höheren und gründlicheren Bildung absetzen als bei dem zwölf- bis vierzehnjährigen Knaben. Dazu kommt nun

die mit dem Seminarunterrichte verbundene Anleitung, das Material der Elementarschule methodisch zu gestalten und pädagogisch wirksam zu machen. Hierbei ergiebt sich eine reiche Fülle von Fragen nach den Gründen, auf denen die elementarunterrichtliche Gestaltung des Stoffes und das elementarisch erziehende Unterrichtsverfahren überhaupt beruht, die in das Gebiet der praktischen Logik, Psychologie und Pädagogik führen, zu Excursionen auf diese Gebiete, die im Anschluß an vorliegende concrete Fälle weit wirksamer und zweckentsprechender sind als die Vorführung eines abgesonderten Systems der Logik, Psychologie und allgemeinen Pädagogik, womit jedoch eine geordnete Zusammenfassung der wesentlichen Beobachtungen und Gesetze aus diesen Gebieten nicht ausgeschlossen ist. Diese kommt vielmehr theils vorbereitend, theils abschließend hinzu und ist in Verbindung mit anregenden und für den Elementarlehrer unentbehrlichen Mittheilungen, die aus der Geschichte der Pädagogik hervorzuheben sind, ohne daß damit eine in dem historischen Zusammenhange begründete gedankenmäßige Verknüpfung der ausgewählten Punkte aufgegeben wird, ein bedeutsames Element der Erweiterung und Hebung der Lehrerbildung. Endlich darf nicht übersehen werden, daß sowohl die dem gereiften Alter der Seminaristen entsprechende gründlichere Durchnahme elementarer Unterrichtsstoffe als die Anleitung zu ihrer unterrichtlichen Behandlung nicht nur implicite schon eine Weiterführung enthält, sondern auch zu Beziehungen auf weitere Gebiete der betreffenden Fachwissenschaften nöthigt, ohne deren Kenntniß jene lehrermäßige Durchdringung und Beherrschung der Unterrichtsstoffe eben unmöglich ist, weil sie mit tausend Fäden in weitere Kreise des Wissens führen und durch tausend Canäle von daher erst ihren dem Lehrer nöthigen Vollgehalt bekommen, weßhalb der Umfang des in Proseminar und Seminar zu lehrenden Wissens in der in vorhergegangener Erörterung bezeichneten Art erweitert und im Seminar vervollständigt, vertieft und geordnet werden muß.

Wer unsere Seminarien genauer kennt und nicht nur in eitler Reformsucht, in mißmuthiger Verstimmung, aus politischer und religiöser Antipathie, oft mit selbstverschuldeter Unkenntniß leichtfertig und mit wissenschaftlichem Hochmuthe sie kritisirt, der weiß, mit welchem Ernste und Geschicke trotz der erschwerenden Umstände, die großentheils in ungenügender Vorbildung und schwacher Begabung so mancher Schüler liegen, tüchtige Seminarlehrer solche Steigerung der Lehrerbildung, wie sie eben charakterisirt worden ist, von jeher nach Möglichkeit durchgeführt haben, soweit dadurch das wesentliche Ziel der Seminarbildung nicht verrückt und die verständige Aneignung des nothwen-

digen engeren Wissenskreises nicht gehindert, sondern befördert wurde. Und daß das Seminar in den Stand gesetzt werde, dies mit dem höchstmöglichen Erfolge wenigstens an der überwiegenden Mehrzahl seiner Zöglinge zu erreichen, dafür muß durch Verbesserung der Vorbildung und die davon untrennbare Hebung der Lehrerverhältnisse gesorgt werden. Inwiefern aber Seminarleben und Seminarerziehung, sowie Veranstaltungen für die Fortbildung zu wirksamen Factoren einer zeitgemäßen und würdigen Lehrerbildung einzurichten, resp. zu reformiren sind, das ist ein anderes hochwichtiges Thema zu besonderer eingehender Erörterung.

Wernigerode a. H. Schurig, Rector.

Zur Seminarvorbildungsfrage.

1.

Eine Anmerkung zu einer Anmerkung.

Herr Redacteur! Nr. 4 Ihrer pädagogischen Blätter brachte uns den sehr interessanten Aufsatz von Wyß in Burgdorf über die Lehrerbildung der Schweiz nach den Forderungen der Gegenwart. Tout comme chez nous! Ueberall dieselben Wünsche, Hoffnungen, dieselben Klagen und Befürchtungen. Die Aehnlichkeit der Verhältnisse im Reich wie in der freien Schweiz ist eine so große, daß sich mir beim Durchlesen an vielen Stellen unmerklich die Scenerie veränderte: der Hintergrund zeigte statt der ragenden Schneegipfel der Alpen ein friedliches thüringer Landschaftsbild, inmitten Schloß Friedenstein, das weithin sichtbare.

Sie kennen meine Vorliebe für die Vorbildung der Seminaristen auf gehobenen — etwa neunclassigen — Bürgerschulen. Die fünf unteren Classen haben den Bildungsstoff zu verarbeiten, den eine ungetheilte Landschule durchschnittlich durchnimmt: in Classe IV beginnt der fremdsprachliche Unterricht — die Knaben vom Lande treten hier ein und absolviren die Schule bis zum 17., 18. Lebensjahre, dann gehen sie über in die zweiclassige Fachschule, das Seminar. Mit Freuden ersah ich aus dem Wyß'schen Aufsatze, daß derselbe Gedanke, mutatis mutandis, durch alles deutschredende Volk hindurchgeht; dieser consensus omnium ist mir ein nicht zu verachtender Beweis, daß ich mit meinen Bestrebungen in Sachen des Schulwesens in unserem kleinen Herzogthum auf rechtem Wege bin. — Nun zu Ihrer Anmerkung auf S. 437! Wyß ist der Ansicht, daß, „wenn der allgemeine Theil der Lehrerbildung oder sogar die ganze Lehrerbildung in der Stadt erworben werden könne, der Zugang zu der Lehrerbildung bedeutend erleichtert sei; mancher arme talentvolle Jüngling aus bürgerlichen Kreisen werde sich dann dieselbe erwerben, weil er das väterliche Haus nicht zu verlassen brauche". Sie stellen dem Ihre Erfahrung entgegen. Allein ich meine, — nehmen Sie mir's nicht übel — daß hierüber Erfahrungen noch gar nicht gesammelt werden konnten. Unser Schulgesetz vom Jahre 1863 bestimmte in §. 31: „Bedingung für die Aufnahme in das Seminar ist Gymnasialvorbildung, und zwar mindestens die Reife für die Secunda des Gymnasiums oder die Reife für die Prima des Progymnasiums in Ohrdruf oder ein der Höhe dieser Forderung gleichstehendes Examen." — Damit waren von vornherein alle diejenigen ausgeschlossen, die ihre Bildung auf der Bürgerschule gesucht hatten, d. h. die dem eigentlichen Bürgerstande angehörenden Schüler: die Söhne der Handwerker, niederen Beamten, Krämer &c., denn diese fast allein machen die Bürgerschule durch, alle anderen treten, nachdem sie die drei unteren Classen unserer Bürgerschule als Vorschule durchgemacht, zum Gymnasium über.

Die Ueberlegung des kleinen Mannes, was er aus seinem Jungen machen will, geschieht bekanntlich nicht schon in den ersten Schuljahren, höchstens wird bei Gelegenheit des Uebertritts aus Classe IV nach Classe III die entscheidende Aeußerung gethan: Studiren soll der Junge nicht! d. h. er bleibt vorläufig auf der Bürgerschule, die der Alte seiner Zeit auch besucht hat. Und so ist denn für einige

Jahre diese Frage beseitigt. Erst wenn die Confirmation herannaht, dann beginnen die Verhandlungen im Familienrathe mit den Pathen, der Freund- und Nachbarschaft; dann — und nun rede ich aus Erfahrung — wird wohl auch der Lehrer, der Director gefragt, was wohl mit dem Jungen, der sich in den oberen Classen ganz tüchtig gemacht, am besten anzufangen sei. Ich habe diesen Fall in meiner Praxis häufig genug erlebt. Wozu soll ich nun rathen? — Zum Lehrerberufe? Der Junge ist brav, fleißig und gewissenhaft, hat das Seine gelernt und kann auch ein wenig Clavier oder Geige spielen. Mit Freuden würden die Leute auf diesen Vorschlag eingehen, es würde, glauben Sie sicherlich, auch der Eitelkeit der Eltern wohlthun, wenn der Junge Lehrer werden könnte. Aber bisher war es einem solchen Knaben, der die Bürgerschule durchgemacht, in den allermeisten Fällen rein unmöglich, dem Lehrerberufe sich zuzuwenden. Zum Eintritt ins Gymnasium fehlte ihm das Lateinische; nun noch im 14. Jahre nach Sexta gehen, dort nur um des Lateinischen willen (denn in den übrigen Fächern stand ja der Junge einem Quartaner etwa gleich) mit neunjährigen Jungen zusammensitzen, mindestens noch fünf bis sechs Jahre das Gymnasium besuchen, um dann ins Seminar zu gehen, — Sie müssen mir zugeben, das war nun nicht mehr möglich, selbst wenn noch so viele Erleichterungen und Stipendien lockten. Also: Gerade den Söhnen unseres mittleren und kleinen Bürgerstandes war bei der bisherigen Einrichtung die Lehrercarrière so gut wie verschlossen.

Lassen Sie eine neunclassige Bürgerschule hier ins Leben treten und Sie sollen sehen, daß viele Knaben gerade aus dem Bürgerstande, wenn auch nicht aus dem reichbegüterten, sich für den Lehrerberuf entscheiden, auch wenn ihnen nicht „1000 Thaler Besoldung" winken. Gar mancher tüchtige und solide Junge, den ich gern zum Seminar hätte übergehen sehen, trat, weil seine Verhältnisse Besseres nicht zuließen, in das Bureau eines Rechtsanwalts als Schreiber oder versuchte, zu einem kleinen Kaufmanne unentgeltlich in die Lehre zu kommen. — Ich schwöre mit Ihnen auf die Wahrheit des Gneist'schen Wortes: „Die Schulfrage ist eine Geldfrage"; auch ich bin mir darüber ganz klar, daß trotz aller Aufbesserungen der Lehrergehalte die Besoldungsfrage noch lange nicht genügend gelöst ist, aber so anlockend sind denn doch in materieller Beziehung in den meisten anderen Branchen, denen sich ein in kleinen Verhältnissen aufgewachsener junger Mensch widmen kann, die Aussichten auch nicht, um a priori jeden anderen Beruf dem des Lehrers vorzuziehen. Ausnahmsweise macht wohl auch ab und zu einmal ein Schreiber bei vorzüglicher Anlage und sehr gutem Glücke eine beneidenswerthe Carrière, die Mehrzahl hat bei kargem Brode und sehr eintöniger Arbeit des Lebens schwere Noth sattsam zu tragen und würde gern mit dem Lehrer tauschen, dem doch für das Alter und für den Fall der Invalidität Pension in Aussicht steht, dessen Familie doch nach dem Tode des Ernährers, wenn auch sehr bescheidene, so doch einige Hilfe zu erwarten hat.

Also: Man gebe den Söhnen unseres eigentlichen Bürgerstandes nur die Gelegenheit, dem Lehrerstande sich widmen zu können, — und die Erfahrung wird in Zukunft lehren, daß diese meine bescheidene Anmerkung zu Ihrer Anmerkung auf Erfahrung beruht.

Gotha. Dr. Zschäck.

2.

Die schwere Noth!

Es kommt in der Welt nicht selten vor, daß zwei Menschen das Gleiche wollen, aber daß sie das gemeinsame Ziel auf verschiedenen Wegen zu erstreben

suchen. In diesem Falle befinden wir uns, d. h. Herr Dr. Zschäck und ich. Wir wollen Beide eine tüchtige Lehrerbildung und eine dauernde Verbesserung der bisherigen Seminarverhältnisse, wir wollen aber dieses Ziel auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Mittel. Daher erklären sich trotz des freundschaftlichen Verhältnisses, in welchem wir zu einander stehen, die verschiedenen Auffassungen und die gegenüberstehenden Ansichten.

Um den geneigten Leser in dieser Beziehung einigermaßen zu orientiren, erscheint es nothwendig, daß ich in aller Kürze und mit möglichster Objectivität die bestehenden Meinungsdifferenzen klar lege.

Im Jahre 1863 wurde in unserem Herzogthum Gotha bekanntlich ein neues Volksschulgesetz eingeführt und in demselben u. A. die Bestimmung getroffen, daß die zum Besuche des hiesigen Seminars erforderliche Vorbildung im hiesigen Gymnasium oder in der Ohrdrufer Realschule erworben werden solle. Es konnten deßhalb ohne Prüfung nur diejenigen Schüler in das Seminar aufgenommen werden, welche entweder das Reifezeugniß für die Secunda des hiesigen Gymnasiums oder das für die Secunda der hiesigen Realschule I. Ordnung oder das für die Prima der Ohrdrufer Realschule II. Ordnung vorzeigen konnten.

Es muß rühmend anerkannt werden, daß die Gesetzgeber bei Aufstellung dieser Bedingung das Beste im Sinne hatten und dadurch einen außerordentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des Seminar- und Volksschulwesens zu ermöglichen hofften; auch das darf nicht verschwiegen werden, daß dadurch manche Verhältnisse gebessert worden sind, und endlich, daß jener Gesetzesparagraph von den Freunden des Fortschritts mit nicht geringer Freude begrüßt worden ist. Leider ist der Jubel schon seit Jahren verstummt, denn jene Bestimmungen haben sich weder als praktisch noch auf die Dauer als haltbar erwiesen und können für die Zukunft unmöglich beibehalten werden.

Ich will nicht schon oft Gesagtes hier nochmals wiederholen und verweise deßhalb einfach auf meinen in Hamburg gehaltenen Vortrag über die Seminarvorbildung (Heft I, S. 45 ff.). An dieser Stelle will ich nur darauf aufmerksam machen, daß einsichtige Beurtheiler der Seminar- und Lehrerverhältnisse schon im Jahre 1863 das Schicksal dieser Vorbildung vorausgesagt und prophezeit haben, daß man bei der Verwirklichung solcher Ansprüche nach einer Reihe von Jahren wohl noch ein Seminar, aber keine Seminaristen mehr haben werde. Dieser Mahn- und Warnungsruf wurde indeß damals nicht allein überhört, sondern sogar als ein Zeichen reactionärer Gesinnung aufgefaßt. Genug, der obenerwähnte Gesetzesparagraph wurde in das Schulgesetz aufgenommen und hat nun seit zehn Jahren seine Wirkung ausgeübt. Und diese Wirkung ist eine tief beklagenswerthe, denn seit dem Jahre 1863 hat die Frequenz des hiesigen Seminars in einer Weise abgenommen, bei der das Seminar, wenn es so fortgeht, in zehn Jahren den Bankerott erklären muß. Um diese Behauptung mit Zahlen zu belegen, erlaube ich mir die Bemerkung, daß in der nachfolgenden Frequenzliste, in welcher selbstverständlich nur die Besucher aus dem Gothaischen registrirt, also die Fremden (die wieder in ihre Heimath zurückkehren) ausgeschlossen sind, die Schülerverhältnisse vom Jahre 1855 bis 1863 sich so stellen:

52, 56, 56, 60, 62, 67, 67, 69, 76,

während mit dem Eintritt des neuen Schulgesetzes bis heute (von 1863 — 1873) die Frequenzabnahme sich in folgenden Zahlen darstellt:

76, 57, 48, 44, 34, 36, 49, 47, 41, 35, jetzt 32.

Wem diese einfache Statistik die Augen nicht öffnet und wer gegenüber der traurigen Thatsache, daß die Schülerzahl von 1863 bis heute von 76 auf 32 heruntergegangen ist, sich noch hinter die Erklärung verschanzt, daß man ja ähnliche Ver-

hältnisse auch anderwärts habe: dem ist nicht zu helfen. Thatsache ist, daß in Sachsen und Preußen die Verhältnisse gegen hier außerordentlich günstig stehen, denn während hier die Schülerzahl seit 1863 in einer ganz rapiden Weise gefallen ist, ist in den genannten Ländern seit Jahren die Frequenz der Seminarien in einem erfreulichen Steigen begriffen (vergl. Heft II, S. 138). Diese Abnahme der Zahl unserer Seminaristen ist aber für hier um so beklagenswerther, als die Zunahme der Lehrerstellen uns seit Jahren nöthigt, entweder Lehrerinnen anzustellen oder Lehrer aus dem Auslande zu beziehen, welche die hier geforderte Vorbildung nicht haben. Man bedenke nur, daß unsere Stadt Gotha vor 40 Jahren 15 Lehrer hatte, während heute 51 Lehrer hier wirken, — also die reine Umkehrung; aber vor 40 Jahren hatte unser Seminar 71 Schüler (später sogar 80) und heute — 32!!! Der geneigte Leser wird jetzt die „schwere Noth" verstehen, die ich dem vorliegenden Artikel an die Stirn geschrieben habe.

Durch die vorstehenden Darlegungen wird auch der eifrigste Vertheidiger der hier eingeführten Seminarvorbildung zu der Ueberzeugung geführt worden sein, daß die seitherigen Vorbildungsverhältnisse unhaltbare sind und deßhalb geändert werden müssen. Was helfen uns denn die schönen Bestimmungen auf dem Papiere, wenn uns doch in der Wirklichkeit die Schüler fehlen? Was nützt uns denn der so vielfach bejubelte Schein des Fortschritts, wenn uns die fort und fort abnehmende Frequenz der Anstalt mit Macht und Gewalt darauf hinweist, daß die Forderungen der Lehrerbildung mit der Höhe der Lehrerbesoldung nicht im Einklange stehen?

Das beste Mittel, um unter Beibehaltung der bisherigen Vorbildungsverhältnisse dem Seminar die genügende Anzahl von Schülern zu verschaffen, ist ganz entschieden eine durchgreifende Verbesserung der bisherigen Lehrerbesoldungen. In richtiger Erkenntniß der Sachlage hat darum auch das herzogl. Staatsministerium im Laufe der letzten zehn Jahre die Besoldungen der Volksschullehrer bereits zweimal erhöht, so daß die betreffenden Verhältnisse hier entschieden günstiger sind, als dies in den meisten anderen Ländern des deutschen Reiches der Fall sein dürfte. Für die Frequenz des Seminars aber sind diese Veranstaltungen bis jetzt ohne Erfolg geblieben, und Ministerium wie Landtag erklären jetzt übereinstimmend, daß bei dem gegenwärtigen Stande der gothaischen Staatsfinanzen und bei den außerordentlichen Opfern, welche die Gemeinden seit zehn Jahren für ihr Volksschulwesen gebracht haben, ein Mehreres jetzt ganz unmöglich zu beschaffen sei. Also das Pulver ist verschossen. Was nun? —

Herr Dr Zschäck meint, daß dem Uebel durch Gründung einer höheren Bürgerschule Abhilfe geschafft werden könne, und er beabsichtigt deßhalb, für unsere Stadt Gotha eine neunclassige Bürgerschule zu gründen, in welcher die städtischen Zöglinge bis zum 16. Lebensjahre bleiben und dann in das umzugestaltende zweiclassige Schullehrerseminar eintreten sollen. Ich gestehe gern, daß ich als Bürger dieses Project mit Freuden begrüße, denn eine derartige Schule thut der hiesigen Stadt Noth; ich bezweifle auch keinen Augenblick, daß Herr Dr. Zschäck einen guten Lehrplan entwerfen und die Anstalt in geschickter Weise dirigiren wird. Allein daß durch diese höhere Bürgerschule unserem Seminar wesentlich genützt werden wird, d. h. daß wir dadurch mehr Seminaristen bekommen werden: das glaube ich ganz entschieden nicht. Die Calamität des Seminaristenmangels wird nach wie vor dieselbe bleiben, ja in Folge der neuen Einrichtung sich möglicherweise noch steigern.

Ich will an dieser Stelle auf die mancherlei schweren Bedenken, die alle Seminarlehrer gegen eine unterrichtliche und methodische Seminarvorbereitung haben, welche gleichzeitig den verschiedensten Zwecken gerecht werden will, nicht näher eingehen, sondern nur auf einige äußere Bedenken hinweisen. Zunächst kann ich mich

nicht mit der Bestimmung einverstanden erklären, daß die städtischen Zöglinge schon mit dem 16. Jahre in das Seminar ein- und mit dem 18. Jahre aus demselben austreten sollen. Nach meiner Ueberzeugung kann ein achtzehnjähriger Jüngling noch nicht Lehrer sein. Die Pädagogik ist keine Wissenschaft für Kinder. — Zum Zweiten will es mir nicht in den Sinn, daß die confirmirten Knaben vom Lande — und daß sich der thüringische Bauer nur in den allerseltensten Fällen entschließt, den Lebensberuf seines Sohnes vor dessen Confirmation zu bestimmen, ist ja genugsam bekannt — in eine und dieselbe Classe mit den elf- oder zwölfjährigen Stadtknaben gesetzt werden sollen. Da hätten wir ja wieder dieselbe Geschichte wie im Gymnasium, wo die großen Bauernknaben ihren Platz neben den kleinen Stadtbürschchen erhalten. Goliath neben David! — Zum Dritten befürchte ich wohl nicht ohne Grund, daß die zu gründende höhere Bürgerschule in das Fahrwasser anderer ähnlicher Anstalten gerathen wird; um nämlich die nöthige Anzahl von Schülern zu bekommen, wird man sich bemühen müssen, die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst zu erlangen; die Folge wird dann sein, daß man um „der militärischen Presse" willen manchen gesunden Grundsatz der Pädagogik an den Nagel hängen muß und daß dann die Schüler weder für die Schule noch für das Leben, sondern um der militärischen Berechtigung willen lernen. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob Rector Otto mit seinem Urtheile im Rechte ist, daß es Ansehen bei Kameraden und jungen Damen bringe, ein Jahr den Freiwilligen zu spielen; wohl aber läßt sich nicht in Abrede stellen, daß dieses Berechtigungswesen allmählich zu einem Berechtigungsunwesen wird. Ich ließe es mir noch gefallen, wenn man im Interesse einer gediegenen Bildung eine derartige Berechtigung an den absolvirten Besuch einer Realschule oder eines Gymnasiums knüpfte, aber daß sechzehnjährige Bürschchen das Reifezeugniß für den vier Jahre später beginnenden Militärdienst erhalten: das hat unserem deutschen Schulwesen bisher sicherlich noch keinen Nutzen gebracht. Mag das indeß sein, wie es will, — das Eine ist und bleibt mir unerfindlich, was für unsere Seminaristen, die zu ihrer sechswöchentlichen Dienstzeit jenes Freiwilligenzeugniß gar nicht brauchen, aus dieser Berechtigungsjägerei herausspringen soll. Endlich — und damit komme ich zum eigentlichen Kernpunkte der Streitfrage — glaube ich nicht, daß durch die Errichtung einer höheren Bürgerschule die Schülerzahl des hiesigen Seminars wesentlich vermehrt werden wird. Ich bin und bleibe in dieser Beziehung trotz der Hoffnungen und Erfahrungen meines Collegen Zschäck eine Thomasnatur. Man soll sich doch darüber ja nicht täuschen, daß sich der Volksschullehrerstand in unserem Lande vorwiegend aus den Kreisen der bäuerlichen Bevölkerung rekrutirt. Es sei hier nur daran erinnert, daß von den hiesigen 198 Seminaristen der letzten zehn Jahre 87 theils dem Stande der Taglöhner, theils dem der Ackerbauer angehörten, daß von 44 der Vater ein Stubenhandwerker war (Schneider, Schuhmacher 2c.) und daß wir in zehn Jahren nicht einen einzigen Sohn eines Bauhandwerkers gehabt haben. Und diese zum Theil ärmlich gekleideten, in nicht wenigen Fällen mit linkischen Manieren behafteten Bauernsöhne sollen ohne Weiteres mit den ungleich jüngeren städtischen Knaben von Kaufleuten, Beamten 2c. zusammengesetzt werden? Und wenn dieses Verhältniß wirklich gut thäte, werden wir dann in der höheren Bürgerschule nicht jedenfalls ganz dieselbe Erfahrung machen wie bisher im Gymnasium und in der Realschule, die nämlich, daß die befähigten Knaben ihrem Vorsatze, Lehrer zu werden, in nicht wenigen Fällen wieder untreu werden? Es ist für einen jungen Menschen vom Dorfe doch gar zu verlockend, den Berechtigungsschein in der Tasche zu haben und, gleich seinem Nachbar, im Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen 2c. eine Anstellung finden zu können oder sich die Welt zu besehen und seiner Wanderlust Raum zu geben. Die Thatsache, daß von 198 Seminaristen, die seit zehn Jahren unser

Seminar besucht haben, excl. der 32 Seminaristen, welche dasselbe noch jetzt besuchen, im Ganzen genommen davon nur 93 in unserem Herzogthum Gotha als Lehrer wirken, so daß ein Seminarist, obgleich derselbe keine Internatsvergünstigungen 2c. hat, dem Staate auf 222$^1/_{10}$ Thlr. zu stehen kommt, — ich sage, diese Wanderlust und diese Liebe zu Veränderungen müßte uns doch etwas vorsichtig machen und zu einer tieferen Prüfung mancher beliebter Redensarten Veranlassung geben. Genug, ich kann mich beim besten Willen des Gedankens nicht erwehren, daß in Folge einer hier zu gründenden höheren Bürgerschule das Seminar mehr Schüler vom Dorfe bekommen wird. Die höhere Bürgerschule wird gleich der höheren Töchterschule, die ja auch in nicht wenigen Fällen Mädchen vom Lande bekommt, zwar Dorfknaben erhalten, nämlich Söhne von begüterten Leuten und reichen Bauern, — aber Seminaristen und Lehrer? Ich bin ein Ketzer! — Noch viel weniger glaube ich, daß die Schüler aus der Stadt die gesunkene Frequenz des Seminars wesentlich erhöhen werden. Bis jetzt hat die Erfahrung gezeigt, daß die Städte unserem Seminar immer nur das kleinste Contingent Schüler geliefert haben, nämlich

in den Jahren	1858	1859	1860	1861	1862	1863	1864	1865	1866	1867	1868	1869	1870	1871	1872
a. d. St. Gotha	—	—	1	—	2	4	—	2	2	—	2	—	1	2	1
a. d. St. Ohrdruf	—	—	—	1	—	1	1	—	2	1	1	1	—	1	1
a. Waltershauſ.	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Was aber sind denn in 15 Jahren 17 Seminaristen für eine jetzt über 20,000 Seelen zählende Stadt wie Gotha! Nun sagt zwar mein Freund Zschäck, daß daran eben die Bestimmung über die Gymnasial- und Realschulbildung Schuld sei und daß die Erfahrungen der Vergangenheit noch keinen Beweis für die Zukunft liefern könnten. Sein Wort in Ehren — aber wenn sein Einwand wirklich richtig wäre, wie kommt es dann, daß die Seminaristen aus der hiesigen Stadt meist — ich kenne nur zwei Ausnahmen — zu den ärmsten Schülern gehörten, die wir gehabt haben? Wenn diese armen Knaben den Weg zum Gymnasium gefunden haben, warum denn nicht auch die anderen? Wie kommt es denn, daß befähigte Schüler unserer Seminarschule, denen wir unentgeltlichen Unterricht im Lateinischen und in der Musik ertheilen ließen und die den festen Vorsatz hatten, einst Lehrer zu werden, in der höheren Schule diesen Vorsatz nach einigen Jahren wieder über Bord warfen und sich einen anderen Beruf erwählten? Und wenn das Alles nicht ziehen sollte, — wie kommt es denn, daß auch in den Jahren vor 1863, also vor der Einführung der Gymnasial- und Realschulbildung, die allerwenigsten Schüler aus den Städten kamen? Die Besoldungen der Lehrer sind zwar seit jener Zeit erhöht, aber sind sie auch wirklich gegenüber den immer höher steigenden Preisen aller Lebensmittel verbessert worden? Hat denn ein Lehrer jetzt mehr übrig als früher? Liegt es denn nicht so unendlich nahe, daß der Lehrerberuf gegenüber den industriellen und mercantilen Lebensgebieten auf unsere städtischen Jünglinge jetzt ungleich weniger Reiz ausübt als früher? Wie kommt es denn, daß die 340000 Einwohner zählende Stadt Hamburg dieses Jahr ihrem Seminar nur 9, resp. 4 Seminaristen geliefert hat? Wie viel Lohn bekommen denn jetzt die Arbeiter in unseren Fabriken, die Commis in ihren Comptoiren, und welche Aussichten bietet die Industrie ihren Bewerbern? Ach, es ist ja wahr: ich stelle im Seminar den jungen Leuten die Schönheit des Lehrerberufs, seine Heiligkeit und Hoheit mit den glühendsten Farben vor die Seele; es ist ja wahr, daß das Eintönige und Sterile vieler anderer Berufsarten den Vergleich mit dem köstlichen Berufe eines treuen Lehrers gar nicht aushält, — aber was hilft denn all das Lob und all die liebevolle Begeisterung, wenn die nicht kommen, denen man diese Liebe ins Herz pflanzen möchte, und wenn so Viele von den Gekommenen durch den Mammon des Geldes wieder verführt und dem

Seminare und dem Lehrerberufe untreu gemacht werden? Der Präsident der rheinischen Provinzialsynode aus Coblenz, Pfarrer Rieden, hat bei Gelegenheit des Kirchentages zu Halle mir vollständig aus dem Herzen gesprochen: „Ich verlange von Ihnen [den Pfarrern, den Lehrern, den gebildeten Ständen überhaupt] Ihr eigen Fleisch und Blut, ich verlange Ihre Kinder! Lassen Sie Ihre Kinder wieder in die Volksschule gehen, Ihre Söhne Lehrer werden!" Ich kann nicht sagen, wie tief mich dieses Wort ergriffen hat, aber ich kann auch versichern, daß es mich immer tiefschmerzlich berührt hat, daß wir im Seminare keinen Sohn eines Rechtsanwalts, eines Beamten, eines Arztes ꝛc. haben, daß die Zahl der Lehrersöhne immer geringer wird und daß wir seit einer langen Reihe von Jahren nicht einmal den Sohn eines — Bauhandwerkers gehabt haben. Und nun frage ich, verehrter Freund, ob meine Anmerkung zum Wyß'schen Vortrage: „Man erhöhe die Volksschullehrerbesoldung auf 1000 Thlr., und die Sache ist gemacht, die Seminarien werden dann gesuchte Anstalten sein", nicht vollständig berechtigt war.

Ich gebe Herrn Dr. Zschäck die aufrichtige Versicherung, daß ich gegen das Project der Errichtung einer höheren neunclassigen Bürgerschule für die Stadt Gotha nicht das Mindeste einzuwenden habe und daß ich ihm und unserer Stadt Gotha die Erreichung dieses Lieblingswunsches von Herzen gönne und wünsche, aber man wird mir auch die aufrichtige Versicherung meiner tiefsten und auf guten Gründen beruhenden Ueberzeugung gestatten, daß diese Schule unserem Seminar ebenso wenig Schüler bringen wird, als dies seither bezüglich des Gymnasiums oder der Realschule der Fall war. Ich stehe und falle mit der Ueberzeugung, daß in unseren Seminarverhältnissen das Experimentiren einmal ein Ende nehmen muß und daß all die hochfliegenden Ideale erst dann Werth haben, wenn uns die Bürgschaft ihrer Erreichung geboten wird. Die Thatsachen der Wirklichkeit gelten mehr als fromme Wünsche und schöne Hoffnungen. Es ist möglich, daß man, wie vor zehn Jahren, so auch bei der bevorstehenden Aenderung der Seminarorganisation den Mahnruf sachverständiger Beurtheiler wieder überhören wird, aber ich möchte wünschen, von ganzem Herzen wünschen, daß ich ein falscher Prophet wäre, wenn ich behaupte: „In wiederum zehn Jahren wird man diese Organisation wiederum über den Haufen werfen und dann erst diejenigen Erfahrungen acceptiren, die sich in den besseren Seminarien Preußens (Weißenfels, Bromberg ꝛc.) und in den sämmtlichen sächsischen Seminarien als durchaus günstige erwiesen haben. Diese Seminarorganisation erkennen jetzt selbst die freisinnigsten Blätter, wie z. B. die freie deutsche Schulzeitung und die Leipziger Blätter, als die beste an. Es ist darum auch meine ganz bestimmte Meinung, daß man unter den gegebenen socialen Verhältnissen absolut nichts Besseres thun kann, als sich die genannten Lehrerbildungsanstalten zum Muster zu nehmen und im Anschlusse an die Volksschule ein sechsclassiges Seminar zu errichten, in welchem die vier ersten Jahre einer gründlichen, sachgemäßen, allgemeinmenschlichen und die beiden letzten vorzugsweise der specifisch-beruflichen Bildung gewidmet werden. Der Ruf: „Das ist Reaction, Reaction!" macht mich nicht irre. Man gehe doch in die genannten Seminarien Preußens und Sachsens und überzeuge sich doch durch eigene Anschauung, daß sich bei einer derartigen Organisation etwas ganz Vortreffliches erreichen läßt. Wir werden dann nicht allein die genügende Zahl von Schülern erhalten, sondern auch tüchtige Schüler bekommen. Den Besuch des Gymnasiums, der Real- oder höheren Bürgerschule wollen wir damit keinem Schüler, der später in unsere Anstalt eintreten will, verwehren. Die mit ihnen anzustellende Aufnahmeprüfung wird ja ergeben, ob sie das gründlich wissen und können, was ein tüchtiger Seminarist braucht.

Herr Dr. Zschäck sagt in Bezug auf die in der Schweiz geführten Debatten über die Lehrerbildung: „Tout comme chez nous!" Vielleicht wird er durch die

folgende Abhandlung eines schweizerischen Seminarlehrers zu der Ueberzeugung geführt, daß das Wort auch noch in einem anderen Sinne seine Geltung hat. Ansicht gegen Ansicht, Meinung gegen Meinung, aber — für jetzt gilt's, die schwere Noth nicht noch größer zu machen, sondern vielmehr für Abstellung oder wenigstens Verminderung derselben liebevolle Sorge zu tragen.

Gotha. Kehr.

Die Lehrerbildungsfrage der Gegenwart.

(Ein Vortrag.)

Verehrte Anwesende!

Die Frage der Lehrerbildung ist seit mehr als einem Jahre in der Presse und in Vereinen vielfach besprochen worden. Sie beschäftigt nicht nur unser engeres und weiteres Vaterland, sondern ebenso sehr unsere Stammesverwandten im ganzen deutschen Reich. Auf der großen Lehrerversammlung zu Hamburg, bei den Besprechungen des neuen preußischen Unterrichtsministers mit den hervorragendsten Schulmännern über die Neugestaltung des Volksschulwesens wurde ihr besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im letzten Frühjahr verwarf das zürcherische Volk ein Schulgesetz, welches in dieser Richtung wesentliche Neuerungen voraussah; die Vorsteherschaft der bernischen Schulsynode wählte den Gegenstand als in den Kreisconferenzen zu behandelnde Frage und der schweizerische Lehrerverein machte sie zum Haupttractandum bei seinem Jahresfest in Aarau. Ist daher nicht zu befürchten, eine Besprechung dieses Gegenstandes in unserem Kreise könne nach all diesen Vorgängen kein besonderes Interesse mehr bieten? Wir glauben es nicht, denn das Problem ist trotz all der vielen Reden und Zeitungsartikel noch keineswegs gelöst. Noch stehen sich vielfach unklare und widersprechende Ansichten gegenüber. Auch wir werden die Sache heute nicht zum Austrag bringen. Es möchte aber doch die unabhängige Stellung unseres Vereins und der nüchterne Standpunkt desselben uns bisher vernachlässigte Seiten der Frage erkennen und richtige Gesichtspunkte zu ihrer Lösung festsetzen lassen. Ihr Referent bedauert dabei nur, daß unser Vorstand keinen Mann gefunden hat, der der wichtigen Angelegenheit volle Zeit und Einsicht hätte entgegenbringen können. Indeß wird es weniger meine Aufgabe sein, das weitschichtige Thema nach allen Seiten erschöpfend zu behandeln, als vielmehr eine lebhafte allgemeine Besprechung anzuregen und derselben sichere Anhaltspunkte zu bieten. Es möchte dies am besten gelingen, wenn wir

zuerst die Mängel — wirkliche und vorgebliche — des bisherigen Ganges der Lehrerbildung übersichtlich darlegen,

dann die für die Zukunft vorgeschlagenen neuen Wege beurtheilen und

endlich die der richtigen Lösung am nächsten stehenden Gedanken in einige Schlußsätze zusammenfassen.

I.

Die gegenwärtige Bildung der Volkslehrer ist dadurch gekennzeichnet, daß sie durch besondere Seminarien mit Convict vermittelt wird. Um die Natur und Aufgabe dieser Anstalten und die neue Phase der Lehrerbildungsfrage richtig zu beurtheilen, wird ein flüchtiger Blick auf die allmähliche Ausbildung des Volksschullehrerstandes am Orte sein.

Die Entwickelung des Lehrstandes geht mit derjenigen der Volksschule Hand in Hand. Diese aber führt ihren Ursprung in die Zeit der Reformation zurück. Unter der Leitung des Pfarrers hatte der Sigrist (Küster) die Jugend lesen zu lehren, um so den Unterricht in Bibel und Katechismus zu ermöglichen. Bald stellten sich der Schule auch noch andere Aufgaben entgegen; Singen, Schreiben und Rechnen wurden nacheinander Unterrichtsgegenstände. Damit wuchs auch die Arbeit und Bedeutung der Lehrer. Der Sigrist wurde „Schulmeister", wenn auch noch lange nicht im heutigen Sinne. Aufgeweckte Handwerker, alte Soldaten u. s. f. betrieben das Schulhalten im Winter als Nebenbeschäftigung.

Die großen geistigen und politischen Umwälzungen auf der Grenze unseres Jahrhunderts steckten auch der allgemeinen Volksbildung höhere Ziele. Die gleichzeitigen Bestrebungen eines Rousseau, Basedow, Pestalozzi u. A. gaben überall neue Impulse. Eine bessere Volksschule verlangte aber vor Allem eigens für die Arbeit an derselben gebildete Lehrer. Einsichtige Schulfreunde, namentlich Geistliche, veranstalteten daher Lehrerbildungscurse, die freilich oft nur einige Wochen dauerten. Es sind dies die sogenannten Normalschulen oder „Nomadenschulen", wie sie Jeremias Gotthelf nennt. Was sie geleistet und was nicht, ist an der originellen Figur Peter Käser's in „Schulmeisters Leiden und Freuden" trefflich veranschaulicht.

Die politischen Errungenschaften am Anfang der dreißiger Jahre gaben auch der Volksbildung in unserem Lande neue Bedeutung und führten so nach dem Vorgang Deutschlands zur Gründung **ständiger** Lehrerbildungsanstalten — unserer heutigen Seminarien. Mit großen Erwartungen sah man dieses neue Gestirn am Bildungshimmel aufsteigen. Bei der Meldung von Lehrerwahlen finden wir in den damaligen Zeitungen jeweilen die ausdrückliche Bemerkung „Seminarist". Heute bedeutet dies Wort einen unerfahrenen Anfänger, damals verstand man darunter einen gemachten Mann, der allen älteren Bewerbern vorzuziehen sei.

Die Aufgaben der Lehrerseminarien bildeten sich erst allmählich klar heraus. Vor Allem sollte das Seminar den zukünftigen Lehrer mit demjenigen Wissen und Können ausrüsten, das er später selber zu lehren hatte. Als im Laufe der Jahre allmählich besser geschulte junge Leute sich zur Aufnahme in die Seminarien meldeten, durfte diese erste Aufgabe, als zum besseren Theil schon gelöst, mehr zurücktreten. Doch wird ein Seminar, dem es vor Allem um Bildung von tüchtigen Lehrern für die Schule zu thun ist, auch noch heute wohlthun, die Kenntnisse der neu Aufgenommenen mit dem Lehrplan der Volksschule in der Hand einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen. Mit der Aneignung dieses zur Ausübung des Amtes absolut nöthigen Wissens konnten sich aber die Seminarien noch lange nicht begnügen. Wer auf irgend einer Stufe mit Einsicht und Umsicht unterrichten will, muß nothwendig viel weitergehende und gründlichere Kenntnisse besitzen, als er Anderen mitzutheilen hat. Die Seminarien mußten also ihren Zöglingen eine allgemeine Bildung zu verschaffen suchen, die nach Umfang und Tiefe die Grenzen des Volksschulunterrichts weit überschritt. Durch diese weitergehende allgemeine Bildung hoffte man zugleich mit Recht, dem Lehrstand diejenige Stellung und Achtung zu verschaffen, die ihn auch zum Träger der Bildung und Gesittung in den unteren Schichten des Volkes machen sollte. Die beiden bisher erwähnten Aufgaben haben die Seminarien längere Zeit so stark in Anspruch genommen, daß ihnen zur Erreichung ihrer specifischen Aufgabe, der Berufsbildung, beinahe keine Zeit und Kraft mehr übrig blieb. Wer sich aber zum Lehrer und Erzieher von Fach aufwirft, von dem verlangt man doch billig Einsicht in das Wesen des Kindes und die Ziele und

Wege der Erziehung. Hierfür hat also das Seminar zu sorgen. Namentlich soll es Einsicht und Einführung in die Ertheilung des Elementarunterrichts und in die Führung einer Schule gewähren. Aus geringen Anfängen hat sich denn auch allmählich der pädagogische Unterricht der heutigen Seminarien entwickelt, der sich auf Anthropologie, Psychologie, Erziehungslehre, Schulkunde, Geschichte der Erziehung, Methodik und praktische Uebungen im Unterrichten erstreckt. Die höchste und zugleich schwierigste Aufgabe der Seminarien aber sollte darin bestehen, daß sie ihre Zöglinge zu wohlgesitteten, charaktertüchtigen, für das Wohl des Volkes und der Jugend begeisterten Männern heranzubilden suchten.

Zur Lösung dieser Aufgaben gewährte man den Seminarien anfangs zwei, später drei oder vier Jahre Zeit. Aber viel rascher als die Bildungszeit wuchs die Bildungsaufgabe an. Während von allen Seiten her die Forderungen an die allgemeine Bildung lawinenartig anschwollen, betonten namentlich praktische Schulmänner mit Recht eine gründlichere Berufsbildung. Diese Forderungen von rechts und links brachten die Seminarien in die Verlegenheit hinein, in der sie eben heute sich befinden: Ueberladung mit Lehrfächern und Lehrstoffen aller Art ohne genügende Zeit zu ihrer Bewältigung. Fast als ob diese ohnehin schon schwierige Lage noch peinlicher gemacht werden müßte, werden nun die Seminarien in den letzten Jahren von allen Seiten her mit Vorwürfen überschüttet, so daß sogar ihre bisherigen Förderer den Muth verlieren und mit einer bedeutenden Fraction der Lehrerwelt sie ihrem Untergange nahe glauben. Die Vorwürfe treffen die Seminarien theils in ihrer Eigenschaft als Lehranstalten zur Erreichung der allgemeinen und beruflichen Bildung, theils nach ihrem Charakter als Erziehungsanstalten. Vergegenwärtigen wir uns dieselben in Kürze in der angedeuteten Folge!

Da tönt uns von verschiedenen Seiten her die Klage entgegen: die Seminarien leisten zu wenig für die Bildung der Lehrer, so daß diese den gesteigerten Anforderungen des vielgestaltigen Lebens und den Bedürfnissen des nach Bildung strebenden Volkes nicht zu genügen vermögen. Wo irgend Leute von gleichartiger Lebensstellung in Vereinen zusammentreten, geht es ohne eine neue Forderung an Schule, Lehrer und Lehrerbildungsanstalten selten ab. Die Landwirthe verlangen Feldmessen, landwirthschaftliche Chemie, Düngerlehre, Obstbau, Weinbau und Seidenzucht. Am weitesten treiben es wohl nach dieser Seite hin unsere eifrigen Nachahmer, die culturdurstigen Slaven. Stand doch, wenn wir uns recht erinnern, in der Instruction eines vor zwei Jahren hier vorbeistreifenden serbischen Pädagogen ungefähr: „Sie werden besonders darauf achten, wie die Seminaristen in der Musterschule die Kinder zum Weinbau und zur Seidenzucht anleiten"! Der Gewerbs- und Handelsstand verlangt technisches Zeichnen, Modelliren, Buchhaltung, Stenographie u. s. f. Die Aerzte wünschen im Interesse der Aufklärung und des Volkswohls, daß die Volksschule den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers kennen lehre und eine populäre Gesundheitslehre unter das Volk bringe. Juristen und Politiker ereifern sich, namentlich in Revisionszeiten und Referendumsängsten, über die Unwissenheit und Stumpfheit des Volkes in politischen Dingen und verlangen energisch von der Schule und dem Lehrer Abhilfe. In den Seminarien soll also Belehrung über Verfassungen und Gesetze und den allgemeinen Staatshaushalt eingeführt werden. Eifrige Glieder des Wehrstandes verlangen dazu noch Einführung der Waffenübungen, um die Lehrer zur Ertheilung eines militärischen Turnunterrichts und der ersten militärischen Instruction zu befähigen. Und so ließe sich noch weiter gehen. Das Angeführte mag aber genügen, um zu zeigen, daß es den Seminarien wahrlich nicht an Arbeit fehlt. Es ist auch manche der erwähnten Forderungen bis auf einen gewissen

Grad berechtigt, und man hat sich daher nach Kräften bemüht, derartigen Wünschen entgegenzukommen.

Kaum glaubt man nun aber Ruhe zu finden, so heißt es gleich von der entgegengesetzten Seite her: In den Seminarien treibt man zu vielerlei und daher Alles oberflächlich. Es ist dies namentlich die Klage der wissenschaftlich Gebildeten und mit ihnen die des gemeinen Mannes, der findet, die Schulmeister werden gelehrter als nöthig und daher nach einem alten Wort auch je gelehrter, desto verkehrter. Wohl mehr als ein Pfarrer möchte dem Schulmeister sel. die Grabschrift widmen: „Viele Dinge verstand er, doch von allen verstand er gar wenig". Zwar zeigt auch die Bildung manches classisch Geschulten blöde Stellen und bedenkliche Lücken, doch lassen sich diese nirgends so leicht nachweisen, aber auch zugleich erklären, als gerade beim Volksschullehrer. Man vergleiche doch nur einmal eine Patentprüfung für Primarlehrer mit den Examen (Maturitäts- und Fachprüfung) der sogenannten wissenschaftlich Gebildeten! Wann werden unsere Theologen ernstlich geprüft in Psychologie, Methodik, Schulkunde, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Physiologie, Chemie, Schweizergeschichte, Bundes- und Cantonsverfassung? Haben sie sich über ihre Gesangstüchtigkeit ausgewiesen? Können sie die Geige, Clavier, die Orgel spielen? Wie steht's um ihre Buchführung u. s. f.? Aehnliche Fragen ließen sich auch aufwerfen in Bezug auf die Examen der Juristen, Mediciner und der polytechnisch Gebildeten. Alle diese Examen verlangen Kenntnisse in einigen nahe untereinander verwandten und sich daher gegenseitig stützenden Gebieten der Wissenschaft. Nur der Primarlehrer soll als wahrer Universalgeist vor dem Forum einer Menge theilweise weit auseinanderliegender Wissenschaften und Künste erscheinen.

Wie ist da zu helfen? Da ist schwer rathen! Es muß nun einmal Leute geben, welche die vielseitige Bildung der Volksschullehrer besitzen, weil nur solche zur Ertheilung des allgemeinen Schulunterrichts in allen seinen Richtungen befähigt sind. Nun, so gebe man den Lehrern eine „allseitige wissenschaftliche" Bildung! Wollte man einmal Ernst machen mit den hochtönenden Phrasen mancher Neuerer, welche „eine allgemeinwissenschaftliche Bildung, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wissenschaftlicher Berufsarten gleichkommt", verlangen, so müßten dem Volkslehrer der Zukunft Zeit und Mittel geboten werden zum Durchlaufen eines Gymnasiums, aller vier Facultäten einer Hochschule und verschiedener Abtheilungen eines Polytechnicums, dann eines Conservatoriums und eines noch zu erstellenden pädagogischen Seminars, — von landwirthschaftlicher und Militärschule gar nicht zu reden, was nach milder Berechnung doch zwanzig Jahre beanspruchte. Und zum Schluß käme dabei nicht einmal ein brauchbarer Dorfschulmeister, sondern eher eine mit Gott und Menschen zerfallene Faustseele heraus.

Wir sind gegen die Mängel in der Lehrerbildung durch die jetzigen Seminarien nicht blind; wer sollte sie mehr empfinden, als wer jahrelang täglich unter ihnen leidet und an ihrer Beseitigung arbeitet? Trotzdem dürfen wir mit Befriedigung constatiren, daß nach dem Urtheil aller Einsichtigen die Seminarien im Ganzen und unter gegebenen Verhältnissen anerkannt tüchtige Leistungen aufzuweisen haben. Man sollte so billig sein und nicht vor lauter Klagen über das, was noch fehlt, die bisherigen schönen Erfolge gering achten.

Weil die Forderungen an die allgemeine Bildung des Lehrers eine solche Höhe erreicht haben, daß die den Seminarien zugewiesene Zeit kaum zu einer befriedigenden Lösung derselben hinreicht, so muß dadurch die Erreichung des Hauptzieles des Lehrerseminars, mit der Lehr- und Erziehungskunst genau vertraute Männer zu bilden, vielfach beeinträchtigt und in Frage gestellt werden. Eine sehr sorgfältige Berufsbildung ist aber bei keinem Stande nothwendiger als beim Lehrstand. Der Geistliche, der Handelsmann, der Handwerker dienen nach

beendigter Lehre meist noch längere Zeit und an verschiedenen Orten in untergeordneter Stellung als Vicare, Commis oder Gesellen und haben so reichlich Gelegenheit, sich unter kundiger Leitung in die Praxis ihres Berufs einzuleben. Nicht so der Lehrer! Selten hat einer das Glück, in einer Anstalt oder an einer Schule unter den Augen eines erfahrenen Schulmannes der doch immer vorwiegend theoretischen Lehrzeit des Seminars eine zweite, praktische folgen zu lassen. In der Regel erhält der austretende Seminarist gleich von Anfang an eine Schulclasse zu selbständiger Leitung und sollte so ein gewandter Meister sein. Gelangt er, wie das ja gewöhnlich der Fall ist, erst durch viele mißlungene Versuche zu einem sichern Gange in seiner Arbeit, so geschieht dies leider auf Rechnung des kostbarsten Materials, der edlen Jugend des Volks. Für die berufliche Bildung leisten nun aber unsere schweizerischen Seminarien fast durchgehends zu wenig. An der nöthigen Sorgfalt für den theoretischen Unterricht in der Pädagogik fehlt es wohl selten, eher möchte diesem vorzuwerfen sein, daß er sich manchmal in unfruchtbaren Abstractionen bewege. Wohl aber fehlt es oft an einer genauen methodisch-praktischen Einführung in den Elementarunterricht und die ganze Schulführung und namentlich an tüchtiger Praxis in der Uebungsschule. In dieser Richtung sind uns die meisten deutschen Seminarien, namentlich die preußischen, sowohl was die Vollständigkeit der betreffenden Einrichtungen als deren eifrige Ausbeutung anbetrifft, bedeutend voraus. Dabei stößt gerade diese Seite des pädagogischen Unterrichts noch auf ein bedeutendes Hinderniß, das den Erfolg stets herabdrückt. Es fehlt nämlich den Seminaristen meist am rechten Antrieb, an der innern Nöthigung zu einer solchen Arbeit. Sie haben noch nie ernstlich die Nöthen durchgemacht, welche dem angehenden Lehrer der Unterricht und die Leitung einer Schule bereiten. Daher lassen sie oft die trefflichsten Anleitungen und Winke als ziemlich überflüssig oder doch selbstverständlich an sich vorübergleiten. In den Verlegenheiten des Schullebens blickt dann freilich mancher junge Lehrer mit Wehmuth und Reue auf den Methodikunterricht des Seminars zurück, aber leider zu spät. Wie ganz anders nimmt man nach ein- oder zweijähriger Schulpraxis den pädagogischen Unterricht eines Seminars entgegen! Aus solchen Erfahrungen sind wohl die Vorschläge Dörpfeld's hervorgegangen (in seiner werthvollen Schrift: „die freie Schulgemeinde" und in den neulichen Conferenzen mit dem preußischen Unterrichtsminister), dem pädagogischen Unterricht des Seminars ein oder zwei Jahre praktische Lehrthätigkeit unter Leitung eines tüchtigen Hauptlehrers vorausgehen zu lassen. Der Gedanke ist ganz trefflich, aber seine Ausführung stößt namentlich bei unseren republikanischen Einrichtungen auf sehr große Schwierigkeiten. Es wird daher einstweilen nichts Anderes übrig bleiben, als die bisher üblichen Wege der Berufsbildung mit Aufwand von mehr Zeit und Kraft eifrig zu betreten. Daß die Klagen über ungenügende berufliche Bildung weniger verbreitet sind, darf nicht etwa zum Ruhekissen werden. Die Menge hat hierfür eben nicht so scharfe Augen. Das Urtheil der Sachverständigen muß daher nur um so mehr ins Gewicht fallen. —

Am heftigsten ist bei uns der Anlauf gegen die Seminarien in ihrer Eigenschaft als Erziehungsanstalten geworden. Die anerkannt beste und natürlichste Stätte der Erziehung ist die wohlgeordnete Familie; je weiter daher eine Erziehungsanstalt von diesem ihrem Vorbild abweicht, um so mehr läuft sie Gefahr, ihr Ziel zu verfehlen. Dies gilt namentlich im Hinblick auf das frühere Jugendalter. In den Jahren, wo der junge Mensch allmählich aus dem engen häuslichen Kreise heraustritt und sich im öffentlichen Leben zu versuchen beginnt, wird der Aufenthalt in einer Anstalt, welche zu den der Familie entnommenen Grundzügen ihrer Einrichtung noch solche des öffentlichen Lebens herbeizieht, ganz angemessen sein. Diese Betrachtung hat zur Einrichtung sogenannter Convicte oder

Internate in Verbindung mit den Seminarien geführt, weil finanzielle und örtliche Verhältnisse diese Einrichtung mit als die zweckmäßigste haben erscheinen lassen. Man glaubte auf diesem Wege die jungen Leute unter der Leitung eines pädagogisch hervorragenden Mannes in einer großen Familie vereinigen zu können, in der sie leiblich und geistig gut aufgehoben wären und Gelegenheit fänden, manches in der früheren Familienerziehung Versäumte nachzuholen, manche Unarten im Umgang mit strebsamen Altersgenossen abzulegen.

Jahrzehnte lang bestand denn auch die Convicteinrichtung allerwärts. Natürlich gaben mangelhafte Einrichtungen und unpädagogische Leitung an manchen Orten zu gerechtfertigten Klagen Anlaß, aber grundsätzlich ist die Convicteinrichtung erst in den letzten Jahren verworfen worden. Man führt dafür eine Reihe schwer ins Gewicht fallender Gründe an. Das Convict bilde einseitige, linkische Leute, denen eine lästige Unbeholfenheit ihr Lebenlang anhänge, die sich namentlich im Mangel an Umgangsformen und Freiheit der Bewegung im Verkehr mit Gebildeten offenbare. Ein hartes Kasernenleben, dem alle Veranlassung zu wahrer Gemüthsbildung abgehe, schlage die jungen Leute in ihren schönsten Jahren in Fesseln. Die unerbittliche Hausordnung hindere die Entfaltung eines freien Willens, die Ausbildung tüchtiger Charaktere. Die ganze Einrichtung erzeuge knechtischen Sinn, Augendienerei, Heuchelei, Charakterlosigkeit und den häßlichen und schädlichen Kastengeist. So erklärte denn die Versammlung des schweizerischen Lehrervereins in Aarau: „Das Convict ist eine unzweckmäßige Einrichtung", und die bernische Schulsynode sagt: „Die principielle Aufhebung der großen Convicte ist im Interesse der Charakterbildung". Freilich hatten sich in der Vorberathung 25 von 31 bernischen Kreissynoden für Beibehaltung der bisherigen Einrichtung erklärt, aber ihre Vertreter ließen sich dann doch merkwürdigerweise zum Gegentheil bereden. (Ein Beobachter wollte gerade in dieser Geschmeidigkeit des bernischen Lehrerstandes einen Beleg für die Richtigkeit der Anklage, das Convict erzeuge knechtischen Sinn und Augendienerei, finden.)

Unleugbar liegen alle die erwähnten Gefahren dem Convict nahe, aber sie sind durchaus nicht nothwendig mit demselben verbunden. Am meisten sind denselben ausgesetzt die von hundert und mehr Zöglingen besuchten Seminarien. Es müßten hier ganz außergewöhnliche Tüchtigkeit und Hingabe von Seiten der Vorsteher und der erziehenden Lehrer mit den besten Einrichtungen zusammentreffen, wenn nicht der einzelne Zögling zur bloßen Nummer herabsinken und jede auch noch so berechtigte Individualität unberücksichtigt bleiben sollte. Wir werden später auf das Convict zurückkommen und zu zeigen versuchen, wie den angedeuteten Gefahren auszuweichen sei. Hier aber müssen wir noch bemerken, daß ein großer Theil dieser Klagen aus getrübter Quelle fließt. Wünschte man bessere Gelegenheit zu ruhiger Arbeit u. s. f., so ließen sich durch das Zellensystem u. m. A. in manchen Anstalten noch wesentliche Verbesserungen erreichen. Aber man möchte vielfach statt des wohlgeordneten Anstaltslebens mehr Freiheit, um Gelegenheit zu allerhand Zerstreuungen zu finden. Manchen jungen Lehrer beschleicht eine Art falscher Scham darüber, daß er sich im Seminar einer festen Ordnung gefügt habe, und fast glaubt er, noch nachträglich für die dadurch gekränkte Mannesehre Genugthuung verlangen zu müssen, gerade als ob gehorchen eine Schmach, seinen kleinlichen Liebhabereien und Vergnügungen nachlaufen eine Ehre wäre. Es mögen schließlich auch manchen Vorstehern und Lehrern an Seminarien die kleinlichen Sorgen um Essen, Trinken, Auskehren u. s. f., welche die Leitung eines Convicts so reichlich mit sich bringt, sowie das jahrelang andauernde gleichförmige Leben zur Last geworden sein. Es ist dies auch sehr leicht zu begreifen und zu entschuldigen. Wer auf diesem Boden einige Erfahrungen gemacht

hat, weiß, daß gerade diese unscheinbaren Dinge viel Zeit beanspruchen und am meisten Selbstverleugnung verlangen.

II.

Wenn so die Seminarien sich sogar in den Augen mancher ihrer bisherigen Leiter und Förderer überlebt haben, so ist es wohl an der Zeit, zu fragen, welche neue Wege für die Lehrerbildung in Zukunft zu betreten seien. Es sind in dieser Beziehung so mancherlei und sich zum Theil widersprechende Vorschläge gemacht worden, daß es schwer fällt, dieselben kurz und übersichtlich darzustellen. Dies ist jedoch dadurch wesentlich erleichtert worden, daß man sich am Jahresfest des schweizerischen Lehrervereins in Aarau und seither in der bernischen Schulsynode über einige leitende Gedanken geeinigt hat, die als Ausdruck der Ansicht der Tonangeber und einer bedeutenden Fraction der schweizerischen Lehrerschaft gelten können. Die aarauer Thesen lauten: 1) Die geistigen Kämpfe der Gegenwart im Allgemeinen und der 12. Mai 1872 im Besonderen lehren uns, daß eine höhere Volksbildung und folglich eine höhere Lehrerbildung sehr nothwendig sind. 2) Unsere Zeit fordert von dem Volkslehrer zu einer würdigen Ausfüllung seiner Stellung in Schule und Leben nebst einem gediegenen Charakter namentlich eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wissenschaftlicher Berufsarten gleichkommt und die ihn von der kirchlichen Dogmatik emancipirt. 3) Zum Zweck einer idealen Auffassung des Erzieherberufs und des bewußten Erfassens von Zweck, Mittel und Methode des Unterrichts sei der Lehrer auch im Besitz einer gründlichen pädagogischen, resp. beruflichen Bildung. 4) Die verschiedenen pädagogischen Wissenschaften in den Seminarien sollen mit Rücksicht auf ihre Schwierigkeit und Bedeutung erst nach dem vollendeten 18. Altersjahr eintreten. 5) Auf die berufliche Bildung sind mit Herbeiziehung einiger höherer allgemeiner Unterrichtsfächer zwei Jahre zu verwenden. Das Bestehen von Seminarien, die den Charakter von eigentlichen Fachschulen für volksthümliche Pädagogik haben, ist eine Nothwendigkeit. 6) Zum Eintritt in das Seminar als Berufsschule wird die „Maturität" verlangt. Zur Maturitätsprüfung ist den Zöglingen aller auf allgemeine Bildung ausgehenden Anstalten der Zutritt offen. 7) Das Convict ist eine unzweckmäßige Einrichtung. Es soll durch das System der Pensionate mit Ueberwachung ersetzt werden. 8) Die Errichtung einer mehrclassigen Seminarschule, die zugleich Muster- und Uebungsschule ist und unter der Direction des Lehrers der Methodik steht, ist für die praktische Bildung der Seminaristen von ganz besonderer Bedeutung. Auch aus diesem Grunde und wegen Aufhebung des Convicts ist die Verlegung der Seminarien in die Städte nothwendig, beziehungsweise wünschbar. 9) Der Besuch von Polytechnicum und Hochschule zum Zwecke der Ausbildung für höhere Lehrstellen werde den Lehrern vom Staat durch Verabreichung von Stipendien ermöglicht. 10) Zur Verbesserung der Lehrer- und Volksbildung gehört auch eine bessere und würdigere Bezahlung der Lehrer, weil ohne diese nicht für die Gewinnung der Talente und für die Fortbildung des Lehrers gesorgt ist.

Gedrängter lauten die Sätze der bernischen Schulsynode: 1) Soll der Lehrer ein geeigneter Träger der Cultur auch in der Zukunft sein, so erscheint eine wesentliche Erweiterung und Vertiefung der Lehrerbildung als ein Zeitbedürfniß. 2) Die zweckmäßige Organisation der Lehrerbildung verlangt eine Trennung der allgemeinwissenschaftlichen Vorbildung von der besonderen beruflichen Ausbildung. 3) Die principielle Aufhebung des großen Convictes ist im Interesse der Charakterbildung. 4) Die allgemeinwissenschaftliche Vorbildung hat nach Ziel, Umfang und Methode die künftigen Lehramtscandidaten zum akademischen Studium zu

befähigen. 5) Die berufliche Bildung umfaßt einerseits die verschiedenen pädagogischen Disciplinen nebst ihren Hilfswissenschaften und den praktischen Uebungen, andererseits freie wissenschaftliche Studien in verschiedenen Fachrichtungen.

Wer den Erörterungen über diese Sätze nicht beigewohnt hat, vermag sich aus denselben nicht gleich ein klares Bild von den Zukunftsbahnen der Lehrerbildung zu machen, wir wollen daher dasselbe in seinen Hauptzügen vorführen, indem wir dabei speciell auf bernische Verhältnisse Rücksicht nehmen.

Die allgemein wissenschaftliche Bildung — so meint man — hat der Lehramtscandidat in Zukunft an den gewöhnlichen Lehranstalten zu suchen, besonders an den Realgymnasien. Ein oder mehrere Progymnasien, denen es ja gerade an der nöthigen Schülerzahl fehlt, wären zu dem Zwecke weiter auszubauen oder aber es wären nach der mehr betonten Ansicht die jetzigen Seminaristen der Realabtheilung der Cantonsschule zuzuweisen. Für den Unterricht in der Musik wären dann an dieser Anstalt noch die nöthigen Einrichtungen zu treffen und auch für Deutsch, Mathematik und andere Fächer besondere Curse einzurichten. Hat so der Lehrerzögling etwa drei Jahre im Realgymnasium zugebracht, so besteht er sein Maturitätsexamen und bezieht dann noch ein bis zwei Jahre die Hochschule. Für die Lehramtscandidaten ist eine eigene pädagogische Abtheilung in der philosophischen Facultät zu errichten, in welcher die verschiedenen Zweige der Pädagogik und ihre Hilfswissenschaften gelehrt und von wo aus auch die praktischen Uebungen im Unterrichten geleitet werden. Neben diesen beruflichen Arbeiten laufen freie Studien in einzelnen Richtungen, z. B. in Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte, einher. Diese speciellen Fachstudien sollen den Lehrer der Zukunft befähigen, durch öffentliche Vorträge in Vereinen u. s. f. die höhere Bildung und Aufklärung in die weitesten Kreise des Volkes zu tragen.

Man erwartet eine wesentliche Förderung der Bildung durch die Gelegenheit, welche die städtischen Bibliotheken, Sammlungen, öffentliche Vorträge und das ganze städtische Leben den Studirenden bieten. Namentlich aber soll durch den neuen Bildungsweg die gesellige und Charakterbildung gewinnen. Der Besuch von Cantonsschule und Universität bringt die jungen Leute in die Stadt und führt sie in die Familien und Kreise der gebildeten Stände ein. Anregend wird namentlich auch der Verkehr mit den Studirenden anderer Richtungen in Vereinen u. s. w. sein. Es werden sich da Beziehungen anknüpfen, welche dem Volksschullehrer im späteren Leben Ehre, Achtung und Erleichterung seiner Bemühungen um die Bildung des Volkes bringen. Die vornehme Behandlung von oben herab, welche bisher dem Volkslehrer von den akademisch Gebildeten oft widerfahren ist, wird ein Ende nehmen, sobald der Lehrerstand die nämlichen Bildungswege durchläuft. An die Stelle klösterlicher Eingezogenheit in den bisherigen Seminarien tritt dann das freie frohe Leben und Treiben der akademischen Jugend und die frühen Kämpfe mit den Versuchungen des Lebens werden bald tüchtige Charaktere herausbilden. Im richtigen Gefühl, daß doch noch etwas für das physische und sittliche Gedeihen der jungen Leute geschehen sollte, denkt man an die Errichtung von Pensionaten mit Ueberwachung. Sechs bis zehn Zöglinge würden bei einem gebildeten Bürger Kost und Logis finden und der Director des Lehrerpädagogiums würde diesen in ihrer Leitung überwachen und unterstützen.

Um den Werth der neuen Bildungswege zu prüfen, bedürfen wir vor Allem eines richtigen Maßstabes. Und dieser kann offenbar nicht bloß in den Wünschen gefunden werden, welche der Lehrer oder politische Parteien für die Bildung des Lehrstandes dem Staat entgegenzubringen haben, sondern es ist vorab das eigentliche Bedürfniß des Volkes und seiner Schule entscheidend. Was für Lehrer bedarf aber unser Volk für seine Volksschulen?

Die Antwort auf diese Frage wird das richtige Kriterium für die Prüfung der alten und neuen Bildungswege abgeben.

Die Volksschule ist allgemeine Bildungsanstalt im vollsten Sinne des Wortes. Sie hat dasjenige Maß allgemeinmenschlicher (bürgerlicher und religiöser) Bildung zu vermitteln, welches für die große Mehrheit unseres Volkes nothwendig und erreichbar ist. Es ist dieses Maß im Interesse des Staates, der Kirche und des einzelnen Bürgers so hoch zu stellen, als es die Verhältnisse irgendwie erlauben. Fachschule aber kann die Volksschule nie werden, höchstens kann und soll sie einigermaßen Rücksicht nehmen auf den späteren Lebensberuf einer überwiegenden Mehrheit ihrer Schüler. Es wird daher die Volksschule ihre Aufgabe lösen, wenn sie die im täglichen Leben nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten geistbildend lehrt und zum unverlierbaren Eigenthum erhebt, Liebe zum Volk und Land und seinen Einrichtungen pflegt und durch einen ächt evangelischen Religionsunterricht zu christlichem Glauben und Leben anregt und anleitet.

Wie glücklich wollten wir uns schätzen, wenn diese Ziele einmal nicht nur in unseren Unterrichtsplänen, sondern auch in unseren Schulen allgemein erreicht würden! Rekrutenprüfungen, die dies zu beweisen vermöchten, wollten wir als Anfang einer neuen Zeit begrüßen, als die schöne Zeit, in der das Flittergold der ruhmredigen Phrasen und der Reglements durch das ächte, prägbare Gold tüchtiger Leistungen ersetzt würde.

Den Bedürfnissen der Schule hat nun die Lehrerbildung vor Allem entgegenzukommen. Daher müssen die Lehrer des Volks über die Elemente alles Wissens und Könnens mit absoluter Sicherheit verfügen und Einsicht in ihre Entwickelung und ihren Zusammenhang besitzen, wie kein zweiter Stand. Nur eine solche allseitige und rationelle Durchbringung des Stoffes befähigt, unterstützt von gehöriger methodischer Anleitung, zu einem geist- und herzbildenden Unterricht. Die Tüchtigkeit des Volkslehrers bemißt sich also nicht in erster Linie nach seinen mehr oder weniger hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen. Höhergehende Fachkenntnisse verlangt man mit vollem Recht vom Fachlehrer, Gründlichkeit, meisterhafte Gewandtheit in den mannichfaltigen Gebieten seines Unterrichts vom Schullehrer. Damit wollen wir aber nicht etwa den gewöhnlichen Lehrer von wissenschaftlichen Studien nach der einen oder anderen Richtung abhalten, im Gegentheil, jedes derartige Streben und jeder dadurch erreichte Erfolg ist uns ein ehrendes Zeugniß für den Fleiß und die Tüchtigkeit eines solchen Mannes. Solche weitergehende Kenntnisse sind eine höchst werthvolle Beigabe und werden die Wirksamkeit des Lehrers in der Schule und in weiteren Kreisen wesentlich fördern, aber auf Unkosten der tüchtigen Durchdringung der grundlegenden Bildungsstoffe darf der Schwerpunkt der Lehrerbildung nie in die Erreichung derselben verrückt werden, wenn die Schule nicht darunter leiden soll. Entscheidend aber bleibt, gleichviel ob nun die Bildung des Lehrers etwas weiter oder weniger weit gehe, seine Treue, Hingabe und Begeisterung für seinen hohen Erzieherberuf. Und am segensreichsten für Zeit und Ewigkeit wird immer **der** Lehrer wirken, der als ein gottesfürchtiger, schlichter Mann unter und mit dem Volke lebt und in Schule und Haus, in Wort und Wandel das Bewußtsein weckt, daß er in sich die nie versiegende Quelle der göttlichen Liebe und Weisheit trage. —

Werden nun die neuen Bildungswege unserem Volke solche Lehrer zuführen?

Prüfen wir zunächst die Zweckmäßigkeit derselben in Bezug auf die allgemeine oder wissenschaftliche Bildung der Lehrer! Da wird also, wie früher erörtert worden ist, verlangt: Aufhebung der bisherigen besonderen Anstalten und Einreihung der Seminaristen in die Classen der Realgymnasien.

Es tritt uns hierbei vorab die unrichtige Ansicht entgegen, die schweizerischen Realgymnasien seien allgemeine Bildungsanstalten, während sie doch in ihren oberen Classen entschieden den Charakter von Fachschulen tragen, wie denn auch die Benennung der beiden Abtheilungen derselben an den Cantonsschulen (technische und Handelsabtheilung) dies unverholen andeutet. Oder ist das wirklich eine richtige Vertheilung der Unterrichtszeit für die Zwecke allgemeiner Bildung, wenn von 30 wöchentlichen Unterrichtsstunden 21 auf Mathematik, Naturwissenschaften und technisches Zeichnen verwendet werden? (Berner Cantonsschule, I. Classe der Realabtheilung.) Man will die bisherigen Seminarien aufheben, weil in ihrem Unterricht zu früh die pädagogischen Gesichtspunkte sich geltend machen, und dafür die zukünftigen Lehrer einen Unterricht genießen lassen, der mercantile und technische Interessen in den Vordergrund rückt! Consequenterweise sollten dann doch die bisherigen Schüler der oberen Classen der Realgymnasien ihre Bildung in unseren jetzigen Lehrerseminarien suchen. Lasse man doch jede Bildungsanstalt die für ihre besonderen Ziele geeigneten Wege gehen und wolle nicht immer Alles unter einen Hut bringen!

Erfahrungsgemäß rekrutirt sich der größere Theil unseres Lehrerstandes aus den Primarschulen des Landes, und zwar erfolgt der Entschluß zum Lehrerberuf gewöhnlich erst gegen das Ende der Schulzeit. Wie sollen nun die Volksschüler von 16 Jahren in die Classen eines Realgymnasiums eingereiht werden? Sie haben durch die Primarschule eine gewissermaßen abschließende, aber ebendeßwegen in keiner Richtung weitgehende Schulbildung erhalten. In einzelnen Fächern mögen sie den Schülern von gleichem Alter im Realgymnasium etwas voraus sein, weitaus in den meisten aber sind sie gegen dieselben weit zurück. Man müßte sie also nothgedrungen in untere Classen einreihen, um sie an der Seite von Knaben in den blühendsten Flegeljahren die Anfänge des Französischen, der Buchstabenrechnung u. s. f. langsam einüben zu lassen. Zunächst würde die Einreihung so vieler neuer Schüler mit ganz abweichender Vorbildung den Unterricht einer Anstalt wesentlich beeinträchtigen und seine Erfolge gefährden. Es ist dies ja eine tägliche Erfahrung. Aber auch den Lehrerzöglingen wäre schlecht mit dieser Einreihung gedient. Im Realgymnasium sind die Wissensstoffe der bisherigen Seminarien auf viele Jahrgänge vertheilt; die Jahrespensa sind eben der Arbeitskraft der Knaben angepaßt und daher verhältnißmäßig klein in den einzelnen Fächern. Für den Lehrstand entscheiden sich nun aber im Allgemeinen doch den Knabenschuhen bereits entwachsene junge Leute mit frischer physischer und geistiger Arbeitskraft und ausgerüstet mit dem besten Willen und Lerneifer. Das sind Leute, die, einmal in Gang gebracht, ganz andere Pensa bewältigen als durchschnittlich unsere Realschüler. Gerade deßhalb können sie bei einem nach ihren besonderen Bedürfnissen eingerichteten Lehrgang in viel kürzerer Zeit das gleiche Bildungsziel erreichen.

Was aber namentlich die gewöhnlichen Schulanstalten für die Zwecke der Lehrerbildung ungeeigneter macht als die selbständigen Seminarien, ist das abweichende Ziel und die daher auch verschiedene Art des Unterrichts. In gewöhnlichen Bildungsanstalten kann sich der Lehrer begnügen, wenn er seinen Schülern die Kenntnisse zum sicheren Eigenthum gemacht hat. Der Seminarlehrer muß stets noch mit aller Energie und oft mit bedeutendem Zeitaufwand die sprachgewandte Reproduction dieser Kenntnisse im Auge behalten.

Daneben verfolgt aber der Seminarunterricht stets noch im Stillen ein weiteres Ziel, — er will zugleich den Zöglingen als zukünftigen Lehrern einen Einblick verschaffen in die Methode des Unterrichts. Wir meinen damit durchaus nicht, daß die Pensa der Volksschule im Seminar sämmtlich noch einmal und gerade so gelehrt werden sollen, wie sie in der Schule zu lehren sind.

Aber der praktische Seminarlehrer wird doch bei allem Unterricht, unbeschadet der Wissenschaftlichkeit desselben, die Bedürfnisse des Volksschulunterrichts im Auge haben und auch gelegentlich seinen Schülern mit einigen Worten einen Einblick verschaffen in die inneren Gründe der von ihm angewandten Lehrart. Derartige gelegentliche Bemerkungen sind wegen ihrer concreten Unterlage oft weit fruchtbarer als die späteren systematischen methodischen Belehrungen und jedenfalls ein geeignetes Mittel, auf diese vorzubereiten und sie zu unterstützen. Manche Unterrichtsstoffe der Volksschule muß aber der Seminarunterricht, wenn er ein gründlicher sein will, gerade nach dem Verfahren der Volksschule behandeln, so z. B. die Stimmbildungsübungen u. s. f. im Gesangunterricht, die meisten Turnübungen u. a. m. Die sich hier alle Augenblicke bietenden Gelegenheiten zu versäumen, einen guten methodischen Unterricht in der Volksschule vorzubereiten, wäre thöricht und würde die auf Methodik des Unterrichts zu verwendende Zeit ganz unnöthig vermehren. Und doch müßte man alle diese Gelegenheiten ungenützt vorübergehen lassen, wenn die Lehrerzöglinge gemeinsam mit anderen Schülern unterrichtet würden, für welche methodische Winke keinen Werth haben könnten.

Will man aber im richtigen Gefühl, daß manche der bisherigen Vortheile verloren gingen, einwenden, man wolle für Deutsch, Mathematik, Französisch, Musik und andere Fächer gesonderte Curse einrichten, so heißt das wohl bei Lichte besehen einfach, der bisherige gesonderte Unterricht sei in allen Hauptrichtungen vorzuziehen, und man kommt durch eine Hinterthüre auf das Bestehende als das Brauchbarste zurück. Wir hätten dann einfach die Seminarien in die Städte verlegt und mit dem Realgymnasium unter ein Dach gebracht! Modistenarbeit: alter Hut, altes Band, — aber neue Schleifen, höher gestellter Federbusch 2c. 2c.

Doch die Krone des neuen Bildungsganges soll das akademische Studium sein. Im letzten Jahre soll der Lehramtscandidat neben seiner Hauptaufgabe, den pädagogischen Disciplinen und den praktischen Uebungen, noch freie Studien in verschiedenen Fachrichtungen machen, welche dann seine „allgemeinwissenschaftliche Bildung, die an Gründlichkeit derjenigen anderer wissenschaftlicher Berufsarten gleichkommt und die ihn von der kirchlichen Dogmatik emancipirt", vollenden sollen. Das klingt gar hoch, führt aber in Wirklichkeit doch zu bloßem Stückwerk. Für eine einjährige oder allenfalls zweijährige Studienzeit ist der Hochschulunterricht schlechterdings nicht eingerichtet. Es werden an der Hochschule ja oft auch kleinere Gebiete durch mehrere Semester fortgeschleppt, so daß leider auch Solche, welche vier bis fünf Jahre den Universitätsstudien widmen können, in manchen Richtungen nur Bruchstücke zu hören bekommen. Was soll denn erst der Student der Pädagogik nebenbei erlangen, wenn er nach Jahresfrist schon wieder abziehen soll? Das naturwissenschaftliche Vorstudium der Mediciner beansprucht vier bis fünf Semester. Will der Lehrer naturwissenschaftlich gebildet heißen, so sollte er diese Curse mitmachen, und zwar sämmtliche, etwa mit Ausnahme der speciellen Anatomie, für welche aber andere, wie Mineralogie und Geologie, beizuziehen wären. Nun sollte aber, wie in Aarau gesagt wurde, der Lehrer der Zukunft wissenschaftlich gebildet sein in seiner Muttersprache und ihrer Literatur, welches Studium einen ungefähren Ersatz für die alten Sprachen bieten soll, ferner in Mathematik und Naturwissenschaften; dann sollte er eine ordentliche musikalische Bildung erlangen, wenigstens eine neuere Sprache sicher handhaben, und für Religion, Geschichte u. s. f. sollte doch auch noch etwas übrig bleiben. Auch zugegeben, daß das Realgymnasium in einzelnen dieser Richtungen einen mehr oder weniger befriedigenden Abschluß herbeiführe, so bleibt doch noch ein Stoff übrig, an dessen wissenschaftliche Durcharbeitung in ein oder

zwei Jahren nicht zu denken ist. So kann denn wohl von einer eigentlichen wissenschaftlichen Bildung im bisherigen Sinne des Wortes kaum die Rede sein, denn der Umfang derselben wäre ein viel weiterer, die dazu eingeräumte Zeit aber eine viel kürzere als bei anderen wissenschaftlichen Berufsarten.

Handelt es sich aber bloß um Anregung und Anleitung zu späteren wissenschaftlichen Studien, so kann diese das Seminar auch bieten. Die wissenschaftliche Methode ist keineswegs an die Hochschule gebunden. Schon längst ist glücklicherweise der Seminarunterricht über mechanisches Aneignen der Wissensstoffe hinaus und es kann bei richtiger Weiterentfaltung einzelne Gegenstände ebenso gut nach Umfang und Methode wissenschaftlich behandeln als die Universität, die ja bekanntlich die Wissenschaft längst nicht mehr ausschließlich in Pacht hat. Um die ausschließliche Herrschaft der vortragenden Lehrform ist wenigstens die Hochschule nicht zu beneiden; die dialogische Entwickelung, wie sie im Seminarunterricht meist üblich ist, verbreitet zwar weniger Glanz, aber in der Regel doch mehr Klarheit, mehr Gründlichkeit in der Erfassung des Gegenstandes.

In Bezug auf die berufliche Bildung enthalten die neuen Vorschläge nichts wesentlich Neues. Was als besonderer Fortschritt betont wird, nämlich die Ausscheidung der allgemeinen und der beruflichen Bildung oder wenigstens die Verlegung der letzteren an das Ende des Curses, ist in vielen Seminarien, soweit dies heilsam ist, bereits eine vollzogene Sache oder kann doch leicht noch weiter geführt werden. Die beiden Richtungen der Bildung vertragen sich friedlich unter einem Dache, wenn nur der Raum des Hauses jeweilen zeitgemäß erweitert wird. Der pädagogische Unterricht der Universität wird auch von dem des Seminars nicht wesentlich abweichen, ebenso wenig die von der Hochschule vorgenommenen Lehrübungen. Wenn dem pädagogischen Unterricht, namentlich nach seiner praktischen Seite, mehr Zeit und Sorgfalt zugewendet wird, so kann das der Schule nur frommen; es kann dies aber an Seminarien und Hochschulen in gleicher Weise geschehen.

Die bisherigen Erörterungen führen uns also zu dem Schluß, daß die Bildung der Volkslehrer in **besonderen** Anstalten in allgemein-wissenschaftlicher und pädagogischer Hinsicht derjenigen durch die Realgymnasien und die Hochschulen weit vorzuziehen sei.

Die heftigsten Vorwürfe treffen in der neuesten Zeit die bisherigen Seminarien in ihrer Eigenschaft als Erziehungsanstalten; die Vorschläge der Kläger werden daher wohl wesentlich Besseres zu bieten vermögen. Da treffen wir vorab die grundsätzliche Verlegung der Lehrerbildungsanstalten in die größeren Städte. Wir stehen keinen Augenblick an, es anzuerkennen, daß ein Seminar in oder in der Nähe einer Stadt manchen Vortheil genießt, den Anstalten auf dem Lande vermissen, dies aber nur unter der Voraussetzung, daß man diese Vortheile richtig ausbeute und nicht diejenigen des Landlebens gegen die Nachtheile des städtischen eintausche. Dies scheint uns aber der Fall zu sein, sobald man die bisherigen bewährten Erziehungsmittel aufgiebt und die sittliche Bildung der Lehrerzöglinge sozusagen dem Zufall überläßt. Man wünscht dem Seminaristen zur Förderung seiner geselligen und Charakterbildung Aufnahme in einer gebildeten Familie. Diese kann er aber z. B. in Bern unter 1000 bis 1200 Francs jährlich nicht finden, es sei denn, daß die betreffende Familie ein Opfer bringen wolle. Man sollte aber zufrieden sein, wenn eine Familie überhaupt einen jungen Menschen in ihren Kreis aufnimmt und nicht noch auf ihren Geldbeutel speculiren. Soll aber der neu vom Lande hereingekommene unerfahrene Jüngling seine Kost etwa in einer geringen Wirthschaft oder in einem Kostort suchen, wo Hand-

werksgesellen den Ton der Unterhaltung bestimmen, und seine Wohnung in irgend einem Winkel der Stadt nehmen, so fällt natürlich aller Gewinn an Gesittung, Anstand und Gemüthsbildung dahin.

Bisher rekrutirte sich der Lehrstand der Volksschulen vorwiegend aus den wenigbemittelten Familien des Landvolkes. Mancher fähige Knabe aus diesen Schichten wurde gerade deßhalb dem Lehrstand zugeführt, weil seine Eltern keine großen Opfer für seine Bildung bringen konnten und ihn doch gern „studiren" ließen. Bisher gab der Staat solchen Leuten drei Jahre lang Kost, Logis und Wäsche für die Summe von 300 Francs. Nach dem im Entwurf vorliegenden Gesetz über die Lehrerbildungsanstalten will der Staat Stipendien von 150 bis 300 Fr. aussetzen, welche die Synode auf etwa 400 Fr. erhöht wissen möchte. Wer nicht noch den gleichen Betrag zusetzen kann, findet gar kein Unterkommen. Statt des Lebens im wohleingerichteten Convict mit gesunder sorgenfreier Nahrung wird mancher Seminarist mit unzweckmäßiger Nahrung und einem feuchten Hofstübchen vorliebnehmen müssen. Auf Inserate wie „Platz zum Schlafen für drei saubere Mannspersonen, Braungasse Nr. 51," wird der ärmere Seminarist der Zukunft sein Auge richten müssen. Dafür aber ist er dann frei, vogelfrei, hat einen Hausschlüssel, kann heimkommen, wenn er will, kann das, wie es scheint, für Erzeugung von Gesinnungstüchtigkeit und Charakter so unumgänglich nothwendige Kneipenleben in vollen Zügen genießen, — so lange nämlich Geld und Credit ausreichen.

So schlimm braucht es nun freilich nicht immer zu gehen, es wird auch unter diesen Verhältnissen immer eine schöne Zahl fleißiger und eingezogener Leute geben, aber die dargelegten Gefahren liegen nahe und werden stets zahlreiche Opfer kosten. Es ist ja eine oft gemachte Beobachtung, daß junge Leute vom Land den Versuchungen des städtischen Lebens viel häufiger unterliegen als die städtische Jugend selber. Das sittliche Gedeihen ist aber doch wohl die erste Rücksicht bei der Bildung der Volkslehrer.

Manche möchten denn auch bei den neuen Einrichtungen den Seminaristen etwas von der bisherigen Fürsorge bewahrt wissen und bringen deßhalb die oben erwähnten Pensionate in Vorschlag. Wir vermögen aber nicht einzusehen, wie diese in der Regel die von ihnen gehegten Erwartungen für gesellige und Charakterbildung zu realisiren vermögen werden. Weil die Seminaristen nicht viel zahlen können, so werden solche Pensionate meist von Leuten aus dem niederen Gewerbsstand übernommen werden, welche durch diese Nebenbeschäftigung das Fortkommen der eigenen Familie zu erleichtern suchen wollen. Hält es nun schon so schwer, im Lehrstande für die Leitung und Erziehung junger Leute in den Seminarien tüchtige Vorsteher und erziehende Lehrer zu finden, so muß dies noch ungleich schwieriger sein im niederen Bürgerstande. Wir sind zwar keineswegs so in die pädagogischen Zauberkünste der Schulmeister vernarrt, daß wir glaubten, nur sie wären im Stande, auf die heranwachsende Jugend bildend und veredelnd einzuwirken. So lange die Verhältnisse einfach bleiben, wie dies bei der Erziehung eigener Kinder der Fall ist, gelingt einem schlichten Handwerker oft mehr als einem Erzieher von Fach. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!" Aber die Leitung eines Pensionats für Jünglinge ist eben eine so schwierige Sache, daß die Mehrzahl derer, welche sie unternehmen, und unter diesen sehr gebildete, verständige Leute, daran scheitern. Den gewöhnlichen Pensionshalter übertreffen die jungen Leute gar bald an Bildung (wenn wenigstens die Bildung, wie die Jugend gern glaubt, in einem großen Schulsack besteht) und er sinkt in ihren Augen nur zu leicht zum bloßen „Kostlöffel" und „Philister" herab, den die muthwilligen Studentlein necken und plagen, an dem sie die niederen Seiten ihres Wesens: Begehrlichkeit, Hinterlist, Undank, Standes-

hochmuth, ausbilden. Eine väterliche Leitung und Ueberwachung und die Gewöhnung an Achtung gegen Vorgesetzte wird so dahinfallen und es wird eher alles Andere als ein guter Charakter entstehen.

Mit solchen Einrichtungen dürfen sich die bisherigen Seminarconvicte getrost messen, vorausgesetzt, daß sie nicht zu Caricaturen herabgesunken sind. Für schlecht eingerichtete und falschgeleitete Convicte haben wir kein Wort der Vertheidigung; sie mögen fallen, je eher, je besser, denn sie schaden ihren sämmtlichen Zöglingen, während bei freier Unterbringung oder der Vertheilung in Pensionate doch immer noch eine ordentliche Zahl befriedigend aufgehoben sein wird. Aber die zeitweilige Ausartung einzelner Anstalten kann doch kein Grund sein, dieselben in Bausch und Bogen zu verurtheilen. Wo jahrelang ein Convict mit Liebe und Hingebung geleitet wurde, da zeigt sich auch stets Anerkennung desselben, auch in späteren Jahren, wie dies z. B. die thurgauische Lehrerschaft durch Ablehnung der gegen das Seminar gerichteten Anträge bewiesen hat. Wenn ein Convict mit genügenden und zweckmäßig eingerichteten Räumlichkeiten und den sonst nöthigen Mitteln zu einer gesunden Verpflegung der Zöglinge ausgerüstet ist; wenn es eine kleinere Zahl von Zöglingen, höchstens 60, umfaßt, so daß eine die Individualitäten berücksichtigende erzieherische Einwirkung möglich wird; wenn es namentlich unter der Leitung eines vielseitig gebildeten, weisen, hingebenden und väterlich gesinnten Mannes steht, den eine sorgliche Hausmutter und musterhafte Lehrer unterstützen: so kann das Convict geradezu als eine **vorzügliche** Erziehungsstätte für die zukünftigen Lehrer bezeichnet werden.

Es bietet dem Seminaristen eine einfache gesunde Nahrung, gesunde Wohnung mit Licht und Wärme und in kranken Tagen eine mütterliche Pflege, und, was ja nicht zu übersehen ist, dies Alles ohne Sorgen. Es ist eine Schule der Ordnung und Reinlichkeit, was für den zukünftigen Lehrer nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ohne dem Ehrgefühl eines jungen Menschen zu nahe zu treten, kann hier so manches Versäumte nachgeholt, so manche kleine Unart durch einen Wink, ein Wort eines geliebten Lehrers oder eines älteren Seminaristen beseitigt werden, die der Pensionshalter nie zu rügen wagen dürfte. Pünktlichkeit in Zeit und Ort, einfachen Anstand und gute Sitte dankt mancher Lehrer sein Leben lang der sicheren Leitung im Seminar.

Das Convict ist aber auch eine vorzügliche Arbeitsschule. Es fehlt zwar den jungen Leuten selten am guten Willen zur Arbeit, wohl aber an der Kunst der rechten Zeit- und Arbeitseintheilung. Durch wohlwollende Einführung in eine fördernde Art des Arbeitens können gerade die jetzt so verpönten Hilfslehrer zum rechten Segen werden; freilich dürfen sie dann keine eitlen Stutzer sein, die vornehm auf den Seminaristen herabblicken und ihn rauh und kränkend behandeln, sondern es müssen bereits bewährte, wohlgesittete, strebsame junge Männer sein. Ihr Fleiß, ihre Treue, ihr Benehmen wird die Seminaristen anspornen. Sie sind erreichbare Vorbilder, während Director und Hauptlehrer in der Regel in den Augen der Seminaristen hierfür zu hoch stehen.

Die Hausordnung des Seminars bringt eine nach gesundheitlichen und erzieherischen Rücksichten wohlgeordnete Zeiteintheilung: früh zu Bette und früh auf, richtiges Maß des Schlafes, der Zeit der Arbeit und der Erholung, Regelmäßigkeit in Allem. Daß bei einer solchen Einrichtung ohne Gefährdung der Gesundheit weit mehr gearbeitet wird als von gewöhnlichen Studirenden, ist eine von Solchen, die beides aus eigener Anschauung kennen, gern zugestandene Thatsache.

Man will das Convict aufheben im Interesse der Charakterbildung und doch bietet es gerade dafür Veranlassungen, die sich nicht leicht anders herstellen lassen.

Durch Aufhebung des Zusammenlebens mit ihren Zöglingen in einer Anstalt begeben sich die Seminarlehrer des trefflichsten Mittels, nach dieser Seite hin veredelnd auf ihre Zöglinge einzuwirken. Nie wird der Einfluß eines bloß unterrichtenden Lehrers bei im Uebrigen gleichen Fähigkeiten auch nur annähernd dem der Lehrer gleichkommen, welche das ganze Leben, Freude und Leid, Arbeit und Erholung, mit ihren Zöglingen theilen. Ein rechtes Lehrerleben will nicht nur vom Katheder aus angepriesen, sondern täglich in großen und kleinen Dingen vorgelebt sein. Es werden freilich auch dem eifrig nach Vollkommenheit ringenden Seminarvorsteher und Lehrer immer noch unnachahmungswürdige Schwächen genug ankleben, aber die Wahrnehmung derselben kann dem Seminaristen nicht eigentlich Schaden bringen, er wird dadurch nur das richtige Maß für das Menschliche erlangen und von blinder Vergötterung seiner Lehrer fernbleiben. In den Jesuitenpensionaten tritt der Lehrer nur in den wenigen Unterrichtsstunden und den Andachtsübungen, also stets im feierlichen Amtsnimbus, vor seine Zöglinge; seine Mängel entziehen sich ihren Augen, daher zum guten Theil die abgöttische Verehrung, der blinde Gehorsam nach oben. So soll es in einer Bildungsanstalt für Lehrer nicht sein. Es darf hier keine unnahbaren olympischen Götter geben, die ein Schwören auf ihre Worte verlangen, sondern es müssen hier väterlich sorgende Freunde walten, welche der Jugend rathend und helfend zur Seite stehen. Liegt so Gesinnung und Wandel eines solchen Mannes mehrere Jahre offen vor den Augen der Zöglinge da und es entsteht dennoch eine innige Verehrung und Begeisterung für ihn, so möge darob Niemand sauer sehen, sondern in seinem Wirkungskreise die gleiche Treue und Lauterkeit zu beweisen suchen. Eine solche Gestalt wie die eines Pestalozzi, Wehrli, Zeller u. A. ist für den Lehrer, so oft sie im späteren Wirken im Geiste vor ihn tritt, auch wieder ein neuer Sporn zu erhöhter Treue und voller Anstrengung aller Kräfte.

Gehorsam gegen solche hervorragende und verehrte Lehrer in den Jahren werdender Manneskraft erzeugt keineswegs knechtischen Sinn, sondern übt den Willen eben im Thun des Guten und bereitet so die jungen Kräfte vor für den siegreichen Kampf gegen alles Niedere und Böse im späteren Leben. Unterordnung unter höhere Einsicht steht nicht nur der Jugend, sondern auch noch dem Manne wohl an und entehrt keineswegs, wie Manche in unrichtiger Auffassung persönlicher Freiheit wähnen. Regentschaft der Weisesten und Besten ist ja das Ideal alter und neuer Zeit.

Für die Charakterbildung ist unzweifelhaft Gewöhnung an Ordnung, regelmäßiges Leben und treue Pflichterfüllung werthvoller als ein Hinausversetzen der Jugend in eine versuchungsvolle Welt mit allen ihren Zerstreuungen in einer Zeit, wo die sittliche Kraft noch nicht erstarkt ist. Ein Seminar, in dem ein gesunder christlicher Geist waltet, braucht auch seine Zöglinge keineswegs in klösterlicher Abgeschlossenheit zu verwahren, es darf sie bei zunehmender Reife schon ins bewegte Leben hinaustreten lassen; es wird Beziehungen seiner Zöglinge zu wohlgeordneten Familien, Theilnahme an allen Aeußerungen eines gesunden Volkslebens gern sehen und fördern. Ein Fünftel des Jahres bringt der Seminarist schon ohnedies außer der Anstalt zu und hat so reichlich Gelegenheit, sich im Verkehr mit Menschen zu versuchen. Der denkende Jüngling wird für alle bei solchen Anlässen empfangenen Eindrücke aus dem Leben und Geist der ganzen Anstalt und ihrer Leiter den richtigen Maßstab jeweilen bald finden. Wir meinen: die stramme Zucht und Leitung im

Anfang des Curses und die allmähliche Steigerung der Bildung sollen für die Gewährung und richtige Benutzung größerer Freiheit vorbereiten. Wenn eine Anstalt auch noch diejenigen jungen Leute, welche bald ins Amt hinaustreten sollen, durch äußere Schranken zu einem ordentlichen Leben anhalten muß, so ist dies eine bedenkliche Erscheinung, welche auf schwere Grundgebrechen hindeutet. Statt aber solche Seminarien aufheben zu wollen, wäre es doch wohl gerathener, sie an ihre schöneren Zeiten zurückzuerinnern, ihnen nahezulegen, daß der hingebende Sinn, die herzliche Liebe und Einfalt ihres Patrons Pestalozzi durch den einseitigen Intellectualismus und das ruhelose Obenauswollen unserer Zeit vielfach aus ihnen verscheucht sei, und sie dann zeitgemäß zu reorganisiren. Mit neuen Reglements wird freilich nicht viel zu erreichen sein. Die Personenfrage ist hier entscheidend. Es wäre aber doch eine traurige Erscheinung, wenn unsere schweizerische Lehrerschaft nicht noch Leute aufzuweisen vermöchte, welche im Stande wären, die Bildungsstätten der Lehrer ihrem Zwecke und ihrer hohen Aufgabe gemäß zu leiten.

Müssen wir so gegenüber den neu vorgeschlagenen Bildungswegen mit Rücksicht auf allgemeine und Charakterbildung den bisherigen Seminarien den Vorzug geben, so wird diese Entscheidung noch wesentlich unterstützt durch staatswirthschaftliche Rücksichten.

Daraus, daß in Zeitschriften und Lehrerversammlungen des In- und Auslandes die Frage der Lehrerbildung so eifrig besprochen wird, sollte man schließen, dies sei die brennende Frage auf dem Gebiete der Erziehung. Dem ist aber nicht so. Brennend ist vor Allem der große Lehrermangel. Im Canton Bern waren im Winter 1870/71 110 Primarschulstellen provisorisch, 11 gar nicht besetzt und anderwärts steht es nicht besser. Wie ist diesem Uebelstande abzuhelfen? Durch geringere Anforderung an die Lehrerbildung im Allgemeinen mehr Leute heranzuziehen, ist ein Gedanke, den jeder wahre Freund des Volkes und der Schule mit uns zurückweisen muß. Das einzig rationelle Hilfsmittel ist eine zeitgemäße Erhöhung der Lehrerbesoldungen. Als durch das bernische Schulgesetz von 1859 das Minimum der Primarlehrerbesoldungen auf 500 Frcs. und einige Zulagen in Naturalien erhöht wurde, hob sich die Zahl der Anmeldungen im Seminar zu Münchenbuchsee weit über hundert, der Minimalansatz von 600 Frcs. im Jahre 1871 vermochte sie kaum merklich und nur auf etwa sechzig zu steigern. Diese Erhöhung blieb eben hinter den zeitgemäßen Forderungen zurück und war im Grunde, wenigstens für die jüngeren Lehrer, gar keine, denn mit 600 Fr. kommt man heute sogar weniger weit als vor zwölf Jahren mit 500 Fr. In einer Zeit, wo ein Taglöhner neben seinem Unterhalt noch 2 Frcs. Lohn erhält, sollte man doch einem jungen fähigen Menschen nicht eine dreijährige oder in Zukunft gar eine vier- bis fünfjährige angestrengte Bildungszeit zumuthen, um nachher 700 Frcs. jährlich zu verdienen. Wenn trotzdem sich immer noch junge Leute für den Lehrstand entschließen, so ist dies eben ein schönes Zeugniß für ihre und ihrer Angehörigen ideale Richtung und für den Selbsterhaltungstrieb des besseren Theils des Lehrerstandes, der junge Leute für den liebgewordenen und hochgehaltenen Erzieherberuf zu begeistern sucht.

Werden nun etwa die vorgeschlagenen neuen Bildungswege dem Lehrstand mehr Kräfte zuführen? Das gerade Gegentheil! Die bedeutend erhöhten Bildungskosten werden manchem ärmern Jüngling die Wahl des Lehrerstandes unmöglich machen. Bisher zahlte ein Seminarist im berner Staatsseminar für Kost, Logis, Wäsche, Licht und Arzt während dreier Jahre nur 300 Frcs., ein einziges Jahr in Bern wird ihm neben seinem Stipendium noch mindestens 600 Fr. kosten. Wenn die Besoldungen schon zu der jetzigen Bildung

der Lehrer in keinem Verhältniß stehen, so wird dieser Uebelstand mit der ausgedehnteren und theuerern Bildung noch schreiender werden. Lehrer, welche akademische Studien gemacht haben, müssen doch zum Mindesten auf dem Lande so bezahlt werden wie heute die Secundarlehrer, also etwa mit 1600 bis 2500 Frcs. Staat und Gemeinden müssen also jedem Lehrer zu seiner bisherigen Besoldung 1000 bis 1200 Fr. zulegen, was für 1100 Primarlehrer mindestens 1,100000 Fr. ausmacht, und die 500 Lehrerinnen werden natürlich mit ihren Forderungen auch nicht zurückbleiben. Dazu kämen dann für den Staat die auch für ihn bedeutend vermehrten Auslagen für die Bildung der Lehrer. Läßt sich das Alles bei unseren knappen Staatsfinanzen und so vielen Gemeinden ohne Schulfonds auftreiben? Die nächsten zehn Jahre noch leider kaum.

Der Lehrer auch der niedrigsten Schule kann nie zu gebildet sein, wenn seine Bildung rechter Art ist. So sehr wir also grundsätzlich einer Vertiefung der Lehrerbildung in dem früher bezeichneten Sinne das Wort reden, so wenig können wir bei solcher Sachlage so kostspielige Bildungswege gutheißen. Zuerst muß ein ganz bedeutender Schritt in der Besoldungsangelegenheit gethan werden, dann mag man auch wieder allmähliche Erweiterung der Lehrerbildung ins Auge fassen. Das verwegene Spiel, durch vertheuerte und erhöhte Lehrerbildung den Lehrermangel künstlich zu steigern, um so Besoldungserhöhungen zu erzwingen, möchten wir nicht billigen. Es wird auch seinen Zweck nicht erreichen. Man wird einfach dazu kommen, die verlassenen Lehrstellen zum großen Schaden der Schule mit ganz ungenügend gebildeten Lehrern besetzen und ein Provisorium dem andern folgen lassen zu müssen.

Aber auch das innere Glück des Lehrerstandes würde durch die Ausführung der neuen Vorschläge gefährdet. Nach ihnen sollten die Lehrerbildungsanstalten in die größeren Städte verlegt werden. Das Leben in städtischen Verhältnissen zeigt den zukünftigen Lehrern eine Reihe von Genußmitteln und weckt in ihnen Bedürfnisse, denen sie doch später bei ihrem geringen Einkommen keine Befriedigung verschaffen können. So wird innerer Unfriede in die Lehrer gepflanzt, ihr Glück getrübt, und die Freudigkeit bei ihrer Arbeit gehemmt. Gerade die fähigeren Köpfe unter den Lehrern werden daher, um aus einer so unbefriedigenden Lage herauszukommen, zu lohnenderen Erwerbszweigen greifen und neben einer Anzahl höchst ehrenwerther Lehrer, denen ihr Beruf über Alles geht, werden der Schule nur mittelmäßige Köpfe und verfehlte Studenten bleiben, auf die dann wohl oft mit Recht das triviale Wort Herder's über Basedow: „Einem solchen Menschen vertraute ich kein Kalb, geschweige denn mein Kind an", würde angewendet werden können.

Die neuen Vorschläge tragen den nun einmal vorhandenen Verhältnissen nicht Rechnung und erweisen sich deßhalb als unausführbar. Es will uns überhaupt vorkommen, die ganze Besprechung der Lehrerbildungsfrage verlasse den nüchternen Boden der Wirklichkeit und verkenne die zu erreichenden Ziele und die sicher dahin führenden Wege. Ein Land, das auch für den Elementarunterricht des entlegensten Dörfchens akademisch gebildete Lehrer verwenden wollte, müßte nothwendig über reiche Colonien verfügen, deren Tribut dem Ertrag des heimischen Fleißes nachhälfe; denn dieser allein wird auch im schönsten Lande nie die dazu nöthigen Summen aufbringen können.

Wäre die Frage von denjenigen behandelt worden, welche sie zunächst angeht, nämlich von den Lehrern der gewöhnlichen Volksschulen, so hätte sie unmöglich so vom praktischen Boden abschweifen können. Hierfür zeugen die Beschlüsse von fünf Sechstel der bernischen Kreissynoden, in denen die Primarlehrer die große Mehrheit bilden und also auch den Entscheid in Händen hatten. In der Presse

aber und in größeren Lehrerversammlungen sind es gewöhnlich die Lehrer an Mittelschulen und anderen höheren Anstalten, welche den Ton angeben und die dann auch die Frage von ihrem Standpunkt aus beurtheilen. Daher sehen die neuen Vorschläge denn auch fast durchgehends so aus, als ob sie die Bildung von Secundarlehrern im Auge hätten. Für diese können wir die vorgeschlagene Bildungsweise in vielen Punkten billigen. Der Secundarlehramtscandidat durchlaufe zunächst das allgemeine Seminar zur Erlangung einer ordentlichen allseitigen Bildung, dann besuche er das Polytechnicum, eine französische Akademie oder die Hochschule, um sich in denjenigen Richtungen, in denen er später zu unterrichten gedenkt, tüchtige Fachkenntnisse zu erwerben. Vom Fachlehrer dürfen diese mit Recht verlangt werden, vom Lehrer der gewöhnlichen Schule aber, der in allen Fächern zu unterrichten hat, kann man sie vernünftigerweise nicht fordern.

III.

Haben wir im Bisherigen die Klagen gegen die jetzigen Lehrerbildungsanstalten und die Vorschläge zu neuen Bildungswegen vorgeführt und beurtheilt, so wird es zum Schlusse noch am Orte sein, auch auf die Gefahr hin, bereits Gesagtes zu wiederholen, unsere positiven Ansichten über die Lehrerbildung der Zukunft darzulegen. Es wird genügen, wenn wir darüber unsere Gedanken in ein paar gedrängten Sätzen niederlegen. Ihre Begründung werden sie in dem bisher Gesagten wohl schon hinlänglich gefunden haben oder in sich selbst tragen.

1) Die Leistungen unserer Volksschulen bleiben noch vielfach hinter billigen Erwartungen zurück. Namentlich fehlt es einer großen Zahl der aus der Volksschule Entlassenen an Sicherheit und gewandter Handhabung der gewöhnlichen Kenntnisse und Fertigkeiten (Religion, Lesen, Schreiben [schriftliche Gedankenmittheilung], Rechnen), wie dies die Rekrutenprüfungen Jahr für Jahr zur Genüge darthun. Diese niederen Leistungen der Volksschule rühren zum Theil von Mängeln in der Lehrerbildung her. Es fehlt derselben weniger am nöthigen Umfang als an Gründlichkeit und praktischer Richtung und an der sicheren Anbahnung zur Entstehung hingebenden Sinnes und tüchtiger christlicher Charaktere, welche in Schule und Leben durch Wort und Wandel die Jugend und das ganze Volk wahrhaft zu veredeln vermöchten.

2) Zur Bildung tüchtiger Volksschullehrer sind besondere Seminarien mit Convict unter den obwaltenden Verhältnissen das geeignetste Mittel. Sie haben ihren Zöglingen eine gründliche allgemeine und Berufsbildung zu vermitteln und die Entstehung sittlich-ernster, gesunder christlicher Gesinnung anzubahnen. Zur sicheren Lösung dieser Aufgaben ist die Bildungszeit, wo dies nicht bereits der Fall ist, auf vier Jahre auszudehnen.

3) Die allgemeine Bildung wird erreicht durch einen gründlichen Unterricht, der den Umfang, wie ihn die gegenwärtigen Lehrpläne der Seminarien festsetzen, nicht wesentlich zu überschreiten braucht. Im ersten Jahrescurs ist zur Abrundung und Sicherstellung der für einen eingehenden Fachunterricht unerläßlichen Vorkenntnisse ein mustergültiger Unterricht in den Fächern der Volksschule zu ertheilen, der die Grenzen des (weitgehenden bernischen) Unterrichtsplanes für die Primarschulen nicht eher überschreitet, bis die in demselben verlangten Leistungen völlig sichergestellt sind. Dieser Unterricht ist methodisch musterhaft, aber ohne methodische Erörterungen zu ertheilen. Eine Hauptzeit ist daneben dem Unterricht in der Musik, im Französischen und in der Naturgeschichte zuzuwenden. Unter günstigen Verhältnissen bereits dem Schluß des ersten, namentlich aber den

beiden mittleren Jahrescursen fällt die Aufgabe zu, in einem streng entwickelnden Unterricht die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft und Kunst in dem soeben bezeichneten Umfang durchzuarbeiten. Ein gleichmäßiges encyklopädisches Durchschreiten der weiten Wissensgebiete (z. B. in Literatur, Naturkunde, Geschichte) ist dabei als wenig fruchtbringend zu vermeiden. Es macht dies bei der Kürze der Zeit eine geistbildende wissenschaftliche Behandlung unmöglich und läßt durch die scheinbare Vollständigkeit dem angehenden Lehrer leicht eine ernstliche Fortbildung als überflüssig erscheinen. Aus den verschiedenen Gebieten des Wissens sind vielmehr für die allgemeine Bildung besonders fruchtbare Abschnitte **einläßlich**, dagegen die dazwischen liegenden Partien zur Herstellung des Zusammenhanges nur übersichtlich zu behandeln. Im letzten Jahre sind die Zöglinge namentlich zur selbständigen Durcharbeitung und Gestaltung einzelner Wissensstoffe und damit zur späteren Fortbildung anzuleiten.

Dem Religionsunterricht ist während der ganzen Bildungszeit die gebührende Zeit, Kraft, Ehre und Sorgfalt zuzuwenden. Er hat umfassende Kenntniß der biblischen Geschichte und Lehre zu erzielen, gottgewecktes inneres Leben zu fördern, unterstützt von dem Unterricht in den anderen, vorzugsweise den idealen Fächern, zu einer wahrhaft christlichen Weltanschauung zu führen und zu lebendiger Theilnahme an der Förderung des religiösen und sittlichen Lebens des Volkes anzuregen.

In dem Grade des Fortbildungseifers nach dem Austritt aus dem Seminar wird dieses den richtigen Maßstab für die Beurtheilung seiner Leistungen für die wissenschaftliche Bildung seiner Zöglinge finden.

4) Der beruflichen Bildung fällt ein Theil des vorletzten und die Hauptzeit des letzten Jahres zu. Durch eine auf stete Beobachtungen gestützte Seelenlehre ist dem Zögling Einsicht in die geistige Entwickelung des Kindes zu verschaffen; die Ziele und Aufgaben der Erziehung sind klar festzusetzen, die bewährten Mittel und Wege zu ihrer Erreichung einläßlich vorzuführen und durch lebendige Darstellung der Hauptmomente der Geschichte der Erziehung zu beleuchten. Durch eingehende Anleitung und wohlgeleitete Uebungen in der Seminarschule sind die angehenden Lehrer in den Volksschulunterricht und die Volksschülerziehung einzuführen und durch Belehrung und Vorbild ist treue Hingabe und Begeisterung für den hohen Erzieherberuf in ihnen zu wecken.

5) Für das physische und sittliche Gedeihen, sowie zur Förderung des Lerngeschäfts, namentlich aber zur Anbahnung der Bildung eines edlen Gemüthes und eines tüchtigen Charakters ist die Aufnahme der Zöglinge in ein gut eingerichtetes und wohlgeleitetes Convict besonders geeignet. Unter der väterlichen Leitung eines vielseitig gebildeten, erfahrenen und anregenden Vorstehers von hervorragender erzieherischer Befähigung bilden die Zöglinge eine große, den Familiencharakter möglichst anstrebende Lebensgemeinschaft. Eine verständige, hingebende Hausfrau leitet mit stillem mütterlichen Sinn den Seminarhaushalt und sucht gute Sitte und Ordnung, auch in kleinen Dingen, anzugewöhnen und strebsame Lehrer beaufsichtigen und berathen die jüngeren Zöglinge bei ihren Arbeiten.

Durch Gehorsam hindurch erzieht die Anstalt zum rechten Gebrauch der Freiheit, die bei zunehmender Reife in immer umfassenderer Weise gewährt werden kann. Das Seminar begünstigt den Umgang der reiferen Zöglinge mit gebildeten Familien und die Theilnahme an den Aeußerungen eines gesunden Volkslebens. Wo die Umstände es gestatten, ist die

Unterbringung der Zöglinge der obersten Classe in gebildete und wohlgeordnete Familien zu gewähren. In der Anstalt selber wird die persönliche Freiheit nur insoweit beschränkt, als es die allgemeine Ordnung und das Wohl des Einzelnen gebieten. Liebevoller Ernst, gegenseitige Freundlichkeit sollen im Hause walten. Der Spruch der Turner: „Frisch, froh, fromm und frei!“ soll aus den Augen der Zöglinge blicken, während der Wahlspruch des alten Barbarossa, der über der kleinen Pforte am Kirchlein beim Hohenstaufen steht: „Der Frommen [nicht der Heuchler, sondern derer, die recht thun] Freud', der Bösen Schrecken!“ dem Vorsteher stets vorschweben möge. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“, dies bestimme den Geist des ganzen Hauses. Durch fleißige Theilnahme am Gottesdienste der Gemeinde und durch Erhebung in Gottes freier Natur werde der Tag des Herrn würdig gefeiert und Sinn für religiöses und kirchliches Leben geweckt. Kurze Andachten vereinigen Morgens und Abends die ganze große Familie zum Wort Gottes, Gesang und Gebet und geben so dem Leben und der Arbeit der Anstalt die rechte Weihe und Kraft.

So gebildete junge Männer — davon sind wir fest überzeugt — werden im Stande sein, unserem Volke eine gesunde christliche Bildung zu vermitteln. Sie besitzen eine umfassende allgemeine Bildung, welche sie für ein thatkräftiges Eingreifen in die Arbeit zur Hebung des Volkes befähigt. Und in ihrer Schule, dem wahren Felde ihres Ruhms, werden sie mit Geschick, Treue, Liebe und Hingebung arbeiten. Durch die bescheidene äußere Stellung ihres Standes werden sie sich nicht irremachen lassen, sondern mit dem erhebenden Bewußtsein einhergehen, unter Gottes Beistand im Bunde mit dem christlichen Hause der edlen Jugend des Volkes, den Trägern der Zukunft, die höchsten zeitlichen und ewigen Güter vermittelt zu haben.

Bern. J. Joß, Seminarlehrer.

Auszüge aus Seminarreiseberichten.

Vorbemerkung der Red.: Wir haben schon mehrfach auf den hohen Werth pädagogischer Reisen aufmerksam gemacht, weil durch dieselben der Kenntnißkreis erweitert, das Urtheil geklärt, das wissenschaftliche Interesse erhöht und in Folge des persönlichen Meinungsaustausches die pädagogischen Erfahrungen der Betheiligten vermehrt werden. Durch Vergleichung der eigenen Leistungen mit denen anderer Anstalten lernt man das eigene Gute schätzen oder die fremden Vorzüge ehren und verwerthen. Wenn die ausgesendeten Lehrer (und das ist die Hauptsache!) nicht „fertige“ Leute sind, die nur darauf ausgehen, Mängel aufzustöbern und fehlerhafte Leistungen zu kritisiren, sondern wenn sie das ehrliche Streben haben, von Anderen zu lernen und das gefundene Gute in den Boden der Heimath zu verpflanzen, dann dürfte es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß solche Studienreisen die fruchtbarsten Ideen schaffen und den köstlichsten Segen bringen. Es ist uns deßhalb auch erfreulich, daß uns zum Abdrucke für das vorliegende Heft vier Seminarreiseberichte zugesendet worden sind, aus denen wir theils Aufschluß erhalten über den Geist, der in den besuchten Anstalten

herrscht, theils über die Vorbildung der Seminaristen, über die Einrichtung, die Frequenz und Classeneintheilung der betreffenden Anstalten, sowie über den Unterricht und dessen Erfolge. Leider gestattet uns heute der Raum nicht, die genannten Reiseberichte zum vollständigen Abdrucke zu bringen, und wir müssen uns deßhalb mit bruchstückweisen Mittheilungen begnügen. Die Auswahl des Stoffes ist uns nicht leicht geworden. Wahl macht Qual! Wir haben das nach unserem Dafürhalten Interessanteste ausgewählt und hoffen, daß das Mitgetheilte auch unseren Lesern nicht ohne Interesse sein wird. Daß wir keine Namen nennen und sowohl die nähere Bezeichnung der besuchten Anstalten und Lehrer, als die der Berichterstatter unterlassen, werden unsere Leser in der Ordnung finden. Es kommt ja nicht auf die Namen, sondern auf die Sache an, und wird die letztere gefördert, dann ist der Zweck der nachfolgenden Mittheilungen erreicht.

Es war am . . . ., als ich an die Pforte des Seminars zu A. anklopfte. Das Seminar ist katholisch und es nahm mich deßhalb auch nicht Wunder, daß die Pförtnerin eine barmherzige Schwester war. Sie führte mich nach Aussprache meines Wunsches zum Seminardirector, der mich in freundlicher Weise zunächst mit dem Lectionsplane der Anstalt bekannt machte und mich dann den Lehrern der Anstalt vorstellte. Einen Jahresbericht konnte ich nicht erhalten, weil die Herausgabe eines solchen am dortigen Seminar nicht üblich ist. Das Seminar befindet sich in einem in jeder Beziehung unzureichenden Gebäude. Der Raum ist so beschränkt, daß die Lehrzimmer zugleich als Arbeits- und Uebungszimmer benutzt werden müssen. Man hofft mit Sehnsucht auf einen Neubau und hat nach den mir gemachten Mittheilungen auch begründete Hoffnung, daß das neue Gebäude in nicht zu ferner Zeit die Wünsche des Lehrercollegiums befriedigen wird. Je unzureichender aber die bisherigen Localitäten sind, um so höher muß die außerordentliche Reinlichkeit in allen Räumen der Anstalt geschätzt werden. Die Fußböden waren blank, auf den Tischen und Bänken zeigte sich keine Spur von Staub, die Fenster waren hell und klar und die Betten in den Schlafsälen so außerordentlich propre, daß ich mich nicht enthalten konnte, darüber meine Freude auszusprechen. Solch eine Reinlichkeit ist in einem Seminare in der That sehr viel werth, denn sie ist das beste Förderungsmittel des ästhetischen Sinnes und bewahrt manchen jungen Menschen vor der Verunreinigung seines geistigen und sittlichen Lebens. Wo in einem Seminare im Aeußeren Unreinlichkeit herrscht, wird man immer Grund haben, das sittliche Leben genau zu studiren. Vielleicht hat übrigens jene außerordentliche Reinlichkeit und Sauberkeit darin ihren Grund, daß die gesammte Dienerschaft aus barmherzigen Schwestern besteht. Der Einfluß derselben scheint ein durchaus günstiger zu sein. Nur dreierlei ist mir in dem betreffenden Seminare aufgefallen: 1) daß die Seminaristen mit „Du" angeredet werden, 2) daß sie nicht einen Augenblick ohne die Aufsicht der Lehrer sind und 3) daß während des Mittagsessens ein Zögling nach dem anderen einen Abschnitt aus einem Buche (Geschichte) vorlesen muß. Mir scheint dieses Aufsichtssystem denn doch zu weitgehend zu sein! Was den Unterricht anlangt, so wohnte ich dem Unterrichte im Rechnen, in der Geographie, in der Geometrie, im Orgelspiel und im Turnen bei. Der Gesammteindruck, den ich dabei erhielt, war ein ganz verschiedener. Einzelne Unterrichtsfächer wurden recht lobenswerth behandelt, der Betrieb anderer dagegen war noch recht primitiver Natur . . . . Sehr zu beklagen ist der Umstand, daß die Anstalt keine Uebungsschule hat und daß die Seminaristen in dem zeitweiligen Besuche der Stadtschule dafür keinen oder doch

wenigstens nicht den genügenden Ersatz finden. Wenn nach Diesterweg ein Seminar immer gerade soviel werth ist als die Uebungsschule, die es besitzt, dann wollen wir dem Seminare zu A. von Herzen wünschen, daß der in Aussicht stehende Neubau nicht allein diesen, sondern auch manchen anderen Uebelstand der Anstalt beseitigt.

In dem Seminare zu B. waren mir zwei Erfahrungen von Interesse. Die eine bestand darin, daß die dortigen Seminarlehrer Uniform tragen müssen. Im Volksmunde nennt man diese Collegen „Schreibdegen". Sie theilen dieses Schicksal mit allen (hessischen) Staatsdienern. Noch ungleich interessanter war mir aber eine zweite Beobachtung. Es befinden sich nämlich dort in jedem der drei Musiksäle eine Orgel und sieben Tangentenclaviere, welche sämmtlich mit Pedal versehen sind und auf welchen sich die Schüler gleichzeitig üben. Der Musiklehrer erklärte mir, daß er mit dieser Einrichtung sehr zufrieden sei. Die Tangentenclaviere ziehe er den Pianos wegen ihrer Billigkeit und ihres orgelmäßigen Anschlages vor. Dazu komme, daß er zu gleicher Zeit 24 Seminaristen auf ein Mal beschäftigen könne und daß das gleichzeitige Spiel ein vortreffliches Mittel zur Uebung im sicheren Tacthalten sei. Die Controle sei nicht so schwer, als es scheine, denn etwaige Fehler, die dem Ohre verborgen blieben, würden durch das Auge sofort entdeckt.

Im Seminare zu C. fand ich das entgegengesetzte Verfahren; denn hier war zwar die ganze Classe versammelt, aber nur ein einziger Schüler mit dem Orgelspiele beschäftigt. Trotzdem war aber der Unterricht für die gesammte Classe so außerordentlich anregend, daß mir jene Musikstunde noch heute in lieber Erinnerung ist. Ich gestatte mir deßhalb, das dabei beobachtete Verfahren hier etwas näher zu kennzeichnen.

Im Orgelsaale ist die ganze erste Classe anwesend, da der Orgelunterricht nicht bloß Einzelunterricht oder Abhörung des Geübten, sondern Gesammtunterricht und zwar anstrengende Arbeit für Alle ist. Während ein Seminarist auf der Orgel spielt, lesen die übrigen im Notenbuche nach. Bei einem Fehler im Spiele klopft der Lehrer, der Spieler setzt sofort aus und einer der lesenden Schüler wird zur Angabe des Fehlers aufgefordert. Den Fehler nicht sagen können ist für den Schüler so unangenehm, als ihn selbst gemacht zu haben, denn das Auge des Lehrers wacht stets über den Schülern, lohnend oder strafend. Wenn es gelingt, wenn richtige Antworten kommen, dann strahlt das Angesicht des Lehrers und immer höher hebt sich das sonst gebeugte Haupt. Die Schüler wechseln im Spiel, sie registriren und transponiren, immer beachtet von der ganzen Classe, von der jeder Einzelne jeden Augenblick zur Kritik bereit sein muß. Zur Abwechselung schreibt der Lehrer drei Noten zu einer Ausweichung an die Tafel: den ersten, vorletzten und letzten Baßton. Die Ausweichung ist bald von verschiedenen Schülern gefertigt und wird dann aus dem Gedächtniß auf der Orgel vorgetragen und kritisirt. Die dabei zu Tage tretende Gleichmäßigkeit in den Leistungen der Mehrzahl der Seminaristen ist ein Zeichen der pünktlichen Genauigkeit und großen Gewissenhaftigkeit, die sich mit des Lehrers methodischem Geschick aufs Engste verbinden.

Aehnlich war es in der gemeinschaftlichen Gesangstunde der drei Classen. — Der Lehrer, am Flügel sitzend, schlägt einzelne Töne an, welche die Seminaristen erst einzeln, dann zusammen nachzusingen haben. Wieder giebt er einen Ton an (g). Welcher Ton ist's? Wie heißt die kleine Terz? die übermäßige Sexte? cis: Welcher Ton ist's? Wie heißt die kleine Sexte? die verminderte Quinte? die übermäßige Septime? Wie klingt fis? die Quinte davon? — Er schlägt einen Quintsextaccord an. Wie heißen die einzelnen Töne? Was für ein Accord

ist's? rc. — Die Seminaristen haben Gesanghefte zu nehmen, einzeln und zusammen, mit und ohne Begleitung, die Uebungen zu singen. Die allenfallsigen Fehler sind theilweise durch die Schüler zu corrigiren. Bei der folgenden Repetition der Choralmelodien, wovon 90 in der Präparandenschule einzuüben waren, giebt der Lehrer mit einigen Tönen die Melodie an, der Schüler hat dieselbe sofort sammt dem Texte zu wissen und zu singen; umgekehrt giebt der Lehrer die ersten Textworte, während der Schüler die Melodie aus dem Gedächtnisse hervorholen muß.

Es wird ein weltliches Lied gesungen. Auf einen Wink tritt ein Seminarist vor zum Dirigiren. Ein Zeichen und die Classe erhebt sich im Nu, stramm und stillstehend. Der Meister giebt den Ton an und nun wird das Lied unter Leitung des Seminaristen gesungen. Die Fehler rügt der Lehrer in Kürze. Er klopft — still ist's, er fragt nach dem Fehler; ist er gefunden, dann ist die Stelle nochmals zu singen. Die Aussprache der Sänger ist rein, wie ich sie nur ein Mal vorher in einem Seminare hörte. Der zur Direction gerufene Seminarist soll Gelegenheit finden, sich auf seinen künftigen Beruf als Cantor und Leiter von Gesangvereinen vorzubereiten. Schließlich dirigirt der Musiklehrer selbst und zwar den Chor Salvum fac regem, der trotz der im Saale herrschenden Schwüle vorzüglich ausgeführt wurde. Das war der feierliche Schluß einer unvergeßlichen Stunde.

Und mit welchen Mitteln und auf welche Weise erreicht dieser Lehrer (dessen Namen die Leser vielleicht errathen werden) die dabei herrschende musterhafte Disciplin und die große Aufmerksamkeit? Fast bin ich versucht zu sagen: „Mit Nichts". Und doch ist dieses Nichts das große Etwas: es ist seine ganze Persönlichkeit und seine Meisterschaft in der Didaktik. Seine Fragen, seine Bemerkungen und Ausstellungen sind kurz. Er spricht sie nicht immer aus, noch kürzer: er klopft mit dem Schlüssel, deutet, winkt. Wenn er aber spricht, so geschieht es leise und mit einer Ruhe und Bestimmtheit, die zur Aufmerksamkeit und Danachachtung auffordern und zwingen. Und diese Disciplin ist nicht hart. Dem freudig berührten Berichterstatter wurde es wohl bei dem ernsten Manne, der auch heiter sein kann, in dessen Auge sich der väterliche Sinn, das warme Herz und die tiefe Innigkeit seines Gemüthes abspiegeln, die ihm zur Achtung auch die Liebe seiner Schüler erwerben helfen.

Im Seminare zu D. habe ich in elf Lehrstunden hospitirt und dabei Gelegenheit gehabt, die Zucht der Sprache zu bewundern. Die Schüler wurden bezüglich des sprachlichen Ausdruckes mit einer eisernen Consequenz überwacht; jeder irgendwie unklare oder fehlerhafte Ausdruck wurde abgewiesen und der Vortrag wurde nicht eher fortgesetzt, bis die Ausdrucksweise der Seminaristen den Anforderungen des Lehrers entsprach. Ich bekenne, ich war über diese Zucht der Sprache trotz Allem, was mir darüber schon von anderer Seite mitgetheilt worden war, überrascht und stimme aus voller Ueberzeugung denen bei, welche auf die Gewöhnung der Schüler an eine solche Art der mündlichen und damit auch der schriftlichen Darstellungsweise großes Gewicht legen, ja darin eine Hauptaufgabe gerade des Seminarunterrichtes erblicken. — Obwohl nun aber einerseits feststeht, daß auf die Erzielung eines correcten Gedankenausdruckes ein sehr großes Gewicht zu legen ist, so darf doch andererseits darin auch des Guten nicht zuviel geschehen. Nach meinem Ermessen ist es zunächst nicht gerade zweckmäßig, die Gedankenarbeit, wenn ich so sagen darf, das stille Aufkeimen und langsame Wachsen der Gedanken, fortwährend durch spitzige, beißende, ja oft verletzende Bemerkungen zu unterbrechen, ein Verfahren, für welches mir einzelne Lehrstunden eine große Anzahl von Beispielen darboten. Jedenfalls ist auch die bloße Reproduction fremder Gedanken ein Proceß, welcher einer ungestörten Entwickelung bedarf;

um wieviel nachtheiliger wird darum ein beständiges „Hereinfahren" von Seiten des Lehrers sein, wenn der Schüler die Resultate eigener Denkfähigkeit mittheilen soll! Damit hängt ferner zusammen, daß durch eine allzu scharfe Betonung und unausgesetztes Streben zur Erfüllung der erwähnten Forderung die Schüler nur wenig zum selbständigen Denken erzogen werden können; es liegt wenigstens die Gefahr nahe, daß es der Schüler vorzieht, das aufgegebene Pensum entweder nach einem Lehrbuche oder nach einer möglichst wörtlichen Niederschrift des Vortrages des Lehrers zu memoriren und dann herzusagen. Jedenfalls entgeht er dadurch der unangenehmen Lage, während einiger Stunden geradezu geistig „gerupft" zu werden. — Daß aber dasselbe Ziel, die Gewöhnung der Schüler an einen correcten Gedankenausdruck, auch auf anderem Wege erreicht werden kann, dafür legten einige andere von mir besuchte Unterrichtsstunden lebendiges Zeugniß ab. Der eine Lehrer ließ z. B. die Schüler weit mehr zur selbständigen Entwickelung einer Gedankenreihe kommen und unterbrach den Redefluß nicht durch beständiges Corrigiren, sondern sparte die nöthigen Verbesserungen bis zu einem natürlichen Abschnitte der Darstellung auf. Diese Verbesserungen selbst zeugten von so feinen psychologischen Beobachtungen und wurden nach so vielen Seiten hin fruchtbar gemacht, daß dadurch für die Schüler ein sehr bedeutender Gewinn erwachsen mußte. Ueberall wurde die psychologische Ursache des begangenen Fehlers aufgesucht, vor verwandten Fehlern gewarnt, und dies Alles in einer Weise, aus welcher sich ein äußerst gemüthvoller und liebevoller Verkehr zwischen Lehrer und Schüler entwickelte, der in höchst vortheilhafter Weise gegen den allzu sehr an den Exercierplatz erinnernden Ton in anderen Unterrichtsstunden abstach. Es genüge hier nur die Bemerkung, daß mir die Ruhe, die Sicherheit in der Disciplin, das weise Maßhalten im Reden, das strenge Festhalten eines bestimmten Gedankenganges, die unwiderstehliche Gewalt, mit welcher das Interesse der Schüler gefesselt wurde, für alle Zeiten ein nachahmungswerthes Muster sein werden.

In der erwähnten Betonung des correcten freien Vortrages war auch wenigstens der äußere Grund zu suchen für die beobachtete Langsamkeit des Fortschreitens innerhalb jeder Unterrichtsstunde. Bei weitem der größte Theil der letzteren wurde auf Repetition und Reproduction verwendet, so daß oft kaum zehn Minuten für die Darbietung des neuen Unterrichtsstoffes verblieben. Leicht möglich ist es übrigens, daß der bevorstehende Schluß des Semesters eine Veranlassung zu dieser Eintheilung der Unterrichtszeit bildete. Jedenfalls ist aber in einer derartigen Einrichtung kein Nachtheil zu erblicken. Die Schüler erhalten in jeder Stunde wenig Neues, sie sind im Stande, sich das Dargebotene ganz zum Eigenthum zu machen und über dasselbe vollständige Rechenschaft abzulegen, zumal da die tägliche Unterrichtszeit nicht über sechs Stunden beträgt.

Im Zusammenhang mit der oben erwähnten Langsamkeit des Fortschreitens steht weiterhin die Anschaulichkeit der Darstellung, wie mir dieselbe fast in allen Unterrichtsstunden entgegentrat. Nicht nur der Lehrer bemühte sich, das Dargebotene durch eine anschauliche Darstellungsweise den Schülern möglichst nahezubringen, sondern auch die Schüler wurden beständig angehalten, darauf zu achten, wie sie das Mitgetheilte in der Volksschule praktisch verwerthen könnten und welche Hilfsmittel zur Verdeutlichung hier in Anwendung kommen müßten. Jede Rechenaufgabe wurde z. B. von möglichst vielen Seiten betrachtet und die Beziehungen der in der Aufgabe enthaltenen Größen zu einander wurden nach den verschiedensten Richtungen aufgesucht. Erst wenn auf diesem Wege die Aufgabe vollkommen klar und durchsichtig gemacht war, wurde zur Lösung derselben geschritten. Nach Feststellung des Resultates wurde besonders darauf aufmerksam gemacht, wie diese oder eine ähnliche Aufgabe den Schülern der Volksschule an-

schaulich zu machen sei, an welche Vorkommnisse aus dem täglichen Leben hierbei erinnert werden könne u. s. w. Ich gestehe gern, daß ich in dieser Beziehung sehr viel gelernt habe.

Auffallend war mir ferner die Beobachtung, daß mehrere Lehrer sich einer verhältnißmäßig sehr leisen Sprache während des Unterrichtes bedienten. Ich gebe zu, daß es im persönlichen Interesse des Lehrers liegen muß, mit möglichst wenig Aufwand an Kraft zu sprechen; das ist aber wohl auch der einzige zwingende Grund dafür. Wenn man etwa meint, durch ein zu leises Sprechen die Aufmerksamkeit der Schüler zu fesseln, so scheint mir dieses äußerliche Mittel doch nur von geringem Werthe zu sein. Besser ist es jedenfalls, wenn der Lehrer sich bemüht, auch noch auf andere Weise das Interesse der Schüler zu wecken und wach zu erhalten, als wenn er, um denselben Zweck zu erreichen, eine so leise Sprache führt, daß man ihn in einiger Entfernung nur mit Mühe verstehen kann.

Ueber die Leistungen der Schüler in den einzelnen Unterrichtsfächern kann ich wegen der Kürze meines dortigen Aufenthaltes selbstverständlich kein auf Richtigkeit Anspruch machendes Urtheil abgeben. Es sei mir gestattet, in dieser Beziehung nur einige Einzelheiten hervorzuheben. In hohem Grade befriedigend schienen mir die Leistungen in der Naturgeschichte zu sein. Die Schüler legten Zeugniß davon ab, daß sie in der einheimischen Flora gut bewandert waren, daß sie eine genügende Kenntniß auch der sonst weniger häufig im Unterrichte behandelten Familien der Kryptogamen besaßen. Sie zeigten unter Anderem, ich muß sagen: zu meinem Erstaunen, einige Vertrautheit mit der Entwickelungsgeschichte der Pilze, Moose, Farnkräuter u. s. w.; dem Lehrer hatte zur Demonstration dieser ziemlich schwierigen Gegenstände die vortreffliche Sammlung mikroskopischer Präparate von Speerschneider zu Gebote gestanden. Auch die Leistungen in Pädagogik, Lehrpraxis, Zeichnen waren größtentheils befriedigend zu nennen. Im höchsten Maße überraschend waren aber die Leistungen der Schüler im Rechnen. Schwierige Aufgaben, entnommen aus Unger's und aus Lauteschläger's Sammlungen, wurden mit großer Sicherheit und Schnelligkeit ohne Anwendung von Gleichungen oder Proportionen, sondern nur durch einfache Schlüsse gelöst. Noch deutlicher trat die staunenswerthe Rechnenfertigkeit bei der Lösung von Kopfrechnen-Aufgaben zu Tage; fast unmittelbar nach Mittheilung der Aufgabe konnte das Resultat angegeben werden. Mit vollem Rechte wird dort das Kopfrechnen sehr betont, es ist dem Volksschullehrer unentbehrlich, ja er kann ohne dasselbe in einer mehrclassigen Schule nicht bestehen. Solche Leistungen sind aber sicherlich nur möglich, wenn die Schüler unter Anwendung der zweckmäßigsten Methode frühzeitig und ununterbrochen geübt werden. Es kömmt mir gewiß nicht in den Sinn, den Werth der Mathematik als unentbehrlichen Bildungsmittels zu verkennen, allein die Rücksicht auf die Bedürfnisse des Volksschullehrerberufes fordert, daß als ein Hauptziel des mathematischen Unterrichtes eine tüchtige Ausbildung im praktischen Rechnen, besonders im Kopfrechnen, betrachtet werden muß.

Unter den Lehranstalten in E. besuchte ich zuerst die höhere Bürgerschule. Vortrefflich waren die Leistungen der Schülerinnen auf dem Gebiete der Physik; es diente dem bezüglichen Unterrichte eine reiche Sammlung meistens einfacher, vom Lehrer selbst angefertigter Apparate, in welcher ich vieles auch für Seminarien Brauchbare vorfand. Es waren weniger die kostbaren Instrumente als die meist selbstgefertigten, durch ihre Einfachheit und Zweckmäßigkeit sich auszeichnenden Vorrichtungen zur Demonstration eines physikalischen Gesetzes, die Sicherheit in der Anstellung schwieriger Experimente, die ausgedehnteste Benutzung

der Gas- und Wasserleitung zu den verschiedensten Zwecken, was mein Interesse in lebhaftester Weise in Anspruch nahm.

Während ich in E. im höchsten Maße befriedigt war, fiel mir im Seminare zu F. auf, daß der Unterricht zu wenig auf das für den Volksschullehrer unbedingt Erforderliche Rücksicht zu nehmen schien. So ist z. B. der Unterricht in der Zoologie in der Weise organisirt, daß in den unteren sechs Classen des Seminars anstatt der Betrachtung von Thierindividuen sogleich eine systematisch-wissenschaftliche Behandlung der Zoologie eintritt, welche in den mittleren Classen fortgesetzt wird und in der obersten Classe in einer sehr speciellen Behandlung der physischen Anthropologie ihren Abschluß findet. Die Folgen dieser und ähnlicher Einrichtungen traten mir in den ziemlich mangelhaften Lehrproben, denen ich beiwohnte, deutlich entgegen. In dieser Beziehung war mir auch eine Unterrichtsstunde im Mittelhochdeutschen von besonderem Interesse. In derselben wurde ein in der vorigen Stunde übersetztes und erklärtes Lied Walther's von der Vogelweide (Hérzeliebes frouwelîn, Pfeiffer'sche Ausgabe Nr. 14) wiederholt. Die Schüler waren aber nicht im Stande, auch nur von den einfachsten Sätzen, ja von den bekanntesten Wörtern eine genügende Uebersetzung zu geben, noch weniger auf die Fragen des Lehrers in Bezug auf Grammatik u. s. w. zu antworten. Kurz, die Unterrichtsstunde machte durch das vergebliche Bemühen des Lehrers, den Schülern wenigstens eine entfernte Ahnung von den Schönheiten der Minnelieder beizubringen, einen, ich muß sagen, komischen Eindruck auf mich und ich nahm die Ueberzeugung mit heraus, daß derartige, dort besonders hochgehaltene Bestrebungen als gänzlich verfehlte zu betrachten sind. Nicht minder ungenügend erschienen mir die Leistungen der Schüler in der Naturgeschichte. Meist schien mir die Ursache dieser mangelhaften Leistungen darin zu liegen, daß man in den einzelnen Unterrichtszweigen zu weit geht und über der allzu großen Ausdehnung die rechte Vertiefung vernachlässigt.

Im Seminare zu G. muß ich es als einen erheblichen Mangel bezeichnen, daß dort viel zu wenig Gewicht auf ein correctes Sprechen der Schüler, ja auch auf die äußere Disciplin während der Unterrichtsstunden gelegt wurde. Recht charakteristisch war auch unter Anderem die Anordnung der Mineralien- und der Konchyliensammlung; ein großer Theil der Exemplare war so zusammengestellt, daß sie eine vollständige Illustration aller wissenschaftlichen und Kunstausdrücke repräsentirten. In gleicher Weise war ein sehr umfangreiches Herbarium geordnet; so umfaßte ein Fascikel die Pflanzen der alpinen Flora, ein anderes die der Torfmoore Norddeutschlands u. s. w. Nicht minder bezeichnend für die Art und Weise des dort ertheilten naturgeschichtlichen Unterrichtes war eine sehr reichhaltige Sammlung osteologischer Präparate, welche mit sehr wenigen Ausnahmen von den Schülern angefertigt worden waren. Dieselbe umfaßte theils ganze Skelette von kleinen Säugethieren und Vögeln, theils einzelne Theile derselben (Kehlkopf des Fuchses, Stimmorgan eines Singvogels), Alles in untadelhafter Ausführung. — So schien mir auch die Zusammensetzung des Lehrmittelapparates den Beweis zu liefern, daß man über dem Streben nach möglichst wissenschaftlicher Ausbildung der Schüler die nächsten Bedürfnisse derselben für den Unterricht in der Volksschule unbeachtet läßt. Erst wenn die Schüler für den ungetheilten Besitz dessen, was sie für ihren künftigen Beruf unbedingt nöthig haben, eine volle Garantie bieten, kann und muß auch Fernerliegendes in den Kreis des Seminarunterrichtes hereingezogen werden.

Im Seminare zu H. bot sich mir Gelegenheit dar, einen eigenthümlichen Unterricht in der theoretischen Pädagogik kennen zu lernen. Der Lehrer war Phrenolog und suchte in der Lehrstunde, der ich beiwohnte, die Frage bejahend

zu beantworten: Ist das Gewicht und die Größe des Gehirns ein Maßstab für die Intelligenz? Närrische Leute das! Die Section des Exkaisers Napoleon III. hat ergeben, daß dessen Gehirn 1500 Gramm = 1 $1/2$ Kilogramm = 3 Pfund wog, aber es wird doch hoffentlich Niemand behaupten wollen, daß Napoleon III. gescheidter gewesen sei als der große Mathematiker Gauß, dessen Gehirn nur 1492 Gramm wog. Das Gehirn des genialen Naturforscher Cuvier wog 1829 Gramm, das des englischen Dichters Byron 2238 Gramm (also beinahe 4 $1/2$ Pfund), und das von Oliver Cromwell 2223 Gramm. Der bekannte Forscher Bergemann fand bei einem durchaus nicht sonderlich begabten Menschen von 28 Jahren ein Gehirn von 1815 Gramm, welches also dem Cuvier'schen fast gleich kam und dem des großen Gelehrten Gauß um mehr als $1/5$ überlegen war. Das Gewicht und die Größe des menschlichen Gehirns ist also durchaus nicht seiner Intelligenz proportional und nur das Eine läßt sich sagen, daß eine geistige Bedeutung unter 1200 Gramm nicht möglich scheint und daß da, wo die Zahl 800 nicht erreicht wird, entschiedener Blödsinn eintritt. Jedenfalls spielt aber bei der Capacität eines Menschen die Qualität des Gehirns entschieden eine ungleich größere Rolle als die Quantität. Die Frage ist indeß von der Naturwissenschaft noch nicht hinlänglich genug beantwortet und man hätte deßhalb in dem betreffenden Seminare jedenfalls besser gethan, wenn man die kostbare Zeit auf nützlichere Dinge verwendet hätte. Die Seminarschule, in welcher die Disciplin und der Unterricht sehr viel zu wünschen übrig ließen, würde dafür recht schätzenswerthe Objecte geboten haben.

Im Seminare zu J. bekam ich einen tieferen Einblick in das Wesen des dort betriebenen landwirthschaftlichen Unterrichtes. Obgleich der Unterricht verhältnißmäßig recht rationell ertheilt wurde, so kann ich doch nicht sagen, daß mich der dortige Lehrer von der Nothwendigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes für Schullehrer-Seminarien überzeugt hat. Die Seminaristen sollen Lehrer und nicht Oeconomen werden, und was die jungen Leute einst zur Beurtheilung landwirthschaftlicher Verhältnisse brauchen, das hat ihnen der Unterricht in der Botanik, Zoologie, Mineralogie und Chemie zu bieten. Die Landwirthschaft als besonderer Unterrichtsgegenstand in den Seminarien scheint mir vom Uebel zu sein. Ebenso wenig kann ich mich damit einverstanden erklären, daß die Seminaristen landwirthschaftliche Arbeiten verrichten müssen. Ermüdende körperliche Anstrengung verträgt sich nicht mit gleichzeitiger höherer Ausbildung des Geistes. In dem richtigen Maße eingestreut, ist körperliche Bewegung und sinnliche Naturanschauung auch für den Seminaristen nicht allein zuläßig, sondern zur Erhaltung seiner Frische und Gesundheit selbst nothwendig; aber sie müssen in den Grenzen von Spaziergängen oder Turnübungen bleiben. Ein Feld bestellen und daneben den Acker des eigenen Gehirns verträgt sich nicht. Auch kommt der angehende Schüler, der nur den Elementarunterricht der Volksschule genossen hat, weder so geistig genug entwickelt in das Seminar noch im späteren Leben mit geistigen Förderungsmitteln in so nachhaltigen Contact, daß ihm nicht zu wünschen wäre, er möge wenigstens in der Zeit seines Fachschulbesuchs alle seine Kraft auf die Ausbildung des Geistes verwenden. Daher wird das Seminar sein Augenmerk auf die nachfolgende Berufsthätigkeit des Schülers nehmen müssen und sich nicht mit Dingen befassen dürfen, die außerhalb seines nächsten Gesichtskreises liegen. Die Lehrerbildungsanstalten haben vollauf und genug, ja mehr als genug zu thun, wenn sie das leisten wollen, was die Theorie und Praxis der Volksschulpädagogik von ihnen fordert. Sich auch noch um eine eingehende Kenntniß der Landwirthschaft &c. bekümmern heißt ihre Aufgabe verkennen. Der Mensch kann nicht Allen Alles sein! Sich beschränken können und im kleinsten Punkte die größte

Kraft sammeln ist mehr werth als der oberflächliche Betrieb einer Menge Lehrgegenstände, an denen der junge Mensch nur nippen und naschen kann. Aus diesem Grunde bin ich auch nicht für den Betrieb mehrerer fremder Sprachen im Seminar, sondern wünsche vielmehr eine größere Concentration der Kraft auf den Unterricht im Deutschen. Wie die Gymnasien ihren Mittelpunkt im Betrieb der altclassischen Sprachen und die Realschulen im Realunterrichte suchen, so sollten die deutschen Volksschulseminarien ihr Centrum im deutschen Sprachunterrichte und im Betrieb der Nationalliteratur haben. „Ans Vaterland, ans theure, schließ' Dich an! Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft." Es ist ein gefährlicher Aberglaube, zu meinen, daß durch den Betrieb fremder Sprachen auch zugleich die Muttersprache gefördert werde. Deutsch lernt man am besten am Deutschen und nicht am Lateinischen 2c. Man braucht nur an das Gutachten der medicinischen Facultät die Universität zu Halle zu erinnern (akadem. Gutachten 1870, S. 76), wo dieselbe mit dankenswerther Offenheit bezeugt: „Es ist auffällig, wie wenig die Studenten der Jetztzeit ihre Muttersprache beherrschen und wie oft das, was sie in deutscher Sprache schreiben, stylistisch und logisch einen schülerhaften Eindruck macht." Das Unglück der Seminarien besteht jetzt darin, daß sie viel zu viel auf ein Mal treiben. Dieses Viel und Vielerlei aber führt sie sicherlich mit der Zeit dahin, daß sie in dem Nothwendigen zu wenig leisten. Den deutschen Lehrer ziert nicht die Verflachung, sondern die Vertiefung!

Seminar-Aufnahmeprüfung in Hamburg.

Hamburg, 7. Januar.

Zur Aufnahme in das hiesige Seminar, welche am Freitag den 3. d. Mts. begann, hatten sich 35 Aspiranten gemeldet (9 aus Hamburg, 16 aus Schleswig-Holstein, 1 aus Lübeck, 5 aus Oldenburg, 1 aus Mecklenburg, 1 aus Lauenburg, 2 aus Hannover), 3 waren aber vor der Prüfung zurückgetreten, so daß nur 32 examinirt wurden. Die Prüfung erstreckte sich im Schriftlichen auf Deutsch, Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Englisch und event. Französisch. Das Thema für Deutsch lautete: Ein beliebiges erzählendes Gedicht Schiller's soll nach seinem Inhalte in Prosa correct wiedergegeben werden mit Bemerkungen über die Personen und die Form des Gedichtes. — Mathematik: Aufgabe 1. $354^{32}/_{37}$ sollen mit 5,692307, nachdem der periodische Decimalbruch in einen ächten Bruch verwandelt worden, multiplicirt und das Product durch $11^{15}/_{17}$ dividirt werden. 2. Ein Bauplatz, der zwei parallele Seiten von 54,3 und 75,2 m. Länge und 105,08 m. Entfernung hat, wird für 8000 R.-Mark verkauft. Mit wieviel R.-Mark und Pfennigen ist ein Ar bezahlt worden? 3. Wieviel Kubikmeter enthält eine Kugel von 423 mm. Durchmesser mehr oder weniger als ein Würfel von 2,3 dm. Kantenlänge, wenn $\pi = 3{,}14$ gerechnet wird? (Für jeden Gegenstand waren drei Vormittagsstunden, resp. Freitag und Sonnabend von 9—12 Uhr, gegeben.) — Geschichte: 1. Wann war der peloponnesische Krieg? Wie heißen die hervorragenden Männer Griechenlands während dieser Periode? 2. Wann war der zweite punische Krieg? Wie heißen die hervorragenden römischen und karthagischen Feldherren in demselben? Drei Hauptschlachten. Wer siegte? 3. Wann lebte Karl der Große? Gegen welche Volksstämme hat er Krieg geführt? 4. Wann regierten die Hohenstaufen? Besondere

Kaiser dieses Geschlechtes. Regierungszeit derselben. (Event.: Wann war der Beginn der Hansa?) 5. Wann war der dreißigjährige Krieg? Drei Schlachten in demselben. Wer siegte? wann? 6. Wann war der dritte schlesische Krieg? Zwischen welchen Staaten ward derselbe geführt? Vier Hauptschlachten. — Geographie: 1. Inseln des indischen Oceans. 2. Die Seen des Lorenzstrom-Gebietes. 3. Flüsse Asiens im Gebiete des arktischen Oceans. 4. Die drei höchsten Berge der Erde, Angabe der Höhe. 5. Linke Nebenflüsse der Elbe. 6. Der Rhein mit seinen Nebenflüssen, eine Kartenskizze. — Naturgeschichte: 1. Theile des Blattes. 2. Theile der Blüthe. 3. Drei beliebige Pflanzen nach ihren Blüthenorganen bestimmt. 4. Die Arten der Zähne, charakteristisches Merkmal derselben. 5. In welche Classe von Thieren gehört der Maulwurf? Warum? 6. In welche Ordnung? Warum? (Jede dieser Fragen 1 — 6 aus vorstehenden drei Gegenständen gestattete fünf Minuten zur Beantwortung; für die Kartenskizze waren zehn Minuten gewährt. Da hierin reichlich Zeit zur Beantwortung der Fragen gegeben war, konnten diese nach Belieben vervollkommnet werden.) Für nachstehende Exercitien im Englischen war eine Stunde bestimmt: Vergangenen Sonntag bin ich in der St. Peterskirche gewesen und nächste Woche gehe ich in die St. Nicolaikirche; willst Du mich begleiten? Im Sommer des Jahres 1647, ungefähr zwölf Monate, nachdem die letzte Festung der Cavaliere sich dem Parlament ergeben, wurde das letztere gezwungen, sich seinen Soldaten unter Cromwell zu ergeben. Als Alexander Griechenland erobert hatte, führte er eine Armee gegen die Perser und machte sich zum Herrn des Königreichs. Deutschland besteht aus vielen Ländern mit blühenden Städten und schönen Bergen und Thälern. Einige Vögel bauen ihre Nester in Hecken und niedrigen Gebüschen, andere bauen sie an der Spitze der höchsten Bäume. Diese Leute machen Heu, wovon sie ihre Ochsen, Kühe, Schafe und Kälber ernähren im Winter, wenn die Felder kahl sind. Ein witziger Schriftsteller sagt: Die Frauen sind gute Hausfrauen in Deutschland, Damen in Frankreich, Königinnen in England, Gefangene in Italien, Sclaven in Spanien. Die Königin Victoria gelangte auf den Thron von England im Jahre 1837, nach dem Tode ihres Onkels Wilhelm IV.; sie war damals nicht mehr als 18 Jahre alt. Das schöne Dampfboot Austria verbrannte auf dem atlantischen Ocean auf der Reise nach Amerika in nicht weiter Entfernung von Neufundland. Unter der Regierung Carl's II. raffte eine schreckliche Pest in London Tausende von Personen hinweg und bald nachher zerstörte ein Feuer beinahe die ganze Stadt. Wien ist die Hauptstadt des Kaiserreichs Oesterreich und liegt an der Donau, welche in das Schwarze Meer mündet. (22 der schwierigsten Vocabeln waren gegeben.) Im Französischen wurde gefordert: Das Einfachste aus der regelmäßigen Formenlehre, die vier regelmäßigen Conjugationen, 15 Sätze aus „Militia". Im Anschluß an das Elementarbuch der französischen Sprache von Ploetz. Von G. Wolpert Lect. 55^{a}, 61^{a}, 64^{a}, 65^{a}, 69^{a}, 70^{a}, 71^{b}. An dieser Prüfung nahmen nur 15 Examinanden Theil; einer trat sogleich zurück; fünf hatten die Arbeit vollendet, alle übrigen lieferten dieselbe unvollendet ab.

Das Resultat der schriftlichen Arbeiten ergab, daß vier Aspiranten von der weiteren Prüfung, der mündlichen, sofort zurückgewiesen werden mußten. An der mündlichen Prüfung nahmen also nur 28 Aspiranten Theil. Die letztere fand gestern, Montag den 6. d. M., in der Religion, dem Deutschen, der Mathematik (besonders Kopfrechnen), der Geschichte, Geographie, Physik und Naturgeschichte, sowie im Englischen (resp. Französischen) und Singen, heute im Zeichnen und Geigen-, event. Clavierspiel statt.

Von den 32 Aspiranten wurden 11 **aufgenommen** (4 Hamburger, 5 Holsteiner, 1 Hannoveraner, 1 Lauenburger) und 21 **abgewiesen.**

In Folge dieses ungünstigen Ausfalles der Prüfung wird man daran denken müssen, für Hamburg eine Seminarvorbereitungsanstalt zu gründen. Der gleichzeitige Betrieb zweier fremder Sprachen im Seminare wird auf die Dauer für unhaltbar bezeichnet.

Erklärung

bezüglich des Vortrags des Herrn Zedtler in Chemnitz über den Turnunterricht in den sächsischen Seminarien*).

Vor einigen Tagen ist mir unter Kreuzband durch den Ausschuß des Vereines sächsischer Turnlehrer ein Vortrag des Oberturnlehrers Herrn Zedtler aus Chemnitz zugegangen, den derselbe am 6. October d. J. in der Jahresversammlung dieses Vereines gehalten hat. Der Vortrag hat die Ueberschrift: „Wie ist in Zukunft, um bei der bevorstehenden Einführung des obligatorischen Turnunterrichtes in den Volksschulen dem Turnlehrermangel baldigst begegnen zu können, der Turnunterricht in den Seminarien zweckentsprechend zu ertheilen?“ Demselben sind Thesen angehängt, über welche man sich in der erwähnten Versammlung geeinigt hat. Die Thesen waren mir schon aus den Zeitungen bekannt; es ist in denselben, soweit sie den Unterricht betreffen, das gefordert, was wir mit wenigen **wohlbegründeten** Ausnahmen in Zschopau bereits haben und vielleicht auch anderwärts schon besteht. Waren nun schon die Thesen hinreichend, erkennen zu lassen, daß Herr Zedtler für seinen Gegenstand nicht genügend informirt gewesen, so war es mir, nachdem ich den Vortrag gelesen, zunächst geradezu räthselhaft, in demselben über Zschopau (außer einem Citate) nur die Bemerkung zu finden, daß die Geräthe den Anforderungen der modernen Technik nicht durchaus entsprächen. Es war mir, da Herr Zedtler zweimal in Zschopau gewesen und mit dem hiesigen Turnlehrer und mir freundschaftlich verkehrt hatte (das letzte Mal sogar erst im August dieses Jahres, also nicht lange vor dem 6. October, als er die Absicht, den Vortrag zu halten, gewiß längst gefaßt), völlig unerfindlich, wie in dem Vortrage, der überall auf den „sichersten“ Angaben zu fußen scheint und der sich auf amtliche und andere Berichte in den Jahrbüchern für Turnkunst, da und dort auch auf Seminarberichte bezieht, unter Anderem gesagt sein konnte: „Nur in Waldenburg, Annaberg und Plauen fallen einige (Turn-) Stunden ... in die regelmäßige Schulzeit“, — da bei uns von jeher fast alle Turnstunden in die regelmäßige Schulzeit und namentlich nie in die Freizeit fallen. Weiter heißt es in dem Vortrage: „Aus den mir vorliegenden Seminarberichten habe ich nur erfahren können, daß seit Ostern 1870 in der Seminarschule zu Annaberg in den zwei oberen Classen Turnunterricht eingeführt ist. Ich registrire mit Freuden

---

*) Der Vortrag, um den es sich hier handelt, ist auch der unterzeichneten Redaction zugesendet worden. Indem wir den Empfang desselben dankend bescheinigen, fügen wir die Erklärung bei, daß wir denselben mit Interesse gelesen haben und mit Vergnügen constatiren können, daß die darin aufgestellten Forderungen hier meist bereits erfüllt sind. — Was den Federkrieg zwischen Chemnitz und Zschopau anlangt, so möchten wir im Interesse der Sache wünschen, daß man dort doch endlich einmal dauernden Waffenstillstand schließe. — Vielleicht kommt dann auch der Friede! Die Red.

diese Neuerung." Bei uns ist aber in der Uebungsschule schon seit ihrer Begründung der Turnunterricht in den beiden oberen Classen obligatorisch, in den beiden unteren facultativ eingeführt und wird von Seminaristen der ersten Classe unter Aufsicht des Turnlehrers ertheilt. Ferner wird in dem betreffenden Vortrage gesagt: „Der Mehrzahl dieser Lehrer (der Seminarturnlehrer) ist zur Zeit eine untergeordnete Stellung angewiesen, denn nur zwei derselben .... sind auch zugleich Oberlehrer." Unser Turnlehrer aber wird seit seiner Anstellung zu den ordentlichen Lehrern des Seminars gezählt und ist auch bereits aus der siebenten in die sechste Stelle aufgerückt. Und so könnte ich noch Anderes an- und ausführen, was ich kopfschüttelnd las, z. B. die Bemerkungen über die Anschaffung von turnerischen Werken für die Bibliothek (wir besitzen hier den ganzen Spieß, Kloß' sämmtliche Schriften, die Werke von Guts-Muths, Angerstein, Jäger, Waßmannsdorf) und die Vorschläge für den Unterricht in der Anthropologie (wir treiben seit dem Bestehen des Seminars ein ganzes Jahr physische Anthropologie zweistündig in der dritten Classe und so war's auch schon 1852 in Bautzen und von 1858 an in Annaberg). Es wird aber das Gesagte bereits genügen, auch den Leser begierig nach der Lösung dieses Räthsels zu machen. Ich wandte mich schriftlich an Herrn Zedtler und habe von ihm zur Antwort erhalten: „Ich habe mich bei meiner Arbeit nur auf ganz sichere Unterlagen gestützt und als solche mußte ich aus naheliegenden Gründen nur gedruckte Kundgebungen oder mir brieflich gewordene Mittheilungen ansehen. Nur ein Mal bin ich hiervon abgewichen und das betrifft gerade Ihre Geräthe, die ich mir aber deßwegen wiederholt genau besehen habe. Hätte ich gewußt, daß die Turnverhältnisse in Zschopau so geartet sind, wie Sie mir andeuten, so wäre ich auf die Zschopauer Verhältnisse um so lieber eingegangen. Uebrigens bedaure ich, daß mir von Zschopau trotz der öffentlichen Aufforderung des Ausschusses des sächsischen Turnlehrervereins in Nr. 42 der deutschen Turnzeitung (!!) vom vorigen Jahre keine Unterlagen über das Turnen am Seminare geworden sind, ich würde dieselben ebenso gewissenhaft (!) in meinem Vortrage benutzt haben" 2c. 2c. Difficile est satiram non scribere! Also Herr Zedtler nimmt sich vor, über die bessere Gestaltung des Turnunterrichtes an den Seminarien in einer Jahresversammlung des Vereines sächsischer Turnlehrer einen Vortrag zu halten. Daß ihm dazu vor allen Dingen die Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Stande des betreffenden Unterrichtes an allen Seminarien vonnöthen ist, scheint er zu fühlen. Um sich aber diese Bekanntschaft zu verschaffen, wird eine Aufforderung in einer Turnzeitung (!) erlassen, — die ich, ich muß das gestehen und man wird mir das verzeihen, trotzdem ich dem Turnen und dem Turnunterrichte sehr zugethan bin, noch nie gesehen habe. Es gehen (wie man aus den Citaten schließen kann) nur von „wenigen" Seminarien Berichte ein, trotzdem daß mittlerweile alle Seminarien (Waldenburg und das Fletcher'sche in Dresden ausgenommen) einen oder mehrere Jahresberichte veröffentlicht haben. Nun — schreibt Herr Zedtler an die betreffenden Directoren oder Turnlehrer? Gott bewahre: er schließt seine Acten; er geht zwar zweimal in ein nahegelegenes Seminar (das auch keinen Bericht herausgiebt?), um einen sehr geringfügigen Umstand zu constatiren*), verkehrt mit den Seminarlehrern, auch mit dem Turnlehrer und dem Director ganz freundlich, erkundigt sich

*) der allerdings ihm wichtiger erscheinen mußte. Es geht nämlich durch den ganzen Vortrag, für jeden Unparteiischen unverkennbar, eine gegen Director Kloß (Dresden) gerichtete Tendenz. Director Kloß hat gesagt, die (unter seiner Mitwirkung) entworfene und ausgestattete Zschopauer Turnhalle könne als mustergiltig gelten; das mußte doch — widerlegt werden! Israel.

aber nach dem Stande des Turnens mit keiner Silbe und sagt von seinem Wunsche, die Verhältnisse des Turnens in den Seminarien kennen zu lernen, kein Sterbenswörtchen! — Sapienti, ja man möchte sagen stulto sat! Es ist nicht meine Sache, auf den weiteren Inhalt des Vortrages, auf seine Tendenz 2c. näher einzugehen: das mögen Fachleute, und die es angeht, besorgen. Ich hielt es aber für geboten, an diesem concreten Beispiele zu zeigen, wie bei uns zu Lande diejenigen verfahren, die sich berufen glauben, unserem Seminarwesen auf einen grünen Zweig zu verhelfen. Gott bewahre unsere Seminarien vor solchen Freunden!

Zschopau, im November 1872. Israel.

Zur Nachricht. Am 23. Januar starb nach langen und schweren Leiden der verdienstvolle Director der Einwohnermädchenschule, Gustav Fröhlich, in Bern. Wer seine vortreffliche Denkschrift (Bern, Buchdruckerei von K. J. Wyß) gelesen hat, wird wissen, was die Pädagogik an diesem Manne verloren. Im nächsten Hefte (Bd. II., Nr. 1.) werden wir Näheres über das Streben 2c. des Verstorbenen bringen. — Mit dem genannten Hefte werden auch die Berichte über das Schulwesen der einzelnen deutschen Länder beginnen.

Kritiken.

1. Geschichte des deutschen Volksschulwesens von Karl Strack, Lic. theol., Pfr., Dekan und Kreisschulcommissar. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann, 1872. 488 Seiten. Preis 1 Thlr. 25 Gr.

Der Verfasser ist Geistlicher und Schulmann in einer Person und hat die löbliche Absicht, Schule und Kirche mit einander zu versöhnen. Ob es ihm gelingen wird, die Lehrer geistlicher und die Geistlichen pädagogischer zu stimmen, darüber wagen wir kein Urtheil zu fällen, aber das können wir sagen, daß sich der Verfasser ehrlich bemüht hat, die Verhältnisse so objectiv als möglich darzustellen. Seine Urtheile zeugen von einer Milde und Besonnenheit, die uns die Ueberzeugung verschafft hat, daß der Verfasser ein warmes Herz für Schule und Lehrer hat. Er beginnt sein Buch in der Hauptsache mit dem Schulwesen der Reformationszeit, beschreibt uns dann die Arbeit der Reformatoren und deren Einfluß und giebt uns aus den damaligen Kirchen- und Schulordnungen Einblicke in die Art des ertheilten Unterrichts. In der zweiten Abtheilung schildert er den Einfluß der lutherischen Orthodoxie und ihrer Vertreter. Der dritte Abschnitt giebt uns ein Bild des zurücktretenden religiösen und kirchlichen Einflusses (von Friedrich dem Großen und Rousseau bis auf Diesterweg) und schließt mit der Charakteristik der neuesten Zeit und ihrer Bestrebungen ab. Der Verfasser hat die Geschichte der Pädagogik von Schmidt, die Geschichte des deutschen Volksschulwesens von Heppe und mehrere andere einschlägige Schriften benutzt, doch sind ihm trotz seiner Gewissenhaftigkeit vielfach andere Quellen verborgen geblieben, so daß sein Buch derzeit auf Vollständigkeit noch keinen Anspruch machen kann. Letzteres gilt besonders in Bezug auf die Literatur der neueren und neuesten Zeit; trotzdem bietet aber das Buch immerhin viel Schätzenswerthes und kann deßhalb unsererseits mit aufrichtiger Ueberzeugung empfohlen werden. G.

2. Praktische Methodik mit Lehrgängen und Lehrproben. Die Praxis der Nürtinger Seminarschule nach den Grundsätzen des württembergischen Normallehrplans von Fr. Guth, Oberlehrer am Königl. Schullehrerseminar zu Nürtingen. Stuttgart, Verlag von Karl Aue, 1873. Preis 1 Thlr. 5 Gr.

Bis jetzt ist von dem vorliegenden Buche nur die erste Hälfte erschienen. Dieselbe behandelt das Allgemeine der praktischen Methodik und die Behandlung der Religions- und Sprachfächer. Die zweite, kleinere Hälfte soll in den nächsten Monaten nachfolgen. Was uns von dem Buche vorliegt, dient jedenfalls zur Empfehlung desselben. Es zeigt uns an einem individuellen Beispiele (an dem Unterrichte in der Nürtinger Seminarschule) die Art und Weise des Verfahrens beim Unterrichte in der speciellen Methodik. Charakteristisch an dem Buche sind die beigegebenen Lehrproben. Dieselben sollen dem Schüler nicht eine Wiederkäuerarbeit zumuthen, sondern ihm Beispiele sein zur Behandlung von Stoffen ähnlicher Art. Sie sind einfach, aber klar disponirt und werden voraussichtlich nicht ohne Nutzen gelesen werden. Herr Guth, der uns aus dem Jahre 1868 durch seinen Besuch der hiesigen Seminarschule noch in lieber Erinnerung ist, hat in dem vorliegenden Buche den Beweis geliefert, daß er ein klares Verständniß der ihm im Seminare zugewiesenen Aufgabe hat und diese Aufgabe mit Geschick und Glück zu lösen versteht. Kehr.

3. **Beiträge zur Schulpraxis in Volks- oder Elementarschulen. Für Lehrer und Schulfreunde verfaßt und in zwanglosen Heften herausgegeben von J. H. Kardel, Seminarlehrer a. D. Motto: Zweckmäßig! Kiel, Ernst Homann, 1872. Erstes Heft 12 Gr., zweites Heft 15 Gr.**

Unser alter, im Dienste der Schule ergrauter Lehrer und Freund reicht in diesen „Beiträgen" den Lehrern und Schulfreunden von den köstlichen Früchten seines langen treuen Lebens dar. Es drängt ihn nicht, sich mit den Zeitfragen zu befassen, von deren Lösung Viele das wahre Heil der Schule und die ersehnte Hebung des Lehrerstandes bedingt sehen. Wir finden in den zwei Heften — so warm auch das Herz des bewährten Schulmannes von Anfang bis zu Ende für die Jugend, für den Lehrer und für das Volk pulsirt — kein anfeuerndes Wort, durch Vereine, durch Massenversammlungen, durch Petitionen und Schriften für Selbständigkeit und fachmännische Beaufsichtigung der Schule, für bessere Besoldung und höhere Bildung der Lehrer thätig zu sein. Der Verfasser fordert sogar von dem Lehrer, daß er Selbstverleugnung genug besitze, dem tiefern Studium der Naturwissenschaften oder anderer Lieblingsfächer zu entsagen, wenn es zur Vernachlässigung seiner Schule führte; klingende Phrasen, die um ein „Bravo" buhlen, Flammenworte, die zum rücksichtslosen Kampfe aufrufen, trifft man nicht in dieser Schrift; die weise Fassung des Alters ist ihr Schmuck, der Abendfrieden, in dem ihr Verfasser lebt, durchhaucht sie. „Wenn der Lehrer durch seine tägliche Wirksamkeit ein normales Leben in seiner Schule hervorruft und außerhalb seiner Schule seinen guten Ruf nicht schädigt, dann gestalten sich auch im Uebrigen seine amtlichen Beziehungen günstig: Eltern und Vorgesetzte sind mit seinen Leistungen zufrieden und kommen seinen Anträgen zur Hebung der Schule mit Bereitwilligkeit entgegen, bei seinen Amtsgenossen genießt er ein wohlverdientes Ansehen." So denkt der Verfasser. Die tägliche Schulpraxis scheint ihm demnach der mächtige, geräuschlos wirkende Hebel, durch den die Hebung und angemessene Stellung der Schule und des Lehrerstandes in erster Linie bewirkt werden muß. Doch ist der Verfasser bei diesen Anschauungen weit davon entfernt, loyal-vertrauensselig alles äußere Heil der Schule von den Behörden zu erhoffen; er fordert fromme, freie und frische Männer, die im Vertrauen auf Gottes Hilfe alle ihre Kraft aufbieten, sich selbst die rechte amtliche Stellung zu verschaffen.

Die „Beiträge" lesen sich fast wie eine jener verschollenen „Anweisungen zur Schulmeisterkunst", welche die ersten Decennien unseres Jahrhunderts hervorgebracht haben und den Anregungen, die von den Philanthropen und besonders von Pestalozzi ausgingen, ihre Entstehung verdanken, die eine minutiöse Beachtung der äußeren Verhältnisse, eine gewissenhafte Erwägung der Bedürfnisse der Schüler, ein genaues Eingehen auf den Unterrichtsstoff kennzeichnete. An die neueren, oft bis zur Langweiligkeit ausführlichen „Wegweiser für die Schulhalterei", bei denen man meistens sehr bald merkt, daß von oben her Alles regulirt und schematisirt werden und nichts darauf hingestellt werden soll, daß die Ausführenden als selbstdenkende Männer zu handeln haben, — sind wir beim Durchlesen der „Beiträge" nicht erinnert worden. Wer das Heil der Schule von irgend einem System der Pädagogik oder der Psychologie oder von allgemeinen didaktischen Regeln erwartet, den werden freilich auch diese „Beiträge" langweilen, denn sie zeigen nur Handlung und Leben, und wer schwungvoller Schilderungen bedarf, um gefesselt zu werden, der lasse sie unberührt, denn sie reden die einfachste — wir möchten sagen eine classische — Sprache. Wer aber wissen möchte, wie der Lehrer nach Kopf und Herz vorbereitet in die Schule treten muß, wie er die Arbeit beginnen, alles Aeußerliche für den Dienst des Innern benutzen, wie er eine Schule in Classen, eine Classe in Abtheilungen bringen muß, wie er keinen Augenblick verlieren, zu jeder Zeit für zweckmäßige Beschäftigung oder für angemessenen Unterrichtsstoff sorgen, wie er Alles, was in der Classe vorgeht, sehen und jeden Schüler und jeden Vorfall, der gegen die gute Schulzucht verstößt, tactvoll behandeln muß, kurz, wer wissen möchte, was zu

einem Schulmeister im edelsten Sinne des Wortes gehört, oder sein schulmeisterliches Gewissen durch einen Spiegel schärfen will, der schonungslos alle Schwächen, Flecken und Gebrechen an der Lehrergestalt zeigt, — und wer sich davon überzeugen will, daß eine kurze Internatstrichterei nicht genügen kann, um solche Lehrer zu bilden, wie sie der Verfasser im Auge hat und wie wir deren einer jeden Volksschule und jedem Seminare wünschen, — der lese diese Beiträge. Auch wo er mit dem Verfasser nicht einverstanden ist, — und solche Partien sind vielleicht für Manchen die „Schulgesetze" und die „Hilfe in der Schule durch Schüler" (nach unserem Dafürhalten auch noch Anderes! D. Red.) — wird er in dem Verfasser den individuellen Pädagogen respectiren, dem die tüchtige, klar ausgeprägte und begeisterte Persönlichkeit eines Lehrers unendlich viel mehr werth ist als alle Systematik und schablonenhafte Technik.

Auf eine genaue Angabe des Inhaltes verzichtend, bemerken wir nur, daß das erste Heft sich vornehmlich mit der Schuleinrichtung und den wirksamsten Mitteln der Schulzucht befaßt und das zweite Heft das methodische Verfahren beim Unterricht darstellt.

Möge die Schrift den weitesten Leserkreis finden und dazu beitragen, daß die Lehrer nicht vergessen, alle unverrückt Herz und Sinn zu richten auf das innere Schulleben — in einer Zeit, wo Mancher zuviel von der Umgestaltung der äußeren Schulverhältnisse hofft, Mancher, angekränkelt von den Gährungen und Kämpfen auf dem Gebiete der Schule, des inneren Friedens und der Sammlung entbehrt, wodurch der rechte Erfolg in der Schule bedingt ist. Möge sie auch von den Behörden beachtet werden, die nicht selten geneigt sind, die Schulverwaltung als ein Rechenexempel anzusehen und auf glatte und exacte statistische Uebersichten mehr zu dringen als auf ein „normales Leben in der Schule".

Chr. Saggau. J. Wildens. J. Fr. Dücker.

4. Eine Schulreise in Deutschland. Ein Beitrag zur Kenntniß der Schulzustände der Gegenwart. Mit einem Anhange: Der Schulofen — die Schulbank — die Lesemaschine. Für Lehrer, Schulfreunde, Schul- und Gemeindebehörden. Von Jos. Bühlmann, Lehrer in Luzern. Mit vier Tafeln Abbildungen. Zürich, Verlagsmagazin, 1873.

Der Titel dieser 191 Seiten umfassenden Schrift kann den Leser möglicherweise auf den Gedanken führen, daß der Verfasser das deutsche Reich durchreist und eine bedeutende Anzahl Schulen in verschiedenen Theilen unseres Vaterlandes besucht habe. Der erläuternde Zusatz „Ein Beitrag zur Kenntniß der Schulzustände der Gegenwart" scheint dieser Deutung wenigstens nicht ungünstig zu sein. Es muß deßhalb gleich hier ausdrücklich bemerkt werden, daß der Verfasser nur einen kleinen Bruchtheil deutscher Schulen besucht und in manche derselben, wie er Seite 85 selbst gesteht, „nur geguckt" hat. Das Schulwesen in München konnte er nicht kennen lernen, weil zur Zeit seiner Anwesenheit dort Schulferien waren, und den Schulen an manchen anderen Orten konnte er nicht die nöthige Zeit widmen, weil er zu einer bestimmten Frist wieder in der Heimath sein mußte. Seine Urtheile über die meisten Anstalten sind deßhalb mehr kurz als tief. Trotzdem hat er aber doch überall Kritik geübt und nirgends versäumt, *seine* Ansichten zur Geltung zu bringen. Ob die gefällten Urtheile durchweg richtig sind und ob der vielfache Tadel, den er über die meisten Schulen ausspricht, zutreffend genannt werden darf, kann ich nicht beurtheilen und muß deßhalb eine etwaige Vertheidigung oder Berichtigung der Urtheile den Vorstehern oder Lehrern der betreffenden Anstalten überlassen. Nur über die Wahrheit und Unrichtigkeit der Urtheile, welche der Verfasser über das Schulwesen *Gotha's* und insbesondere über das hiesige *Schullehrerseminar* fällt, habe ich ein Urtheil und halte es deßhalb für Pflicht, die vorliegende Schrift daraufhin zu beleuchten.

Herr Bühlmann war Mitte August des Jahres 1871 hier und hospitirte in dieser Zeit — einige Unterbrechungen abgerechnet (vergl. Seite 85) — im hiesigen Seminare im

Ganzen vielleicht etwas mehr als eine Woche. Wir sind im hiesigen Seminare an Fremdenbesuch gewöhnt, denn wir haben in den letzten Jahren über 250 Hospitanten gehabt. Der geneigte Leser wird es deßhalb auch begreiflich finden, daß wir in Folge dieses massenhaften Besuches den Hospitanten zu Liebe keine Aenderungen im Ganze des Schulunterrichts eintreten lassen können. Wir zeigen darum jedem Fremden die Anstalt so, wie sie eben ist. Da an manchen Tagen die Lehrstunden für den Besucher günstiger, an anderen weniger günstig liegen, so bedauern wir immer, wenn Besucher, die sich ein Urtheil über unsere Anstalt bilden wollen, sich nur kurze Zeit hier aufhalten können. Um so erfreulicher war uns die Ankündigung eines längeren Aufenthaltes seitens des Herrn Bühlmann. Konnten wir doch erwarten, daß derselbe die hiesigen Einrichtungen genau studiren und die Anstalt und uns durch sein Urtheil fördern werde! Wir haben deßhalb auch den Collegen aus der Schweiz, wie derselbe nicht in Abrede stellen wird, freundlich aufgenommen und ihn ohne jeglichen Hintergedanken in alle Verhältnisse des hiesigen Seminars eingeführt. Wir sind uns bewußt, nichts beschönigt und nichts verschwiegen, sondern die Sache so dargelegt zu haben, wie sie thatsächlich ist. Um so erfreulicher war uns deßhalb auch die Versicherung des Herrn Bühlmann bei dessen Weggange, daß es ihm hier sehr wohl gefallen habe und daß er mit den hiesigen Einrichtungen und Leistungen recht zufrieden sei. Um so mehr sind wir deßhalb überrascht, in dem vorliegenden Buche Urtheile zu finden, die jener Aeußerung schnurstracks widersprechen und die so herben Tadel enthalten, daß wir im ersten Augenblicke mehr als frappirt waren. Zwar ist es richtig, daß Herr Bühlmann mir persönlich reiches Lob spendet und mit empfehlenden und wohlwollenden Epithetis nicht geizt. Er geht darin sicherlich viel zu weit, denn wenn er z. B. Seite 34 meiner persönlichen Thätigkeit die jetzige Blüthe und das verbreitete Renommé des hiesigen Seminars zuschreibt, so sind die Farben gewiß zu stark aufgetragen. Ich muß deßhalb auch ausdrücklich bemerken, daß die früheren Directoren der Anstalt und die jetzigen Lehrer derselben nicht minder zur Hebung des Seminars beigetragen haben. Wenn die Lehrer einer Anstalt nichts taugen, so kann der beste Director nichts ausrichten, und ich halte es darum einfach für eine Pflicht der Gerechtigkeit, den größten Theil des mir gespendeten Lobes auf die Tüchtigkeit und Treue der meiner Leitung unterstellten Lehrer zurückzuführen. Nicht darin besteht mein Stolz, daß man mich lobt, sondern darin, daß man der Anstalt, an der ich wirke, und den Leistungen, die erzielt werden, die Achtung zollt, die diesen gebührt. Ich übergehe deßhalb hier auch, was Herr Bühlmann über meinen Unterricht in der theoretischen und praktischen Pädagogik Günstiges sagt, und beschränke mich zunächst nur darauf, zu constatiren, daß derselbe über die Vorbildung der Seminaristen anderer Meinung ist als ich. Daß er die Convicte für ein großes Uebel hält, gehört nicht hierher, weil wir hier kein Convict haben, aber das will ich bemerken, daß eine Menge Menschen über Dinge und Verhältnisse reden, die sie gar nicht kennen. Hätte Herr Bühlmann die gut eingerichteten preußischen oder sächsischen Seminarinternate gesehen, dann würde er sicherlich mehr Werth auf die Anschauung als auf das Hörensagen legen und sein Urtheil würde dann auch in dieser Beziehung ein günstigeres sein. Er würde auch gefunden haben, daß es total falsch ist, wenn man meint, die Seminaristen im Internat würden vom Leben ganz abgeschlossen 2c. Da ich mich über diesen Gegenstand bereits anderweit ausgesprochen habe (vergl. Heft II, S. 147 ff., und Heft IV, S. 463 ff.), so habe ich nicht nothwendig, an dieser Stelle nochmals darauf zurückzukommen. Ebenso wenig will ich mich mit dem Herrn Verfasser darüber streiten, ob die Gymnasial- und Realschulbildung oder die Bildung auf einer höheren Bürgerschule zur Vorbildung für die Seminaristen geeignet ist, ich habe in dieser Beziehung schon oben (Seite 587 ff.) meine Meinung gesagt.

Ungleich wichtiger als dieser Principienstreit sind mir die Ausstellungen, welche Herr Bühlmann sich über unsere Seminarschule und den in derselben ertheilten Unterricht erlaubt hat. Um den Leser in dieser Beziehung vorerst zu orientiren, muß ich auf eine Einrichtung des hiesigen Seminars aufmerksam machen, nämlich auf die unter meinem Vorsitze statt-

findenden wöchentlichen Conferenzen der Seminarschullehrer und der Lehrseminaristen. In diesen Conferenzen kommt Alles zur Sprache, was im Laufe der Schulwoche in der Seminarschule vorgekommen, resp. gesündigt worden ist. Es herrscht in dieser Beziehung eine Offenheit und Wahrheitsliebe, vor der Nichts verschwiegen und Nichts verborgen bleibt. Ein fremder Seminardirector, welcher dieser Conferenz einmal beiwohnte, fand diese „Pelzwäsche" so vortrefflich und das Gedeihen der Schule so außerordentlich fördernd, daß er versicherte, diese Art der Conferenzen in seiner Anstalt sofort zur Einführung zu bringen. Natürlich sind die Fehler und Mängel, die in diesen Conferenzen zur Sprache gebracht werden, vorübergehende, es sind Fehler und Mängel der letzten Woche, und es steht zu erwarten, — denn das ist ja der Zweck der Conferenz — daß die gerügten Uebelstände in der folgenden Woche nicht mehr vorkommen. Es wäre darum auch im höchsten Grade eigenthümlich, wenn ein zufälliger Besucher dieser Conferenzen aus den betreffenden Verhandlungen den Schluß ziehen wollte, daß die gerügten Mängel überhaupt Mängel der Schule seien und in dieser jahraus, jahrein vorkämen; ja wir müßten es als eine kaum zu rechtfertigende Verletzung der Gastfreundschaft betrachten, wenn er aus der Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe dieser Conferenzverhandlungen Capital schlagen und der Welt erzählen wollte, daß diese vorübergehenden Fehler constante seien. Es ist kaum glaublich, aber es ist wahr: Herr Bühlmann hat sich dieser Verletzung der Gastfreundschaft schuldig gemacht. Ich kann ihm das aus dem in der betreffenden Wochenconferenz geführten Protokolle Schritt für Schritt nachweisen und gebe deßhalb die folgende Gegenüberstellung:

Worte des Conferenz-Protokolls.	**Urtheile des Herrn Bühlmann.**
1. Lehrer Langenhan tadelt, daß der Seminarist Bischof in seiner Classe nicht genug Sorgfalt auf das Lesen verwendet habe, zu schnell lesen lasse und Fehler in der Aussprache nicht gehörig corrigire.	S. 53: Es schien mir überhaupt der Leseunterricht nicht gerade das Beste in der Uebungsstunde zu sein. Es wird durchschnittlich viel zu schnell gelesen; fehlerhaftes und scandirendes Lesen wird gar nicht oder nur theilweise corrigirt. Unreinheiten in der Aussprache werden nicht gerügt, sondern auffallende dialektische Anklänge geduldet.
2. Getadelt wurde, daß der Seminarist Lorenz in der Singstunde einen Choral falsch vorgesungen, den Text der Lieder nicht sorgfältig erklärt und nicht sicher eingeübt habe und daß die Lieder überhaupt in der betreffenden Singstunde nicht gut gesungen worden seien.	Im Uebrigen wollte mich bedünken, der Gesangunterricht sei die schwächste Seite der Seminarübungsschule. Auswendig wurde in meiner Anwesenheit nie gesungen. Die Aussprache des Textes war eine undeutliche und unreine; auf ein Singen mit Ausdruck wurde nicht Bedacht genommen; am Anfange und nach Pausen fielen die Schüler nicht gleichzeitig ein; es pausirten letztere so ziemlich, wann es ihnen gefiel, kurz: es fehlte eine ausreichende Correctur seitens der Unterrichtenden und das Discipliniren des Gesanges durch eine angemessene Theorie.
3. Herr Seminarlehrer Voigt beschwerte sich über den Classenlehrer der Elementarclasse, daß letzterer im Laufe dieser Woche nicht gehörig darauf gesehen habe, daß die Materialien der Kinder, z. B. Tafel, Stift und Schwämmchen, durchweg in Ordnung seien.	S. 62: Als tadelnswerthe Seiten der Schulzucht sind mir aufgefallen, daß die Lehrmittel der Schüler sich vielfach in einem unordentlichen Zustande befanden, namentlich die Schieferstifte zu kurz und zu stumpf u. s. w. waren, und daß sich nicht alle Schüler mit Schwämmchen versehen hatten.

4. Herr Lehrer Langenhan tadelte Schmidt's Fragebildung und führte u. A. das Beispiel an, daß Schmidt an einen Knaben die Frage gestellt habe: „Gieb mir ein Beispiel, wo?" —

S. 62: Es wurden unvollständige Antworten der Schüler geduldet und dazu noch angedeutet.

5. Herr Lehrer Roth erhielt das Wort und theilte mit, daß in Classe III der Seminarist Jungheinrich seinen Unterricht nicht interessant ertheile und daß Hahn in der biblischen Geschichte lebendiger zu unterrichten habe. Auch habe Lorenz in Classe II beide Abtheilungen der Classe an einem Lesestücke beschäftigt, welches der Oberabtheilung bereits bekannt gewesen sei, so daß die Schüler der letzteren sich augenscheinlich gelangweilt hätten. Er machte dabei zugleich darauf aufmerksam, daß in gewissen Stunden eine Trennung der Abtheilungen erwünscht sei.

S. 63: Mehrere Lehrseminaristen zeigen sich im Unterrichten höchst unbeholfen, langweilen die Schüler und vermögen auch mit Hilfe der sie unterstützenden Hospitanten keine ordentliche Disciplin zu handhaben.

6. Darauf beschwerte sich Herr Seminarlehrer Voigt, daß Bilse die Hospitirstunde versäumt habe und daß Bischof etwas zu spät gekommen sei, auch betonte er, daß nach unserer Schulordnung kein Hospitant den Schulsaal vor Schluß der Lehrstunde verlassen dürfe, worauf der Vorsitzende dem ꝛc. Bilse einen Verweis ertheilte und sein Bedauern darüber aussprach, daß Küttner, bei dem B. zu hospitiren gehabt, die Versäumniß nicht selbst und sofort zur Anzeige gebracht habe.

S. 63: Es fehlt an ausreichender Aufsicht. Es sind allerdings der Seminarinspector, die vier ständigen Lehrer und die Hospitanten mit der Controlirung der Lehrthätigkeit der Seminaristen beauftragt, aber die ersteren haben zugleich Unterricht im Seminar zu ertheilen, können also nicht immer in der Uebungsschule anwesend sein. Die Lehrseminaristen und Hospitanten wissen aus dem Lectionsplane des Seminars, wann und wie lange diese Controleure nicht zu fürchten sind; erstere lassen sich darum in solchen Stunden beim Unterricht gehen und letztere nehmen es mit ihrer Hospitirpflicht nicht allzu genau und erscheinen nur auf kurze Zeit oder gar nicht in den ihnen angewiesenen Classen. Kommt dann eine Classen- oder Hauptconferenz, in der über die Wahrnehmungen zu berichten ist, welche beim Hospitiren gemacht wurden, so schont man seinen Commilitonen, damit dieser sich nicht durch Bekanntgebung nachlässig erfüllter Hospitirpflicht räche.

Wenn man diese Gegenüberstellungen liest, dann weiß man in der That nicht, was man sagen soll. Es erhält ein Fremder die Erlaubniß, in unserem Seminar einer Conferenz beizuwohnen, die den ausgesprochenen Zweck hat, die in der letzten Schulwoche vorgekommenen Fehler der jungen Lehrer, behufs Abstellung derselben, ganz offen zur Sprache zu bringen, und der Hospitant posaunt nun diese vorübergehenden Mängel, **die wir in der Conferenz besprochen haben,** in die Welt hinaus und sucht dadurch unsere Schule und ihre Leistungen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Ich muß gestehen, daß ich eher an des Himmels Einfall geglaubt hätte als an die Möglichkeit eines

solchen Verfahrens. Indeß Herr Bühlmann hat es für gut gefunden, uns die Epistel zu lesen, und uns damit die Pflicht auferlegt, den wahren Thatbestand zu constatiren. Meinen Lesern gegenüber bin ich wohl der Mühe überhoben, ein solches Verfahren eingehender zu charakterisiren.

Wollte ich auf die übrigen Unrichtigkeiten des Buches in ähnlicher Weise ausführlich eingehen, so müßte ich ebenfalls ein Buch schreiben. Dazu habe ich aber weder Zeit noch Lust und ich führe deßhalb hier nur noch einige Beispiele an.

S. 50 erzählt Herr Bühlmann, „daß in der Seminarschule, wenn auch lange nicht in dem Maße wie in den preußischen Schulen (hat denn Herr B. eine preußische Schule besucht?), im Allegiren und Einüben aller möglichen [!] einschlagenden Bibel- und Kernsprüche des Guten zuviel gethan werde". Auf diese Beschuldigung kann ich mit gutem Gewissen sagen: Das ist nicht wahr. Es genügt vielleicht hier die einzige Bemerkung, daß zu den Mitgliedern der Commission, welche die Zahl und Auswahl der Bibelsprüche festgestellt hat, auch Dittes (jetzt in Wien) gehört hat.

S. 52 wird getadelt, daß die Kinder in der Unterclasse das A machen müssen, bevor sie dessen Elemente, C und O, schreiben gelernt haben. Auch diese Bemerkung ist nicht richtig, und wenn Herr Bühlmann es für nöthig hält, mein Lehrer zu sein und mir Seite 53 nachzuweisen, daß in der Seminarschule (wann denn?) das Lautiren falsch betrieben werde, so möchte ich ihn doch ergebenst bitten, einmal in Kehr-Schlimbach, der deutsche Sprachunterricht im ersten Schuljahre, 4. Auflage, S. 103 und 23, das von mir dort Gesagte nachzulesen.

Ebenso falsch ist die S. 55 ausgesprochene Bemerkung, daß das Rechnen sofort mit allen vier Operationen begonnen würde, sowie daß das S. 58 erwähnte Liederbuch von einem patriotischen Vereine edirt und gratis an die Schüler des Herzogthums vertheilt worden sei. Mir ist davon absolut nichts bekannt; ich weiß nur, daß wir in unserer Schule seit Jahren ein ganz anderes Liederbuch haben, und wenn das von Herrn B. so arg getadelte Volkslied damals (nach dem Kriege) wirklich ja einmal in der Schule gesungen worden sein sollte und wenn einige Kinder ohne meine Veranlassung das Buch damals gekauft haben, so ist es in der That doch wahrlich — — stark, wenn sich der Verfasser eines Buches „zur Kenntniß der deutschen Schulzustände" zu der Behauptung versteigt: „Durch solche Gesänge begründet man den Nationalhaß und zieht ihn groß, und das ist nicht nur ein unpädagogisches, sondern ein völlig **unsinniges** Beginnen, und daß man solches in einer sonst so herrlichen Bildungsstätte, wie das Lehrerseminar in Gotha ist, nicht **einsieht** [sic!] ist mir durchaus unbegreiflich." Indem ich für das Compliment des „unsinnigen Beginnens" dem Herrn Hospitanten aus der Schweiz in aller Devotion meinen tiefgefühlten Dank sage, gestatte ich mir die ergebenste Gegenbemerkung, daß auch mir Vieles „durchaus unbegreiflich" ist. Unbegreiflich ist es mir z. B., wie der Herr Verfasser dazu kommt, S. 64 die Besoldung des Seminardirectors auf 1200 Thaler zu normiren. Unbegreiflich, wie er S. 89 den Leuten erzählen kann, daß er und ich einer Schulvorstandssitzung in Goldbach beigewohnt hätten und daß ich (S. 86) dort für jedes Kind 8 Quadratfuß Flächenraum gefordert hätte. Ich bin weder Schulrath noch Bezirksinspector und habe deßhalb in Goldbach gar nichts zu fordern. Unbegreiflich ist es mir ferner, wie Herr Bühlmann S. 73 auf den mehr als wunderlichen Einfall kommen kann, daß im hiesigen Lehrerinnenseminar mein Jugendgenosse und College Köhler das Bestreben habe, Alles principiell anders wie ich zu machen. Köhler hat die gerügte Methode, die Herr B. an Anderen lobt (vgl. S. 75), schon vor 25 Jahren gehabt und es liegt ihm, wie ich fest überzeugt bin, die niedrige Gesinnung, die ihm Herr Bühlmann vindicirt, jedenfalls ganz fern. Unbegreiflich ist es mir ferner, wie der Verfasser des Buches S. 64 ein so großes Wunder darüber aufschlagen kann, daß wir unsere Seminaristen mit „Sie" anreden, da er doch weiß, daß unsere Seminaristen meist 20—22 Jahre alt sind und schon im Gymnasium und in der Realschule mit Sie ange-

redet wurden; ebenso unbegreiflich ist mir auch die Beschuldigung bezüglich des Tabakrauchens. Daß ein Mal zwei aus dem Kriege heimgekehrte Seminaristen bei Gelegenheit einer botanischen Excursion geraucht haben, habe ich erst jetzt auf Grund der eingehendsten Erkundigungen erfahren, und wenn darüber nun Herr Bühlmann sagt: „Ein Lehramtsbeflissener und ein kurzer, dicker, in Nebel eingehüllter Kloben im Munde ist auch gar zu ländlich-sittlich", so möchte ich nur bemerken, daß man bezüglich des „ländlich-sittlich" gegenüber solchen maßlosen Uebertreibungen vielleicht auch sagen könnte „ländlich-schändlich!" — — Unbegreiflich, ganz unbegreiflich ist mir es schließlich, wie Herr Bühlmann über derartige Dinge ein Buch schreiben und dasselbe so schreiben konnte, wie er es geschrieben hat, denn was diese Dinge der Welt nützen sollen, ist mir absolut unerfindlich. Das Einzige, was ihn vielleicht entschuldigen könnte, dürfte der Umstand sein, daß er sich seine Notizen im Spätsommer des Jahres 1871 hier niedergeschrieben und das Buch erst Ende 1872, nachdem ihm Vieles wieder entschwunden war, geschrieben hat. Aber daß es besser gewesen, wenn das Buch ungeschrieben geblieben wäre, glaube ich getrost behaupten zu können, — nicht um meinet-, sondern um Herrn Bühlmann's willen. Wenn alle Directoren, deren Anstalten er so falsch beurtheilt wie die hiesige, ihn in die Klopfgasse nehmen, dann kann er sich jedenfalls auf deutsche Hiebe gefaßt machen. Ich befürchte fast, daß sie in ihrer Kritik so zart, wie ich, nicht mit ihm umgehen werden. Sollte es indeß gewünscht werden, so kann ich allenfalls auch gröberes Geschütz auffahren.

Kehr.

5. Die Schule in Wechselwirkung mit dem Leben. Blicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft deutscher Schulen. Von Dr. H. Beck, Lehrer an der Friedrichs-Realschule zu Berlin. Berlin 1872, Verlag von F. Henschel. 279 Seiten. Preis 1 Thlr. 10 Gr.

Wir haben seit langer Zeit kein Buch in die Hände bekommen, das wir mit so hohem Interesse gelesen haben, als das vorliegende. Da ist Geist und Leben und eine Charakterfrische, die ohne weitere Umschweife stracks auf das dem Verfasser vorschwebende große und schöne Bildungsziel losgeht. Ueber Erziehung schreiben heißt über Alles schreiben, — dieses Wort findet auch im vorliegenden Buche seine Bestätigung; denn es behandelt nicht allein das Wesen der Bildung im Leben und in der Schule, sondern es befaßt sich auch mit der Entstehung und den wechselnden Aufgaben der Bildungsanstalten, sowie mit den in ihnen ertheilten Unterrichtsgegenständen. Einen besonderen Werth legt der Verfasser dabei auf den Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur, und was er darüber sagt, ist außerordentlich beherzigenswerth. Seine Urtheile über die Aufgaben und Leistungen der Volksschulen, Gymnasien und Realschulen sind meist scharf und schneidig, manchmal auch über das Ziel hinausgehend; es macht ihm augenscheinlich ein nicht geringes Vergnügen, hie und da die Farben etwas stark aufzutragen. Die Geißel der Kritik versteht er aber vortrefflich zu schwingen und glühende Vaterlandsliebe, Begeisterung für das Ideale und Nationale, sowie eine beneidenswerthe Frische der Darstellung zeichnen das Buch in der vortheilhaftesten Weise vor vielen anderen aus. Dem Leser — auch dem, der nicht mit Allem, was der Verfasser fordert, einverstanden sein kann — wird die Lectüre des Buchs eine ebenso belehrende als genußreiche sein. Wir wollen hoffen und wünschen, daß wir dem Verfasser noch mehrmals begegnen und daß er das Licht seiner schriftstellerischen Begabung für die Zukunft nicht unter den Scheffel stellt. Die Schule kann solche Leute brauchen.

B.

6. Die Realschule, eine allgemein menschliche Bildungsstätte, von Dr. Adolph Rothenbücher, Oberlehrer am Gymnasium mit Realclassen zu Cott-

bus. Berlin, Fr. Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung, 1872. 87 Seiten. Preis 10 Gr.

Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Realschulen ihren Zweck als allgemeinmenschliche Bildungsstätten des Geistes durchaus mangelhaft erfüllen und daß die Ursache dieses Uebelstandes in der heillosen Zersplitterung der Lehrstoffe liege. Der Lehrplan für Tertia z. B. enthalte 5 Stunden Latein (1 Grammatik, 1 schriftliche Arbeiten, 3 Lectüre), 4 Englisch, 4 Französisch, 3 Deutsch, 2 Geschichte, 2 Geographie, 6 Mathematik (4 Mathmatik, 2 Rechnen), 2 Naturgeschichte, 2 Zeichnen, 2 Religion, also zusammen 32 Stunden. Da unter den genannten Unterrichtsgegenständen jeder als Hauptsache betrachtet werde, so sei jegliche Vertiefung ausgeschlossen, die Beherrschung des Stoffes fehle, und der Geist zersplittere sich in zusammenhangslose Partikeln. Um die vermißte Concentration und Vertiefung zu erlangen, schlägt der Verfasser zunächst vor, das Latein aus den Realschulen zu entfernen. Es sei ein Widerspruch, mit 10 oder 8 Stunden Latein in Sexta zu beginnen, um es in Tertia so gut wie fallen zu lassen. Daß ein Schüler der Realschule leichter Französisch und Englisch lerne, wenn er Latein könne, sei ein Aberglaube, — ein Gymnasiast wohl, auch ein Erwachsener, aber kein Schüler einer Realquinta oder -Quarta. Ebenso bestreitet er den Satz, daß unsere gegenwärtige Cultur auf dem Lateinischen beruhe. Genug, der Verfasser will das Latein als schädlich beseitigt wissen und an seine Stelle eine neuere Sprache gestellt und zur Hauptsache erhoben sehen. Nach seiner Auffassung eignet sich dazu die englische Sprache am besten, weil diese die Vortheile der neueren und der antiken Sprachen verbindet. Den Gedanken, in der Realschule das Englische zum Centrum des Unterrichts zu machen, führt der Verfasser nun in seinem Buche durch und weist an Beispielen die formale, humane und sprachliche Bedeutung dieses Unterrichtsgegenstandes nach. Was er im Weitern über den Unterricht im Französischen, Deutschen, Geschichte, Geographie, Religion, Mathematik und Naturwissenschaften sagt, ist im Ganzen recht verständig und zeugt von gesunder Auffassung. Sein Hauptgrundsatz ist: „Wenig, aber gründlich!“ Für das Leben wie für die Schule ist ihm der Gedanke maßgebend, daß nicht das Kennenlernen, sondern das Erarbeiten die Hauptsache ist und daß die ideale Richtung jetzt und allezeit die beste sein wird. Den Ansichten des Verfassers wird es in fachmännischen Kreisen nicht an mancherlei Widerspruch fehlen, aber man wird sich trotz alledem genöthigt sehen, dem Büchlein die Anerkennung zu zollen, daß es viele recht schätzenswerthe Gedanken enthält. B.

7. G. Wenz, die Theorie des Landkarten- und Planzeichnens. Zur Förderung einer richtigen Kartenkenntniß leichtfaßlich dargestellt. 31 Seiten mit 8 Figurentafeln von C. Hofmann. München 1871.

„Durch dieses Werkchen wird Niemandem, dem es um ein richtiges Kartenverständniß zu thun ist, Gelegenheit geboten, sich über die Theorie des Landkarten- und Planzeichnens Raths zu erholen.“ So möchten wir die Worte der Anpreisung, welche sich auf der Rückseite befinden, umkehren, um sofort den Leser zu warnen, daß der Text nicht im Entferntesten den sauber und klar gezeichneten Tafeln entspricht. Wir wollen keinen wissenschaftlichen Maßstab anlegen, da ja mehrfach ausgesprochen wird, daß in mittleren Gymnasialclassen, Real- und Gewerbeschulen, Schullehrer-Seminarien und Präparanden-Anstalten u. s. w. das Publicum für dieses Buch gesucht wird. Aber gerade von diesem Standpunkte aus ist dasselbe ein durchaus verfehltes, und der Verfasser giebt uns sowohl von seinen geographischen Fachkenntnissen wie von seinem pädagogischen Tacte keinen günstigen Begriff. Hier einige Thatsachen zum Beweise:

Zunächst ergiebt sich aus den verschiedensten Stellen, daß der Verfasser ein Wort eines so gewiegten Praktikers im Unterricht, des Seminardirectors Kehr, gänzlich mißverstanden hat. „Der Schüler“, sagt dieser, „muß zum Kartenzeichnen eine systematische Anleitung erhalten.“ Diese Worte glaubt Wenz dahin verstehen zu müssen, daß er in die Principien der

Lehmann'schen Theorie der Bergzeichnung eingeführt werden müßte. Denn das ist wirklich das Einzige, was Jemand, dem diese unbekannt ist, etwa aus der vorliegenden Schrift lernen könnte. Der Abschnitt über diese Theorie nimmt etwa den dritten Theil des Buches ein. Ein weiteres Viertel (!) ist dem Kapitel der Aufsuchung des Reductionmaßstabes gewidmet. Den Rest bilden Phrasen und zusammengewürfelte Citate, welche meist nicht das sagen, was damit bewiesen werden soll, und endlich einige praktische Rathschläge. Zum Schluß folgt ein Abschnitt „Einige Wort- und Begriffserklärungen". Davon später.

Den Hauptmangel ersehen wir also zunächst darin, daß eine Menge der wichtigsten Punkte, welche sich dem Schüler bei Betrachtung einer Karte aufdrängen, gänzlich unberücksichtigt sind. Wo ist zunächst irgend etwas über die Entstehung eines Planes gesagt? Wo wird von dem Unterschied eines perspectivischen und eines geometrischen Bildes, vom Grundriß und Aufriß oder Profil gesprochen? Soll mit diesen Dingen nicht der erste geographische Unterricht, der in der Heimathskunde, beginnen? Der Uebergang vom Grundriß zum Plan, vom Plan zur Karte wird durch kein erklärendes Wort vermittelt. Statt dessen wird im ganzen ersten Theil des Buches eine höchst langweilige Beispielsammlung gegeben, um zu finden, welche Länge eine bayerische, preußische, österreichische Meile oder ein Kilometer bei verschiedenen Maßstäben haben müßte, oder welches die Verkleinerung des Bildes ist, falls sich ein Maßstab angegeben findet. Daß ein solcher Abschnitt nicht fehlen darf, versteht sich von selbst. Ihn aber so auszudehnen, daß man sich in ein arithmetisches Exempelbuch versetzt glaubt, ist abgeschmackt und zeigt, daß der Verfasser hier auf die Anschauung nicht den genügenden Werth legte. Dabei ist trotz der Ausdehnung von Vollständigkeit nicht die Rede. Wie man das Maß der Verjüngung findet, wenn weder ein Maßstab noch eine Verhältnißzahl angegeben ist, dafür weiß Herr Wenz keinen Rath. Dieser Fall kommt auch heute noch sehr häufig vor, und man könnte gerade eine ganze Reihe von Schulkarten citiren, die diese Angaben vermissen lassen. Statt nun das Verfahren anzugeben, daß man sich alsdann zunächst an die Gradeintheilung halten und etwa die Länge eines Breitengrades messen müsse, um daraus durch Division die Reduction zu finden, verweist der Verfasser einfach auf Dürr's Chartometer, ohne auch nur ein Wort über dessen Theorie oder Anwendung zu sagen. Ebenso wird man von Wenz im Stich gelassen, wenn man nur einen Millimetermaßstab besitzt und mittelst dieses die Länge einer geographischen Meile, eines Grades u. s. w. bestimmt hat. Denn wo ist gesagt, wie groß eine geographische Meile in Metern ist? Das Kilometer wird uns als der 10000ste Theil eines Erdquadranten oder der 40000ste Theil eines Meridians o d e r des Erdumfanges genannt. Eine solche Ignorirung der wahren Erdgestalt wird man in einem Werke nicht vermuthen, welches in seinem spätern Abschnitt aus Schülern topographische Zeichner machen will. — Kurz, dieser erste Abschnitt ist im höchsten Grade oberflächlich und ohne jede Rücksicht auf die praktisch vorkommenden Fälle bearbeitet.

Jenes wichtige Kapitel, wie bei immer größerer Reduction der Plan zur Karte, wie die Bilder, welche im ersteren noch als ähnliche Figuren der Grundrisse der verschiedenen Gegenstände erscheinen, zu bloßen Zeichen werden, wird mit den Worten abgemacht: „Fig. 5, 6a und 6b zeigen München und Umgebung dreimal zur Veranschaulichung dessen, was es heißt: Eine Karte ist in einem großen oder kleinen Maßstab gezeichnet." Alles dies wird aber noch übertroffen von der Art und Weise, wie Herr Wenz seine Schüler in die eigentliche Projectionslehre einführt: „Sobald man mit dem Größenverhältniß im Reinen ist, beginnt man mit der Umrandung des Flächenraumes, mit der Eintragung des Grad- und Quadratnetzes, worauf dann das Einzeichnen der Flüsse, Seen, Meere, der Wege, Straßen und Ortschaften, überhaupt des Details erfolgt. Sehr zu empfehlen ist hierzu ein Transversalmaßstab" (!!). Also alle diese hier genannten Dinge sollen dem Schüler bereits bekannt sein? Das verlangt Herr Wenz, der es wenige Zeilen danach für nöthig hält, hinzuzufügen, daß immer rechts östlich u. s. w. auf der Karte zu nehmen sei? Man sieht, der Verfasser hat sich nicht im geringsten Rechenschaft gegeben über das, was Jedermann

in einer Theorie des Landkartenzeichnens sucht. Wo denn sonst soll Lehrer wie Schüler die Erklärung gerade der Verschiedenheit der Gradnetze finden, welche ihm auf jeder Karte seines Atlas sofort entgegentritt? Aber es ist leicht ersichtlich, warum Herr Wenz dieses Kapitel nicht betreten hat. Allerdings kann ohne einige geometrische Vorkenntnisse kein Element in der Kartographie verstanden werden, am wenigsten die Lehre von den Projectionen. Aber die Mathematik ist nicht die Sache des Verfassers. Das bekunden die vielfach ganz schiefen Definitionen, deren er eine wahre Mustersammlung in dem schon genannten Anhang giebt; denn man bedenke, es handelt sich um ein Buch, das Schülern in die Hand gegeben wird, wo also jeder Ausdruck auf die Wagschale gelegt werden sollte. Der Verfasser setzt so geringe mathematische Kenntnisse voraus, daß er Wörter wie concav, convex, Hypotenuse, Kathete, parallel, Perpendikel, vertical erklären zu müssen glaubt. Dies geschieht aber, wohlverstanden, nur durch Hinzufügung der deutschen Uebersetzung: „Parallel = gleichlaufend“ und so fort. Was man auf der Erde horizontal nennt, erfährt man nicht, wohl aber, daß man zu Deutsch dafür „wagrecht“ sagt. Es ließe sich, wie gesagt, eine wahre Musterkarte von platten und nichtssagenden Definitionen zusammenstellen: „Orientiren = sich zurecht finden! (Es fehlt jede Andeutung darüber, was es im Speciellen heißt, „eine Karte orientiren“ oder „eine Karte ist orientirt.“) — Rectificiren heißt ins rechte Maßverhältniß bringen! (Eine Curve rectificiren??) — Terrain ist ein Theil Erdoberfläche. — Terrainlehre sucht darzulegen, wie man das Terrain kennen lernt und darstellt. — Terrainskizze heißt ein Plan, der meistens nur flüchtig entworfen und möglicherweise ohne Umrandung gezeichnet ist.“

Statt gewisse Instrumente, deren Gebrauch sehr mit Unrecht als ganz bekannt vorausgesetzt wird, durch Abbildungen zu erläutern, werden die Schüler wie folgt abgespeist: „Storchschnabel oder Pantograph ist dasjenige Instrument, womit in leichter und sicherer Weise Reductionen vorgenommen werden können.“ — „Transversalmaßstab ist — nein, hat seinen Namen von den schrägen Linien oder Transversalen, welche das Abgreifen der Zehntels-Linien u. s. w. neben den ganzen Linien, Zollen und so fort ermöglichen.“

Der Mangel an mathematischer Vorbildung tritt ebenso sehr im zweiten Haupttheil zu Tage, welcher wie schon angeführt, vom Reliefzeichnen handelt, aber nichts als die Theorie Lehmann's enthält. Unmöglich würde sonst in einem Satze solcher mathematische Unsinn zusammengehäuft sein, wie in dem folgenden (S. 11): „Diese Ringe oder Schichten heißen Curven oder Horizontalen.“ Niemandem, muß man dagegen erwidern, fällt es ein, die Schichten mit den Begrenzungslinien ihrer Grenzflächen zu identificiren. Ebenso ist es Unsinn, zu sagen: „Punkte in ein und derselben Schicht liegen gleichhoch.“ Einen Sinn erhält dieser Satz erst, wenn man statt „Schicht“ das Wort „Horizontale“ setzt. Denn wenn die Schicht in der Projection durch zwei Curven begrenzt wird, so liegen doch gewiß nicht alle Punkte innerhalb dieser Schicht gleichhoch??

Nach allen diesen Beispielen wird man sich ein Gesammturtheil über das Schriftchen bilden können. Die hübsch ausgeführten Tafeln gewinnen das Auge und laden zum nähern Eingehen ein, der Text zeigt aber leider, daß ein durchaus Unberufener sich der Bearbeitung unterzogen hat. Denn statt ordentlich auf alle Einzelheiten einzugehen, wird über ganze Abschnitte mit wenigen nichtssagenden Worten hinweggegangen. Was soll man zu folgendem geistreichen Satze sagen: „Das Planzeichnen ist in seiner Theorie leicht und einfach, weil sich die Sache wie von selbst macht.“ Immer hat es der Verfasser nur mit Plänen in ganz großem Maßstabe zu thun; er giebt sich keine Rechenschaft, daß in den seltensten Fällen die Schüler solche mit sorgfältiger Terrainzeichnung überhaupt je zu Gesicht bekommen. Offenbar rechnet Herr Wenz die Karten eines Hand- oder Schulatlas gar nicht mehr zu den Karten. Denn S. 23 (!) führt er an: „Für den gewöhnlichen Gebrauch finden die Maßstäbe 1:200000 bis 1:1,000000 Anwendung“, ein Satz, der in dieser Allgemeinheit wieder im höchsten Grade abgeschmackt ist. Giebt es einen und was nennt der Verfasser „gewöhnlichen Gebrauch“ der Karten? In einem Schulatlas, auch vom größten Format, finde

sich höchstens eine, die Heimathskarte, in einem so großen Maßstabe. Deutschlands einzelne Theile können nur mit Schwierigkeit im Verhältniß 1:3,000000 dargestellt werden.

Es ist ersichtlich, daß die Literatur des geographischen Unterrichts durch diese Schrift keine Bereicherung erfahren hat. Wir müssen Herrn Wenz dringend rathen, sich von einem Feld zurückzuziehen, auf welchem er so wenig zu Hause ist, zumal wir bereits manche Werke besitzen, welche durchaus den Anforderungen entsprechen, welchen der Verfasser zu genügen suchte. Hier erwähnen wir nur den geographischen Leitfaden von E. v. Sydow (Gotha 1862) und Steinhauser's Grundzüge der mathematischen Geographie und Landkartenprojection (Wien, Beck, 1864. 20 Gr.). In beiden Werken sind eine so große Menge von Holzschnitten zur Erläuterung beigegeben, daß die Anschauung Vieles vermittelt, was Wenz durch Redensarten zu umschreiben sucht. Vor Allem erläutern beide kurz die durchaus nothwendigen geometrischen Grundanschauungen.

Gotha. Prof. Dr. Wagner.

8. G. Wenz, der kleine Kartograph. Eine Vorschule für den geographischen Unterricht nach Karten. 23 Seiten mit 75 lithographirten Figuren von C. Hoffmann. München 1872.

Nach dem, was in der Kritik über die größere Schrift des Herrn Wenz gesagt ist, wird man auch an die vorliegende keine zu großen Anforderungen stellen dürfen. Der Text beschränkt sich auf eine kurze, alphabetisch geordnete Zusammenstellung aller kartographisch darstellbaren Objecte. Viele von diesen sind durch Figuren erläutert, so daß ein Schüler, welcher eine Heimathskarte mit allen Culturarten, welchen er in Wald und Feld begegnet, mit Wegen und Stegen, Straßen und Eisenbahnen entwerfen will, wohl Anleitung erhält, wie er die einzelnen Gegenstände darzustellen hat. Das ist der einzige Nutzen dieser Schrift. Sobald man einen etwas strengern Maßstab anlegt, erscheint sie ebenso verfehlt wie die vorige. Zunächst erblicken wir das Mangelhafte in der Auslassung des wichtigsten Elements, der Darstellung über die Entwerfung der Netze. Ebenso wenig wird der Schüler im eigentlichen Reduciren unterrichtet. Alles das versteht sich nach der Ansicht des Verfassers von selbst. Denn er sagt S. 22: „Sind sonach die Kartenobjecte erklärend und zeichnend, sowie in steter Vergleichung mit dem, was die Heimath bietet, durchgenommen, alsdann bestehen für den Schüler zur Anfertigung von Kartenganzen keine weiteren Schwierigkeiten." Ob hiernach der Verfasser ein „Durchnehmen aller einzelnen Kartenobjecte nebst ihren Erklärungen, wie Meer, See, Teich, Weiher, Pfütze (!) oder Tümpel, Lache u. s. w., befürwortet, erhellt nicht mit absoluter Sicherheit, doch scheint es fast so.

Im Einzelnen lassen sich ebensoviele unrichtige Definitionen wie Abgeschmacktheiten nachweisen. So z. B. stellt er selbst Furthen und zwar für Fußgänger und Reiter kartographisch dar (!). Die „Hochebenen erreichen eine absolute Höhe von 1000—2000 Fuß". Dieser classische Satz ist uns eine Bestätigung, daß der Verfasser stets nur Heimathskarten vor Augen hat und die geographischen Verhältnisse anderer Erdtheile gar nicht kennt. — Ein „Berg ist eine Erhöhung von etwa 1000 Fuß und darüber". Wie wenig trifft die folgende Eintheilung der Gebirge das Richtige!: 1000 Fuß Niedergebirge (alpinisches Flachgebirge [!]); 2000 Fuß Mittelgebirge (Voralpen [!]); 4000 Fuß Alpengebirge (Mittelalpen); 8000 Fuß Hochgebirge (Hochalpen) oder 1000 Fuß Getreideregion, 2000 Fuß Waldregion, 4000 Fuß Alpenregion, 6000 Fuß Felsregion. Welche Summe von Unkenntniß zeigt sich in diesen wenigen Worten! Wollte der Verfasser generalisiren? Auch in diesem Falle war er im höchsten Grade unglücklich, da man ihm für jeden Posten viele Beispiele nennen könnte, wo seine Nomenclatur gar nicht paßt. Nicht mit einem Worte erklärt er für die Profilzeichnungen auf Tafel II den um das Zehn- oder Hundertfache größern Maßstab für alle Höhen im Gegensatz zu den Längen. Unzweifelhaft ist es doch Pflicht eines jeden Leitfadens oder jeder Anleitung, die falschen Vorstellungen, welche einzelne kartographische

Darstellungen ja ganz nothwendigerweise in einem Anfänger hervorrufen müssen, nach Möglichkeit durch Erklärungen unschädlich zu machen. Von alledem findet sich in diesem Hefte keine Spur. Kurz, der Verfasser bekundet auch durch diesen Leitfaden sein geringes Geschick, dem geographischen Unterricht durch Schriften förderlich zu sein.

Prof. Dr. W.

9. Matz, E. J., die constructiv-scriptive Methode als Hilfsmittel zur schnellen Erlernung der Geographie. Wien 1871.

Die Frage, ob das Kartenzeichnen als ein wesentliches Hilfsmittel zur Erlernung des geographischen Lernstoffes zu betrachten sei, ist heute wohl fast ausnahmslos im bejahenden Sinne beantwortet. Sehr weit gehen dagegen die Ansichten über die zweckmäßigste Methode auseinander. Die letzten Jahre haben manche Curiosa zu Tage gefördert, indem einzelne eifrige Lehrer sich darauf spitzten, neue eigenthümliche Methoden zu erfinden, und diese als die allein richtigen, zum Ziele führenden hinstellten. Eine solche soll dem Publicum im obigen Schriftchen auch geboten werden, und alle die, welchen das Wort „Prüfet Alles und das Beste behaltet" zur Maxime geworden, dürften auch nicht umhin können, die Matz'sche Methode zu studiren.

Referent bekennt sich hier offen zu der Ansicht, daß der Werth des Kartenzeichnens in der letzten Zeit vielfach überschätzt ist, und man dasselbe oft zum Zwecke statt zum Mittel gemacht hat. Er glaubt also, daß man wieder dafür streiten müsse, die Anwendung desselben auf das richtige Maß zurückzuführen. Freilich gilt dies nur einigen Eiferern gegenüber, denen man aus ihrem regen Interesse für die Sache keinen Vorwurf machen kann. Würden wir statistisches Material besitzen zur Beantwortung der Frage, wie viel Lehrer der Geographie die zeichnende Methode überhaupt anwenden, so würde man sich ohne Zweifel überzeugen, daß die Gefahr, Kartographen aus gewöhnlichen Schülern zu bilden, eine sehr geringe ist.

Um die constructiv-scriptive Methode des Herrn Matz kurz zu charakterisiren, so besteht dieselbe darin, daß der Schüler eine Umrißkarte stückweise nicht nur nach Anleitung, sondern auch nach Vorzeichnung von Seiten des Lehrers an der Wandtafel nachzeichnet, dann in gleicher systematischer Folge das Flußnetz einträgt, die Gebirge andeutet, die Ortschaften markirt u. s. w., — aber ohne irgend eines der Objecte mit einem Namen zu bezeichnen. Vielmehr werden an alle Vorgebirge, Flüsse, Bergspitzen u. s. w. Ziffern und Buchstaben verschiedener Sorten, je eine für jedes kartographische Element, geschrieben, und zwar wieder in ganz bestimmter Ordnung, so daß man die Ziffern 1, 2, 3 oder die Buchstaben der Reihe nach von Nord durch West nach Süden oder dergl. ablesen kann. Auf einem zweiten Bogen schreibt der Schüler dann die Ziffern und Buchstaben in gleicher Ordnung hin und setzt die Eigennamen dahinter. Dieses Blatt heißt dann „der Schlüssel".

Was den ersten, constructiven Theil der Methode betrifft, so kann man dem Verfasser in einem Punkte nur Recht geben, wenn er nämlich kein unmittelbares Abzeichnen aus dem Schulatlas will, sondern ein Nachzeichnen alles dessen, was ihm der Lehrer vorzeichnet. Hierin liegt nach unserer Meinung der Schwerpunkt aller zulässigen Methoden des Kartenzeichnens für Schüler. Er soll im Stande sein, ein Gebiet in rohen Umrissen aus dem Gedächtniß an die Wandtafel oder auf das Papier zu zeichnen, etwa so wie die Lehrer im Durchschnitt, nicht die, welche es durch rastlose Uebung zu einer besondern Fertigkeit gebracht haben, aus freier Hand die betreffenden Länder zeichnen könnten. Es würde alsdann das Kartenzeichnen auf demselben Standpunkt stehen, auf welchem man die zeichnende Methode auch in der Naturgeschichte mit so vielem Glück eingeführt hat und vom Schüler das Nachzeichnen einzelner besonders charakteristischer Formen, wie der Zähne, Füße, Krallen, Schnäbel u. s. w., sobald sie der Lehrer an die Tafel zeichnet, und das Reproduciren derselben einfachen Zeichnungen aus dem Gedächtniß verlangt.

Kehren wir jedoch zu Herrn Matz zurück, so sehen wir leider, daß es ihm auf ein viel detaillirteres Bild ankommt, als nach unserer Meinung ein mittelmäßiger Schüler jemals im Stande ist, seinem Gedächtniß ohne eine unverhältnißmäßig große Mühe einzuprägen. Dabei verschmäht Herr M. alle Arten von Hilfsconstructionen und gestattet nur Gradnetzkarten. Ihn in diesem Punkte widerlegen zu wollen, kann hier nicht der Ort sein, denn wir stehen an der Grenze der Beurtheilung über den Werth der Methode. Jede Methode wird erst an der Hand des Lehrers lebendig und kann nur bis zu einem gewissen Punkte aus Büchern gelernt werden. Es erscheint uns daher nicht geboten, über die Anwendbarkeit der einen oder der andern Methode in absolutem Sinn absprechen zu wollen. Kommt Herr Matz ganz ohne Hilfsconstructionen oder Hilfslinien aus, so ist das vielleicht ein Zeichen seines besondern pädagogischen Talents, nur glauben wir, daß andere Lehrer mit jenen Hilfslinien leicht dasselbe erreichen können.

Nach Herrn Matz soll der Schüler nur stumme Karten herstellen, die Namen in ein besonderes Heft schreiben. Referent möchte hierin die große Gefahr erblicken, daß der Schüler gerade durch diese Methode veranlaßt wird, die Repetitionen ohne Karte anzustellen. Denn es entspricht doch zu sehr der Sucht der Schüler nach mechanischer Thätigkeit, die geographischen Eigennamen nach ihrem Blatte der Reihe nach auswendig zu lernen, ohne alle Ziffern und Buchstaben mit der stummen Karte zu vergleichen. Inwiefern in der Matz'schen Methode ein Mittel liegen soll, dies zu verhüten, kann Referent nicht einsehen. Ich möchte im Gegentheil behaupten, daß jene einfache Zeichnung, mit den wenigen Namen versehen, welche sich der Schüler einprägen soll, die beste Repetitionskarte ist; denn während des Auswendiglernens wird er ja fortwährend gezwungen, das auf die einfachsten Verhältnisse reducirte Kartenbild anzusehen. In diesem Falle müßte man natürlich besonders darauf halten, daß der Schüler keine anderen Namen auf seine Zeichnung schreibt als die, welche ihm während des Unterrichts genannt sind, denn sonst verfehlt die Sache wieder ganz ihren Zweck.

In drei weiteren Punkten bekundet sich der Verfasser nach unserm Dafürhalten nicht als praktischen Pädagogen und wird ohne Zweifel viele seiner Beurtheiler kopfscheu machen.

Zunächst sehen wir nicht ein, weßhalb der Verfasser einige höchst engherzige, auf einen hohlen Schematismus hinauslaufende Forderungen stellt, wie z. B. auf S. 24: „Der Lehrer soll immer zuerst die rechts, dann die links liegenden Nebenflüsse des Hauptstroms zur Sprache bringen und diese immer von der Quelle gegen die Mündung zu erklären, und nicht umgekehrt" (!) u. s. w.

Sodann bekundet der Verfasser trotz der Anführung der Worte des Reichskriegsministers Kuhn, welcher die Compendiengeographie aus der Schule verbannt wissen will, durch manche Bemerkungen, daß er selbst noch ganz auf dem Standpunkt derselben stehe; denn unter den zu behandelnden Materien, deren genau zu befolgende Ordnung er S. 26 angiebt, figuriren noch Landeswappen und -Farben (!), ja sogar die Orden (!!!).

Endlich zeigen alle im Speciellen angeführten Beispiele, daß Herr Matz seinen Schülern einen Gedächtnißballast aufbürdet, der in keiner Weise und auf keiner Stufe zu rechtfertigen ist. So werden beim Stromgebiet der Etsch die folgenden Flüsse genannt: 1) Etsch, 2) Rambach, 3) Nos, 4) Passer, 5) Eisack, 6) Rienz, 7) Lavis, 8) Leno. Ferner die zu merkenden Städte an der Eger sollen sein: Eger, Ellbogen, Karlsbad (unweit), Kaaden, Saaz, Theresienstadt. Man rechne sich hiernach einmal die Anzahl der Namen aus, welche man, wenn man in ähnlicher Weise andere Gebiete behandelt, dem Schüler zu lernen zumuthet (!!). Freilich könnte man zur Entschuldigung anführen, daß Herr Matz S. 26 es als selbstverständlich hinstellt, daß die zu bewältigende Stoffmaterie (?!) sich nach der Höhe der Schule richtet, oder daß jene Beispiele nur die vaterländische Geographie betreffen. Zu seinem Unglück wählte aber der Verfasser zur Erläuterung seiner Methode den Continent von Australien. Der Schlüssel zu dem Kärtchen zeigt uns zunächst, daß, um die verschiedenen

Objecte zu unterscheiden, hier etwa zehn (!) verschiedene Schrift- und Zifferngattungen nöthig sind, welche auf dem Kärtchen wiederzuentdecken bereits Schwierigkeit macht. Wie mag sich aber die Verwirrung erst gestalten, wenn die liegenden, stehenden, eckigen, runden Zahlen und Buchstaben von einer ungeübten Schülerhand geschrieben werden! Sodann enthält der Schlüssel nicht weniger als 75 Namen, zugleich mit Bezeichnung derjenigen, welche bei geringeren Anforderungen wegfallen können. Deren sind 21, so daß im letztern Falle noch 54 Namen zu merken sind (!!!). Auf welcher Stufe des geographischen Unterrichts, so möchten wir beispielsweise fragen, ist es einem Schüler nöthig, die Flüsse Hunter, Glenelg, (Murray), Morumbidschi, Darling, Schwanenfluß, Victoriafluß zu kennen? oder welcher Lehrer hat diese zu jeder Zeit auf promptu? Zu welchen Consequenzen müßte aber eine ähnliche Ausführlichkeit führen! „Arme Schüler des Herrn Matz, Eurem Gedächtniß wird viel zugemuthet.“ So werden, wir zweifeln nicht, 99 Procent aller Leser dieser kleinen Schrift zum Schlusse ausrufen.

Prof. Dr. W.

10. Schulflora von Deutschland. Nach der analytischen Methode bearbeitet von Dr. Otto Wünsche, Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau. Die Phanerogamen. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1871.

Der vorliegenden, für höhere Lehranstalten bearbeiteten Schulflora ist um deßwillen eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen, weil dieselbe einen raschen Ueberblick gewährt und durch ihre genauen Beschreibungen bei botanischen Excursionen den dieselbe benutzenden Lehrern oder Schülern ein sicherer Pfadfinder ist. Die analytische Methode hat der Verfasser nicht ohne guten Erfolg betreten und sich von der früheren vielfach, irreleitenden, anatomischen Methode glücklich emancipirt. Das angewandte Verfahren erspart Zeit und Mühe und führt den Anfänger ebenso schnell als sicher und angenehm in das Studium der Pflanzenwelt ein. Die vorliegende Schulflora gründet sich gleich Cürie-Lüben auf das natürliche System, doch sind beide Bücher in manchen Punkten nicht unwesentlich voneinander verschieden. Bei der Angabe der deutschen Pflanzennamen hat sich der Verfasser Herrn Graßmann zum Vorbilde genommen. Wie Inhalt, Methode und Durchführung dem Verfasser alle Ehre macht, so die schöne Ausstattung des Buches dem Verleger.

— r.

11. Das Zeichnen der Stereometrie, als Vorschule zur darstellenden Geometrie und zum Fachzeichnen, für Lehranstalten wie zum Selbstunterricht von Adolph Brude, Professor der Mathematik an der königl. Baugewerkeschule Stuttgart. 28 Tafeln nebst Text. Stuttgart, Julius Maier.

30 stereoskopische Bilder aus der Stereometrie, aus demselben Werke und von demselben Verfasser.

Der Verfasser behandelt die Darstellung der stereometrischen Raumgebilde als einen Uebergang vom geometrischen Zeichnen zur darstellenden Geometrie und benutzt hierzu die Seiten des in Parallelperspective gesetzten Kubus als Projectionsflächen, als einen Rahmen, innerhalb dessen die Construction mit Leichtigkeit graphisch ausgeführt und der Zusammenhang zwischen dem Raumgebilde und dessen Projection anschaulich nachgewiesen werden kann, ohne zunächst ein näheres Eingehen auf die Projectionslehre und Axonometrie nöthig zu haben. Die Zeichnung des Kubus in Parallelperspective ist leicht auszuführen und bietet den Vortheil, daß der Schüler es bloß mit einer Verkürzung zu thun hat, die Formen gestalten sich jedoch von allen Projectionsmethoden in dieser am wenigsten schön und der natürlichen Anschauung, wenn auch mathematisch richtig, am wenigsten ähnlich, da man immer eine seitliche Anschauung anzunehmen genöthigt scheint. Durch zu große Tiefe der

verkürzten Seiten wird dieser Fehler noch auffälliger und erscheint der Kubus als Parallelepiped, Fig. 4, 46, 70, 86, 99, 101 u. s. w. Der Verfasser entwickelt zuerst die allgemeinen stereometrischen Sätze in klarer Weise, dann Schnitte am Kubus, Durchdringungen und die Kegelschnitte. Tafel 8 und 9 enthalten Krystallformen in besserer anisometrischer Projection des Kubus. Der zweite Theil, welcher besser hätte wegbleiben können, enthält Beispiele von technischen Zeichnungen, die aber stark am obenerwähnten Fehler leiden, so daß man sie als mustergiltig nicht empfehlen kann. Auch die zum Theil in isometrischer Projection ausgeführten Säulentheile haben das Unschöne, daß das vordere Profil als senkrechte Linie erscheint. In den Zeichnungen sind viele Bezeichnungen mangelhaft und unrichtig, Fig. 34, 35 u. s. w.

Zur Unterstützung des Unterrichts hat der Verfasser 30 stereoskopische Blätter von den verwickeltsten Figuren des Hauptwerkes beigegeben, in denen der Kubus hellblau und die eingezeichneten Flächen und Körper dunkler blau schraffirt sind und die recht hübsch aussehen. Sie haben aber die Fehler, daß 1) die Augendistanz zu gering genommen ist und die meisten Bilder zu nahe aneinander stehen, Nr. 4 = 1⅝ Zoll, 8 = 2¼ Zoll, 12 = 1¾ Zoll, 14 = 1⅝ Zoll, 19 = 1⅛ Zoll, 25 = 1¾ Zoll, wodurch dem Auge wehe gethan wird; 2) daß die Distanz zu kurz genommen ist, woher das Bild zu tief und der Kubus als Parallelepiped erscheint, und 3), daß die Seitenlinien des Kubus aufwärts und nach einem Fluchtpunkte auf einer Seite gerichtet sind, während die Frontalansichten der Bildfläche parallel erscheinen, wodurch eine ganz fehlerhafte Ansicht gebildet wird. Da der Verfasser mit der Herstellung dieser stereoskopischen Bilder bloß eine verdeutlichte Anschauung beabsichtigte, so war die Bequemlichkeit der Construction nicht maßgebend und es konnte ebenso gut eine naturgemäße, richtig perspectivische Ausführung vorgenommen werden.

Schmidt.

12. **Die Mineralogie in der deutschen Volksschule. Erster mineralogischer Unterricht in Schule und Haus, von Dr. Wilhelm Runge, Oberbergrath in Breslau. Mit 14 Illustrationen in Holzschnitt. Breslau 1872. Verlag von E. Morgenstern. 96 Seiten.**

Schade, daß der Herr Oberbergrath Runge nicht ein Schulmeister geworden ist! Der Mann versteht es, spröde Stoffe in interessanter Weise zu behandeln und die Herzen der Kinder für die kalten Steine zu erwärmen. In 12 Lectionen bietet er für die Volksschule kurz und gut das Hauptsächlichste aus der Mineralogie dar und beweist in diesen Darstellungen ein pädagogisches Geschick, das uns bei Männern seines Schlages nur höchst selten vorgekommen ist. Das Studium des Büchleins hat uns unwillkürlich an den Ton der A. Bernstein'schen naturwissenschaftlichen Volksbücher erinnert. Wir empfehlen das kleine Schriftchen allen Volksschullehrern auf das Angelegentlichste und wünschen ihm im Interesse der Sache eine möglichst weite Verbreitung.

Kehr.

Bibliographie.

(Anzeigen und Inhaltsangaben eingesandter Bücher.)

Es werden der Redaction seitens der Herren Verleger so viele Bücher zur Recension eingesendet, daß es uns ganz unmöglich ist, dieselben sämmtlich zur eingehenden Besprechung zu bringen. Sollte Letzteres geschehen, so müßte der Raum unserer Zeitschrift mehr als verdoppelt werden. Mit diesem offenen Geständnisse verbinden wir das andere, daß wir die Absicht haben, unter Mithülfe einer Anzahl tüchtiger Schulmänner über die

Literatur der einzelnen Unterrichtsfächer sogenannte Collectiv-Recensionen zu bringen, in denen die literarischen Erscheinungen der Vergangenheit und Gegenwart übersichtlich zusammengestellt und kurz charakterisirt sind. Es wird zwar nicht immer möglich sein, die betreffende Fachliteratur unter die drei Kategorien „Gute Bücher", „Mittelmäßige Waare", „Schlechtes Zeug" zu rubriciren, aber soviel als möglich soll, um das Gute zu empfehlen und vor dem Schlechten zu warnen, diese Eintheilung eingehalten werden. Gegenüber dem massenhaften Andrange der buchhändlerischen Erzeugnisse, sowie in Anbetracht des Umstandes, daß wir andererseits doch das Unsere zur weiteren Kenntnißnahme der betreffenden Bücher gern beitragen möchten, bleibt uns für jetzt nichts weiter übrig, als uns in Bezug auf die eingesendeten Bücher auf kurze Inhaltsangaben zu beschränken und es unseren Mitarbeitern zu überlassen, in ihren späteren Kritiken auf die hier nur angezeigten Schriften näher einzugehen. Da wir das hier angedeutete Verfahren auch für später beibehalten werden, so bemerken wir an dieser Stelle gleich, daß diejenigen Herren Verleger oder Autoren, welche mit diesem Verfahren nicht einverstanden sind, ihre Bücher uns lieber gar nicht zusenden mögen. Auf Rücksendungen können wir uns in Anbetracht der reichlich bemessenen Redactionsarbeiten unmöglich einlassen.

1) Pädagogik.

Das deutsche Reich und die deutsche Schule. Vortrag, gehalten am 20. Juni 1872 im „Geselligen Lehrerverein" zu Berlin von Fr. Eduard Keller, Seminarlehrer a. D. und Redacteur der „Deutschen Schulzeitung" und der „Deutschen Schulgesetz-Sammlung" zu Berlin (Separat-Abdruck aus der „Deutschen Schulzeitung"). Berlin, Verlag von Robert Oppenheim, 1872. 23 Seiten.

In dem vorliegenden Vortrage wird zunächst die Vergangenheit und Zukunft, das Woher und Wohin der deutschen Volksschule besprochen und sodann die Frage beantwortet: „Welche Anforderungen hat das deutsche Reich an die Volksschule zu stellen?", und umgekehrt: „Welche Aufgabe hat diese im Hinblicke auf das deutsche Reich zu lösen?" Vor Allem plaidirt der Verfasser für einen intensiveren Betrieb des Unterrichtes in der deutschen Geschichte und der deutschen Sprache, sowie für eine geeignetere Organisation der Volksschule.

Von Unten auf. Ein Beitrag zur Lösung der Volksbildungs- und der Frauenfrage. Von Marie Stöphasius, Schulvorsteherin in Spandau. Berlin, Verlag von F. Henschel, 1872. 32 Seiten.

Von Unten auf? Das soll heißen: Die Mädchenerziehung in den deutschen Schulen soll schon auf der untersten Stufe reformirt und die weibliche Jugend des Volkes besser unterrichtet, sorgfältiger erzogen und planmäßiger für ihren heiligen Mutterberuf vorbereitet werden. Dazu sollen besonders die Frauen als Lehrerinnen helfen. Letztere sollen nicht nach hohen Dingen trachten, sondern „von unten auf" der Schule zu dienen suchen.

Das Fröbel'sche Erziehungs-System auf der Basis mathematischer Grundformen. Zum Verständniß der Fröbel'schen Pädagogik von Julius Grosmann, Director der Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen in Bromberg. Berlin, Elwin Staude, 1873. 19 Seiten.

Der Verfasser weist in dieser preisgekrönten Abhandlung Dreierlei nach: 1) die Wirkung des auf mathematische Grundformen basirten Erziehungssystems Fröbel's auf den Thätigkeitstrieb des Kindes und 2) diese Wirkung auf die körperliche und geistige Ent-

wickelung des Kindes, sowie 3) in einer Schlußbetrachtung die Einwirkungen, welche von den Kindergärten auf die Volksschule zu erwarten sind.

Ueber Einordnung des Kindergartens in das Schulwesen der Gemeinde. Im Auftrage des städtischen Ausschusses zur Verbreitung der Fröbel'schen Erziehungsweise verfaßt von dessen Mitgliede H. Goldammer. Berlin, F. Henschel, 1873. 30 Seiten.

Das Büchlein sucht die Forderung zu begründen, daß mit jeder öffentlichen höheren Töchterschule eine Oberclasse (ein Seminar) für Kindergärtnerinnen, als praktische Uebungsstätte für diese ein Kindergarten verbunden und daß dies auch bei Errichtung privater Töchterschulen zur Bedingung gemacht werde.

Die geistige und körperliche Erziehung der Mädchen. Von August Knigge, Lehrer an der Stadt-Töchterschule II. zu Hannover. Mit einem Vorworte von Director Dr. Mertens. Hannover, Verlag von Carl Meyer, 1868. 131 Seiten.

Das Buch enthält 30 kurze, aber gute Abhandlungen über die geistige Erziehung der Kinder, eine 34 Seiten umfassende Belehrung über die physische Erziehung derselben und in einem Anhange eine Abhandlung über den Beruf der Frauen. Das Buch ist für gewissenhafte Eltern, besonders für Rath und Belehrung suchende Mütter bestimmt und schlicht und herzlich geschrieben.

Der Volksschulgarten. Ein Beitrag zur Lösung der Aufgabe unsrer Volkserziehung. Von Max Machaneck und Dr. Erasmus Schwab, k. k. Professor und p. Bezirksschulinspector. Mit drei Plänen. Wien und Olmütz, Verlag von Eduard Hölzel, 1870. 31 Seiten.

Die Verfasser weisen nicht allein die Nothwendigkeit und den hohen Nutzen, sondern auch die zweckmäßige Anlage von Schulgärten nach und thun damit manchen Gemeinden, die es mit ihrer Schule wohlmeinen, einen großen Gefallen.

Die Olmützer Schulbank. Für Gemeinden, Lehrer und Schulbehörden verfaßt von Johann Schober, Director der Olmützer städtischen Töchterschule. Mit einem Vorworte des Landes-Schul-Inspectors Dr. Erasmus Schwab und drei Tafeln Abbildungen. Wien, Verlag von A. Pichler's Wittwe & Sohn, Buchhandlung für pädagogische Literatur, V. Margarethenplatz 2. 1873. 23 Seiten.

Die Olmützer Schulbank ist eine Verbesserung der Kunze'schen Schulbank in einer einfachen, haltbaren und verhältnißmäßig wohlfeilen Gestalt. Der an der Kunze'schen Schulbank anstößige Riegel ist durch eine einfache Druckfeder beseitigt. Nach den uns vorliegenden Mittheilungen findet die Einrichtung der betreffenden Schulbank in Oesterreich vielen Beifall.

Das blinde Kind im Kreise seiner Familie und in der Schule seines Wohnorts. Eine Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung desselben. Für Lehrer, Lehramtscandidaten, Erzieher, Aeltern herausgegeben von Friedrich Entlicher, Hauptlehrer im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien. Mit

fünf in den Text eingedruckten Tafeln und einem tastbaren Alphabet. Wien, Verlag von A. Pichler's Wittwe & Sohn, 1872. 75 Seiten.

Der Verfasser will, wie der Titel sagt, die Eltern und Erzieher blinder Kinder auf das hinweisen, was den unglücklichen Kleinen Noth thut, und bittet deshalb Volksschullehrer und Menschenfreunde überhaupt, denen dieses Büchlein zu Gesicht kommt, daß sie den Eltern solcher Kinder dasselbe empfehlen und seinen Inhalt erläutern möchten. Das Buch erscheint uns als recht empfehlenswerth.

Der Taubstumme und seine Bildung. Ein Leitfaden für Seminaristen, Volksschullehrer und angehende Taubstummenlehrer zum Gebrauch bei der Theorie und Praxis des Taubstummenunterrichts von J. D. Heil, Seminar- und Taubstummenlehrer in Hildburghausen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Hildburghausen, Verlag und Druck von J. W. Gadow & Sohn, 1870. 232 Seiten.

Der erste Theil hat die Erziehung und der zweite Theil den Unterricht des Taubstummen zum Gegenstande. Besonders ausführlich ist der Sprach- und Religionsunterricht behandelt. Auch über das Stammeln und Stottern der Kinder finden sich im Buche Belehrungen.

Das Turnen nach medizinischen und pädagogischen Grundsätzen. Herausgegeben von Deputirten der Berliner Lehrer-Vereine und der Hufeland'schen medizinisch-chirurgischen Gesellschaft. Berlin, Verlag von Elwin Staude. 30 Seiten.

Nach einer kurzen Einleitung über die Nothwendigkeit des Turnens werden die folgenden vier Fragen beantwortet: 1) Wer soll turnen? 2) Wie soll geturnt werden? 3) Wo soll geturnt werden? 4) Wann und wie lange soll geturnt werden?

Belehrung über ansteckende Kinderkrankheiten. Herausgegeben von Deputirten der Berliner Lehrervereine und der Hufeland'schen medizinisch-chirurgischen Gesellschaft. Zweite (Stereotyp-) Auflage. Berlin, Verlag von Elwin Staude. Preis 6 Gr. 16 Seiten.

Das einfach gehaltene Schriftchen erstreckt sich auf Belehrungen über Ausschlags-, Nerven- und Erkältungskrankheiten der Kinder. Die Beachtung der geschilderten Krankheitserscheinungen soll den Lehrer zu einem raschen Erkennen derselben befähigen und ihn in den Stand setzen, Gefahren für Schule und Haus rechtzeitig abzuwenden.

Schulwitz. Gesammelt und herausgegeben von Major. Wien, Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn, Buchhandlung für pädagogische Literatur, V. Margarethenplatz 2. 1872. 112 Seiten.

Die Witze sind nicht immer kindlich und natürlich, sondern tragen vielfach den Stempel des Gemachten an der Stirn. Das denselben Gegenstand behandelnde Schriftchen von Hoffmann sagt uns mehr zu.

Die Scherr'schen Schulbücher auf Grundlage 25jähriger Erfahrung mit Bezug auf die vom Seminardirector Largiadèr vorgeschlagenen, vom Seminardirector Ruegg durchgeführten Modificationen und den Schulplan von

J. J. Schlegel. Conferenzvortrag von J. J. Widmer, Lehrer in Ganterswyl. St. Gallen, Verlag von Huber & Comp., 1872. 35 Seiten.

Es handelt sich im vorliegenden Buche um die Frage, ob in der deutschen Schweiz ein einziges Lesebuch obligatorisch eingeführt werden oder ob einige der besten Schulbücher für zulässig erklärt werden sollen. Der Verfasser ist ein Gegner Scherr's und will den verschiedenartigen Anschauungen Rechnung getragen haben. Bei Abfassung von neuen Lesebüchern wünscht er die freie Concurrenz.

Die Fundamentallehre der evangelischen Volksschul-Pädagogik. Von Heinrich Jastram, königl. Seminar-Hauptlehrer in Hannover. Erste Abtheilung. Hannover, Helwing'sche Hofbuchhandlung (Th. Mierzinsky), 1872. 160 S.

Das vorliegende Werk will eine auf Logik und Lotze'scher Psychologie, auf Schrift und Erfahrung beruhende Darstellung der Grundlehren der Volksschulpädagogik geben für denkende Lehrer und Seminaristen. Mit erschöpfender wissenschaftlicher Gründlichkeit des Inhalts soll sich, wie die Vorrede sagt, eine populäre, concise, prägnante Sprache der Darstellung verbinden. Wir werden auf das Buch später zurückkommen.

Die Preußischen Regulative und die Hannover'sche Volksschule. Ein geschichtlich-kritischer Vergleich von H. Jastram, Seminar-Hauptlehrer in Hannover. Hannover, Carl Meyer, 1870. 169 Seiten.

Die Schrift ist ein hohes Loblied der preußischen Regulative. Nach dem Erscheinen der allgemeinen Bestimmungen läßt sich über das Büchlein nichts weiter sagen, als — ad acta.

Allgemeine Bestimmungen des Königlich Preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 15. October 1872, betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen. Berlin, Friedr. Kortkampf, Verlag der Reichsgesetze, 1873. 58 Seiten.

Die Falk'schen allgemeinen Bestimmungen sind uns bereits in verschiedenen Abdrücken zu Gesicht gekommen, in der Hertz'schen (Besser'schen) Ausgabe, in der Keller'schen Schulzeitung (Schulgesetzgebung) und im Brandenburger Schulblatt. Die vorliegende Kortkampf'sche Ausgabe zeichnet sich durch schönen Druck und durch Billigkeit aus. Das ganze Heftchen kostet nur 5 Sgr.

Die Volksschulverwaltung in der Provinz Hannover und ihr Verhältniß zur Staatsregierung, beleuchtet von einem preußischen Schulmanne. Hannover, Carl Meyer, 1869. Preis 10 Sgr. 86 Seiten.

Der Verfasser beleuchtet in dem vorliegenden Buche zwei Schriften: 1) „die Volksschulverwaltung in der Provinz Hannover und der Organisationsplan der Königlichen Regierung in ihrem Verhältniß zum bestehenden Rechte und zu den Fragen der Decentralisation und Selbstverwaltung. Hannover, November 1868", und 2) „den Gesetzentwurf, betreffend die Einrichtung und Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen für das Hannover'sche Volksschulwesen, von Dr. L. A. Brüel, vormal. Generalsecretair des Hannover'schen Cultusministeriums. Hannover".

Lehrplan für die Volksschulen Niederbayerns. Mit fünf Beilagen und einem Anhange. München, im königlichen Central-Schulbücher-Verlage, 1872. 120 Seiten.

Inhalt: Die Lehrpläne für den Religionsunterricht für ungetheilte und getheilte

Schulen — Biblische Geschichte — Anschauungsunterricht — Lesen — Sprachlehre — Rechtschreiben — Rechnen — Vaterlands- und Erdkunde — Singen — Zeichnen mit Formenlehre — Weibliche Handarbeiten — Stundenvertheilung rc. Im Weiteren enthält der Lehrplan ein königliches Rescript über die Einführung der neuen Maß- und Gewichtsordnung, sowie Vorschriften über den Umfang und die Art und Weise der Eintheilung des Unterrichts in der Obstbaumzucht. In einem Anhange sind dem Lehrplane methodische Winke, Stundenordnungen und Lehrstoffvertheilungen auf die Monate beigegeben. Dem Vernehmen nach soll der königl. Seminarinspector und Kreisscholarch A. Gmelch der Verfasser dieser methodischen Winke sein. Das Ganze ist praktisch, und wenn die gestellten Anforderungen wirklich erreicht werden, dann kann man zufrieden sein.

Die Bildungsfrage gegenüber der höheren Schule. Von einem Schulmanne. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1872.

Der Verfasser weist nach, daß wir drei Schulen für höhere Bildung haben und wünscht, daß man dieselben zu einer Einheit mit dem alten, ehrwürdigen, nationalgewordenen Namen „Gymnasium" verbinde und dabei zwei Stufen unterscheide: die der Vorbildung und die der Ausbildung. Die Vorbildungsstufe soll in drei bis vier gemeinsam vorbereitende Classen zerfallen und die Ausbildungsstufe in drei parallele Collegenschaften, je für Naturwissenschaften, alte und neue Sprachen, geschieden werden, von denen jedes Collegium in drei aufsteigende Classen sich gliedern soll. Gut geschrieben!

Aufgaben eines Unterrichtsgesetzes, betreffend Verwaltung, Beaufsichtigung und Förderung der Bildungsanstalten durch die Eltern, Gemeinden, Kirchen und den Staat. Von Dr. H. Beck, Lehrer an der Friedrichs-Realschule zu Berlin. Berlin, F. Henschel, 1872.

Inhalt: 1) Zweck der Bildungsanstalten, 2) die Schule in Verbindung mit Haus, Gemeinde und Kirche, 3) Vorstände der Universitäten und Fachschulen, 4) Leitung der Schulen, 5) die Berufsbildung der Lehrer höherer Lehranstalten, 6) die Gehaltsverhältnisse der Lehrer, 7) das Berechtigungswesen, 8) Sammlung von Unterrichtsmitteln. Schluß. Ein recht lesenswerthes Buch!

Sechzehnter und siebenzehnter Jahresbericht des Rathes der öffentlichen Schulen von St.-Louis. 1870 und 1871.

Jeder der beiden Jahresberichte bildet ein Buch von ca. 200 Seiten und giebt über alle möglichen äußeren und inneren Verhältnisse des amerikanischen Schulwesens zu St.-Louis Aufschluß. Die Berichte sind in hohem Grade interessant und dem Studium deutscher Schulmänner dringend zu empfehlen.

2) Religion.

Protestantenbibel neuen Testaments. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Bruch in Straßburg, Prof. Dr. Hilgenfeld in Jena, Prof. Dr. Holsten in Bern, Prof. Dr. Holtzmann in Heidelberg, Dr. Krenkel in Dresden, Pfarrer Lang in Zürich, Prof. Dr. Lipsius und Kirchenrath Prof. Dr. Pfleiderer in Jena, Oberpfarrer Späth in Oldenburg und Gymnasiallehrer Ziegler in Berlin, herausgegeben von Dr. Paul Wilh. Schmidt und Dr. Franz

v. Holtzendorff in Berlin. (Erste Hälfte.) Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth, 1872. 33 Bogen in 8°. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Die Protestantenbibel ist ein für denkende Leser bestimmter Commentar des neuen Testaments und bietet 1) eine berichtigte Uebersetzung, 2) kurze Erklärungen und 3) eine geschichtliche Untersuchung des lutherischen Bibeltextes. Die Verfasser wenden sich an das deutsche Volk in seiner Gesammtheit. Das Buch wird in manchen Kreisen mit Freuden begrüßt werden. Die zweite Hälfte der Bibel soll in der Kürze erscheinen.

Nachklänge aus den heiligen Psalmen in den Abendandachten eines Schullehrerseminars von G. Spieker, Schulrath. Hannover, Carl Meyer, 1870. 315 Seiten. Preis 1 Thlr.

Das Buch enthält nicht vollständige Auslegungen der Psalmen, sondern erbauliche Betrachtungen, welche meist mit bestimmten Sonntagsevangelien in Beziehung gesetzt sind.

Lehrbuch der biblischen Geschichte von Heinrich Friedrich Flügge, Hauptlehrer am Seminar zu Hannover. Zwei Theile. Erster Theil: Altes Testament. Zweiter Theil: Neues Testament. Dritte, verbesserte Auflage. Hannover, Carl Meyer, 1870. Preis 2 Thlr.

In beiden Bänden ist der ganze Verlauf der biblischen Geschichte so dargestellt, daß das zum Verständnisse derselben Nöthige in die geschichtliche Darstellung verwebt oder in der Form der Auslegung behandelt ist. Bibelkundliche Bemerkungen hat der Verfasser nur auf das Nothwendigste beschränkt. Die Behandlung ist ausführlich, der Standpunkt orthodox.

Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in den oberen Classen höherer Schulen. Von Dr. Carl Noak, ordentl. Lehrer an der Realschule I. Ordnung zu Frankfurt a./O. Berlin, Fr. Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung (A. Effert u. L. Lindtner), 1873. 138 Seiten.

Das Buch enthält eine kurze Bibelkunde, das Nothwendigste aus der Kirchengeschichte, eine übersichtliche Darstellung über die evangelische Glaubens- und Sittenlehre und als Anhang die Augsburgische Confession von 1530. Es ist dem Hollenberg'schen Religionsbuch ähnlich und soll dem Schüler zur Wiederholung und Einprägung des beim Unterrichte Besprochenen dienen.

Spruchbuch zu den fünf Hauptstücken nebst Luther's Erklärung von C. Erk, Consistorialrath und Generalsuperintendenten im Fürstenthum Lüneburg, Celle'schen Theils. Vierte Auflage. Preis: ungebunden 2 Gr., gebunden 3 Gr. Hannover, Carl Meyer, 1872. 68 Seiten.

Das Buch ist das, was sein Titel sagt. Es stellt Fragen und beantwortet dieselben durch Bibelsprüche.

Das Kirchenlied nach seiner naturgemäßen Behandlung theoretisch und praktisch dargestellt von K. Kalcher, Oberlehrer. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé, 1869. 14 Sgr. 116 Seiten.

Das Buch zeigt von Seite 1—29, wie die Kinder in den Sinn der Kirchenlieder eingeführt werden sollen, giebt Seite 30—34 ein Verzeichniß der Regulativlieder nach ihrem hauptsächlichsten Inhalt; von Seite 34—44 ein Verzeichniß der biblischen Grundlagen;

von Seite 45—50 eine Vertheilung der Lieder nach den Sonntags-Evangelien; von Seite 51—104 ausgeführte Beispiele für die unterrichtliche Behandlung des Kirchenliedes und als Schluß die Vertheilung der Lieder auf Luther's kleinen Katechismus.

Das Buch der achtzig Kirchenlieder nebst den nothwendigen Erläuterungen und kurzgefaßten Angaben über das Leben der Dichter. Zum Schulgebrauch bearbeitet von Otto Schulze, Pastor in Derenburg. Berlin, J. A. Wohlgemuth's Verlagsbuchhandlung (Max Herbig), 1873. 92 Seiten.

Das Buch ist für die Hand der Kinder bestimmt. Der Lehrer soll zu seiner Vorbereitung des Verfassers ausführliche Erklärung der achtzig Kirchenlieder benutzen. Es giebt zunächst den Urtext des betreffenden Liedes, fügt einige kurze Wort- und Sacherklärungen bei und giebt dann den Inhalt und Gedankengang des Liedes an. Wegen der kleinen Schrift ist das Buch für Kinder Augenpulver.

Die Reform des christlichen Religionsunterrichtes. Ein Beitrag zur Lösung der Schulfrage. Von Bernhardt Bähring. Berlin, Verlag von F. Henschel, 1872. 112 Seiten.

Der Verfasser will für die Jugend weder einen abstract philosophischen, noch einen kirchlich-confessionellen, sondern einen biblisch-historischen Religionsunterricht. Den systematischen Zusammenhang der Religionswahrheiten will er in den Confirmandenunterricht verlegt wissen. Den Lehrern der deutschen Jugend empfiehlt er zum Studium besonders Bunsen's Bibelwerk.

3) Deutsche Sprache.

Methode des ersten Leseunterrichtes. Darlegung der allmählichen Entwickelung dieses Unterrichtsgegenstandes. Von A. Böhme, ordentl. Lehrer an dem Königl. Seminar für Lehrerinnen und an der Königl. Augustaschule in Berlin. Berlin, Verlag von Rudolph Gärtner, Leipziger Straße 133, 1872.

Bietet keine vollständige Entwickelungsgeschichte der verschiedenen Leselehrmethoden, sondern nur Beiträge zur Belehrung über diesen Gegenstand, das Gegebene aber ist meist recht hübsch.

Praktischer Wegweiser für den Unterricht in der Elementarclasse mit Zugrundelegung der analytisch-synthetischen Methode, bearbeitet von Anton Frühwirth, städt. Bürgerschuldirector und k. k. Schulinspector, Alois Fellner, städt. Bürgerschullehrer, und Georg Ernst, städt. Oberlehrer. Wien, Verlag von A. Pichler's Wittwe & Sohn, V. Margarethenplatz 2, 1872.

Das vorliegende Buch befolgt denselben Gang wie mein „deutscher Sprachunterricht im ersten Schuljahre". Die Darstellung ist instructiv und erstreckt sich u. A. auch auf den Rechenunterricht. Die beigegebenen Lieder sind meist von den Verfassern componirt. Das Ganze ist empfehlenswerth.

Der Anschauungs-Unterricht in der Volksschule, oder: Anschauen, Denken, Sprechen und Schreiben zur Begründung der Realien, des Styls und der Grammatik. Von J. H. Fuhr und J. H. Ortmann. Erstes Heft,

erste Lieferung. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Dillenburg, Verlag von C. Seel, 1873.

Das Werk erscheint in vier Doppelheften, wovon vier den Anschauungsunterricht mit eingeflochtenen Sentenzen, Fabeln und Erzählungen in Poesie und Prosa, geordnet nach den vier Jahreszeiten, enthalten und vier Hefte im Anschlusse hieran Stylübungen für alle Classen der Volksschule nebst Vorschule der Grammatik bringen. Die Verfasser sind Verehrer eines selbständigen Anschauungsunterrichtes und bieten den Lehrstoff meist in katechetischer Form.

Deutsches Lesebuch für höhere Töchterschulen. Unter Mitwirkung von Fräulein Marie Stöphasius in Spandau und anderen Lehrern und Lehrerinnen herausgegeben von Dr. G. Kühn, Director der höheren Töchterschule in Altenburg. Erster Band. Berlin, Verlag von F. Henschel, 1873.

Der vorliegende erste Band bietet auf 246 Seiten Lesestoff für das zweite und dritte Schuljahr und ordnet denselben nach folgenden sieben Kreisen: 1) Der Tag und sein Wechsel, 2) das Jahr, 3) die Feste, 4) der Mensch mit seinen Tugenden und Lastern, 5) das Dorf und das Leben auf dem Lande, 6) die Stadt mit ihrer Arbeit, 7) die weite Welt.

Deutsches Lesebuch für mehrclassige Bürger- und Volksschulen von Rudolf Dietlein, erstem Lehrer zu Wartenburg, und Woldemar Dietlein, Schulinspector zu Hildesheim. Mit vielen Abbildungen zur Förderung der Anschauung und Lernfreudigkeit. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé, 1873.

Bis jetzt sind von dem vorliegenden Lesebuche zwei Bände erschienen, der eine für die Unter-, der andere für die Mittelstufe. Der für die obere Classe soll in der Kürze nachfolgen. Die Verfasser versichern, bei Abfassung des Buches es allenthalben darauf abgesehen zu haben, ächt religiöse Gesinnung, wahres christliches Wesen und Handeln, tiefes sittliches Gefühl und feste sittliche Grundsätze, innige und bewußte Liebe zum gemeinsamen Vaterlande wie zur speciellen Heimath zu erzeugen und endlich ein klares Verständniß der Natur und aller realen Verhältnisse dem Geiste und Gemüthe der Schüler durch die gebotenen Lesestücke bei zweckentsprechender Behandlung nahezubringen und dauernd einzuflößen.

Deutsche Sprachlehre in stufenmäßig fortschreitenden Aufgaben von A. Scherf, Director der Ackerbauschule zu Ebstorf. Vierte, verbesserte Auflage. Lüneburg, Verlag von Engel's Buch- und Kunsthandlung, 1872. 40 Seiten.

Vom Hauptworte ausgehend, wird der Schüler nach und nach mit den Wortarten und Wortformen bekannt gemacht, lernt Schritt für Schritt ein Satzglied nach dem anderen in den Satz hineinfügen und gelangt unvermerkt dahin, den zusammengesetzten Satz zu verstehen und zu bilden. Der Schüler arbeitet fortwährend nur mit Bekanntem und Erkanntem.

Vollständige Rectionslehre oder das Regieren der Haupt-, Verhältniß-, Eigenschafts- und Zeitwörter. Ein Hülfsbuch beim Unterrichte in der deutschen Sprache für Kinder in Bürger- und Volksschulen. Von J. W. Sasse, zweitem Lehrer an der landwirthschaftlichen Lehranstalt in Hohenwestedt. Dritte, vermehrte Auflage. Preis 6 Gr. Hannover, Carl Meyer, 1872. 80 Seiten.

Das Buch behandelt die Rection der Substantiva, Präpositionen, Adjectiva und Verba und bietet dazu passende Beispiele und reichlich bemessene Uebungsaufgaben.

Die Poesie in der Volksschule. Dreiunddreißig vaterländische Dichtungen, ausgewählt und erläutert von W. Dietlein, Schulinspector. Zweiter Band. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé, 1873.

Der erste Band der „Poesie in der Volksschule“ war für die Oberclasse von Bürgerschulen bestimmt. Der vorliegende zweite Band hat den Zweck, der gewöhnlichen Volksschule zu dienen, und bietet deßhalb die Erklärung solcher Lesestücke, welche in fast allen besseren neueren Lesebüchern vorkommen. Recht empfehlenswerth!

Friedrich Wilhelm Opitz' frische, fromme Kinderlieder zur Erweckung des religiösen Gefühls. Leipzig, Verlag von Eduard Haynel.

Des Verfassers Streben war, Lieder und Gedichte zu liefern, welche, frei von aller religiösen Süßlichkeit und Ueberschwenglichkeit, muntere, frische Jugendlust athmen, welche Zeugniß ablegen von der Freude am Leben und Dasein, vom Glücke, das Gottes herrliche Schöpfung bietet, von der Lust, Gott und Eltern und allen guten Menschen zu gefallen, und endlich von der stillen Herzensverklärung, welche die Ahnung einer höheren Weltordnung jedem Unverdorbenen darbietet.

Die Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache. Zugleich eine Darstellung der Grundsätze und der Einrichtung dieses Unterrichtes. Von Hugo Weber. Mit dem ersten Preise der Diesterwegstiftung in Berlin gekrönte Schrift. Preis 20 Sgr. Leipzig, Verlag von Siegismund & Volkening, Buchhandlung für pädagog. Literatur, 1872.

Der Unterricht in der Muttersprache und seine nationale Bedeutung. Gekrönte Preisschrift. Von Albert Richter. Leipzig, Fr. Brandstetter, 1872.

Zwei gekrönte Preisschriften der Diesterwegstiftung, welche das Thema behandeln: „Wie ist der Unterricht in der Muttersprache, besonders auch der grammatische, in der Volksschule einzurichten, um die nationale Bildung unserer Jugend nach allen Seiten hin zu fördern?“ — Wir werden die beiden werthvollen Bücher in einem der nächsten Hefte unserer pädagogischen Blätter einer eingehenderen Besprechung unterziehen und bemerken für heute nur, daß das seitens der Preisrichter gefällte günstige Urtheil jedenfalls für den Werth der beiden Bücher spricht.

Auswahl deutscher Gedichte, nach den nationalen metrischen Formen derselben, für höhere Schulen und weitere gebildete Kreise von Philipp Wackernagel. Sechste, verbesserte Ausgabe. Altenburg, Verlag von H. A. Pierer. 1872.

Ein bedeutendes Buch. Dasselbe soll nächstens ausführlich besprochen werden.

4) Weltgeschichte.

Leitfaden der Weltgeschichte für mittlere und untere Gymnasialclassen oder lateinische Schulen, Real- und Bürgerschulen, Pädagogien und höhere Anstalten, von Dr. Heinrich Dittmar. Siebente Auflage, durchgesehen und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von Gottlob Dittmar, Lehrer

an der höheren Bürgerschule zu Neuwied. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1873.

Ein bekanntes Buch, welches den Zweck hat, als ein knappes Geschichtscompendium auf der ersten Stufe des methodischen Unterrichts sowohl dem Gedächtnisse durch eine geordnete, grundlegende und übersichtgebende Darstellung der Geschichtshauptsachen, als auch dem Verständnisse durch eine vorläufig nur allgemeine Nachweisung des pragmatischen Zusammenhanges möglichst entgegenzukommen.

Deutsche Kaiser von Karl den Großen bis Maximilian I., von Georg Waitz. Neue Ausgabe. Berlin, Verlag von F. Henschel. 96 Seiten.

Die Vorträge, welche der Verfasser mit Ausnahme der letzten in verschiedenen Wintern in Göttingen vor einem größeren Kreise gehalten hat, gehen von dem namhaftesten unter den Kaisern aus und wollen die großen Perioden unserer Geschichte in allgemeinen Umrissen vorführen.

Niedersächsische Geschichten. Von Dr. Wilhelm Wachsmuth, weil. Professor in Leipzig. Neue Ausgabe. Berlin, Verlag von F. Henschel. 254 Seiten.

Das vorliegende Buch bildet den neunten Band der deutschen Nationalbibliothek und giebt interessante Darstellungen aus dem Leben der niedersächsischen Fürsten und ihrer Fehden. Die übrigen Bände enthalten:

Band I.: Germanien in den ersten Jahrhunderten, von Prof. Dr. G. Weber. 20 Gr.
Band II.: Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauencultus, von Dr. Johann Falke. 20 Gr.
Band III.: Deutschlands trübste Zeit (dreißigjähriger Krieg), von Prof. Dr. K. Biedermann. 1 Thlr.
Band IV.: Deutsche Kaiser von Karl d. Gr. bis Maximilian I., von Prof. Dr. G. Waitz. 10 Gr.
Band V.: Kaiser Heinrich IV., von Prof. Dr. K. A. Mayer. 1 Thlr.
Band VI.: Luther, von Prof. Dr. A. Schottmüller. 1 Thlr.
Band VII.: Der siebenjährige Krieg, von Prof. Dr. Joseph Kutzen. 1 Thlr.
Band VIII.: Geschichte der Hansa, von Dr. Jos. Falke. 20 Gr.

Elementarbuch der Weltgeschichte. In zwei Cursen für den ersten Geschichtsunterricht in Schulen. Von Robert Gohr. Erster Cursus, enthaltend: Geschichtsbilder nebst culturgeschichtlichen Zusätzen. Zweiter Cursus, für drei Halbjahre, enthaltend: Das Wichtigste aus der Weltgeschichte im Zusammenhange in 50 Paragraphen. Nebst einer Zeittafel. Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung (A. Effert u. L. Lindtner), 1868.

Das Buch soll nach der Behandlung jeder Lection in der Schule von den Schülern zum Nachlesen oder Einüben benutzt werden. Der Lehrer soll nach sorgfältig getroffener Auswahl des zu Memorirenden durch ausführlichen Vortrag den Zusammenhang des Stoffes, soweit es nöthig, herstellen und die subjectiven Bedürfnisse seiner Schüler berücksichtigen.

Wiederholungsstoff für den Geschichts-Unterricht in Mittelschulen. Zusammen-

gestellt von J. Groß, Rector der Mittelschule in Görlitz. Zweite Auflage. Görlitz, Verlag von C. Remer, 1872. 56 Seiten.

Da das Buch weder eine Geschichtstabelle noch ein Lernbuch sein, sondern lediglich dem Schüler dazu dienen soll, den vom Lehrer gehörten freien Vortrag selbständig wiederherzustellen, so ist der hierzu erforderliche Anhalt in der Form kurzer Bemerkungen und absichtlich abgerissener oder unvollkommener Sätze gegeben worden. Den Zusammenhang hat der Schüler selbst zu schaffen.

Gedächtnißverse zur deutschen Geschichte. (Gereimte Weltcasus vaterländischen Generis.) Von Dr. Hugo Saur, Director des Kön. Collegiums zu Saarburg in Lothringen. Zweite, durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. Straßburg und Mannheim, Verlag von J. Bensheimer, 1873.

Wir können uns mit dem Buche nicht befreunden und sehen den Nutzen derartiger Reimereien absolut nicht ein. Was sagen unsere Leser zu folgenden Versen?:

„Halberstadt: „Mochtest diesen Jugendwilden,
„Vater Gleim, du nicht begleiten,
„Mit Anakreon, dem wilden,
„Ihm das grobe Volk verleiden?"

„Nikäa: „Nikäa, Siegesstadt,
„Um's Kreuz führt sie zwei Kriege:
„Im ersten Kirchenrath,
„Im ersten Pilgersiege."

„Züricher See: „Reformator war der Eine,
„Auch der Andre Reformirte.
„Glücklich starb, den nur das Kleine,
„Elend, den das Große rührte."

Aus den Tagen unserer Großväter. Culturgeschichtliche Zeit- und Lebensbilder von H. Scheube. Berlin, Verlag von F. Berggold, 1873.

Ein sehr empfehlenswerthes Buch! Es bietet Einzelbilder aus dem Leben des deutschen Volkes, Licht und Schatten aus den Tagen unserer Großväter. Die culturgeschichtliche Mannichfaltigkeit der letzten 100 Jahre wird hier dem Leser in beredter Sprache vor die Seele gemalt. Hofleben und Kleinstaaterei, Cabinet und Amtsstube, Schule und Hörsaal, Studententhum und Heerwesen, Handel und Wandel, Stadt und Land, Strömungen und Schrullen: das sind die Stoffe, welche der Reihe nach diesen Federzeichnungen zu Motiven dienten. Das bunte Bilderbuch ohne Bilder wird voraussichtlich viele Freunde finden.

5) Geographie.

Statistische Tafel über alle Länder der Erde von Dr. Otto Hübner, Director des statist. Centralarchivs und der Preußischen Hypothekenversicherungs-Actiengesellschaft in Berlin. 21. Auflage. Preis 5 Gr. oder 18 Kr. Frankfurt a./M., Verlag der F. Boselli'schen Buchhandlung (W. Rommel), 1872.

Die Hübner'sche Tabelle sollte in keiner Schule fehlen. Wer sich rasch über die Hauptpunkte der Länderstatistik zu orientiren hat, wer sich eine richtige Ansicht über die materielle Cultur der Völker des ganzen Erdreichs verschaffen will, — der Politiker, der Geschäftsmann, Beamte, Lehrer ꝛc. — kann diese Tafel fast nicht mehr entbehren.

Allgemeine Erdkunde. Zur leichteren Uebersicht in Tabellenform für Seminare und höhere Schulanstalten bearbeitet von Dr. phil. Bernhard Kleinpaul, Oberlehrer am Freih. von Fletscher'schen Schullehrerseminar zu Dresden. Dresden, Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne, 1873. 99 Seiten gr. 8°.

Das Buch huldigt dem Princip der Beschänkung und giebt den geographischen Lehrstoff tabellarisch in summarischer Behandlung. Als Hilfsmittel zur Repetition wird es den Schülern gute Dienste leisten.

Kurzgefaßte Geographie von Alt-Griechenland. Ein Leitfaden für den Unterricht in der griechischen Geschichte und die griechische Lectüre auf höheren Unterrichts-Anstalten von August Buttmann, Professor und Prorector am Gymnasium zu Prenzlau. Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung, 1872.

Der Zweck dieses Leitfadens für die Hand der Schüler höherer Lehranstalten besteht nicht nur darin, das Wesentlichste der politischen Geographie Alt-Griechenlands in berichtigter Gestalt zu geben, sondern zugleich auch einen dem jugendlichen Fassungsvermögen angepaßten, anschaulichen Umriß der Localitäten selbst, auf denen die griechische Geschichte sich abgespielt und das griechische Leben sich bewegt hat, vor ihre Seele zu führen, weil nur so die Geschichte und die Lectüre der Alten lebendig aufgefaßt und wahrhaft verstanden wird.

Atlas zur biblischen Geschichte zum Gebrauch in Gymnasien, Bürger- und Realschulen. Acht Blatt in Farbendruck. Bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Ißleib und Th. König. Gera, Druck und Verlag von Ißleib & Rietschel, 1873.

Inhalt: 1) Kanaan zur Zeit der Patriarchen. 2) Palästina nach der Eintheilung in zwölf Stammländer und dem spätern Zerfall in zwei Reiche. 3) Palästina von der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur Zerstörung Jerusalem's durch Titus. 4) Die Sinai-Halbinsel mit dem Zuge der Israeliten durch die Wüste und Kanaan. 5) Uebersichtskarte der Reisen Jesu durch Palästina. 6) Pauli Missionsreisen. 7) Jerusalem von der Zeit Christi bis zur Zerstörung durch Titus. 8) Jerusalem in seinem gegenwärtigen Zustande. — Der Atlas bietet das Billigste und verhältnißmäßig Beste, was uns auf diesem Gebiete bis jetzt vorgekommen ist.

6) Naturwissenschaften.

Wiederholungs- und Hülfsbuch für den Unterricht in der Physik. Für die Hand der Schüler bearbeitet von G. Wirth. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 45 in den Text gedruckten Holzschnitten. Berlin, J. A. Wohlgemuth's Verlagsbuchhandlung, 1872.

Durch vorliegendes Büchlein soll dem Lehrer das Dictiren und den Schülern das Nachschreiben erspart werden. Es ist ein Wiederholungs- und Hilfsbuch, bei dessen Abfassung das Augenmerk auf Uebersichtlichkeit, Kürze und Präcision des Ausdrucks gerichtet worden ist. Ueber das Ziel der Volksschule geht das Wiederholungsbuch hinaus.

Skizzen und Bilder aus allen Reichen der Natur. Von Paul Kummer

Mit vier lithographischen Landschaftsbildern von A. Haun. Berlin, Verlag von F. Berggold, 1873. 356 Seiten.

Ein recht schönes Buch, das wissenschaftliche Erkenntniß mit ästhetischer Naturbetrachtung in gelungener Weise verbindet. Es enthält vier Betrachtungen über die Gesteinswelt, 16 über die Thierwelt und 34 über die Pflanzenwelt (Bäume, Blumen, Kräuter und Kryptogamen) und hat den Zweck, den Gebildeten die deutsche Naturwelt lieb und verständlich zu machen. Seminardirector Lüben aus Bremen hat dem Buche ein empfehlendes Vorwort geschrieben.

7) Rechnen und Geometrie.

Große Wandtafel des metrischen Systems, als Anschauungsmittel bearbeitet von C. Bopp, Professor an der Königl. Baugewerbeschule zu Stuttgart. Nebst Text. Fünfte, unveränderte Auflage. Stuttgart, Verlag von Julius Maier.

Die Tafel enthält die Abbildung eines Meters mit Eintheilung in zehn durch ihre Färbung unterschiedene Decimeter, das Decimeterquadrat mit seinen Unterabtheilungen und die metrischen Körper- und Hohlmaße. Sämmtliche auf der Wandtafel abgebildete Gegenstände sind die getreuen Copien des vom Verfasser entworfenen einfachen metrischen Lehrapparats. Empfehlenswerth!

Die folgenden Bücher werden später von unseren Recensenten ausführlich beurtheilt werden:

Die Neugestaltung des Rechenunterrichts nach dem neuen Münzgesetze vom November 1871, nebst einem kurzen Ueberblick über die Geschichte des Geldes und einer Anzahl von Aufgaben für das Kopf- und Schnellrechnen, von W. Frenzel. Preis 1/2 Mark. Leipzig, deutsche Volksbuchhandlung, 1872.

Der Rechenunterricht in der Volksschule. Ein Handbuch für den Lehrer. Mit Berücksichtigung der deutschen Reichsmünze neu bearbeitet von Wilhelm Schmidt, Lehrer in Pretzsch a./E. Zweiter Theil. Die drei letzten Schuljahre. Zweite Auflage. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé. Preis 24 Gr.

Aufgaben zum schriftlichen Rechnen für die Volksschule. Mit Berücksichtigung der deutschen Reichsmünze neu bearbeitet von Wilh. Schmidt, Lehrer in Pretzsch. Vier Hefte. Zweite Auflage. Wittenberg, Verlag von R. Herrosé, 1873.

Der schriftliche Rechen-Unterricht zum Gebrauch für die deutschen Volksschullehrer. Vollständig nach dem neuen Münz-, Maß- und Gewicht-System bearbeitet von H. J. Brenner, Knabenschullehrer und geprüftem Lehrer für Mathematik und Mechanik in Tutlingen. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung, 1873. (Die im vorliegenden Lehrbuche enthaltenen Aufgaben sind in einer besonderen Ausgabe für die Hand der Schüler in demselben Verlage unter dem Titel „Aufgabensammlung rc." erschienen.)

Neue Methode für den Rechenunterricht in der Elementarschule des deutschen Reiches. Auf Grund des neuen Münz-, Maß- und Gewichtssystems bearbeitet von W. Adam, Königl. Seminarlehrer zu Kyritz. — Potsdam, Verlag von A. Stein, 1872. 127 Seiten.

Die im neuen Maß-, Gewichts- und Münzsystem obwaltenden wechselseitigen Beziehungen, mit Andeutung der sich hieraus ergebenden Vortheile für das Schnellrechnen bearbeitet von W. Adam, Königl. Seminarlehrer in Kyritz. Preis 2 Gr. Kyritz, Verlag von E. Grabow, 1872. 15 Seiten.

Münz-Reductions- und Zinstabelle in vier, je nach Bedürfniß trennbaren, leicht übersichtlichen Tafeln. Von G. Schier. Preis 8 Sgr. Stereotyp-Ausgabe. Frankfurt a./M., Verlag der F. Bosellischen Buchhandlung. 1872.

Zusammenstellung der wichtigsten arithmetischen und algebraischen Sätze in Formel, Wort und Beispiel. Ein Handbüchlein für den Rechenunterricht von G. Wenz. Erste Abtheilung: Die Rechnungsarten für die Volks- und Mittelschulen. München, Theodor Ackermann, 1873.

Taschenbuch der praktischen Geometrie. Eine Sammlung von Resultaten der niedern und höhern Vermessungskunde von Wilh. Jordan, Professor der Geodäsie am Großherzogl. Polytechnicum zu Carlsruhe. Mit 161 Holzschnitten. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung, 1873.

8) Musik.

Vaterländisches Liederheft. 96 ein-, zwei- und dreistimmige Lieder und Choräle für Schule und Haus. Herausgegeben von G. Barrelmann. Hannover, Verlag der Helwing'schen Hofbuchhandlung, 1872.

Liederbuch für Schule und Haus, herausgegeben von mehreren Lehrern Mecklenburgs. Neustrelitz, H. Hellwig.

Ein-, zwei- und dreistimmige Singübungen (mit Text) und Lieder für Schulen. Nach acht gesonderten Jahrescursen geordnet, vom vierten Jahre an für die Hand der Schüler eingerichtet und herausgegeben von Joh. Schück, Hauptlehrer an der gemischten Volksschule zu Heidelberg. Preis 18 Kr. Heidelberg, Georg Weiß, 1872.

Die Verzierungs-Manieren (Doppelschläge, Triller ꝛc.) in Beethoven's Clavier-Sonaten. Nach den Angaben Ph. Em. Bach's in dessen „Versuch über die wahre Art, das Clavier zu spielen“, und der in neuester Zeit erschienenen „Musikalischen Ornamentik von Ernst David Wagner“ ausgeführt von A. Babe. Preis 1 Thlr. Schönebeck a./E., bei Ernst Berger.

Handbüchlein für Orgelspieler, enthaltend eine Beschreibung aller Theile einer Orgel und eine Anweisung zum kirchlichen Orgelspiel. Zunächst für Geistliche, Organisten, Lehrer, Cantoren, Musik-Studirende, Seminaristen und Präparanden, herausgegeben von J. M. Auding, Herzogl. S. Meining'schem Musikdirector und Seminarlehrer, Orgelrevisor ꝛc. Mit zwei Tafeln Abbildungen und den nöthigen Notenbeispielen. Dritte Auflage. Hildburghausen, Kesselring'sche Hofbuchhandlung, 1872.

9) Fremde Sprachen.

Gottfried Ebener's Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehunganstalten. In vier Stufen. Neu herausgegeben von Georg Storme, Lehrer in Hannover. Mit einem Wörterverzeichniß. Zwölfte Auflage. Preis 6 Gr. Hannover, Verlag von Carl Meyer, 1870.

Formenlehre der französischen Sprache in drei Stufen, ein nach einem neuen Plane zusammengestellter Leitfaden von Dr. A. Müller, Lehrer für die französische und englische Sprache und Literatur an der städtischen höhern Töchterschule und dem damit verbundenen Lehrerinnen-Seminar zu Görlitz. Zweite Stufe: Das regelmäßige Zeitwort. Zweite, umgearbeitete Auflage. Als Manuscript gedruckt. Görlitz. Zu beziehen durch die H. Tzschaschel'sche Buchhandlung. 1873.

Militia. Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Im Anschluß an das Elementarbuch der französischen Sprache von Prof. Dr. Karl Ploetz. Von G. Wolpert, Professor am Gymnasium zu Ellwangen. Preis 10 Gr. Berlin, Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung, 1871.

Französische Lese- und Conversations-Uebungen im Anschluß an die Grammatik in drei Theilen. Bearbeitet von J. Riedel, Lehrer der französischen Sprache an der höhern Bürgerschule in Heidelberg. Mannheim und Straßburg, Verlag von J. Bensheimer, 1872.

James Connor: Französisch-Deutsch-Englisches Conversationsbüchlein zum Gebrauche in Schulen und auf Reisen. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Caravaggio (1599), Drama in drei Acten von Charles Desnoyer und Alboize. Zum Uebersetzen in das Französische mit Anmerkungen und Wörterbuch, herausgegeben von B. Blanchard, Lehrer am Frauenfels und an der Handelsschule zu Altenburg. Altenburg 1873. Schnuphase'sche Hofbuchhandlung (Otto Hager).

The Settlers of Maryart als Elementarbuch der englischen Sprache mit voraus-

geschickter Formenlehre, eingereihten deutschen Uebungsstücken und angehängtem Wörterverzeichniß, bearbeitet von M. Theilkuhl, Rector am Progymnasium zu Hameln. Hannover, Carl Meyer, 1858.

Englisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In vier Stufen. Von Gottfr. Ebener. Mit einem Wörterverzeichniß. Preis 7½ Ngr. Hannover, Verlag von Carl Meyer, 1861.

Paradise and the Peri, von Thomas Moore, nebst einzelnen Gedichten Verschiedener. Herausgegeben von Dr. Theodor Hansing. Zweite Auflage. Lüneburg, Engel's Buchhandlung, 1872.

Neues etymologisches Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Betonung und Aussprache von Carl Jürgens. Lieferung 1. Berlin, Verlag von F. Henschel.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.